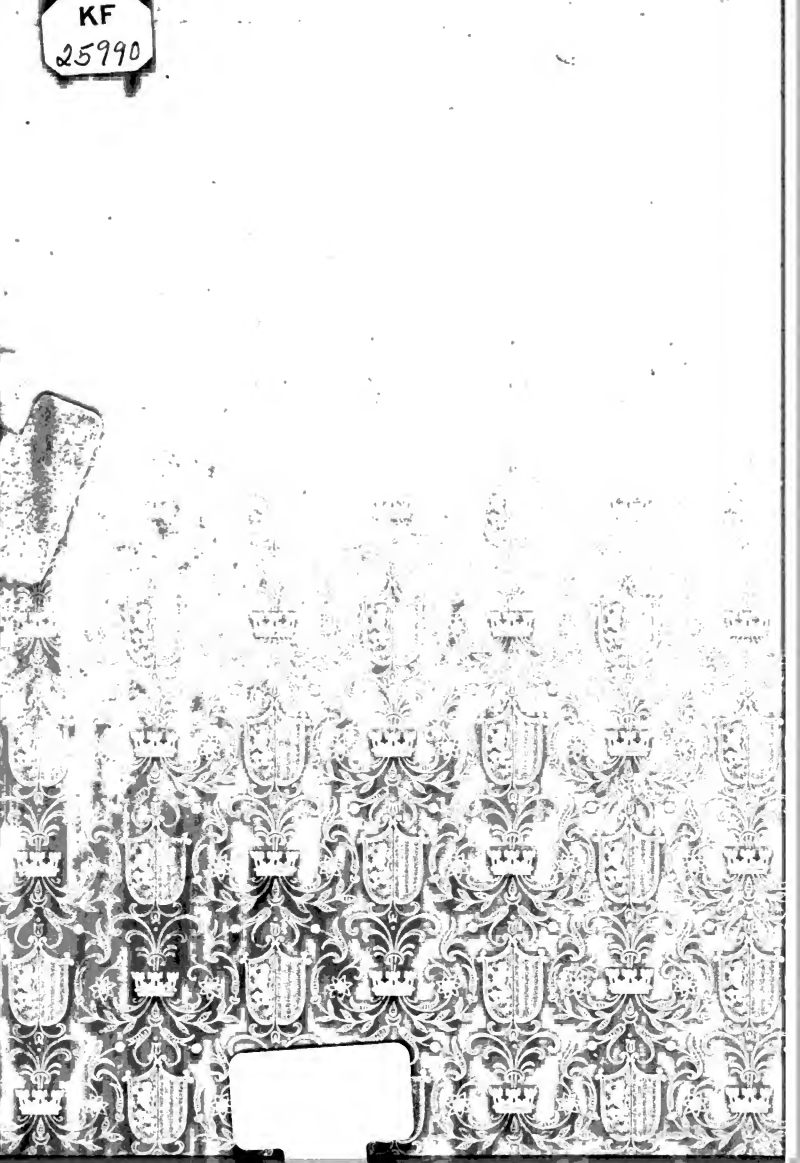

Leipzig und seine bauten
Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine
Wanderversammlung, Verein Leipziger architkten, Leipzig, ...
G. L. Daube & Co
Paul Fichtner
F. Wein






Leipzig
und
seine Bauten.
Herausgegeben
von der
Vereinigung
Leipziger
Architekten und Ingenieure.
1842 · 1892

Leipzig
und seine Bauten.

Zur X. Wanderversammlung

des Verbandes

Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine

in Leipzig

vom 28. bis 31. August 1892

herausgegeben von der

Vereinigung Leipziger Architekten und Ingenieure.



Mit 372 Ansichten und Durchschnitten, sowie 441 Grundrissen und Situationsplänen und 24 zum Teil in Farbendruck ausgeführten Beilagen, Karten und Lichtdrucken. Nebst 2 Plänen in besonderer Kartenmappe.

Leipzig 1892.

J. M. Gebhardt's Verlag

(Leopold Gebhardt).

Typogr. Inst. von Giesecke & Devrient, Leipzig u. Berlin.
Papier von den Vereinigten Bautzner Papierfabriken in Bautzen.

Es ist zum guten Herkommen geworden, den Teilnehmern an den Wanderversammlungen des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine als dauerndes Erinnerungszeichen ein Buch zu überreichen, das Zeugnis ablegen soll von den baulichen und technischen Zuständen des Versammlungsortes. Das vorliegende Buch verdankt seine Entstehung diesem Herkommen und dem besonderen Umstande, daß vor fünfzig Jahren die erste Wanderversammlung in Leipzig tagte.

Städte sind ebenso Individuen wie Menschen, und so kann jede von ihnen vorwiegend nur das bieten, was ihr in beschränkter oder umfassender Ausdehnung eigentümlich ist. Alter, Geschichte, Entwickelungsgang, Größe, Bürgersinn und geographische Lage werden jeder Stadt ein besonderes Gepräge aufdrücken; letzteres soll, insoweit es in den Bereich der Architektur und des Ingenieurwesens fällt, im vorliegenden Buche nach Kräften zur beschreibenden und bildlichen Darstellung kommen.

Eine ganz bestimmte Grenze ist dabei nicht festgehalten worden, denn die beiden genannten Fächer greifen, wenn sie nicht einseitig werden sollen, in verwandte Künste und Wissenschaften einerseits tief ein und beziehen andrerseits aus letzteren einen großen Teil ihres Entwickelungsstoffes.

Aus diesem Grunde beschränkt sich auch die Zahl der Mitarbeiter an diesem Buche nicht allein auf Angehörige des Verbandes.

Fremde werkthätige Hilfe haben gebracht die Herren: Geheimer Oberbergrat Prof. Dr. Credner, Dr. phil. S. Schott, der Direktor des städtischen statistischen Amtes Professor Dr. E. Hasse, Sekretär der Handelskammer Dr. Gensel, Stadtbibliothekar Dr. G. Wustmann, Kommissionsrat Gebhardt, Hauptmann Schmidt, Stadtrat Frieling, der Direktor der Dünger-Export-Aktien-Gesellschaft V. Sauer und Baukommissar Haubold.

Die Staats- und Stadtbehörden haben in zuvorkommender und ausgiebiger Weise das in ihrem Besitze befindliche, für den vorliegenden Zweck verwendbare Material bereitwilligst zur Verfügung gestellt, und so wesentlich zur Reichhaltigkeit des Buches beigetragen; insbesondere gewährten Unterstützung Herr Oberbürgermeister Dr. Georgi, Herr Bürgermeister Dr. Tröndlin und Herr Stadtrat Dr. Wangemann. Der sächsische Bezirksverein des Vereins deutscher Ingenieure bot uns seine zur Hauptversammlung im Jahre 1887 herausgegebene Festschrift dar, während Herr Regierungsrat Morgenstern in Dresden, der Verfasser des Teiles jener Festschrift: „Die Industrie Leipzigs und der nächsten Umgebung" die Benutzung seiner Arbeit gütig gestattete. Den bezeichneten Körperschaften und allen genannten Herren sei hiermit der wärmste und verbindlichste Dank ausgesprochen.

Die dem Verbande angehörigen Mitarbeiter erfüllten durch ihre litterarische Thätigkeit lediglich eine angenehme Pflicht.

Die Verfasser der einzelnen Abschnitte sind unter deren Titeln genannt und haben je nach ihrer Individualität den Stoff behandelt. Das Buch muß demnach in dieser Richtung das Gepräge der einheitlichen Darstellung entbehren; allein der wohlwollende Leser wird vielleicht finden, daß das Bestreben und der Eifer, etwas gutes zu leisten, in allen Abschnitten zum Ausdruck gekommen und das gemeinschaftliche Band ist, das alle Abschnitte des Buches umspannt.

Nach den verrauschten, rasch vergänglichen Festesfreuden möge das Buch seinem Besitzer ein freundliches Erinnerungszeichen sein an die X. Wanderversammlung des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine zu Leipzig.

Leipzig, im August 1892.

Der Preß-Ausschuß
der Vereinigung Leipziger Architekten und Ingenieure.

Architekt Dießner, Ingenieur Dr. Föppl, Architekt Pommer, Ingenieur Prasse, Bau-Inspektor Scharenberg, Architekt Schuster, Ingenieur Thiem, Betriebs-Inspektor Wiechel, Gasanstalts-Direktor Wunder.

Inhaltsverzeichnis.

I. Einleitung.

Seite

IV. Ingenieurbauwesen.

V. Gewerbliche Anlagen.

Beilagen.

Für die Grundrisse

in nachstehenden Abbildungen gelten folgende Abkürzungen.

A.	Ankleidezimmer.
Ab. G.	Abgehende Güter.
Acc.	Accumulatoren.
Achv.	Archiv.
Acr.	Aktenraum.
Afzg.	Aufzug.
A. K.	Aufwaschküche.
An.	Anrichteraum.
An. G.	Ankommende Güter.
Ap.	Apotheke.
Arbz.	Arbeitszimmer.
Ass.	Assistentenzimmer.
At.	Atelier.
Aud.	Auditorium.
Awr.	Aufbewahrungsraum.
Az.	Arrestzelle.
Ba.	Bad.
B. Ab.	Briefabteilung.
Bb.	Bibliothek.
Bc.	Balkon.
Bch.	Bücherraum.
Bchh.	Buchhalterei.
Bck.	Bäckerei.
Bd.	Boudoir.
Bff.	Büffett.
Bg.	Bildergalerie.
Bl.	Billardzimmer.
Br.	Bureau.
Bt.	Botenzimmer.
Bü.	Bühne.
B. Z.	Blumenzimmer.
C.	Korridor.
Ca.	Kanzlei.
Cab.	Kabinen.
Cb.	Kabinet.
Chz.	Chefzimmer.
Cl.	Klosett.
Co.	Konferenzzimmer.
D.	Dienerzimmer.
Da.	Damenzimmer.
Dep.	Depots.
Die.	Diele.
Dir.	Direktor.
Dm.	Demonstrationssaal.
Dsb.	Dienstbotenraum.
Dst.	Dienstraum.
Dst. W.	Dienstwohnung.
Du.	Durchfahrt.
Dvk.	Detailverkauf.
Dy.	Dynamomaschine.
E.	Eßzimmer.
Eff.	Effektenbureau.
Eg.	Eingang.
Ek.	Erker.
El. B.	Einlösungsbureau.
En.	Entree.
Epf.	Empfangszimmer.
Et. Tr.	Etagentreppe.
Ex.	Expedition.
Ezlg.	Einzahlung.

F.	Feuerungsraum.
Fds.	Fonds.
F. K.	Futterkammer.
Fl.	Flur.
Fr.	Fremdenzimmer.
Fst. S.	Festsaal.
G.	Gang.
G. Ab.	Geld-Abteilung.
Gd.	Garderobe.
Geh.	Gehilfenzimmer.
Ges. Z.	Gesellschaftszimmer.
Gew.	Gewölbe.
G. H.	Gewächshaus.
G. K.	Geschirrkammer.
Gl.	Geschäftslokal.
Gr.	Garten.
Gz.	Gartenzimmer.
H.	Halle.
Hptb.	Hauptbureau.
Hpt. E.	Haupteingang.
Hpt. K.	Hauptkasse.
Hptr.	Haupttreppe.
Hr.	Herrenzimmer.
Hsm.	Hausmannszimmer.
Hzz.	Heizraum.
Insp.	Inspektor.
J. B.	Juristisches Bureau.
K.	Küche.
Ka.	Kammer.
K. B.	Kegelbahn.
Kd.	Kinderzimmer.
Ke.	Kasse.
Kh.	Kesselhaus.
Ki.	Kassierer.
Kllr.	Keller.
Ko.	Konversationszimmer.
Kr.	Korridor.
K. R.	Kesselraum.
K. S.	Kegelstube.
Ktr.	Kontor.
Kz.	Kommissionszimmer.
L.	Lichthof.
Lbr.	Laboratorium.
Ld.	Laden.
Lgk.	Lagerkeller.
Lgr.	Lager.
Log.	Loggia.
Ls.	Lesezimmer.
L. S.	Lehrsaal.
Lt.	Leutestube.
Lz.	Lehrerzimmer.
M.	Musikzimmer.
Ma.	Magazin.
Md.	Mädchenzimmer.
Msch.	Maschinen.
Mschm.	Maschinenmeister.
Mt.	Materialien.
Nt.	Nebentreppe.
Nz.	Nebenzimmer.
O.	Orchester.
Obl.	Oberlicht.
Off.	Offizin.
Olr.	Oelraum.
P.	Portier.
PA.	Personen-Aufzug.
Pck.	Packraum.
Pcn.	Porzellankammer.
Pg.	Pergola.
Pk.	Packet-Ausgabe.
Pk. An.	Packet-Annahme.
P. Ktr.	Privatkontor.
Plt.	Plättzimmer.
Prpz.	Präparierzimmer.
Prüfz.	Prüfungszimmer.
Prz.	Privatzimmer.
Ps.	Pissoir.
Psg.	Passage.
R.	Remise.
Ra.	Rampe.
Res.	Reservoir.
Rest.	Restaurant.
Ro.	Rollkammer.
Rz.	Rauchzimmer.
S.	Saal.
Sch.	Schlafzimmer.
Schh.	Schalterhalle.
Schr.	Schrankzimmer.

Scs. Sektionssaal.
Sd. Stand.
Sl. Salon.
Sml. Sammlung.
Sor. Sortiment.
Sp. Speisekammer.
Spb. Springbrunnen.
Splz. Spielzimmer.
Sp. S. Speisesaal.
Spz. Sprechzimmer.
Sp. Z. Speisezimmer.
Sr. Spülraum.
St. Stall.
Stb. Stube.
Stk. Sattelkammer.
Sv. Servierzimmer.

T. Tresor.
T. Ab. Telegramm-Abteilung.
Tb. Tribüne.
Tlt. Toilette.
Tobz. Tobzelle.
Tr. Terrasse.
Trz. Tranchierzimmer.

Uf. Unterfahrt.
Ut. Utensilien.

V. Veranda.
Vb. Vestibüle.
Vbz. Vorbereitungszimmer.
Vh. Vorhalle.
Vk. Vorratskeller.
Vka. Vorratskammer.
Vp. Vorplatz.
Vs. Vorsaal.
V. S. Ventilationsschacht.
Vst. Vorstand.
Vz. Vorzimmer.

W. Wohnzimmer.
Wa. Wage.
Wcht. Wächterzimmer.
Wf. Windfang.
Wft. Wirtschaftszimmer.
Wg. Wintergarten.
Wk. Weinkeller.
Wl. Warenlager.
Wsch. Waschküche.
Wstt. Werkstätte.
W. S. Wartesaal.
W. St. Weinstube.

Z. Zimmer.
Z. Ab. Zeitungs-Abteilung.

I. Einleitung.

a. Die geologischen Verhältnisse der Stadt Leipzig

von

Dr. Hermann Credner.

Hierzu eine Tafel mit geologischen Profilen.

An dem Aufbau des geologischen Untergrundes der Stadt Leipzig und ihrer nächsten Umgebung beteiligen sich folgende Formationen*):

I. Die nordsächsische (untersilurische) Grauwackenformation.
II. Das Oberkarbon.
III. Das Tertiär.
IV. Das Diluvium.
V. Das Alluvium.

I. Die untersilurische Grauwacke von Lindenau, Plagwitz und Zschocher.

Den Kern und das Fundament des geologischen Aufbaues der Leipziger Gegend bildet eine aus der Tiefe emporstrebende Grauwackenklippe, welche den westlichsten Vorposten desjenigen nordsächsischen Grauwackensattels repräsentiert, der sich von jenseits der Elbe aus, oberflächlich freilich meist durch Ablagerungen

*) Eine sehr spezielle Darstellung durch geologische Karten und Profile, sowie durch textliche Beschreibung haben die geologischen Verhältnisse der Gegend von Leipzig in folgenden Publikationen erfahren: Hermann Credner. Geologische Profile durch den Boden der Stadt Leipzig. 2 Tafeln. Nebst erläuterndem Texte: Der Boden der Stadt Leipzig. Publiziert im Auftrage des Rates der Stadt Leipzig. 1883. — Geologische Specialkarte des Königreiches Sachsen. Herausgegeben vom Königl. Finanz-Ministerium. Bearbeitet unter der Leitung von Hermann Credner. Sektion Leipzig nebst Erläuterungen von K. Dalmer, J. Hazard und A. Sauer 1882. — Sektion Markranstädt nebst Erläuterungen von A. Sauer. Leipzig 1885.

der Braunkohlenformation und des Diluviums verhüllt, oder unter altvulkanischen Porphyrdecken verborgen, bis in den Leipziger Kreis erstreckt. Aehnlich wie sich die Gipfel dieser Grauwackenzone in den Höhenzügen bei Oschatz und des Collmberges aus diesem mächtigen Deckgebirge frei herausheben, so ragt ein solcher auch bei Leipzig bis zur Erdoberfläche empor. Gewinnt hier derselbe auch nur einen geringen Einfluß auf die topographischen Verhältnisse, so ist doch seine Rolle als Nucleus für die ganze geologische Entwickelung der Leipziger Gegend eine um so bedeutungsvollere.

Nicht in Alt-Leipzig selbst, sondern ausschließlich im Westen der breiten Elsteraue, nämlich in dem Landstriche zwischen Groß-Zschocher und Lindenau, treten die steilaufgerichteten Schichten der Grauwackenformation in Gestalt eines sich von Süden nach Norden erstreckenden, wellig-unebenen Rückens lokal direkt zu Tage oder werden von nur so gering mächtigen jüngeren Ablagerungen überzogen, daß diese häufig bei Grundgrabungen, Brunnenanlagen und tieferen Einschnitten durchteuft werden und dann die Grauwacke als ihre Unterlage zum Vorschein kommt.

Die Grauwacke von Lindenau-Plagwitz-Zschocher ist meist feinkörnig, sandsteinartig bis dicht und dann schieferig oder gebändert, zuweilen quarzitisch bis kieselschieferartig, schwärzlichgrau oder grünlichgrau gefärbt, bankig oder ebenplattig abgesondert, meist jedoch stark zerklüftet, durch Verwitterung gebleicht und auf den Kluftflächen rotbraun angelaufen oder von Quarzkryställchen und Schwefelkieshäuten überzogen. In den bläulich grauen, verkieselten Grauwackenschiefern am Ostende von Klein-Zschocher sind kreisförmige Druckflächen mit zarter Radiärstreifung häufig, welche man früher für tangartige Reste hielt und mit Oldhamia radiata verglich. Im allgemeinen unterscheidet sich die Grauwacke von Zschocher-Plagwitz von derjenigen von Otterwisch und des Collmberges bei Oschatz, als deren Fortsetzung sie doch aufzufassen ist, wesentlich durch ihren vorwiegend krystallinischen Charakter. Namentlich sind es die fast schwarzen, sowie die gefleckten und mit Knoten versehenen Varietäten (Knoten- und Fleckengrauwacken), welche sich durch ihre wenigstens teilweise krystalline Entwickelung auszeichnen. In Wechsellagerung mit ihnen treten jedoch auch schieferige und echt grauwackenartige klastische Modifikationen auf. Der krystallinische Habitus, die Knoten- und Fleckenführung einzelner dieser Grauwackenvorkommnisse erinnern so lebhaft an gewisse Umwandlungsprodukte der silurischen Grauwacken im Kontakte mit dem Granit der Lausitz und stehen den normalen, unverändert gebliebenen Grauwacken des übrigen Nordsachsens so schroff gegenüber, daß es nahe liegt, auch die eben erwähnten Modifikationen innerhalb der Leipziger Grauwacke den Kontaktwirkungen eines in der Tiefe verborgenen, von jüngeren Ablagerungen bedeckten granitischen Eruptivgesteins zuzuschreiben.

II. Das Oberkarbon (die obere Steinkohlenformation) von Plagwitz.

An die Flanken dieses unterirdischen, nur mit seinem Scheitel die Oberfläche erreichenden Grauwackenzuges von Zschocher-Plagwitz-Lindenau lagert sich ein Schichtenkomplex auf, welcher früher als unterstes Rotliegendes aufgefaßt wurde, jedoch nach neueren paläontologischen Vergleichungen (T. Sterzel), namentlich aber auf Grund der Resultate jüngster Forschungen am südöstlichen Harzrande (K. v. Fritsch) der obersten Abteilung der produktiven Steinkohlenformation (der unteren Ottweiler Stufe) zuzuzählen ist. Derselbe besteht aus vorwiegenden Konglomeraten nebst untergeordneten Sandsteinen und Letten. Die Konglomerate setzen sich aus bis über kopfgroßen, meist wohlgerundeten, kugeligen bis ellipsoidischen Geröllen von quarzitischen Grauwacken und Grauwackenschiefern, grauen und weißen Quarziten und von Kieselschiefern zusammen, welche durch ein sandsteinartiges, seltener thoniges, weißlichgraues oder noch häufiger rotbraun gefärbtes Cement verbunden sind. Eine häufige Erscheinung ist es, daß diese Rollstücke auf ihrer Oberfläche mit Eindrücken benachbarter, härterer Gerölle versehen sind. Andere derselben sind geborsten und die Fragmente der zerbrochenen Gerölle gegeneinander verschoben und erst dann wieder durch ein quarzitisches Bindemittel verkittet worden. Diese Erscheinung ist um so auffälliger, als sich die Konglomeratbänke in vollständig horizontaler Lage befinden, also nicht etwa gebirgsbildenden Druckwirkungen ausgesetzt waren, wie solche die bekannten Gerölleindrücke z. B. der Lichtensteiner Kulmkonglomerate und der schweizerischen Nagelfluh verursacht haben.

Nicht selten gehen die Konglomerate in grob- bis feinkörnige, zum Teil graue, seltener intensiv rotbraun gefärbte Sandsteine über, mit denen sie auch wechsellagern können. Rotbraune oder weiß und rot gesprenkelte Letten stellen sich hier und dort, aber nur in untergeordneter Entwickelung ein. Die Sandsteine und Letten, welche von dem Heine'schen Kanal durchstochen wurden, haben eine kleine Flora geliefert, als deren Hauptrepräsentanten zu nennen sind: Pecopteris Miltoni Artis spec., — Calamites Cisti Brongn., — Sphenophyllum emarginatum Brongn., — Cordaites principalis Germar, nebst Stammresten (Artisia).

Lagerungsverhältnisse. Ist die Plagwitzer Grauwacke steil aufgerichtet, fallen ihre Bänke mit 50—60° ein oder stehen sogar fast auf dem Kopfe, so befinden sich die Schichten des Karbons noch in vollkommen horizontaler, also ursprünglicher Lage, sind demnach erst nach Aufrichtung der Grauwackenbänke

zur Ablagerung gelangt und von deren Zusammenschiebung nicht mehr ergriffen worden. In den ausgedehnten Aufschlüssen, welche der Heine'sche Kanal in die Verbandsverhältnisse zwischen Grauwacke und Oberkarbon gewährt, beobachtet man auf das klarste, wie die Oberfläche des alten Grauwackenbodens unter der denudierenden und erodierenden Thätigkeit der Gewässer uralter Perioden, nämlich bereits vor Ablagerung des Oberkarbons auf das mannigfaltigste umgestaltet worden war. Klippenartige Felsmassen ragen empor, becken- und wannenähnliche Vertiefungen senken sich in sie ein und bewirken eine recht unregelmäßige Gestaltung derselben. Alle diese Unebenheiten aber wurden später durch die Ablagerungen des Karbons vollständig wieder ausgeglichen und zwar derartig, daß die Vertiefungen meist von gröberen Konglomeraten ausgefüllt worden sind, die sich nach den Seiten zu, also an den Böschungen, rasch auskeilen, bis sie nach oben zu in horizontal sich über das Ganze ausbreitende Schichten von Sandsteinen, Letten und Konglomeraten übergehen. Die nämlichen Verhältnisse wie hier im Kleinen wiederholen sich im großen Maßstabe an den Flanken des Grauwackenzuges selbst, von welchen aus die Karbonschichten in Form von dünnen, oft nur wenige Meter mächtigen Zungen auf dessen Scheitelfläche übergreifen. Infolge davon wechselt der Gesteinsuntergrund der jener Gipfelzone entsprechenden Gegend zwischen Klein-Zschocher, Plagwitz und Lindenau außerordentlich rasch. Strichweise tritt die Grauwacke direkt zu Tage oder wird von nur wenig mächtigen diluvialen Ablagerungen bedeckt; an anderen Stellen schiebt sich zwischen beide ein dünner Lappen von karbonischen Konglomeraten, Sandsteinen und Letten, während diese an der Ost- und Westflanke an Mächtigkeit rasch zunehmen und z. B. in dem Brunnen der Naumann'schen Brauerei bereits eine solche von etwa 20 m erreichen. Ein sehr klares Bild in den Aufbau der Grauwackenformation sowie des Oberkarbons, über die Verbandsverhältnisse zwischen beiden und die rasch wechselnde Mächtigkeit der letztgenannten Formation lieferten, wie erwähnt, die Wände des Heine'schen Kanals, welcher diesen paläozoischen Rücken durchquert. Außerdem sind die Grauwacken durch Steinbrüche bei Klein-Zschocher, ferner sie und das Karbon durch zahlreiche Grundgrabungen, Schleusenbauten, Kelleranlagen und Wegeeinschnitte innerhalb der Vorstadtorte Plagwitz und Lindenau bloßgelegt und durch Brunnenschächte und Bohrlöcher bis zu größerer Tiefe verfolgt worden. Die unterirdische Erstreckung der Grauwacke nach Osten zu bis unterhalb Leipzigs ist durch Bohrlöcher in der Nähe der Dorotheenstraße, diejenige des Oberkarbons durch eine Anzahl Bohrungen in der Elsteraue festgestellt worden.

Mit einem Bohrloche, welches am Berliner Bahnhofe, also nordöstlich von Leipzig-Altstadt geschlagen wurde (vergleiche das Bohrprofil auf der zugehörigen Tafel), sind in 47 m Tiefe blaßgelbe bis lichtgraue, rötlich

geäderte Letten und Mergel erteuft und bis zu einer Mächtigkeit von 18 m angebohrt worden, deren geologische Zugehörigkeit mit Sicherheit nicht festzustellen war, die jedoch möglicherweise der in den Nachbargegenden über das Oberkarbon diskordant übergreifenden oberen Zechsteinformation angehören. Seit Ablagerung dieser wahrscheinlich marinen Schichten blieb das Leipziger, aus den oben beschriebenen paläozoischen Gesteinen aufgebaute Areal im Verlaufe langer geologischer Perioden frei von jeder Meeresbedeckung, so daß in dem Untergrunde der Umgebung Leipzigs die Sedimente der Trias-, Jura-, Kreide- und Eocänformation vollständig fehlen.

III. Das Tertiär.

Auch die nächstfolgende Abteilung des Tertiärs, nämlich das Oligocän, beginnt im nordwestlichen Sachsen, und somit auch bei Leipzig mit Süßwasser- und Sumpfbildungen. Sie sind es, welche die untere Braunkohlenformation Leipzigs, wie gesagt die terrestere Facies des Unteroligocäns, aufbauen. Nach ihrer Ablagerung erfolgte eine Senkung, infolge deren die Gegend von Leipzig bis südlich von Zwenkau und Rötha durch das von Norden her einbrechende Meer bedeckt wurde. Seine wenigstens in den unteren Komplexen an marinen Konchylien sehr reichen Sedimente repräsentieren das Mittel- und Oberoligocän. Nach Ablagerung derselben vollzog sich eine abermalige, aber diesmal entgegengesetzte Niveauveränderung, infolge deren der frühere Meeresboden und die auf ihm abgesetzten Schichten trocken gelegt wurden. Neue terrestere Bildungen gingen mit Hilfe von ausgedehnten Sümpfen und flachen Binnenseen von statten und lieferten das Material der auf das Leipziger marine Mittel- und Oberoligocän folgenden oberen Braunkohlenformation, welche somit dem Miocän zuzurechnen sein würde. In jedem tieferen Bohrloche Alt-Leipzigs durchteuft man diese drei Glieder der Tertiärformation und mit ihnen die Beweise jener großen Oscillation, welche die Leipziger Gegend zunächst unter den Spiegel des Meeres senkte und sie dann wieder über diesen erhob. Gegen Ende der Tertiärperiode, noch vor der Invasion des nordischen Inlandeises bahnten sich die fließenden Gewässer aus dem heutigen Stromgebiete der Pleiße und Elster von Süden her ihren Lauf bis in die Leipziger Gegend und lagerten auf den schräg angeschnittenen Schichten der miocänen Braunkohlenformation mächtige Schotter-, Kies- und Sandmassen ab, vertieften aber ihr Bett allmählich mehr und mehr, um schließlich bei Eintritt der Eiszeit fast das Niveau der heutigen Thalböden zu erreichen. Die aus dieser Periode stammenden fluviatilen Gebilde werden als pliocäne oder präglaciale Schotter der Pleiße und Elster bezeichnet.

Nach dem Gesagten gliedert sich die Tertiärformation der Gegend von Leipzig in vier Abteilungen und zwar von oben nach unten wie folgt:

4. Pliocän: präglaciale Pleiße- und Elsterschotter.
3. Miocän: obere Braunkohlenformation.
2. Mittel- und Oberoligocän: marine Sande und Thone.
1. Unteroligocän: untere Braunkohlenformation.

1. Das Unteroligocän. Die untere Braunkohlenformation.

Dieselbe beginnt mit weißen Thonen, welche oben, also nach dem Braunkohlenflöz zu, chokoladebraune Farbe annehmen, etwa 10 m Mächtigkeit erreichen und die Basis des Leipziger Tertiärs bilden. An der Zusammensetzung des Bodens von Leipzig nehmen sie keinen Anteil, da sie hier die Oberfläche nirgends erreichen, sondern fast überall durch jüngere tertiäre Gebilde oder an ihrem Ausstrich auf dem weiten Boden des heutigen Pleiße-Elsterthales von den jugendlichen Absatzprodukten dieser beiden Flüsse bedeckt sind. Als Liegendes des unteren Braunkohlenflözes fehlen diese Thone überall dort, wo sich die Grauwacke buckelförmig erhebt und infolgedessen die sie rings umgebenden Thone durchragt; so in der Gegend der Dorotheenstraße, wo das Braunkohlenflöz in übergreifender Lagerung direkt auf der Grauwacke ruht (vergl. das Bohrprofil auf der zugehörigen Tafel).

Auf die Thone folgt das untere Braunkohlenflöz. Dasselbe besteht vorwiegend aus erdiger, zum Teil auch knorpeliger Braunkohle und enthält Fragmente von bituminösem Cypressenholz. Es legt sich im westlichen Teile Leipzigs und zwar im Untergrunde der Elsteraue im Verein mit dem liegenden Thon flach auf die Ostflanke des Plagwitz-Lindenauer Grauwackenrückens an und senkt sich von hier aus, an Mächtigkeit langsam bis zu fast 20 m zunehmend, nach Osten ein, so daß es in Stötteritz erst in 83 m Tiefe erreicht wurde (siehe Profil I und Bohrloch „Schönbachstraße"). Unter demselben folgt hier in $102{,}_7$ m Tiefe eine $3{,}_8$ m mächtige Ablagerung von scharfem Sand. Derselbe setzt sich aus eckigen Quarzkörnern zusammen, welche z. T. noch dihexaëdrische Gestalt oder von solcher abzuleitende Krystallflächen aufweisen, und zweifellos von einem zersetzten Quarzporphyr herrühren. Unterhalb dieses Sandes wurden bis zu einer Tiefe von 150 m Kaolinthone durchbohrt, diese z. T. mit ebensolchen Körnern von Quarz, z. T. auch mit Fragmenten von halbzersetztem Feldspat. Diese kaolinischen Massen repräsentieren augenscheinlich das oberflächliche

Verwitterungsprodukt eines Quarzporphyrs, der sich unter der Braunkohlenformation aus dem Porphyrgebiete von Brandis-Taucha bis in den Untergrund von Leipzig erstreckt.

2. Das marine Mittel- und Oberoligocän.

In konkordanter Lagerung folgt auf das untere Braunkohlenflöz zunächst das marine Mitteloligocän, welches sich in zwei Stufen gliedert. Die untere derselben wird als Stettiner Sand oder unterer Meeressand bezeichnet und besteht aus grauem bis dunkelgrünem und dann an Glaukonitkörnern reichem, feinem, meist reichlich Wasser führendem Quarzsand (Triebsand, Schwemmsand), welcher zuweilen thonig wird oder mit Bänken von Thon wechsellagert. Aus Bohrproben desselben (Heine's Bohrloch an der Dorotheenstraße), namentlich aber aus einigen in der Nachbarschaft der Stadt (bei Gautzsch, Groß-Städteln und Zwenkau) abgeteuften Schächten ist eine ziemlich reiche Fauna von marinen Konchylien gesammelt worden, deren Hauptvertreter die folgenden sind: Pectunculus Philippi Desh., — Cyprina rotundata A. Braun, — Cardium cingulatum Goldf., — Isocardia cyprinoides A. Braun, — Aporrhais speciosa Schloth.

Die Mächtigkeit dieses Sandes schwankt zwischen 8 und 12 m. In seinem oberen Niveau ist derselbe reich an kugelrunden, keulenförmigen oder knolligen Konkretionen von durch Schwefelkies verkittetem Quarzsande. Seine liegendste Schicht hingegen besteht aus einem graubraunen, ebenschieferigen Mergel, reich an Fischschuppen.

Die nächste Stufe des marinen Mitteloligocäns bildet der Septarienthon, ein meist fetter und plastischer, lokal jedoch auch mehr oder weniger sandiger, strichweise schwärzlichgrüner, in diesem Falle glaukonitischer Thon. Lokal enthält derselbe jene linsenförmigen Kalksteinknollen (Septarien), welche ihm seinen Namen verliehen haben. Sehr häufig ist er auch selbst kalkhaltig, also dann als Mergel ausgebildet. Die Schächte von Gautzsch, Großstädteln und Zwenkau, welche das marine Oligocän durchteufen mußten, ehe sie das Braunkohlenflöz erreichten, haben eine reiche Ausbeute an marinen Mollusken dieser 2. Stufe ergeben, unter welchen als die häufigsten hervorzuheben sind: Leda Deshayesiana Duch., — Nucula Chasteli Nyst., — Cyprina rotundata A. Braun, — Fusus multisulcatus Nyst., — Murex Deshayesi Nyst., — Dentalium Kickxi Nyst.

Die zahlreichen in der Stadt selbst geschlagenen Bohrlöcher, welche diesen Septarienthon durchteuft haben, lieferten fast in jedem Falle Fragmente, nur selten hingegen vollständiger erhaltene Exemplare einzelner dieser Arten.

Nach oben zu geht der Septarienthon in das marine Oberoligocän, den sogenannten oberen Meeressand, über. Derselbe, ein dunkelgrauer, meist schwach thoniger, an Glimmerschüppchen reicher, feiner Sand (deshalb auch Glimmersand genannt), erreicht eine Mächtigkeit von 8—12 m, und steht dadurch, daß er nach unten zu mehr und mehr thonige Bestandteile aufnimmt, mit dem Septarienthon in inniger Verknüpfung; nach Bohrproben eine scharfe Grenze zwischen beiden zu ziehen, ist deshalb nicht immer möglich. Während dieser Glimmersand in benachbarten Teilen des norddeutschen Tieflandes die seine geologische Stellung kennzeichnenden, also oberoligocänen marinen Konchylien geliefert hat, scheint er bei Leipzig fossilfrei zu sein.

3. Das Miocän. Die obere Braunkohlenformation.

In ihrer Gesteinsbeschaffenheit stimmt dieselbe mit der unteren Braunkohlenstufe fast überall überein, nur daß weiße, oft glimmerreiche Quarzsande, welche zuweilen durch ein kieseliges Cement zu außerordentlich festen quarzitischen Sandsteinen oder Knollensteinen verkittet sind, einen sehr beträchtlichen Anteil an dem Aufbau derselben nehmen. Außer ihnen sind weiße Thone, sowie Braunkohlenflöze, letztere von freilich nur geringer Ausdehnung und Mächtigkeit vertreten.

Die Glieder dieser Stufe sind es, welche die direkte Unterlage der alten Pleißeschotter und des Geschiebelehms in denjenigen Teilen Leipzigs bilden, die sich östlich von der Pleiße ausdehnen. Sie werden deshalb hier fast bei jeder tieferen Grundgrabung erreicht und bloßgelegt. Da die erwähnten weißen Sande die Basisschichten dieser Abteilung bilden, und die plastischen Thone erst im Hangenden derselben auftreten, da ferner der ganze Schichtenkomplex sich sanft nach Osten neigt, so streichen im Untergrunde der Süd- und Ostvorstadt die Sande, lokal mit unregelmäßig gestalteten Knollen oder größeren Nestern von quarzitischem Sandstein (so am Obstmarkt und am Königsplatz), unmittelbar unter den alten Pleißeschottern aus, während sich weiter im Südosten die darauffolgenden Thone in Form des Thonberges und der Bodenanschwellung, welche Stötteritz trägt, über das Niveau der Sande erheben und hier eine Mächtigkeit von über 20 m erreichen (vergl. Profil I und Bohrloch „Schönbachstraße").

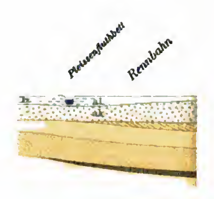
Gering mächtige und im Gegensatze zu dem einheitlichen unteren Braunkohlenflöze wenig ausgedehnte, isolierte Einlagerungen von Braunkohle in dieser oberen Stufe sind in der Liebigstraße, Thalstraße, Ulrichsgasse, am Eilenburger Bahnhof, ferner in und bei Schönefeld, sowie in Gohlis durch Grundgrabungen



LE DURCH

VOI

östlicher Richtung d



I. Gasanstalt, den S



und Brunnenanlagen bloßgelegt, ja im Johannisthal am Ende vorigen Jahrhunderts bergmännisch abgebaut worden. Ihre Kohle ist erdig und mit größeren oder kleineren Stücken von bituminösem Cypressenholz vermischt.

4. Das Pliocän. Die präglacialen Pleiße-Elsterschotter.

Die ursprünglich wahrscheinlich ziemlich ebene Oberfläche des Tertiärgebietes von Leipzig ist am Schluß der Tertiärperiode einer ziemlich tiefgreifenden Modellierung durch fließende Gewässer verfallen. In dem auf die Ablagerung der oberen Braunkohlenformation folgenden Zeitraume floß der Pleiße- oder der vereinigte Pleiße-Elster-Strom im Niveau des heutigen Napoleonsteins, also in einem 33 m höher liegenden Bette als heutzutage. Die ebene Hochfläche, welche sich von West-Stötteritz aus in südöstlicher Richtung zu beiden Seiten der Heerstraße über Probstheida nach Liebertwolkwitz zu ausdehnt, stellt diese älteste und höchstgelegene Aue des Leipziger Urstromes vor. Seine hier über 6 m mächtigen Schotterablagerungen werden in den ausgedehnten Kiesgruben bei Stötteritz, am Napoleonstein, sowie zwischen dem Hochreservoir und Probstheida in großem Maaßstabe abgebaut. An den Wänden dieser Gruben sieht man unter einer dünnen, aber an erratischen Blöcken sehr reichen Decke von Geschiebelehm die vollkommen horizontal verlaufenden Schichten und Bänke der altfluviatilen Sande, Kiese und Grande in vielfacher Wechsellagerung bloßgelegt. Ihre bis faustgroßen Gerölle setzen sich wesentlich aus weißem oder grünfleckigem Quarz zusammen, zu denen sich sparsam solche von Buntsandstein, Rotliegendem, Kieselschiefern, Grauwacken, Porphyriten und Quarzporphyren gesellen, welche sämtlich aus dem Oberlaufe der Pleiße und der Elster stammen. Nordisches, also durch das Inlandeis aus Skandinavien hierher transportiertes Material hingegen fehlt noch vollständig.

Im Laufe der nächstfolgenden Zeiträume war der Pleiße-Elsterstrom bestrebt, sein Bett tiefer zu legen und nahm dabei zugleich eine dem jetzigen Laufe dieser Flüsse sich immer mehr nähernde Richtung an. Dieser Erosionsperiode entstammen diejenigen alten Schotter, welche am Ostgehänge des jetzigen Pleiße-Elster-Thales zum Teil zu Tage ausstreichen und hier, z. B. bei Connewitz, durch Kiesgruben angeschnitten sind. Von hier aus verbreiten sich dieselben unter der ganzen Südvorstadt, ziehen sich durch das Johannisthal (dem Boden der ehemaligen Ratskiesgrube) und Neu-Reudnitz hindurch und dürften auch im Untergrunde der Altstadt nirgends fehlen oder gefehlt haben.

Sie haben naturgemäß die gleiche Gesteinszusammensetzung wie die noch älteren Schotter am Napoleonstein, nehmen aber, da sie ein späteres Stadium

der Thaleinschneidung repräsentieren, ein beträchtlich tieferes Niveau ein, indem ihre ursprüngliche Oberfläche im allgemeinen eine Höhe von 115—120 m über dem Meeresspiegel besaß, während die ältesten Schotter auf der Stötteritz-Probstheidaer Hochfläche eine solche von 141—145 m innehalten und die Sohle des heutigen Pleiße-Elster-Thales in durchschnittlich 105—107 m Meereshöhe liegt.

IV. Das Diluvium.

Die Diluvialablagerungen Leipzigs und seiner Umgebung verdanken ihre Entstehung derjenigen Zeit, in welcher die Vergletscherung Norddeutschlands durch das sich von Skandinavien aus allseitig ausbreitende Inlandeis ihre größte Ausdehnung nach Süden erreichte. Sie repräsentieren einerseits dessen in ihrem ursprünglichen Zustande verbliebene Grundmoräne (Geschiebemergel), anderseits das durch die Schmelzwasser geschlemmte, gesonderte und zum Teil schichtenweise wieder abgesetzte Material dieser Grundmoräne (Geröllschutt, Diluvialkies und -sand, Bänderthon) oder endlich eine Mischung dieses nordischen Glacialmateriales mit solchem Gerölle, welches durch diejenigen gleichzeitig aus dem Süden kommenden Ströme herbeigeführt wurde, die ihre Gewässer und ihre Absätze mit denen des schmelzenden Inlandeises mengten (altdiluviale Schotter der Mulde und der Elster).

Die Altersfolge dieser Ablagerungen der Glacialzeit findet ihren sehr bestimmten Ausdruck in deren gegenseitigen Verbandsverhältnissen, aus denen sich nachstehende Gliederung des Leipziger Diluviums ergiebt (von unten nach oben zu lesen):

4. Decksand (Geschiebesand), Diluvialsand und -grand, Geröllschutt, Blockpackungen. Rein nordisches Material. Rückzugsgebilde beim Abschmelzen des Inlandeises.
3. Geschiebemergel und Geschiebelehm (= Unterer Geschiebelehm der Mark, Pommerns, Schonens u. s. w.). Rein nordisches Material. Grundmoräne des Inlandeises während dessen größter Ausbreitung. Mit untergeordneten Bänken, Schmitzen und Nestern von Diluvialsand und -grand.
2. Bänderthon (Diluvialthon). Absatz der Schmelzwassertrübe.
1. Altdiluviale Schotter der Mulde und der Elster. Gemischtes südliches und nordisches Material. Mit untergeordneten Bänken und Nestern von Geschiebelehm.

1. Die altdiluvialen Flußschotter.

Die altdiluvialen Schotter der Mulde.

Einen vom präglacialen Elster-Pleiße-Schotter durchaus abweichenden Charakter besitzen diejenigen Sande, Kiese und groben Schotter, welche sich von Osten her, freilich meist durch eine Decke von Geschiebelehm verborgen, den Nordabfall des Höhenzuges von Fuchshain-Liebertwolkwitz-Probstheida-Stötteritz entlang bis in den Untergrund von Crottendorf-Reudnitz und des ganzen nördlichen Leipzigs erstrecken. Die Gerölle dieser Flußablagerung, welche nicht selten mehr als Kopfgröße erreichen, gehören zwei weit getrennten Ursprungsgebieten an und zwar zunächst dem Oberlaufe der Mulde und bestehen dementsprechend neben Quarzen aus den verschiedenartigsten Granuliten, aus Flasergabbro und Granit des sächsischen Mittelgebirges, ferner aus den grünen und roten Tuffen und Quarzporphyren des Leisnig-Colditzer Porphyrgebietes. In den östlich an Leipzig angrenzenden Landstrichen ist die Fortsetzung dieser Muldeschotter durch die Gegend von Schönefeld, Abtnaundorf, Naunhof und Steinberg bis in diejenige von Grimma verfolgt worden, wo die Mulde im Beginne der Diluvialzeit nach Westen abbog, um den, durch oben genannte Orte bezeichneten, nach Leipzig gerichteten Lauf einzuschlagen. In der über 5 km breiten, jetzt von der Parthe durchzogenen Thalebene bei Naunhof tritt das alte, jetzt längst von seinem Erzeuger verlassene Flußbett der Mulde in seiner ursprünglichen Oberflächengestaltung und gewaltigen Weite unverhüllt zu Tage. Wohin der Blick sich wendet, überall die nämliche monotone, fast mathematische Ebenheit, — in schnurgerader Richtung läuft der Schienenweg von Naunhof nach Nord und Süd und dieselbe Flachheit herrscht auch rechtwinkelig auf diese Richtung. Weiter nach Leipzig zu hingegen gelangt der alte Stromlauf infolge der ihm aufgelagerten jüngeren Diluvialgebilde topographisch nicht mehr zum Ausdruck. Der Umstand, daß den soeben aufgezählten, dem oberen Muldelauf entstammenden Geröllen auch solche nordischer Herkunft und zwar zum Teil sehr reichlich beigemengt sind (so Feuersteine, Granite, Rappakiwi, Alander und Elfdalener Porphyre, Dalaquarzite, Scolithussandstein), sowie die Thatsache, daß diesen Schottern nicht selten Bänke von Geschiebemergel zwischengeschaltet sind, beweisen, daß die Mulde zu einer Zeit von Grimma über Naunhof nach Leipzig floß, wo sich das nordische Inlandeis bereits bis hierher erstreckte und seine Schmelzwasser mit den Gewässern der Mulde und sein Moränenmaterial mit den Flußgeröllen der letzteren mischte.

Abgesehen von ihrer Führung von mittelgebirgischem und nordischem Material unterscheiden sich die Schotter des altdiluvialen Muldelaufs noch dadurch

von den präglacialen Schottern der Elster und Pleiße, daß sich in ihnen ein kräftiger Grundwasserstrom bewegt, welchem das Kiesbett der alten Mulde als Bahn und natürliche Fassung dient. In der eben erwähnten weiten Muldenaue bei Naunhof wird ein Teil dieses unterirdischen Stromes gefaßt und durch die dortigen Wasserwerke über den Höhenrücken von Fuchshain, Liebertwolkwitz und Probstheida der Stadt Leipzig zugeführt.

Innerhalb der letzteren findet der hier ebenfalls noch wasserreiche alte Mulde-schotter in deren Nord- und Nordostvorstadt seine Hauptverbreitung, tritt hier nur von einer oft recht dünnen Geschiebelehmdecke verhüllt, zuweilen bis fast direkt zur Oberfläche (Nordvorstadt) und wird dann fast bei jeder Grundgrabung bloßgelegt. Seine Grenze gegen das Areal des präglacialen Schotters wird durch eine Linie bezeichnet, welche vom Nordfuße der Stötteritzer Höhe über den Täubchenweg und die Poststraße ungefähr nach dem alten Theater verläuft. Jenseits, also nördlich dieser Linie, bilden überall Muldeschotter den tieferen Untergrund und erreichen hier eine Mächtigkeit von 10 bis 15 m. (Vergl. Profil II.)

Von diesem Hauptverbreitungsgebiete des Muldeschotters innerhalb Leipzigs durch die weite Aue der Elster und Pleiße abgeschnitten, erscheint derselbe jenseits der letzteren nochmals bei Plagwitz und Lindenau in Gestalt einer wenig ausgedehnten isolierten Parzelle, und überlagert an erstgenanntem Orte direkt die dortige Grauwacke (Heine's Kanal).

Die altdiluvialen Schotter der Elster.

Eine ganz andere Verbreitung wie der Muldeschotter besitzt der gleichfalls altdiluviale Schotter der Elster, welcher sich nur im Westen der heutigen Elsteraue, also in der Gegend von Groß- und Klein-Zschocher, West-Plagwitz, Lindenau, Leutzsch und Gundorf als Unterlage des dortigen Geschiebelehms einstellt. Von den pliocänen Elster-Pleiße-Schottern (S. 9) unterscheidet er sich zunächst durch seine etwas tiefere Lage, namentlich aber durch seine Führung von nordischem Materiale, welches sein im Vergleiche mit jenen jugendlicheres Alter beweist und ihm ebenso wie dem Muldeschotter seine Stellung unter den Gebilden der Diluvialzeit sichert.

Das im Verhältnisse zu den beiden älteren, pliocänen Thalböden tiefere Niveau dieses altdiluvialen Elsterschotters, sowie sein beträchtlich weiter nach Westen vorgeschobenes Verbreitungsgebiet weisen auf die seit jener Zeit fortgesetzte Vertiefung und nach Westen gerichtete Verlegung des Urstromlaufes der Elster hin.

2. Der Bänderthon.

Fast überall in der Südvorstadt zwischen der Promenade, Connewitz und dem Napoleonstein ist als Grenzscheide zwischen den dortigen Schottern und dem auf sie folgenden Geschiebelehm eine Bank von Thon, der sogenannte Bänderthon verbreitet. Derselbe besitzt freilich selten mehr als 0,5 m Mächtigkeit, macht sich jedoch überall, wo er vorhanden, durch sein auffälliges Aussehen, zugleich aber durch seine die Wassercirkulation vollständig abschneidende, undurchlässige Beschaffenheit bemerklich. Er besteht entweder aus einer einheitlichen Bank von sehr fettem, speckglänzendem Thon, welcher oft dünnschieferig und dann auf den Schichtflächen glänzend schwarz ist, oder er ist aus lauter etwa millimeterstarken Lagen von abwechselnd lichtgrauer, brauner, grünlicher und schwarzer Farbe zusammengesetzt, so daß er — und daher sein Name — im Querbruche bunt gebändert erscheint. Die ganz hellen Zwischenlagen innerhalb desselben sind meist sehr kalkreich, feinsandig und schleppartig. Sein Kalkreichtum und die Führung kleiner Mineralsplitter nordischen Ursprungs deuten darauf hin, daß dieser Diluvialthon durch Absatz der in den Schmelzwassern enthalten gewesenen Trübe entstanden ist.

3. Der Geschiebelehm (Geschiebemergel).

Der Geschiebelehm ist ein sich rauh und kratzig anfühlender Lehm, nahe der Oberfläche gelblichbraun und sandig, in 1—1,5 m Tiefe hingegen grau, thonig und kalkhaltig, letzteres bis zu 12 %. In feuchtem Zustande zähplastisch, wird er beim Austrocknen steinhart, zerklüftet polyedrisch und bricht in steilen Wänden. Durch seine Struktur und seine petrographische Zusammensetzung kennzeichnet sich der Geschiebelehm als ein Zermalmungsprodukt der verschiedenartigsten nordischen Gesteine. So ist denn seine thonige, wie gesagt, oft kalkige Grundmasse angefüllt von Mineralkörnern und -splittern, sowie von größeren und kleineren nordischen Geschieben, deren Gesamtheit auf eine rein nord südliche Richtung der Eisströmung hinweist, durch welche dieselben bis nach Leipzig gelangt sind.

Die Größe der einzelnen Geschiebe ist den bedeutendsten Schwankungen unterworfen; von den bis über Kubikmeter großen erratischen Blöcken an, durchläuft dieselbe alle Stufen bis zu nußgroßen Brocken, und selbst noch in dem Teige, in welchem die Geschiebe stecken, lassen sich die Mineralbestandteile derselben in Form von ihres Zusammenhanges beraubten Körnern und Splittern

wieder erkennen. Auch der Kalkgehalt des Geschiebemergels rührt von der Zermalmung silurischer Kalksteine und obercretaceïscher Schreibkreide her.

Sehr häufig ist die für die glaciale Entstehungsweise des Geschiebelehms so bezeichnende Erscheinung, daß die in ihm enthaltenen kleineren und größeren Geschiebe Schliffflächen, Furchen und Schrammensysteme oder Ritzlinien zur Schau tragen. Solche Frictionsphänomene können sich an Geschieben von sämtlichen oben aufgezählten Gesteinsarten einstellen. Größere Blöcke von Granit, Porphyr, Gneis, Diabas, Diorit und Quarzit weisen zuweilen über quadratfußgroße, vollkommen ebene Schliffflächen auf, über welche sich zum Teil in vollständigster Parallelität tiefe Furchen und zarte Linien hinwegziehen. Spiegelglatt erscheinen diese Schliffflächen und scharf wie mit Diamant eingeschnitten diese Ritzensysteme auf dem silurischen Kalkstein, fehlen aber auch nicht auf dem Feuerstein, der Schreibkreide und dem Bernstein. Andere kleinere Geschiebe sind nicht durch ebene Schliffflächen angeschnitten, sondern haben ellipsoidische, ovale oder kantengerundete Gestalt angenommen, sind auf ihrer ganzen Oberfläche glatt poliert und kreuz und quer mit ordnungslos verlaufenden, kurzen, oft gekrümmten Ritzen und Schrammen versehen. Haben die Geschiebe der erst beschriebenen Art ihre Schliffflächen und Schrammensysteme auf die Weise erhalten, daß sie mit der Grundmoräne des südwärts vordringenden Inlandeises auf derem Untergrund dahingeschleift und angeschliffen worden sind (Scheuersteine) — so verdanken die ringsum polierten und gekritzten Geschiebe diese charakteristischen Eigenschaften ihrer steten Verschiebung und Drehung innerhalb der sich langsam bewegenden zähschlammigen Grundmoräne selbst, sowie der wiederholten streifenden Berührung mit anderen Geschieben.

Die Anordnung der nordischen Geschiebe innerhalb des Geschiebelehms ist eine vollkommen regellose, die Verteilung derselben weder durch ihr specifisches Gewicht, noch durch die Größe und Gestalt der Geschiebe beeinflußt. Wirr und ordnungslos sind sie in der mehr oder weniger thonigen oder sandigen Grundmasse verteilt. Plattige oder keilförmige Geschiebe stehen auf ihren scharfen Kanten, große Blöcke schweben über kleineren, kurz nirgends eine Spur von Schichtung oder Sonderung. Nur eine Erscheinung wiederholt sich ziemlich allgemein, nämlich die, daß sich die größeren erratischen Blöcke dort, wo der Geschiebelehm besonders mächtig ist, in dessen oberstem Horizont, also in einer Tiefe bis zu etwa 1,5 — 2 m unter Tage, besonders reichlich einstellen, nach unten zu aber seltener werden, ohne jedoch zu fehlen.

Ein höchst charakteristisches Glacialphänomen macht sich auf der Grenze der Grauwacken von Lindenau-Plagwitz-Zschocher gegen den überlagernden Geschiebelehm geltend, welches sich namentlich in den Steinbrüchen bei Klein-Zschocher

der Beobachtung in vollster Deutlichkeit darbietet. Dasselbe besteht in der oberflächlichen Zerstückelung der steil nach Nord einfallenden Grauwackenbänke, in der Zusammenschiebung der Grauwackenfragmente zu chaotischen Haufwerken an der Basis des Geschiebelehms, in der Einpressung von sackartigen Ausläufern des darüber liegenden Geschiebelehms zwischen diesen Grauwackenschutt, in der schweifartigen Verzerrung und Schleppung des letzteren in den Geschiebelehm hinein und endlich in der Schrammung einzelner der von diesem sich einverleibten Grauwackenfragmente.

Die Gesamtheit dieser Erscheinungen gewährt ein Bild von den Vorgängen, durch welche die Grundmoräne, bei ihrer fortgesetzten Wanderung über den verschiedenartigsten Gesteinsuntergrund durch Aufnahme von Bruchstücken desselben eine stete Vermannigfaltigung ihrer Zusammensetzung erfuhr.

Aehnliches hat sich dort vollzogen, wo der Geschiebelehm über das Tertiär hinweggeschleift wurde und dabei jene Fetzen von Braunkohle, weißem Thon und Sand in sich aufnahm, welche man in tieferen Aufschlüssen, z. B. der Südvorstadt so oft innerhalb des Geschiebelehms wahrnimmt. Auch der Bänderthon hat sich unter dem Drucke des darüber hinweg ziehenden Inlandeises und seiner Grundmoräne gebäumt, ist in die kompliziertesten Faltensysteme zusammengeschoben und in Gestalt langer Schweife in den Geschiebelehm hineingezogen worden (Kiesgruben bei Connewitz, Ziegeleien bei Eutritzsch).

Die Verbreitung des Geschiebelehms ist in Leipzig und dessen Umgebung eine allgemeine. Ueberall, wo er nicht von den jetzigen Flüssen erodiert, und von deren Absätzen ersetzt, oder von Menschenhand weggeräumt worden ist, bildet er den direkten Untergrund, eine die sämtlichen älteren geologischen Gebilde überziehende und verhüllende Decke. Namentlich gilt dieses von der Südvorstadt Leipzigs bis nach Connewitz und Probstheida, vom Osten bis über Neustadt, Crottendorf und Sellerhausen, von der Nordvorstadt bis jenseits Gohlis, Eutritzsch und Schönefeld, ebenso aber auch von dem Grauwackenrücken bei Lindenau, Plagwitz und Zschocher. Zwischen beiden Gebieten hindurch zieht sich jedoch als ein sie trennendes Band von 2—3 km Breite, die junge Inundationsebene der Elster und Pleiße, mit welcher sich von Nordosten und Osten her, die Geschiebelehmdecke durchschneidend, die schmäleren Thalsohlen der Parthe und Rietzschke innerhalb der Stadt vereinen. Im Bereiche dieser durch die genannten jungfluviatilen Ablagerungen getrennten Geschiebelehmgebiete, schwankt die Mächtigkeit des Geschiebelehms in weiten Grenzen. Zwischen Lindenau und Klein-Zschocher beträgt dieselbe entweder kaum oder nur wenig mehr als $0_{,8}$ m. Aehnliches gilt von der Nord- und Ostvorstadt. Anders hingegen verhält es sich im Süden bis nach Connewitz und nach dem Fuße des Napoleonsteins. Hier steigt die

Mächtigkeit bis zu 10 und 15 m, ja erreicht sogar lokal eine solche von 20 m. Das Gleiche wiederholt sich im Norden von Leipzig jenseits Gohlis und Eutritzsch.

Mit diesen Schwankungen der Mächtigkeit gehen solche in der Erscheinungsweise des Geschiebelehms Hand in Hand. Ueberall dort, wo die Mächtigkeit eine geringe ist, hat derselbe eine bräunliche, ja intensiv braune Färbung angenommen, ist seines Kalkgehaltes, sowie seiner Kalk- und Kreidegeschiebe durchaus verlustig gegangen und hat einen großen Teil jener Thonteilchen eingebüßt, welche ihm sonst seine Plasticität und Undurchlässigkeit verleihen, — aus dem dunkelblaugrauen, zähplastischen Geschiebemergel ist ein gelbbrauner, lockerer, sandiger Geschiebelehm, aus dem schwer durchlässigen ein leicht durchlässiger Untergrund geworden. Dieser Wechsel in der Beschaffenheit des Geschiebemergels beruht auf dem verwitternden und wegführenden Einfluß der Atmosphärilien auf denselben. Sie haben den ursprünglich im Geschiebemergel feinverteilten oder als Geschiebe enthaltenen kohlensauren Kalk gelöst und entführt; der Sauerstoff, den sie mit sich führten, hat Oxydationsprozesse eingeleitet und die Bräunung der ursprünglich schwärzlichgrauen Grundmasse desselben hervorgerufen; feinste Thonteilchen, welche in letzterer eine oft recht beträchtliche Rolle spielten, sind von den Sickerwässern entführt worden. Begünstigt wurden diese Verwitterungsvorgänge durch die geringe Mächtigkeit des Geschiebelehms, welche eine leichtere Durchrieselung und Durchtränkung des letzteren von seiten der atmosphärilischen Gewässer gestattete. Die nämlichen Erscheinungen wiederholen sich jedoch auch an der Oberfläche von mächtigen Geschiebemergelablagerungen, geben sich hier durch die intensiv braune Farbe des von ihnen betroffenen Geschiebelehms dem Auge leicht kund, äußern sich jedoch naturgemäß auf die Durchlässigkeitsverhältnisse des Untergrundes nicht in so ausgesprochener Weise wie bei einer von Schottern unterlagerten Decke von geringerer Mächtigkeit.

Eine sehr gewöhnliche Erscheinung innerhalb der mächtigeren Geschiebelehmablagerungen und zwar namentlich in deren oberen Horizonten ist die Einschaltung von Schmitzen, Nestern, dünnen Lagen, oder stärkeren Bänken von Diluvialkiesen und -sanden. Dieselben bestehen aus den nämlichen Gesteinsarten oder deren Zerkleinerungsprodukten wie die gröberen Materialien des Geschiebelehms, haben jedoch ihre eckigen Umrisse verloren und rundliche Gestaltung angenommen.

Repräsentiert der Geschiebemergel und Geschiebelehm die Grundmoräne des skandinavischen Inlandeises, welches sich während des ersten Abschnittes der Glacialperiode noch über Leipzig hinaus bis an den Fuß des Erzgebirges erstreckte, so sind die dem Geschiebelehm eingelagerten Sande, Kiese und Grande jedenfalls die Absatzprodukte von Schmelzwassern des Eises, welche das Material der Moränen

aufarbeiteten, die feinsten Thonpartikelchen und Sandstäubchen entführten und vor dem Fuße des Gletschers als Bänderthon absetzten, die gröberen Gesteinsstücke hingegen, durch gegenseitige Reibung gerundet, als Sande und Kiese unterhalb des Gletschers ablagerten, wo sie dann von neuem durch die lehmige Grundmoräne des weiter vordringenden Eises bedeckt wurden. Nicht nur innerhalb des Geschiebelehms selbst finden sich solche Absatzprodukte fließender Gletscherwasser in Form von demselben eingeschalteten Einlagerungen, sondern stellenweise haben sich die Schmelzwasser in die Oberfläche des Geschiebelehms flache, zum Teil aber auch steilrandige Rinnen eingeschnitten und diese zu unterst mit Sanden, Kiesen und Granden, und darüber mit einer unserem Aulehm ähnlichen Lehmschicht ausgefüllt. Sehr vorzüglich ist eine solche alte Schmelzwasserrinne auf der Hochfläche des Geschiebelehms in der Südvorstadt durch Fundamentierungen und Schleusenanlagen aufgeschlossen worden.

Wie oben gezeigt, ist die Oberfläche des Geschiebelehms einer intensiven Zersetzung von Seiten der Sauerstoff und Kohlensäure führenden atmosphärischen Niederschläge verfallen. Die auf solche Weise ihren Zusammenhang verloren habende lockere, sandige Oberfläche desselben, die in der Zeit nach dem Rückzuge des Inlandeises eine Pflanzendecke noch nicht trug, verfiel nun dem Spiel der Winde, welche sich der lockeren Sandkörnchen bemächtigten, sie in Form von Staubwinden davonführten und an anderer Stelle wieder absetzten. Die Folge der Wegwehung der feineren Teile der verwitterten Geschiebelehmrinde war die Konzentration aller größeren in derselben ursprünglich enthaltenen Geschiebe, welche jetzt entweder als „Steinbestreuung“ die Oberfläche des Geschiebelehms bedecken oder von aufgewehtem, feinem Sand überschüttet, unter dieser äolischen Schicht eine „Steinsohle“ bilden, welche den Geschiebelehm von der angeblasenen, deshalb geschiebefreien, sandig-lehmigen Rinde trennen, die jedoch kaum mehr als $0{,}3$ höchstens $0{,}5$ m Mächtigkeit erreicht. Profile dieser Art gewähren vorzüglich in der Südvorstadt die meisten Schleußengräben, sowie die Böschungen vieler neuer Straßenanlagen.

Die liegengebliebenen Geschiebe und Gerölle, über welche Staubwinde hinwegfegten, haben unter dem schleifenden Einfluß der letzteren viel von ihrer ursprünglichen Gestalt verloren. Je nach der homogeneren oder komplizierteren mineralischen Zusammensetzung derselben, und je nach der größeren oder geringeren Widerstandsfähigkeit ihrer sie aufbauenden Bestandteile, haben sich an denselben ebene und glatte, genarbte oder striemige Flächen herausgebildet, die sich in stumpfen oder schärferen Winkeln schneiden und die Veranlassung gegeben haben, solche windgeschliffene Geschiebe als „Dreikanter, Kanten- oder Facettengeschiebe“ zu bezeichnen.

4. Der Decksand (Geschiebesand).

Im Nordosten wie im Westen von Leipzig, wird die Einförmigkeit der Geschiebelehmebene durch Gruppen und Reihen von Hügeln unterbrochen, welche wie auf jene aufgesetzt aussehen. Am auffälligsten wirkt die Hügellandschaft der Gegend von Neutzsch, Plaußig, Taucha, Sehlis und Panitzsch. Von weitem und zwar etwa von Südwest aus betrachtet, erscheint dieselbe wie ein einheitlicher, dünenartiger Höhenzug mit bogiger Kammlinie, löst sich jedoch beim Betreten in lauter maulwurfshaufenähnliche Kuppen und wellenförmige Hügel von 20 bis 60 m Höhe auf, welche entweder wirr neben einander liegen, oder zu mehreren in ungefähr einer Reihe angeordnet sind, so daß mehrgipfelige Rücken entstehen, — eine getreue Wiederholung der Moränenlandschaften im südlichen Bayern oder in Pommern.

Alle diese Höhen werden ausschließlich von nordischem Materiale zusammengesetzt und zwar teils aus wohlgeschichteten, isolierte Geschiebe führenden Diluvialsanden und -granden, teils aus chaotischen Haufwerken, oder festen Packungen von Geröllen und kopf- bis metergroßen nordischen Blöcken, untermischt mit Sand und Grand. Die Oberfläche dieser Hügel ist noch reichlicher als diejenige des angrenzenden Geschiebelehms mit erratischen Blöcken besät.

Sowohl nach dieser ihrer topographischen Erscheinungsweise, als nach ihrem Aufbau, kann es nicht fraglich sein, daß der Hügelstreifen von Taucha-Sehlis ein endmoränenartiges Rückzugsgebilde aus der Abschmelzperiode des Inlandeises vorstellt.

Ganz ähnliche Erscheinungen wiederholen sich westlich von Leipzig, wo der vollständig horizontalen Geschiebelehmfläche von Lindenau-Schönau-Burghausen, der fast 8 km lange, aber nur wenige hundert Meter breite Rückmarsdorfer Höhenzug wie ein flacher Wall aufgesetzt ist, sich aus den dicht aneinander gereihten Hügeln des Bienitz, Sandberges und Wachberges zusammensetzt und ebenfalls wesentlich aus Diluvialsand und -grand mit größeren Geschieben aufgebaut ist.

Auch im Weichbilde der Stadt Leipzig selbst fehlen solche glaciale Rückzugsgebilde nicht vollständig, wenn sie sich auch nirgends zu endmoränenartigen Hügelgruppen oder Wällen angehäuft haben, sich vielmehr auf deckenförmig dem Geschiebelehm aufgelagerte Lappen beschränken, die sich wegen ihrer geringen Mächtigkeit topographisch nur schwach markieren. Das Gebiet zwischen Schönefeld, Sellerhausen, Stünz und Mölkau weist derartige Parzellen von Decksand auf.

V. Das Alluvium.

Die von dem jetzigen vielfach verzweigten Flußsystem der Elster und Pleiße schließlich herausgebildete Thalsohle, welche die östliche Hochfläche des Geschiebelehms von dem westlichen Grauwacken-Karbonrücken trennt und die Westvorstadt Leipzigs trägt, erreicht eine Breite von fast 3 km, besitzt eine vollständig ebene Oberfläche, die sich von 108 m bei Connewitz bis zu 105 m bei Gohlis langsam nach Norden zu senkt und im Gegensatze zu den sie beiderseits begrenzenden Gebieten üppige Wälder und Wiesen trägt. Die flache Thalwanne, welche sich die genannten beiden Ströme durch das Diluvium hindurch bis in das Tertiär hineingeschnitten haben, ist zu unterst von Kies- und Sandablagerungen ausgefüllt, über welche sich eine Decke von Aulehm breitet.

Die Kiese und Sande des Pleiße-Elster-Thales bestehen vorwiegend aus wohl gerundeten Körnern und Geröllen von weißem, oft grünfleckigem Quarz, zu denen sich untergeordnet solche von Kieselschiefern, Grauwacken und Feuersteinen, sowie von nordischen Porphyren und Graniten gesellen. Nicht selten stellen sich humose, thonige oder erdige Zwischenlager ein, welche jedoch nirgends größere Ausdehnung erlangen, ein Wechsel, der von den wiederholten Verlegungen herrührt, welche der Lauf dieser Flüsse mit der Zeit erfahren hat. Die Mächtigkeit dieser Flußkiese und -sande beträgt 10—12 m.

Zur teilweisen Aufnahme der in diesen Alluvionen strömenden Grundwasser ist der in den Kiesen eingebettete Sammelkanal des älteren städtischen Wasserwerkes bestimmt, doch erwies sich die Fortsetzung desselben nach Süden behufs Fassung größerer Wassermassen in Folge des Zuflusses von solchen, welche beträchtliche Mengen von kohlensaurem Eisenoxydul enthielten, nicht als zweckdienlich.

Der Aulehm der Pleiße-Elsteraue verdankt seine Entstehung dem Absatze der feinen Sand-, Staub- und Thonteilchen, welche die genannten Flüsse besonders bei Hochwasser in reichlicher Menge mit sich führen, und welche bei den früher, vor Regulierung der Flußbetten, fast jährlich eintretenden Ueberschwemmungen über das ganze Gebiet der Aue ausgebreitet wurden. Die auf solche Weise allmählich angehäufte Lehmdecke besitzt eine bald mehr gelb-, bald mehr röthlichbraune Farbe, sowie in der Regel eine ziemlich plastische Beschaffenheit. Nur im westlichen Teile der Aue, in der Nähe der Elster, pflegt sich feiner Sand in etwas reichlicherer Menge an der Zusammensetzung des Lehms zu beteiligen, wodurch derselbe ein mageres, lockeres Gefüge erhält. Braune bis schwärzliche humose Bildungen, mehr oder weniger reich an Stamm- und Astfragmenten oder Blattresten von Weiden, Pappeln, Linden, Ahorn, sind gewöhnliche Erscheinungen

innerhalb des Aulehms, welcher eine 1,5 bis 3, zuweilen sogar 4 m mächtige Decke bildet, deren Zusammenhang nur durch alte, teilweise bis auf den Flußkies eingeschnittene, im Laufe der Zeit zum Teil trocken gelegte, mit Schlamm und vegetabilischen Resten ausgefüllte und eingeebnete Flußläufe unterbrochen wird.

Der Aulehm der Parthe, namentlich aber der Rietzschke, zeichnet sich durch eine etwas sandigere Zusammensetzung, hauptsächlich aber durch seine humose Beschaffenheit und seine dadurch bedingte, oft tief schwarze Farbe aus. Solche zuweilen von lichtblauen Vivianitkörnchen imprägnierte Moorböden der Parthe, sind namentlich in der Gegend des Thüringer und Magdeburger Bahnhofes, der Gerberstraße und der Pfaffendorferstraße, solche der Rietzschke bei Stünz und Sellerhausen verbreitet. Die bekannten Kohlgärten des letzteren Ortes z. B. liegen auf solchem schwarzen Alluvialboden.

b. Grundwasserströme.

Von

Civilingenieur **A. Thiem.**

Die in der Umgebung von Leipzig vorhandenen Grundwasserströme wurden für den bestimmten Zweck untersucht: aus ihnen das für die Wasserversorgung der Stadt notwendige Wasser zu entnehmen. Entsprechend dem stetig wachsenden Bedarfe fallen die Untersuchungen in verschiedene Zeiten; der Süden und ein Teil des Ostens wurde vor etwa 13 Jahren und der Westen und der andere Teil des Ostens vor zwei Jahren behandelt. Die Ergebnisse waren derart, daß der Zweck nicht allein für Alt-Leipzig erreicht wurde, sondern daß auch der durch die Einverleibung der Vororte erzeugte Bevölkerungszuwachs mit Sicherheit in der gleichen Weise mit Grundwasser wird versorgt werden.

a. Allgemeine Bestimmung der Untersuchungsgrenzen.

Eine hydrologische Untersuchung von Grundwasserströmen kann sich planvoll und mit wahrscheinlichem Erfolge nur in Trümmergesteinen vollziehen; von diesen sind es die alluvialen und diluvialen Glieder, welche im besondern dankbare Untersuchungsfelder bieten. Das Wasser bedarf als flüssiger Körper für seine Erscheinungsform eines Gefäßes; dieses bilden die zwischen den einzelnen Trümmergesteinen befindlichen Hohlräume, das Porenvolumen des Untergrundes. Dicht gelagerte feine Sande, Lehme, Thone, sedimentierte oder krystallinische Gesteine ohne großes Porenvolumen werden niemals große Wassermengen liefern. Es wird stets eine Sache des Zufalls oder des glücklichen Griffes sein, größere, vorher nicht gekannte Wassermengen in älteren als diluvialen Formationen aufzufinden; denn solange die Gesetzmäßigkeit nicht erkannt ist, nach der sich Hebungen, Verwerfungen, Spalten und Klüfte, die den Wasserweg bestimmen, gebildet haben

und verlaufen, so lange wird es auch unmöglich sein, für einen solchen Untergrund einen hydrologischen Schluß mit Sicherheit zu ziehen. Wenn es auch möglich ist, in großen allgemeinen Zügen in den Sedimentgesteinen, entsprechend der Fallrichtung ihrer Schichten, den Wasserzug zu bestimmen, so ist damit dem zu erreichenden praktischen Zwecke der Wassergewinnung, der eine verhältnismäßig engbegrenzte Ortsbestimmung verlangt, wenig gedient.

Für die Beschaffung großer Wassermengen müssen entsprechend große Gebiete von einer gewissen Gleichartigkeit des Untergrundes zur Verfügung stehen. Nur in dieser Eigenschaft liegt die Berechtigung, von einer Anzahl Einzelerscheinungen mit Sicherheit auf das allgemeine Verhalten zu schließen und aus den Ergebnissen vereinzelter Bohrungen den hydrologischen Wert des ganzen Feldes abzuleiten. Die Gleichartigkeit wird aber bedingt durch die Art der Kräfte, welche die wasserführenden Schichten der Trümmergesteine örtlich aufbauten und durch die Beschaffenheit der einzelnen Bestandteile, aus welchen sich die Schichten zusammensetzen. Die transportierenden Kräfte können an Eis, Wasser oder Luft als Arbeitsträger gebunden sein.

Das in Form eines Gletschers sich bewegende Eis befördert neben Schlamm und Schlepp, Sanden, Granden und Kiesen, Blöcke von mehreren Kubikmetern Inhalt. Wie jeder Moränenquerschnitt zeigt, werden die einzelnen Bestandteile der beförderten Massen durch die stauchende, quetschende, drehende, schiebende und hebende Wirkung des Gletschereises gegenseitig verworfen, aufgetürmt, unterschnitten und überschoben; die Ablagerungen entbehren deshalb der Gleichartigkeit und zeigen einen regen Wechsel in der Größe des Korns und, davon abhängig, auch in der Wasserdurchlässigkeit. Ungleichartigkeit ist das Gepräge des glacialen Diluviums, und deshalb bietet es dem untersuchenden Hydrologen kein sicheres Untersuchungsfeld.

Viel gleichartiger ist die Lagerung der Trümmergesteine, wenn sie durch fließendes Wasser aufgebaut wurden; sie zeigen entwickelte horizontale Schichtung, welche den glacialen Bildungen fehlt. Die Größe der einzelnen Geschiebe ist abhängig von der Geschwindigkeit des befördernden Mittels, und wenn letztere innerhalb enger Grenzen schwankt, so ändert sich auch die Korngröße nur in entsprechendem Maße. Die fluviatilen Ablagerungen zeichnen sich somit durch große Gleichmäßigkeit aus, und wenn der erzeugende Strom senkrecht zu seiner mittleren Richtung große Verschiebungen und Laufverlegungen erlitt, so wird auch die räumliche Ausdehnung der fluviatilen Schichten eine entsprechend große sein und das Feld von vornherein einen großen hydrologischen Wert versprechen.

Die Geschiebeführung der Flüsse ist eine ununterbrochene. Je nach den Gefällen und den zeitlichen Entwickelungszuständen des Flusses erhöht der Fluß

seine Sohle oder vertieft sie. Ersteres ist vorwiegend im Unterlauf der Fall; dort kann die Geschiebeführung, bez. die Ablagerung so bedeutend werden, daß ein Teil des Flußwassers seinen Weg in den vorher abgelagerten Geschieben fortsetzt und so aus Flußwasser sich in Grundwasser umwandelt. Andererseits bilden die fluviatilen Schichten Gefäße, in welche die dem Fluß aus dem Untergrunde seines Nebenlandes seitlich zuströmenden Grundwasserzüge sich ergießen können, ehe sie ganz oder teilweise ihren Weg im Flusse selbst beendigen.

Unter Umständen kann der die Geschiebeschichten erzeugende sichtbare Fluß seinen Lauf weithin verlegen und örtlich ganz verschwinden und nur teilweise noch als Grundwasserstrom verbleiben; es fehlen dann dem letzteren die sichtbaren Begleiterscheinungen vollständig und es werden Zustände erzeugt, die vorwiegend dem Diluvium eigentümlich sind.

Große Wassermengen von mehr als einigen hundert Sekundenlitern sind deshalb nur in fluviatilen Schichten, gleichgiltig welchen Alters, mit Wahrscheinlichkeit vorauszusetzen, und in solchen Gebilden haben sich die Untersuchungen zunächst zu vollziehen.

Diejenigen Formationen, welche durch die Luft als Arbeitsträger aufgebaut worden sind, wie die Dünen und der Löß, haben in dem untersuchten Gebiet keine Bedeutung.

In der geologischen Beschaffenheit des Untergrundes liegt somit die erste Grenzbestimmung für das Arbeitsgebiet des Hydrologen; die zweite liegt in der orographischen Gestaltung des Geländes. Grundwasserströme sind in ihrem Verlaufe ganz denselben Gesetzen unterworfen, wie sichtbare Wasserläufe, und ebensowenig als diese auf Wasserscheiden laufen, werden es jene thun; allerdings fallen sichtbare oberirdische Wasserscheiden durchaus nicht immer mit unterirdischen zusammen. Thäler und mehr oder minder wagrechte in großer Ausdehnung entwickelte Flächen werden Untersuchungsgebiete sein, niemals jedoch vereinzelte Kuppen.

Da die Untersuchungen einem unmittelbar zu erreichenden praktischen Zwecke dienen, sind alle Gelände, welche für die Finanzkraft der zu versorgenden Stadt nicht erreichbar oder überhaupt dauernd unerhältlich sind, nur insofern in den Untersuchungsbereich zu ziehen, als von ihnen Aufschlüsse über benachbarte und verfügbare Gelände zu erwarten sind.

Die letzte Einschränkung wird durch gesundheitliche Rücksichten bewirkt; das gewählte Untersuchungsfeld muß unverdächtig sein und es dauernd bleiben.

Nach vorstehend allgemein erörterten Gesichtspunkten wurden die Untersuchungsgrenzen bestimmt.

b. Die Art der Untersuchung.

Die Wasserergiebigkeit des Untergrundes ist abhängig vom Gefälle des Grundwasserspiegels, von der Größe des Durchflußprofils und der Durchlässigkeit des Untergrundes.

Behufs Bestimmung des Gefälles wurden die Grundwasserspiegel des betreffenden Geländes nivellitisch in ihrer Höhenlage bestimmt; benutzt wurden vorhandene Brunnen zur allgemeinen Aufklärung und besonders niedergebrachte Bohrungen zur besonderen Erforschung einzelner Geländelagen.

Die gewonnenen Höhenkoten der einzelnen Spiegel wurden zur Darstellung und Konstruktion eines Höhenschichtenplanes der Grundwasserspiegel in derselben Weise benutzt, wie man die Höhenkoten des sichtbaren Geländes zur Darstellung von dessen Orographie verwendet.

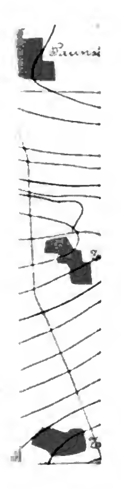
Der Höhenschichtenplan der Grundwasserspiegel lehrt, ob und in welcher Richtung und Größe Gefälle von einem Orte zum anderen vorhanden ist oder nicht. Im ersten Falle sind im durchlässigen Untergrunde die Grundbedingungen für Bewegung: Gefälle und Durchflußöffnung, erfüllt, und das Grundwasser fließt; man hat es mit einer dauernden Ergiebigkeit zu thun. Im letzten Falle steht das Grundwasser, aus Mangel an Gefälle, still; man hat es mit einer Wasseransammlung zu thun. Hierdurch wird, abgesehen von der quantitativen Auswertung der gewinnbaren Menge, qualitativ die Nachhaltigkeit des Grundwasserbezugs erwiesen oder in Frage gestellt.

Zweifelhaft und erst besonders zu untersuchen ist die hydraulische Zusammengehörigkeit der benutzten Spiegel; hiervon wird bei Besprechung der einzelnen Grundwasserströme noch die Rede sein.

Die beiliegende Karte: die Grundwasserströme in der Umgebung von Leipzig, zeigt die Ergebnisse dieses Teiles der Untersuchung; bei ihrem Entwurf ist zunächst auf eine Unterscheidung der genannten Zusammengehörigkeit nicht eingegangen.

Außer der Feststellung der Spiegellagen wurden im zeitlichen Verlaufe und auf besonders aufschlußverheißenden Lagen etwa 170 Bohrungen in je einer durchschnittlichen Tiefe von 12 m niedergebracht und dadurch wurde vorwiegend die Mächtigkeit und Ausdehnung fluviatiler Geschiebeablagerungen bestimmt.

Durch Ausrüstung der Bohrungen mit Filterkorb wurden sie für Wasserentnahme geeignet gemacht, so daß die Ergiebigkeit der einzelnen Bohrungen, abhängig von der erzeugten Senkung ihres natürlichen Spiegels, festgestellt werden konnte; in den meisten Fällen wurde noch die Einwirkungsgrenze der Wasserentnahme auf die benachbarten, unmittelbar nicht beanspruchten Spiegel gemessen.



Die Bestimmung der genannten drei Größen: Gefälle, Querprofil und Durchlässigkeit, bildet die Grundlage, auf welcher schließlich die Benutzung eines der vorhandenen Grundwasserströme für die Versorgung der Stadt Leipzig erfolgt ist.

c. Die Grundwasserströme.

Die auf der zugehörigen Karte durch ihre Spiegellage dargestellten Grundwässer bringen den Eindruck der hydraulischen Zusammengehörigkeit hervor und sie sind deshalb in diesem Sinne nicht in einzelne Teile zu zerlegen; es sind eben nur Spiegellagen, sonst nichts, was in den Kurvenscharen zum Ausdruck kommt. Behufs Gruppenbildung sollen deshalb die einzelnen Ströme nach dem Herkommen, also nach der petrographischen Beschaffenheit der Geschiebe, unterschieden werden, in welchen sie fließen.

Die Grenzen der verschiedenen Geschiebe sind entweder unmittelbar aus den Karten der geologischen Landesaufnahme oder auch aus den Bohrbefunden von mir abgeleitet worden. Daß die Grenzbestimmung nur im allgemeinen auf Richtigkeit Anspruch machen kann, bedarf wohl kaum der Erwähnung und ist auch praktisch unerheblich. Im übrigen sei auf die geologischen Karten selbst verwiesen.

An dem Geschiebeaufbau in der Umgebung von Leipzig haben sich Mulde, Pleiße, Elster und Saale beteiligt. Die für hydrologische Zwecke wichtigste Geschiebeanhäufung ist der diluviale Muldeschotter, und seine Grundwässer mögen deshalb zunächst und vorwiegend besprochen werden.

1. Der Muldestrom im Diluvium.

Innerhalb der Kartengrenzen vollzieht dieser Strom in nordwestlicher Richtung, vom südöstlichen Kartenrande beginnend, seinen Lauf; im Norden der Karte wird die Lage seines rechten Ufers unbestimmt, während sein linkes mit ziemlicher Sicherheit festgestellt ist.

Sein Oberlauf war bei Naunhof Gegenstand eingehender hydrologischer Untersuchung. Die dort befindlichen, im Staatsbesitz stehenden Wälder sicherten die Möglichkeit der zukünftigen Ausnutzung nach erfolgreicher Untersuchung. Letztere umfaßte ein Gebiet von 5 km Länge in nordwestlicher Richtung und senkrecht darauf von 3 km Breite; 56 Bohrungen in einer Gesamttiefe von 598 m erschlossen den Untergrund und wurden in oben beschriebener Weise behandelt. Die oberste durchfahrene Schicht besteht aus schwer durchlässigem lößartigen Thallehm in 1—3 m Mächtigkeit; hierauf folgen mehr oder weniger

unvermittelt wasserführende Schotter und Sande des alten Muldelaufes in einer erbohrten Mächtigkeit von nicht unter 10 m bis zu 18 m, unterlagert von Porphyren im östlichen Gebietsteil und tertiären Thonen im westlichen.

Sobald der Bohrer die Thallehmschicht durchfahren hatte und in die Schotter und Sande eingedrungen war, zeigte sich fast ausnahmslos ein plötzlicher Aufstieg des Wassers in der Bohrung, und an tiefliegenden Bohrstellen freier Ausfluß aus der Bohrlochmündung.

Das in den Schottern befindliche Wasser stand somit unter Spannung; es war nach gewöhnlicher Bezeichnung artesisches Wasser und floß im Untergrunde, wie in einer allseitig geschlossenen Röhre, deren Wände aus Thallehm, tertiärem Thon und Porphyr bestehen. Diese Behauptung wurde lediglich aus den Beobachtungen beim Bohrvorgange abgeleitet.

Die manometrischen Spiegellagen wurden festgestellt, daraus der Höhenschichtenplan abgeleitet und während eines Jahres Beobachtungen über Spiegelschwankungen gemacht. Die Strömungsrichtung ist eine nordwestliche. Das Gefälle schwankte innerhalb der Beobachtungszeit von $5{,}_{21}$ m bis $6{,}_{22}$ m auf eine Länge von 4600 m; die Verschiebung der Schichtenlinien vollzog sich während der Beobachtungsdauer nahezu parallel, die Bewegungsrichtung blieb demnach konstant und war unabhängig von der Gefällsgröße.

Die Schichtenfolgen der einzelnen Bohrungen lehrten, daß im senkrechten Sinne die durchlässigen Schotter hin und wieder durch thonige Einlagerungen unterbrochen wurden; das Wasser ober- und unterhalb dieser Einlagerungen zeigte jedoch gleiche manometrische Spiegel und es wurde deshalb in seinem hydraulischen Zusammenhange durch die Einlagerungen nicht gestört; letztere mußten somit geringe horizontale Ausdehnung besitzen, und es war nur ein Wasserstockwerk vorhanden.

Wenn auch schon die vereinzelten Beobachtungen an dem Vorhandensein einer mit gespanntem Wasser erfüllten Röhre nicht zweifeln ließen, so mußte der Beweis dafür noch in einer mehr allgemeinen Weise erbracht werden; dies geschah auf folgendem Wege:

Tritt in einem Grundwasserstrom mit freiem Spiel Hochwasser ein, so werden die im Oberlaufe liegenden Brunnen die Spiegelhebung zeitiger angeben, als die im Unterlaufe befindlichen.

Wie sich mit einer für die Praxis überschüssigen Genauigkeit beweisen läßt, ist die Fortpflanzungsgeschwindigkeit einer Hochwasserwelle nahezu gleich der natürlichen Grundwassergeschwindigkeit; letztere ist im Betrage von etwa 6—8 m im Tage als eine sehr hohe anzusehen, und daraus ist zu ermessen, wie langsam eine Hochwasserwelle sich fortpflanzt.

In einer allseitig von einer Rohrwand umschlossenen Wassermasse, also bei durchweg gespanntem Spiegel, ist die Ausbildung einer wirklichen Hochwasserwelle unmöglich; an Stelle der räumlich fortschreitenden Welle tritt die Fortpflanzungsgeschwindigkeit des Drucks, also eine Molekularbewegung. Ist demnach die aus den Bohrvorgängen abgeleitete Behauptung begründet: das Wasser fließt auf dem Versuchsfelde in einer Röhre, so müssen sich Spiegelschwankungen auf demselben allenthalben nahezu gleichzeitig vollziehen. Die entsprechenden 11 Tage umfassenden Beobachtungen haben dies dargethan; die für jeden einzelnen Beobachtungsort aufgetragenen Diagramme des Spiegelganges in Funktion der Zeit haben unter sich vollständige Uebereinstimmung der Art nach ergeben.

Obere oder untere Kulmination, Fallen oder Steigen sind je an demselben Beobachtungstage allen Spiegeln gemeinschaftlich, trotzdem deren gegenseitige Entfernung sich auf 4000 m steigerte. Im genannten Zeitraum wurden Spiegeländerungen bis zu 17 cm beobachtet. So ist das hydraulische Verhalten des Versuchsfeldes auf umschreibendem Wege in Uebereinstimmung mit der unmittelbaren Beobachtung festgestellt worden.

Das Gefälle schwankte, wie erwähnt, in der Beobachtungszeit eines Jahres zwischen $6_{,22}$ und $5_{,21}$ m auf eine Länge von 4600 m. Da die Röhre stets gefüllt war, so blieb der durchflossene Querschnitt konstant, und dasselbe gilt von der Durchlässigkeit an einem bestimmten Orte. Nach dem Darcyschen Gesetze folgt daraus, daß die Mengen, die zur Zeit des großen, bez. des kleineren Gefälles geflossen sind, sich wie $622 : 521 = 119 : 100$ verhalten, daß also in der Beobachtungszeit die größte Grundwassermenge nahezu 20 % größer, als die kleinste war.

Die Nachhaltigkeit in der Ergiebigkeit wurde durch das Verhalten der Bahnbrunnen, die mitten im Gebiet liegen, nachgewiesen. Diese Brunnen wurden in den 20 Jahren ihres Bestehens stets benutzt und nie vertieft; der natürliche Grundwasserspiegel kann deshalb während dieser Zeit nie unter ihre Sohle gefallen sein, und in dem zur Beobachtungszeit herrschenden Wasserstande in den Brunnen liegt das größte Maß für eine allgemeine Senkung des Grundwasserspiegels.

Für die dauernde Versorgung der Stadt wurde die Lage benutzt, welche in der unteren rechten Ecke der zugehörigen Karte durch „Wasserfassung" bezeichnet ist. Die dort dargestellten gestrichelten Schichtenlinien zeigen die Einwirkung, welche eine fast fünfjährige Wasserentnahme auf den natürlichen Grundwasserspiegel ausgeübt hat; sie spricht sich aus in einer trichterförmigen Vertiefung, die sich stromab bis auf eine Entfernung von etwa 1800 m von der Fassungslinie ab erstreckt. Innerhalb dieser Entfernung tritt das Grundwasser entgegengesetzt seiner

natürlichen Richtung in die Fassung; über diese Entfernung hinaus hat es seine ursprüngliche Richtung beibehalten. Die nach dreijährigem Betriebe erfolgte Ergiebigkeitsprüfung ergab 30000 Tageskubikmeter bei einer Senkung des natürlichen Spiegels von etwa 6,5 m in den Fassungsbrunnen. Schon in einer mittleren Entfernung von 230, bez. 530 m beträgt die Senkung nur noch 4,0 bez. 2,9 m. Dem Gebiet sind mit umfassenden und tief eingreifenden Anlagen mindestens 60000 cbm pro Tag zu entnehmen.

Während im untersuchten Oberlaufe die Bedeckung der wasserführenden Schotter mit Thallehm nur eine sehr geringfügige ist, ändert sich dieses Verhalten im Unterlaufe in der Gegend von Kleinsteinberg und Albrechtshain. Von hier ab bis zur Partheniederung bedeckt Geschiebelehm die wasserführenden Muldeschotter und er ist dort, wo er eine gewisse Mächtigkeit erreicht, die Veranlassung der eigentümlichen kuppenförmigen Erhebung der Grundwasserspiegel, deren Kulmination das Dorf Sommerfeld benachbart ist.

Die auf den Geschiebelehm gefallenen Meteorwässer sinken teilweise in denselben ein und erzeugen in dessen mehr oder minder sandigen Lagen Wasseransammlungen, aus denen sich die Brunnen der zugehörigen Dörfer versorgen. So geringfügig die zugehörigen Wassermengen auch sind, so reichen sie doch hin, Spiegel zu erzeugen, die im Zusammenhange auf der Karte zum Ausdruck kommen und das bis dahin einheitliche Bild des Muldestroms verwirren. Es haben sich hier über dem letzteren andere, zu ihm nicht unmittelbar gehörige Wasserstockwerke ausgebildet, deren Strömungsrichtung diejenige des Muldestroms unter allen möglichen Winkeln kreuzt. Bei den Dörfern Hirschfeld, Zweenfurth, Althen, Engelsdorf und Baalsdorf zeigt die zugehörige Karte nahezu horizontalen Grundwasserspiegel; hier vereinigen sich die in süd-nördlicher Richtung in den oberen Wasserstockwerken fließenden Wässer mit den in entgegengesetzter Richtung ankommenden des Muldestroms und setzen mit diesem unter dem Geschiebelehm ihren Weg nach Norden, bez. nach Nordwesten fort. Ein gleicher Vorgang mit entsprechender Aenderung des Richtungssinnes findet in der Nachbarschaft der Partheniederung statt. Dort tritt der Muldestrom wieder unverwischt in die Erscheinung, während nordwestlich der Partheniederung neue Geschiebelehmbedeckungen sich vorfinden und die Bestimmung der Grenzen und Strömungsrichtungen des Muldestroms vereiteln.

Ein nicht unbedeutender Anteil des Muldestroms fließt unter dem nördlichen Teile von Alt-Leipzig und tritt dort in das Gebiet der alluvialen gemischten Flußschotter.

Von untergeordneter Bedeutung für die Wasserversorgung der Stadt sind die nachstehend beschriebenen Grundwasserströme.

2. Der Pleißestrom im Alluvium.

Dieser Strom liegt nur mit seinem nördlichsten Teile im Bereich der zugehörigen Karte; er vereinigt sich sehr bald mit dem Elsterstrom. Seine wasserdichte Sohle bilden tertiäre Schichten; auf diesen bauen sich in einer Mächtigkeit von 3,5—9 m alluviale Pleißeschotter auf, die von undurchlässigem Aulehm in wechselnder Mächtigkeit von 0,7—3,3 m überlagert sind.

Die wasserführenden Schotter sind fast frei von undurchlässigen Einlagerungen, und das sie durchfließende Grundwasser bildet mit einem mittleren Gefälle von 1,3 auf 1000 m einen einheitlichen Strom; man hat es mit nur einem Wasserstockwerk zu thun. Die Spiegel sind teils frei, teils gespannt. Die Breite des Stroms schwankt zwischen 1200 und 2000 m.

Nördlich von der Vereinigung dieses Stroms mit seinem Nachbar, dem Elsterstrom, liegt am rechten Ufer das alte Connewitzer Wasserwerk, dessen in der Karte dargestellte Fassungsanlage, der Nord-Kanal, jetzt noch in Benutzung steht und zwischen 8000 und 8400 Tageskubikmeter liefert. Der Einfluß dieser Fassung auf die natürliche Spiegellage kommt in der Karte in Form einer geschlossenen Kurve, 106 m, zum Ausdruck.

Es stammt jedoch nur der kleine Teil der genannten Fördermenge aus dem Pleißestrom, der größere Teil derselben wird aus dem Muldestrom abgeführt. Es lagern östlich vom Nord-Kanal altdiluviale Pleißeschotter, welche, wegen ihrer verhältnißmäßig geringen horizontalen Ausdehnung, in der zugehörigen Karte, die nur in großen Umrissen darstellen soll, nicht angegeben sind. Weiter nach Norden hin werden sie an der dargestellten Grenze der Muldeschotter unvermittelt durch diese ersetzt, und da die geologische Grenze keine hydrologische ist, so tritt Wasser aus dem Muldestrom in die diluvialen Pleißeschotter und setzt in ihnen seinen Weg fort, der schließlich in den alluvialen Pleißeschotter der Thalniederung endet; dort wird es von der Fassung aufgenommen.

Der Nord-Kanal besaß früher eine südliche Verlängerung. Das Wasser, welches diese im Betrage von etwa 6000 Tageskubikmeter lieferte, mußte später, seines Eisengehaltes wegen, aufgegeben werden; es stammt im Gegensatz zu dem des Nord-Kanals zum weitaus größten Teile aus dem Pleißestrom.

3. Der Elsterstrom im Alluvium.

Innerhalb der Kartengrenzen ist dieser Strom durch Geschiebelehm und tertiäre Schichten von seinem eben besprochenen östlichen Nachbar getrennt, dem er in seinen Zuständen qualitativ gleich ist.

Die Mächtigkeit der wasserführenden Schotter schwankt zwischen 4 und 9 m, und das Spiegelgefälle ist 1,27 auf 1000; die Strombreite erreicht 2,5 km.

Seines Eisengehaltes willen ist dieses Gebiet bis jetzt auf seine Ergiebigkeit nicht untersucht worden. Das inzwischen praktisch entwickelte Verfahren, Grundwasser zu enteisenen, wird im Bedarfsfalle auch dieses Gebiet mit seinem östlichen Nachbar für Wasserbezug geeignet machen. Nach Schätzung sind in der ganzen Thalbreite, nach Vereinigung der beiden Ströme, etwa 10000—12000 Tageskubikmeter gewinnbar, die zum Teil vom Längsstrom des Thales, zum Teil durch seitliche Zuflüsse geliefert werden.

4 und 5. Der Elster- und Saalestrom im Diluvium.

Diese beiden Ströme bilden unter sich eine hydrologische Einheit; ihre wasserdichte Sohle sind tertiäre Schichten, Rotliegendes und Grauwacken. Die wasserführenden Schichten bestehen in den diluvialen Geschieben der zugehörigen Flüsse, und ihre Decke ist Geschiebelehm.

Insoweit die Ströme auf der Hochebene fließen, sind sie ihrer großen Ausdehnung und geringen Ergiebigkeit wegen nur spärlich untersucht worden.

Als Maßstab für letztere kann die Braunkohlengrube Mannsfeld benutzt werden; das Förderwasser derselben betrug etwa 5000 Tageskubikmeter und bewirkte die auf der Karte dargestellte bedeutende und weit reichende Senkung des natürlichen Grundwasserspiegels, die noch 1,5 km stromab meßbar war.

Einer eingehenderen Untersuchung wurden die nördlichen Lagen der beiden Ströme in der Umgebung der Dörfer Leutzsch, Böhlitz Ehrenberg bis Dölzig in der Voraussetzung unterworfen, die dort mit großem Gefälle abziehenden Grundwässer leichter behandeln zu können. Dies war auch der Fall, indes war die aus dem Einzelverhalten der Bohrungen abgeleitete Ergiebigkeit auch hier zu gering, um mit Vorteil für die städtische Versorgung ausgebeutet zu werden. Mengen im Betrage von nahezu 10000 Tageskubikmeter wären jedoch auch hier mit ausgedehnten und eingreifenden Fassungen gewinnbar.

Beiläufig bemerkt, nimmt die Härte der Grundwasser von Leutzsch bis Dölzig, in der Richtung von Ost nach West, von 10 auf 29 französ. Härtegrade zu, entsprechend dem Uebergange des kalkarmen Elsterschotters in den kalkreichen Saaleschotter.

6. Die Ströme im Gebiet der gemischten Flußschotter.

In dieses Gebiet mündet ein Teil des Muldestroms, es enthält die Grundwässer des Elster- und Pleißestroms im Alluvium und nimmt schließlich noch den Elster- und Saalestrom des Diluviums auf. Entsprechend diesen Vereinigungen muß der Wasserreichtum des Untergrundes hier ein bedeutender sein. In der

That war die Ergiebigkeit aller Versuchsbohrungen eine sehr hohe; in einer derselben erreichte sie ihren Höchstwert mit 16 Sekundenlitern bei einer Senkung des natürlichen Spiegels im Betrage von 1 m.

Die Schwefelkiese der die Schotter unterlagernden Braunkohle, zahlreiche in Zersetzung begriffene Pflanzenreste in den wasserführenden Schichten und die Gegenwart von Eisenoxyd erzeugten jedoch Geruch nach Schwefel- und Kohlenwasserstoff und Eisenhaltigkeit der Wassers.

Wenn es auch praktisch ausführbar ist, das Wasser von diesen Stoffen zu befreien, so liegt für jetzt und die nächste Zukunft keine Nötigung vor, dieses Gebiet für Wasserbezug zu benutzen.

c. Klima.

Von

Dr. phil. H. Schott.

Die Stadt Leipzig liegt unter 51° 20′ geographischer Breite und 30° 03′ geographischer Länge östlich von Ferro. Ihre Höhe über dem Meeresspiegel beträgt 105—125 m. Der Ausgangspunkt der meteorologischen Beobachtungen, die Sternwarte, liegt 117 m über der Ostsee.

Die mittlere Jahrestemperatur ist für Leipzig auf Grund von nahezu 50jährigen Beobachtungen 1877 auf 8,59° Celsius berechnet worden*), für die einzelnen Monate im Mittel auf:

Januar	— 1,22°	Juli	18,20
Februar	0,34	August	17,57
März	3,11	September	14,26
April	8,11	Oktober	9,04
Mai	13,33	November	3,34
Juni	16,83	Dezember	0,22.

Selbstverständlich zeigen die Monate in den einzelnen Jahren große Schwankungen auf. Auch ergiebt eine Berechnung des Durchschnitts aus den Ergebnissen der fünf letzten Beobachtungsjahre 1885—1889 ein ziemlich anderes Bild. Danach wiesen die einzelnen Monate im Mittel folgende Temperaturen auf:

Januar	— 2,48	April	8,40
Februar	1,14	Mai	13,26
März	1,38	Juni	17,34

---

*) Im folgenden können nur die hauptsächlichsten Daten hervorgehoben werden. Näheres siehe in den Veröffentlichungen des königl. sächsischen meteorologischen Instituts zu Chemnitz. Die Zusammenstellung für Leipzig und für jedes Jahr ist im Abschnitt III des entsprechenden jährlichen Verwaltungsberichts der Stadt Leipzig (klimatische Verhältnisse) enthalten.

Juli	17,76	Oktober	7,88
August	16,52	November	3,40
September	13,48	Dezember	0,28.

Als Jahresdurchschnitt ergab sich für den fünfjährigen Zeitraum eine Temperatur von 8,02° Celsius. Das Jahr 1890 hatte eine mittlere Temperatur von 8,2°. Etwa dieselbe Isotherme geht durch Krakau, Lemberg, Czernowitz, Astrachan, dann verläuft sie fast genau parallel dem Aequator durch Rußland und Centralasien, um sich bis zu über 50° nördlicher Breite an der Westküste Amerikas zu erheben und dann in ziemlich stetigem Fall die Städte Chicago, Detroit, Buffalo, Albany und Boston zu berühren. Nun hebt sich die Isotherme über dem Atlantischen Ocean rasch bis zu über 55° nördlicher Breite, trifft Edinburg und später in raschem Fall Hannover, Magdeburg und Leipzig. — Sehr verschieden sind in den einzelnen Monaten die täglichen Temperaturschwankungen. Die folgende Tabelle soll dies veranschaulichen. Es betrugen nämlich die mittleren Maxima und Minima für die zwölf Monate des Jahres 1889 beispielsweise:

Mittlere Temperaturschwankungen 1889.

Monat	Monatsmittel	Temperatur	
		Maximum	Minimum
Januar	— 2,3	— 0,1	— 4,8
Februar	— 2,0	0,0	— 4,5
März	0,8	3,5	— 2,1
April	7,6	10,6	5,0
Mai	17,4	22,2	13,1
Juni	20,1	24,6	15,6
Juli	17,7	22,1	14,0
August	16,7	21,1	13,1
September	11,8	15,6	8,4
Oktober	8,4	11,5	6,2
November	2,9	5,2	1,1
Dezember	— 0,8	0,6	— 2,3
Jahr	8,2	11,4	5,2

Der mittlere Luftdruck wurde für die Leipziger Sternwarte während des zehnjährigen Beobachtungszeitraumes von 1861—1870 zu 751,4 mm ermittelt. Für die Beobachtungsjahre 1885/89 ergaben sich folgende Zahlen:

1885: 750,3 mm	1888: 751,3 mm
1886: 750,6 „	1889: 750,9 „
1887: 751,9 „	1890: 751,4 „

also durchschnittlich 1885/89: 751 mm.

Dieselbe Ziffer haben Dresden und Karlsruhe, während 14 deutsche Großstädte eine höhere, nur 6 eine niedrigere aufweisen (Minimum München mit 716 mm). Den höchsten Barometerstand während dieser Zeit zeigte der Februar 1887 mit 761,5 mm, den niedrigsten derselbe Monat des Jahres 1889 mit 744,2 mm.

Der mittlere Dunstdruck (Dunstspannung) betrug

1885: 7,3 mm   1888: 6,8 mm
1886: 7,9 „   1889: 7,2 „
1887: 6,8 „   1890: 7,3 „

im Durchschnitt 1885/89: 7,1 mm.

Die niedrigsten Ziffern weist stets der Januar, die höchsten der Juli (daneben Juni und August) auf.

Die mittlere relative Feuchtigkeit des Jahres war im Durchschnitt der Jahre 1885/89 = 79,6 % (Maximum Dezember 1886 mit 98, Minimum Mai 1888 mit 61 %). Dezember und Januar einerseits, Mai und Juni andererseits stellen sich überhaupt als Monate der Maxima bezw. Minima dar.

Die Höhe der atmosphärischen Niederschläge in mm ausgedrückt ergab für Leipzig:

1885: 667 mm   1888: 586,0 mm
1886: 796,9 „   1889: 683,3 „
1887: 685,2 „   1890: 723,1 „

Die einzelnen Monate zeigen hier gewaltige Unterschiede. Im Januar 1887 war die Niederschlagshöhe z. B. 1,6 mm, im Mai desselben Jahres 152,4 mm.

Die Anzahl der Tage mit Niederschlägen irgend welcher Art, die unbedeutendsten nicht ausgeschlossen, schwankt meist zwischen 160 und 180 im Jahre, doch sind auch hiervon wesentliche Abweichungen (1867 = 239) zu verzeichnen. Tage mit völlig bedecktem Himmel sind in Leipzig verhältnismäßig häufig, nämlich 202 durchschnittlich (Maximum 286, Minimum 142) in den letzten fünf Jahren.

Den prozentualen Anteil der einzelnen Windrichtungen an der Gesamtzahl der beobachteten Winde mag endlich folgende Tabelle veranschaulichen:

Prozentualer Anteil der einzelnen Windrichtungen.

Jahr	N.	NO.	O.	SO.	S	SW.	W.	NW.
1885	7,3	7,9	10,4	8,9	13,0	15,0	18,9	15,9
1886	9,0	9,4	14,6	7,8	14,4	10,1	19,8	11,6
1887	9,0	4,0	10,3	6,3	10,9	12,5	25,0	14,4
1888	7,8	7,8	11,9	7,6	12,9	16,2	21,9	11,4
1889	8,6	14,0	7,2	10,5	18,4	16,1	15,5	9,7
1890	8,4	13,0	7,1	11,3	20,6	17,7	11,4	20,5

In Berlin stellten sich die entsprechenden Zahlen im Durchschnitt der Jahre 1848—1877 auf*):

Jahr	N	NO.	O.	SO.	S.	SW.	W.	NW.
1848/77	7,2	7,4	13,3	8,5	10,8	16,6	24,8	11,4

was in der Hauptsache ein dem obigen ziemlich ähnliches Bild ergiebt.

*) Siehe die Festschrift der Stadt Berlin für die 59. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte. S. 35.

d. Statistisches.

Von

Dr. Ernst Hasse.

Die alte Stadt Leipzig hatte im Verhältnis zu ihrer Bedeutung als Meßstadt eine recht bescheidene Zahl von Einwohnern. Im Jahre 1699 waren es 15 653, ein Jahrhundert später 1792 : 29 431. In das neunzehnte Jahrhundert trat Leipzig mit 32 146 Einwohnern, zählte 1830 : 40 946 Bewohner und trat erst 1870 mit 102 936 Einwohnern in die Reihe der Großstädte. Im Jahre 1890 wurden in Alt Leipzig 179 689 Bewohner gezählt. Diese Vermehrung war bis zum Jahre 1820 ausschließlich das Ergebniß der Einwanderung, seit dieser Zeit aber auch des Geburtenüberschusses und indirekt der gesünderen Lebensbedingungen. Denn der Gestorbenenüberschuß betrug von 1595 bis 1600 : 1245; von 1601 bis 1700 : 18 393; von 1701 bis 1800 : 28 997; von 1801 bis 1820 : 4550. Seitdem setzte der Geburtenüberschuß ein und betrug in den siebenzig Jahren 1821 bis 1890 : 44 251 Personen.

Die in den jüngsten Jahren vorgenommene Einverleibung der Vororte hat nun die Leipziger Bevölkerung anderweit verdoppelt. Die Entwickelung dieser Erweiterung war die folgende:

	Fläche der Flur	Einwohner	
	Ar	1. Dez. 1885	1. Dez. 1890
Alt Leipzig	173 800	170 340	179 689
die am 1. Januar 1889	38 434	23 432	38 966
" " " 1890	138 643	57 452	76 370
" " " 1891	218 648	38 028	59 874
" " " 1892 aufgenommenen Vororte	457	1 798	2 223
Zusammen Alt- u. Neu-Leipzig	569 982	291 050	357 122.

Faßt man die 1889 einverleibten Reudnitz und Anger-Crottendorf, die 1890 einverleibten Thonberg, Neureudnitz, Volkmarsdorf, Neuschönefeld, Neustadt, Sellerhausen, und das 1892 aufgenommene Neusellerhausen als Ostorte, die 1890 aufgenommenen Gohlis und Eutritzsch als Nordorte, die 1891 einverleibten Lindenau, Plagwitz, Kleinzschocher und Schleußig als Westorte und Connewitz und Lößnig als Südorte zusammen, so erhält man folgendes Bild:

	Fläche der Flur		Einwohner			
	Ar		1. Dezbr. 1885		1. Dezbr. 1890	
Alt-Leipzig	173 800 =	30,5 %	170 340 =	58,5 %	179 689 =	50,3 %
Ostorte	85 997 =	14,7 „	62 074 =	21,3 „	88 624 =	24,8 „
Südorte	103 070 =	18,0 „	8 253 =	2,8 „	11 145 =	3,1 „
Westorte	115 578 =	20,2 „	29 775 =	10,2 „	48 729 =	13,6 „
Nordorte	93 537 =	16,4 „	20 608 =	7,0 „	28 935 =	8,1 „
Alt- u. Neu-Leipzig	569 982 =	100,0 %	291 050 =	100,0 %	357 122 =	100,0 %.

Obwohl die Bevölkerung von Neu-Leipzig schon längst mit derjenigen von Alt-Leipzig zusammen eine wirtschaftliche Gemeinschaft bildete, zeigen doch noch jetzt die Einwohner von Alt- und Neu-Leipzig wesentliche Unterschiede, was am klarsten wird, wenn man die einzelnen Eigenschaften der Bevölkerung überblickt,

nach dem Stande vom 1. Dezbr. 1890	Alt-Leipzig	Neu-Leipzig	Zusammen
Ueberhaupt Einwohner	179 689	177 433	357 122
Davon Männliche	89 307	87 537	176 844
Weibliche	90 382	89 896	180 278
Haushaltungsbevölkerung	172 330	176 894	349 224
Anstaltsbevölkerung	7 359	539	7 898
Civilbevölkerung	176 311	177 203	353 514
Militärbevölkerung	3 378	230	3 608
Lutheraner	163 671	168 782	332 453
Reformierte	3 576	1 928	5 504
Röm. Katholische	7 360	5 387	12 747
Israeliten	3 796	340	4 136
Andere	1 286	996	2 282

Altersklassen	Alt-Leipzig	Neu-Leipzig	Zusammen
absolut 0—15 Jahre	47 350	67 574	114 924
15—20 „	21 463	15 024	36 487
20—40 „	69 782	64 410	134 192
40—60 „	31 120	23 996	55 116
über 60 „	9 976	6 456	16 432

Altersklassen	Alt-Leipzig	Neu-Leipzig	Zusammen
relativ 0—15 Jahre	263,5 ‰	380,8 ‰	321,7 ‰
15—20 „	119,4 „	84,6 „	102,1 „
20—40 „	387,9 „	363,1 „	375,2 „
40—60 „	173,8 „	135,0 „	154,2 „
über 60 „	55,4 „	36,2 „	45,9 „
Familienstand:			
absolut ledig	114333	102350	216683
verheiratet	53329	66091	119420
verwitwet	10390	7603	17993
geschieden	779	490	1269
gerichtlich getrennt .	184	116	300
thatsächlich getrennt	674	783	1457
relativ männlich			
ledig	67,12 %	60,26 %	63,74 %
verheiratet	30,14 „	37,74 „	33,90 „
verwitwet	2,17 „	1,50 „	1,84 „
geschieden	0,26 „	0,16 „	0,21 „
gerichtlich getrennt .	0,06 „	0,03 „	0,04 „
thatsächlich getrennt	0,22 „	0,29 „	0,25 „
weiblich			
ledig	60,17 %	55,18 %	57,67 %
verheiratet	29,20 „	36,75 „	32,98 „
verwitwet	9,34 „	6,99 „	8,17 „
geschieden	0,60 „	0,38 „	0,49 „
gerichtlich getrennt .	0,13 „	0,09 „	0,11 „
thatsächlich getrennt	0,52 „	0,58 „	0,55 „

Kaum in einer anderen Stadt bilden die nicht am Orte und namentlich die nicht im Heimatsstaate Geborenen eine so große Quote der Bevölkerung als in Leipzig. Hierfür liegen zur Zeit aber nur die Daten vom 1. Dezbr. 1885 vor. Danach waren von der Bevölkerung von Alt-Leipzig geboren 35,56 % in der Stadt Leipzig, 29,56 % im übrigen Königreich Sachsen, 32,13 % im übrigen Deutschland, 2,39 % im übrigen Europa und 0,32 % außer Europa. Wenn man die inzwischen einverleibten Orte (Neu-Leipzig) damit vergleicht, so ergiebt sich folgendes:

Es waren geboren:

Geburtsbezirke	Alt-Leipzig			Neu-Leipzig		
	männlich	weiblich	zusammen	männlich	weiblich	zusammen
Königreich Sachsen	54814	56139	110953	42211	43903	86114
Preuß. Provinz Sachsen .	11439	14503	25942	9681	10843	20524
Uebr. Königreich Preußen	8052	4855	12907	3180	2039	5219
Thüringen	4758	5279	10037	2591	2956	5547
Uebr. Norddeutschland . .	1674	1427	3101	667	649	1316
Süd-Deutschland	1453	1299	2752	556	442	998
Oesterreich-Ungarn . . .	1284	1067	2351	389	313	702
Uebriges Europa	935	802	1737	142	111	253
Außer Europa	280	229	509	14	23	37.

Die Berufsgliederung der Bevölkerung läßt sich auf Grund der Berufszählung vom 5. Juni 1882 nur für Alt Leipzig und für die ganze Amtshauptmannschaft ausscheiden. Von je 1000 Einwohnern gehörten an in der

	Stadt Leipzig	Amtshauptmannschaft Leipzig
A. Land-, Forstwirtschaft und Fischerei . . .	4,54	130,66
B. Industrie	448,72	573,01
C. Handel und Verkehr	315,56	185,17
D. Häusliche Dienstleistung u. s. w.	22,79	31,90
E. Oeffentlicher Dienst und freie Berufe . .	110,90	44,76
F. Ohne Beruf	97,27	34,05
	1000,00	1000,00.

Ganz besonders stark vertreten sind in Alt Leipzig das Handels- und das Buchgewerbe.

Die im wesentlichen die Großindustrie treffende Fabrikenzählung vom 1. Mai 1891, welche nur die Betriebe mit Motoren und die mit 10 und mehr Arbeitern berücksichtigt, fand in

	Betriebe	Arbeiter		
		männlich	weiblich	zusammen
Alt-Leipzig	751	16393	8110	24503
Ostorte	189	7287	2177	9464
Südorte	15	424	53	477
Westorte	176	6746	3917	10663
Nordorte	64	2153	307	2460
Zus. Alt- und Neu-Leipzig	1195	33003	14564	47567.

Uebersicht über den Bestand der Leipziger Grundstücke (Anwesen), Wohnungen und Haushaltungen am 1. Dezember 1890.

Stadtbezirke	Grundstücke		Wohnungen		Haushaltungen	Anstalten	Bewohner
	bewohnt	unbewohnt	besetzte	leerstehende			
Innere Stadt	713	43	3 938	185	4 141	21	22 551
Nordost-Vorstadt	462	23	3 365	224	3 325	13	16 042
Südost-Vorstadt	700	41	5 301	213	5 300	45	27 283
Innere Südvorstadt	771	31	6 542	463	6 653	24	32 554
Aeußere Südvorstadt	589	25	3 981	599	4 351	4	20 695
Innere Westvorstadt	877	46	6 582	433	6 670	9	31 487
Aeußere Westvorstadt	238	14	1 748	105	1 775	3	8 681
Innere Nordvorstadt	274	8	2 130	103	2 148	18	10 873
Aeußere Nordvorstadt	203	26	1 583	66	1 560	6	9 523
Zus. Alt-Leipzig:	4 627	257	35 170	2391	35 923	143	179 689
Leipzig-Reudnitz	768	72	6 398	501	6 499	8	28 184
L.-Anger-Crottendorf	252	15	2 277	197	2 280	4	10 782
Leipzig-Neureudnitz	57	—	472	12	471	—	2 016
Leipzig-Thonberg	163	7	1 222	20	1 222	2	5 176
Leipzig-Neuschönefeld	242	8	1 608	71	1 625	—	6 697
Leipzig-Volkmarsdorf	478	8	3 928	236	3 969	2	17 028
Leipzig-Neustadt	240	17	2 080	121	2 099	1	9 301
Leipzig-Sellerhausen	224	4	1 581	41	1 591	1	7 217
Leipzig-Neusellerhausen	75	—	546	30	545	—	2 223
Zus. Ostorte:	2 499	131	20 112	1229	20 301	18	88 624
Leipzig-Connewitz	460	25	2 514	100	2 478	1	10 596
Leipzig-Lößnig	30	4	122	10	115	—	549
Zus. Südorte:	490	29	2 636	110	2 593	1	11 145
Leipzig-Kleinzschocher	375	10	1 878	146	1 894	1	8 656
Leipzig-Schleußig	60	5	345	31	354	—	1 437
Leipzig-Plagwitz	463	29	2 722	217	2 756	3	13 045
Leipzig-Lindenau	952	50	5 619	827	5 695	5	25 591
Zus. Westorte:	1 850	94	10 564	1221	10 699	9	48 729
Leipzig-Gohlis	740	38	4 280	330	4 396	8	19 312
Leipzig-Eutritzsch	385	10	2 120	155	2 153	5	9 623
Zus. Nordorte:	1 125	48	6 400	485	6 549	13	28 935
Zus. Neu-Leipzig:	5 964	302	39 712	3045	40 142	41	177 433
Zus. Alt- und Neu-Leipzig:	10 591	559	74 882	5436	76 065	184	357 122

Am 1. November 1891 wurden folgende leerstehende Wohnungen gezählt:

Alt-Leipzig		Neu-Leipzig	
Innere Stadt	154	L.-Reudnitz	399
Nordost-Vorstadt	207	L.-Anger-Crottendorf	228
Südost-Vorstadt	177	L.-Neureudnitz	3
Innere Südvorstadt	434	L.-Thonberg	26
Aeußere Südvorstadt	665	L.-Neuschönefeld	42
Innere Westvorstadt	386	L.-Volkmarsdorf	127
Aeußere Westvorstadt	97	L.-Neustadt	106
Innere Nordvorstadt	90	L.-Sellerhausen	23
Aeußere Nordvorstadt	98	L.-Neusellerhausen	32
Zusammen: Alt-Leipzig	2308	L.-Connewitz	93
		L.-Lößnig	4
		L.-Kleinzschocher	171
Ostorte	986	L.-Schleußig	84
Südorte	99	L.-Plagwitz	263
Westorte	1372	L.-Lindenau	854
Nordorte	403	L.-Gohlis	287
Zusammen: Neu-Leipzig	2860	L.-Eutritzsch	116

Zusammen: Alt- und Neu-Leipzig 5168.

Gleichzeitig wurden leerstehende Geschäftslocale gefunden:

	15. Oktbr. 1890	1. Novbr. 1891
Alt-Leipzig	472	477
Ostorte	105	117
Südorte	23	3
Westorte	65	123
Nordorte	49	42
Alt- und Neu-Leipzig	714	762.

In welcher Weise in Leipzig die Neubauten bevorzugt werden, zeigt folgende Tabelle.

Die Größenklassen und Mietklassen der leerstehenden Wohnungen* am 1. November 1891.

Wohnungsklassen	Alt-Leipzig Wohnungen			Neu-Leipzig Wohnungen			Alt- und Neu-Leipzig Wohnungen		
	alte	neue	zusammen	alte	neue	zusammen	alte	neue	zusammen
Wohnungen mit heizbaren Zimmern									
1	389	10	399	967	210	1177	1356	220	1576
2	604	79	683	820	359	1179	1424	438	1862
3	576	65	641	203	86	289	779	151	930
4	251	26	277	52	37	89	303	63	366
5	88	16	104	13	2	15	101	18	119
6	55	11	66	8	—	8	63	11	74
7	36	4	40	5	1	6	41	5	46
8 u. mehr	32	2	34	3	1	4	35	3	38
Zusammen:	2031	213	2244	2071	696	2767	4102	909	5011
Wohnungen im Mietpreis									
0— 100	36	—	36	93	2	95	129	2	131
101— 200	284	8	292	896	237	1133	1180	245	1425
201— 300	431	29	460	779	301	1080	1210	330	1540
301— 400	436	57	493	183	71	254	619	128	747
401— 500	273	24	297	48	39	87	321	63	384
501—1000	425	68	493	66	44	110	491	112	603
1001—1500	91	19	110	5	2	7	96	21	117
1501—2000	34	3	37	—	—	—	34	3	37
2001—2500	8	3	11	—	—	—	8	3	11
2501—3000	7	1	8	—	—	—	7	1	8
über 3000	6	1	7	1	—	1	7	1	8
Zusammen:	2031	213	2244	2071	696	2767	4102	909	5011

* Nur Wohnungen, ohne die Fälle, in denen Wohnung mit Geschäftslokal verbunden.

Die Verteilung der leerstehenden Wohnungen über die einzelnen Mietklassen war bei früheren Erhebungen die folgende:

Zählungstermine	Mietpreisklasse			Zusammen
	bis 500 Mark	501 bis 1000 Mark	über 1000 Mark	
Alt-Leipzig.				absolut
November 1878	161	89	76	326
„ 1880	316	200	89	605
Oktober 1881	283	215	173	671
Mai 1882	452	219	206	877
November 1884	232	192	125	549

Zählungstermine	Mietpreisklasse			Zusammen
	bis 500 Mark	501 bis 1000 Mark	über 1000 Mark	
Alt-Leipzig.				**absolut**
Oktober 1885	189	140	101	430
November 1886	154	170	87	411
" 1887	189	264	106	559
" 1888	307	362	178	847
" 1889	710	450	183	1343
Oktober 1890	1503	612	207	2322
November 1891	1578	493	173	2244
Vororte bezw. Neu-Leipzig.				
November 1886	228	27	1	256
" 1887	457	31	3	491
" 1888	837	69	10	916
" 1889	940	481	183	1604
Oktober 1890	2831	129	14	2974
November 1891	2649	110	8	2767
Alt-Leipzig.				**relativ**
November 1878	49,4	27,3	23,3	100,00
" 1880	52,2	33,0	14,7	100,00
Oktober 1881	42,1	32,0	25,7	100,00
Mai 1882	51,5	24,9	23,4	100,00
November 1884	42,2	34,9	22,4	100,00
Oktober 1885	43,9	32,5	23,4	100,00
November 1886	37,4	41,3	21,1	100,00
" 1887	33,8	47,2	18,9	100,00
" 1888	36,2	42,7	21,1	100,00
" 1889	52,8	33,4	13,7	100,00
Oktober 1890	64,7	26,4	8,9	100,00
November 1891	70,3	22,0	7,7	100,00
Vororte bezw. Neu-Leipzig.				
November 1884	85,5	11,5	2,8	100,00
" 1886	86,8	12,0	1,1	100,00
" 1887	90,9	8,2	0,78	100,00
" 1888	91,37	7,53	1,09	100,00
" 1889	94,5	4,1	1,3	100,00
Oktober 1890	95,0	4,5	0,5	100,00
November 1891	95,7	4,0	0,3	100,00

Wenn vorstehende Zahlen zeigen, in welcher Weise die Bauthätigkeit dem Wohnungsbedürfniß entsprochen hat oder hinter demselben zurückgeblieben ist, so zeigt die nachstehende Tabelle den Umfang der Bauthätigkeit selbst, freilich nur für Alt-Leipzig, da für die angeschlossenen Orte derartige Nachweisungen für die Zeit vor ihrem Anschluß nicht vorliegen:

Neubauten in Alt-Leipzig.

Jahr	Neubauten auf alter Baustelle			Neubauten auf neuer Baustelle			Neubauten überhaupt		
	Neubauten	Wohnungen	Gewerbs-Anlagen	Neubauten	Wohnungen	Gewerbs-Anlagen	Neubauten	Wohnungen	Gewerbs-Anlagen
1885	52	—	—	42	—	—	94	—	—
1886	51	—	—	85	—	—	136	—	—
1887	65	—	—	89	—	—	154	—	—
1888	75	246	72	130	883	92	205	1129	164
1889	56	219	84	172	1345	232	228	1364	316
1890	81	282	45	169	1174	71	250	1456	116
1891	97	139	118	97	708	86	194	847	204

Wenn sich aus dem Dargelegten auch ergiebt, daß die Zahl der vorhandenen Wohnungen seit einiger Zeit dem Bedürfnisse entspricht, so ist dies doch in Bezug auf die Güte und den Preis der Wohnungen nicht der Fall. Die außerordentlich hohen Grundstückspreise bewirken eine übermäßige Ausnutzung der Grundfläche und zusammen mit den hohen Preisen der Baumaterialien und Arbeitslöhnen hohe Mietpreise, höhere wie in den meisten großen deutschen Städten. Dies zwingt die minder bemittelten Haushaltungen Teile der Wohnungen in Form der Aftermiete oder der Schlafstelle weiter zu vergeben. Besonders das Schlafleutewesen hat in Leipzig einen absolut und relativ immer größeren Umfang angenommen.

Das Einkommen der Leipziger Bevölkerung ist zwar ein verhältnismäßig großes, wenigstens das von Alt-Leipzig, während die Durchschnittssätze des Einkommens und der Steuerleistungsfähigkeit durch die Einverleibung der minder wohlhabenden Vororte wesentlich herabgedrückt worden sind.

Einen Einblick in diese Verhältnisse gewähren die nachstehenden Zahlen, entnommen den Einschätzungen zur Sächsischen Einkommensteuer.

	1890	
	Alt-Leipzig	Neu-Leipzig
Zahl der eingeschätzten Personen . . .	82263	42862
Einkommen aus:		
a) Grundbesitz	24068133 Mark	6152883 Mark
b) Renten	30659835 „	3507919 „
c) Gehalt und Lohn	57872580 „	30212718 „
d) Handel und Gewerbe	72771194 „	15462230 „
Gesamteinkommen	185371742 „	55335750 „
Schuldzinsen	12809330 „	3458160 „
Steuerpflichtiges Einkommen	172562412 „	51877590 „

Auf den Kopf der Bevölkerung berechnet betrug das

Jahr	Gesamt-Einkommen (Alt-Leipzig)	Steuerpflichtige Einkommen (Alt-Leipzig)	Jahr	Gesamt-Einkommen Alt-Leipzig	Gesamt-Einkommen Neu-Leipzig	Steuerpflichtige Einkommen Alt-Leipzig	Steuerpflichtige Einkommen Neu-Leipzig
1875	1025 Mk.	940 Mk.	1884	889 Mk.		828 Mk.	
1877	849 „	777 „	1885	897 „		835 „	
1878	798 „	727 „	1886	911 „		848 „	
1879	807 „	741 „	1887	914 „		851 „	
1880	811 „	745 „	1888	918 „		854 „	
1881	816 „	752 „	1889	942 „	503 Mk.	876 „	476 Mk.
1882	833 „	768 „	1890	1036 „	492 „	964 „	461 „
1883	848 „	784 „					

bei	Zunahme 1878—1890 in Alt-Leipzig absolut	Zunahme 1878—1890 in Alt-Leipzig relativ	Anteil 1878 Alt-Leipzig	Anteil 1890 Alt-Leipzig	Anteil 1890 Neu-Leipzig
Grundbesitz	7 398 305	44,38	15,07 %	12,98 %	11,11 %
Renten	15 270 236	99,22	13,91 „	16,53 „	6,33 „
Gehalt und Lohn . . .	21 593 286	59,51	32,80 „	31,21 „	54,59 „
Handel und Gewerbe .	30 521 127	72,23	38,20 „	39,25 „	27,94 „
Gesamteinkommen . . .	74 782 952	67,62	100,00 „	100,00 „	100,00 „

Für die Leipziger Wohlstandsverhältnisse, insbesondere soweit sie den Grundbesitz und die Bauthätigkeit berühren, sind noch folgende Angaben von Interesse, die sich freilich fast nur auf Alt-Leipzig beschränken müssen.

Grund- und Steuerwerth der Alt-Leipziger Grundstücke und Gebäude.

Ende des Jahres	Staatsgrundsteuer: Zahl der eingeschätzten Einheiten Mark	Städtische Grundsteuer: Eingeschätzter Nutzertrag Mark	Städtische Grundsteuer: Grundwert (fünfzehnfacher des Nutzertrages) Mark	Landes-Immobiliar-Brandkassen-Versicherungswert der Gebäude Mark
1844	2 933 476	—	—	—
1860	?	—	—	55 670 568
1870	5 551 881	—	—	127 447 500
1880	8 586 577	22 449 304,00	336 739 561	267 482 080
1885	10 032 776	26 687 595,33	400 313 930	311 828 820
1890	11 331 580	30 227 954	453 419 310	

Hypothekarische Belastung des Leipziger Grundbesitzes.

Alt-Leipzig.

Jahr	Darlehns-eintragungen Mark	Darlehns-löschungen Mark	Demnach Mehrverschuldung Mark
1885	18 213 652	14 892 142	3 321 510
1886	24 453 888	17 408 478	7 045 410
1887	25 987 415	20 438 357	5 549 058
1888	35 245 236	22 494 457	12 750 779
1889	37 422 967	20 856 675	16 566 292
1890	29 413 509	21 051 581	8 361 928

Zwangsweise Versteigerungen von Leipziger Grundstücken durch das Königl. Amtsgericht Leipzig.

Jahr	Fälle	Hypotheken-belastung der Grundstücke Mark	Versteigerungs-Erlös Mark	Ausfall, welchen die Hypotheken-Gläubiger erlitten Mark	Ausfall % der Forderungen
1880	91	5 019 843	2 747 255	2 272 588	45,27
1881	90	5 030 252	3 511 450	1 518 802	30,19
1882	86	4 166 834	2 959 965	1 206 869	28,96
1883	116	6 665 964	4 949 925	1 716 039	25,74
1884	40	3 283 905	2 113 150	1 170 755	35,65
1885	18	2 276 284	1 762 250	514 034	22,58
1886	11	1 129 776	797 600	332 176	29,40
1887	7	473 908	367 900	106 008	22,36
1888	14	1 266 869	999 700	267 169	21,08
1889	5	419 138	357 650	61 488	14,66
1889 *)	2	176 523	151 000	25 523	14,46
1890 **)	52	4 749 645	3 391 814	1 357 831	28,58

Welchen Umfang der städtische Haushalt angenommen hat und in welcher Weise derselbe durch die Schulen beeinflußt wird, zeigt die nachstehende Tabelle.

*) Neu-Leipzig.

**) Alt- und Neu-Leipzig (nach dem Stande vom Jahre 1890).

Gesamthaushalt der Stadt Leipzig mit besonderer Berücksichtigung der Schulen.

Ob Rechnung oder Budget	Jahr	Einnahmen		Ausgaben		Die Ausgaben für Schulen Prozent	
		überhaupt Mark	davon aus direkten Abgaben Mark	überhaupt Mark	davon für Schulen Mark	der Ausgaben	der direkten Abgaben
Rechnung	1881	6 567 729	2 821 639	6 219 949	1 562 443	25,12	55,37
"	1882	6 784 019	2 770 169	6 448 111	1 610 045	24,96	58,12
"	1883	6 869 257	2 656 994	6 985 997	1 688 239	24,17	63,81
"	1884	7 206 553	2 937 873	7 372 594	1 723 881	23,39	58,68
"	1885	7 727 642	3 161 689	8 049 257	1 796 584	22,32	56,82
"	1886	8 046 096	3 839 353	7 714 960	1 806 190	23,41	47,04
"	1887	8 056 648	3 827 651	8 170 998	1 775 448	21,73	46,38
"	1888	11 441 760	4 145 103	11 282 912	1 786 348	15,84	42,85
"	1889	13 029 471	4 332 068	12 795 248	2 019 398	15,78	46,61
Budget	1890	13 261 686	5 145 689	13 261 686	2 133 672	16,16	40,80
"	1891	16 918 706	7 308 212	16 918 706	2 994 568	17,69	40,97
"	1892	18 308 083	8 331 058	18 308 083	3 329 682	18,18	39,96

Dieselbe läßt erkennen, daß auf den Kopf der mittleren Bevölkerungen betrugen die

Jahr	Einnahmen überhaupt Mark	Einnahmen davon aus direkten Abgaben Mark	Ausgaben überhaupt Mark	Ausgaben davon für Schulen Mark
1881	43,44	18,66	41,14	10,33
1882	43,54	17,78	41,38	10,33
1883	42,91	16,59	43,64	10,54
1884	43,85	17,87	44,86	10,49
1885	45,84	18,75	47,75	10,65
1886	46,92	22,39	45,00	10,53
1887	46,48	22,08	47,15	10,24
1888	65,31	23,66	64,40	10,19
1889	61,58	20,47	60,48	9,54
1890	45,53	17,66	45,53	7,32
1891	46,19	20,15	46,19	8,17
1892	48,44	22,04	48,44	8,88

Dies veranlaßt uns, nachstehend eine Uebersicht über die äußere Entwickelung der Leipziger städtischen Schulen zu geben. Die sämtlichen Mittelschulen

Leipzigs sind städtische mit Ausnahme eines Gymnasiums, des im Jahre 1880 im Norden der Stadt errichteten Staatsgymnasiums mit folgendem Schülerbestand:

1880 : 195	1887 : 513
1883 : 365	1888 : 499
1884 : 419	1889 : 516
1885 : 492	1890 : 516.
1886 : 518	

Die Zahl der städtischen Schulen betrug:

im Jahre	Gymnasien	Realgymnasien	Realschulen	Gewerbeschulen	Höhere Mädchenschulen	Fortbildungsschulen	Bürgerschulen	Bezirksschulen	Andere
1875	2	—	2	1	—	1	6	4	1
1880	2	—	2	1	1	3	9	6	1
1885	2	1	1	1	1	3	9	8	1
1886	2	1	1	1	1	3	10	9	1
1887	2	1	1	1	1	3	9	9	1
1888	2	1	1	1	1	3	9	10	1
1889	2	1	2	1	1	6	11	13	1
1890	2	1	2	1	1	6	13	20	1
1891	2	1	3	1	1	10	15	27	2

Diese städtischen Schulen wurden von folgender Zahl von Schülern besucht:

Jahr	Gymnasiasten	Realgymnasiasten	Realschüler	Gewerbeschüler	Höhere Mädchenschüler.	Fortbildungsschüler	Bürgerschüler	Bezirksschüler	Andere Schüler
1875	810	—	1049	100	413	107	6604	4682	809
1880	1051	—	963	174	472	2251	7720	7040	1054
1885	1062	438	619	251	466	2425	9505	10890	991
1886	1058	470	665	234	489	2397	9799	11186	1010
1887	1026	492	716	533	504	2478	9723	11257	1018
1888	1024	494	779	601	472	2608	9844	11330	1068
1889	1028	516	1128	521	450	3141	11817	14654	1055
1890	1021	502	1190	595	451	4690	13292	25710	1065
1891	1001	466	1221	649	448	5621	15755	33999	1144.

Der Schülerbestand der Privatschulen ist ein verhältnismäßig geringer. Nur für die Römisch-Katholischen besteht eine konfessionelle Schule, die hierbei mit inbegriffen ist.

Nichtstädtische Schulen.

Jahr	Zahl	Schülerbestand
1875	12	1128
1885	12	1398
1886	12	1426
1887	12	1465
1888	12	1507
1889	11	1573
1890	12	1667

Der Zweck der vorliegenden Festschrift erlaubt es nicht, der Statistik einen breiteren Raum zu gewähren. Die im Vorjahre erschienene Festschrift: „Die Stadt Leipzig in hygienischer Beziehung" hat die statistisch faßbaren Verhältnisse eingehender behandelt.

Für gründlichere statistische Studien müssen wir aber auf die jährlich erscheinenden Verwaltungsberichte der Stadt Leipzig verweisen, in denen auch das statistische Amt die Ergebnisse der Volkszählungen und anderer statistischer Erhebungen veröffentlicht. Nur für die eingehende Statistik des Bevölkerungswechsels und einige andere Specialitäten gehen als Publikationsorgan noch die unregelmäßig erscheinenden „Mitteilungen" des städtischen statistischen Amtes neben her.

e. Handel und Gewerbfleiß.

Von

Dr. Gensel, Sekretär der Handelskammer.

Schon gegen Ausgang des Mittelalters verdankte Leipzig sein Wachstum vornehmlich dem Handel. Zunächst waren es die drei jährlichen Handelsmessen*) — die beiden Hauptmessen nach Ostern und zu Michaelis und eine kürzere zu Neujahr —, welche Leipzig zu einem Platz von allgemeinstem Ansehen in der Handelswelt machten. Ursprünglich nur Jahrmärkte, erlangten die Messen größere Bedeutung, als Kaiser Maximilian I. 1507 der Stadt das jetzt freilich kaum mehr verständliche Stapel- und Niederlagsrecht verlieh. Infolge der günstigen Lage Leipzigs in dem gewerbreichen Sachsen, zwischen dem in der Kultur voranschreitenden Westen und dem mit Schätzen der Natur gesegneten Osten, nahmen die Messen einen gewaltigen Aufschwung, so daß sie seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts selbst die älteren Reichsmessen von Frankfurt a. M. überragten und daß auch die von Frankfurt a. O. bei aller Anstrengung nicht solchen Umfang zu erreichen vermochten. Sowohl die sächsischen Fürsten als der Rat der Stadt wachten mit Sorgfalt und Eifer über die der Stadt verliehenen Freiheiten und suchten alle Hindernisse der Entwickelung aus dem Wege zu räumen. Allerhand neue und außerordentliche „Sehenswürdigkeiten" waren vorzugsweise auf den Messen zu finden, und selbst fürstliche Personen pflegten sie zu besuchen und ihre Einkäufe hier zu machen. Die Zeiten ihrer höchsten Blüte hatten die Messen am Ende des 17. und am Ende des 18. Jahrhunderts. Einen letzten starken Aufschwung nahmen sie, nachdem 1834 Sachsen sich dem Zollverein angeschlossen hatte — ein Schritt, von dem zuvor der Niedergang des Handels geweissagt worden war. Bis in die sechziger Jahre läßt sich ein ziemlich stetiges

*) Vgl. E. Hasse, Geschichte der Leipziger Messen. Leipzig 1885.

Wachsen des Umfanges der hiesigen Messen und des Warenumsatzes auf diesen nachweisen. Mit dem gewaltigen allgemeinen Fortschreiten des Handels vermochten sie freilich immer weniger Schritt zu halten; die Vermehrung der Eisenbahnen, die wachsende Ausbreitung und Verbesserung des Post- und Telegraphenverkehrs verminderten das Bedürfnis nach solchen auf gewisse Wochen im Jahre zusammengedrängten Gelegenheiten zu Kauf und Verkauf. Besonders sind es die Handlungsreisenden, die den Messen Abbruch thun. Für manche Handelszweige haben jedoch die Messen noch immer eine hervorragende Wichtigkeit. In erster Reihe ist das Rauchwarengeschäft zu nennen, das den Austausch von Tierfellen zwischen dem russischen Reich und Amerika vermittelt und die meisten Länder Europas mit Pelzwerk versorgt. Das Ledergeschäft hat durch die seit einigen Jahren eingebürgerte Meßbörse einen neuen Aufschwung genommen. Das Garngeschäft war ihm darin vorangegangen. Auch in anderen Zweigen hat die Messe mehr und mehr ein dem Börsenverkehr ähnliches Gepräge gewonnen; die Verkäufer kommen nur mit Musterlagern und nehmen Bestellungen an. Der Großhandel spielt sich — abgesehen vom Rauchwarengeschäft, das die Käufer aus dem Morgenlande länger hier festhält — in der Hauptsache in wenigen Tagen ab, und zwar in der sogenannten Vorwoche, noch vor dem amtlichen Beginn der Messe.

Besondere Erwähnung verdient noch die Buchhändlermesse, die den Schluß der Ostermesse bildet. Früher kamen hier die Neuigkeiten des deutschen Buchhandels zuerst auf den Markt, jetzt bildet die Abrechnung zwischen Verlegern und Sortimentern und die Beratung gemeinsamer Angelegenheiten den Inhalt der Kantate-Messe, die eine gewaltige Zahl deutscher Buchhändler in dem neuen Buchhändlerhaus zu vereinigen pflegt.

Schon frühe finden wir in Leipzig einen seßhaften Handelsstand. Der Ursprung der Kramer-Innung, in welcher er sich zuerst körperschaftlich vereinigte, reicht bis weit in das 15. Jahrhundert zurück.*) Damals befanden sich die Kramer im unangefochtenen Besitz des Rechts, daß kein Handwerksmann neben ihnen Kramwaren auf- und einkaufe, solche heimlich und öffentlich wieder verkaufe, ausmarkte, anshänge oder in einem Laden und Gewölbe feilhalte — ein Recht, das erst durch das Gewerbegesetz von 1861 vollends beseitigt worden ist. Unter den Vorstehern, den Kramermeistern, waren schon in älteren Zeiten viele, die aus anderen deutschen Ländern hierhergekommen waren. Später traten neben die Kramermeister die Handlungsdeputierten als Vertreter des Großhandels; aus beiden Teilen setzte sich der Handelsvorstand, der Vorgänger der Handelskammer, zusammen. Die hauptsächlichste Form des Großhandels war der sogenannte

*) Vgl. Biedermann, Geschichte der Leipziger Kramer-Innung. Leipzig 1881.

Zwischenhandel, worunter in erster Reihe der Vertrieb ausländischer Waren (englischer Kurz- und Manufaktur- d. h. Webwaren, französischer und schweizerischer Seidenstoffe, Stutz- und Taschenuhren u. s. w.), und zwar meist wieder nach dem Ausland, verstanden wurde; er fand in den Messen einen Stützpunkt und erreichte seine höchste Blüte nach dem Anschluß Sachsens an den Zollverein. Seit der Erleichterung des direkten Verkehrs und dem Erstarken der heimischen Industrie, besonders aber seit der Zollpolitik von 1879 ist dieses Geschäft mehr und mehr zusammengeschrumpft. Auch der Handel in englischen, belgischen und Schweizer Webgarnen, in roher und gefärbter Seide, in Farbwaren, in rohen Häuten, in Eisen und Blech, welcher, von alten kapitalkräftigen Firmen betrieben, die Industrie in weitem Umkreis versorgt, ist schwieriger und weniger gewinnbringend geworden. Ebenso hat der Getreidehandel an Umfang eingebüßt, seit der Zoll den Bezug russischen und ungarischen Getreides erschwert. Dagegen ist mit dem steigenden Verbrauch von Kolonialwollen in der Web-Industrie der Wollhandel gewachsen, und als neue Zweige haben sich ihm der Handel in Kammzug und derjenige in Kämmlingen angeschlossen. Letzterer bedient sich der sonst im binnenländischen Großhandel noch wenig üblichen Form der Versteigerungen, deren jährlich etwa fünf bis sechs abgehalten werden; ersterer hat die viel angefochtene Abrechnungskasse für Termingeschäfte ins Leben gerufen. Der Rauchwarenhandel, dessen oben bei Besprechung der Messen gedacht wurde, hat für Mitteleuropa seinen Hauptsitz in Leipzig; bei den Londoner Auktionen wie bei den Märkten in Nischnij Nowgorod und Irbit spielt Leipzig durch seine Vertreter eine Hauptrolle. Zur Hebung des Borstengeschäfts sind in den letzten Jahren auf Anregung der Handelskammer besondere Märkte geschaffen worden. Für den Umfang des Kolonialwaren-Handels giebt die Thatsache einen Anhalt, daß jährlich 50 bis 60000 Dplctr. Kaffee, 20 bis 25000 Dplctr. Reis, 30 bis 35 Dplctr. Südfrüchte hier verzollt werden. Auch der Handel in Eiern und in Butter hat in jüngster Zeit die Formen des Großhandels angenommen. Das Geschäft in Rohtabak ist in stetigem Wachstum begriffen; 1890 wurden rund 17600 Dplctr. ausländischer Rohtabak hier verzollt. Der Papierhandel, welcher in den Buchgewerben ein gutes Absatzfeld findet, ist gleichfalls in starkem Aufschwung begriffen; im Zusammenhang damit steht die Errichtung einer Papierprüfungs-Anstalt, die sich wachsender Benutzung erfreut.

In dem Vertrieb der Erzeugnisse der deutschen Industrie, sowohl in Deutschland selbst als nach dem Ausland, hat der hiesige Handel ein sich immer mehr erweiterndes Arbeitsfeld gewonnen, dem die neuen Handelsverträge zu statten kommen werden. Zur Zeit nehmen die erste Stelle unter den Ausfuhrgebieten noch immer die Vereinigten Staaten von Nordamerika ein; im Jahr 1890 hat

der Wert der dahin gerichteten Ausfuhr aus dem hiesigen Konsulatsbezirk über 22 Millionen Mark betragen. Von sonstigen Gebieten der Ausfuhr, die sich auf alle Erdteile erstreckt, sind besonders Rumänien, Ostindien und die englischen Kolonien in Australien hervorzuheben.

Die Industrie von Leipzig war, obwohl schon im vorigen Jahrhundert „Fabriquen" erwähnt werden, beim Anschluß Sachsens an den Zollverein noch von geringer Bedeutung. Seitdem hat sie in Leipzig selbst und in den nunmehr einverleibten Vororten, unter denen namentlich Plagwitz und Lindenau, ferner Reudnitz, Gohlis und Eutritzsch ihr das rasche Wachstum verdanken, stetig zugenommen, am raschesten in den Jahren 1867 bis 1873. Die Zahl der Eisengießereien beträgt jetzt 21, der Wert der jährlich erzeugten Gußwaren beläuft sich auf 3,5 Millionen Mark; in der Mehrzahl sind jene mit Maschinenfabriken verbunden, die den Guß weiter verarbeiten. Hervorragende „Specialitäten" der hiesigen Industrie sind Buchbinderei-Maschinen mannigfacher Art, auch Draht-heft-Maschinen, sodann Holzbearbeitungs- und verschiedene andere Werkzeug-Maschinen, Nähmaschinen für Handwerker, Destillations-Apparate; ferner landwirtschaftliche Geräte und Drahtseilbahnen. Auch feuer- und diebessichere Schränke werden in vorzüglicher Güte hier erzeugt. In der Pianoforte-Fabrikation gehört eine der hiesigen Firmen zu den berühmtesten, andere streben ihr mit gutem Erfolg nach. Daneben ist in der Herstellung sogenannter Musikwerke (Orchestrions, Aristons u. s. w.) ein neuer bedeutender Industriezweig emporgeblüht, der seinen Hauptsitz in Gohlis hat und dessen Umsatz sicher zwei Millionen übersteigt. Die Erzeugung ätherischer Oele und Essenzen, schon seit einer Reihe von Jahrzehnten hier heimisch, hat durch vielfache Erfindungen und Verbesserungen einen sehr hohen Standpunkt erreicht. Auch die Spritfabrikation hatte einen bedeutenden Umfang gewonnen, sie ist aber infolge der neueren Gesetzgebung des In- und des Auslandes zurückgegangen. Die Bierbrauereien von Leipzig und dessen nächster Umgebung haben im Durchschnitt der letzten Jahre 600000 hl Bier gebraut. Mineralwässer werden von zwei größeren Fabriken in vorzüglicher Güte gefertigt; daneben bestehen noch viele kleinere Betriebe. Die Leipziger Tabakfabriken waren seit alter Zeit berühmt. Frühzeitig ist auch die Cigarrenfabrikation von Bremen aus hier eingeführt worden; sie hatte in den sechziger Jahren einen großen Umfang gewonnen, ist aber dann mehr auf die kleineren Städte übergegangen. In der Web-Industrie ist zunächst die 1836 auf dem Vorwerk Pfaffendorf errichtete Kammgarnspinnerei zu nennen; sie zählt jetzt 51000 Spindeln, und außer ihr bestehen in und bei Leipzig noch drei solche Spinnereien, zwei davon im Laufe der letzten Jahre errichtet, ferner eine der größten Wollkämmereien und eine gleichfalls sehr bedeutende Färberei („Sächsische

Wollgarn-Fabrik"), mit welcher eine der erwähnten Spinnereien verbunden ist. Die Baumwoll-Spinnerei in Lindenau erzeugt Garne im Werte von jährlich 4,5 bis 5 Millionen Mark. Eine mechanische Leinen- und Jute-Weberei fertigt hauptsächlich Säcke. Die Rüschen-Fabrikation, ein Hauptzweig der hiesigen Industrie, leidet seit Jahren unter der Ungunst der Mode. Auch die mechanische Spitzenfabrik, die erste in Deutschland, ist zur Zeit von der Mode nicht begünstigt. Die Verfertigung von Tischdecken mittels mechanischer Stickerei wird von mehreren Fabriken in großem Maßstab betrieben. Die Fabrikation künstlicher Blumen hat sich in den letzten Jahrzehnten sehr vervollkommnet. Zu den älteren Industriezweigen gehört die Wachstuch-Fabrikation, die jetzt meist mit Maschinen betrieben wird. Dagegen ist die Erzeugung von Gummiwaren erst vor einigen Jahrzehnten hier eingeführt, die Zahl der Betriebe ist aber neuerdings vermehrt worden. Die Fabrikation von Papierwäsche ist in Deutschland zuerst in Leipzig vor zwanzig Jahren eingeführt worden; daneben wird jetzt auch Celluloid-Wäsche (s. g. Gummi-Wäsche) hier erzeugt. Zu großer Bedeutung hat sich, im Zusammenhang mit dem Rauchwarenhandel, die Rauchwaren-Zurichterei und -Färberei in Leipzig und in dem nahen Markranstädt entwickelt. Großen Ruf genießen die für den Buntdruck hergerichteten (s. g. Chromo-) Papiere hiesiger Erzeugung, ebenso die Buntdrucke selbst, die als Glückwunsch- und Tischkarten, zur Ausstattung der verschiedensten Waren, auch als Wandschmuck Verwendung finden. Endlich ist der Buchdruck als einer der ältesten und bedeutendsten Zweige zu nennen. Die Gesamtzahl der in den hiesigen Buch- und Steindruckereien beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen betrug nach der letzten Zählung 9304, fast den zehnten Teil der in ganz Deutschland in diesem Zweige beschäftigten Gesamtzahl. Im Zusammenhang damit hat auch die Buchbinderei sich zu einem großen Industriezweig entwickelt, der vielfach mit Dampfkraft arbeitet und Tausende von Händen beschäftigt; unübertroffen ist ihre Leistungsfähigkeit besonders in guten und dabei doch billigen Massen-Einbänden.

Wie für die Buchgewerbe, so bildet Leipzig auch für den deutschen Buchhandel seit langer Zeit den Mittelpunkt; seit 1825 ist es der Sitz des Börsenvereins der deutschen Buchhändler, seit 1869 des deutschen Buchdruckervereins, seit 1884 des Centralvereins für das gesamte Buchgewerbe. In Leipzig selbst bestanden 1890 nicht weniger als 679 Buchhandlungs-Firmen, darunter 162 Kommissionäre, die 7038 Kommittenten zählten. Von den 137 175 Büchern, die im Lauf der Jahre 1881 bis 1890 vom deutschen Buchhandel verlegt worden sind, kommen auf Leipzig 28 275 oder reichlich der 5. Teil. Große Bedeutung hat auch der Antiquariats-Buchhandel erlangt; in dem von ihm veranstalteten Auktionen werden oft große Bibliotheken, selbst aus fernen Gegenden, versteigert.

Eine dem Wachstum des Handels und der Industrie entsprechende Entwickelung zeigt das Bankwesen. Neben der Leipziger Bank, die 1838 begründet wurde, deren allzu ängstliche Verwaltung aber hinter den Anforderungen der Zeit zurückblieb, wurde 1856 die Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt errichtet, deren Umsatz 1890 fast drei Milliarden betrug. Noch etwas größer ist der Umsatz der Reichsbank-Hauptstelle, vor deren Errichtung schon einige Jahre hindurch eine Zweigniederlassung der Preußischen Bank bestand. Der 1867 begründete Kassenverein hat sich neben dem Giroverkehr der Reichsbank auf die Dauer nicht zu behaupten vermocht. Dagegen ist der Geschäftsverkehr der hiesigen Filiale der Sächsischen Bank zu Dresden von großem Umfang. Ferner sind zu nennen die Leipziger Kreditbank, die Kredit- und Sparbank, die Kommunalbank des Königreichs Sachsen, welche Darlehen an Stadt- und Landgemeinden, Kirchen- und Schulgemeinden u. s. w. gewährt, der Erbländische Ritterschaftliche Creditverein u. s. w.

Im Versicherungswesen hat sich Leipzig mit zuerst hervorgethan. Schon 1819 wurde die Leipziger Feuer-Versicherungs-Anstalt, 1830 die Lebensversicherungs-Gesellschaft begründet; der Versicherungs-Bestand der letzteren belief sich Ende 1890 auf 336,5 Millionen Mark. Neben ihr besteht noch die Renten-, Kapital- und Lebensversicherungsbank Teutonia mit einem Versicherungs-Kapital von 115 Millionen. Ferner sind zu nennen die Leipziger Rückversicherungs-Aktiengesellschaft und die Neue Sächsische Fluß-Versicherungs-Gesellschaft; außerdem bestehen noch mehrere kleinere Anstalten und zahlreiche Zweigniederlassungen auswärtiger Gesellschaften.

Der Leipziger Handelsstand hat von jeher seinen Ruhm ebenso in der Solidität wie in der Rührigkeit und Umsicht gesucht. Leipziger Kaufleute waren es, die sich auf Friedrich Lists Anregung zur Erbauung der ersten großen Eisenbahn in Deutschland vereinigten. Auch edle Gesittung und feines Verständnis für Musik und bildende Kunst sind von alters her in diesen Kreisen heimisch. An der Spitze des Handels und der Industrie steht die Handelskammer, welche seit 1886 in der von ihr erbauten Neuen Börse ein würdiges Heim gefunden hat; sie besitzt eine der größten Fachbibliotheken. Die unmittelbare Leitung der Börse liegt dem von ihr gewählten Börsen-Vorstand ob. Bei der Auflösung der Kramer-Innung im Jahre 1887 ist ihr auch die von dieser 1831 begründete Oeffentliche Handels-Lehranstalt zugefallen, die im In- und Ausland hohes Ansehen genießt und für welche die Handelskammer inzwischen ein neues stattliches Gebäude errichtet hat.

II. Aus der Baugeschichte.

Von

Dr. Gustav Wustmann.

Die Worte, mit denen Puttrich in seinen „Denkmalen der Baukunst des Mittelalters in Sachsen“ (1850) die wenigen Seiten, die er Leipzig widmet, beginnt: „Die Stadt Leipzig ist ohnerachtet ihrer weltbekannten Vorzüge in wissenschaftlicher, literarisch-industrieller, merkantilischer und gewerblicher Beziehung für den Bau-Alterthümler von wenig Belang“, gelten nicht nur von dem mittelalterlichen Leipzig, sie gelten von Leipzig überhaupt. Wenn man sich wirklich auf den kunstgeschichtlichen Standpunkt stellen will, so bietet die Baugeschichte Leipzigs nur wenig Interesse. Das lehrt auch schon ein Blick in irgend eins der Handbücher, in denen die allgemeine oder die deutsche Architekturgeschichte ganz oder in einzelnen Perioden behandelt ist: Leipzig ist darin gewöhnlich gar nicht zu finden oder doch nur ganz dürftig, mehr um der Vollständigkeit willen, vertreten. Nur wer sich auf den ortsgeschichtlichen Standpunkt stellen will, wird der Baugeschichte Leipzigs einiges Interesse abgewinnen.

Was mag die Ursache dieser auffälligen Erscheinung sein? Vom Mittelalter sagt Puttrich, die Stadt sei deshalb so wenig von Belang, „weil ihre noch stehenden Kirchen und öffentlichen Gebäude aus einer späten Zeit des gothischen Baustyles, aus der man allenthalben Bauwerke antrifft, herrühren, und noch überdies vielfache Erneuerungen erfahren haben“, sodann „weil auch ihre alten Privatgebäude fast sämtlich entweder durch Belagerungen und Brände zerstört worden sind oder den Anforderungen der Neuzeit haben weichen müssen.“ Aber auch die Renaissance und die Barockzeit, aus der doch mehr erhalten ist, haben in Leipzig nichts hervorgebracht, was nicht anderwärts schöner, reicher, charakteristischer zu finden wäre.*) Wie kommt das?

*) In dem in den letzten Jahren erschienenen Prachtwerke „Denkmäler deutscher Renaissance“ sind auch Leipzig fünf Tafeln gewidmet; aber es sind die unbedeutendsten des

An dem Mangel an geeignetem Baumaterial kann es nicht gelegen haben. Südöstlich von Leipzig, bei Rochlitz an der Mulde, bricht ein weicher roter Stein, der weit und breit und auch in Leipzig seit alter Zeit zu Bauzwecken verwendet worden ist; „stehet wohl im Wetter, hält im Brande, und währet im Wasser", rühmt eine alte Bergchronik von ihm. Aber auch von andern Orten, von Zeitz, von Weißenfels, ja selbst aus dem Elbthale hat man schon in sehr früher Zeit Sandstein nach Leipzig kommen lassen; der Elbsandstein wurde auf dem Wasser bis nach Torgau gebracht und von dort zu Wagen nach Leipzig geholt. Doch von einer feinern künstlerischen Bearbeitung ist in Leipzig nicht die Rede. Aber selbst wenn man lediglich auf den Ziegelbau angewiesen gewesen wäre — und die Klöster wie der Rat hatten im 15. Jahrhundert ihre eignen Ziegeleien — sind nicht anderwärts damit die herrlichsten künstlerischen Wirkungen erreicht worden? In Leipzig finden sich auch davon nur dürftige Spuren.

Kunst setzt Wohlstand voraus, die Pflege der Baukunst insbesondre festgegründeten, dauernden Wohlstand. Leipzig ist aber nicht nur keine alte Stadt, es ist auch, vielleicht mit Ausnahme einiger Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts, niemals eine reiche Stadt gewesen. Das wird vielen ganz wunderbar klingen, wenn sie das heutige Leipzig sehen. Wer sich aber erinnert, wie die Stadt noch vor einem Menschenalter aussah, wird sich schon weniger darüber wundern.

In dem „Tableau von Leipzig im Jahre 1783", einer freien Nachahmung von Merciers bekanntem Tableau de Paris, wird der Anblick, den Leipzigs Straßen im vorigen Jahrhundert boten, mit den Worten geschildert: „Es ist ein Mischmasch von großen und kleinen das Auge beleidigenden Häusern. Gleich als ließen ewige Beschäftigung, Geiz, Armut, Geschmacklosigkeit die Verschönerung nicht zu. Neben dem besten Hause in der besten Straße stößt man auf ein Hüttchen, das einer kleinen Bauernschenke nicht unähnlich sieht. Am Eingange der Petersstraße vom Markte her, in der Hainstraße und Grimmischen Gasse findet man Beweise. Die einzige Catharinenstraße leidet, wenigstens der äußerlichen Erträglichkeit nach, einige Ausnahme. Sonst sehe man den Brühl, die Reichs-, die Ritterstraße, diese kann nur ein von niedrigem Dörfchen die Mauern und Thore einer Stadt zum erstenmale begrüßender Landknabe schön nennen. Die Nikolaistraße, die Fleischer-, die Klostergasse — alles Plätze, wo mehr schlechte als gute Häuser stehen." Das „Tableau von Leipzig" ist eine scharfe, aber im wesentlichen getreue Schilderung des damaligen Leipzigs und seiner Zustände.

---

ganzen Werkes, und dabei ist eine Tafel, die Ansicht des Nikolaikirchturms, noch irrtümlich daruntergekommen, denn alles, was auf dieser Tafel zu sehen ist, stammt von einem Neubau des Jahres 1731!

Eine Illustration zu der hier angeführten Beschreibung seiner Straßen liefert eine Reihe von sechzehn Kupferstichen mit Ansichten von Leipziger Neubauten, die um 1722 im Verlage von Peter Schenk in Amsterdam erschienen sind; das Bild, das die Stadt 1783 bot, unterschied sich nur wenig von dem von 1722. Da sehen wir, wie ein stattlicher Barockbau, den sich irgend ein reicher Kaufherr hatte errichten lassen, von armseligen Fachwerkbauten umgeben ist. So war es aber zum Teil noch bis in unser Jahrhundert herein, obwohl es recht gut hätte anders sein können. Denn was der Verfasser des „Tableau“ als Ursache dieser Erscheinung ironisch abzulehnen scheint, war wirklich die Ursache: Beschäftigung, Geiz, Armut, Geschmacklosigkeit.

Die Stadt Leipzig hat in frühern Zeiten sehr schwere Schicksale erlebt: im 15. Jahrhundert in den Fehden der Wettiner, im 16. im schmalkaldischen Kriege, im 17. im dreißigjährigen Kriege, im 18. in den Kriegen Friedrichs des Großen, im 19. in den Befreiungskriegen; unter den Nachwehen des dreißigjährigen Krieges hat sie bis an den Ausgang des 17. Jahrhunderts zu leiden, an den Kriegslasten des siebenjährigen und der napoleonischen Kriege bis in die Mitte unsers Jahrhunderts herein zu tragen gehabt. Dazu kam im 17. Jahrhundert, kurz vor dem Ausbruche des großen Krieges, noch ein andrer Umstand: die Vermögensverhältnisse der Stadt waren seit 1610 durch unglückliche Spekulationen des Rats, namentlich im Bergbau, so zerrüttet worden, daß zahllose Gläubiger in ganz Deutschland, die im Vertrauen auf den Ruf der Stadt dem Rate ihre Gelder anvertraut hatten, lange Zeit weder Zinsen noch Kapital erhalten konnten; es liefen darüber so viel Beschwerden bei der Landesregierung ein, daß endlich im Februar 1627 Kurfürst Johann Georg I. eine kurfürstliche Kommission zur Beaufsichtigung des städtischen Haushalts einsetzte, die erst 61 Jahre später, im Jahre 1688, wieder aufgehoben wurde!*) Die Stadt als solche hat also jederzeit dringende Veranlassung gehabt, mit ihren Mitteln haushälterisch umzugehen, und alle ihre ältern öffentlichen Bauten spiegeln diese Lage

*) Die Kommission von 1627 hatte „befunden, daß von Anno 1610 bis Anno 1623 eine solche böse, üble und unvorsichtige Haushaltung geführet, welche die Administratores weder gegen Gott dem Allmächtigen, der höchsten Obrigkeit, noch der Commune und Posterität verantworten, viel weniger aus der großen, fast unerhörten und sich über die 40 Tonnen Goldes erstreckenden Schuldenlast sich loswirken könnten, und zu befahren, es dürfte mit solcher unserer Stadt, die bishero vor ein Kleinot unserer Lande gehalten, in und außerhalb des Reichs nicht in geringer existimation als eine vornehme Handel- und Legestadt gewesen, darinnen eine vornehme Universität, ansehnliche unsere Hofgericht und Schöppenstuhl und die Bürger und Einwohner wegen der großen Commercien und Concurs der frembden Handelsleute und sonsten ausländischer Personen floriret, einen andern und ganz elenden Zustand gewinnen, wenig Creditores bezahlt, der Mehrertheil unserer Unterthanen sowohl auch Ausländische an den Bettelstab gebracht, und der Credit, so ganz und gar gefallen, nicht wieder erhoben werden.“

deutlich wieder. Zu dem vornehmen Luxus, der selbst in vielen kleineren deutschen Städten einst so herrliche Baudenkmäler geschaffen hat, hat sich Leipzig, weil es immer nur das Notwendigste ins Auge fassen konnte, nie versteigen können.

In den Händen Einzelner befanden sich freilich jederzeit große Reichtümer. Sebastian Münster zählt zwar in seiner „Cosmographey" die Städte der Mark Meißen in folgender Reihe auf: „Die Marck zu Meyssen hat viel vnd namhafftige Stett, alß Schreckenberg [d. i. Annaberg], Zeitz, Freyberg, Dresen, Torga, Leipzig." So unbedeutend erschien damals noch Leipzig! Aber dieses selbe Leipzig hatte schon 1481 nicht weniger als 33 Bürger, die bei der Türkensteuer dieses Jahres ihr Vermögen höher als 2000 Gulden angaben, elf unter ihnen höher als 5000 Gulden!*) Noch größern Reichtum gab es im 17., weit größern noch im 18. Jahrhundert in der Stadt. Friedrich der Große wußte recht gut, was er den Leipzigern zumuten konnte. Wenn er auf seinen riesigen Geldforderungen unerbittlich bestand, wenn er den Rat und die Häupter der Kaufmannschaft wochen- und monatelang einsperren ließ, bis sie zahlten, so wußte er, daß sie zahlen konnten, und daß die Stadt nicht über seinen Forderungen zu Grunde gehen würde. Und ähnlich war es mit den Summen, die August der Starke während seiner langen Regierungszeit (1694—1733) unter immer neuen Vorwänden und Drohungen aus der Stadt herauspreßte; auch er wußte: sie können, wenn sie nur wollen. Denn auch das war althergebracht in Leipzig, daß man von seinem Reichtum nicht gern etwas merken ließ. Schon Luther, der freilich auf die Kaufleute überhaupt nicht gut zu sprechen ist, führt bittre Klage über den „Geiz" der Leipziger; die Stadt war ihm geradezu ein Typus schnöder Gewinnsucht.**) Im Hause lebte man üppig — Finanzerei (d. i. Wucher), Hoffahrt und Pracht wirft Luther den Leipzigern vor — aber man zeigte seinen Reichtum nicht gern an der Straße. Im 18. Jahrhundert war es nicht viel anders. Es fehlte zwar damals unter den reichen Handelsherren Leipzigs nicht an kunstsinnigen Männern, an die uns noch heute mancher stattliche Privatbau der innern, alten Stadt erinnert, und ihre Zahl wäre vielleicht noch gewachsen, wenn nicht der siebenjährige Krieg dazwischengekommen wäre. Aber daneben standen doch auch viele andre, die vor lauter Erwerben nicht zum Genießen kamen, in denen auch die Bildungsreisen, die sie nach der Sitte der Zeit in jüngern Jahren, und die Geschäftsreisen, die sie noch in reifern Jahren machten, und auf denen sie doch überall schöneres zu sehen bekamen als daheim, niemals den Wunsch

*) Zwei zu 6000, je einer zu 7000, 8000 und 8600, drei zu je 10000, je einer zu 11000, 14000 und 17000 Gulden! Wieviel solche Steuerzahler mögen wohl damals in „Schreckenberg" oder „Dresen" gewesen sein?

**) Leypzig hat grössere wucherer quam Judaei — sagte er einmal in seinen Tischgesprächen.

erweckten, es den draußen wohnenden gleichzuthun; sie verharrten in ihren hergebrachten engen, schmuck- und schwunglosen Verhältnissen. Dazu kommt, daß der Leipziger Familienreichtum meist von recht kurzer Dauer war: wenn nicht die Söhne schon, so vergeudeten sicherlich die Enkel, was die Väter erworben hatten; eigentliche Patrizierfamilien hat es in Leipzig fast zu keiner Zeit gegeben. Hieraus allein schon wird es begreiflich, daß sich auch die ältere Privatarchitektur Leipzigs nur in ganz vereinzelten Ausnahmen künstlerisch über die öffentlichen Bauten der Stadt erhebt. Manches Schöne mögen in vorreformatorischer Zeit die Klöster und die Kirchen aufzuweisen gehabt haben, erhalten aber ist so gut wie nichts davon.

Leipzig ist, wie bekannt, slavischen Ursprungs, der Ort wie der Name. Die Sage erzählt, daß ein slavisches Dorf Lipzk — zu deutsch etwa Lindicht — am Nordwestrande der heutigen innern Stadt, nahe bei dem Zusammenflusse der Parthe und der Pleiße gelegen habe. Als dann die Deutschen kolonisierend vordrangen und die Slaven verdrängten oder unterwarfen, soll dort zum Schutze gegen slavische Ueberfälle ein fester Ort angelegt worden sein. Thatsache ist, daß bis in unsre Zeit herein eine Gasse, die sich (etwa an der Stelle der heutigen Lortzingstraße) an der Pleiße hinzog, den Namen „alte Burg" oder „Altenburg" führte, und daß diese Gasse schon im 15. Jahrhundert unter demselben Namen bestanden hat.*) Aber schon im 10. Jahrhundert faßten die deutschen Ansiedler südöstlich von dem ehemaligen Slavendorfe festen Fuß auf einem höher gelegnen Boden, wo sie vor Ueberschwemmungen sicher waren. Diese „neue Burg" wird, und zwar in der Namensform Libzi**), zum erstenmale in der Chronik des Bischofs Thietmar von Merseburg unter den Jahren 1015 und 1017 erwähnt; 1015 starb in Libzi ein Bischof von Meißen, 1017 verlieh Kaiser Heinrich II. die Kirche zu Libzi dem Bischof und dem Stift zu Merseburg. Mit dieser Leipziger Kirche kann nur die Nikolaikirche gemeint gewesen sein. In der Nikolaikirche und ihrer nächsten Umgebung (Nikolaistraße, Ritterstraße) und im „Markt" d. h. dem heutigen Marktplatz und seiner nächsten Umgebung, ist unzweifelhaft der älteste Kern der Leipziger Stadtanlage zu suchen. Später kam

*) Im 15. und 16. Jahrhundert gehörte diese „Altenburg", die damals eine aus fünfzehn „Erben" bestehende besondre Nachbarschaft mit eignem Gericht bildete, der Familie der Preußer. 1544 verkaufte diese den Ort an die Stadt.

**) Slavische Wörter haben sich lange in Leipzig erhalten. Noch in der Mitte des 16. Jahrhunderts nannte man den Ruß in Leipzig Kadlof, die Gefängnisse Temnitzen; eine Gasse vor dem Petersthor hieß noch 1839 der Kauz (ursprünglich Kuz, d. i. Kies, Sand), und die Straße, die die innere, alte Stadt am Nordende abschließt, heißt noch heute der Brühl (d. i. Sumpf).

zunächst der „Neumarkt“ hinzu, noch später der „neue Neumarkt“, so daß der Neumarkt nun zum „alten Neumarkt“ wurde.*)

Es ist hier nicht der Ort, sich in den wissenschaftlichen Streit zu mischen, der seit einiger Zeit wieder über die Entstehung der deutschen Städte entbrannt ist. So viel scheint sicher zu sein, daß keine der aufgestellten Theorien auf alle deutschen Städte paßt; die deutschen Städte sind eben auf sehr verschiedne Weise entstanden. Insbesondre hat die Theorie, die neuerdings mit großer Bestimmtheit aufgestellt worden ist, die deutschen Städte seien aus Märkten hervorgegangen, das deutsche Stadtrecht habe sich aus dem Marktrecht, das Ratsgericht aus dem Marktgericht entwickelt, die alten Weichbildkreuze und Rolandsäulen gingen auf das ältere Marktkreuz zurück, sicherlich keine allgemeine Giltigkeit. Für Leipzig trifft sie ganz bestimmt nicht zu, obwohl man es hier doch am ehesten erwarten sollte. In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts — zwischen 1156 und 1170 — erteilte Markgraf Otto der Stadt nach Hallischem und Magdeburgischem Recht das „Weichbild“ (d. h. Stadtrecht), setzte ihre Weichbildgrenzen durch vier Weichbildzeichen — die üblichen Kreuze — fest**) und verlieh ihr das Vorrecht, daß innerhalb einer Meile Wegs um die Stadt kein Jahrmarkt außer dem ihrigen abgehalten werden sollte. Leipzig war also bisher rechtlich eine Landgemeinde gewesen, in der sich ein Markt gebildet hatte. Denn so und nicht anders ist das Privilegium zu verstehen: der Markt wurde nicht geschaffen, er wurde nur bestätigt und geschützt. Bestanden hatte er gewiß schon länger, und zwar verdankte er seine Entstehung wie später sein Wachstum der günstigen Lage des Ortes: in Leipzig kreuzten sich zwei Handelsstraßen des Reichs, eine, die den Süden mit dem Norden, und eine, die den Osten mit dem Westen verband.***) Aber das ursprüngliche war sicherlich nicht der Markt, sondern die Landgemeinde gewesen.

*) Diese Bezeichnungen haben bis 1839 bestanden; erst da wurde der „alte Neumarkt“ zur Universitätsstraße umgetauft und bei dem „neuen“ der Zusatz „neu“ gestrichen.

**) Juris etiam sui quod wichilede dicitur signum petentibus heißt es in der Urkunde des Markgrafen, der ältesten, die im Archiv der Stadt Leipzig erhalten ist.

***) Die südliche trat durch das Petersthor in die Stadt ein, führte durch den „Neumarkt“ und die Reichsstraße, in deren Namen sich bis heute die Erinnerung an ihre ursprüngliche Bedeutung (via imperii) erhalten hat, und verließ die Stadt wieder am Hallischen Thore. Die östliche betrat die Stadt am Grimmischen Thore und verließ sie am Ranstädter. An diesen Straßen standen auch die vier Weichbildkreuze der Stadt, das erste auf der Hohen Brücke, da wo die Frankfurter Straße die Elster schneidet, das zweite an der Gerberbrücke, da wo die Hallische Straße die Parthe schneidet, das dritte an der Dresdner Straße beim Galgen, das vierte am Peterssteinweg oder an der Zeitzer Straße. Bei spätern Weichbildbestimmungen (1434, 1504) wurde die Grenzlinie genauer festgesetzt und von jeder der vier Straßen noch ein Stück mit zum Weichbilde gezogen. 1536 wurden zwei von den alten hölzernen Weichbildkreuzen durch steinerne ersetzt; das eine dieser steinernen Kreuze, das an der Straße nach Connewitz, steht noch jetzt.

Zu den charakteristischsten Eigentümlichkeiten des alten Leipzigs gehören die zahlreichen „Höfe", die, dem Fremden meist verborgen, dem Einheimischen behaglich die Wege kürzen. Allbekannt ist die Stelle in „Dichtung und Wahrheit", wo ihrer Goethe in den Erinnerungen an seine Leipziger Studentenzeit gedenkt. „Ganz nach meinem Sinne waren — schreibt er — die mir ungeheuer scheinenden Gebäude, die, nach zwei Straßen ihr Gesicht wendend, in großen, himmelhoch umbauten Hofräumen eine bürgerliche Welt umfassend, großen Burgen, ja Halbstädten ähnlich sind." Heute enthalten diese Höfe Speicher, Kaufladen und andre Geschäftsräume. Im 16., 17. und 18. Jahrhundert waren sie außerdem die Sammel- und Glanzpunkte des Meßverkehrs. Alle andern überragte „Auerbachs Hof." Wie man Leipzig im 18. Jahrhundert als „Klein Paris" bezeichnete — der Ausdruck findet sich schon 1768, also vor Goethes Faust, in dem „nach der Moral beschriebenen Galanten Leipzig" — so hatte schon lange vorher ein lateinisches Epigramm „Auerbachs Hof" als Lipsia parva, als „Klein Leipzig" gefeiert. Hier strömten in den Messen alle feinen und kostbaren Luxuswaren zusammen, hier „ist der Platz — heißt es in einer Beschreibung von 1779 — wo die Vornehmen, Fremden, Landadel u. s. w. und was sich nur sehen lassen will, in Putz sich versammeln." Aber das war nicht ihre ursprüngliche Bedeutung. Im 15. Jahrhundert waren diese Höfe, wie sich reichlich an der Hand von Urkunden nachweisen läßt, noch die Mittelpunkte einer landwirtschaftlichen Thätigkeit, daher auch mit Wohnhäusern für die Knechte und Handwerker, mit Vorratshäusern, Scheunen und Viehställen besetzt. Auch Nutzgärten schlossen sich an, Feld-, Wald- und Wiesenanteile gehörten dazu. Selbst im 16. Jahrhundert noch, als längst daneben Handel und Gewerbe ihren Sitz in der Stadt aufgeschlagen hatten, war dieser landwirtschaftliche Charakter in manchen Straßen noch nicht verschwunden. Auch da noch waren die reichen Leute der Stadt oft Handelsherren und Landwirte zugleich.

Daß zu dem Wachstum der Stadt, wie es sich in dem Anbau zweier „Neumärkte" zeigt, die Märkte viel beigetragen haben, kann natürlich keinem Zweifel unterliegen. Die wachsende Bedeutung der Märkte selbst spricht sich am deutlichsten in der Steigerung ihrer Privilegien aus. Etwa ein Jahrhundert nach der ersten Bestätigung, 1268, versprach Markgraf Dietrich den nach Leipzig kommenden fremden Kaufleuten unbedingte Sicherheit für ihre Person und ihre Güter, selbst für den Fall, daß er mit ihren Landesherren in Krieg stehen sollte. 1458 verlieh Kurfürst Friedrich II. der Stadt zu den beiden Märkten, die sich im Laufe der Zeit als regelmäßig festgesetzt und sich dabei immer mehr zu dem entfaltet hatten, was man dann zur Unterscheidung von bloßen Jahrmärkten als Messen bezeichnete, dem Oster- und dem Michaelismarkt, noch

einen dritten, den Neujahrsmarkt. 1466 wurde den Söhnen und Nachfolgern Kurfürst Friedrichs, den Herzögen Ernst und Albrecht, von Kaiser Friedrich III. das Privilegium der Neujahrsmesse bestätigt, und 1497 unter Maximilian folgte das erste kaiserliche Privilegium aller drei Leipziger Messen.

Außer den Messen hat zur Ausdehnung der Stadt und zur Gestaltung des Stadtbildes vor allem die Kirche beigetragen. Eine wichtige Erweiterung erfuhr sie unter Ottos Sohn, Markgraf Dietrich „dem Bedrängten.“ Dieser stiftete zu Anfange des 13. Jahrhunderts, „um seine und der Seinigen Sündenlast aufzuheben“, das Thomaskloster mit der Thomaskirche und übergab die Stiftung den Augustiner Chorherren. Die Stiftungsurkunde ist aus dem Jahre 1213, doch war damals der Bau jedenfalls schon so weit fortgeschritten, daß an die Einweihung gedacht werden konnte.

Bald darauf kam es zu einem Zwist zwischen dem Markgrafen und Leipzig. Markgraf Dietrich wollte sich die damals noch reichsfreie Stadt unterwerfen. Das gelang ihm aber nicht. Ein demütigender Vergleich, zu dem er im Jahre 1216 genötigt wurde, stachelte seine Rachsucht an, er überrumpelte Leipzig noch in demselben oder in dem folgenden Jahre mit Hilfe Kaiser Friedrichs II. und ließ nun innerhalb der Stadt drei Zwingburgen aufführen: die eine am Grimmischen Thore, die zweite auf der Höhe gegen das Ranstädter Thor hin, die dritte zwischen dem Petersthor und der Thomaspforte, ungefähr da, wo später die Pleißenburg erbaut wurde. Aber nur einer von diesen Burgen, der dritten, war längere Dauer beschieden. Die am Grimmischen Thore wurde schon 1224, drei Jahre nach Dietrichs Tode, von dem Landgrafen Ludwig von Thüringen mit Hilfe der Bürgerschaft wieder geschleift, und an ihrer Stelle erbauten die Dominikanermönche, die inzwischen ins Land gekommen waren, zwischen 1229 und 1240 das dem Apostel Paulus gewidmete Pauler- oder Paulinerkloster mit der Paulinerkirche — der Bau scheint 1231 begonnen zu haben —, und bald darauf, um die Mitte des 13. Jahrhunderts, wurde auch die gegen das Ranstädter Thor hin erbaute Feste niedergelegt und der Boden den inzwischen eingewanderten Franziskaner Barfüßern zur Erbauung eines Klosters mit Kirche überlassen; dieses ist zuerst 1253 urkundlich nachweisbar.

Doch schon im 13. Jahrhundert waren die bisher genannten vier Kirchen — die Nikolai-, die Thomas-, die Pauliner- und die Barfüßerkirche — nicht die einzigen der Stadt. Wohl ein Absenker der Nikolaikirche war die kleine Peterskirche, deren schon 1213 bei der Stiftung des Thomasklosters gedacht wird. Schon 1240 wird die Katharinenkirche erwähnt, an die noch heute der Name der Katharinenstraße erinnert. Am Ausgange der Ritterstraße in den Brühl

lag die Marienkapelle, die zuerst 1262 genannt wird.*) Aber auch außerhalb der Stadtmauer gab es noch Kirchen als Hospital- oder Klosterbestandteile. Gleichzeitig mit dem Thomaskloster, 1213, hatte Markgraf Dietrich vor dem Rannischen Thore ein dem heiligen Georg geweihtes Hospital mit Kapelle gestiftet. Im Südwesten der Stadt, jenseits der Pleiße, lag das Kloster der Benediktinerinnen zu St. Georg, das zuerst 1230 erwähnt wird. Vor dem Grimmischen Thore endlich war das Johannishospital, die Zufluchtsstätte der „Sondersiechen" (Aussätzigen), ebenfalls mit einer Kapelle; die Kapelle wird zuerst 1305, das Hospital schon 1278 genannt.**)

Endlich hat, wenn auch im Anfange nur unbedeutend, noch ein drittes Glied in die bauliche Entwicklung Leipzigs mit eingegriffen: die Universität. Als 1409 Kurfürst Friedrich der Streitbare den durch tschechische Anmaßung aus Prag verdrängten deutschen Professoren und Studenten in Leipzig eine Heimstätte gewährte, übergab er ihnen zwei Grundstücke, ein größeres auf der Ritterstraße, hinter der Nikolaikirche, und ein kleineres auf der Petersstraße, hinter dem Schlosse. Die Universität richtete sich beide zu Collegienhäusern ein, und man nannte sie das große Collegium und das kleine oder Peterscollegium. Bald nach der Gründung der Universität wurde aber den Collegiaten des großen Collegs noch ein zweites Grundstück auf der Ritterstraße gestiftet, der Fuchszagel (Fuchsschwanz) genannt; es war von dem großen Colleg nur durch den alten Marstall des Rats getrennt. Dies traten die Collegiaten 1441 an die philosophische Fakultät ab, und von da an führte es den Namen Pädagogium. Im Jahre 1456 tauschten aber die Collegiaten des kleinen Collegs mit der philosophischen Fakultät ihr Besitztum, und erbauten an Stelle des Pädagogiums ein neues Collegienhaus, das auf Wunsch Kurfürst Friedrichs den Namen Fürstencolleg (collegium principis) erhielt, während der Name Pädagogium nun auf das Peterscollegium übertragen wurde. Man bezeichnete aber auch das große Colleg als Fürstencolleg und unterschied nun zwischen einem großen und einem kleinen Fürstencolleg.***) Es gab aber noch ein viertes Collegienhaus. Schon bei der Gründung der Universität wurden die von Prag mit ausgewanderten Schlesier durch eine Stiftung als

*) Bei der Stiftung einer Fronleichnamsprozession im Jahre 1509 wird auch der Weg, den die Prozession nehmen sollte, festgesetzt. Dabei werden alle damals in der innern Stadt bestehenden Leipziger Kirchen und Kapellen genannt. Es heißt, die Prozession solle ausgehen von der Thomaskirche, solle von da nach der Barfüßerkirche gehen, dann nach der Katharinenkirche, der Marienkapelle und der Nikolaikirche. In dieser solle eine Messe gesungen und dann die Prozession fortgesetzt werden nach der Kirche der Predigermönche (Paulinerkirche) und durch das Stadtthor bei der Peterskirche vorbei wieder zurück nach der Thomaskirche.

**) Eine besondere, nicht zu Leipzig gehörige kleine Gemeinde bildete die Jacobsparochie mit der Jacobskirche, die urkundlich zuerst 1236 vorkommt; sie wurde erst 1484 mit der Stadt vereinigt.

***) Das große wurde auch das schwarze Bret genannt, nach der Sitte, die Bekanntmachungen der Universität an dem im Thorwege befindlichen schwarzen Brete anzuschlagen.

besondres Collegium zusammengehalten; sie bewohnten ein eignes Haus am östlichen Ende des Brühls, der Marienkapelle gegenüber (ex opposito capellae Beatae Mariae Virginis), das einer von ihnen aus Privatbesitz gekauft und 1440 dem Collegium geschenkt hatte. Wegen seiner Lage wurde es das Frauencollegium (d. i. das Collegium bei unsrer lieben Frauen, der Jungfrau Maria) genannt.*) Endlich ist noch eines Collegiums zu gedenken, das nicht mit der Universität zusammenhing: des Bernhardinercollegiums. Es war, wie alle Bernhardinercollegien, eine Pflanzstätte der Cisterzienser und nahm als solche eine Art von Mittelstellung zwischen einem „Studium", d. h. einer Universität, und einem Kloster ein. Es wurde von den sächsischen Cisterzienserklöstern wahrscheinlich unmittelbar nach der Gründung der Universität gestiftet — 1411 gab die Hauptversammlung in Cisterz die Genehmigung dazu, 1426 war es bereits eingerichtet — lag ganz in der Nähe der Universitätscollegien, am östlichen Ausgange des Brühls, dem Frauencollegium gegenüber und hatte seine besondre kleine Kapelle.**)

Dieses ganze mittelalterliche Leipzig, wie es bis hierher in großen Zügen geschildert worden ist, kunstgeschichtlich gesprochen: das Leipzig der Gotik, ist heute bis auf geringe Reste verschwunden. An seine Stelle trat am Ende des 15. und in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, also kunstgeschichtlich gesprochen: in der Zeit der Spätgotik und der Frührenaissance, allmählich ein andres Leipzig, das von dem alten nur wenig übrig ließ. Fast alle Kirchen der Stadt wurden in dieser Zeit ganz oder teilweise neu gebaut. Das Georgennonnenkloster war 1470 oder 1471 zum Teil durch Brand zerstört worden und wurde bis 1475 wieder hergestellt. 1476 im Oktober war ein Weihbischof in Leipzig, der „die kirche zu sant Johans, den kirchoff und drey altaria doselbst, zu Unser Lieben Frawe die capelle, 3 altaria, zu sant Nicklaß eine capelle und 3 altaria, zu sant Thomas aller heiligen capelle und ein altar, zu den barfußen eine capelle, und 2 altaria zu den closterjuncfrawen" weihte. Auch hier handelte es sich offenbar um lauter Neuschöpfungen der letzten Jahre. Die Thomaskirche wurde von 1482 bis 1496***), die Barfüßerkirche von 1494 bis 1504†), die Peterskirche 1507 und die folgenden Jahre, die Nikolaikirche von 1513 bis 1525 neu gebaut. Aber auch von weltlichen Gebäuden entstand mancherlei in dieser Zeit. Von 1477 bis 1498 wurde das „Gewandhaus" erbaut. Im Jahre 1503 kam auf

*) Es nahm einen Teil des Platzes ein, auf dem jetzt die Georgenhalle steht.

**) Vergl. E. Beyer, Das Cisterzienser-Stift und Kloster Altzelle. S. 97—104.

***) Der Grundstein wurde 1482 acht Tage nach Himmelfahrt gelegt, nachdem die alte Kirche ganz abgetragen war; 1496 am Sonntage Quasimodogeniti (10. April) wurde die neue von dem Bischof zu Merseburg geweiht.

†) Der Barfüßerkirchhof wurde durch den Bischof von Merseburg zu Johanni 1503, die Kirche selbst im Februar 1504 geweiht.

Betrieb Herzog Georgs zwischen dem Rate und der Universität ein Tausch zu Stande. Die Juristenfakultät besaß ein Haus an der Ecke des neuen Neumarkts hinter der Peterskirche. Dies überließ sie dem Rate, der dafür seinen zwischen den beiden Universitätscollegien auf der Ritterstraße gelegenen alten Marstall hergab und sich dann auf dem Neumarkt einen neuen baute. Die Juristenfakultät übernahm darauf von der philosophischen das Petrinum, und für die philosophische erbaute der Rat (!) 1504 auf dem Platze des alten Marstalls ein Collegienhaus an der Stadtmauer, zu dem die Fakultät selbst noch 1517 ein neues Vordergebäude an der Ritterstraße fügte. So entstand zwischen den beiden Fürstencollegien das „neue" Collegium, das dann wegen seines immer beibehaltnen roten Anstrichs das „rote" genannt wurde. Im Jahre 1509 ließ der Abt von Altenzelle mit Hilfe der übrigen sächsischen Cisterzienserklöster das Bernhardinercollegium von Grund aus neu bauen; der Rat gestattete dabei auf Verwendung Herzog Georgs, daß das Collegium auf die Stadtmauer gesetzt wurde. 1511 entstand die Nikolaischule neben der Nikolaikirche, die erste Stadtschule, die der Rat der Klosterschule zu St. Thomas gegenüberstellte.*) In den unruhigen Zeiten der Reformationskämpfe hat die Stadt nur wenig gebaut. 1529 wurde unmittelbar neben der Peterskirche ein Kornhaus errichtet, 1537 der Thomaskirchturm erneuert.

Große Umgestaltungen des Stadtbildes zog die Einführung der Reformation mit ihren politischen Folgen nach sich. Die Reformation wurde im Herzogtum Sachsen, wozu Leipzig seit der Teilung Sachsens im Jahre 1485 gehörte, ziemlich spät eingeführt, erst zu Pfingsten 1539. Der Landesherr, Herzog Georg, der von 1500 bis 1539 regierte, war zwar gegen die Schäden der Kirche keineswegs blind gewesen, aber er hatte Luthern persönlich gehaßt und Luthers Anhänger verfolgt, solange er lebte. Erst unter seinen Nachfolgern, seinem Bruder Heinrich (1539—41) und dessen Sohn Moritz (1541—53) wurde die neue Lehre, deren Wiege das Kurfürstentum Sachsen gewesen war, auch im Herzogtum anerkannt. Die Klöster wurden nun aufgehoben, leerten sich allmählich und kamen 1543 in weltlichen Besitz. Das Paulinerkloster schenkte Herzog Moritz der Universität; das Thomas-, das Barfüßer- und das Georgennonnenkloster verkaufte er infolge schon früher getroffner Verabredungen für 83000 Gulden an den Rat der Stadt, indem er ihm zugleich das Patronat über die Leipziger Kirchen und Schulen übertrug. Das Paulinerkloster wurde von 1543 bis 1546 durch den Rektor Caspar Borner einem durchgreifenden Umbau unterzogen und für die Zwecke der Universität

*) Die Erlaubnis dazu hatte Papst Bonifazius IX. schon 1395 gegeben, aber es wurde damals kein Gebrauch davon gemacht. Eine „Nikolaischule" gab es allerdings schon gegen Ende des 15. Jahrhunderts, aber das war jedenfalls eine Privatschule.

hergerichtet, und ähnlich verfuhr der Rat mit den ihm überlassenen Klöstern. Von den Kirchen blieben nur die beiden Hauptkirchen, die Nikolai- und die Thomaskirche, in Gebrauch; die Barfüßer- und die Peterskirche wurden zu weltlichen Zwecken verwendet, andere wurden ganz beseitigt, sie fielen den Befestigungs- und Verteidigungsmaßregeln zum Opfer, die Herzog Moritz vor der Belagerung Leipzigs im schmalkaldischen Kriege traf.

Leipzig war seit alter Zeit ein befestigter Ort gewesen; schon in der frühesten Erwähnung von 1015 wird es als urbs, d. h. als ein Ort mit Ringmauer und Graben bezeichnet. Der mittelalterlichen Kriegführung gegenüber mochte auch seine Befestigung ausgereicht haben, obwohl die Flickereien, die im 15. Jahrhundert, z. B. in der Zeit der Hussitenkämpfe, daran vorgenommen wurden, nicht gerade auf einen guten Zustand schließen lassen. Gegenüber den Hilfsmitteln der Belagerungskunst des 16. Jahrhunderts aber war sie sicherlich ganz veraltet. Herzog Moritz begann daher 1543 mit einer umfassenden Neubefestigung der Stadt; er ließ den Festungsgraben, der bisher teilweise nur mit Holz gefüttert gewesen war, ganz ausmauern. Aber er verfolgte noch weitere, viel umfassendere Pläne. Er wollte das alte Schloß niederbrechen und dafür einen großartigen Neubau auf der entgegengesetzten Seite der Stadt, am Ausgange der Gerbergasse, errichten, und die ganze Stadt sollte rings mit Wällen und Basteien umgeben werden. Um die Baukosten zu beschaffen, verpflichtete sich Leipzig, außer der allgemeinen Bausteuer, die die Landstände auf acht Jahre bewilligt hatten, diese acht Jahre lang noch eine besondere Steuer von je 8000 Gulden aufzubringen. Dafür verkaufte Herzog Moritz im März 1546 auch noch das alte Schloß und das Bernhardinercollegium für 35000 Gulden an die Stadt. Doch der Ausbruch des schmalkaldischen Krieges unterbrach die Befestigungsarbeiten. Fertig wurde außer den Grabenmauern nur eine einzige Bastei am Nordostrande der Stadt vor dem Bernhardinercollegium (daher die Bernhardinerbastei, später auch Hallische oder Schönfelder Bastei genannt); das Baumaterial dazu war zum Teil durch den Abbruch des Georgennonnenklosters und der Katharinenkirche gewonnen worden. Der Abbruch des Nonnenklosters war schon im Juli 1543 begonnen worden, sowie die Nonnen das Kloster geräumt hatten*); die Steine hatte man mit im Festungsgraben vor dem Grimmischen Thore vermauert. Die Katharinenkirche war 1546 gefallen; ihre Steine waren mit in der Bernhardinerbastei

*) Sie waren schwer zum Abzug zu bewegen gewesen; aber Herzog Moritz hatte darauf gedrungen, weil es ihm, wie er im Juni 1543 schreibt, „ungelegen" war, „das des closters gebewd so nahen und kegen unsern schloß über gelegen in dieser ferlichen und swinden leuften also stehen bleiben solle zu fahre unses schloßs und der stadt."

verbaut worden*). Zu dem geplanten Schloßbau waren nur die ersten Vorarbeiten fertig geworden: man hatte den dazu bestimmten Platz mit einem Graben umzogen, aus der ausgeworfenen Erde Dämme errichtet und den Bauplatz durch eine Mauer mit der Bernhardinerbastei verbunden.

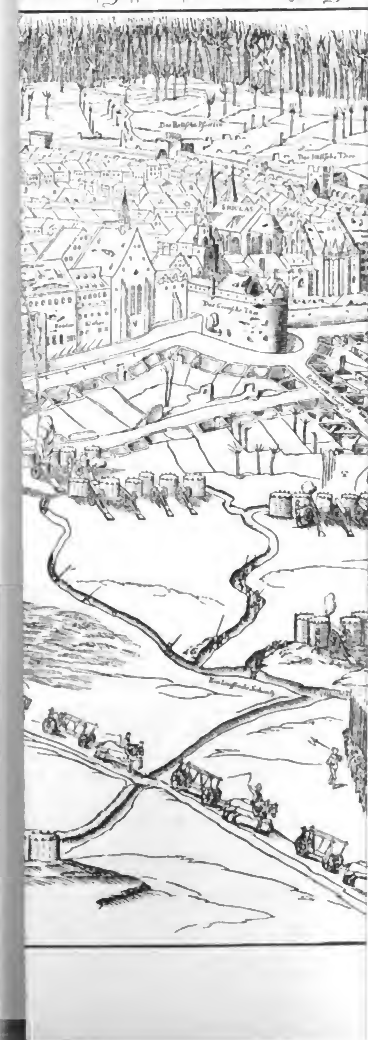
Da kam die schwere Belagerung Leipzigs durch den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen vom 6. bis zum 27. Januar 1547. Bis zum Oktober 1546 hatte Herzog Moritz den an der Donau sich abspielenden Kämpfen Kaiser Karls V. gegen den schmalkaldischen Bund scheinbar teilnahmlos zugesehen. Im Oktober 1546 verband er sich mit dem Kaiser und trat damit seinem Vetter, dem Kurfürsten Johann Friedrich, in offner Feindschaft gegenüber. Als er sich dann in raschem Siegeslaufe die kursächsischen Lande unterwarf, gab Johann Friedrich im November den Kampf gegen den Kaiser an der Donau auf, zog zum Schutze der Heimat herbei und begann nun seinerseits, sich die herzoglichen Städte zu unterwerfen. Ende Dezember rückte er gegen Leipzig heran. Um ihm jede Deckung, jeden Schutz vor der Winterkälte zu entziehen, griff Herzog Moritz zu der harten Maßregel, die Vorstädte zu zerstören. Am 26. Dezember wurden die beiden Hospitäler geräumt und die Armen und Kranken in die Stadt gebracht, am 29. erging der Befehl, die Vorstädte zu räumen, und nun begann das Vernichtungswerk. Zuerst ging die Rannische Vorstadt mit dem Georgenhospital in Flammen auf, dann folgten die Hallische und in den nächsten Tagen die Grimmische mit dem Johannishospital und die Peters-Vorstadt; alles wurde niedergebrannt. Am 5. Januar zog Herzog Moritz davon, wenige Stunden später schon erschienen die Truppen des Gegners und schickten sich zur Belagerung an.

Politisch wie baugeschichtlich bezeichnen die Jahre von der Einführung der Reformation bis zu dieser Belagerung einen wichtigen Abschnitt in der Geschichte Leipzigs. Und da auch eine kunstgeschichtliche Wandlung, die Ablösung der Gotik durch die Renaissance, in diese Zeit fällt, so empfiehlt es sich wohl am meisten, an diesem Punkte Halt zu machen und von hier aus einen Rückblick auf das mittelalterliche Leipzig zu werfen. Willkommne Hilfe gewährt dabei eine Abbildung Leipzigs vom Jahre 1547, die „Warhafftige abconterfeyung der Stadt Leipzig, wie die nach abbrechung der Vorstede von Hertzog Hans Friedrich zu Sachssen belegert und beschossen ist worden." Dieses Bild, ein großer, aus drei Teilen zusammengesetzter Holzschnitt (im ganzen 47 : 111 cm), die früheste Abbildung Leipzigs überhaupt, ist, wie sich aus den Stadtrechnungen ergiebt, unmittelbar nach der Belagerung gefertigt worden.**) Es zeigt die Stadt von der

*) Auch die kleine Jakobskirche scheint um diese Zeit abgebrochen worden zu sein; wenigstens wurde die Jakobsparochie 1544 aufgehoben.

**) Der Zeichner erhielt vom Rate 6, der Holzschneider 4 Schock Groschen.

rt vnd beschossen ist worden/ Nach de



Süd- und der Ostseite, wo sie, weil der Stadtgraben dort trocken war, die günstigsten Angriffspunkte bot. Sie bietet aber von dieser Seite auch das günstigste Bild, wenigstens so wie der Zeichner verfahren ist: er hat mehrere Prospekte mit verschiednen Stadtpunkten verbunden und so den halben Ring der Stadt auf die Fläche gebracht. Das giebt eine sehr malerische Ansicht — kein Wunder, daß diese Darstellung zu dem traditionellen, ja man kann sagen conventionellen Stadtbilde Leipzigs geworden ist: alle die unzähligen Prospekte Leipzigs, die im 16., 17. und 18. Jahrhundert für Städtebücher, Geschichtswerke, Gelegenheitsschriften, Einblattdrucke in allen Größen und Formaten angefertigt worden sind, sind mit wenigen Ausnahmen ebenso verfahren, sie zeigen stets zugleich die Süd- und die Ostseite. Die im Vordergrunde befindlichen Teile der „Abconterfeiung" erheben sicherlich den Anspruch auf porträtmäßige Genauigkeit; im Innern und am hintern Rande der Stadt kann man das nicht annehmen, dort scheint der Zeichner den Raum mehr nach Belieben gefüllt zu haben.*)

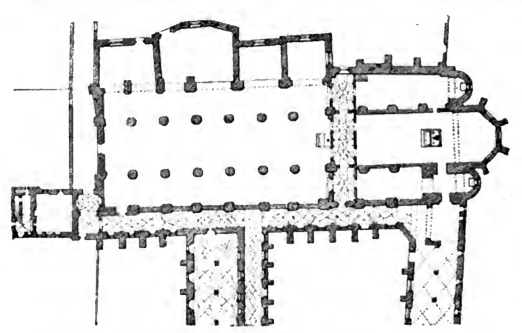
Folgen wir zunächst der Stadtmauer, so sehen wir zur äußersten Linken das „alte Schloß", in dessen „Hofstube" im Jahre 1519 die Disputation zwischen Luther und Eck abgehalten worden war. Es lag nicht an der Stelle der jetzigen Pleißenburg, sondern innerhalb der Stadtmauer unmittelbar am Ausgange der Burgstraße. Wie auch die „Abconterfeiung" zeigt, wurde es bei der Belagerung völlig zerstört. Dicht am Petersthore sehen wir dann die kleine Peterskirche, unmittelbar daneben das 1529 erbaute Kornhaus.**) Fast die ganze Mitte des Bildes bis ans Grimmische Thor nimmt das Paulinerkloster ein, ebenfalls durch die Belagerer arg verwüstet.

Das Paulinerkloster umfaßte beinahe den ganzen Raum zwischen der Stadtmauer, der Grimmischen Gasse und dem alten Neumarkt. Unmittelbar am Graben lag in der Mitte das aus mehreren Teilen bestehende Wohnhaus der Mönche, das sogenannte Schlafhaus (dormitorium), rechts davon die Kirche mit dem bis an die Grimmische Gasse sich erstreckenden Kirchhofe, links das kleine Krankenhaus (die salutaris), das bei der Belagerung ganz zerschossen wurde. Das Schlafhaus umschloß zwei Gärten, links den des Priors, rechts, neben der

*) Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß die vorliegende baugeschichtliche Skizze durchweg auf urkundlichen Quellen beruht, für die früheste Zeit vor allem auf dem Urkundenbuche der Stadt Leipzig, für die spätere namentlich auf den Stadtrechnungen, die bis 1471, auf den Baurechnungen und den Ratsprotokollen, die bis ins 17. Jahrhundert zurückreichen. Wo ihre Angaben von den bisherigen, insbesondere von denen der landläufigen Leipziger „Chroniken" abweichen — was ziemlich oft der Fall ist —, sind selbstverständlich die ältern Angaben falsch. Vom Urkundenbuche konnte ich übrigens auch den noch unveröffentlichten dritten Band benutzen, dank der freundlichen Erlaubnis des Herausgebers, des Herrn Hofrat Dr. Förstemann.

**) Abgebrochen im Jahre 1859. Nur der Name der Magazingasse erinnert noch daran.

Kirche, den von dem Kreuzgange umgebenen Kreuzgarten; ein dritter, größerer Garten lag südlich vom Schlafhause. Weiter hinten, in den großen, bis an den Neumarkt reichenden Hof vorgeschoben, lag ein drittes Haus (die bibliotheeana), das die Bibliothek, im Erdgeschoß auch das Sommerspeisehaus enthielt — „das sommer refenter, gar frisch vndt holdseligk", wie es in einer Beschreibung von 1543 genannt wird. Ein gewölbter Gang, der im Erdgeschoß durch dieses Haus führte, verband den Garten des Priors mit dem von Wirtschaftsgebäuden



Grundriß der Paulinerkirche und der angrenzenden Klosterteile. Vor 1543.

aller Art umgebenen Klosterhofe, an den sich am Neumarkte, wo das Thorhaus des Klosters (die ostiensis) lag, hinauf nach dem Sperlingsberg zu noch das Beginenhaus anschloß.*)

Erhalten ist jetzt von alledem nur noch die Kirche und, wenigstens während dies geschrieben wird, das Bibliothekshaus mit dem erwähnten Verbindungsgange (der im Volksmunde irrtümlich gewöhnlich als „Kreuzgang" bezeichnet wird). Beide haben aber, nicht nur bei dem Umbau des Klosters für Universitätszwecke, sondern auch noch in spätern Zeiten große Umgestaltungen erfahren.**) Die Kirche ist eine auf 12 achteckigen Pfeilern ruhende dreischiffige Hallenkirche. Sie stammt im wesentlichen wohl aus der Zeit der Erbauung des Klosters. Nur der

*) Das Thorhaus brannte in der Neujahrswoche 1503 ab, nachdem es erst kurz zuvor neu erbaut worden war, und mußte nun abermals erneuert werden. Das Bibliothekshaus wurde 1511 gebaut, das Krankenhaus brannte im November 1521 ab, durch Mönche selbst in Brand gesteckt.

**) Das obere Stockwerk des Bibliothekshauses wurde erst 1845 aufgesetzt.

Chor wurde in den Jahren 1519 bis 1521 neu erbaut und den Paulinern dabei auf wiederholtes Bitten vom Rate gestattet, ihn über die Stadtmauer hinaus in den Graben zu bauen. Zwischen dem Schiff und dem Chor lag ein gewölbter Lettner (pergula, fornicatum opus pergulae). An der Nordseite der Kirche



Die alte Paulinerbibliothek.

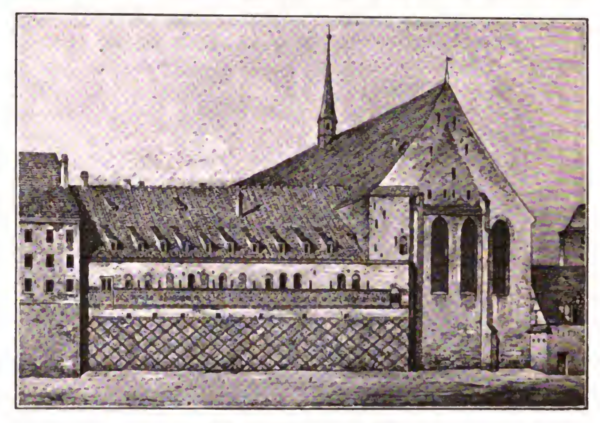
waren vier Kapellen angebaut.*) Als die Kirche 1543 in den Besitz der Universität gekommen war, wurde der Lettner herausgebrochen, um der Kirche mehr Licht zu schaffen (lumini admittendo). Zu demselben Zwecke wurden auch von den Kapellen drei abgebrochen.**) Der Chor aber wurde 1546, kurz vor der Belagerung, nun doch noch verkürzt; die Absis, die, umgeben von zwei kleineren Seitenabsiden, über die Stadtmauer vorsprang, wurde im September 1546

*) Die eine, von Otto und Nickel Pflugk gestiftet (daher sacellum Aratrense genannt) war 1393 erbaut; sie lag „by der grossen tur unsir kirchen.“ Eine zweite war von den Haugkwitz gestiftet und war 1449 fertig. Eine dritte, die Leimbachische, trug die Jahreszahl 1484. Die vierte war von den Thümmeln gestiftet.

**) In der Renaissancezeit baute man freilich andre hin, die samt der alten Pflugkischen dann erst in unserm Jahrhundert wieder beseitigt worden sind.

weggeschnitten und die Oeffnung, sehr unschön, durch eine von zwei Strebepfeilern gestützte Wand geschlossen. So zeigt ihn schon die „Abconterfeiung."*)

Das ganze Paulinerkloster war übrigens aus Backsteinen gebaut. Die Pauliner hatten vor dem Rannischen Thore ihre Ziegelei, aus der auch der Rat



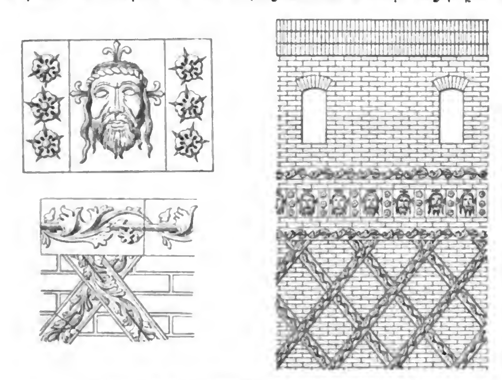
Das Paulinerkloster mit der Kirche.

bisweilen, wenn seine eignen Ziegeleien nicht ausreichten, Ziegel bezog. Sie fertigten namentlich auch „gläsene" (glasierte) Ziegel, und als ein Beispiel der künstlerischen Wirkung, die sie damit erreichten, kann das Erdgeschoß des Schlafhauses dienen, wie es an der Stadtgrabenseite beschaffen war. Die ganze untere Wandfläche des Gebäudes war durch schräglaufende und sich kreuzende Streifen von glasiertem, dunkelgrünem Blattwerk in ein Rhombennetz geteilt. Darüber zog sich ein dreiteiliger Fries hin; die beiden schmalen Randstreifen zeigten ebenfalls Blattwerk, der breite Mittelstreifen aber abwechselnd Christusköpfe und

*) Vergl. die von A. Geutebrück rekonstruierten Klosterpläne und die beiden alten Beschreibungen des Klosters im Anhange zu F. Zarnckes Acta Rectorum. Der Zeitpunkt, wo die Absis weggebrochen wurde, läßt sich ganz genau bestimmen. Schon im Sommer 1546 hatte der Bürgermeister Widemann den Abbruch angekündigt, aber die Universität hatte nicht daran glauben wollen. Anfang September 1546 aber kam Otto von Diskau im Auftrage Herzog Moritzens darauf zurück und verlangte sofortigen Abbruch, und so mußte sich die Universität fügen. Zarncke a. a. O. S. 274 und 299.

Rosen — auch dies alles aus glasierten Ziegeln zusammengesetzt, die Köpfe dunkelgrün, die Rosen bunt.*)

In dem Durchgange des Bibliothekshauses war die Südwand mit Wandgemälden geschmückt. Diese kamen im Jahre 1836, als der Gang neu getüncht werden sollte und deshalb die dick aufliegende alte Tünche abgestoßen wurde,



Details von der Wandverkleidung des Paulinerklosters.

wieder zum Vorschein. Sie waren zwar sehr zerstört, doch waren einige Teile wenigstens soweit erhalten, daß man die einzelnen Szenen feststellen konnte.**) Die Wand war im Anschluß an die darüber befindlichen Gewölbebogen in Felder geteilt. Die malerische Ausfüllung dieser Felder aber war insofern verschieden, als eine längere, zusammenhängende Reihe mit je einer größern Darstellung gefüllt war, die beiden am besten beleuchteten vordersten Felder nach dem Klosterhofe zu jede für einen Cyklus von zehn kleineren Darstellungen in Vierecke zerlegt war. Namentlich die eine dieser beiden Flächen, die das Leben der heiligen Katharina behandelte, war verhältnismäßig gut erhalten.***)

*) Vergl. Puttrich, Denkmale der Baukunst des Mittelalters in Sachsen I, 2. Einige Reste dieser Wandverkleidung werden in der Sammlung des Vereins für die Geschichte Leipzigs aufbewahrt.

**) Vergl. darüber die ausführliche Nachricht von E. G. Gersdorf im Deutschen Kunstblatt I (1850) S. 388 fg.

***) In den Jahren 1868 bis 1870 wurde von Leipziger Künstlern, die dem kurz zuvor gegründeten Verein für die Geschichte Leipzigs angehörten, der Versuch gemacht, die Bilder zu

Verfolgen wir den Ring der Stadt weiter nach der Ostseite, so sehen wir zunächst rechts vom Grimmischen Thore die Collegienhäuser der Universität: das große Fürstencollegium, das rote Collegium, das kleine Fürstencollegium und das Frauencollegium. Am rechten Ende erhebt sich über der neu erbauten Bastei das Bernhardinercollegium.

An der Nordseite kommen wir dann bei dem Hällischen Thore, dem Hällischen Pförtlein und dem Rannischen Thore vorüber nach dem Barfüßerkloster. Hier sind wir über die räumliche Verteilung der einzelnen Klostergebäude im Unklaren. Sicher ist nur, daß die noch heute unmittelbar an die Kirche stoßende Küsterei einen Teil des ehemaligen Klosters bildete. Die alten Wirtschaftsgebäude beseitigte der Rat jedenfalls sofort, als das Kloster in seinen Besitz gekommen war. An ihrer Stelle erbaute er im Jahre 1545 zwanzig Wohnhäuser, die schnell in der Bürgerschaft Käufer fanden; sie bildeten, zusammen mit einigen stehengebliebenen Wohnhäusern des Klosters, den Häuserkranz, der sich dann rings um den Kirchhof an der Stadtmauer hinzog. Der Zeichner der „Abconterfeiung" scheint ihn haben andeuten zu wollen.*) Die Kirche ist, wie viele Franziskanerkirchen, eine zweischiffige Hallenkirche, deren Gurtgewölbe auf vier Pfeilern ruht.

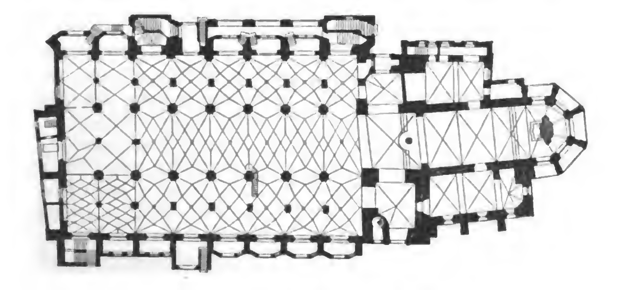
Auf der Westseite endlich gelangen wir zum Thomaskloster, das einen Teil der noch heute nach ihm genannten Klostergasse, den heutigen Thomaskirchhof, aber auch die gegenüberliegende Ecke der Burggasse umfaßte. Von der alten Klosterkirche, die 1484 abgebrochen wurde, wissen wir nur, daß sie eine große Anzahl Altäre hatte und daß neben ihr noch mehrere Kapellen bestanden. Die 1496 geweihte neue Kirche ist eine dreischiffige Hallenkirche mit Gurtgewölben auf vierzehn achteckigen Pfeilern. Das Mittelschiff liegt mit dem Chor nicht genau in derselben Axe. Dies fiel nicht auf, solange beide durch eine Querwand getrennt waren. Diese Wand wurde aber schon 1539, gleich nach der Einführung der Reformation, herausgebrochen.**) An dem Turme haben verschiedne Zeiten

restaurieren. Leider hielt sich ihre Arbeit nicht streng in den Grenzen einer Restauration, und so ist es begreiflich, daß das Interesse an den Bildern bald wieder erlosch und für ihre Erhaltung nichts weiter gethan wurde.

*) Sieben weitere Häuser, die den Kirchhof dann rechts abschlossen, erbaute der Rat 1560; auch diese wurden sofort an Bürger verkauft. — Das Beginenhaus des Klosters — denn auch zu den Barfüßern gehörten Beginen — lag ursprünglich vom Kloster getrennt auf der Ritterstraße. Im Jahre 1505 kauften aber die Beginen dafür ein Haus an der Ecke des Barfüßerkirchhofes und der Fleischergasse und überließen das auf der Ritterstraße der theologischen Fakultät.

**) Der Propst Ambrosius Rauch schreibt am 21. Juni 1539 an den Merseburger Bischof in einem Bericht über die Aenderungen, die in der Communion stattgefunden haben: „wie sie dan den altar Crucis vnd die Wandt, die den Chor quericht scheidet, vff gutdüncken der prediger alhie zu S. Thomas abegebrochen vnd also der Chor des prospects halben gantz geoffnet."

gebaut. Er wurde 1474, als noch die alte Kirche stand, begonnen, erhielt aber damals nur einen hölzernen Oberbau mit schiefergedecktem Helm. 1537 bestieg bei einer Feuersbrunst der Bürgermeister den Turm und bemerkte dabei dessen baufälligen Zustand. Infolgedessen ließ der Rat sofort den hölzernen Oberbau abtragen und noch in demselben Jahre durch einen Backsteinbau ersetzen, der



Grundriß der Thomaskirche. 18. Jahrhundert.

mit einer flachen kupfernen Haube gedeckt wurde.*) So zeigt ihn die „Abconterfeiung."

Rechts von der Kirche lagen die eigentlichen Klostergebäude bis tief hinein in die Klostergasse (bis an das Haus zu den zwei Sternen): die alte und die neue Propstei, das Wohnhaus des Propstes, das Wohnhaus der Chorherren, das Malz- und Brauhaus u. a., dahinter der Klosterhof, und jenseits des Hofes am Stadtgraben das Schlafhaus (dormitorium, 1489 bis 1490 neu erbaut) mit der Siechenstube. Was von diesen Häusern den Raum zwischen der Kirche und der heutigen Ecke der Klostergasse füllte, wurde 1543 sofort abgebrochen und damit die Kirche freigelegt. Alle übrigen verkaufte der Rat an den Ratsherrn Heinrich Scherl, der an ihrer Statt in den nächsten Jahren Neubauten errichtete, darunter das noch jetzt erhaltne Eckhaus, das Kurfürst August dann zum Amthause (Renterei,

*) Daß der Rat dies that, nicht das Kloster, erklärt sich daraus, daß die Kirchtürme schon damals als weltliche Gebäude betrachtet wurden. Der Türmer, der die Stunden zu schlagen, bei Feuersbrünsten zu stürmen, bei Gewittern zu läuten hatte, wurde vom Rate angestellt. Nach Einführung der Reformation bildete sich dieses Verhältnis noch schärfer aus. Alle Turmbauten wurden stets vom Rate besorgt und aus der Stadtkasse bezahlt, während zu den sonstigen Kirchenbauten auch die Kirchenkassen beitrugen.

Schösserei) aukaufte*). Jenseits des Stadtgrabens zog sich der Klostergarten hin; ein Steg führte aus dem Schlafhause über den Graben in den Garten.**) Drüben an der Pleiße endlich waren die Badestube (die sog. Ziegelstube) und die Mühle. Die landwirtschaftlichen Gebäude des Klosters hingen nicht unmittelbar mit den übrigen Klostergebäuden zusammen, sondern lagen „gegen dem Chor über" an der Ecke der Burggasse, werden deshalb auch als „Vorwerk" bezeichnet. Dieses Klostervorwerk war wegen der Unreinlichkeit, die durch die darin getriebene Schweinezucht, und wegen der Feuersgefahr, die durch die Anhäufung von Heu und Stroh verursacht wurde, den Bewohnern der umliegenden Gassen (Petersstraße, Burggasse, Thomasgäßchen und Perlenheftergasse, d. i. Sporergäßchen) schon längst ein Gegenstand der Besorgnis gewesen. Der Rat ließ es daher sofort 1543 abbrechen und erbaute auch hier, wie an der Barfüßerkirche, Wohnhäuser, zehn an der Zahl, die 1545 an zehn Bürger verkauft wurden: den sogenannten „Sack" am Thomaskirchhofe. Nur ein paar Priesterhäuschen an der Burggasse, die auf dem Vorwerk gestanden hatten, blieben vorläufig noch stehen.***)

Wenden wir uns ins Innere der Stadt, so zieht vor allem die alte Stadtkirche, die Nikolaikirche, unsre Blicke auf sich. Von ihrer Vorgängerin, die bis 1513 gestanden hatte, wissen wir, wie von der alten Thomaskirche, nur, daß sie eine große Anzahl Altäre hatte. Die 1513 bis 1525 erbaute neue Kirche

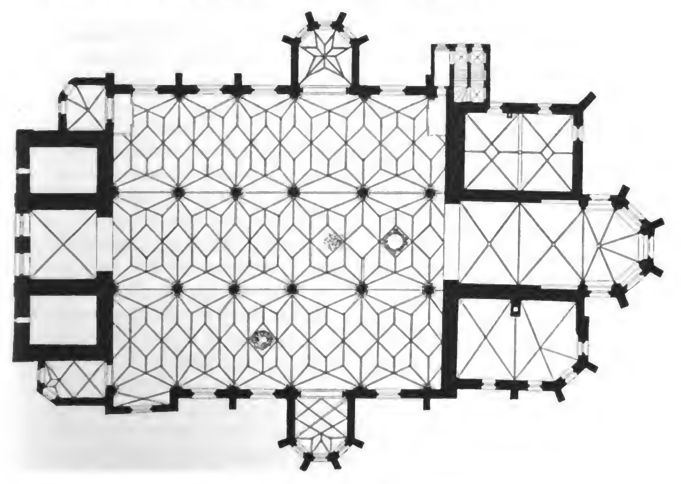
---

*) Am 15. Juni 1543 teilt der Rat dem Herzog Moritz mit: „das wir die closter gebeude zu St. Thomas abgemessen vnd einen ziemlich breiten platz abgezogen haben zwuschen der Thomas pfarrkirchen vnd den gebeuden, die do bleiben sollen, also was in sothanen abezogenen platze vor gebeude stehen, wornnter auch das Haus vfn kirchofe an der Probstei, so itzo der Probst innen hat, begriffen, das die abgebrochen vnd die Kirche ganz freye gelassen werden soll. Aber das gebeud, als das steinern Haus, die Probstey kegen deme Thomas geßle, vnd der thorweg, sovil der begreift, bis hinden aus, so fern die closter gebeud wenden, haben wir Heinrich Scherle unseren burger vor funfte halb tansend gulden vorkauft, der es erlich bawen wirdet u. f. g. vnd gemeiner stadt zu ehren." Der alte Scherl starb im September 1548. Im Juli 1553 übernahm einer seiner Schwiegersöhne, Dr. Georg Fachs, von den Miterben das „Eckhaus bey Sanct Thomas kirchen, so der Erbar vnd wolweiße her Heinrich Scherle der Elter, Baumeister seliger, sampt den andern beiliegenden Häusern gebauet." Von Fachs kaufte es dann der Kurfürst. Was die Leipziger Chronisten über das Haus schreiben, ist alles falsch. Aus einem Stein mit der Jahreszahl 1534, der sich über der Thür der Reformierten Kirche an der Klostergasse befindet, hat man geschlossen, das Haus sei 1534 gebaut, ohne zu bedenken, daß doch damals noch alle alten Klostergebände standen! Der Stein stammt natürlich von einem ältern Bau und ist hier, wie so oft, nur eingelassen worden. Was Zacharias Schneider in seinem Chronicon (S. 121) mitteilt, hat er sich rein aus den Fingern gesogen.

**) 1508 ließ der Rat „den Stadtgraben an des Klosters Garten ganz hinab, angehoben von der Thomasbrücken bis an die Barfußbrücken", mit eichenen Brettern und Pfählen fassen.

***) Vgl. über das Thomaskloster das Programm zur Einweihung der neuen Thomasschule (1877), wo nur die Lage des Vorwerks falsch angegeben ist.

ist eine dreischiffige Hallenkirche, deren Gurtgewölbe auf zehn gerippten Pfeilern ruht. Die Fassade war ursprünglich, nach romanischer Art, auf zwei Türme mit dazwischenstehendem Giebel angelegt. Die Türme waren aber wohl unvollendet geblieben; man hatte sie, wie so viele Türme, bei einer gewissen Höhe aufgegeben und durch ein paar hohe schiefergedeckte Helme abgeschlossen; so erscheint die Kirche wenigstens auf der „Abconterfeiung."



Grundriß der Nikolaikirche. 18. Jahrhundert.

Außer der Nikolaikirche mag nur der Katharinenkirche nochmals gedacht sein, obwohl sie 1547 bereits abgebrochen war. Sie bildete das vorletzte Haus auf der rechten Seite der Katharinenstraße vom Markte aus; an der Ecke des Brühls lag das dazugehörige Priesterhaus.

Als die beiden weltlichen Hauptgebäude der Stadt erscheinen das Gewandhaus und das Rathaus. Es sind zugleich die, über die wir aus urkundlichen Quellen die beste Kunde haben. Das Gewandhaus war das jüngere von beiden, seine Erbauungszeit ist aber bisher ganz falsch angegeben worden. Die Chroniken berichten, es sei 1481 angefangen und 1482 vollendet worden. Das zweite Jahr

kann man allenfalls gelten lassen; der Bau hat aber viel länger gedauert. Schon am 14. Januar 1478 schreiben Kurfürst Ernst und Herzog Albrecht an den Rat, sie hätten gehört, daß sich der Rat an dem Gewandhause, das er „vor zeiten zu bauen furgenomen, zu bauen gar leßlich irzeigt" habe, und sie ermahnen den Rat, da die Märkte von Jahr zu Jahr besser würden, „das angehaben haus, zu dem handel notdurftig, an [ohne] allen abbruch, ufs furderlichst des ummer gesein kan, mit ganzem vleiß" aufzubringen und zu bereiten; „und uf das ir sollich haus deste statlicher und furderlicher bereiten muget, so ist unser begerung, das ir allen burgern bei uch saget, das si sich mit oren [ihren] gebeuden dis kunftig jar und so lange bis das ir das haus vorbringt, enthalden und allen zigel, den ir kont gemachen und in uwirn offen gebornen [gebrennen] lassen, zu nicht anders komen lasset, sundern den allein zu bauunge des hauses gebraucht, bis das ir das haus bereitet." Der Rat hatte sich also die Erbauung eines Gewandhauses schon länger vorgenommen, und der Bau war bereits begonnen, als die Mahnung der Landesherren kam. In welcher Weise er nun gefördert wurde, zeigt schon eine kurze Niederschrift des Stadtschreibers aus dem Jahre 1480, in der verzeichnet wird, was in diesem Jahre alles gebaut worden war, und die gleich mit den Worten beginnt: „Die gebaude, die dis jar gescheen sind. Des ersten: Am gewanthause stende, soller und treppen, gibel und die dachung." Nach den Stadtrechnungen begann der Bau der „Grundveste" unter der Leitung des Ratsmäurers Hans Stumpf gegen Ende August 1477. Auch das ganze folgende Jahr wurde noch am Grunde gearbeitet; es werden große Massen von Wacken „ausgewegen" und zugefahren, die beiden städtischen Ziegelscheunen können nicht Ziegel genug liefern, die Ziegelscheune der Pauliner muß helfen. Im Jahre 1479 wurde der Bau bis unter das Dach geführt.*) Inzwischen hatte auch der Zimmermann den Dachstuhl zugehauen. Schon im

*) Hans Stumpf, der zugleich Steinmetz ist, bekommt verdungen „die sechs thören zu hawen zu dem gewanthanse", jede für 6 Schock. Mit Beginn des Frühjahrs wird fleißig gemauert, Stumpf arbeitet im Sommer bisweilen mit 10, 11, 12 Gesellen und 18, 20, 21 Helfern. Aus Rochlitz werden zahlreiche Werkstücke zugeführt. Die Ziegelscheune vor dem Petersthor liefert dies Jahr für das Gewandhaus 82000, die vor dem Ranuischen Thor 91000 Mauersteine, noch mehr die Ziegelscheune des Paulerklosters: 112000. Dafür bekommt aber auch der Prior ein Faß Einbeckischen Bieres, „das er dem rate dis iar willig ist gewest, mit steinen zu verlassen" [abzulassen]. Auch findet sich der Posten: „einem Paulerhern, den zigel abegezalt, vor 1 par hantzken geben 3 gr."; einer der Klosterbrüder bemühte sich also selbst mit Ziegelabzählen und sollte sich dabei die zarten Hände nicht beschädigen. Im Oktober wird gezahlt: „dem meurer selbelfte und 11 helfern 4 Schock; eisdem allen zu badegelde, das gewandhaus zugemauert, alle umb 5 gr." An den Rand hat der Stadtschreiber voller Freude geschrieben: Hic est completus murus.

März 1479 wird „meister Nickel dem zimmerman von Hertzwalde*) vordinget des rats gewanthaus aufzubauen bei wochenlone im selbst die woche 24 gr., und 10 gesellen zu 18 gr., und 10 zu 16 gr., die er wochenlich dem rate bei seine selbst kost an der arbeit halden sall, und sall in [ihnen] nicht gestaten, die mittagsstunde zu ruhen noch keinen guten montag ader feiertag in der woche zu machen.“ Er bekommt darauf 15 Schock „und das cleine weiße pferd, daruffe zu reiten, das holz zu bestellen.“ Im Laufe des Jahres kommen dann zahlreiche Bauholzfuhren aus dem Altenburgischen, „us der Leine“; Meister Nickel arbeitet mit 22, 24, 26 bis zu 29 Leuten die Woche.**) Im Juli mochte sich wohl herausstellen, daß mit der Arbeit dieses Jahr nicht fertig zu werden sei; da siedelte er für die Dauer des Baues ganz nach Leipzig über und ließ seinen Hausrat nachkommen. Das Jahr 1479 war also das Hauptbaujahr des Gewandhauses; beim Ratswechsel 1480 erhielt denn auch der Stadtschreiber 5 Schock Trankgeld „umb sunderlich muhe des merglichen baues halben, so der rat dis jar mit holzfur unde mit dem gewanthause furhanden gehabt hat.“ Im Frühjahr 1480 setzte Meister Nickel den Dachstuhl auf; er arbeitete jetzt manche Woche mit 30 Gesellen.***) Dann ging es an die Deckung. Peter Eckardt von Altenburg hatte die „geglesten“ Ziegel geliefert, es auch übernommen, sie selbst zu decken und zu „verpriesen“. Auch der Prior zu St. Paul lieferte wieder „grune dachstein“. Ende Juli begann Meister Thomas der Mäurer seine Arbeit, dem verdingt war, „den gibel an dem gewanthause gein dem naumarkte und das haus uf beiden seiten zu versenißen“ [versimsen]. Auch der Schmuck dieses Giebels wurde dies Jahr fertig, der vergoldete Knauf, außerdem glasierte Knäufe, eine Glocke, eine Inschrift u. s. w.†) Dies alles fällt ins Jahr 1480. Dann scheint eine Stockung eingetreten zu sein; der andre Giebel „hinder der prediger closter“ wurde erst 1482 fertig.††)

*) Jetzt Herzogswalde, ehemals Hertwigswalde, im Triebischthale bei Meißen.

**) Ein Geselle hat sich „gehauen“ und muß von Meister Conze dem Barbierer geheilt werden, was den Rat 1 Schock kostet.

***) In der Woche nach Cantate wurde er samt seinem Geräte wieder nach Hause gefahren.

†) Die Rechnungen verzeichnen: „Ern [Herrn] Niclasen Isenberge von dem Knaufe zu gulden uf dem gewanthause 40 gr.; dem goltslager meister Heinrich vor 3½ ung. gulden und seine arbeit, den knauf uf dem gewanthause zu obirgulden 1 ß 46½ gr.; meister Ulrichen vor 14 vorgleste knoffe ufs gewanthaus gemacht 1 ß 52 gr.; meister Leutold 6 ß vor die glocke ufs gewanthaus; Ern Niclasen Isenberge vom schilde zu malen obir das gewanthuse 10 gr.“

††) Wilhelm und Jörge bekommen 1482 für 39 Schock verdungen „den gibel an dem gewanthause zu machen und die eine seite mit holen steine zu decken und zu firsten“; in demselben Jahre hat Eisenberg „den knoff an dem hindergiebel des gewandhauses zu obirgulden.“

Von den Gebäuden, die wir jetzt unter dem Namen Gewandhaus zusammenfassen, war der Teil, der 1482 fertig wurde, der Flügel am heutigen Gewandgäßchen. Ein mächtiger achteckiger Pfeiler, der sich noch im Erdgeschoß erhalten hat, stammt unzweifelhaft von diesem Bau. Gewölbt war das Erdgeschoß ursprünglich nicht, es hatte eine flache Balkendecke. Darüber lag der Tuchboden, auf den nun in den Messen die fremden Tuchhändler gewiesen wurden, auf dem aber auch bisweilen Festlichkeiten veranstaltet wurden, wie das Beilager Herzog Georgs mit der polnischen Prinzessin Barbara im Jahre 1496; darüber unter dem steilen Dach ein zweiter Boden, der auch als Kornboden benutzt wurde. Die Giebel lagen am Neumarkt und dem Paulinerkloster gegenüber; an beiden Giebeln scheint außen eine Treppe auf den Tuchboden geführt zu haben. Von den großen Wacken, die in die „Grundveste" verbaut wurden, waren noch vor wenigen Jahren am Sockel des Hauses eine ganze Anzahl zu sehen.*)

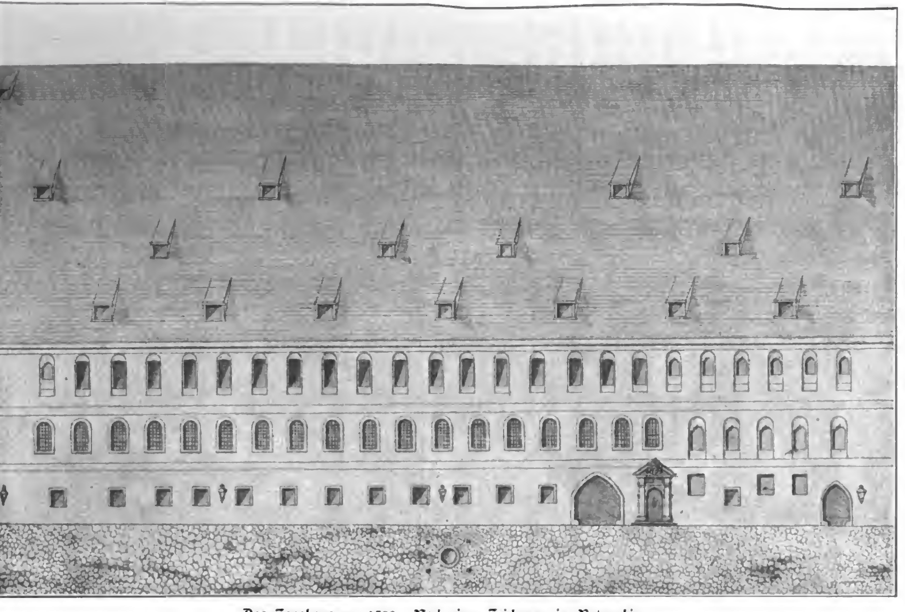
Bei dem Wachstum der Messen reichte aber das neue Haus bald nicht mehr aus, und der Rat sah sich zum Anbau eines zweiten genötigt. Es ist das Haus, das an der heutigen Universitätsstraße rechtwinklig auf das Gewandhaus stößt und das, weil es später lange Zeit in seinem Erdgeschoß die Waffenvorräte der Stadt barg, gewöhnlich als Zeughaus bezeichnet wurde. Dieses wurde in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre gebaut; fertig geworden ist es erst 1498.**) In einer Ratssitzung vom 14. März 1498 wurde auch „geratslagt von den angefangen gebeuden, als dem Grimmischen thore, dem nauen gewanthause und der scheppenstube", und „eintrechtiglich durch alle drei rete beslossen, das man dieselben gebeude dissen kunftigen sommer volfüren und bauen solle." So geschah es auch. Aus den Rechnungen geht deutlich hervor, in welcher Weise der neue Bau mit dem bisherigen verbunden wurde: man brach die Freitreppe dem Paulinerkloster gegenüber ab und verlegte den Giebel auf die Seite des Gewandgäßchens.***)

---

*) Als das Haus das letztemal abgeputzt wurde, sind sie mühselig abgemeißelt und der Rest verputzt worden.

**) Auch von diesem geben die Chronisten das Erbauungsjahr falsch an; sie sagen, offenbar aus bloßer Vermutung, es sei zugleich mit dem Gewandhause, 1481, gebaut worden. Im Jahre 1600 wurde es übrigens stark umgebaut.

***) Meister Balthasar erhielt 17 Schock „von dem nauen gewanthause zu decken und den simes zu vergleichen und die kelen ins alde gewanthaus auch zu decken und zu brengen", 28 Schock „von dem dache des alden gewanthauses abezutragen, so weit das naue haus ist, etzliche pfeiler heraus zu furen, den gibel abezutragen und der mauer nach gleich zu furen und wider aufs naue zu decken", und eine dritte Zahlung „von dem gibel an dem nauen gewanthause nach Sant Niclas zu machen und aufzufuren, zu tunichen und weßen." So, den Giebel nach der Nikolaikirche gekehrt, erscheint das Zeughaus noch auf einer Abbildung des 18. Jahrhunderts, vor dem großen Umbau, der 1740 begann.



Das Zeughaus um 1700. Nach einer Zeichnung im Ratsarchiv.

Die Frage nach der Beschaffenheit des mittelalterlichen Rathauses als des eigentlichen Kerns der alten Stadt ist nicht zu trennen von der andern Frage, wie die nächste Umgebung des Rathauses damals beschaffen gewesen sei, vor allem, wo die in den Urkunden so oft genannten beiden Oertlichkeiten: das „Loch" und die „Kramen" zu suchen seien.

Das alte Rathaus reichte am Salzgäßchen unzweifelhaft schon ebenso weit, wie das jetzige. Bis an die Grimmische Gasse reichte es aber nicht, sondern wahrscheinlich nur bis an die Stelle, wo das jetzige den Knick hat. Der Platz zwischen dem Rathause und der Grimmischen Gasse war aber deshalb nicht unbebaut: es stand eine Vereinigung von andern Gebäuden hier, öffentlichen und sogar Privatgebäuden, die wahrscheinlich unter einander und auch mit dem Rathause zusammenhingen. Die öffentlichen Gebäude waren: das Schuhhaus, das Tuchhaus und der Marstall. Des Schuhhauses wird schon 1307 gedacht.*) Das Tuchmacherhaus wird zuerst 1341 erwähnt; da vererbt Markgraf Friedrich den Tuchmachern „ein Haus gelegen neben den Krämern über der Gasse, die im Volksmunde das Loch genannt wird" (domum quandam sitam juxta institores super via, quae in vulgo dicitur das Loch). 1469 traten die Tuchmacher ihr Haus an den Rat ab, der ihnen dafür einen Teil des Waagegebäudes, nämlich „den untersten söller, der uber die unterste trinkstube und uber die wage gehet des hauses uber dem ratskeller", einräumt; da wird das Tuchmacherhaus als „uber dem loche gelegen" bezeichnet. Der Marstall endlich wird wiederholt im 15. Jahrhundert als Hummelshains Hause gegenüberliegend erwähnt; Hummelshains Haus aber war der Vorläufer von Auerbachs Haus an der Grimmischen Gasse.

Posern, der Herausgeber des Leipziger Urkundenbuchs, schreibt: „Die südliche Hälfte des heutigen Marktplatzes bildete eine vertiefte Fläche, das Loch genannt, welche mit Krambuden bedeckt war. Durch den Durchgang des Rathauses, welcher ganz nahe am südlichen Ende des Gebäudes sich befand, gelangte man in das Loch [?], das Rathaus selbst lag wohl nicht mehr im Loche." Diese Annahme hat aber wenig überzeugendes. Es ist ganz unwahrscheinlich, daß sich Leipzig mit seinem schon im 15. Jahrhundert lebhaft entwickelten Meß-

*) In diesem Jahre eignete es Landgraf Dietrich dem Thomaskloster. 1390 gingen die Bankzinsen der Schuhmacher an den Rat über, und das Thomaskloster wurde dafür entschädigt. 1419 schloß der Rat mit dem Schuhmacherhandwerk einen Vergleich wegen Benutzung des Schuhhauses, nachdem er es, wie es scheint, in der letzten Zeit neu gebaut hatte: die Schuhmacher sollen im Erdgeschoß an den Markttagen ihre Schuhe verkaufen, in den Jahrmärkten aber sollen sie auf dem Marktplatze feil haben, und der Rat behält sich vor, das Haus und die Bänke an die Kürschner oder an wen er sonst will, zu vermieten. Das obere Stockwerk und die Keller behält sich der Rat überhaupt vor. Hier wird das Schuhhaus als am Markte gelegen bezeichnet.

verkehr mit einem Marktplatze begnügt haben sollte, dessen ganze eine Hälfte eine „vertiefte Fläche“ gebildet hätte. Eine solche wäre doch, auch wenn sie von Natur vorhanden gewesen wäre, leicht aufzufüllen und dem Markte dadurch ein regelmäßigeres Ansehen zu geben gewesen. Es verging auch am Ausgange des 15. Jahrhunderts fast kein Jahr, wo nicht zu Ehren anwesender fürstlicher Personen auf dem Marktplatze eine „Bahn“, d. h. eine Stechbahn, ein Turnier abgehalten worden wäre. Der Marktplatz wurde da stets vorher voll Sand oder Mist gefahren und hinterher wieder gereinigt.*) Soll man glauben, daß sich die Stadt bei solchen Gelegenheiten mit einer so unregelmäßig gestalteten Arena begnügt habe? Ferner: wie hat sich Posern die „Kramen“ gedacht? als Buden, die jederzeit aufgebaut und wieder abgebrochen werden konnten? Bis zum Jahre 1466 waren die Kramer gezwungen, ihre Waaren in den „Kramen“ feilzubieten; erst von da an wurde gestattet, daß die Bürger auch außer den „Kramen“ in ihren Häusern verkauften. Ist es wohl glaublich, daß die Leipziger Kramer noch im 15. Jahrhundert in hölzernen Jahrmarktsbuden gesessen haben sollten?**) Ohne Zweifel waren die „Kramen“, ebenso wie die Brot- und die Fleischbänke, ein feststehender Bau.***) Daß dieser auf dem Markte gestanden habe, ist ganz unwahrscheinlich. Der Markt hatte sicherlich schon im 15. Jahrhundert dieselbe Größe und Gestalt wie heute. Nun wird aber das „Loch“ 1341 als Gasse (via) bezeichnet. Wo lag diese Gasse? Um es kurz zu sagen: die Gasse mit den darin stehenden „Kramen“ lag an der Stelle des heutigen Naschmarkts. Der Marktplatz fiel ohne Zweifel nach der Ostseite zu stark ab. Das Rathaus selbst stand in dieser Vertiefung, und der heutige Naschmarkt gehörte auch dazu. Auffällig ist, daß bis weit ins 16. Jahrhundert hinein nirgends vom Naschmarkte die Rede ist;†) es wird das aber sofort erklärlich, wenn man annimmt, daß dieser für das Stadtbild Leipzigs so unschätzbare kleine freie Platz jedenfalls erst mit dem Neubau der an der Ostseite ihn jetzt abschließenden

---

*) Derartigen Schaustellungen wurde von den Rathausfenstern aus zugesehen. So erklärt es sich, daß das Rathaus in päpstlichen Urkunden als theatrum bezeichnet wird.

**) Daß manche Kramer außer in ihrem „Kram“ auch noch auf dem Markte in Buden feilhielten, unterliegt keinem Zweifel. In der Kramerordnung von 1484 wird bestimmt, daß kein Kramer öfter als zweimal in der Woche, nämlich an den beiden Markttagen, eine Bude, und zwar keiner mehr als eine Bude, auf den Markt setzen dürfe. An solche Buden ist aber bei den „Kramen“ nicht zu denken.

***) Dafür spricht auch, daß der „Kramzins“ in den Stadtrechnungen unter „des Rats zinsen von erben, scheunen und heusern in der stadt“ steht, und daß die „kramen im loche“ von 1479 an als „kamern im loche“ bezeichnet werden.

†) Die früheste (gedruckte) Erwähnung findet sich in der Beschreibung Leipzigs von Ulrich Gros vom Jahre 1587 (Quellen zur Geschichte Leipzigs, Bd. 1); dort heißt es: „Hinter dem Rathause ist der Fisch-, Fleisch- und Naschmarkt.“

Gebäude im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts entstanden sei. Vorher war er bebaut mit kleinen Häusern, darunter auch den „Kramen", und, wie man auf der „Abconterfeiung" sehen kann, an der Grimmischen Gasse geschlossen. Der Name „Loch" aber, der ursprünglich natürlich die ganze Bodeneinsenkung bezeichnete, war schließlich an der Gasse hängen geblieben, die sich entweder mitten durch die Häuser des Naschmarktes oder zwischen ihm und dem Rathause hinzog.*) Wo man sich freilich im einzelnen die Lage dieser Gebäude (Schuhhaus, Tuchhaus, Marstall, Kramen) zu denken hat, darüber wird wohl nie Klarheit zu erlangen sein.**)

Ueber das alte Rathaus selbst, namentlich über sein Inneres, läßt sich manches aus den Stadtrechnungen entnehmen; wir hören von einer großen und einer kleinen Ratsstube, einer Schöppenstube, einer Schoßstube, einer Harnischkammer.***) Der Saal wurde schon im 15. Jahrhundert als Festraum, vor allem als Speise- und Tanzsaal benutzt. Die Bürgerschaft hielt hier ihren alljährlichen Fastnachtstanz ab, vornehme Hochzeitsgesellschaften ihre Hochzeitstänze, und fürstlicher Besuch der Stadt wurde hier bewirtet und durch Tanzvorführungen belustigt.†) Der Dachboden des Hauses, der „Söller", diente als Getreideboden.

Das Rathaus war aber zugleich das ständige und älteste Kaufhaus der Stadt. Es enthielt rings herum im Erdgeschoß Kaufkammern oder Kramkammern, die sogenannten Bühnen (bonen).††) Nur ein Teil dieser Kammern

*) Die Enge der Gasse hat für diese Zeit nichts auffälliges. Lag doch auch hinter dem Chor der Nikolaikirche noch das ganze 16. Jahrhundert hindurch eine Reihe von sieben Häuschen, die von der Ritterstraße dort nur einen schmalen Arm übrig ließen; sie wurden erst 1618 abgebrochen. Und wer hält es heute für möglich, daß der enge Sack, der sich an der Südseite des Thomaskirchhofs neben dem Eckhause an der Burgstraße befindet, im 15. Jahrhundert eine öffentliche Gasse gewesen ist?

**) In einem kleinen Führer durch die vier Stadtviertel Leipzigs, der einem Harnischbuch von 1466 beigegeben ist, heißt es vom Grimmischen Viertel, es ziehe sich von dem kleinen Niclausgäßchen [d. i. dem Schuhmachergäßchen] und zwar von der Südseite, wo Wandergern wohnte, nach der Südseite des Salzgäßchens, wo die Brotbänke waren, „und geht durch die Kramen bis in die Grimische gassin an Merten Quaß neben der ding bang." Deutlicher kann die Lage kaum angegeben werden: Quaß besaß das Eckhaus des Naschmarkts und der Grimmischen Gasse; die Dingbank lag im Freien an der Südseite des Rathauses. — 1678, beim Grundgraben zur Börse, und wieder 1688, beim Brunnengraben auf dem Naschmarkte, stieß man auf altes Mauerwerk. Vogel, Annalen S. 855.

***) Im Jahre 1467 wurde die große Ratsstube ganz erneuert; die hölzerne Decke zu legen kostete allein 50 Gulden. 1485 wurde die Stube neu gemalt; Heinrich der Maler erhielt 4 Schock „die grosse stuben zu malen mit umbhengen und die fenster mit gulden sternen oben in blau."

†) Als Herzog Georg 1496 seine Hochzeit in Leipzig hielt, fanden alle Festlichkeiten auf dem Gewandhause statt; nur der Tanz, der ihm zu Ehren gehalten wurde, wurde auf dem Rathause aufgeführt.

††) In den Stadtrechnungen stehen unter den Mietzinsen, die der Rat für vermietete Kaufkammern einnimmt, immer drei Posten: außer den „kramen im loche" noch: „des rats

war im Besitz der Stadt, der andre Teil war in erblichem Privatbesitz von einzelnen Personen, namentlich von Kramern, aber auch von Innungen oder Gesellschaften. So besaßen seit 1465 die Trinkstübner, eine aus den angesehensten Bürgern der Stadt bestehende Trinkgesellschaft, zwei solche Kammern, die sie nach Belieben vermieteten, andre hatten die Töpfer, andre die Gewandschneider inne.

Das alte Rathaus hatte aber auch eine Kapelle, in der sich der Rat vor seinen Sitzungen zum Gottesdienst versammelte. Die Anregung zur Errichtung einer solchen war schon durch Markgraf Friedrich gegeben worden, der 1360 für das Rathaus ein Altarlehen stiftete. Da aber alle Kirchen und Kapellen Leipzigs dem Thomaskloster unterworfen waren, so bedurfte es, wenn der Rat eine Rathauskapelle errichten und das Priesteramt darin selbst besetzen wollte, der besondern Erlaubnis des Papstes. Diese Erlaubnis erteilte Papst Bonifazius IX. im Jahre 1391. In den nächsten Jahren wird dann wohl der Bau begonnen haben; den Widerspruch, den der Propst des Thomasklosters dagegen erhob, schlug der Papst 1394 nieder, und im Juli 1394 wurde die Kapelle durch den Bischof von Meißen eingeweiht.*) Sie wurde dann neunzig Jahre lang benutzt. Im Jahre 1483 ließ der Rat eine neue bauen, die im Sommer 1485 durch den Bischof von Merseburg geweiht wurde.**)

Endlich befanden sich im Rathause auch die Gefängnisse der Stadt, wenn auch nicht alle, denn daneben werden noch das „Hundehaus" oder auch die „Hundehäuser" und der „große Turm" oder „hohe Turm" an der Stadtmauer genannt.

---

camern uff den bonen" und „des rats camern under den bonen." Bühne bedeutet in der ältern Sprache jeden aus Balken und Brettern vom Zimmermann hergestellten Aufbau, nicht bloß den erhöhten Fußboden, sondern auch die Zimmerdecke, den Dachboden, den Söller, den Speicher u. s. w. Hiermit erledigt sich die Vermutung Poserns, die Kammern hätten daher den Namen gehabt, daß sie „mit einem aus Zimmerwerk bestehenden Vorbau mit Bedachung versehen" gewesen wären. Einen Beweis hierfür giebt es nirgends. Posern ist zu dieser Annahme durch die „Lauben" des spätern Rathauses verleitet worden.

*) Sie war der Jungfrau Maria, Johannes dem Täufer, dem heiligen Georg und den vier heiligen Jungfrauen Katharina, Barbara, Dorothea und Margarete gewidmet. Das Amt des Meßpriesters bekleidete meist der Syndikus des Rats oder einer der Stadtschreiber. Vergl. Gretschel, Die ehemalige Rathauskapelle in Leipzig (in den Berichten der Deutschen Gesellschaft in Leipzig 1838).

**) Die Arbeiten an diesem Neubau lassen sich bis ins einzelste in den Stadtrechnungen verfolgen. Claus Roder z. B., der Steinmetz von Weißenfels, erhielt 9 Schock „4 fenster und ein thor zu hauen zu des rats capellen uf dem rathause", der Tischer lieferte unter anderm „zwo bogart" (Tritte, Podien), der Schlosser ein Gitter, aus Rochlitz wurde der Altarstein bezogen, Heinrich der Maler malte Kreuze in die Kapelle. Die Bekleidung und Ausschmückung wurde dem Küster der Nikolaikirche übertragen. Seine Rechnung dafür hat sich noch im Original im Ratsarchiv erhalten.

Das Rathaus selbst hatte keinen Turm, sondern nur ein spitzes Glockentürmchen und außerdem wohl einen Treppenturm am Hause, der aber schwerlich sehr hoch war, denn auf der „Abeconterfeiung" ist nicht das geringste davon zu sehen, während das Dachreiterchen deutlich sichtbar ist. Der Rat beschloß zwar, nach einer Aufzeichnung im Ratsbuche, im Oktober 1474, daß die Stadt „einen nauen torm fur das rathus und fur die treppen, als itzunt die scheppenstoben stehit, zu ere unseren gnedigen hern von Sachsen und irer gnaden stadt, auch umbe sunderlicher zirheit und merklichen nutzs willen, als davon der stadt irschinen und komen mochte, anlegen und bauen" sollte. Der sitzende Rat dieses Jahres sollte den nötigen Vorrat an Wacken und Steinen zum Fundament bestellen, der folgende Rat im Frühjahr das Fundament legen lassen, und so der Bau im Laufe des nächsten Jahres, „so vil des der rat ane sunderliche beswerung gethuen mag", gefördert werden; einige Ratsherren und andre Leute hatten auch versprochen, daß sie „dem rate darzu mit furen und gelde steur thuen" wollten. Aber es blieb bei dem bloßen Beschlusse; ausgeführt wurde er nicht.*) In den Stadtrechnungen von 1475 und den folgenden Jahren findet sich nicht die geringste Spur von einem Rathausturmbau. Daß der Rat allerdings den Gedanken nicht ganz aufgab, beweist der Umstand, daß er noch 1490 aus Sulzbach das Modell zu einem Rathausturm erhielt.**) In dem Dachtürmchen hing eine Glocke; außerdem hatte auch das alte Rathaus schon eine Uhr, die auch schon mit der halb blauen, halb vergoldeten Mondkugel versehen war. Als man 1474 das ganze Rathaus ausbessern ließ, wurde auch diese Kugel neu bemalt und vergoldet, die Uhr von einem Schlosser aus Bamberg erneuert und mit einer Schlagglocke versehen.***) Bei einer Ausbesserung des ganzen

---

*) Vogel berichtet freilich in den Annalen, daß 1474 der Grund zu einem Rathausturm gelegt und im folgenden Jahre der Turm erbaut worden sei, und diese Nachricht ist vielfach nachgeschrieben worden, man hat sogar angenommen, dieser Turm des alten Rathauses habe an derselben Stelle gestanden wie der jetzige und sei die Veranlassung gewesen, daß bei dem Neubau im Jahre 1556 der Turm nicht in die Mitte des Rathauses gebracht worden sei. Aber die Nachricht Vogels ist sicher falsch, er oder seine Quelle hat sie willkürlich und flüchtig aus der Aufzeichnung im Ratsbuche herausgelesen; nicht einmal das Jahr hat er richtig angegeben, denn er hätte doch den Beginn des Baues in das Jahr 1475 setzen müssen.

**) „Einem boten von Sulzpach, ein fisirung eins torms aus rathaus bracht, 1 ß 24 gr." ist in den Stadtrechnungen verzeichnet.

***) „Hansen Brett dem toncher von Nuremberg vordinget das rathus obir all zu wißen, beide gebel mitsampt dem torme und alle gewelbe 20 ß. Meister Peter dem maler, hat die spera am rathuse des segers vornanet, ubirgult, die weppener usgemalt und die spher blaue usgestrichen, 5 ß." Der Goldschmid erhielt $2^1/_4$ ungarische Goldgulden, „den monden am seger zu vorgulden." Auch die „zinnen an dem gibel uff dem ratshuse" wurden bei dieser Gelegenheit erneuert.

Hauses im Jahre 1480 wurde das Glockentürmchen mit sieben vergoldeten Kupferknöpfen geziert.*)

Werfen wir schließlich noch einen Blick auf die Befestigung der Stadt und auf die Vorstädte. Um die ganze Stadt lief eine doppelte Mauer, eine höhere Innenmauer, an die viele Gebäude stießen, und eine niedrigere Außenmauer. Den dazwischen liegenden Gang, der freilich nicht zusammenhängend um die Stadt führte, sondern vielfach unterbrochen war, nannte man den Zwinger. Außer den vier Thoren und dem Hällischen Pförtchen lagen auch noch eine Anzahl Türme und Türmchen an der Mauer.**) Auf der „Abconterfeiung" fallen namentlich zwei im Vordergrunde in die Augen, die „Landskrone" (am Neumarkt) und der „Henkersturm" (am alten Neumarkt). Der Henkersturm war bei der Belagerung außer dem Schlosse das Hauptziel der Beschießung gewesen; „zuletzt da thät er spalten, das eine Theil darniederfiel, das ander thät festhalten" singt eins der gleichzeitigen Lieder „von der Belägerung der löblichen Stadt Leipzig." Der Stadtgraben zog sich um die ganze Stadt, war aber auf der höher gelegenen Süd- und Ostseite trocken.***)

Von den außerhalb der Mauer liegenden Stadtteilen giebt die „Abconterfeiung" im Vordergrunde ein vortreffliches Bild; von dem, was hinter der Stadt lag, ist freilich so gut wie nichts zu sehen. Links, dem Schlosse gegenüber, erhebt sich der Turm der Wasserkunst. Die Stadt hatte schon seit 1504 eine

---

*) Meister Leutold der Kupferschmied erhält 2 Schock 50 Groschen für 53 Pfund Kupfer „zu den sieben knoffen uf das rathaus an die spitze zu slahen"; der Goldschmied, „Er Niclas Isenberg, von den knaufen zu obirgulden ufs rathaus" 1 Schock 24 Groschen. Zur Vergoldung wurden sieben ungarische Gulden verwendet.

**) Ein Verzeichnis aus dem Jahre 1529 nennt folgende fünfzehn Thore und Türme: 1) Turm im Barfüßerkloster bei der Mönche Garten; 2) Turm gegen der Altenburg; 3) Turm gegen Martin Leubels Mieten, mit Schiefer gedeckt; 4) Turm gegen dem Frauenhause; 5) Hällisch Thorturm; 6) äußer Hällisch Thorturm; 7) halbrunder Turm gegen der Parthe; 8) runder Turm gegen dem Elrich; 9) Bastei im Zwinger gegen Hans Renners Garten; 10) Turm bei der Roßmöl gegen dem Kohlgarten; 11) Grimmisch Thorturm; 12) Pauler Zwinger; 13) der hohe Turm [d. i. der Henkersturm]; 14) der achteckichte Turm [d. i. die Landskrone]; 15) Petersturm und -Thor. Auf der „Abconterfeiung" steht noch ein Turm vor dem Paulinerkloster im Graben. Diesen hatten die Ratsherren 1471 dem Kloster zu bauen gestattet, sich aber dabei vorbehalten, daß sie, „so es sich begebin wurde, das unser stat vorlagert ader sust angefuchten wurde, macht sollen haben, sich des torms noch irim gefall zcu were und widerstandt der anfechter zcu gebrauchen." Auch den Barfüßern hatte der Rat 1471 und 1475 zwei hinter ihrem Kloster liegende Türme zur Benutzung überlassen, den einen zum Ziegelbrennen, den andern zur Küche.

***) Dies scheint seit alter Zeit so gewesen zu sein, denn schon bei einer Ausmessung des Stadtgrabens im Jahre 1467, bei der festgestellt wurde, wieviel „Acker Wasser" er enthalte, wird nur die Strecke vom Schloßgraben „biß hynder Unßir liben frauwen" gemessen; das übrige vom Brühl zurück bis ans Schloß kommt nicht in Frage.

Quellwasserleitung, die von Stötteritz und der Funkenburg*) hereingeführt war. Da sie aber nicht ausreichte, oft auch ganz versagte — das izige wasser ist vast wenig und gehet selden, heißt es 1514 in den Ratsprotokollen —, so wurde von 1517 bis 1521 die Wasserkunst erbaut, durch die nun das Pleißenwasser in die Stadt geleitet wurde. Weiter im Vordergrunde sehen wir die Ziegelscheune, die ehemals zum Nonnenkloster gehört hatte und seit 1479 an den Rat abgetreten war, nachdem sie dieser vorher schon jahrelang pachtweise benutzt hatte. Vor dem Petersthor stehen die Ruinen der verbrannten Petersvorstadt, ganz im Vordergrunde die Windmühle, die gleichzeitig mit der Wasserkunst, 1518, erbaut worden war; sie stand am Heiligenkreuzwege, d. h. an dem Wege, der hinaus nach Connewitz, nach dem Weichbildkreuze führte. Rechts sehen wir die verbrannte Grimmische Vorstadt mit dem zerstörten Johannishospital. Die abgedeckte Kirche ist mit Erde gefüllt und ein Geschütz darauf gepflanzt. Hinter der Stadt, vor dem Hällischen Thore, liegt rechts der begonnene „neue Bau", worin sich einer der Belagerer, Graf von Mannsfeld, festgesetzt hat. Gar nichts zu sehen ist von dem Georgenhospital und der Altenburg vor dem Rannischen Thore. Das Hospital lag vor der Altenburg, etwa auf dem Platze vor der jetzigen Bürgerschule. Es war 1439 und die folgenden Jahre neu erbaut worden und war, während der Neubau im Gange war, vom Thomaskloster an die Stadt übergegangen; 1445 war die neue Kapelle geweiht worden. Am obern Rande des Bildes streckt ein Wäldchen seine winterlich kahlen Aeste in die Luft; offenbar hat der Zeichner das Rosenthal damit andeuten wollen. Links oben endlich, hinter dem Schlosse, sehen wir eine noch unbebaute Fläche; dort lag, jenseits des Schloßgrabens, zum Teil schon auf dem Raume, den die heutige Pleißenburg einnimmt, die große Schloßwiese, die sich bis an die Pleiße und über die Pleiße hinaus bis an die Elster erstreckte. Ein Teil davon, dicht hinter der Pleiße, war eingefriedigt und mit Eichen bepflanzt und hieß der Tiergarten; daneben dehnten sich dann, ebenfalls jenseits der Pleiße, die Gebäude und Gärten des Nonnenklosters aus. Doch auch hiervon würde auf der „Abconterfeiung" nichts zu sehen sein, auch wenn sie so weit reichte; das Kloster war 1547 schon abgebrochen.

Wie malerisch sind doch die Stadtbilder des 15. und 16. Jahrhunderts gegen unsre heutigen! Die heutigen Städte strecken polypenartig ihre Straßenarme hinaus, hier näher, dort weiter; riesige Häuserblöcke, aus einförmigen Mietkasernen bestehend, fassen die Straßen ein, höher als alle Häuser der innern, alten Stadt.

*) Das Gut Funkenburg lag auf der Höhe zwischen Probsthaide und Connewitz. Es wurde im Jahre 1559 abgebrochen und dafür von dem Besitzer Wolf Seidel ein neues Vorwerk vor dem Rannischen Thore angelegt, auf das dann der Name Funkenburg übertragen wurde (später große Funkenburg genannt).

Man nehme solch ein altes Bild mit hinaus und suche sich den Standtpunkt, wo der Zeichner vor drei Jahrhunderten und darüber gestanden hat: kaum daß die alten Türme noch über die vier- und fünfstöckigen Häuser der Vorstädte emporragen. Wie anders damals! Von den hochragenden Hauptgebäuden im Innern dachten sich die Städte nach den Ringmauern hin ab; draußen vor den Mauern breit hingelagerte niedrige Vorstädte, Gärten mit Gartenhäusern — das Ganze ein durchaus geschlossenes, erfreuliches Bild. Leipzig gehörte nicht zu den malerischsten Städten; und doch, es muß mit seinen steilen Dächern, seinen zinnengeschmückten Giebeln, seinen schlanken, von vergoldeten oder „gläsenen" Kugeln umtanzten Turmspitzen ganz lustig anzusehen gewesen sein.



Barthels Hof.

Mit der „Abconterfeiung" von 1547 haben wir aber die Zeit der Gotik schon überschritten und sind in die Renaissance eingetreten, die in den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts von Süddeutschland allmählich nach Sachsen vordrang. Der Uebergang vollzieht sich in Leipzig ganz unmerklich; die Leipziger Renaissance ist eigentlich nie recht aus der mittelalterlichen Bauweise herausgekommen, und der Ausdruck „neugotisch", womit man sie vielfach im vorigen Jahrhundert bezeichnete, ist für Leipzig sehr zutreffend. Das früheste in Leipzig nachweisbare Gebäude, das Renaissancespuren verriet, war das Haus am Eingange der Hainstraße vom Markte her, das sich im Jahre 1523 der Ratsherr Hieronymus Walther erbaut hatte (seit dem 18. Jahrhundert Barthels Hof genannt). Es wurde 1870 abgebrochen, die Erker-Fassade aber wurde an der Hofseite des Neubaues Stein für Stein wieder aufgeführt. Mit Recht, denn dieser Erker ist eins der merkwürdigsten Leipziger Baudenkmäler. Während am „Roten Colleg" mit seinen Sternbogenfenstern (1517) noch keine Spur von Renaissanceelementen zu entdecken war, wagt sich hier, sechs Jahre später, in den Laubgewinden und den Balusterchen, die in



Das rote Colleg. Abgebrochen 1891.

naiver Weise vor das gotische Maßwerk der untern Fensterbrüstung gestellt sind, die neue Bauweise zum erstenmal schüchtern hervor. Die kleine Loggia, die den Erker oben abschließt und die Schnecken auf den Absätzen des Giebels sind natürlich aus späterer Zeit; sie stammen von einer Erneuerung des Hauses im Jahre 1660.

Die Umgestaltungen, die die Renaissance in Leipzig brachte, erstreckten sich mehr auf die Schmuckformen als auf die Bauglieder, und der Schmuck war dürftig. Die hohen, aus der gotischen Bauweise stammenden Giebel pflanzten sich in Leipzig bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts fort. An die Stelle des Spitzbogens trat an den Thüren der Rundbogen, an den Fenstern wagerechter Abschluß. An den der Straße zugekehrten Langseiten der Häuser wurden gern kleine Giebel, bloße Ziergiebel, zu zweien oder dreien vor das Dach gesetzt. Sehr beliebt waren die „Ausladen", offene Austritte, an deren Stelle später die geschlossenen Erker traten. Die sogenannten Ueberhänge, die über einander vorspringenden Stockwerke, wurden in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, wenn nicht ganz verboten, so doch eingeschränkt.*) Was das Material betrifft, so kennt auch diese Zeit in Leipzig nur verputzte Backsteinbauten; Fenster- und Thüreinfassungen, Pfeiler, Simse und Friese aber wurden meist aus dem schon früher genannten roten Stein gefertigt. Die Rochlitzer Steinmetzen sind es gewesen, die an der Leipziger Renaissancearchitektur das beste gethan haben. Die Fensterumrahmungen mit ihren Hohlkehlen und Rundstäben, die Thüreinfassungen mit ihren mannigfach verzierten Bogen, ihren Nischen und Sitzsteinen, die Simse und Lisenen, durch die die abgetreppten hohen Giebel senkrecht und wagerecht gegliedert, die s- und c-förmigen Voluten, von denen die einzelnen Stufen eingefaßt, die Kugeln und Granaten, die Becher und Blumen, von denen sie umgeben wurden, sie sind es ja vor allem, die diesen Bauwerken ihren Reiz verleihen. Von noch erhaltnen Gebäuden gehören dieser Zeit an: Auerbachs Hof, 1530 und die folgenden Jahre von Dr. Heinrich Stromer von Auerbach erbaut, der obere Teil des Thomasturmes (1537), das Eckhaus des Thomaskirchhofs und der Klostergasse, um 1545 von Heinrich Scherl erbaut, das Eckhaus der Katharinenstraße und des Brühls, 1549 von dem Ratsherrn Hieronymus Lotter erbaut, die Pleißenburg (1549 fg.), die Waage am Markte (1555) und der Nikolaiturm mit Ausnahme des obern Teils (1555), das Rathaus (1556), das sogenannte „Fürstenhaus" auf der Grimmischen Straße (1558), die Emporen der Thomaskirche (1570), der ehemalige Burgkeller am Naschmarkte (1572), die ehemaligen Fleischbänke an der Reichsstraße (1578), die Gewölbe im Erdgeschoß des Gewandhauses (1579), die Pfarrhäuser an der Thomaskirche (1583) u. a.

*) Im Ratsbuche von 1559 ist aufgezeichnet: „Den Zimmerleuten ist angezeigt worden, daß sie an keinem neuen Gebäu, das sie richten, ohne des Rats Vorbewußt Ueberhäng machen sollen, bei des Rats ernster Straf. Wolf Hase, Zimmermann, soll den obersten Ueberhang an dem Gebäude, so er Georgen Schmieder zur gulden Gans gerichtet, wieder abthun, auch auf Erforderung sich wieder einstellen und die Strafe, so ihm auferlegt werden wird, geben, daß er wieder beschehen Verbot den Ueberhang gemacht hat."

Im Zusammenhange mit den hervorragendsten dieser Bauten tritt uns zum erstenmal in der Baugeschichte Leipzigs die greifbare Persönlichkeit eines Baumeisters entgegen: Hieronymus Lotter, der Schöpfer der Pleißenburg und des Rathauses.*) Er stammte aus Nürnberg, der Stadt, die im Laufe des 16. Jahrhunderts zahlreiche Kaufleute, Handwerker und Künstler an Leipzig abgegeben hat, und war 1498 geboren. Sein Vater war Kaufmann in Nürnberg gewesen, war aber, als Hieronymus noch ein Knabe war, nach Annaberg im sächsischen Erzgebirge übergesiedelt, und von dort gelangte der junge Lotter nach Leipzig. Hier erhielt er 1533 das Bürgerrecht, kam bald zu Wohlstand und Ansehen und wurde 1549 in den Rat, 1555 zum erstenmal zum Bürgermeister gewählt.

Um Lotters Bedeutung für die Baugeschichte Leipzigs zu würdigen, gilt es vor allem, sich darüber klar zu werden, in welchem Verhältnis er zu den von ihm geschaffnen Bauten stand. Wenn man sagt: Lotter ist der Schöpfer des Leipziger Rathauses — was meint man damit? Soll das heißen: unter seinem Stadtregiment und auf seine Anregung hin ist das Rathaus erbaut worden? Oder soll es heißen: Lotter war der Baumeister (Architekt) des Leipziger Rathauses? War er Bürgermeister und zugleich Stadtbaumeister?

Ueber Lotters Bauthätigkeit haben wir eine von ihm selbst herrührende Aufzeichnung — vielleicht die wertvollste Urkunde aus der ganzen Leipziger Baugeschichte. Als sich im Jahre 1573 eine Ausbesserung am Rathausturme nötig machte, ließ Lotter, der in diesem Jahre zum siebenten (und letzten) Male das Bürgermeisteramt verwaltete, einen Bericht über seine damals von ihm als abgeschlossen betrachtete Bauthätigkeit im Turmknopfe niederlegen. In diesem Schriftstück erzählt er:

Es hat mich Kurfürst Moritz die Zeit seiner Regierung zu einem Baumeister alhie zu Leipzigk über das Schloß Pleißenburg gemacht. Do hab ich mit meiner eignen Hand als ein verordneter Baumeister den ersten Stein in Gründen gelegt, und das ohn einigen Beistand, außerhalb der Werkleut, gar auferbauet. Darnach hab ich die Henkersbasteien gleichergestalt auch aus dem Grunde bis in die Höhe aufgebauet und an der Festung vor allen Thoren viel Mauerwerks vorbracht, das alte Rathaus lassen einreißen und zum Teil die alten Gründe und etzlich Mauerwerk zu Hülf genommen und aus habenden Befehl eines Erbarn Rats solch Rathaus, wie es itzt stehet, in neun Monat, das solches wieder zu bewohnen gewesen, gar auserbauet, daß also mir zwei Jahr an einander das Bürgermeisteramt zu verwalten auferlegt worden ist. Zudem so hab ich zur

*) Vgl. über ihn meine Schrift: Der Leipziger Baumeister Hieronymus Lotter (Leipzig, 1875), die ich freilich zum Teil noch mit sehr unzulänglichem Material ausarbeiten mußte.

Beförderung gemeiner Stadt ein alt eingefallen steinern Gebäude, im Brühl gelegen, die Gründe und das alte Mauerwerk zu Hülfe genommen und ein stattlich Kornhaus, wie vor Augen stehet, erbauet, auf den zweien Türmen an S. Niklas Kirchen zu einer Wache ein Stück Turms in die Höhe aufbauen lassen, mit Wohnung, daß sich ein Wächter zu behelfen, und noch bei dem Rannischen Thor eine gemeine steinerne Badstuben innerhalb der Stadt gebaut, und dieselbe lassen gewelben, daß solch Gewelb kein Treufen oder Feuchtigkeit von sich gegeben; dergleichen andere Städt umher dermaßen gebauet, daß zuvorn nit gewest, und hab nach meinem Vermögen also gemeine Stadt mit solchen Gebäuden zur Notdurft helfen zieren. Und über das alles, so hat Kurfürst Augustus die Zeit seiner Regierung mir auferlegt, daß ich das großmächtige Haus und Schloß die Augustusburg, so zuvor der Schellenberg genennt worden, einreißen und wieder aufbauen solle, und ob ich mich meines obliegenden Alters halber des in Unterthänigkeit entschuldiget, und daß es in meinem Vermögen nit wäre, so hab ich doch damit nit können verschont bleiben und dasselb, außerhalb der Werkleut ohne einigen Beistand, mit großer, unerträglicher Mühe und Bestellung in vier Jahren, welches sich der minder Zahl im einundsiebenzigisten geendet, vorbracht und das zu bewohnen gar ausgebauet. Darob ich in meinem Alter, als ich sechsundsiebenzigk Jahr alt worden, gar unvermöglich worden und gleichwohl das Bürgermeisteramt anno dreiundsiebenzigk wieder annehmen und verwalten müssen. Das zeig ich nit umb Ruhms willen an, sondern daß solches nach meinem Tod meinen Kindern umb ihres Vaters willen zu Ehren und gutem gereichen möchte. Das hab ich also in diesen Knopf, neben anderen Schriften und Gedächtnissen, verwahrlich bringen wollen. Das geschehen ist den 14. Septembris des funfzehnhundertunddreiundsiebenzigsten Jahrs 2c. Jeronimus Lotter der älter, Bürgermeister scr.

Um diese Aufzeichnung Lotters richtig zu verstehen, bedarf es einiger Kenntnis der Entwicklungsgeschichte des Leipziger Bauamts. Das Amt des Leipziger Stadtbaumeisters (Baudirektors) hat sich im Laufe von vier Jahrhunderten aus einer anfangs sehr untergeordneten, später immer wichtiger, umfangreicher und vielseitiger werdenden amtlichen Thätigkeit entwickelt, aus der des „Vogts".*) Ein „Baudirektor" ist in Leipzig zuerst im Jahre 1781 angestellt worden. Seine Amtsvorgänger hatten den Titel „Obervogt" geführt. Neben dem „Obervogt" gab es aber nicht etwa einen ständigen „Untervogt", sondern das „Ober" war nur hinzugesetzt worden, wenn der Vogt einmal gelegentlich zur

*) Ausführlicheres darüber in meinen drei Aufsätzen: Zur Geschichte des Leipziger Bauamts im Leipziger Tageblatt 1890, 28. April, 6. Mai, 20. Mai.

Bewältigung der Geschäfte einen Gehilfen bekam, und war ihm dann geblieben, auch wenn der Gehilfe wieder wegfiel. Der „Vogt" aber läßt sich zurückverfolgen bis an den Anfang des 16. Jahrhunderts. In den Stadtrechnungen findet sich unter den Conten, worin die Wochenlöhne für die beim Bauwesen beschäftigten Arbeiter und Handwerker (Ziegelstreicher, Zimmerer, Mäurer u. a.) verzeichnet sind, von Anfang an auch das regelmäßig wiederkehrende Conto: „Dem Sandwerfer und seinen Helfern." Die Beschäftigung dieser Leute bestand, wie ihr Name sagt, vor allem darin, in der Sandgrube den Sand durchs Gitter zu werfen; aber sie wurden auch zu allerlei andern Arbeiten verwendet, sie mußten Holz legen, „Pfähle stoßen", den Markt kehren, Heu abladen, „den Damm füttern", am Graben bessern, im Zwinger aufräumen, Ziegel legen, Sand führen, Korn aufziehen (auf den Kornboden), Korn messen, „Leim hauen" (Lehm abstechen), eine Mauer abtragen, den Teich eisen, „Scheite schlagen" (Holz hacken), in der Messe „aufbuden" und „abbuden" (die Buden aufbauen und wieder abbrechen), nach Erbauung des Gewandhauses auch „Gewand aufziehen", nachts im Gewandhause wachen, und andres. Es waren also Tagelöhner, die zu allen möglichen Verrichtungen benutzt wurden, und der „Sandwerfer" stellte die Leute an und vermittelte die Auszahlung ihres Lohnes, er war sozusagen der Obertagelöhner. Im Jahre 1504 erscheint nun neben dem „Sandwerfer" in demselben Conto zum erstenmale der „Voit" als Aufseher und Ansteller der Tagelöhner, und aus diesem „Voit" entwickelte sich allmählich der Stadtbaumeister, indem sich sein Geschäftskreis immer mehr erweiterte und er in immer engere Beziehungen zu den Ratsherren trat, die jeweilig das Bauwesen der Stadt zu leiten hatten.

Seit der Mitte des 14. Jahrhunderts schon gab es in Leipzig ein aus drei Abteilungen bestehendes Ratskollegium. Jedes Jahr war eine dieser drei Abteilungen im Amte; diese hieß der „sitzende Rat", die beiden andern der „ruhende Rat." Jedes Drittel trat nach Ablauf eines Jahres (zu Invocavit, im Februar, von 1633 an zu Bartholomäi, im August) von der Leitung der Geschäfte zurück und übernahm sie erst wieder nach zwei Jahren, doch nicht ganz in seiner frühern Zusammensetzung; es schieden vorher immer einige Ratsherren aus. Jedes im Amte befindliche Ratsdrittel bestand, wenigstens im 16. Jahrhundert, in der Regel aus zwölf Mitgliedern. Unter diesen war eins der regierende Bürgermeister, zwei hießen „Baumeister", die übrigen waren bloße Ratsherren. Der Titel „Baumeister" (dem römischen aedilis nachgebildet) bezeichnete in der Staffel der Ratsmitglieder eine Zwischenstufe: beim Aufsteigen wurde man gewöhnlich erst Baumeister, endlich Bürgermeister; manche übersprangen aber auch diese Stufe. Der Titel bezeichnete aber auch ein bestimmtes

und zwar sehr vielseitiges Amt: diese Titularbaumeister hatten alles zu besorgen, was sich auf Erbauung, Pflege, Benutzung und Verwertung der im Gemeindebesitz befindlichen Gebäude und überhaupt auf die Verwaltung der liegenden Güter der Stadt bezog.

Das erstemal nun, wo wir über die Aufgaben des neu entstandnen Vogtamts etwas genaueres hören, sehen wir den Vogt sofort in enger Beziehung zu jenen Titularbaumeistern des Rats. Im Ratsbuche von 1521 ist eingetragen: „Nickel Behme ist zu einem Voyte ader vnder Bawmeister auffgenomen, der gestalt, das er dem Ampte getreulich vnd vleissig furseyn sal, vnd auff die arbeiter vnd gebaw, auch des Rats guter, mit vleis auffsehen haben, vnnd alle das jhenig thun, so seyne vorfarn gethan, inmassen ine das die Bawmeister vnderrichten werden" u. s. w. Aus dem Aufseher über die Arbeiter ist also binnen wenigen Jahren ein Mann geworden, der augenscheinlich die rechte Hand jener im Rate sitzenden „Baumeister" ist und nun alle die Arbeit macht, die sie früher selbst gemacht haben. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts war der Vogt bereits zu einem wichtigen, ja vielleicht zu dem wichtigsten Verwaltungsbeamten der Stadt geworden. Wie seine Instruktion aus dieser Zeit zeigt, hatte er damals die Aufsicht zu führen über alle öffentlichen Gebäude und allen Grundbesitz der Stadt (abgesehen von dem ländlichen), er hatte den Bauhof zu verwalten und die Bauhofsrechnung zu führen, er hatte die Bauarbeiter zu beaufsichtigen und die Berechnung und Auszahlung ihrer Löhne zu besorgen, er war der Leiter der Baubesichtigungs- und Bauabschätzungskommission, er hatte die Aufsicht über das Feuerlöschgerät, über die Wasserleitung (die „Röhrenfahrt", wie man damals sagte), die Ziegelscheunen, die Mühlen und Wehre, die Teiche und den Stadtgraben, er verwaltete den Friedhof, er hatte sich um die wüstliegenden Brandstätten zu kümmern (unmittelbar nach dem 30jährigen Kriege nichts geringes), er hatte endlich auch für die Straßen und Brücken zu sorgen. Daß er aber auch damals schon die Aufgaben eines Baumeisters im heutigen Sinne zu erfüllen hatte, ist zweifellos. Wenn er zu notwendigen Neu- oder Umbauten die Anschläge zu machen hatte, so mußte er natürlich auch die Pläne machen.*)

Daß ein so vielseitiges Amt je länger je weniger von einem einzigen Manne bewältigt werden konnte, liegt auf der Hand. Durch das ganze 18. Jahrhundert hindurch drängt es denn auch wie mit innerer Notwendigkeit nach einer Umgestaltung, der Art, daß die Aufgaben des Architekten mehr in den Vordergrund,

*) Die Pläne zu dem Schlachthofe, der 1656 erbaut wurde, hatte nachweislich der damalige Obervogt Georg Lederer entworfen.

die des Verwaltungsbeamten mehr zurückträten oder noch lieber ganz abgetrennt würden. So oft es erledigt ist, bewerben sich zwar Leute mit der verschiedenartigsten Vorbildung darum; aber es sind doch auch eigentliche Architekten darunter, denen es augenscheinlich vor allem um die künstlerischen Aufgaben des Amts zu thun war. Aber erst in unserm Jahrhundert wurde mit dem Herkommen gebrochen und das Amt in dem angedeuteten Sinne umgestaltet; selbst der erste „Baudirektor" von 1781 war im Grunde immer noch der alte „Obervogt", nur unter neuem Titel.

In der Mitte des 16. Jahrhunderts, als das Rathaus gebaut wurde, kann noch keine Rede davon sein, daß der Vogt die Thätigkeit eines Baumeisters gehabt hätte; damals war er nur ein Bauaufseher. Der eigentliche Baumeister des Rathauses also war unzweifelhaft Lotter. In der angeführten Urkunde hebt er ja auch bei der Pleißenburg wie bei der Augustusburg ausdrücklich hervor, daß er sie „ohn einigen Beistand, außerhalb der Werkleut (d. h. mit Ausnahme der Werkleute)" erbaut habe. Und in einer lateinischen Urkunde, die er 1557 in dem Turmknopfe des Rathauses niederlegen ließ, sagt er von sich selbst: Praefuit huic aedificationi Hieronymus Lotterus, qui anno 55 et 56 consul et quidem solus esset, et ingentium operum cum arcis illustrissimi principis tum reliquarum munitionum civitatis post obsidionem ejus exstructarum architectus (d. h. Geleitet hat diesen Bau Hieronymus Lotter, der 1555 und 56 Bürgermeister war, und zwar allein, und Baumeister großer Bauwerke: sowohl des Schlosses unsers erlauchten Fürsten wie der übrigen Befestigungen der Stadt, die nach der Belagerung errichtet wurden." Freilich darf man bei den Baumeistern der alten Zeit nicht an Architekten denken, wie sie heute aus Bauschulen und Polytechniken hervorgehen. Es waren Männer aus ganz andern Berufskreisen, namentlich Geschäftsleute, die sich nebenbei auf die Baukunde gelegt hatten. Auch Lotter war Kaufmann. Solche Baumeister waren wohl im stande, einen Bauplan in allgemeinen Zügen zu entwerfen, vielleicht auch eine Skizze zu zeichnen, vor allem die Baukosten zu berechnen, schließlich, wenns zur Ausführung kam, auch die oberste Leitung in der Hand zu behalten; aber die unmittelbare Leitung, die Anfertigung genauerer Zeichnungen, die Bestellung des Baumaterials, die Beaufsichtigung der Arbeiter blieb andern Kräften überlassen, dem Vogt und den ausführenden Gewerken. Der Rat hatte einen fest angestellten Ratsmäurer und Ratszimmermann, die ihren bestimmten Wochenlohn erhielten (in der Mitte des 16. Jahrhunderts einen Gulden die Woche), und die, wenn auch nicht ausschließlich, so doch in erster Reihe an den Bauten des Rats beschäftigt wurden.

Lotter zählt die Bauten, die er ausgeführt hat, offenbar nach ihrer Wichtigkeit auf; hier mögen sie nach der Zeitfolge ihrer Entstehung betrachtet sein.

Im Jahre 1548 nahm Herzog — nun Kurfürst — Moritz seine Befestigungspläne wieder auf. Das alte Schloß wurde 1548 wirklich abgebrochen, im Jahre darauf der Bau des neuen — der jetzigen Pleißenburg — begonnen*) und von den geplanten weitern Basteien die Rannische (an der Stelle des jetzigen alten Theaters), 1551 bei dem alten Henkersturm die Peters- oder Henkersbastei, später Moritzbastei genannt (auf der jetzt die erste Bürgerschule steht) und die Schloßbastei erbaut. Den Wiederaufbau der Vorstädte beförderte Kurfürst Moritz durch unentgeltliche Lieferung von Bauholz; doch durften die neuen Häuser nicht wieder so nahe wie früher an den Stadtgraben gesetzt werden — vor der Belagerung waren sie der Stadt so nahe gewesen, „daß man kaum mit zwei Wagen neben einander fahren kunte."**) Die Oberaufsicht hatte der Kurfürst seinem obersten Zeug- und Baumeister Caspar Voigt übertragen, der gleichzeitig die Befestigungsbauten Dresdens leitete; die eigentliche Leitung aber erhielt Lotter, und er behielt sie auch, als Kurfürst Moritz im Juli 1553 in der Schlacht bei Sievershausen gefallen und ihm sein Bruder August in der Regierung gefolgt war.

Die Pleißenburg besteht — oder bestand, wie man richtiger sagen muß — im wesentlichen aus drei Gebäuden, die in ihrer Grundform zusammen ein gleichschenkliges, fast rechtwinkliges Dreieck bildeten. Die Hypotenuse war der Stadt zugekehrt und wurde einst durch ein mächtiges, vierstöckiges Mittelgebäude, den sogenannten Trotzer, und zwei zweistöckige Seitengebäude gebildet. Die beiden langgestreckten Katheten, die eine nach Süden, die andre nach Westen gewendet und von gleicher Höhe wie die Seitenflügel des Trotzers, vereinigen sich an der Spitze in einem breiten, kreisrunden Turme, vor dem nach Südwesten die Schloßbastei liegt, während hinter ihm ein dreieckiger, drei Stock hoher Vorbau durch einen Erker abgestumpft in den Hof vorspringt. Dieser Vorbau war das kurfürstliche Wohnhaus. Eine deutliche Anschauung von dieser Anlage ist freilich

*) In einer Aufzeichnung vom März 1550 heißt es: „Dem Hausmann [d. i. Thürmer] zu S. Thomas ist befohlen durch den Rat: Nachdem itzo viel Arbeiter in unsers gnädigen Herrn Baue vorhanden, domit dieselbigen zu rechter Zeit an die Arbeit gehen, daß er zu Morgens, sobald es viere schleht, doruff mit der Predigglocken eine gute Puls läuten [soll] eine gute halbe Viertelstunde und dornach mit dem kleinen Glöcklein klingen und doruff pro pace schlahen und uff nechstkünftigen Montag anfahen. Welchs zuerst uf dem Predigstuhl dem Volk vorkündiget werden soll, damit die Leut, weil es ein ungewönlich Geläute ist, nit erschrecken."

**) Diesem Hinausrücken der Vorstädte ist vor allem unser heutiger Augustusplatz zu verdanken. Uebrigens sorgte auch der Rat dafür, daß die Wunden, die die Belagerung den armen Vorstädtern geschlagen hatte, wieder geheilt wurden. Er kaufte 1548 vor dem Grimmischen Thore zwei große Gärten und zerteilte diese in 47 Baustellen, die gegen einen jährlichen Erbzins von je 12 Groschen an Baulustige verlost wurden. So entstand die „Neue Gasse" (die heutige Poststraße).

heute von keiner Seite mehr zu gewinnen, weil eine Menge Neubauten angefügt sind.*) Am ehesten erlangt man noch im Hofe einen Eindruck von der ehemaligen Beschaffenheit, wo namentlich der südliche Flügel noch fast ganz in seiner ursprünglichen Gestalt erhalten ist. Doch reichen die erhaltnen Reste hin, eine



Der Hof der Pleißenburg.

Vorstellung von dem Charakter des Lotterschen Bauwerks zu geben. Wie sich das ganze Gebäude auf Kasematten von gewaltiger Mauerstärke erhebt, so zeigt es auch sonst fast durchweg einen festungartigen Charakter, der sich überall in möglichst derben Formen ergeht. An der Außenseite wie an der Hofseite ist der Unterbau vom Hauptgeschoß durch einen mächtigen Wulst getrennt, über dem sich am Hauptgeschoß streckenweise ein zweiter hinzieht; dazwischen steigen rohe Lisenen empor. Die Thüren, die zum Teil nach Wendeltreppen mit steinernen

*) Der westliche Flügel wurde 1843 zum Teil abgebrochen und an seiner Stelle das Gebäude errichtet, worin sich dann bis 1890 die Kunstakademie befand. Auf die Bastei hatte man schon 1838 eine Kaserne gesetzt, 1871 wurde die Länge beider Kasernenflügel verdoppelt, 1875 der Trotzer bis auf einen kleinen Rest abgebrochen und auch an seiner Stelle eine Kaserne gebaut.



Die Wage.

Laufstangen führen, und die in mannigfachen Formen und Größen gebildeten Fenster sind mit einem ähnlichen Wulst umrahmt. Der „Trotzer" zeigt an dem noch erhaltnen Teile des Erdgeschosses eine derbe Rustica und über dem Durchgange an der Hofseite einen ebenso behandelten Erker.

Der Bau der Pleißenburg dauerte, mit großen, durch Geldmangel verursachten Unterbrechungen, über zwanzig Jahre. Der Turm wurde erst in den Jahren 1566 und 1567 erbaut und in den nächsten beiden Jahren ausgebaut. Am 1. Dezember 1567 wurde die Urkunde im Turmknopfe niedergelegt.*)

Fast ein Jahrzehnt lang war an den Verteidigungswerken der Stadt gearbeitet worden, als nach dem Passauer Vertrage wieder Friedenshoffnungen in Deutschland erwachten. Auch in Leipzig gewann man neuen Mut und fing wieder an, an Werke des Friedens zu denken, wozu die letzte Zeit nicht angethan gewesen war. Es war gewiß kein Zufall, daß die Stadt gerade jetzt dem bewährten fürstlichen Baumeister das Amt des regierenden Bürgermeisters übertrug. Anfang März 1555 trat es Lotter an. Noch in demselben Jahre wurden zwei von den Bauten in Angriff genommen, die er selbst in seinem Verzeichnis nennt: der Nikolaiturm und die Baderei, außerdem einer, den er nicht nennt: die Wage.

Der Nikolaiturm wurde nicht von Grund aus gebaut, sondern nur auf die Umfassungsmauern der beiden Seitentürme gesetzt; daher drückt sich Lotter ganz richtig aus, wenn er sagt, er habe „ein Stück Turms" aufbauen lassen. Gedeckt wurde der Turm mit einer Haube, die eine Laterne trug. Im Sommer 1555, während der Turmbau schon im Gange war, wurde die alte Wage abgebrochen und dafür der noch jetzt stehende Bau errichtet. Wohl weil es kein vollständiger Neubau war, nennt Lotter die Wage nicht mit unter seinen Bauten; es kann aber kaum einem Zweifel unterliegen, daß er auch sie gebaut hat. Sie ist mit ihrem noch heute erhaltnen breiten Giebel an der Marktseite einer der stattlichsten Reste der Leipziger Renaissancearchitektur.**) Die Baderei, deren Festigkeit und Wasserdichtigkeit Lotter selber rühmt, lag an der Ecke der großen Fleischergasse nach dem Rannischen Thore zu. Der Bau dauerte mehrere Jahre; noch 1558 wird Meister Salomon, der Bader zu Rochlitz, der um die Rannische Badestube angehalten hatte, vertröstet, „bis die neue badestube fertig."***)

Um auch den Rathausbau ganz in Lotters Hände zu legen, übertrug man ihm für das Jahr 1556 abermals das Bürgermeisteramt, so daß er — ein in

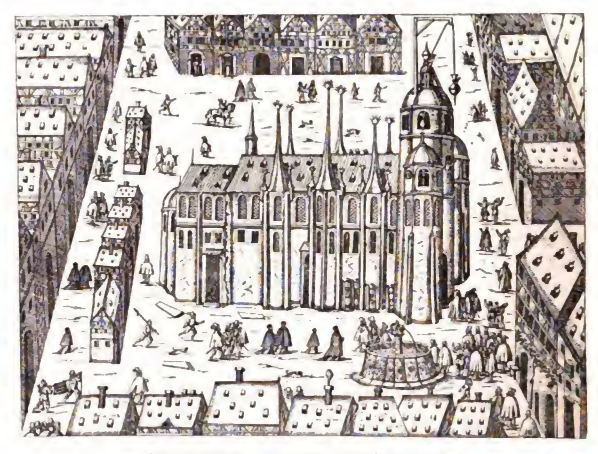
*) Auch der Turm hat später Veränderungen erfahren, so 1660, wo er erhöht, und 1787 bis 1790, wo der obere Teil zu einer Sternwarte hergerichtet wurde.

**) Der Treppenturm wurde 1861 abgebrochen.

***) Sie hat als Baderei bis 1785 bestanden, das Haus wurde 1827 abgebrochen.

der Geschichte des Leipziger Rats bis dahin noch nie dagewesener Fall — das Bürgermeisteramt zwei Jahre hinter einander verwaltete.

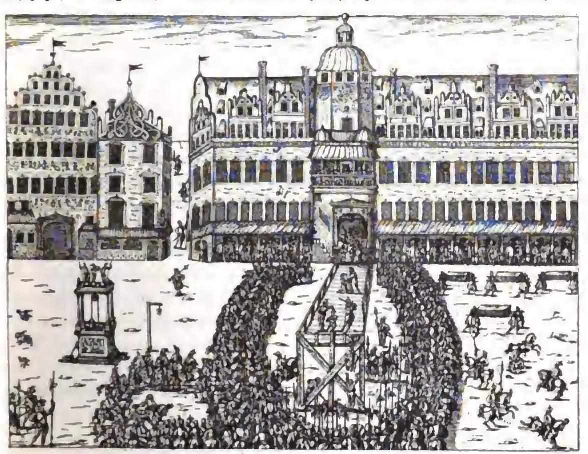
Der Gedanke, das alte Rathaus nebst den anstoßenden alten Häusern (dem Schuhhaus, dem Tuchhaus, dem Marstall u. s. w.) einmal durch einen einheitlichen Neubau zu ersetzen, war schon im 15. Jahrhundert aufgetaucht. Alle Aus-



Die Nikolaikirche. Von einem Flugblatt von 1595.

besserungen schienen nichts mehr zu fruchten. In dem schon früher erwähnten Protokoll über eine Ratssitzung vom 14. März 1498 heißt es: „Von dem rathuse ist beslossen, das man vorstendiger werkleute rat daruber nehmen solle, und das darnach weiter beratslahen, wie man das bauen und wo man anfahen sall, doch das man trachten und vorhin vorrat darzu schicken und lassen, und das man auch das vorhin an sparren und dachen besichtigen und der zimmerleute rat daruber nehmen sal, ab das moge gebessert und gehulfen werden, noch ein zeit lang zu enthalden, das man das mit besseren rate bauen moge, denn itzt geschεen." Zu den Werkleuten, deren Rat man sich damals erbat, gehörte auch der Ratsmäurer Meister Leonhard; er erhielt zwei Gulden, weil er „dem rate ein muster gemacht uber das rathaus" — doch wohl nicht über das vorhandne, sondern über ein neu zu bauendes. Auf die Absicht eines vollständigen Neubaues deutet auch der

Umstand, daß der Rat in den letzten beiden Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts keine Gelegenheit vorübergehen ließ, die eine oder die andere der im Rathause befindlichen „Kaufkammern" in seinen Besitz zu bringen; in den achtziger und neunziger Jahren hat er nicht weniger als fünfzehn solche Kammern aus Privatbesitz zusammengekauft. Aber es kam nicht eher zum Bau, als bis Gefahr im



Der Markt mit dem Rathause. Von einem Flugblatt von 1595.

Verzuge war. Am 13. Dezember 1555 berichtet der Rat an den Kurfürst August über sein Vorhaben und schreibt: „Wir werden aus dringender Not geursacht, unser Rathhaus bauen und bessern zu lassen, dann die Dachungen also schadhaft, daß wir darunter nit treuge [trocken] sitzen und wohnen können, und ist von unsern Vorfahren an vielen Örtern gestützt, die auch der Meinung und Willens gewesen, do die Kriege und Beschwerung, so hernach erfolgt, daran nit Hinderung gethan, dasselbige zu bauen, und nun nicht wohl länger aus Sorglichkeit, daß vielleicht einsmals ein unvorsehrlicher großer Schade erfolgen mochte, mag uffgezogen werden." Hieran knüpft der Rat die Bitte, der Kurfürst wolle den Bau begünstigen und durch Gewährung von Bauholz unterstützen.

Das Lottersche Rathaus bildet in seinem Grundriß im wesentlichen ein langgestrecktes Rechteck. Jede der beiden Schmalseiten wird von einem hohen

abgetreppten Giebel bekrönt, unter dem Giebel springt im Hauptgeschoß beidemal ein rechteckiger Erker vor. An der Hauptfassade nach dem Markte erheben sich sechs kleinere Giebel. Der Turm, der vor das Haus gelegt ist, steht nicht in der Mitte, sondern teilt die Front in der Weise, daß zwei von den Giebeln auf die rechte, vier auf die linke Seite des Turmes fallen. Die Veranlassung zu dieser Unregelmäßigkeit waren wohl die alten Fundamente; vielleicht stand an derselben Stelle der Treppenturm des alten Hauses. Die Giebel wurden ursprünglich von hohen Schornsteinen überragt, und am Markte zogen sich, das ganze Erdgeschoß entlang, an Stelle der später vor die Umfassungsmauern gelegten Kaufgewölbe ein auf geschweiften Säulen ruhender Laubengang hin. Die Langseite am Naschmarkte ist im wesentlichen eine Wiederholung der Hauptfassade, nur daß hier hinter dem Turme ein siebenter Giebel angefügt ist.

In das Hauptgeschoß führt eine Treppe mit Kreuzgewölben. Die Mitte des Geschosses nimmt ein großer Saal ein (heute mehrfach beschnitten), rechts davon, an der Grimmischen Gasse lag — und liegt noch heute — die große Ratsstube, hinten am Salzgäßchen die Oberhofgerichtsstube. Die lange Rückwand des Saales schmücken drei stattliche Kamine, im Aufbau einander gleich, im bildnerischen Schmuck voll reicher Abwechslung; ein vierter, ähnlicher befindet sich in dem Vorzimmer der großen Ratsstube. Wie diese Kamine, so erinnert an die ursprüngliche Bedeutung des Saales als Festraum auch noch eine andre Baulichkeit: an der linken Schmalseite befindet sich eine von gekuppelten kanellierten Säulchen eingefaßte Thür; darüber erhebt sich von zwei größern Säulen getragen eine kleine Galerie, die etwa sechs Menschen fassen kann. Dies war der „Pfeiferstuhl“; hier saßen die Stadtpfeifer und spielten bei Festlichkeiten zum Tanz auf.

Das wenige, was Vogel in seinen Annalen und in seiner „Chronicke“ über den Rathausbau mitteilt, ist hauptsächlich den Urkunden des Turmknopfs entnommen und ist kurz folgendes. Anfang Februar 1556 sei mit dem Abbruch des alten Rathauses begonnen, am 11. Februar am Salzgäßchen der Grundstein gelegt worden. Am 8. Juli habe man das Dach gerichtet, im November gedeckt, getüncht und geweißt. Inzwischen seien die Gewölbe zu Stande gebracht worden, so daß sie zur Michaelismesse schon hätten vermietet werden können. Der ganze Bau sei binnen einem halben Jahre vollendet worden. Neben Lotter nennt Vogel noch die Namen von drei Werkmeistern.

Ein wesentlich andres Bild erhalten wir aus den Stadtrechnungen. Die Rechnungen über den Rathausbau umfassen die Zeit vom März 1556 bis in den Sommer 1558. Darnach war der Bau keineswegs so schnell beendigt, wie es nach den Urkunden scheinen könnte. Was 1556 fertig wurde, war nichts als der Rohbau; die Gewölbe wird man, um sich die Meßvermietung nicht entgehen zu

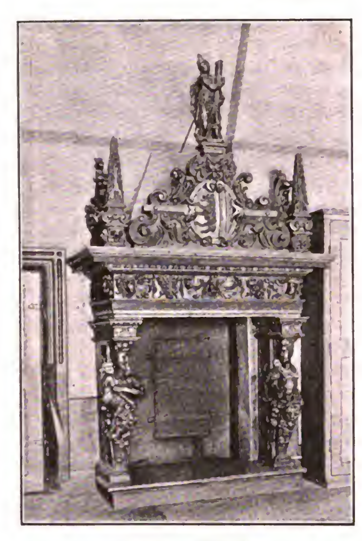
lassen, bis zur Michaelismesse 1556 notdürftig hergerichtet haben. Der Ausbau zog sich aber bis in den Sommer 1558 hin.

Der erste Posten, den die Rechnungen verzeichnen, lautet: „7. Marcii Hansen Canzlern uf des Rats Bau zugestellt, welches er den 6. Marcii entpfangen, 1000 fl.“ Vier Tage später erhält er wieder 1000 fl. und so vom April bis zum November eine ganze Reihe größerer Zahlungen, darunter noch zweimal 1000 fl., einmal 600, sechsmal 500 fl. u. s. w. Wer war dieser Hans Canzler, der solche große runde Summen bezieht, und der bei Vogel gar nicht erwähnt ist? Canzler war Ratsherr, war aber 1556, wo der Rathausbau begann, weder im sitzenden Rate, noch einer der beiden amtführenden Titularbaumeister dieses Jahres; das waren vielmehr Moritz Thümmel und Hans Schiler. Offenbar hatte sich ihn Lotter für diese schwere Zeit ausnahmsweise, gleichsam als außerordentlichen Obervogt an die Seite genommen. Seine Thätigkeit ging mit Beendigung des Rohbaues zu Ende. Die Stelle des Vogts hatte 1556 Hans Volkmar inne. Aber schon im April wurde ein zweiter Vogt angenommen, Caspar Cammerhuber, der von auswärts kam; woher, ist nicht bekannt.*) Als Werkmeister nennt Vogel in den Annalen: „Paul Speck, Steinmetz und Obermeister, Paul Wiedemann und Hans Hecker, Zimmermeister.“ Diese Angaben sind zunächst unverständlich — es wird nicht klar, ob Wiedemann Steinmetz oder Zimmermann gewesen ist; sie sind aber auch ganz unvollständig. Der Ratsmäurer war 1556 Sittig Pfretzschner, der Ratszimmermann Balthasar oder Baltzer Perfurt. Pfretzschner wird in den Rechnungen bald Mäurer, bald Steinmetz genannt; er war beides, jedenfalls war er als Ratsmäurer angestellt. Hecker, den Vogel nennt, stand neben Perfurt erst in zweiter Reihe.**) Paul Speck war Steinmetz, wird aber auch bisweilen als Mäurer bezeichnet; er lieferte in dem ersten Baujahre einen großen Teil der Steinmetzarbeiten.***) Auch Paul Wiedemann endlich war Steinmetz. Er kommt

*) Er wurde am 10. Juni Bürger und als Vogt eidlich verpflichtet; am 13. ist in den Rechnungen gebucht: „12 fl. von Caspar Cammerhubers, neuen Voits, Weib, Kind und Geretlein (Gerätlein) anhero zu führen.“ 1559 wurde er Volkmars Nachfolger.

**) Im Ratsbuche von 1556 findet sich unterm 20. April der Eintrag: „Nachdem Meister Balthaser Perfurd, des Rats Zimmermann, nunmehr Alters halben verdrossen gespüret wird und dem Rat itzund der Rathausbau und andre stattliche Gebäu obliegen, als hat der Rath Meister Hansen Hecker angenommen, neben Meister Balthaser des Rats Gebäu und Arbeit zu versorgen und auszurichten. Und sollen sie beide nach ihrem besten Verstande einander treulich rathen und freundlich sich vertragen, auch die Gesellen zugleich haben, welchs sie beide also angenommen und zu thun zugesagt.“ Trotzdem führte Perfurt den größern Teil der Arbeit aus, er beschäftigte im ersten Baujahre bis zu 14 Gesellen, Hecker nur 5. Erst im zweiten Baujahre tritt Hecker mehr in den Vordergrund.

***) Auch über Speck findet sich ein Eintrag im Ratsbuche unterm 17. Dezember 1556. Dort heißt es: „Nachdem Paul Speck, Steinmetz, einem ehrbarn Rat am Turm zu St. Niclas, an der Wage und am Rathause treulich und fleißig als ein Obermeister gearbeitet und nun,



Kamin im Rathause.

oft in den Rechnungen vor; er wird nach Rochlitz gesandt, schickt von dort Steinmetzarbeit her (Stufen, Simse u. s. w.) arbeitet aber auch in Leipzig mit an einem Stück, dessen Bestandteile in den Rechnungen ganz einzeln aufgezählt werden: an dem „Pfeiferstuhl" und der darunter befindlichen Thür.*) Die vier Kamine stammen nicht aus der Zeit der Erbauung des Rathauses, in den Rechnungen ist keine Spur von ihnen zu finden, auch deuten ihre Schmuckformen auf eine spätere Zeit, etwa auf den Ausgang des 16. Jahrhunderts.**)

Außer den genannten Hauptgewerken lernen wir aber aus den Rechnungen noch eine große Zahl andrer kennen, die beim Rathausbau beschäftigt waren. Einige mögen noch genannt sein, im übrigen nur hervorgehoben, daß eine weitgehende Arbeits-

bald nach vollbrachtem Rathausbau, in große Krankheit gefallen, und er fur etlichen Jahren von dem Rat zum festen Bau angenommen, er aber sich hernach durch des Landsfürsten Befehlichsleute bestellen lassen, darum der Rat verursacht worden, die ihme versprochene Besoldung inne zu behalten, derwegen er zu mehrmaln beim Rat angesucht, ihme dieselbe zu reichen, als hat ein Ehrbar Rat aus günstigem Willen und in Betrachtung, daß er am Rathausbau dem Rat wohl gefrommet, ihme wöchentlich drei Gulden, so lang er an dem Turm, Wage und Rathaus gebauet, zu geben gewilliget, welche Zeit auf fünfzig Wochen angeschlagen und einhundert und fünfzig Gulden austrägt." Speck war also mit dem Rate in Uneinigkeit geraten, weil er beim Festungsbau vertragsbrüchig geworden war und der Rat ihm deshalb den Lohn vorenthielt. Später, als er wieder für den Rat arbeitete, einigte man sich, und da kam es auch zu einem Ausgleich wegen der frühern Forderungen.

*) Neben Wiedemann waren noch drei Steinmetzen daran beschäftigt; sie machten Kaptal (Kapitäle), Posamentstucken (Postamentstücke), Schims (Sims) und Archentrager (Architrave).

**) Leider ist es auch nicht möglich, sie in den spätern Rechnungen aufzufinden. Im Jahre 1617 reiste Philipp Hainhofer von Augsburg, ein Agent Herzog Philipps II. von Pommern,

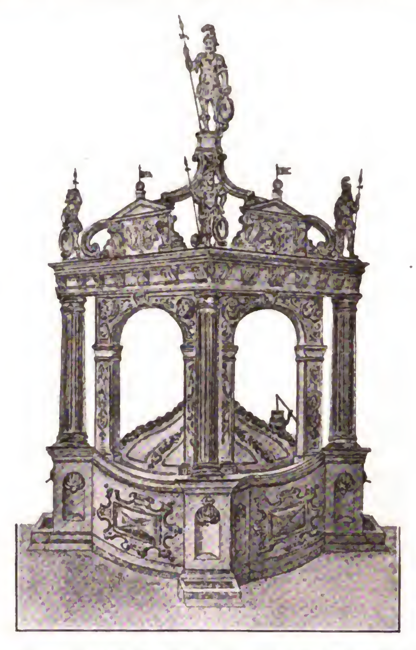
teilung stattfand — so waren allein sechs Leipziger Tischlermeister an den Tischlerarbeiten (Thüren, Fenster, Stubendecken u. s. w.), fünf Glaser an den Glaserarbeiten beschäftigt —, und daß nicht bloß viel Material, sondern auch viel Arbeit von auswärts bezogen wurde. Das Kupfer zur Dachdeckung lieferte Hieronymus Widemann in Erfurt, die eisernen Fenstergitter fertigte Hans Hubergk, Schmied in Nordhausen, die sämtlichen eisernen Oefen — im ganzen 237 Zentner — wurden von Georg Schwarze in Dresden bezogen. Die Fußboden waren teils gedielt, teils in Estrich hergestellt; wiederholt kommen Ausgaben vor „für Graupen zum Estrich" oder für „Graupenschlagen." Im Sommer 1557 begann man mit der innern Ausschmückung. Da werden „gelbe Ringe zu den Tebichten und Fürhengen" gekauft, und im Winter darauf von verschiednen Händlern große Mengen grünes Tuch „zu Bekleidung der Stuben" bezogen. Die Tapeziererarbeit besorgte „Meister Georg Schneider" (d. i. der Schneider); er erhielt im Februar 1558 17 Gulden „von den Stuben ufm Rathause zu bekleiden." Im Dezember wird auch Malerarbeit bezahlt: die Moritz Malerin, d. i. die Witwe des Malers Moritz Schreiber, erhält 72 Gulden „vom Turm ufm Rathaus grün anzustreichen und vom Knopfe zu vergulden und andere Ausgabe." Die Uhr lieferte „Steffan Haugk, Seigermacher von S. Annaperg." Das „Gekleng" des alten Rathauses hatte man beim Abbrechen aufgehoben, um es wieder zu verwenden. Man ließ aber doch bei Hilliger in Freiberg ein neues gießen; im Juni 1557 wird Fuhrlohn bezahlt „von den 2 Zymmeln oder Seigerglocken ufs neue Rathaus von Freiberg herabzuführen." Auch die Mondkugel an der Uhr wurde wieder angebracht; die „Moritz Malerin" erhält auch Lohn „von der Speren [Sphaeren] am Rathhause zu malen." Vogel sagt, der Rathausbau habe „über 11233 Gulden" gekostet — eine seltsame Angabe. Nach den Rechnungen kostete er ziemlich 18000 Gulden.

Ueber die sonstigen öffentlichen Gebäude aus dieser Zeit ist wenig zu bemerken. Das Kornhaus, das Lotter noch als seine Schöpfung anführt, lag am Ausgange des Brühls; das „alt eingefallen steinern Gebäude", das er zum Bau mitverwendet hatte und an dessen Platz das Kornhaus trat, war das Bernhardinercollegium, das seit 1546 im Besitz der Stadt war. Der Umbau

---

durch Leipzig. Dieser erwähnt unter dem, was er in der Stadt gesehen hat, „das Rathhauß mit dem großen Saal und hüpschen neuen Caminen" (Baltische Studien, 1834, Heft 2.) Darnach könnte es scheinen, als ob die Kamine erst kurz vor 1617 entstanden wären. Aber so spät darf man sie doch wohl nicht ansetzen. Wahrscheinlich waren sie damals nur neu bemalt und vergoldet worden. Wenigstens erhielt nach den Stadtrechnungen im August 1616 „Bernhart von Dellen [Döhlen] Mahler" 40 Gulden „von dem Camin [den Caminen?] uff dem Rathaus mit Olfarben anzustreichen und einzufassen."

fand von 1561 bis 1563 statt.*) Daß die schönen rundbogigen, aus Rochlitzer Stein errichteten Emporen, die 1570 in die Thomaskirche eingebaut wurden,



Der ehemalige goldne Brunnen auf dem Markte. Nach einer Zeichnung im Ratsarchiv.

Lotters Werk seien, darf man wohl annehmen; wenigstens war Lotter gerade in diesem Jahre wieder regierender Bürgermeister. Dagegen sind die auf mächtigen Rochlitzer Säulen ruhenden Gewölbe, die 1579 in das Gewandhaus ein-

*) Wie sich aus den Stadtrechnungen ergiebt, wo in diesen Jahren zahlreiche Ausgaben „aufs Bernharder Collegium", aufs Kornhaus und aufs „neue Zeughaus", wie es auch genannt wird, gebucht sind.

gebaut worden, nicht dem Rate, sondern einer Handelsgesellschaft zu danken, die sich anheischig gemacht hatte, den Gewürz-, insbesondre den Pfefferhandel in Leipzig in Schwung zu bringen, und der der Rat zu diesem Zwecke das Erdgeschoß des Gewandhauses als „Würzhaus“ eingeräumt hatte.*)

Endlich soll nicht unerwähnt bleiben, daß die Stadt in dieser Zeit auch mit öffentlichen Brunnen geschmückt wurde. Der hervorragendste unter ihnen war der „goldne“ Brunnen auf dem Markte vor dem Eingange des Salzgäßchens, von 1581 bis 1582 von dem Ratssteinmetzen Greger Richter gefertigt. Er wurde der goldne genannt, weil er wirklich in allen Teilen, den architektonischen wie den plastischen, vergoldet war.**)

Von Privathäusern gehört dieser Zeit an: das stattliche, ursprünglich nur zweistöckige Eckhaus der Katharinenstraße und des Brühls, das Lotter 1549 für sich selbst an der Stelle der ehemals zur Katharinenkirche gehörigen Priesterhäuser erbaute, und dessen übereck gestellter, früher mit einem geschweiften Dach versehener Rusticaerker mit seiner doppelten Auskragung zu den anziehendsten Resten der Leipziger Renaissancearchitektur zählt; ferner das Haus, das wohl als das künstlerisch wertvollste Erzeugnis dieser Periode in Leipzig bezeichnet werden darf: das sogenannte Fürstenhaus auf der Grimmischen Gasse. Seinen Namen hat es davon, daß 1612 vier Altenburgische Prinzen, die in Leipzig studierten, darin wohnten; ohne Zweifel war es damals das vornehmste Privathaus Leipzigs. Erbaut worden ist es 1558 von dem Leipziger Ratsherrn Dr. Georg Roth; seit 1648 gehört es der Universität. Es besteht aus zwei einschließlich des Dachgeschosses drei Stockwerke hohen Flügeln, die im rechten Winkel auf einander stoßen. Dem freistehenden Giebel des an der Grimmischen Gasse liegenden Flügels entspricht ein vor das Dach gesetzter Ziergiebel an der Universitätsstraße, und mit drei gleichen Ziergiebeln ist auch die Hauptfassade an der Grimmischen Gasse geschmückt. Durch den gewölbten Thorweg gelangt man rechts in einen Treppenturm mit Wendeltreppe. Das Ganze zeigt, bei aller Einfachheit, unleugbar eine größere Feinheit der Behandlung als das Rathaus und alle andern städtischen Bauten der Zeit. Den größten Reiz geben dem Gebäude die beiden runden Erker, von denen die Fassade umgeben ist, an Reichtum und fein erwogener Gliederung des bildnerischen Schmuckes wahre Prachtstücke der Steinmetzarbeit. Wie die an der Ecke der Universitätsstraße zu beiden Seiten eines Steinmetzzeichens

*) Der Rat kann die Gewölbe nicht gebaut haben, denn in den Stadtrechnungen findet sich keine Spur davon. Die Handelsgesellschaft brach übrigens nach wenigen Monaten zusammen.

**) „Nachdeme solcher newe brun viel ein mehrers gestehen wirdt, den er ihme bei diesem rathe angedinget, werden sich die künftigen hern bawmeister nach befindunge kegen dem meister Gregern steinmetzen wol zu erzeigen wissen“ heißt es im Februar 1582 in den Stadtrechnungen.



Das Fürstenhaus.

stehenden Buchstaben P W zeigen, war der Verfertiger dieser beiden Erker Paul Wiedemann, derselbe, der mit Lotter am Rathause gearbeitet hatte. Der Baumeister des Hauses ist unbekannt.*)

*) Nach den Chroniken wäre das Fürstenhaus erst 1575 erbaut, und Geyser in seiner „Geschichte der Malerei in Leipzig" S. 27 weiß sogar, freilich ohne eine Quelle anzuführen, es sei durch Hieronymus Lotter d. J., den Sohn des Bürgermeisters, erbaut und 1575 vollendet worden, eine Angabe, der ich früher selber Glauben geschenkt habe. Sie hat aber gar keine Glaubwürdigkeit. Im Mai 1558 ist im Ratsbuche aufgezeichnet: „Auf bittlich Suchen Georgen Rothen hat ihme ein ehrbar Rat vergünstiget und nachgelassen, weil er die itzigen drei alten Erker, so noch an dem alten Gebeu des Hauses am Paulerkirchhof nach der Grimmischen Gassen itzund stehen, abzuthun inwillens, daß er an beiden Ecken, gegen dem Grimmischen Thor und Ernst Sachsen Hause wärts, an einen iden einen neuen Duppelerker über einander fünfviertel der Elen lang herausstreichend machen und aufführen möge, in der Form und Maßen, wie das Muster oder Visirung des neuen Baues, so er dem Hern Bürgermeister Hieronimo Lottern fürbracht, mitbringet. Er hat aber auch zugesagt, solchen neuen Bau auf die alten Gründe

Das Fürstenhaus steht durch seinen plastischen Schmuck in der Privatarchitektur Leipzigs ganz vereinzelt da. Häufiger scheint es vorgekommen zu sein, daß man die Fassaden der Häuser mit Malereien schmückte; auch sie mit Inschriften zu bedecken scheint sehr beliebt gewesen zu sein.*)



Erker des Fürstenhauses.

Das Leben Lotters, des Mannes, der im 16. Jahrhundert dem Stadtbilde Leipzigs durch seine Pleißenburg und sein Rathaus für Jahrhunderte den Stempel aufgedrückt hatte, fand einen traurigen, fast tragischen Abschluß. 1567, während er noch mit dem Turmbau der Pleißenburg beschäftigt war, drängte Kurfürst August den alten Mann dazu, noch den Bau eines großen Jagdschlosses auf dem Schellenberge im Erzgebirge zu übernehmen, das zur Erinnerung an die eben von dem Kurfürsten siegreich beendigten Grumbachischen Händel errichtet werden sollte. Lotter weigerte sich anfangs, weil er sich selber sagte, daß er dieser

---

und Mauern zu bauen und ferner nicht rauszurücken, noch einige Krecken [Kragstücke] zu machen außerhalb der berürten zweier Erker, so, wie obstehet, fünfviertel herausgehen und, so hoch er will, aufgefürt werden mügen." Unzweifelhaft hat der Neubau unmittelbar darauf, 1558, begonnen. Mit dieser Zeit stimmt es auch, daß das Altenburger Rathaus, das von 1562 bis 1564 erbaut ist, ganz ähnliche Erker hat.

*) In der kurzen Beschreibung Leipzigs in dem Städtebuch von Braun und Hogenberg (Cöln, 1572) heißt es: „Dise Stadt ist mit grossen steinen heusern, so alle einwendig mit brettern betäfflet, außwendig aber mit gar kunstreichen vnd lüstigen gemälts gebawet vnd außgebutzt." Eine Probe solch „lüstigen Gemälds" zeigt vorn S. 101 in der Abbildung des Marktes das zweite Haus links vom Salzgäßchen: drei Friese, in denen lauter Hasen dargestellt sind, kauernd, springend, tanzend, einer sogar die Flöte spielend. Ob freilich auf diese Abbildung viel zu geben ist? Der „goldne Brunnen" auf demselben Bilde weicht sehr ab von der im Ratsarchiv erhaltnen Zeichnung. Eine große Anzahl von Leipziger Häuserinschriften aus dem 16. Jahrhundert findet sich in einem Buche, das bisher ganz unbeachtet geblieben ist: Variorum in Europa itinerum deliciae von Nathan Chytraeus (Herborn, 1594) S. 481—489.

Aufgabe nicht mehr gewachsen sein würde, ließ sich aber schließlich überreden, um sich die Gnade seines Herrn zu bewahren. Die Folge war: er verscherzte sich diese Gnade. Er leitete den Bau der Augustusburg vier Jahre lang, von 1568 bis 1572, und hat ihn, kann man sagen, eigentlich beendet. Aber während des Baues kam es zwischen ihm und dem Kurfürsten, dem das Werk zu langsame Fortschritte machte, auch zu viel kostete, zum Zwiespalt, und so wurde endlich die Leitung Lotter abgenommen und einem italienischen Baumeister, der kurz zuvor in sächsische Dienste getreten war, später in brandenburgische Dienste ging, Roch von Linar, übertragen. Aber nicht nur daß ihm diese Demütigung bereitet wurde, er hatte auch einen Teil seines Vermögens bei dem Baue zugesetzt, der ihm nicht zurückerstattet wurde, und da er auch durch verunglückte bergmännische Unternehmungen bei dem Städtchen Geyer im Erzgebirge große Verluste erlitten hatte, so hat er, der ehemals reiche und angesehene Leipziger Bürgermeister und Baumeister, die letzten Jahre seines Lebens in gedrückten Verhältnissen in Geyer zugebracht, wo er am 22. Juli 1580 im 83. Lebensjahre starb.

Im 17. Jahrhundert, namentlich während des dreißigjährigen Kriegs, ist in Leipzig nichts gebaut worden, was der Erwähnung wert wäre. Wo hätte auch bei den schweren Schicksalen der Stadt in jener Zeit die Baulust herkommen sollen: Leipzig hat in den Jahren 1631 bis 1642 nicht weniger als fünf Belagerungen auszuhalten gehabt! Ende August und Anfang September 1631 belagerte und eroberte Tilly die Stadt. Nach der Schlacht bei Breitenfeld (17. Sept. 1631) ging sie wieder in die Hände der kursächsischen Truppen über. Im Oktober 1632 nahm Holck die Stadt nach mehrwöchiger Belagerung ein.*) Nach der Schlacht bei Lützen (16. Nov. 1632) rückten wieder die kursächsischen Truppen ein und belagerten nun ihrerseits die Kaiserlichen, die sich in der Pleißenburg festgesetzt hatten. Im August 1633 lag Holck abermals vor Leipzig. Im Januar 1637 hatte die Stadt die erste schwere Belagerung durch die Schweden unter Baner auszustehen; im Oktober und November 1642, vor und nach der zweiten Schlacht bei Breitenfeld (2. Nov.), die zweite unter Torstenson. Fast bei allen diesen Belagerungen erlitten die Vorstädte dasselbe Schicksal wie 1547 im schmalkaldischen Kriege: meist wurden sie durch die Belagerten selbst vorher verwüstet. Dafür wurde die ganze Stadt im Laufe des Kriegs durch Außenwerke befestigt. Im Januar 1631 machten die sächsischen Truppen am Grimmischen Thore den

*) Zu der Erzählung dieser Einnahme im Theatrum Europaeum (Bd. 2. Frankfurt, 1637) gehört der „Abriß“ der Stadt Leipzig, der hier in einer verkleinerten Nachbildung beigegeben ist. Er geht freilich auf einen ältern Stich zurück, den großen Bretschneiderschen von 1615.

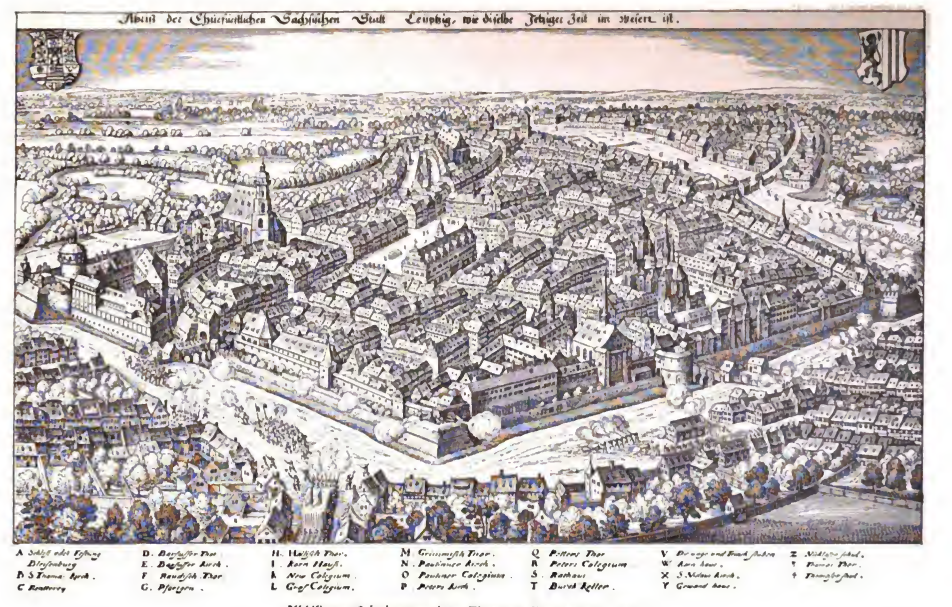
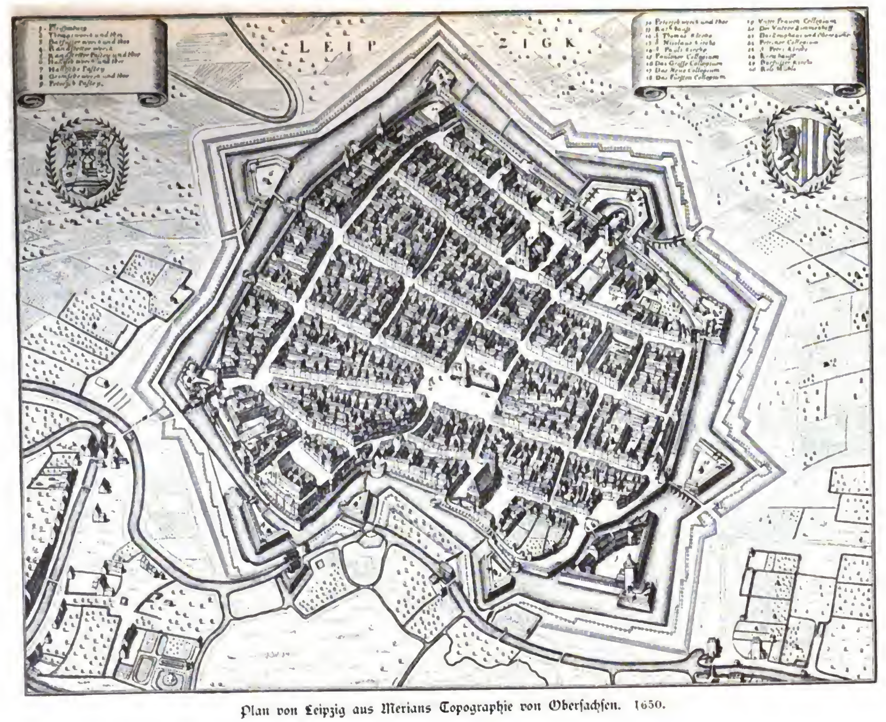


Abbildung Leipzigs aus dem Theatrum Europaeum. 1637.



Plan von Leipzig aus Merians Topographie von Obersachsen. 1650.

Anfang dazu.*) Wann und von wem sie dann fortgesetzt und beendigt worden sind, ist ungewiß; jedenfalls zeigt der älteste Plan von Leipzig, der große von Gabler in Augsburg im Jahre 1637 herausgegebene, die Stadt bereits vollständig von Außenwerken umgeben.**)

Aber auch nach dem Friedensschlusse verging noch geraume Zeit, bis die Baulust wieder erwachte. Im Juni 1650 war die Stadt erst die schwedische Besatzung losgeworden; dabei war sie noch immer überschuldet und konnte sich kaum ihrer Gläubiger erwehren. Kein Wunder, daß man sich noch lange Zeit auf das Allernotwendigste beschränkte. War es doch selbst keine Freude, sondern ein „Schrecken" für die Stadt, als ihr der Landesherr, Kurfürst Johann Georg II., der sich auch in fortwährender Geldbedrängnis befand, im März 1661 das Rosenthal zum Kauf anbot! Es sei besser, meinte damals der Rat, Güter der Stadt zu verkaufen und die Schulden damit zu bezahlen, als neue Güter zu erkaufen. Erst als der Kurfürst nach langen Verhandlungen seine ursprüngliche Forderung von 22000 Thalern auf 15000 Thaler ermäßigt hatte, griff der Rat im August 1663 zu, und so kam das schöne Stück Wald, das noch heute der Stolz und die Freude des Leipzigers ist, in den Besitz der Stadt.***)

Der erste nennenswerte Neubau, den die Stadt nach dem dreißigjährigen Kriege ausführte, war die Börse auf dem Naschmarkte. Sie ist zugleich das erste Erzeugnis der Barockarchitektur unter den öffentlichen Bauten Leipzigs und das erste Gebäude, über dessen Entstehungsgeschichte außer den Stadtrechnungen, auf die man für die ältere Zeit fast ausschließlich angewiesen ist, nun auch die Ratsprotokolle Aufschluß geben.

Der Beschluß, eine Börse zu bauen, wurde in einer Ratsitzung vom 6. Mai 1678 gefaßt. Ein Plan war schon einige Zeit vorher in die Ratsstube gegeben und den Ratsherren vorgelegt worden; die „Baumeister" hatten ihn „wohl überlegt." Der regierende Bürgermeister, Christian Lorenz, legte dar, „es wäre bekannt, wasmaßen vor geraumer Zeit sowohl fremde, als hiesige Handelsleute

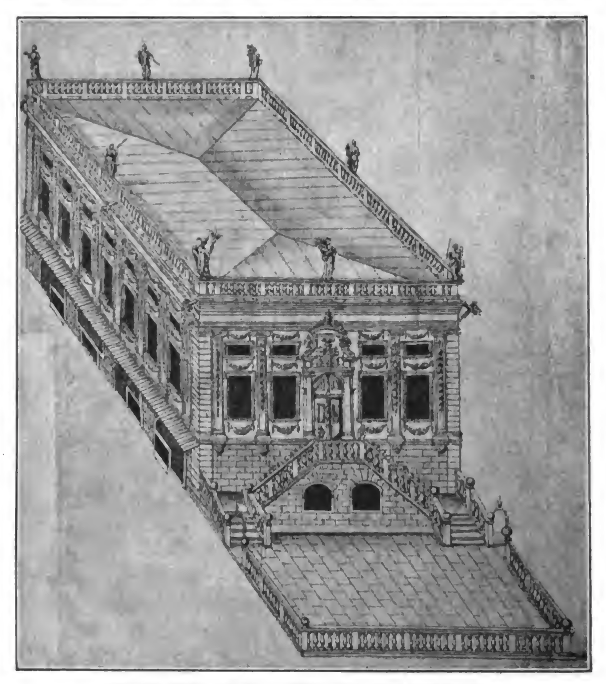
---

*) Vogel erwähnt in den Annalen unter den „Deputirten", die im Dezember 1631 auf kurfürstlichen Befehl „die Stadt, wie sie erweitert und fortificirt werden soll, abgemessen" hätten, auch einen Johann Dilligius; offenbar ist das niemand anders als der kurfürstlich sächsische Landbaumeister Wilhelm Dilich.

**) Auf ihn geht unter andern Plänen auch der in Merians Topographie von Obersachsen (Frankfurt, 1650) zurück, der in einer Verkleinerung hier beigefügt ist.

***) Am 1. September 1663 unterzeichnete der Kurfürst den Kaufvertrag, und bei der nächsten, im Jahre 1671 vorgenommenen „Weichbildbeziehung" (d. h. der erneuten Feststellung der Grenze des Stadtgebiets und der städtischen Gerichtsbarkeit) wurde das Rosenthal dem Rate nochmals feierlich übergeben und dem Weichbilde der Stadt einverleibt. In barem Gelde bezahlte die Stadt übrigens nur 6000 Gulden dafür; den übrigen Teil der Kaufsumme hatte der Kurfürst schon in den vorhergehenden Jahren nach und nach als Vorschuß erhalten.

um Erbauung einer Börse angesuchet. Nachdem man nun dasselbe in consideration gezogen, so wäre der Platz aufm Herings= oder Naschmarkte darzu in



Die alte Börse. Nach dem Originalentwurf im Ratsarchiv.

Vorschlag kommen." Ueber die Notwendigkeit des Baues, die Wahl des Platzes und die Schönheit des Planes herrschte allgemeines Einverständnis. Baumeister Steger erinnerte an die bisherigen Zustände und an die Veranlassung des Baues; „die occasion käme von der schlechten Gelegenheit her, welche die Handelsleute zu ihren Zusammenkünften bisher gehabt, indem selbige 1. vor Herrn Baumeister

Mayers Hause, 2. in dessen Gewölbe, 3. in Rothäupts Hofe, 4. wieder vor Herrn Baumeister Mayers Hause, 5. auf jetzigem Börsplatze zusammen-kommen; bei allen hätte sich incommodität gefunden, und wären letzlich dem Rate Unkosten zugemuthet worden*), darum hätte man endlich auf diesen Bau reflectiret, es wäre auch vorlängst davon geredet worden, in summa: der Handel-schaft, daher die Stadt ihre Aufnahme hat, wäre zu fügen und nach dem Risse zu bauen." Bürgermeister Dr. Pincker meinte, „die Erbauung der Börse hielte er vor ein löblich und nützlich Werk, darüber er sich erfreuet, als er davon ver-nommen; Leipzig wäre eine Handelsstadt, daher denen Handelsleuten billig alle commodität zu gönnen und zu befördern. Der Markt [Naschmarkt] würde nicht verderbet und bliebe Platz genug zu fahren, in Feuersnöthen könnte sich auf diesem Platze niemand salviren." Dr. Falckner sagte, „der Riß gefiele ihm wohl, würde eine feine parade geben." Der Entwurf zeigt einen Bau „auf Italiänische Manier": im Erdgeschoß Kaufmannsgewölbe, im Obergeschoß den Saal, zu dem eine doppelte Freitreppe führt, das flache Dach mit einer Balustrade umzogen und mit acht Statuen geschmückt, zwischen den hohen Fenstern und den darüber be-findlichen Mezzaninen rings um den ganzen Bau ionische, mit Laubgewinden gefüllte Pilaster. Der Gedanke, den Saal zu ebner Erde anzulegen, wurde fast allseitig verworfen, weil man dann auf die Gewölbe hätte verzichten müssen. Baumeister Steger erklärte, „es wäre entweder mit Nutz zu bauen, oder ohne Nutzen es gar zu unterlassen"; es könnte ja unten noch „ein Platz mit Eisen oder Stricken zugerichtet werden, daß allenfalls, wer Beliebung trüge, hunten bleiben könnte." Gegen die Freitreppe wurden von mehreren Seiten Bedenken erhoben. Baumeister Bose schlug vor, den Bau lieber größer zu halten und die Treppe ins Innere zu legen, Dr. Born fragte, „ob nicht eine Treppe in einem absonderlichen Turme von außen hinaufzuführen" sei, worauf Baumeister Welsch bemerkte, „wegen der Treppe hätte man einen andern moden nicht wohl er-greifen können, ein Turm würde das Gebäude verstellen." So wurde denn beschlossen, den Bau nach dem Entwurf auszuführen, die Treppe nach dem Naschmarkt anzulegen, unten noch einen Vorplatz zu vermachen „und nunmehro förderlichst zu verfahren."

Wirklich wurde sofort im Frühjahr 1678 mit dem Bau begonnen. Als im Sommer 1680 die Pest in Leipzig ausbrach, war der Rohbau längst fertig, so daß keine größere Stockung eintreten konnte. 1682 waren bereits die Gewölbe vermietet. Die künstlerische Ausschmückung des Gebäudes zog sich aber noch lange hin. Die Statuen, die auf den vier Ecken des flachen Daches stehen,

*) Der Rat sollte in Rothäupts (später Stieglitzens) Haus am Markt einen Saal für die Kaufleute mieten.

verfertigt von dem Leipziger Bildhauer Johann Caspar Sandmann, wurden erst im Juni 1683 aufgezogen und befestigt, die Decke des Saales war erst im Sommer 1687 fertig.

Diese Decke, auch einzig in ihrer Art in Leipzig, wie das ganze Gebäude, hat ihre besondre Geschichte. Der Rat hatte anfänglich die Absicht gehabt, eine „weiße, gegipste Decke“ machen zu lassen. Italienische Stuckateure waren damals massenhaft in Deutschland beschäftigt, und mit mehreren war auch der Rat in Unterhandlung getreten, so schon im Juni 1681 mit Giovanni Carvero, der damals auf dem Schlosse in Weißenfels Stuckaturarbeiten gefertigt hatte, dann wieder im Frühjahr 1682 mit Antonio Quadri und Giovanni Paerna, die in Prag und Dresden gearbeitet hatten. Carvero war wiederholt in Leipzig gewesen, hatte Zeichnungen geliefert, war mit Baumeister Steger auf 1200 Thaler einig geworden, hatte auch schon im Sommer 1681 einen kleinen Anfang mit der Ausführung gemacht, und im Frühjahr 1682 wollte er fortfahren. Da ließ ihn aber der Rat nicht wiederkommen, sondern ließ sich im März 1682 mit den beiden Pragern ein; diese lieferten auch ein Modell, wollten die Arbeit für 1000 Thaler machen, bekamen auch 50 Thaler angezahlt, und da ihnen freigestellt wurde, „ob sie eine Probe ihrer Kunst sehen lassen wollten“, machten sie sich sofort an die Arbeit. Aber schon nach drei Wochen wurde ihnen bedeutet, „in Ruhe zu stehen, es sollte eine andre resolution gefasset werden.“ Sie liefen dann beschäftigungslos in der Stadt umher, verfolgten den Baumeister Steger und den Obervogt, so daß diese den Rat baten, er „wolle sie durch eine baldige resolution von den unaufhörlichen Annahmen der Gipser befreien, weil solche nicht nachließen, sie aufm Rathause, in ihren Häusern, ja gar auf denen Gassen anzugehen und zu sollicitiren“, bis sich denn endlich der Rat mit ihnen einigte und sie ablohnte. Ihre Arbeit hatte nicht gefallen, auch war inzwischen der Plan aufgetaucht, die Decke mit Gemälden zu schmücken. „Liebhaber“ — eine Anzahl Kaufleute — hatten sich erboten, die Malerei auf ihre Kosten machen zu lassen, auch gleich den „fremden Maler“ vorgestellt, der die Arbeit ausführen sollte. Dieser — es war Johann Heinrich Am Ende*) — war im April 1682 in Leipzig und machte seine Vorschläge.

In den folgenden Jahren meldeten sich wiederholt noch andre Stuckateure. Schließlich wurde die Arbeit dem kurfürstlich brandenburgischen Hofstuckateur Jean Simonetti übertragen, der sie dann im Laufe des Jahres 1686 ausführte. Aber auch Simonettis Arbeit befriedigte nicht, als sie fertig war. Baumeister Steger und noch ein andrer — wahrscheinlich der Obervogt — ergehen sich dem

*) Ein Sachse, geb. den 24. August 1645 in Pirna, gest. in Leipzig den 25. April 1695.

Rate gegenüber in abfälligen Gutachten darüber. Sie erklären, „daß in der Arbeit nicht gleicher Fleiß, noch einerlei Form oder wohlständige Ordnung gehalten worden, indem das Laubwerk, Schnerkel und Windung ganz ungleich, einige Blätter lang herunterhängend, die andern kurz, die in parallel stehenden Plätze bald mit Laubwerk wohl ausgefüllet, bald leer, und die Abtheilung hin und wieder different." Auch habe sich Simonetti nicht an das Modell gehalten, bald habe er weggelassen, bald zugesetzt. Ganz unachtsam sei das Hauptgesims gemacht, es sei auf der einen Seite ein paar Zoll niedriger, als auf der andern. Gegen alle Regeln der Architektur seien die „einfältigen Kälberzähne" (der Zahnschnitt), womit das ganze Werk ringsum abgeschlossen sei u. s. w. Mit dem Einwand, daß sie, die Beurteiler, nichts von der Sache verstünden, daß „der Künstler freie Hand haben müsse", daß man derartige Arbeit nicht mit Schneider- oder Schusterarbeit vergleichen könne, dürfe Simonetti nicht kommen. Wenn er seine „freie Hand" hätte brauchen wollen, so hätte er es bei den ragazzi und Kindern thun müssen, „so der Herr Simonetti zu fertigen und sonderlich zierlich zu machen seiner eigenen Hand vorbehalten wollen"; aber diese Kinderfiguren klebten mit dem ganzen Leibe platt an der Decke, nur hie und da sei eine Hand oder ein Fuß etwas frei, „zu geschweigen der abscheulichen proportion eines oder anderen Gesichts und Stellung, welche die Fremden schlecht loben dürfen." Doch der Tadel kam zu spät, die Arbeit war gemacht und wurde bezahlt.

Im Sommer 1687 endlich wurden die Bilder Am Endes eingefügt.*) Ueber den Gegenstand der Bilder kann man sich ergötzlich belehren aus einer der gereimten Beschreibungen der Börse, die sich die Börsenschließer zu verschiednen Zeiten haben anfertigen und drucken lassen, um sie an die Fremden, die die Börse besuchten, zu verkaufen. Die älteste dieser Beschreibungen, vom Jahre 1687, beginnt mit einer kurzen Auslegung der vier auf dem Dache stehenden mythologischen Gestalten:

Hat Kunst und Wissenschaft hier Leipzig groß gemacht,
So hat es fast noch mehr die Kauffmannschafft erhoben;
Drum steht Mercurius mit seiner Flügel-Tracht,
Und nicht Apollo nur mit seiner Harfen, oben;
Wiewohl die Pallas auch und Venus oben steht
Mit ihrem nackten Sohn, und zwar auf andern Ecken,
Weil alles in der Stadt nach Witz und Klugheit geht,
Und dero Frauen-Volck kan Lieb und Gunst erwecken.

*) Die eigenhändige Quittung des Künstlers vom 16. August 1687, die noch erhalten ist, zählt die zwölf Kaufmannsfirmen, die zu den Kosten der Bilder beigesteuert hatten, mit ihren Beiträgen auf, darunter die Gebrüder Georg und Paul Winckler mit 100 Thalern, Caspar und Georg Bose mit je 100 Thalern, Johann Jakob Kees mit 100 Thalern, Johann Ernst Kregel mit 100 Thalern 2c. Im ganzen erhielt er für seine Arbeit 1000 Thaler.

Dann folgt die Beschreibung der Bilder. Das große Mittelbild in Gestalt eines Rechtecks zeigt eine auf Wolken gelagerte Versammlung der olympischen Götter, die, wie die Beschreibung lehrt, von Mercur berufen worden ist,

> Zu rathen, wie man doch den Lastern käme vor.
> Die unter Menschen seynd durch Reichthum eingerissen.

Dieses Mittelbild ist von sechs kleineren ovalen Bildern umgeben. In dem hintern ist die Niederlage der sieben Laster — Neid, Betrüglichkeit, Schlaffsucht, Schwelgerei, Uebermut, Geiz und Wut — dargestellt, in dem vordern der Sieg der Tugend, während die vier an den Langseiten befindlichen von allegorischen Darstellungen der vier Erdteile — rechts Asien und Amerika, links Europa und Afrika — gefüllt sind. In den Schlußzeilen des Gedichts findet sich eine Anspielung auf den Maler:

> Am Ende ist's nunmehr. Drumb endt sich auch dies Blat;
> GOttlob, daß man auch kann von unserm Leipzig sagen,
> Daß es so grossen Ruhm von seiner Börsse hat,
> Als Londen, Amsterdam, Antwerpen, Coppenhagen.

Eins läßt sich nicht zu völliger Gewißheit bringen: wer der Schöpfer des Bauwerkes ist. Der damalige Obervogt war Peter Saupe; von ihm könnte der Entwurf herrühren. Es ist aber auch möglich, daß der damalige Ratsmäurer den Plan entworfen hat. Wenigstens findet sich in den Stadtrechnungen von 1679 auf 1680 der Eintrag: „28 Gld. 12 Gr. [d. i. 25 Thlr.] Christian Richtern Mauermeister vor etliche Risse, so er zu unterschiedlichen öffentlichen Gebäuden verfertiget, auch vor andere viele Extraordinarverrichtungen zur Verehrung."

Was sonst noch gegen den Ausgang des 17. Jahrhunderts in Leipzig gebaut worden ist, ist ohne große Bedeutung. Natürlich wurden die Kirchen, die bei den zahlreichen Belagerungen der Stadt gelitten hatten, wiederhergestellt und im Innern erneuert, zuerst, 1663, die Nikolaikirche. Die Mode der Zeit verlangte es, daß die reichen Leute unbedingt, aber auch die minder begüterten womöglich ihren festen Platz in der Kirche hatten, für den sie entweder ein für allemal oder alljährlich einen Beitrag zur Kirchenkasse zahlten. So ließen sich denn in den letzten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts eine ganze Anzahl reiche Familien Kapellen mit Erbbegräbnissen und besondern Aufgängen nach den Emporen an eine der beiden Stadtkirchen anbauen — um 1700 waren die Langseiten der Nikolai- wie der Thomaskirche ganz mit solchen Kapellen besetzt —, für die Behörden wurden besondre Logen eingebaut (ein „Kurfürstenstuhl", ein „Ratsstuhl"), und wer es irgend erschwingen konnte, sicherte sich seinen Männer- oder Weiberstuhl, und selbst ärmere Leute ihr „Männer- oder Weiberbänklein." Es ging in dieser Beziehung in den Kirchen damals ganz wie im Theater zu, sie



Die Thomaskirche.



Das Innere der Thomaskirche.

sahen im Innern auch mehr wie Opernhäuser aus als wie Kirchen. Die Folge war, daß die beiden Hauptkirchen der Stadt für die herrschende Mode bald nicht mehr ausreichten. Man besann sich, daß man noch zwei andre Kirchen hatte, die seit der Einführung der Reformation in Leipzig leer standen und augenblicklich zu sehr profanen Zwecken benutzt wurden: die Barfüßerkirche als Blaufarbenniederlage, die Peterskirche als Kalkhütte. Im Frühjahr 1698 wurde aus den Kreisen der Bürgerschaft eine Bittschrift an den Rat gerichtet, zunächst die Barfüßerkirche wieder herzustellen. Hier gab es nun freilich keine Kirchenkasse; dennoch waren die Mittel schnell aufgebracht: man „verlöste“ die zu erbauenden Kapellen, Begräbnisse und Kirchenstühle; für eine Kapelle bezahlte der Käufer 500 Thaler, wofür sie in den erblichen Besitz seiner Familie überging. Das Ergebnis war so glänzend — die Zeichnungen für die Barfüßerkirche ergaben über 46000 Gulden, und der Bau kostete gerade die Hälfte —, daß hinterher eine bedeutende Summe verzinslich angelegt werden konnte. Im September 1699 wurde die Kirche als „neue Kirche“ oder „Neukirche“ für den Gottesdienst wieder in Gebrauch genommen.*) In den Jahren 1703 und 1704 erhielt sie auch noch einen Turm, 1710 bis 1712 wurde in ähnlicher Weise und mit demselben Erfolg die Peterskirche wiederhergestellt. Auch die Universität schloß sich 1710 mit einer Erneuerung der Paulinerkirche an. Dem Thomasturm hatte man schon 1702 seine alte flache Haube abgenommen und durch einen schlankeren Helm mit Laterne ersetzt.

Außerdem ist nur noch der Wiederherstellung des Rathauses im Jahre 1672 und der Erbauung eines neuen Georgenhospitals (1700 fg.) zu gedenken. Das Rathaus hatte schon früher eine Umgestaltung erfahren, nicht zu seinem Vorteil: man hatte statt des Laubenganges, der sich an der Marktseite hinzog, Kaufgewölbe vorgebaut und dabei den Marktplatz, der sich nach der Rathausseite stark senkte, eingeebnet.**) Die Fassade des Hauses wurde dadurch in hohem Grade verunstaltet. Daß das Portal, von dem ehemals eine Anzahl Stufen herab auf das Pflaster des Marktes führten, nun zu ebner Erde zu liegen kam, hätte noch hingehen mögen; aber die Kaufkammern im Erdgeschoß gerieten nun ein Stück

*) Die Bildhauerarbeiten: die Kanzel, die auf dem vorgebauten „Fronton“ liegenden beiden Figuren u. a. fertigte Michael Hoppenhäupt in Merseburg, die Stuckaturarbeiten Giacomo Botta, das Altarbild lieferte Daniel Savoye, fünf auf Kupfer gemalte Bilder an die Kanzel (Christus und die vier Evangelisten) Samuel Botschild, beide Hofmaler in Dresden.

**) Beides steht unzweifelhaft mit einander in Zusammenhang; man benutzte die Gelegenheit des Gewölbebaus, den Marktplatz einzuebnen. Die Zeit, wo das geschehen ist, steht leider nicht fest. 1636 waren noch keine Gewölbe vor das Rathaus gebaut, es wurde aber damals darüber verhandelt, denn es hatten sich siebzehn gemeldet, die auf eigne Kosten die Gewölbe bauen wollten; sie wurden aufgefordert, ein Modell einzureichen, aber nicht zu weit herauszurücken, damit Platz zum Fahren bliebe.

unter die Erde, und durch die zu ebner Erde vorgelegten Läden wurden die Fenster des Erdgeschosses zum großen Teil verbaut. Der Anlaß zu der Erneuerung im Jahre 1672 war, daß sich das Mauerwerk an der Ecke des Marktes und der Grimmischen Gasse, wo die große Ratsstube liegt, so gesenkt hatte, daß das Haus dort einen großen Riß bekommen hatte. Die ganze Ecke mußte bis auf den Grund abgetragen und neu gebaut werden. Bei dieser Gelegenheit wurde das Rathaus überhaupt erneuert, die an den Schmalseiten befindlichen Erker „mit schönen ausgehauenen Bruchsteinen geziehret" und am Dache „übergüldete küpfferne Drachenköpffe" als Wasserspeier angebracht.

Das Georgenhospital vor dem Ranstädter Thore war nach der Belagerung Leipzigs 1547 wiederhergestellt worden, und zwar mit etwas anderm Zweck als früher: nicht als Hospital für Fremde, Arme und Kranke, sondern als Zufluchtsstätte für alte Männer und Frauen; aber bei der Belagerung im Jahre 1631 war es abermals zu Grunde gegangen. Von 1668 bis 1671 hatte man dann an andrer Stelle, vor dem Grimmischen Thore beim Johannishospital, ein neues „Georgenhaus" erbaut, wiederum mit verändertem Zweck: als Zucht- und Waisenhaus. Dies erwies sich aber bald als zu klein, und so beseitigte man im Jahre 1700 das alte Kornhaus im Brühl und erbaute an dessen Stelle ein größeres Georgenhaus, das nun den mannigfachsten Zwecken diente: es war zugleich Strafanstalt, Armenhaus, Zwangsarbeitshaus, Irrenhaus (für „Melancholici") und Waisenhaus. Im September 1701 wurde es bezogen, im Jahre darauf erhielt es noch ein Türmchen.

Man kann sich nicht des Eindrucks erwehren, daß Leipzig am Ausgange des 17. Jahrhunderts das Bild einer Stadt geboten haben müsse, die in ihrer Entwicklung stehen geblieben und hinter andern Städten zurückgeblieben war. Dies empfand wohl niemand schmerzlicher als der prachtliebende Kurfürst August „der Starke", seit 1694 der Landesherr, bei seinen Besuchen der Leipziger Messen. Leipzig, die Stadt der reichsten Leute des Landes, die Hauptgeldquelle des Fürsten, die nie versagen durfte und auch nie versagte, wenn es den Glanz der kurfürstlichen Residenz und des kurfürstlichen Hofes oder gar den Glanz der polnischen Königskrone galt — und doch, welchen Anblick bot es dar!

Ein gefügiges Werkzeug zur Erfüllung seiner Wünsche hatte der Kurfürst in dem Bürgermeister Dr. Franz Conrad Romanus, den er 1701 der Stadt aufgenötigt hatte. Eins wurde schnell erreicht: zu Weihnachten 1701 hatte Leipzig zum erstenmale Straßenbeleuchtung. Aber der Kurfürst hatte noch viele andre Wünsche; welche, das zeigt ein „allergnädigster Befehl" vom 26. Januar 1704, worin es u. a. heißt: „Wir haben zu Unserm gnädigsten Wohlgefallen Uns allerunterthänigst hinterbringen lassen, wes gestalt ihr euch befleißiget, in

Das Rathaus.

Policei und andern zu Unsrer Stadt Leipzig Aufnehmen und Decor gereichenden Dingen eine gute Verfassung zu machen. Wie nun Wir gerne sehen und wollen, daß ihr in dem angefangenen Eifer . . . beständig fortfahret, und Wir Unsere Gedanken auf den inner- und äußerlichen Zierrat und sonsten alle Bequemlichkeiten, mithin das Aufnehmen Unsrer Stadt Leipzig gerichtet, so würde Uns zu gnädigstem Gefallen gereichen, wann 1) ihr zu Anlegung einer Allee mit zwei oder drei Fachen, sowohl zum Fahren als Gehen in dem sogenannten Rosenthale die nöthige Anstalt machen, auch 2) einen bequemen Platz zu Aufrichtung einer Exercitien-Academie aussuchen, und auf was Art dergleichen Anrichtung zu bewerkstelligen, allerunterthänigst an die Hand geben würdet, worauf Wir sodann Uns weiter gnädigst erklären und entschließen wollen. Und nachdem nicht weniger 3) zu besonderer Commoditaet Unserer Stadt Leipzig gereichen würde, da in derselben Schleußen von Mauer- und Pflastersteinen angeleget werden sollten, so sind Wir, was an Materialien wie auch Frohnfuhren und andern Bedürfnissen dazu erforderlich, auch ob und wie dieses ins Werk zu richten, euers allerunterthänigsten Berichts zu Unserer fernern gnädigsten Entschließung gewärtig. Ebenmäßig würde 4) zu der Stadt merklichem Ornament dienen, wenn das Rathaus, als in welchem ohnedem ein Abgang von genugsamen Gemächern und Commoditaet sein soll, übersäulet und embelliret würde, dannenhero ihr euch solches als ein zu euerm beständigen Ruhm gereichendes Werk werdet angelegen sein lassen. Bevoraus aber, und ehe zu ein- oder dem andern zu der Stadt Zierde und Commoditaet gereichenden Vorhaben geschritten werde, begehren Wir 5) zunächst, ihr wollet einen accuraten General-Grundriß der ganzen Stadt, Vorstädte und deren Umbkreis verfertigen lassen und Uns solchen zuschicken, damit Wir Unsere gnädigste Meinung und Intention in ein- und anderm Embellissement der Stadt betreffende besser expliciren können."

Bis alle diese Wünsche des Kurfürsten in Erfüllung gingen, verfloß lange Zeit; manche sind bei seinen Lebzeiten überhaupt nicht erfüllt worden. Romanus spielte seine Rolle in Leipzig schnell aus. Von 1701 bis 1704 erbaute er sich an der Ecke des Brühls und der Katharinenstraße ein großes, palastartiges Wohnhaus — dem alten, bescheidnen Lotterischen gegenüber —, unzweifelhaft in der Absicht, dem Landesherrn bei seinen zukünftigen Besuchen Leipzigs diesen fürstlichen Bau statt des alten Welschischen Hauses am Markte, worin der Kurfürst zu wohnen pflegte, als Absteigequartier anzubieten. Aber der Wunsch, den König von Leipzig zu spielen und es seinem fürstlichen Gönner an Glanz und Pracht gleichzuthun, zum Teil wohl auch noch unaufgeklärte andre Bestrebungen lockten ihn zum Verbrechen, und am 16. Januar 1705 wurde er

verhaftet und auf die Festung Königstein gebracht.*) Nach dem Sturze des Gewaltigen beeilte sich die Stadt um so weniger, auf die Wünsche des Kurfürsten einzugehn, als sich die Opfer, die sie ihm ohnehin in Gestalt von Geschenken und Vorschüssen bringen mußte, von Jahr zu Jahr steigerten.

Das Rosenthal hätte August der Starke gern wieder in seinen Besitz gebracht. Wenigstens stellte er sich so und focht den Verkauf von 1663 an, sooft sich die Stadt seinen Wünschen nicht willfährig zeigte. Als er das endlich aufgegeben hatte, verlangte er 1704 die Allee. Aber bald ging er weiter und forderte, daß eine ganze Anzahl von Alleen durch das Rosenthal geschlagen und ein Gartenpalais für ihn darin erbaut würde. Im Leipziger Ratsarchiv hat sich noch der von dem kurfürstlichen Oberingenieur Major Naumann entworfne Plan dazu erhalten.**) Da ist der hintere Teil der „großen Wiese" zu einem Garten umgestaltet, im Vordergrunde dieses Gartens erhebt sich das Palais mit einem von statuengeschmückten Arkaden umgebenen Vorhofe, an den sich zu beiden Seiten quadratische Höfe anlegen, die von gedeckten Gängen mit Pavillons umgeben sind. Das Ganze ist von Wasser umzogen, indem die Elster und die Pleiße durch einen Kanal verbunden sind, der sich auch hinten um die Wiese zieht und sich am Waldrande zu einem ovalen Bassin erweitert. Die Alleen, dreizehn an der Zahl, wurden 1707 und 1708 wirklich durchgeschlagen. Von dem Gedanken des Palaisbaues gelang es aber doch den Kurfürsten abzubringen; man verleidete ihm die Sache durch den Hinweis auf die Näße des Rosenthals im Frühjahr und die Mückenplage im Sommer.

Auch sein zweiter Wunsch wurde erst viel später erfüllt: 1717 erbaute der Rat im Zwinger vor dem Ranstädter Thore ein stattliches Reithaus. Darauf vor allem scheint es doch bei der „Exercitienakademie", unter der nichts andres verstanden werden kann, als eine Anstalt zur Uebung in den ritterlichen Künsten jener Zeit (Reiten, Fechten, Tanzen, Ballschlagen), abgesehen gewesen zu sein, denn daran fehlte es vor allem. Fecht- und Tanzunterricht wurde auf dem Fleischhause (dem „Boden" über den Fleischbänken), auch auf dem Tuchboden des Gewandhauses erteilt. Auch „Ballhäuser" gab es zwei in der Stadt, eins auf der Reichsstraße (jetzt Specks Hof), das andre auf der Petersstraße (Bräunigkes, später Hohmanns Hof). Aber kläglich war es um die Gelegenheit zum Reiten bestellt. Seit das alte Kornhaus im Brühl nicht mehr stand, dessen gewölbtes Erdgeschoß bis 1700 als Reithaus benutzt worden war, war man auf eine kleine

---

*) Er hatte Stadtschuldscheine in hohen Beträgen gefälscht. Gestorben ist er auf dem Königstein erst mit 78 Jahren am 14. Mai 1746.

**) Abgebildet in meinem Atlas: Leipzig durch drei Jahrhunderte.

Reitbahn in Zotens (später Quandts) Hof auf der Nikolaistraße angewiesen.*) Der Rat dachte, als der Bau 1716 zuerst wieder angeregt wurde, zunächst an eine hölzerne Bude. Erst nachdem er „wegen Beschaffenheit eines Reithauses" anderwärts Erkundigungen eingezogen hatte, ließ er Pläne zu einem massiven Bau machen. Als aber dem Kurfürsten zur Ostermesse 1717 die Pläne in Leipzig vorgelegt wurden, war ihm zwar „das Vorhaben gar angenehm", er ließ aber dann selbst Risse in Dresden anfertigen und verlangte, „daß darnach der Bau geführet werden solle, zu dem Ende J. Kön. Maj. die Risse mit eigener hoher Hand unterzeichnet." Nach diesen**) wurde dann der Bau von den Leipziger Ratsgewerken ausgeführt.

Wie mit dem Reithause, erging es dem Rat ein paar Jahre später mit dem neuen Thorbau am Petersthore. Das alte Thor war schon lange baufällig; schon 1712 hieß es, „die Beschaffenheit des Petersthors sei bekannt, und wie schlecht selbiges aussehe." Der Rat ließ auch damals schon Pläne anfertigen, entschied sich aber doch schließlich dahin, „es sei noch zur Zeit mit diesem Baue anzustehen." Erst 1721 kam man darauf zurück, ließ nochmals zwei verschiedne Pläne machen, legte sich aber gleichzeitig die Frage vor, „ob man nicht erst es nach Hofe berichten solle", da doch der Thorbau zu den Festungsbauten gehörte. Darauf wurden die Pläne an das kurfürstliche Oberbauamt nach Dresden gesandt, fanden aber dort ebensowenig Beifall wie die zum Reithause. Das Oberbauamt ordnete eine Kommission nach Leipzig ab, „die Gelegenheit in Augenschein

*) Der damalige Besitzer des Grundstücks, ein juris practicus Johann Gottlieb Hennig, hatte sie kurz zuvor erbaut. Nach einer amtlichen Beschreibung aus dem Jahre 1701 war sie „im Lichten 29 Ellen 15 Zoll lang und 23 Ellen 15 Zoll in Balken tief, mit hölzernen Riegelwänden, darauf Schwellen gesetzt sind, und nur von einem Geschoß, das im Säulwerk 8½ Ellen hoch."

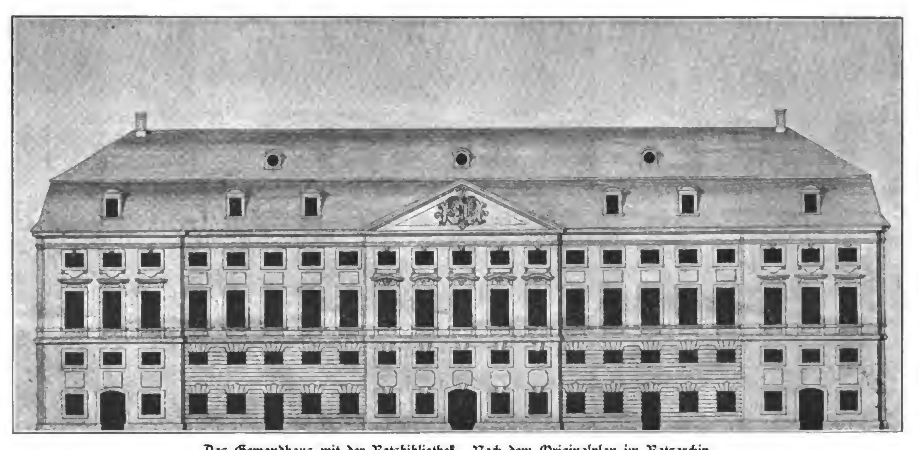
**) Sie befinden sich noch im Leipziger Ratsarchiv. Die Bildhauerarbeiten wurden an den Weißenfelser Hofbildhauer Johann Gottfried Griebestein verdungen. In dem Kontrakt, der sich ebenfalls noch im Ratsarchiv erhalten hat, verspricht Griebestein, in dem vordern Frontispicium ein Wappenschild mit den verzogenen Buchstaben AR, in dem hintern das Ratswappen, außerdem „vier ansehnliche Vasen um und um ganz vollkömmlich auf beide frontispicia zu verfertigen", dies alles aber „in einer rechten proportionirlichen Größe von guter Invention zu machen. Und indeme ihme zwar die Verzierung an solchen Vasen frei gestellet ist, so hat er doch keinesweges zu unterlassen, Reiherbüsche oben darauf zu setzen, ingleichen an die Bäuche der Vasen etwas, das sich auf das Reithaus appliciren lässet, als einen offenen Helm, Lanzengriff, Pferdekopf, Sporn oder dergleichen, was sich darauf schicket, mit anzubringen." Als der Bau schon ziemlich fertig war, im Oktober 1718, sollte auf Verlangen des damaligen Oberstleutnant Naumann „die bereits angelegte gallerie, welche äußerlicher Gestalt nach in Logenart eingerichtet," abgeändert und dabei niedriger gelegt werden, wogegen die Bereiter einwandten, „daß man das Coroussel mehrentheils im Reithause und zwar allezeit mit hohen Pferden zu halten pflege, da könne beim Erfolg dieses Baues keiner mit erhobener Lanze zu Pferde darunter hinkommen." — Das Reithaus hat bis zum Jahre 1868 gestanden.

zu nehmen", fertigte dann selbst neue Pläne und veranlaßte wiederum den Rat, den Bau nach diesen auszuführen. Der Schöpfer dieser Petersthorpläne aber war kein geringerer als der Erbauer des Dresdner Zwingers: Daniel Pöppelmann. Der Neubau wurde im Februar 1722 begonnen und im August 1723 beendigt.*)



Innere Ansicht des Petersthors. Nach Pöppelmanns Originalzeichnung im Ratsarchiv.

*) Die Originalpläne Pöppelmanns mit seiner eigenhändigen Unterschrift haben sich ebenfalls noch im Leipziger Ratsarchiv erhalten. Die Bildhauerarbeiten für das Petersthor lieferte ein Dresdner Bildhauer, Jakob Lehmann. Der ganze Bau kostete 26215 Gulden; nach den Plänen des Rats sollte er 3700, höchstens 4000 Thaler kosten! — Abgebrochen worden ist das Petersthor 1860.



Das Gewandhaus mit der Ratsbibliothek. Nach dem Originalplan im Ratsarchiv.

Allmählich hatte sich aber doch die Stadt so weit erholt, daß sie, auch ohne landesherrliche Anregung, für ihren „Decor" wieder einige Opfer bringen konnte. Nachdem 1720 bis 1721 das Innere der Thomaskirche, namentlich der Chor, erneuert worden war, wobei der alte gotische Schnitzaltar einem neuen marmornen hatte weichen müssen, 1730 bis 1731 der alte Lotterische Oberbau des Nikolaiturms abgetragen und durch einen schmucken Neubau ersetzt, 1732 — während Sebastian Bachs Kantorat! — die ärmliche kleine Thomasschule, die ebenfalls noch aus Lotters Zeit, aus dem Jahre 1553 stammte, beträchtlich erweitert und erhöht worden war, faßte der Rat 1740 den Entschluß, für seine reiche Bibliothek, die damals zugleich das Museum der Stadt und eine der Hauptsehenswürdigkeiten für die Fremden und Durchreisenden war, durch Erbauung eines neuen großen Saales einen würdigen Raum zu schaffen.

Die Ratsbibliothek, 1678 durch ein Vermächtnis des Oberhofgerichtsadvokaten Ulrich Groß gestiftet, befand sich seit 1681 in dem niedrigen ersten Stock des Zeughauses; über ihr lag noch ein Boden, der in den Messen als Tuchboden benutzt wurde. Hier, im Zeughause, war sie auch 1711 zuerst der Bürgerschaft zugänglich gemacht worden. Schon in den dreißiger Jahren aber war wiederholt davon die Rede, ihr einen größeren, helleren und sichereren Raum zu schaffen, und zwar dachte man zunächst daran, Bibliothek und Tuchboden im Zeughause ihre Plätze wechseln zu lassen. Zu Anfang des Jahres 1740 kam man aber auf einen andern Gedanken, nämlich von den beiden Tuchboden, die im Gewandhause über einander lagen, den obern abzutragen und an seiner Stelle einen Bibliotheksaal zu erbauen. Der Plan gewann bald festere Gestalt, am 9. August verordnete der Rat die Ausführung, und schon am Tage darauf wurde mit dem Abbruch des obern Bodens an der Neumarktseite begonnen. Der neue Bibliotheksaal wurde dann in den Jahren 1740 bis 1742 im Rohbau ausgeführt. Der Ausbau und die Beschaffung des Mobiliars zogen sich, anfangs weil man über viele Einzelheiten nicht schlüssig werden konnte, später weil der zweite schlesische Krieg mit seiner großen Kontributionslast dazwischen kam (1745), sehr lange hin. Erst im Frühjahr 1755 war der Saal so weit fertig und ausgestattet, daß an eine Uebersiedlung gedacht werden konnte; im Juni 1755 wurden die Bücher aus dem Zeughause herübergeräumt.

Die ursprünglichen Baupläne waren freilich während der Ausführung stark verändert und beschnitten worden. Anfangs sollte von dem im ganzen 134 Ellen langen Saale vorn an der Universitätsstraße wie hinten am Neumarkt je ein Raum von 20 Ellen Länge durch eine Querwand abgeschnitten und so der Saal in drei Teile zerlegt werden, in ein „Atrium", in das eigentliche „Corps" oder „Gros" der Bibliothek und in ein „Cabinet." Die Querwände sollten aber nur bis

unter die Mezzaninen aufgeführt werden; dann sollte über das Atrium wie über das Cabinet eine Balkendecke gelegt und so beide in einen untern, höheren (gegen den Saal hin geschlossenen) und einen obern, niedrigeren (gegen den Saal hin offnen) Raum geteilt werden. Endlich sollte an den beiden Langseiten des eigentlichen Bibliotheksaales in der Höhe dieser Zwischenboden eine Galerie angelegt werden, so daß man auf den Emporen und der Galerie rings um den Saal hätte herumgehen können. In den untern, geschlossenen Räumen des Atriums und des Cabinets sollten die zahlreichen Sehenswürdigkeiten der Bibliothek: die Bilder,



Das Innere der Ratsbibliothek.

Statuen, Anticaglien, Naturalien, Waffen, physikalischen Apparate, Globen, Kupferstiche, Münzen u. s. w. untergebracht werden; die beiden Emporen sollten, ebenso wie die Galerie, mit Bücherschränken besetzt werden. Von alledem wurde nichts ausgeführt. Die eine der beiden Querwände hatte man schon aufgemauert, trug sie aber wieder ab, nachdem man die überraschende perspektivische Wahrnehmung gemacht hatte, daß „die entgegenstehenden Mezzaninenfenster beim Antritte nur zum Teil, und wenn man in die Hälfte kommt, gar nicht zum Vorschein" kamen. Für die Galerie hatte man schon 260 Ellen schmiedeeiserne Brüstung anfertigen lassen. Aber auch sie ließ man dann weg, weil sie „einem Wetterdache sehr ähnlich" sah, und weil man nicht wagte, sie mit der 66 Centner

schweren Brustlehne zu belasten. Man begnügte sich, das Atrium von dem übrigen Teile des Saals durch ein großes dreithoriges Gitter zu trennen, das nun den einzigen Schmuck der Bibliothek bildete.*) Denn auch die Decke, die man anfangs mit Stuck oder Malereien verzieren wollte, ließ man schließlich ganz glatt und weiß. Zur Füllung des dreieckigen Giebelfeldes im Gewandgäßchen hatte der Bildhauer Georg Franz Ebenhech einen Entwurf gefertigt. In der Mitte befindet sich das Stadtwappen, von zwei Genien gehalten, links davon ein dritter, der mit Lesen beschäftigt und von den Sinnbildern der Kunst und Wissenschaft umgeben ist, rechts ein vierter, der sich mit einem großen Wagebalken zu schaffen macht, dahinter Sinnbilder des Handels. Auch dieser Entwurf blieb unausgeführt.**) Trotzdem hatte der ganze Bau fast genau 50000 Thaler gekostet — eine gewaltige Summe für die damaligen Verhältnisse der Stadt und den Geldwert jener Zeit und ein rühmliches Zeichen für die vornehme, idealistische Gesinnung des damaligen Stadtregiments.

Ein weit ausschauendes Werk ganz andrer Art, mit dem nun wieder einer der vier Jahrzehnte früher geäußerten Wünsche Augusts des Starken in Erfüllung ging, wurde 1743 in Angriff genommen: eine planmäßige Beschleußung der ganzen Stadt. Das gesamte Abfallwasser lief damals noch in Tagerinnen, den sogenannten Abzuchten, durch die Gassen und Straßen Leipzigs.***) In gewissen Abständen waren Bretchen über die Rinnen gelegt, um den Uebergang zu ermöglichen. So floß das Wasser bis an den Stadtgraben und wurde dann in hölzernen Kanälen über den Graben in die Pleiße geleitet. Der Nachfolger

*) Es wurde von dem Schlossermeister Böttger verfertigt und ihm am 20. Januar 1748 mit 1780 Thalern bezahlt. Es wiegt ziemlich 96 Centner. — Die Schlosserei scheint in der Barockzeit in Leipzig unter allen Handwerken technisch wie künstlerisch am höchsten gestanden zu haben; es sind zahlreiche schöne Leipziger Schlosserarbeiten aus jener Zeit erhalten. (Vergl. darüber meinen Aufsatz im Kunstgewerbeblatt Jahrg. 2, S. 91.)

**) Der Kostenanschlag dazu, von dem Bildhauer eigenhändig geschrieben, lautet: „Fronde-Spitz, Welcher in seiner Länge 24. Ellen in der höhe 5½ ellen sich befindet, nach Resolvirten Model nehml. zur rechten die Künsten und zur lincken Seite die Handlung vorstellent. Von guten Loders-Lebener Steine die Bildhauer-Arbeit zu verfertigen, mit samt den Stein, Fracht, und andern Unkosten biß auf das Versetzen komt a rthlr. 600. Leipzig d. 10. Octbr. 1742. Georg Frantz Ebenhech.“ Dieser Ebenhech ist derselbe, der mancherlei dekorative Bildhauerarbeiten für Berlin, Potsdam und Sanssouci geschaffen hat. Vgl. F. Nicolai, Berlin und Potsdam. Bd. 2, Anhang S. 99.

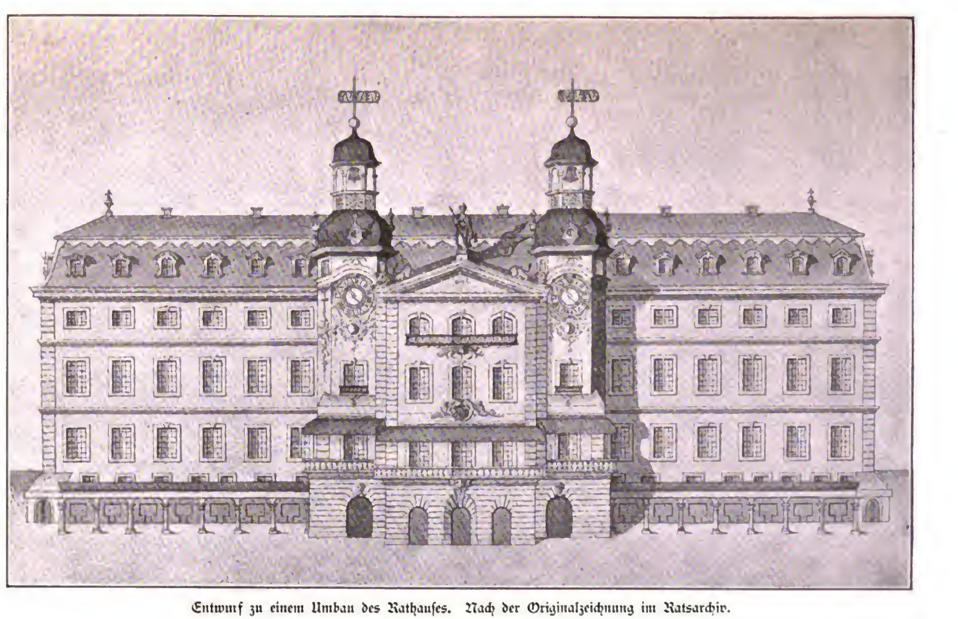
***) Nur ganz vereinzelt, wie im Thomasgäßchen und vor dem prächtigen Wohnhause des Bürgermeisters Romanus, hatte man schon zu Anfange des Jahrhunderts den häßlichen Anblick beseitigt und für unterirdische Schleußen gesorgt. Der Name Abzucht — für den sich in der Sprache der Leipziger Baugewerken vom 15. bis zum 18. Jahrhundert die mannigfachsten Varianten finden: in der ältern Zeit axtzucht, achtzucht, ayzucht, später Abzucht, Anzucht, Ezucht und sogar Ehezucht! — war aus dem lateinischen aquaeductus verdorben.

Augusts des Starken regte den Schleußenbau wieder an*), und so wurde denn im Frühjahr 1743 ein Anfang damit gemacht und dann planmäßig in den nächsten Jahren mit sehr bedeutendem Kostenaufwand weitergebaut. Bei der Feststellung des Bauplans ging der Rat davon aus, „daß zuvörderst auf diejenigen Straßen, welche Ihro Königl. Maj. vor andern in die Augen fallen (!), das Absehen gerichtet werden müsse", und da der Landesherr, wenn er in Leipzig war, am Markt im Apelischen (früher Welschischen) Hause wohnte, so begann man den Bau am Thomaspförtchen und führte ihn im Jahre 1743 durch das Thomasgäßchen, die Burgstraße, das Sporergäßchen, die Petersstraße und die Grimmische Gasse. Ganz ununterbrochen wurde aber auch der Schleußenbau nicht fortgesetzt; am eifrigsten wurde von 1743 bis 1747 gebaut, dann erst wieder 1752 und 1755. Vor dem Ausbruche des siebenjährigen Kriegs aber war er doch in der Hauptsache beendigt.

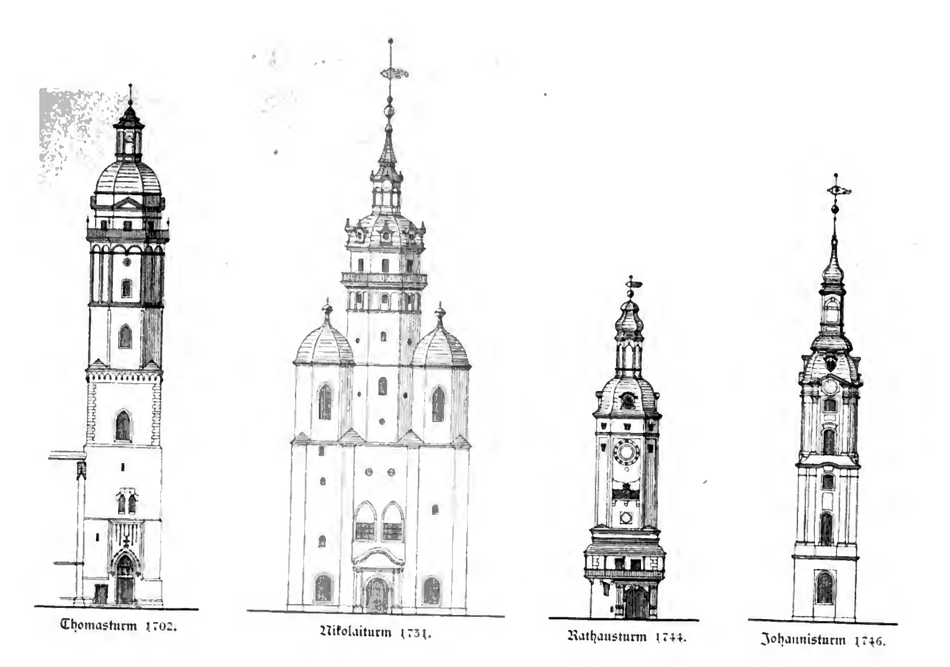
Ein Gegenstand steter Sorge für den Rat war — schon damals! — das Rathaus. Wie oft ist diesem Hause, das noch heute fest und sicher steht, schon im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts der unabwendbare Untergang prophezeit worden! Schon seit Jahren hatten sich die Balken der Saaldecke „in der Mitten um ein großes herunterbegeben." Im September 1705 war gar im Dachstuhl eine Hängesäule „bei der Nacht mitten entzwei gesprungen." Man befürchtete die größte Gefahr und forderte die Ratsgewerken auf, Vorschläge zu machen, wie am besten vorzubeugen sei. Die Gewerken dachten an eine steinerne Wölbung, an steinerne Säulen, an hölzerne Säulen, an ein ganz neues Häng und Sprengwerk, an einen „Döbelboden" und manches andre. Der Rat beschloß, „den leichtesten modum zu erwählen", und so geschah es auch: man that zunächst gar nichts. Aber die Angst drängte doch immer wieder auf die Frage zurück, so 1710, 1714, 1715, 1716, man forderte Gutachten über Gutachten, erhielt Vorschläge über Vorschläge, 1716 wurde die Decke durch sieben Säulen gestützt, aber man betrachtete das nur als Notbehelf, 1729 wurde beschlossen, man solle „den Zimmermeister von Dresden, der die Frauenkirche baue [Bähr], anher verschreiben," 1733, als die Huldigungsfeier für den neuen Kurfürsten bevorstand, nahm man die Säulen wieder weg und zog nun endlich, wohl auf Bährs Rat**), eine abgesprengte Balkendecke ein. Daneben tauchte immer einmal

*) Wie es in der Ratsverordnung zur Ausführung des Baues heißt, hatte der Kurfürst „allergnädigst befohlen, daß bei hiesiger Stadt durchgängig Schleußen angeleget und erbauet werden sollten."

**) Bähr war 1734 in Leipzig und erhielt 50 Thaler zur „Ergötzlichkeit." Die Balkendecke von 1734 war noch in den fünfziger Jahren unsers Jahrhunderts erhalten; auf einer Abbildung des Rathaussaales von C. Werner im Leipziger Museum ist sie noch zu sehen. Jetzt ist die Decke wieder durch acht hölzerne Träger gestützt.



Entwurf zu einem Umbau des Rathauses. Nach der Originalzeichnung im Ratsarchiv.


Thomasturm 1702.
Nikolaiturm 1731.
Rathausturm 1744.
Johannisturm 1746.

von Zeit zu Zeit der Gedanke auf, das Rathaus um ein Stockwerk zu erhöhen, zu „übersäulen", wie man damals sagte. Schon 1704 hatte ihn der Kurfürst auf seinem Wunschzettel für Verschönerung der Stadt; auch als er 1717 zur Ostermesse in Leipzig war, sprach er wieder den Wunsch aus, daß, weil das Rathaus „ohnedem ganz schief an der Ecke gegen das Apelische Haus zu sei, ein völliger Bau damit vorgenommen oder nach Gelegenheit noch ein Stock darauf gesetzet" und ihm „in solchen Stock ein apartement zugerichtet, auch zu dem Ende vermittelst eines Ganges mit dem Apelischen Hause combiniret werde." Der Rat geriet über dieses Ansinnen in große Aufregung und suchte es dem Kurfürsten mit allen erdenklichen Gründen auszureden. Und doch lag der Gedanke eigentlich gar nicht so fern, seitdem das Rathaus infolge der Einebnung des Marktplatzes so aussah, als ob es ein Stück in den Erdboden gesunken wäre. Auch von andrer, ganz unmaßgeblicher Seite wurde ähnliches angeregt. Die Plansammlung des Ratsarchivs verwahrt unter vielen andern unausgeführt gebliebenen Plänen auch eine »Vorstellung, Wie das Rath Haus zu Leipzig könte verändert und regulaire gebracht werden.« Da erscheint das Haus sogar um mehrere Stockwerke erhöht, außerdem ist durch Verdopplung des Turmes Symmetrie hergestellt und zwischen beiden Türmen ein vorspringender Mittelbau errichtet.*) Aber nichts von alledem wurde ausgeführt. Die einzige Veränderung, die das Aeußere des Hauses in der Barockzeit erfuhr, war, daß 1744 wegen Baufälligkeit der obere Teil des Turmes erneuert und dabei die Laterne in den „Säulen" um eine Elle, in der Haube um drei Ellen erhöht wurde.**)

Endlich erhielt in den Jahren 1746 bis 1749 auch die Johanniskirche ihren Turm, einen stattlichen Bau, der sich freilich in Verbindung mit der bescheidnen Kapelle, die man von 1582 bis 1584 an Stelle der bei der Belagerung Leipzigs 1547 verwüsteten errichtet hatte, nicht so ausnimmt, als wäre der Turm zur Kirche, sondern eher, als wäre die Kirche zum Turm eine Zugabe. Der Rat hätte ihn auch schwerlich gebaut; die Kosten wurden aus den reichen Mitteln des Johannishospitals bestritten. Mit diesem Turm schließt die Reihe der vier Leipziger Türme, die in der Barockzeit erbaut oder umgebaut worden sind (Thomasturm 1702, Nikolaiturm 1730—31, Rathausturm 1744, Johannisturm 1746—49), und die mit ihren grünen kupfernen Hauben und ihren

*) Als Verfertiger dieses Planes nennt sich J. G. Huhn, d. i. Johann Gottfried Huhn, der in den dreißiger und vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts Röhrmeister bei der Wasserkunst war.

**) Als die alte Laterne abgebrochen war, fragte der Obervogt Schmiedlein an, ob er nicht, bevor die neue aufgesetzt würde, noch ein Stockwerk von sechs Ellen aufbauen dürfe; die Turmmauern würden es gut aushalten, die Glocken aber kämen dann höher zu hängen, und der Seigerschlag würde besser gehört werden. Aber der Rat lehnte es ab.

mannigfaltigen, anmutig bewegten Silhouetten das Stadtbild Leipzigs im vorigen Jahrhundert ganz wesentlich mit bestimmt haben.

Bedeutender und anziehender als die öffentliche Architektur Leipzigs aus der Barockzeit sind die Privathäuser, die sich eine Anzahl durch Rang und Reichtum hervorragender Bürger Ende des 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts errichtete. Dahin gehören z. B. von noch erhaltnen — denn manche sind heute schon wieder verschwunden — die große Feuerkugel (von dem Ratsherrn Johann Ernst Kregel erbaut, das Vordergebäude am Neumarkt 1695, das Hintergebäude an der Universitätsstraße 1711), das Apelische Haus am Markt (1705 von dem Kaufmann Andreas Dietrich Apel erbaut), die drei schönen Hohmannischen Häuser (von dem später unter dem Namen von Hohenthal in den Freiherrstand erhobenen Bankier Peter Hohmann erbaut, das am Markt, dem Rathause gegenüber, 1709, das auf der Katharinenstraße 1715, das auf der Petersstraße, noch heute Hohmanns Hof genannt, 1728), das Schacherische Haus*) auf der Katharinenstraße (jetzt Europäische Börsenhalle genannt, 1714), Schellhafers Haus auf der Klostergasse (1717, seit 1768 Hôtel de Saxe genannt), Fabers Haus an der Ecke der Petersstraße und des Thomasgäßchens (1722), Kochs Hof zwischen dem Markt und der Reichsstraße (1732), Richters Haus am Eingange der Gerbergasse zur Rechten (1742), Quandts Hof zwischen der Nikolai- und der Ritterstraße (1748), Haugks Haus auf der Petersstraße an der Ecke des Sporergäßchens (1749), das sogenannte Kloster auf der Klostergasse (1753) u. a. Alle aber überragte an Schönheit und Pracht das schon erwähnte stolze Haus, das sich der Bürgermeister Romanus von 1701 bis 1704 an der Ecke des Brühls und der Katharinenstraße erbaut hatte. Nicht alle diese Häuser waren vollständige Neubauten, bei manchen begnügten sich die Besitzer mit einem Neubau der obern Stockwerke, Abänderung der Raumverteilung, Modernisierung der Fassade. Mit Vorliebe suchten sie dabei das beliebte Modestück der Zeit, den Erker, anzubringen; ein „alter, böser Ausladen" aus dem 16. Jahrhundert wurde „abgethan" und dafür ein Erker erbaut. Aber die meisten wurden doch von Grund aus neu aufgeführt.

Zu diesen Neubauten in der Stadt aber gesellten sich in den Vorstädten schöne Gartenhäuser inmitten ausgedehnter Gartenanlagen. Werfen wir einen Blick auf den saubern Plan von Leipzig, der 1749, unzweifelhaft mit Unterstützung des Leipziger Rats, in dem berühmten Homannischen Landkartenverlag in Nürnberg hergestellt worden ist — es ist der erste, der auch heutige Ansprüche

*) Ich nenne bei allen die Namen des Erbauers und das Jahr, wo der Bau begann. An manchen ist Jahre lang gebaut worden, z. B. an Hohmanns Haus am Markte von 1709 bis 1714.



noch befriedigt, dem ordentliche Vermessungen zu Grunde liegen, und mit dem endlich auch der letzte jener Wünsche Augusts des Starken aus dem Jahre 1704, der nach einem „akkuraten Grundriß" der Stadt, seine Erledigung fand —, so sehen wir fast die ganze Stadt wie von einem Kranze von Gärten umgeben. Die Entstehung dieser Gärten reichte zum Teil weit zurück: schon im 16. Jahrhundert hatten sich wohlhabende Bürger vor der Stadtmauer Ziergärten mit Gartenhäusern angelegt. Zu einer Modesache aber, auf die man großen Eifer und große Summen verwandte, wurde die Sache erst seit dem Ende des 17. Jahrhunderts. In den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts beginnt das Leipziger Adreßbuch jener Zeit, das „Jetzt lebende und jetzt florirende Leipzig", regelmäßig auch die Sehenswürdigkeiten der Stadt zu verzeichnen. Da stehen in erster Reihe die Gärten; im Jahre 1731 werden nicht weniger als 31 aufgezählt. Die beiden hervorragendsten darunter, die auch auf dem Homannischen Plane zuerst in die Augen springen, waren der Bosische und der Apelische Garten.

Der Bosische Garten, der fast den ganzen Raum zwischen der heutigen Johannisgasse, der Sternwartenstraße und der Thalstraße einnahm, bestand schon 1599. Ursprünglich klein, war er von der Familie Bose im Laufe des 17. Jahrhunderts durch wiederholte Zukäufe, zuletzt durch den Ankauf einer aufgegebenen Sandgrube zu dem Umfange gebracht worden, in dem ihn dann Caspar Bose in den achtziger und neunziger Jahren des 17. Jahrhunderts zu einem der schönsten Gärten Leipzigs umschuf. Außer dem „auf italiänische Art gebaueten Palatium" mit seinen Sammlungen war sein schönster Schmuck der halbkreisförmige „tiefe Garten", der eben aus der ehemaligen Sandgrube geschaffen war und, nach Norden geschützt, nach Süden frei, die „Orangerie" enthielt. Apels Garten war etwas jünger. Andreas Dietrich Apel hatte 1700 von seinem Schwiegervater Barinsky ein vor dem Thomasthore liegendes Gärtchen geerbt, das in seiner ersten Anlage bis zum Jahre 1629 zurückreichte, erweiterte dies, indem er 1701 bis 1714 nach und nach fast die ganze alte Schloßwiese und andre Wiesenstücke dazukaufte, und legte auf diesem umfänglichen Areal einen neuen, prachtvollen Garten in Form eines ausgebreiteten Fächers an, umgeben von Wohn-, Wirtschafts- und Fabrikgebäuden.*) Die heutige Dorotheenstraße führt mitten durch sein ehemaliges Gebiet. Dieser Garten bildete Jahrzehnte

*) Apel hatte eine Seidenwarenfabrik und eine Gold- und Silberdrahtspinnerei. Da in seinem Hause am Markte der Kurfürst wohnte, wenn er zur Messe nach Leipzig kam, so wurde später erzählt, August der Starke habe mit der schönen Gemahlin Apels (Dorothea Elisabeth geb. Barinsky) ein Liebesverhältnis gehabt und habe ihr eines Tages zum Danke für ihre Gunstbezeugungen einen Fächer versprochen. Dieses Versprechen habe er dadurch eingelöst, daß er ihr vor dem Thomaspförtchen einen prächtigen Garten in Fächerform habe anlegen lassen — eine anmutige Fabel.

lang den Glanzpunkt der Stadt. Alle Fremden, die nach Leipzig kamen, auch alle fürstlichen Persönlichkeiten besuchten ihn; für den kurfürstlichen Hof wurden wiederholt Festlichkeiten darin veranstaltet. Im Mai 1714 hielt die Fischerinnung hier in Gegenwart des Hofes auf der Pleiße ihr erstes Fischerstechen ab. Und noch 1765 schreibt der junge Goethe als Leipziger Student an seine Schwester: „Die [Leipziger] Gärten sind so prächtig, als ich in meinem Leben etwas gesehen habe. Ich schicke dir vielleicht einmal den Prospect von der Entree des Apelischen, der ist königlich. Ich glaubte das erstemal, ich käme in die Elysischen Felder."

Wer mögen die Baumeister der Leipziger Barockbauten, die Schöpfer der prächtigen Gärten jener Zeit gewesen sein? Bisweilen hatten wohl die Bauherren selbst die Pläne entworfen; auch bei öffentlichen Bauten kam dies vor. Georg Bose z. B. entwarf als „Baumeister" im Rate 1700 eigenhändig die Pläne zu dem neu zu erbauenden Georgenhause. Der Ratsherr Christian Ludwig Stieglitz — der Großvater des bekannten gleichnamigen Architekturschriftstellers — legte, nachdem er 1732 zum „Baumeister" erwählt worden war, Pläne zu einem Neubau der Ratsbibliothek vor, die er ebenfalls selbst gefertigt hatte. Aber das waren doch wohl nur Skizzen. Ausgearbeitet wurden die Pläne zu den städtischen Bauten unzweifelhaft von dem jeweiligen Obervogt oder Ratsmäurer. Aber wer hat die Privatbauten geschaffen?

Die deutsche Barockarchitektur ist stark von der holländischen beeinflußt.*) Die nächste Quelle der Leipziger aber liegt offenbar in Dresden, der Stadt, die der prachtliebende Kurfürst August der Starke damals, dem französischen Hofe nacheifernd, zu einem der glänzenden deutschen Fürstensitze umgestaltete. Nicht bloß Reithaus und Petersthor, auch die schönsten Privathäuser Leipzigs gehen unzweifelhaft auf Dresdner Anregungen zurück; von Dresden stammt ihre reiche und schwungvolle Ornamentik: die verkröpften Säulen und Pfeiler an den Portalen, die geschweiften Austritte darüber mit den gelagerten mythologischen und allegorischen Gestalten, die Köpfe und Büsten, die Muscheln und Kartuschen, die Blumen- und Fruchtschnüre. Insbesondere sind die hübschen Baldachine

*) Der französische Oberst Guibert, ein bekannter Kriegsschriftsteller, der 1773 Deutschland bereiste, um die Schlachtfelder des siebenjährigen Krieges zu besuchen, schrieb in Leipzig in sein Tagebuch: „Leipzig ist nicht groß, aber die Straßen sind schön, die Häuser hoch und gut gebaut. Der holländische Geschmack herrscht im Baustile, er hat alles angesteckt in den deutschen Städten, besonders in den handeltreibenden." Ein Grundbuch der deutschen Architekten am Anfange des 18. Jahrhunderts war Nikolaus Goldmanns „Anweisung zur Civilbaukunst", die der Braunschweiger Architekt Leonhard Christoph Sturm aus Goldmanns Nachlaß herausgegeben hatte (zuerst 1696 in Wolfenbüttel „bei Caspar Bismarcks sel. nachgelassener Wittib" erschienen). Goldmann, 1623 in Breslau geboren, hatte in Leyden gelehrt und war 1665 dort gestorben. Sturm aber war der Schöpfer des Bosischen Gartens in Leipzig.



Vom Hause des Bürgermeisters Romanus.



Das Haus des Bürgermeisters Romanus.

über den Fenstern in Kochs Hof, die quastengeschmückten Tücher, die an Hohmanns Hof auf der Petersstraße an den Fensterbrüstungen des zweiten Stocks herniederhängen, die üppigen, blumengefüllten Vasen an manchen Portalen und Giebeln Beispiele jener Uebertragung einer festlich heitern Saaldekoration auf die Außenseite des Hauses, die die bezeichnendste Eigentümlichkeit des Dresdner Zwingers bildet. Man hat die Leipziger Barockbauten neuerdings mit dem Namen des kurfürstlich sächsischen Landbaumeisters David Schatz in Verbindung gebracht.*) In der That hat Schatz jahrzehntelang in Leipzig gelebt und ohne

*) Vergl. C. Gurlitt, Geschichte des Barockstils und des Rokoko in Deutschland. S. 400.

Zweifel auch manches hier für Private gebaut; so war er z. B. höchstwahrscheinlich der Schöpfer des Apelischen Gartens, vielleicht auch des Apelischen Hauses am Markte.*) Aber gerade bei den hervorragendsten jener Bauten läßt sich kein Zusammenhang mit Schatz nachweisen, im Gegenteil, sie sind nachweislich von andrer Hand gebaut worden. Von dem großartigsten Barockbau Leipzigs, dem Hause des Bürgermeisters Romanus mit seinen mächtigen, vom Erdgeschoß bis unter das Dach reichenden, drei Stockwerke einschließenden Pilastern giebt es eine Abbildung aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts mit einem untergedruckten Text, der eine kurze Geschichte des Hauses enthält. Darin heißt es u. a.: „Der Bau- und Mauermeister nannte sich Fuchs und wurde zu diesem Baue von Dresden berufen. Man wollte ihn ohne vorhero gemachten Riß oder Meisterstück, wie es bei den Handwerkern gebräuchlich, nicht in die Innung nehmen, er ließ sich aber darauf nicht ein, wollte weder Riß noch Modell verfertigen, sondern machte sich anheischig, ein Meisterstück in natura darzustellen, brachte es auch durch seine hohen Gönner zu Stande und baute dieses Haus, wodurch er alle seine collegialischen Feinde stumm machte." Es ist das die bekannte Anekdote, die von vielen Künstlern erzählt wird. Von Wert ist aber doch darin die Angabe über den Baumeister: der Dresdner Johann Gregor Fuchs ist unzweifelhaft der Erbauer des Hauses gewesen, und er hat nachweislich auch noch einige andre der schönsten und reichsten Neubauten jener Zeit ausgeführt, z. B. die Hohmannischen Häuser am Markte und auf der Katharinenstraße; während des zweiten Baues starb er.**) Auch Bildhauerarbeiten bezog man damals wohl zum größten Teil aus Dresden.***) Das

*) Es giebt einen Kupferstich von Apels Garten (vgl. meinen Atlas: Leipzig durch drei Jahrhunderte), der die Bezeichnung trägt: D. Schatz inven. et excut. (sic). Darnach kann es kaum zweifelhaft sein, daß Schatz Apels Garten angelegt hat. Dann hat er aber jedenfalls auch Apels Haus am Markte gebaut. Von 1711 bis 1723 besaß er selbst ein Haus auf dem Neumarkte (jetzt Neumarkt Nr. 13), das er 1711 durch einen Umbau in seine jetzige Gestalt gebracht hatte. 1712 erbaute er die neue Funkenburg auf der Frankfurter Straße. Gestorben ist er in Leipzig 83 jährig am 21. März 1750.

**) Am 15. August 1715, mit 65 Jahren. Geboren war er in Ortrand. Im Leichenbuche ist er bezeichnet als „Bürger und berühmter, E. Edl. Hochw. Rats, wie auch des Mäurerhandwerks Obermeister." Auch die Erneuerung der Peterskirche 1710 war sein Werk.

***) Von den Statuen in Boses Garten z. B. waren die beiden am häufigsten genannten, die „sinkende Hoffnung" und das „wankende Glück", Werke des Dresdner Bildhauers Paul Heermann. Es waren Allegorien der krassesten Art; die „sinkende Hoffnung" war mit einem Anker dargestellt, an dem die dritte Schaufel abgebrochen war, das „wankende Glück" gar mit einem Stelzfuß und einer Krücke. Im Vordergrunde von Apels Garten standen auf der Terrasse, von der die Alleen des Gartens fächerförmig ausliefen, vier Statuen: Jupiter, Juno, Mars und Venus. Sie sind noch heute als die einzigen Reste der ehemaligen Herrlichkeit erhalten, zwei am Sophienbad auf der Dorotheenstraße, die beiden andern schrägüber. Alle vier aber



Das Komödienhaus.



Der Konzertsaal.



Das römische Haus.



Löhrs Haus.

Hohmannische Haus auf der Petersstraße aber, Kochs Hof, die Thomasschule, der Johannisturm, Haugks Haus und das „Kloster" sind sämtlich Schöpfungen des schlichten Leipziger Maurermeisters Georg Werner.*)

Leider nötigt der streng zugemessene Raum, die Darstellung hier abzubrechen. Der Zopfstil, der schwächliche Ausläufer des Barockstils oder Vorläufer der klassizistischen Periode, hat in Leipzig einen seiner Hauptvertreter gehabt: Adam Friedrich Oeser, der 1764 von Dresden aus an die nach dem Ende des siebenjährigen Kriegs gegründete Leipziger Zeichenakademie als Direktor geschickt worden war. Der Baumeister, in dessen Schöpfungen der Zopfstil in Leipzig am hervorragendsten zum Ausdruck kommt oder kam, war Johann Friedrich Dauthe, anfänglich unter Oeser Lehrer der Baukunst an der Zeichenakademie, später, 1781, zum „Baudirektor" des Rats berufen.

Während des siebenjährigen Krieges war nichts und auch unmittelbar nach dem Kriege nur wenig in Leipzig gebaut worden; die Bürgerschaft hatte während des Krieges unerhörte Opfer bringen müssen. Das wenige, was Goethe, der von 1765 bis 1768 in Leipzig studierte, in Dichtung und Wahrheit von Leipziger Neubauten jener Zeit erwähnt: der silberne Bär auf der Universitätsstraße, 1765 von dem Buchhändler Breitkopf, und das Komödienhaus**), 1766 auf Kosten des Kaufmanns Zehmisch von dem kurfürstlich sächsischen Ingenieur Oberst Fäsch an der Stelle der alten Rannischen Bastei erbaut, war wirklich das einzige erwähnenswerte. Das Komödienhaus sollte anfänglich ein Konzerthaus werden; als aber das Werk schon in Angriff genommen war, wurde der ursprüngliche Plan durch den umfassenderen eines Komödienhauses verdrängt, in das zugleich ein Konzertsaal mit eingebaut werden sollte, und schließlich blieb es bei dem Komödienhause. Das Konzerthaus wurde erst vierzehn Jahre später, 1780, mit dem jetzigen „alten" Gewandhauskonzertsaal, den Dauthe erbaute, nachgeholt. Die Hauptschöpfungen Dauthes waren das Gartenhaus des Bankiers Löhr, dem Komödienhause gegenüber (1772), die „englischen" Parkanlagen zwischen dem Grimmischen und dem Hallischen Thor (von 1785 an), die große Umgestaltung des Innern der Nikolaikirche (1785 bis 1796), durch die, wie manche

sind Werke des Dresdner Hofbildhauers Balthasar Permoser. Auch der Marmoraltar, den die Thomaskirche 1721 erhielt, war von Dresdner Künstlern gefertigt, dem Hofmarmorsteinmetzen Fossati, dem schon genannten Heermann und dem Hofsilberarbeiter Irminger.

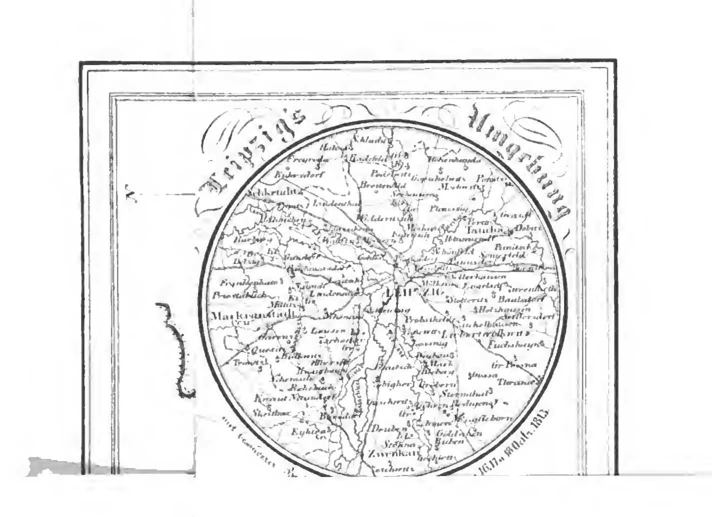
*) Er war aus Grasdorf bei Leipzig und starb 76jährig ebenfalls als Obermeister der Leipziger Maurerinnung am 19. Mai 1758.

**) Die Theateraufführungen der Wandertruppen hatten bis gegen 1740 meist auf dem Boden über den Fleischbänken (auf der Reichsstraße) stattgefunden, von da an in einem kleinen Komödienhause in Quandts Hof (auf der Nikolaistraße). Das Komödienhaus auf der Rannischen Bastei wurde am 10. Oktober 1766 eröffnet. Im Jahre 1817 trat an seine Stelle das jetzige „alte Theater", erbaut von dem Architekten Weinbrenner in Carlsruhe.

Zeitgenossen meinten, ein „gotischer Steinhaufen" in einen „prächtigen Tempel" verwandelt wurde, der neue Flügel des Georgenhauses mit der dem Schwanenteiche zugekehrten Säulenreihe (1790), endlich die erste Bürgerschule auf der alten Moritzbastei (1796 bis 1804).*)

Die mächtige Kunstbewegung nach den Befreiungskriegen, die an Schinkels Namen geknüpft ist, zog ihre ersten Kreise in Leipzig Anfang der dreißiger Jahre. In den Jahren 1832 und 1833 ließ sich Dr. Härtel durch den Dresdner Baumeister Woldemar Hermann das sogenannte römische Haus am Peterssteinweg erbauen, dessen Gartensaal dann Friedrich Preller mit den ersten Entwürfen seiner Odysseelandschaften schmückte; 1834 bis 1836 entstand an der Stelle des großen Fürstenkollegiums auf der Ritterstraße nach den Plänen des städtischen Baudirektors Geutebrück die Buchhändlerbörse. In den Jahren 1831 bis 1834 endlich wurde an Stelle des alten, an der Stadtmauer gelegenen Paulinums nach Schinkels eignen Entwürfen von Geutebrück das Augusteum erbaut. Damit wurde auch hier, wie vorher und nachher an andern Teilen des Stadtringes, das, was bisher gleichsam Rücken der Stadt gewesen war, zum Antlitz, das nun hinausblickte auf mächtig sich entwickelnde Vorstädte, und zugleich war damit die erste Seitenlinie des herrlichen Platzes gezogen, der, seit 1839 Augustusplatz genannt,

*) Weit über Leipzigs Mauern hinaus bekannt geworden ist von diesen Schöpfungen Dauthes eine: der alte Gewandhauskonzertsaal. Und auf wie simple Weise ist dieser Bau zu Stande gekommen! Der Bürgermeister Müller wünschte die Konzerte der Hillerischen Musikgesellschaft aus den engen Räumen im Apelischen Hause am Markte zu befreien, namentlich nachdem der Herzog von Weimar im April 1780 bei einem Besuch in Leipzig seine Verwunderung über die Unzulänglichkeit des Raums ausgesprochen hatte. Er trug Dauthe auf, sich einmal das alte Zeughaus daraufhin anzusehen, ob sich nicht an der Stelle, wo sich früher die Ratsbibliothek befunden hatte, ein Konzertsaal schaffen lasse. Darauf übergab Dauthe am 10. Mai 1780 folgendes „ganz ergebenste Promemoria": „Nachdem mir aufgetragen worden, zu untersuchen, ob auf dem alten Bibliothekgebäude ein geräumiger Saal ohne Gefahr könne erbauet werden, so habe ich selbiges in Augenschein genommen, hierbei ersehen, daß ein solcher von 40 Ellen Länge, 20 Ellen Breite und 12 Ellen Höhe ohne Nachteil dieses Gebäudes in das dritte Geschoß auf einem bisher ungenutzten Platz könne erbaut werden. Um nun bequem auf ihn zu kommen, könnte man nach der neuen Bibliothekstreppe eine Thür herausbrechen und sich dieser Treppe bedienen. Damit aber die Wände dieses Saales das Gebäude nicht so belästigen, so wäre mein ohnmaßgeblicher Vorschlag, anstatt sie auszumauern, selbige nur mit Brettern zu verschlagen und des Winters wegen zu berohren." Darauf machten der Zimmermann und der Maurer ihre Anschläge, und unterm 13. Juni 1780 verordnete der Rat, daß der Bau „nach beigehendem Vorschlage" ausgeführt werden sollte. Im November 1780 war der Saal fertig, am 25. November 1781 fand das erste Gewandhauskonzert statt. Heute würden über diesen Bau sicherlich drei Aktenbände vollgeschrieben werden! Die Decke des Saales (und des Vorsaales) war von Oeser mit allegorischen Gemälden geschmückt worden. Seine unvergleichliche Klangschönheit, durch die er weltberühmt geworden ist, verdankt er vor allem dem Umstande, den Dauthe selbst in seinem „Promemoria" erwähnt, außerdem seiner Form: er ist wie eine große länglichrunde Holzschachtel in das Gebäude hineingesetzt.


Leipzig's Umgebung
LEIPZIG
Markranstädt
Zwenkau
Taucha
Lindenau
Eythra

neben dem alten, schönen Markt, dem Mittelpunkt und Vertreter des alten Leipzigs, nun zum Mittelpunkt und Sinnbild eines neuen Leipzigs wurde. 1836 bis 1838 folgte die Post, 1856 bis 1858 das Museum, 1864 bis 1868 das neue Theater.

Die letzten zwei Jahrzehnte endlich haben dem Stadtbilde Leipzigs eine so tiefgreifende Umgestaltung gebracht, wie die vorausgegangnen zwei Jahrhunderte nicht. Sie herbeizuführen hat vieles zusammengewirkt: die großen politischen Ereignisse seit 1866, die unleugbare Steigerung unsers Nationalwohlstands, der Aufschwung, den infolgedessen die Baukunst und alle mit ihr zusammenhängenden Kunstgewerbe durch würdige Aufgaben, gleichzeitig aber auch durch die Vertiefung in die Kunstgeschichte, vor allem in die vaterländische, und durch die Fortschritte der Technik genommen haben, die gesteigerten Ansprüche an die Gesundheitspflege, eine Reihe großartiger Stiftungen reicher Leipziger Bürger, endlich — doch nicht zuletzt — die zähe Thatkraft des Mannes, der seit 1876 an der Spitze unsers Stadtregiments steht und dem es vergönnt gewesen ist, vieles zu schaffen oder zu vollenden, was Frühere nur begonnen oder auch nur gewünscht und gehofft hatten. Diese Umgestaltung im einzelnen vorzuführen haben berufnere Federn übernommen.

III. Hochbauten.

a. Reichs- und Staatsgebäude.*)

1. Das Reichsgericht.

Das Reichsgerichtsgebäude wird auf dem von der Simsonstraße, der Wächterstraße, der Beethovenstraße und der Wilhelm Seyfarthstraße begrenzten Platze ausgeführt.

Die Längsfronten sind 126 m, die Seitenfronten 76 m lang.

Das Gebäude enthält 4 Geschosse. Ein Untergeschoß, dessen Fußboden in Höhe der Fußsteigoberkante der anliegenden Straßen liegt, nimmt die Wohnungen der Hausdiener, Portiers, Heizer, Räume für die Umdruckerei, Keller und Heizkammern u. s. w. auf. Zwei Hauptgeschosse von je etwa 6 m Höhe enthalten die Räume des Gerichts, sowie die Präsidentenwohnung, ein Obergeschoß, welches fast ausschließlich von den Höfen aus beleuchtet wird, dient zur Aufbewahrung der reponierten Akten u. s. w.

Wir teilen hier die Grundrisse der beiden Hauptgeschosse mit.

Der Hauptzugang befindet sich inmitten der der Pleiße zugekehrten Ostfront. Von da gelangt man durch eine Vorhalle in die große Wartehalle, welche den Mittelpunkt des Gebäudes bildet und architektonisch besonders betont werden soll. Unmittelbar an der Wartehalle wurden außer der Haupttreppe alle Räume angeordnet, welche zu dem Publikum in Beziehung stehen. So liegen hier im unteren Hauptgeschosse die drei Straffenatssitzungssäle, darüber im oberen Hauptgeschosse die drei Civilsenatssitzungssäle, diesen gegenüber der Hoch- und Landesverratssitzungssaal, seitlich die Räume der Rechtsanwaltschaft, sowie Zimmer für Parteien u. s. w.

Bei dieser Disposition wird es möglich sein, dadurch, daß die von dem Mittelbau zu den seitlichen Bauteilen führenden Korridore abgeschlossen werden können, das Publikum aus den seitlichen Bauteilen, in welchen sich die eigentlichen Arbeitsräume der Beamten befinden, fern zu halten.

---

*) Zusammengestellt vom Bauinspektor Scharenberg.

Ein zweiter Zugang für die Beamten wurde inmitten der an der Wächterstraße gelegenen und der Stadt zugekehrten Nordfront angeordnet; die Arbeitsräume der Beamten sind so gelegen, daß sie sich stets zwischen diesem Zugange und den Sälen, in welchen die betreffenden Beamten ihre Sitzungen abhalten, befinden. Ueber diesem Zugange liegt im oberen Hauptgeschosse der große Bücherraum, seitlich desselben befinden sich die Leseräume und Arbeitsräume für die Bibliotheksbeamten.

Der nach der Beethovenstraße gelegene südliche Gebäudeteil soll in beiden Geschossen die Präsidentenwohnung aufnehmen.

Die zwei Höfe sind je 42 m lang und durchschnittlich 22 m breit, sie werden mit Pflanzenanlagen und Fontainen geschmückt.

Bei der Disposition der Räume wurde erreicht, daß überall da, wo die architektonische Ausbildung der Fassaden Hauptmotive verlangt, die größeren Räume sich befinden, während die seitlich angeordneten kleineren Räume auch im Aeußeren bescheidener gekennzeichnet werden sollen.

So liegen inmitten der Hauptfront der Hauptzugang und darüber der Saal für Hoch- und Landesverratsverhandlungen, inmitten der Westfront in beiden Geschossen die Gruppe der Senatssitzungssäle, inmitten der Nordfront der zweite Zugang und darüber der große Bibliotheksraum, inmitten der Südfront die Zufahrt zur Präsidentenwohnung und darüber der Festsaal. Zwischen diesen durch etwa 13 m hohe Säulen betonten Mittelbauten befinden sich die mit Quaderflächen ausgebildeten seitlichen Bauteile, welche die Arbeitsräume der Beamten und die Wohnräume des Präsidenten enthalten.

Auch in den Höfen wurde diese Betonung der Fassadenmitten durchgeführt. So befinden sich im südlichen Hofe inmitten der Nordfront die Durchfahrt und darüber der Speisesaal der Präsidentenwohnung, inmitten der Südfront das Haupttreppenhaus, während im nördlichen Hofe inmitten der Nordfront der Rechtsanwaltsaal und inmitten der Südfront der große Bibliotheksraum sich zeigen. Zwischen diesen in den Höfen architektonisch besonders betonten größeren Räumen sehen wir die Korridore, Nebentreppen u. s. w. in bescheidenerer Ausbildung.

Die ganze Gebäudegruppe wird von einem über dem inmitten gelegenen Hauptraume, der Wartehalle, sich bis zu 60 m erhebenden Kuppelbaue überragt werden.

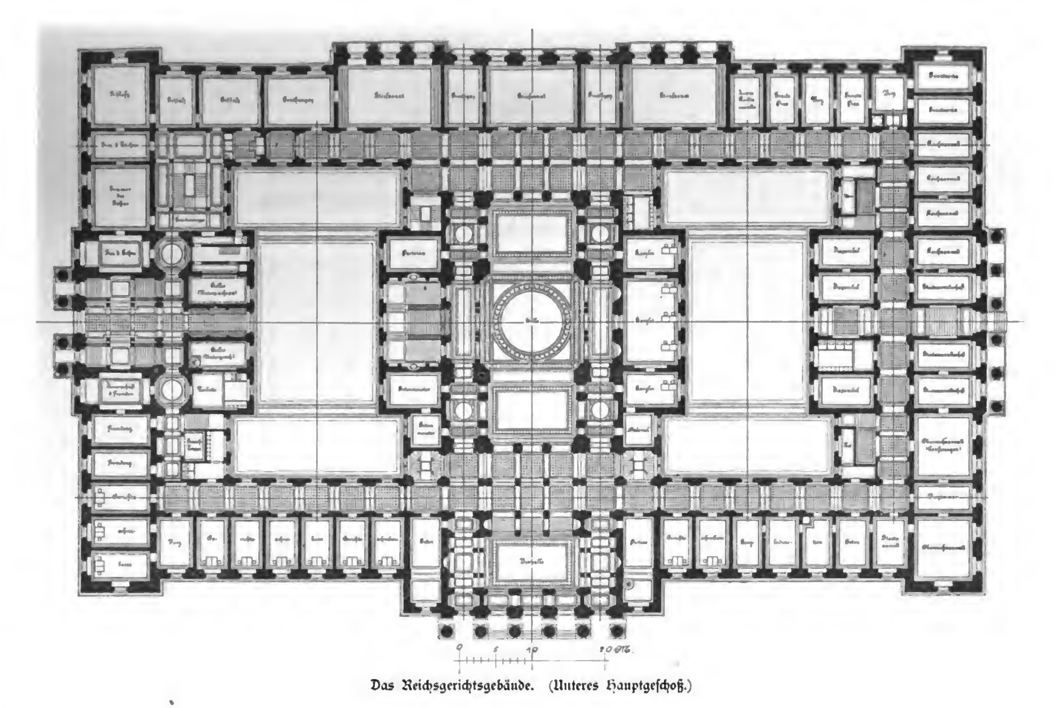
Sämmtliche nach den Straßen und den Höfen gelegenen Fassaden, sowie die Wartehalle, das Hauptvestibül und die Einfahrt zur Präsidentenwohnung werden in Sandsteinen ausgeführt.

Die Bausumme beträgt ausschließlich des Baugrundes, sowie der Utensilien und Mobilien rot. 6000000 Mark.

Bei der von der Reichsregierung im Jahre 1884 ausgeschriebenen Plankonkurrenz wurde dem Entwurfe des Regierungs-Baumeisters Hoffmann und

0 5 10 20 M.

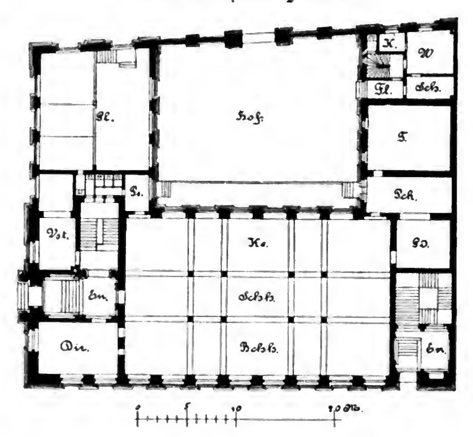
Das Reichsgerichtsgebäude. (Oberes Hauptgeschoß.)



Das Reichsgerichtsgebäude. (Unteres Hauptgeschoß.)

des Architekten **Dybwad** der erste Preis zugesprochen. Die Reichsregierung beauftragte hierauf den Regierungs-Baumeister **Hoffmann**, in den Jahren 1885—1887 mit der Umarbeitung des Konkurrenzentwurfs, sowie mit der Anfertigung der rechnerischen und konstruktiven Vorarbeiten zur Ausführung des Gebäudes. Bei diesen Arbeiten wurde Regierungs-Baumeister **Hoffmann** vom Architekt **Dybwad** thätigst unterstützt, während die komplizierteren Eisenkonstruktionen vom Ingenieur **Cramer** in Berlin entworfen wurden. Im Jahre 1887 übertrug sodann die Reichsregierung dem Regierungs-Baumeister **Hoffmann** die architektonische Leitung, dem Garnison-Bauinspektor **Scharenberg** die geschäftlich-technische Leitung bei Ausführung des Gebäudes. Im Herbste 1895 wird das Gebäude der Benutzung übergeben werden.

2. Das Reichsbankgebäude.

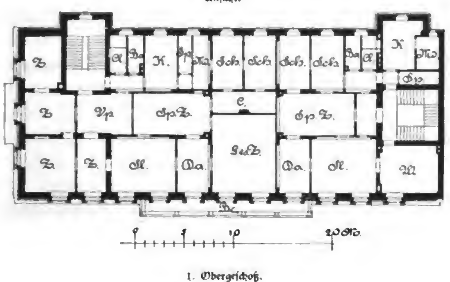


Das Reichsbankgebäude. (Erdgeschoß.)

Der Neubau des Reichsbankgebäudes, unter der Oberleitung des Regierungs-Baurats **Emmerich**, vom Regierungs-Baumeister **Hasak** errichtet, erhebt sich an einer der Hauptverkehrsadern der Stadt, der Petersstraße, da, wo diese in die



Ansicht.



1. Obergeschoß.

Das Reichsbankgebäude.

schöne breite Promenade, die Schillerstraße, einmündet. Der Haupteingang für den Banksaal wie für die Beamtenwohnungen liegt an der Petersstraße. Man gelangt geradeaus in den großen Geschäftssaal, in welchem die Kassen und die Buchhalterei an den Fensterwänden untergebracht sind, während das Publikum in dem Mittelteile des Raumes, der durch Zahltische eingeschlossen wird, verkehrt.

Rechts neben dem Eingange liegt das Direktorzimmer, links das Abrechnungs-Zimmer. Der Tresor ist in einem hinteren Seitenflügel in zwei Geschossen zu durchschnittlich 3 m Höhe untergebracht und als großer Geldschrank konstruiert, dessen Wände, Decken und Fußböden aus Klinkermauerwerk in Cementmörtel 64 cm stark hergestellt sind. Gegen den Nachbar wurden in die Lagerfugen noch Flacheisen eingelegt; Thür- und Fensteröffnungen sind durch Gitter und doppelte Geldschrankthüren verwahrt. In diesem Raume, dessen Wände mit Verblendsteinen bekleidet sind, liegt das Geld in Säcken auf Holzgestellen aufgespeichert, die durch feuersicheren Anstrich gegen Brand geschützt sind. Neben dem Tresor ist die Hausmannswohnung angeordnet, in deren Schlafstube Schallrohre aus dem Tresor führen.

An der Petersstraße mußte ein zweiter, niedriger Flügel angebaut werden, da sich die Stadt als Verkäuferin des Grund und Bodens — die alte Peterskirche stand früher daselbst — die volle Bebauung ausbedungen hatte. Das Ganze ist so angeordnet, daß es bei späterem Bedarf zur Erweiterung der Geschäftsräume der Bank dienen kann. In den beiden oberen Geschossen des Hauptgebäudes sind vier Wohnungen untergebracht, zwei, von der Petersstraße aus zugänglich, für die Vorstandsbeamten, und zwei, mit besonderem Eingang von der Schillerstraße aus, zum Vermieten.

Die Baukosten ohne den Grund und Boden und die Einrichtungsstücke betragen 534 500 Mark. Das Kubikmeter umbauten Raumes kostet somit 25,6 Mark, das Quadratmeter bebauter Grundfläche für das Hauptgebäude 563,20 Mark, für die Flügel 256 Mark.

---

3. Die Reichspostgebäude.

An reichseigenen Post- und Telegraphengebäuden hat Leipzig drei aufzuweisen:

I. das Hauptpostgebäude am Augustusplatz,

II. das Paketpostamt nebst Posthalterei, Hospitalstraße Nr. 4—8, und

III. das Post- und Telegraphengebäude am Bayrischen Bahnhofe.

Das Letztere ist wenig bemerkenswert und kommt hier nicht in Betracht.

Das Hauptpostgebäude am Augustusplatz ist in seiner jetzigen Gestalt aus mehrfachen Umbauten des in den Jahren 1836—1838 unter Leitung des Professor Geutebrück † errichteten Baues hervorgegangen, dessen Faffaden in ganz einfachen Formen antikisierender Renaissance gehalten waren, wie die Rücklagen an der Hauptfront und der Flügel an der Poststraße noch jetzt erkennen lassen. Nach einem im Reichspostamte nach Angaben des Geheimen

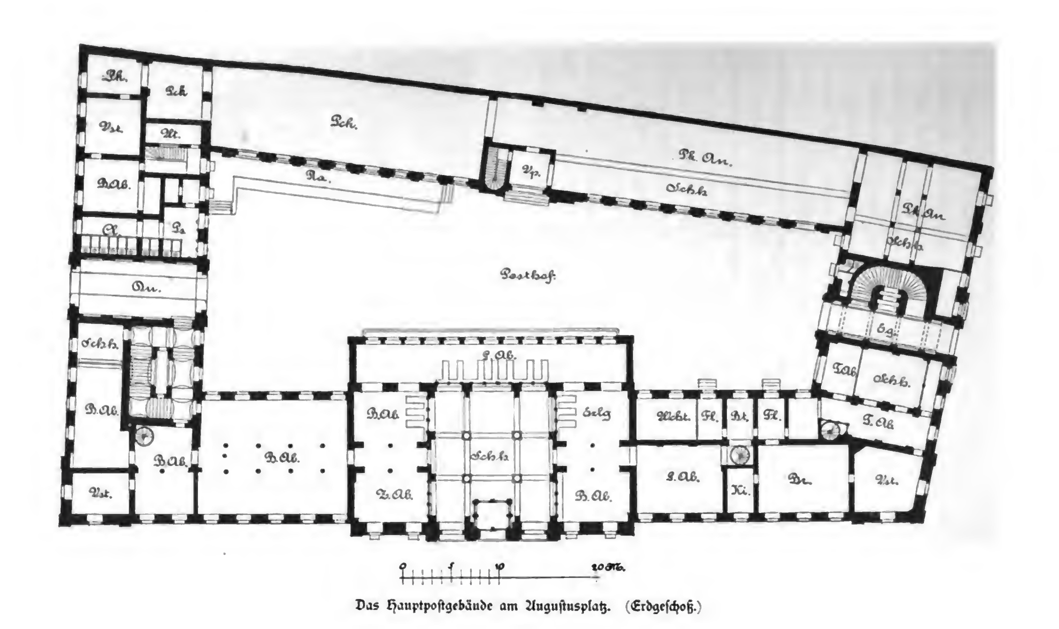


Das Hauptpostgebäude am Augustusplatz.

Ober-Regierungsrats Kind aufgestellten Entwurfe ist unter Leitung des Architekten Bettcher in den Jahren 1881—1884 die in der Abbildung ersichtliche Hauptfassade ausgestaltet worden. Das Material der architektonischen Gliederungen ist Sandstein, während die glatten Flächen geputzt sind, doch mußte alles einen gleichmäßigen, schützenden Oelfarbenanstrich erhalten, da namentlich die älteren Sandsteingliederungen stark zur Verwitterung neigten.

Das Gebäude enthält drei Hauptgeschosse und ein Zwischengeschoß in jedem der drei am Augustusplatz und den beiden anstoßenden Straßenzügen gelegenen Flügel, welche hofseitig durch einen eingeschossigen vierten Flügel, den Packkammerbau verbunden sind. Im Einzelnen befinden sich im Erd- und dem darübergelegenen Zwischengeschoß — und zwar durchweg in großen Sälen mit eisernen Säulen und Unterzügen — die Diensträume für das Postamt I und das Telegraphenamt, im (3.) Hauptgeschoß (2 Treppen) Diensträume für die Ober-Postdirektion und der große Telegraphensaal mit Nebenräumen, im 4. Geschoß (3 Treppen hoch) Diensträume für die Ober-Postdirektion und eine Dienstwohnung für den Direktor des Postamts I.

Alle größeren saalartigen Räume des Gebäudes werden durch Centralheißwasserheizung, alle Zimmer durch Ofenheizung erwärmt. Auch ist überall Gas- und Wasserleitung vorhanden.



Das Hauptpostgebäude am Augustusplatz. (Erdgeschoß.)

Hinsichtlich der Größe des Grundstücks sei bemerkt, daß es einen Flächeninhalt von 3920 qm umfaßt, wovon 2824 qm bebaut sind und 1096 qm auf den Posthof kommen. Der Neubau aus den Jahren 1836 bis 1837 hatte 510500 Mark, die sämtlichen Um- und Erweiterungsbauten haben 470886 Mark gekostet.

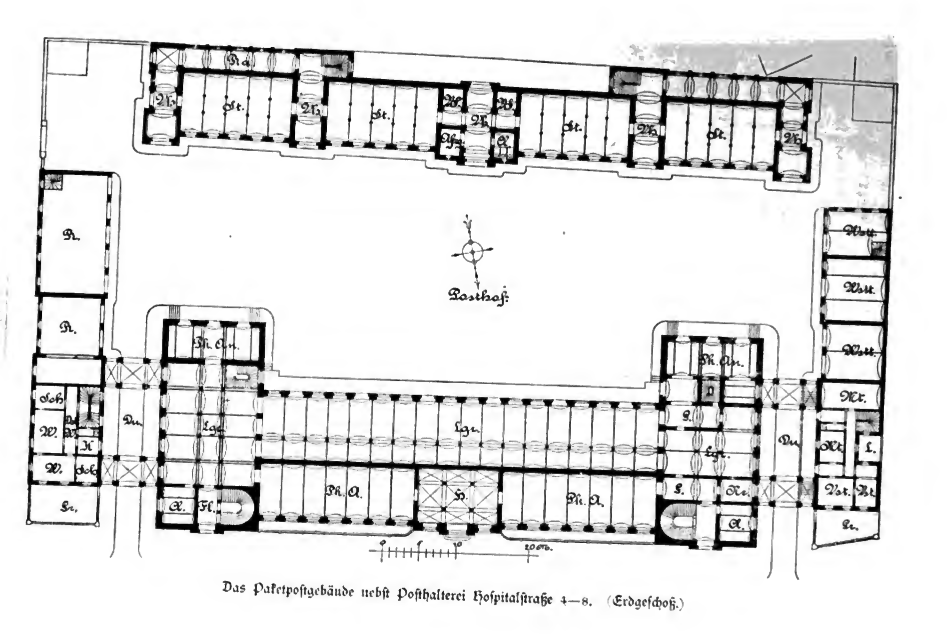
Noch sei bemerkt, daß das Gebäude in seinem jetzigen Umfange den Verkehrsverhältnissen keineswegs genügt und daß bereits eine große Anzahl Dienststellen in Nachbarhäusern mietsweise untergebracht sind.

Die Reichs-Post- und Telegraphenverwaltung hat demnächst den Ankauf benachbarter Grundstücke und bedeutende Erweiterungsbauten bereits in Betracht gezogen. —



Das Paketpostgebäude nebst Posthalterei Hospitalstraße 4—8.

Das Postgrundstück für das Paket- und Zeitungspostamt an der Hospitalstraße 4—8, welches auf dem dahinter liegenden Hofe auch die Posthalterei enthält, ist mit ganz neuen Gebäuden aus den Jahren 1876—1880, nach den Plänen des Postbaurats Zopf bebaut. Die Fassaden sind teils im Quader-, teils im Feinziegelbau in den besonderen Formen der sächsischen Schule italienischer Renaissance ausgeführt.



Das Paketpostgebäude nebst Posthalterei Hospitalstraße 4—8. (Erdgeschoß.)

Das Innere des Hauptgebäudes enthält in beiden Hauptgeschossen große, überwölbte Säle mit gußeisernen Säulen und I Trägern. Die Erwärmung geschieht mittels einer Luftheizungsanlage im Keller. In den höhergeführten Seitenteilen sind Beamtenwohnungen eingerichtet.

Das Hofgebäude enthält in zwei, gleichfalls überwölbten Geschossen Pferdeställe, von denen diejenigen im zweiten Geschoß auf schief ansteigenden, bequemen Gängen für die Pferde zugänglich gemacht sind.

Im dritten Geschoß und im Dachgeschoß befinden sich ausgedehnte Futter- und Getreidekammern mit maschinellen Einrichtungen zur Beförderung und Lagerung der Körner, auch sind sämtliche Geschosse untereinander mit einem durch Gaskraftmaschine getriebenen Fahrstuhl verbunden.

Wagenhallen, Schmiede und Stellmacherei sind ebenfalls auf dem Grundstück vorhanden.

Der Betrieb der sehr umfangreichen Posthalterei ist verdungen und hat der derzeitige Posthalter die vorbeschriebenen Räume zur Miete.

Die Gesamtbaukosten haben 878492 Mark betragen; wobei das 6895 qm große Grundstück nicht in Betracht kam, da es bereits im Besitze des sächsischen Staatsfiskus war und 1873 in denjenigen des Deutschen Reichs überging.

---

4. Militär-Gebäude.

a. Schloß Pleißenburg,

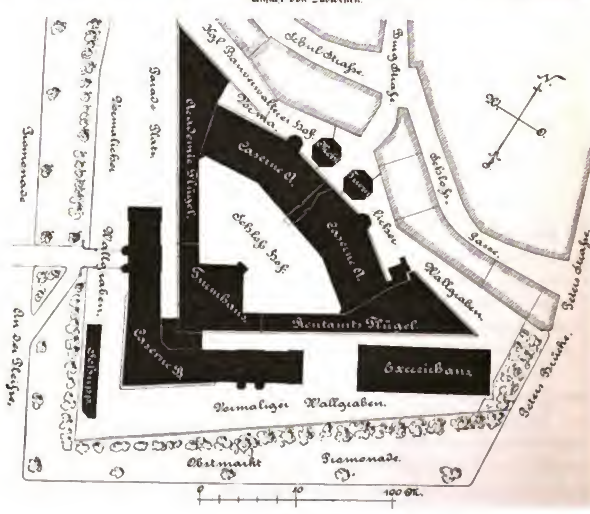
am südwestlichen Ende der inneren Stadt liegend und noch eins der wenigen ältesten Bauwerke Leipzigs (unter der Leitung des Baumeisters Hieronymus Lotter von 1549—1569 erbaut), von dessen ehemaliger Beschaffenheit als Citadelle in Folge der mannigfachsten baulichen Veränderungen nur schwer eine Vorstellung zu gewinnen ist, hat die Gestalt eines rechtwinkeligen Dreiecks, an dessen rechtem Winkel der ein Wahrzeichen Leipzigs bildende Schloßturm steht.

Verschiedene Inschriften, Benennungen einzelner Bauteile und manches andere weisen auf die frühere Bedeutung der Pleißenburg hin.

Der über dem „Burgthor" auf einem Risalit ruhende Erker, welcher dem 1875 niedergelegten „Trotzer", einem massigen, hohen Quadratbau, angehörte, war ein Zubehör des Logements des Obersten Johann Melchior von Schwalbach, Kurfürstlich Sächsischen Kommandanten sämtlicher Festungen im Lande (geboren am 30. Dezember 1581, gestorben als Kursächsischer Generalfeldzeugmeister am 30. Juni 1635 zu Dresden).



Ansicht von Südwesten.



Lageplan.

Das Schloß Pleißenburg.

Das jetzige Erkerzimmer (Gebäude A I. Geschoß, Zimmer No. 87) enthält seit 1867 die Wandaufschrift:

Hier starb der Feldmarschall Graf Pappenheim am 7. November 1632.

Wenn überhaupt der in der Schlacht bei Lützen am 6. November tödlich verwundete Graf Pappenheim in die Pleißenburg gebracht worden ist, so dürfte sein Sterbegemach im Turmhause I. Geschoß — die Räume des Schloßkommandanten Hans Vopel — zu suchen sein.

Von allen Belagerungen der Pleißenburg im dreißigjährigen Kriege war die im Jahre 1642 die härteste. Bei genauer Betrachtung des südlichen Bastionkörpers und des südlichen Turmmauerwerks ist die Bresche in ihren Umrissen heute noch zu erkennen.

Von den notwendig gewesenen umfänglichen Ausbesserungen giebt ein am Eck des Gebäudes B angebrachtes Denkzeichen Kunde. Es ist dies das aus schwarzem Stein gehauene, mit kriegerischen Emblemen umgebene kurfürstliche Wappen, dem die Inschrift angefügt ist:

Elect. Saxon. Restauravit
MDCLXVI.

Das mehrfach umgebaute Turmhaus enthielt früher und bis 1764 im ersten Geschoß die Wohnung des Schloßkommandanten, im zweiten Geschoß die Kurfürstlichen Gemächer, welche bis Ausgang des siebzehnten Jahrhunderts als solche benutzt wurden.

Von 1710—1841 bildeten die Räume im Erdgeschosse die katholische Kapelle. Die noch vorhandenen Pilaster in der Wachtstube und in den nebenliegenden Räumen, sowie die Oeser'schen Deckengemälde in letzteren, die kirchlichen Initialen über der Thür entstammen noch dieser Zeit.

Eine im inneren Promenadenthorwege angebrachte Höhenmarke und die auf dem Rundgange des Turmes stehenden drei Vermessungspfeiler weisen darauf hin, daß der Schloßturm noch heute Station der Europäischen Gradmessung und der Sächsisch-Preußischen Landesvermessung ist.

Der 17 m Durchmesser haltende, 2,55 m im Mauerwerk starke Turm ist vom Schloßhofe bis zum Rundgange 36 m, bis zur obersten Plattform 53,3 m hoch. In dem obersten Stockwerke wurde in dem Jahre 1787 eine Sternwarte eingerichtet, welche dort bis zum Jahre 1864 verblieb.

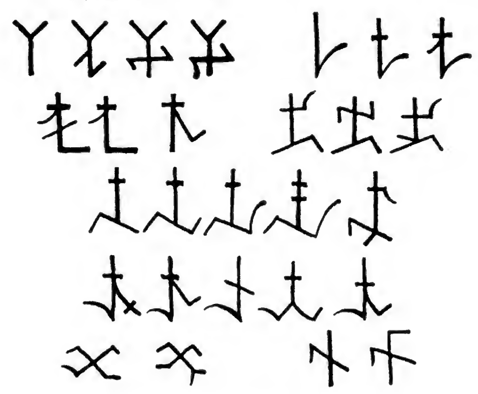
Die 1764 errichtete Kunstakademie fand bis zum Schlusse des Jahres 1890 in dem nach ihr benannten Gebäude, dem „Akademieflügel", ihre Heimstätte.

Die noch gebräuchlichen Bezeichnungen für einzelne Räume, wie Münzflügel, Münzstrecke, Silbergrube, erinnern an die Zeit, in welcher die Pleißenburg auch

Münze war und als solche im siebenjährigen Kriege die Geburtsstätte der berüchtigten Ephraimiten wurde.

Eine Sehenswürdigkeit bilden die unter dem Gebäude A befindlichen, an zwei Weinfirmen vermieteten großen Kellereien, welche ehedem für Aufbewahrung der kurfürstlichen Landweine benutzt wurden.

Am Bau der Pleißenburg war hauptsächlich die Rochlitzer Bauhütte beteiligt. Die Steinmetzzeichen (von denen einige nachfolgend wiedergegeben seien) der betreffenden Werkmeister sind noch leicht an dem zum Kasemattenmauerwerk verwendeten Werkstücken zu erkennen.



Steinmetzzeichen am Schloß Pleißenburg.

Dem jetzt in der Pleißenburg kasernierten 8. Infanterie-Regimente No. 107 sind überwiesen:

das auf dem alten Kasemattenkörper in den Jahren 1875—1876 aufgeführte Gebäude A (Unterkommen für 5 Compagnien), das im Jahre 1838 auf die Turmbastei Λ-förmig gesetzte und im Jahre 1872 durch Flügel verlängerte Gebäude B (Unterkommen für 7 Compagnien)

und das an den Turm angesetzte, in den Schloßhof vorspringende, mehrfach umgebaute Turmhaus, welches seit 1880, außer der hier schon befindlich gewesenen Hauptwache, die Expeditionsräume für die Kommando- und Verwaltungsbehörden, Militär-Gerichte und Gefängnisse enthält.

Diese nach den älteren Vorschriften eingerichteten Kasernengebäude haben durchgehend drei Obergeschosse.

Unteroffiziere und Mannschaften wohnen und schlafen in besonderen Räumen und es kommen auf den Mann durchschnittlich:

9,5 cbm Wohn- } Raum.
und 11,0 „ Schlaf- }

Der die Gebäude umgebende Wallgraben dient, soweit nicht auf ihm Gebäude, wie das 65,0 lange und 21,5 m breite Exerzierhaus und verschiedene Schuppen stehen, der kasernierten Truppe als Uebungsplatz.

b. Die Kaserne bei Möckern

ist auf einem sanft abfallenden Höhenrücken in den Jahren 1875—1876 nach den Plänen der Militär-Baudirektion errichtet worden und kostete rund zwei Millionen Mark.

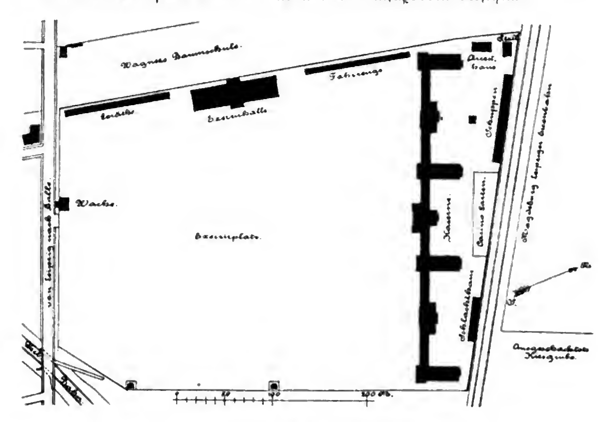


Die Kaserne Möckern.

Das aus einem Mittelbau und zwei Seitenbauten bestehende Hauptgebäude hat eine Frontlänge von 345 m und eine Tiefe von 12 m, die vier Flügel an der Rückfront sind 30 m lang und 15 m breit. Die Gesamt-Baufläche beträgt rund 6300 qm.

In dem Langbau sind die Wohnräume an einem längs der Rückfront belegenen, 3,5 m breiten Korridore angeordnet. Die Schlafsäle der Compagnien befinden sich in den drei Obergeschossen, der mit dem Langbau zu gleicher Höhe aufgeführten Flügel.

Sämtliche Wohn- und Schlafräume haben Balkendecken und Holzfußboden, nur die Korridore sind überwölbt und mit Cementfußboden versehen.



Lageplan der Kaserne in Möckern.

Das Gebäude enthält:

im Kellergeschoß:

für je vier Compagnien, eine gemeinschaftliche Küche mit zwei Ehlert'schen Kochherden, einen Speisesaal und die nötigen Wirtschaftsräume, für die Unteroffiziere des Regiments ein gemeinschaftliches Kasino;

für das Offizierkasino die Küche und Wirtschaftsräume,

Badeanstalten für Offiziere und Mannschaften,

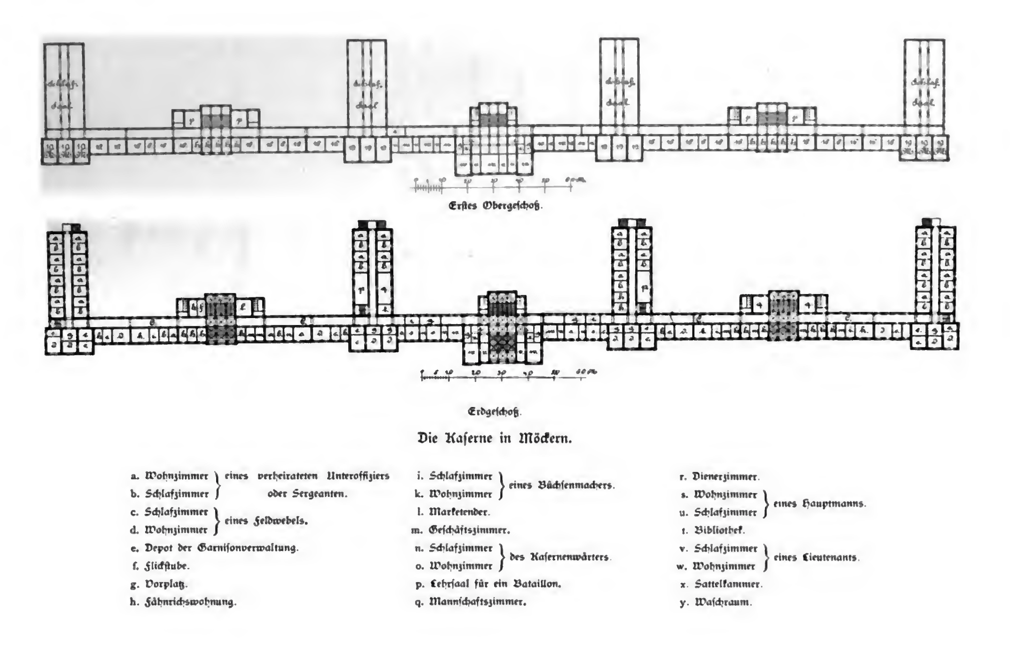
Büchsenmacher-, Schneider- und Schuhmacher-Werkstätten,

Putzräume und 22 Heizapparate;

im Erdgeschoß:

die Wohnungen für Offiziere, Beamte und Verheiratete,

Geschäfts- und Unterrichtszimmer, sowie Marketendereien;



Erstes Obergeschoß.

Erdgeschoß.

Die Kaserne in Möckern.

a. Wohnzimmer } eines verheirateten Unteroffiziers
b. Schlafzimmer } oder Sergeanten.
c. Schlafzimmer } eines Feldwebels.
d. Wohnzimmer }
e. Depot der Garnisonverwaltung.
f. Flickstube.
g. Vorplatz.
h. Fähnrichswohnung.

i. Schlafzimmer } eines Büchsenmachers.
k. Wohnzimmer }
l. Marketender.
m. Geschäftszimmer.
n. Schlafzimmer } des Kasernenwärters.
o. Wohnzimmer }
p. Lehrsaal für ein Bataillon.
q. Mannschaftszimmer.

r. Dienerzimmer.
s. Wohnzimmer } eines Hauptmanns.
u. Schlafzimmer }
t. Bibliothek.
v. Schlafzimmer } eines Lieutenants.
w. Wohnzimmer }
x. Sattelkammer.
y. Waschraum.

im ersten, zweiten und dritten Obergeschosse, mit Ausnahme des Mittelbaues, in welchem sich Wohnungen für Offiziere und das Offizierkasino befinden, liegen:

die Wohnstuben für Unteroffiziere,

die Wohnstuben für Mannschaften zu 16—19 Mann,

ferner im Treppenhaus-Anbau die Waschräume und Aborte.

Der Dachraum über dem Mittelbau und über den vier Flügeln ist zu Bekleidungskammern ausgebaut.

Das Gebäude bietet Raum

für 30 Offiziere und Beamte,

40 verheiratete Unteroffiziere

und 1650 Unteroffiziere und Mannschaften,

für letztere kommen auf den Mann

8—9 cbm Wohnraum

und 12 cbm Schlafraum.

Es besitzt Luftheizung und Ventilation (Reinhard'sches System) für Mannschaftsstuben, Schlafsäle und Waschräume,

Ofenheizung für Offiziers-, Verheirateten- und Einzel-Wohnungen, Geschäftszimmer 2c.

Wasserversorgung durch ein eigenes Druckpumpwerk in einem besonderen Maschinenhause,

Abtrittsanlagen nach Süvern'schem System, die Abführung der geklärten Abfallwässer und der Traufwässer erfolgt in besonderer Schleuse nach dem Elsterflusse.

Auf dem Uebungsplatze, sowie dem hinter der Kaserne belegenen Hofe sind an Nebengebäuden errichtet:

ein Wachtgebäude,

ein Exerzierhaus (119 m und $21{,}5$ m),

drei Fahrzeugschuppen,

das Garnison-Arresthaus mit zwei Wärterwohnungen und 30 Zellen mit Einzelheizung,

ferner ein Stall mit zwölf Ständen,

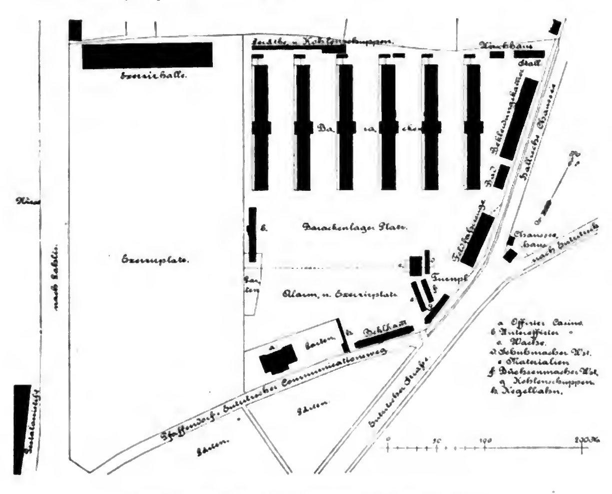
ein Kessel- und Maschinenhaus,

sowie ein Schlachthaus.

c. Die Barackenkaserne bei Gohlis

setzt sich zusammen aus:

sechs in Richtung von NNW. zu SSO., in Abständen von 30 m parallel zu einander gestellten Wohnbaracken für je zwei Compagnien,
einem Wachthaus,
einem Unteroffiziers- und Mannschaftskasino,
einer Geschäftszimmer-Baracke,



Lageplan des Baracken-Kasernements zu Leipzig-Gohlis.

zwei Werkstätten-Baracken für Büchsenmacher und Schuhmacher,
zwei Bekleidungskammer-Baracken,
einem Fahrzeugschuppen,
einer Pferdestall-Baracke,
einem Waschhause,
einem Munitionshause,
einer Badeanstalt,

einem Offizierskasino-Gebäude und
mehreren Schuppen für Materialien, Scheiben- und Feuerlösch-Geräte und
einem Exerzierhaus 134 zu 25 m.

Die Wohnbaracken und das Wachthaus, sowie die letztgenannten vier Gebäude sind massiv, die übrigen aus gemauertem Fachwerk hergestellt.

Eine jede der sechs für je zwei Compagnien bestimmten Wohnbaracken enthält in einem 18,50 zu 12 m großen unterkellerten, zwei Geschoß hohen Mittelbau

eine Lieutenants-Wohnung,
eine Schreibstube,
vier Unteroffiziers-Wohnungen,
eine Mannschafts-Kochküche mit Ehlert'schem Kochherde

und in zwei je 57,50 zu 13 m großen, ein Geschoß hohen Seitenflügeln, deren nach NNW. gerichteten Front ein 3 m breiter, offener Anbau vorgelegt ist

zwei Stuben für Unteroffiziere,
zwei Wohnstuben für Mannschaften zu je 30 Mann,
acht Schlafsäle für Mannschaften,
zwei Waschräume,
zwei Gewehrräume,

auf den Mann kommen 11 cbm Wohn- und 15 cbm Schlafraum.

Wohnbaracke des Kasernements Leipzig-Gohlis. (Erdgeschoß.)

Zu jeder Wohnbaracke gehört eine daneben nach der Gohliser Flurgrenze zu liegende, 11 zu 3 m große Latrinen-Baracke mit bedecktem 7 m langen Verbindungsgang, so daß sich, einschließlich dieses Zubehörs, die gesamte Frontlänge einer Doppel-Baracke zu 138 m ergiebt.

In allem enthalten diese sechs Gebäude Raum für
6 Offiziere,
22 verheiratete Unteroffiziere und
1500 Unteroffiziere und Mannschaften.

Das Wachtgebäude 20 zu 10 m groß, mit einer Vorhalle als Waffenplatz versehen, hat neben der Wachtstube acht Arrestzellen und in zwei Anbauten vier Latrinenabteilungen.

Die Badeanstalt, 23,25 zu 8,75 m groß, ein Geschoß hoch, ist mit Brausebad-Einrichtung und Dampf-Heizung versehen.

Das Offizier-Kasino-Gebäude 34,75 zu 20,15 m groß, enthält
im Kellergeschoß die Küche und Wirtschaftsräume,
im Erdgeschoß den Speisesaal mit Nebenräumen,
im Obergeschoß die Wohnungen für zwei Offiziere und einen Beamten.

Das Barackenlager wurde im Jahre 1880 von der Stadtgemeinde Leipzig hergestellt und später vom Militärfiskus käuflich übernommen.

---

5. Die Königlichen Justiz-Gebäude.

Die Königlichen Justiz-Gebäude bestehen aus:
a. dem Landgerichts-Gebäude,
b. dem Staatsanwaltschafts-Gebäude,
c. dem Gefangenhaus mit Wirtschafts-Gebäude,
d. dem Amtsgerichts-Gebäude.

Erbauer: Landbaumeister Buschick bis 1880, später Oberbaurat Nauck
Gesamtbaukosten einschließlich aller Neben-Anlagen 2340030 Mark.

a. Das Landgerichts-Gebäude.

Erbaut 1876 bis 1878 vom Landbaumeister Buschick für 627000 Mark, 2115,0 qm bebaute Grundfläche, jedes qm 296,45 Mark. 39,409,0 cbm umbauten Raum, jedes cbm 15,91 Mark. Kopfzahl der Beamten 139, Kosten der Nutzeinheit daher 4511 Mark.

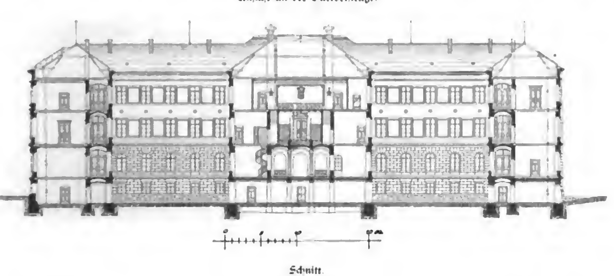
Das Gebäude steht ringsum frei und ist nur mit dem Staatsanwaltschafts-Gebäude durch einen Verbindungsgang verbunden; es besteht aus Keller, Erdgeschoß, ersten und zweiten Obergeschoß. Die Gründungen sind wegen der ungünstigen Bodenverhältnisse insgesamt aus Beton hergestellt. Die Umfassungs- und Hauptscheidemauern bis mit erstem Obergeschoß sind von Bruchsteinen, alle übrigen Umfassungen und Scheidewände von Mauerziegeln ausgeführt. Sockel, Gesimse, Thür- und Fenstereinfassungen sind von Pirnaischem Sandstein, die Fassaden sind in Kalkmörtel abgeputzt. Das Dach ist mit englischem Schiefer als Doppeldach eingedeckt. Die Räume im Kellergeschoß sind gewölbt, die oberen Räume haben Balkendecken. Abtrittanlagen nach Süverns System. Alle Expeditionen sind mit Gas- und Wasserleitung, sowie mit elektrischen Klingeln versehen. Die Expeditionen, Vor- und Warteräume sowie Korridore werden durch Heißwasser-Mitteldruckheizung mit zehn Oefen und mit fünf Luftheizungsöfen für die Ventilation erwärmt und ventiliert, während für die großen Verhandlungssäle die Heizung und Ventilation durch fünf Luftheizungsöfen erfolgt.



Die Königlichen Justizgebäude. (Lageplan.)



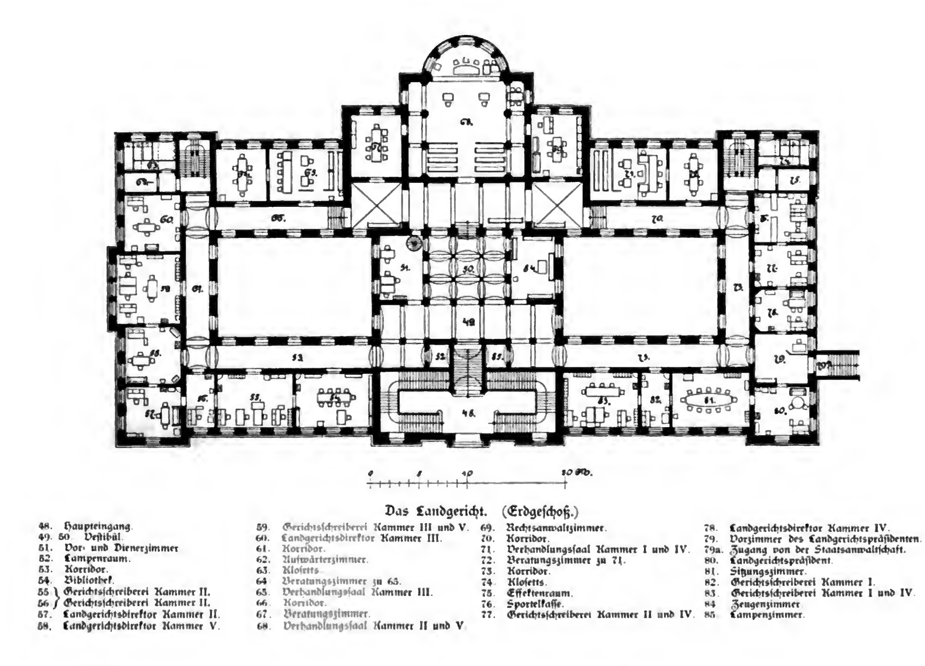
Ansicht an der Harkortstraße.



Schnitt.

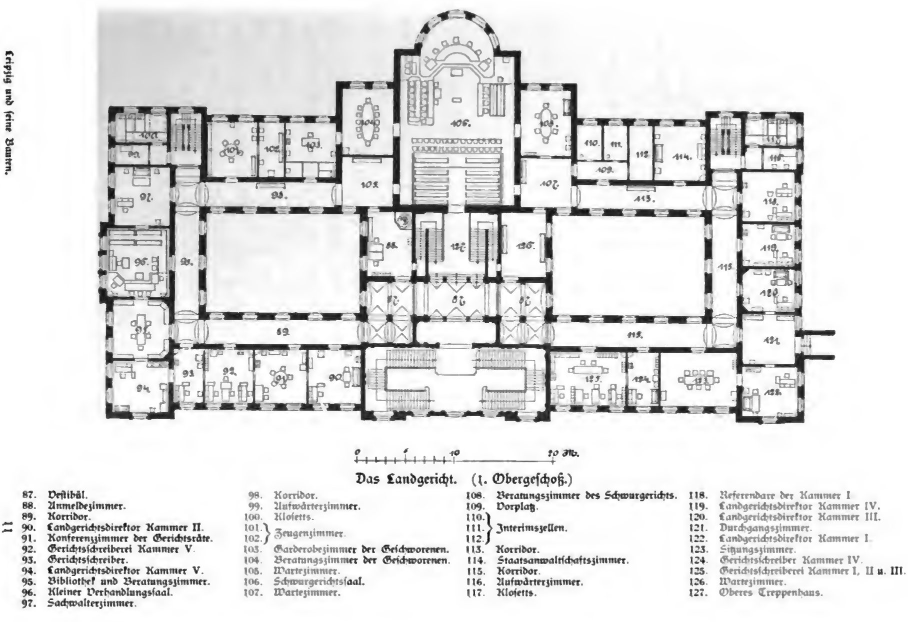
Das Landgericht.

Die künstliche Gründung mit Beton kostete insgesamt 18800 Mark, für 1 qm bebaute Fläche sind also 8,88 Mark zu rechnen. Die Kosten der Centralheizungsanlage einschließlich der Heizungsöfen, Heizungs- und Ventilationskanäle, Heizungsgitter, Klappen, einschließlich Tischler- und Anstreicherarbeiten u. s. w. rund 56000 Mark.



Das Landgericht. (Erdgeschoß.)

48. Haupteingang.
49. 50. Vestibül.
51. Vor- und Dienerzimmer.
52. Lampenraum.
53. Korridor.
54. Bibliothek.
55. } Gerichtsschreiberei Kammer II.
56. } Gerichtsschreiberei Kammer II.
57. Landgerichtsdirektor Kammer II.
58. Landgerichtsdirektor Kammer V.
59. Gerichtsschreiberei Kammer III und V.
60. Landgerichtsdirektor Kammer III.
61. Korridor.
62. Aufwärterzimmer.
63. Klosetts.
64. Beratungszimmer zu 65.
65. Verhandlungssaal Kammer III.
66. Korridor.
67. Beratungszimmer.
68. Verhandlungssaal Kammer II und V.
69. Rechtsanwaltzimmer.
70. Korridor.
71. Verhandlungssaal Kammer I und IV.
72. Beratungszimmer zu 71.
73. Korridor.
74. Klosetts.
75. Effektenraum.
76. Sportelkasse.
77. Gerichtsschreiberei Kammer II und IV.
78. Landgerichtsdirektor Kammer IV.
79. Vorzimmer des Landgerichtspräsidenten.
79a. Zugang von der Staatsanwaltschaft.
80. Landgerichtspräsident.
81. Sitzungszimmer.
82. Gerichtsschreiberei Kammer I.
83. Gerichtsschreiberei Kammer I und IV.
84. Zeugenzimmer.
85. Lampenzimmer.



Das Landgericht. (1. Obergeschoß.)

87. Vestibül.
88. Anmeldezimmer.
89. Korridor.
90. Landgerichtsdirektor Kammer II.
91. Konferenzzimmer der Gerichtsräte.
92. Gerichtsschreiberei Kammer V.
93. Gerichtsschreiber.
94. Landgerichtsdirektor Kammer V.
95. Bibliothek und Beratungszimmer.
96. Kleiner Verhandlungssaal.
97. Sachwalterzimmer.
98. Korridor.
99. Aufwärterzimmer.
100. Klosetts.
101., 102. Zeugenzimmer.
103. Garderobezimmer der Geschworenen.
104. Beratungszimmer der Geschworenen.
105. Wartezimmer.
106. Schwurgerichtssaal.
107. Wartezimmer.
108. Beratungszimmer des Schwurgerichts.
109. Vorplatz.
110., 111., 112. Interimszellen.
113. Korridor.
114. Staatsanwaltschaftszimmer.
115. Korridor.
116. Aufwärterzimmer.
117. Klosetts.
118. Referendare der Kammer I.
119. Landgerichtsdirektor Kammer IV.
120. Landgerichtsdirektor Kammer III.
121. Durchgangszimmer.
122. Landgerichtsdirektor Kammer I.
123. Sitzungszimmer.
124. Gerichtsschreiber Kammer IV.
125. Gerichtsschreiberei Kammer I, II u. III.
126. Wartezimmer.
127. Oberes Treppenhaus.

b. Das Staatsanwaltschafts-Gebäude, mit Wohnung des Landgerichts-Präsidenten.

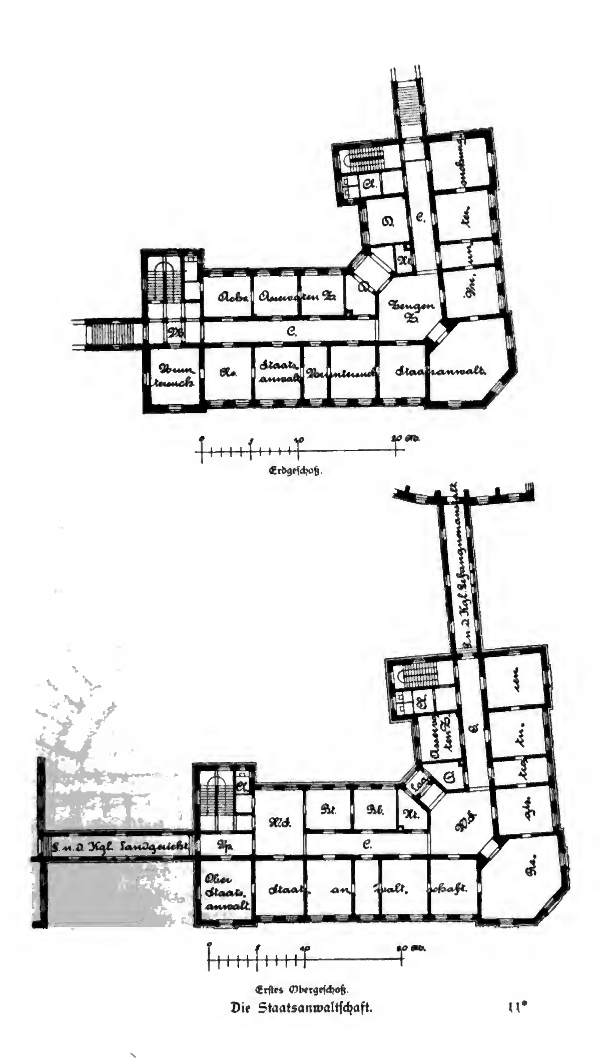
Erbaut 1874—1876 vom Landbaumeister Buschick für 212390 Mark, 760,0 qm bebaute Grundfläche, jedes qm 279,46 Mark und 13067,0 cbm umbauten Raum, jedes cbm 16,25 Mark. Die Kopfzahl der beschäftigten Beamten beträgt 51, die Kosten pro Nutzeinheit 4165,0 Mark. Die Bauart des Gebäudes ist genau dieselbe wie bei a. Sämtliche Räume werden erwärmt und ventiliert durch eine Heißwasserheizung mit vier Systemen.

Die Betongründung kostet insgesamt 6400 Mark, für 1,0 qm bebaute Fläche daher 8,42 Mark. Die Gesamtkosten der Centralheizungs-Anlage einschließlich Maurerarbeiten, Kanälen u. s. w. 195,000 Mark, der kubische Inhalt der geheizten Räume beträgt 5460,0 cbm, pro 100 cbm geheizten und ventilierten Raum sind daher 355,0 Mark zu rechnen.

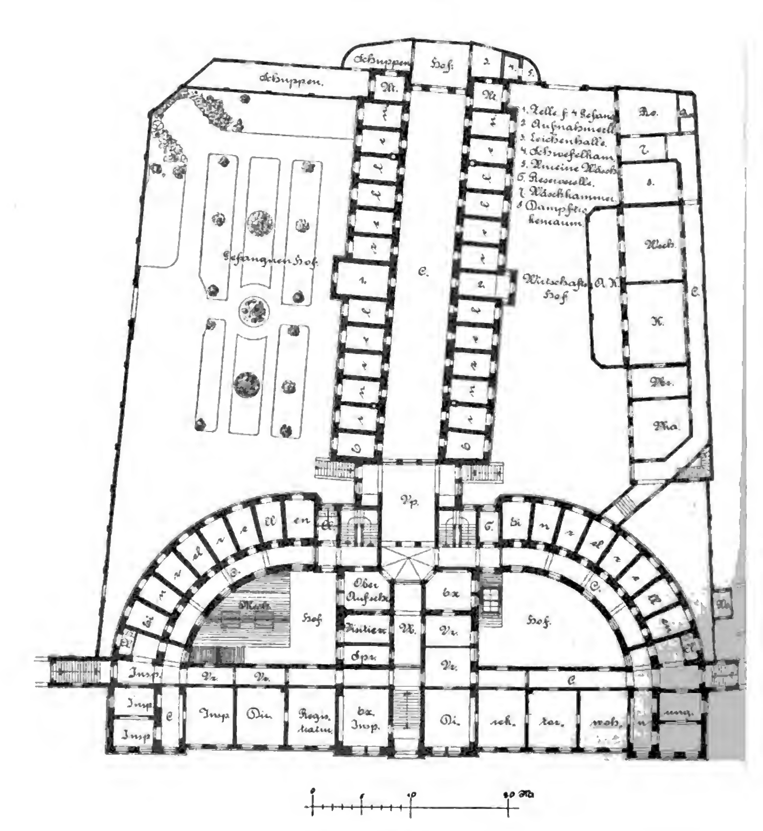
c. Die Gefangen-Anstalt.

Erbaut 1874—1876 vom Landbaumeister Buschick, erweitert 1881—1882 vom Oberbaurat Nauck. Gesamtkosten: 665000 Mark; 1898,0 qm bebaute Grundfläche, jedes qm 350,37 Mark; 37165,0 cbm umbauten Raum, jedes cbm 17,89 Mark. Das Gebäude enthält 231 Einzelzellen, 173 Schlafzellen, zusammen also 404 Zellen; Kosten pro Nutzeinheit 1646 Mark.

Das Gebäude besteht aus einem Vordergebäude mit zwei Lichthöfen und gewöhnlicher Zellen-Einrichtung, und ist mit dem Staatsanwaltschafts-Gebäude und dem Amtsgericht, sowie dem Polizeigebäude durch je einen Verbindungsgang verbunden. An der Rückseite befindet sich ein Flügelanbau mit durch Oberlicht erhellter Mittelhalle und Zellen zu beiden Seiten. Keller, Erdgeschoß und vier Geschosse. — Die Gründungen sind in Beton ausgeführt; die Umfassungen bis zum 3. Obergeschoß aus Bruchsteinen, darüber aus Mauerziegeln; alle Scheidungen aus Mauerziegeln. Die Fassaden sind geputzt. Die Zellen im 4. Obergeschoß sind mit Rohrdecke versehen, alle tieferliegenden Zellen haben gewölbte Decken. Die Bedachungen des Hauptbaues bestehen aus Holzcement, des Flügelanbaues aus englischem Schiefer, des Kesselhauses aus Pappe. Die Zellen des Vordergebäudes werden durch Heißwasserheizung, die des Flügelanbaues im Erdgeschoß, ersten, zweiten und dritten Obergeschoß durch Heißwasser-Luftheizung, die im Kellergeschoß und im vierten Obergeschoß durch unmittelbare Dampfheizung



Die Staatsanwaltschaft. 11*



Die Gefangen-Anstalt. (Erdgeschoß.)

erwärmt. Korridore, Treppen sind mit Gas versehen, ebenso ein Teil der Zellen. Die Zellen haben Klosetts nach Süvern's System, elektrische Klingelleitung, Wasserleitungsanlage. Das Kesselhaus mit drei Dampfkesseln dient zur Dampferzeugung für die Dampfküche und die Wäscherei, für den Trockenraum, zur Erwärmung des Wassers für die Bäder und die direkte Dampfheizung der Zellen.

Die Kosten für die künstliche Betongründung betragen insgesamt 12500 Mk., d. i. pro qm bebaute Grundfläche 6,58 Mark. Die Kosten der Centralheizungsanlage einschließlich Bau der Kanäle, der Heizungsöfen, Gitter, Klappen u. s. w. zusammen 56 500 Mark. Der erwärmte Raum beträgt 9700,0 cbm, pro 100 cbm geheizten und ventilierten Raum daher 581 Mark Kosten.

Das Wirtschafts-Gebäude der Gefangen-Anstalt ist erbaut 1881 vom Oberbaurat Nauck für 31 200 Mark. Es enthält 495,0 qm bebaute Fläche, jedes qm kostet 63,03 Mark und 2284,0 cbm umbauten Raum, jedes cbm daher 13,66 Mark zu bebauen.

Das Gebäude liegt ringsum frei, ist durch einen Gang mit dem Gefangenhause verbunden und besteht nur aus hohem Erdgeschoß und Dachboden. Die Gründungen bestehen aus Bruchsteinen, die Umfassungen aus Mauerziegeln. Das Dach ist mit Schiefer als Doppeldach gedeckt. Die Erwärmung einzelner Räume geschieht durch direkte Dampfheizung, während Wasch- und Kochküche, sowie der Wäschetrockenraum durch die mit Dampf erwärmten Koch- und Waschkessel sowie durch Trockenapparate geheizt werden. Die Ventilation der Räume ist erreicht durch Anordnung von kupfernen Abzugsröhren.

---

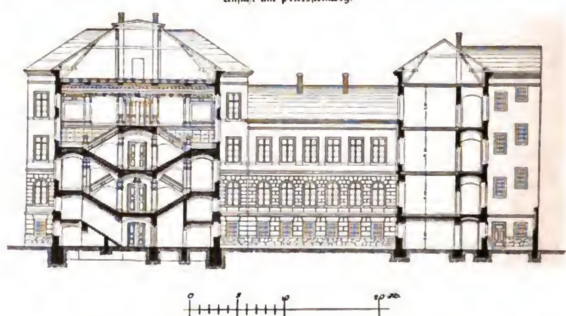
d. Das Amtsgerichts-Gebäude.

Erbaut 1877—1881, erweitert 1890, vom Landbaumeister Buschick und Oberbaurat Nauck für zusammen 694 800 Mark. Es hat 2718,0 qm bebaute Grundfläche, jedes qm kostet 255,63 Mark und 50 426,0 cbm umbauten Raum, jedes cbm 13,77 Mark zu bebauen. Die Kopfzahl der beschäftigten Beamten beträgt 325; die Kosten für eine Nutzeinheit daher 2138 Mark.

Das Gebäude steht auf drei Seiten frei, soll an der vierten Seite demnächst erweitert werden, ist durch Verbindungsgang mit dem Gefangenhaus verbunden und besteht aus Keller, Erdgeschoß, 1. und 2. Obergeschoß. Die Bauart entspricht der in a und b beschriebenen. Eine Heißwasserheizung mit zehn Oefen heizt sowohl die Verhandlungssäle als auch die Korridore, Expeditionen u. s. w.; zur Ventilation sind außerdem fünf Oefen vorhanden. Gas- und Wasserleitungen,



Ansicht am Peterssteinweg.

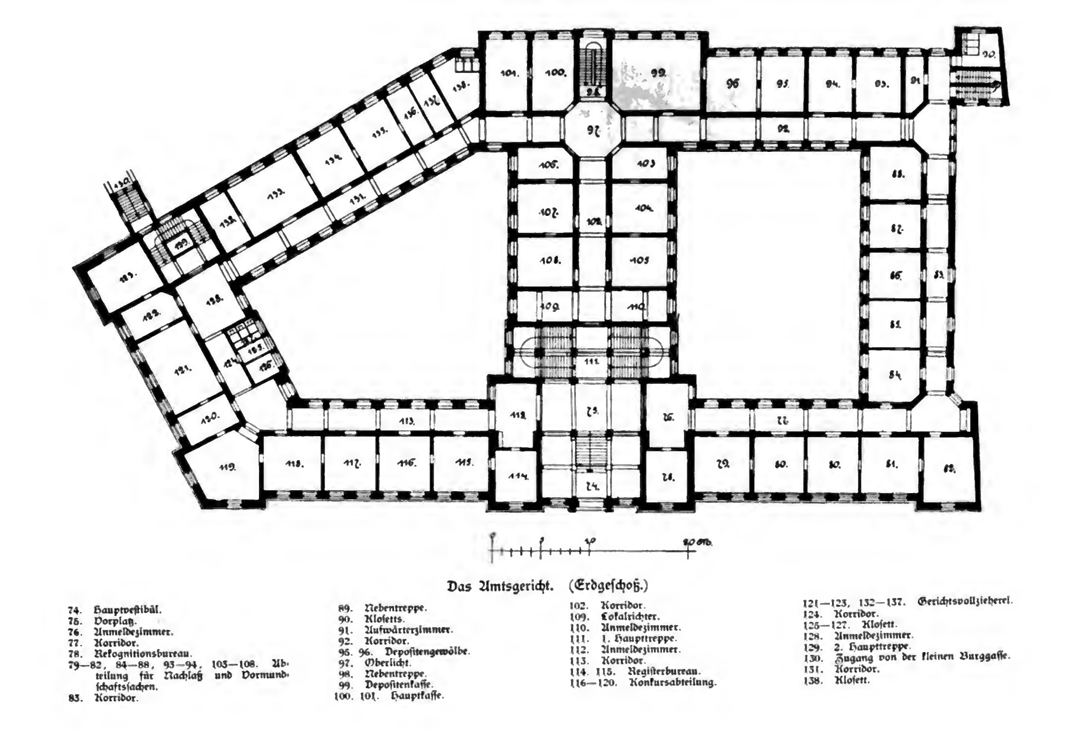


Schnitt.

Das Amtsgericht.

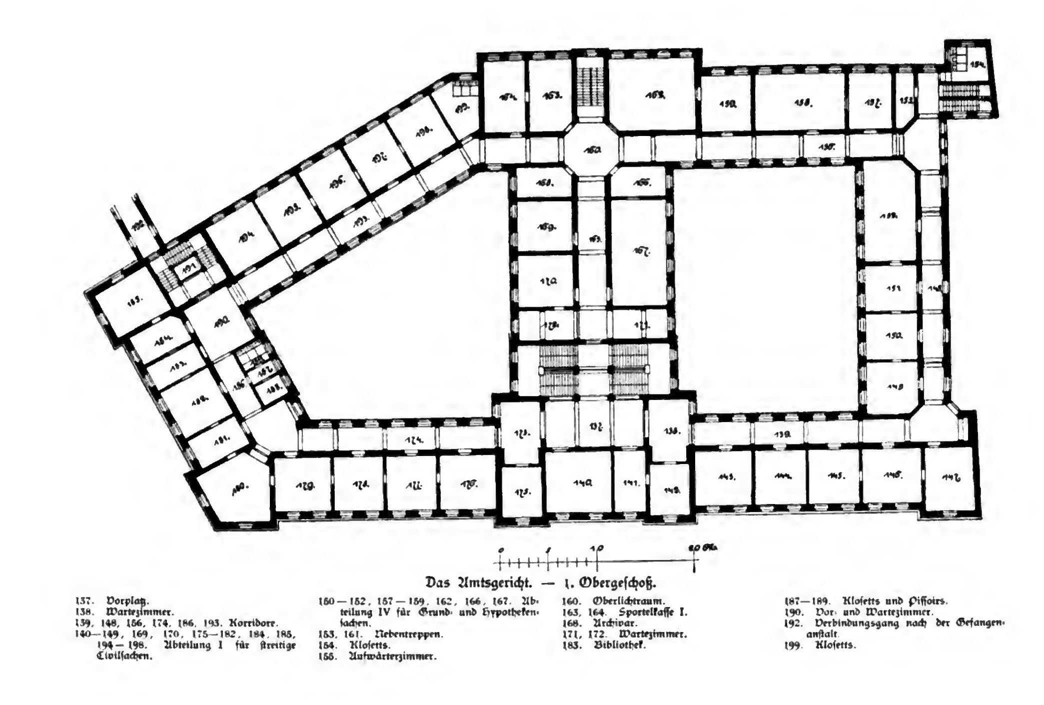
Feuerlöscheinrichtungen, elektrische Klingelanlage. Die Gründungen sind in Bruchsteinen gemauert und bestehen nur zum kleinen Teil aus Beton.

Die Gesamtkosten der Heizungs- und Ventilationsanlagen betragen 59 500 Mark für 19 620,0 cbm Heizraum, für 100 cbm daher 303,0 Mark.



Das Amtsgericht. (Erdgeschoß.)

74. Hauptvestibül.
75. Vorplatz.
76. Anmeldezimmer.
77. Korridor.
78. Rekognitionsbureau.
79—82, 84—88, 93—94, 103—108. Abteilung für Nachlaß und Vormundschaftssachen.
83. Korridor.
89. Nebentreppe.
90. Klosetts.
91. Aufwärterzimmer.
92. Korridor.
95. 96. Depositengewölbe.
97. Oberlicht.
98. Nebentreppe.
99. Depositenkasse.
100. 101. Hauptkasse.
102. Korridor.
109. Lokalrichter.
110. Anmeldezimmer.
111. 1. Haupttreppe.
112. Anmeldezimmer.
113. Korridor.
114. 115. Registerbureau.
116—120. Konkursabteilung.
121—123, 132—137. Gerichtsvollzieherei.
124. Korridor.
125—127. Klosett.
128. Anmeldezimmer.
129. 2. Haupttreppe.
130. Zugang von der kleinen Burggasse.
131. Korridor.
138. Klosett.

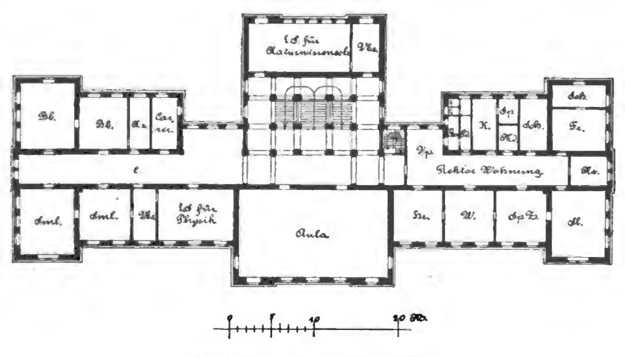


Das Amtsgericht. — I. Obergeschoß.

137. Vorplatz.
138. Wartezimmer.
139, 148, 156, 174, 186, 193. Korridore.
140—149, 169, 170, 175—182, 184, 185, 194—198. Abteilung I für streitige Civilsachen.
150—152, 157—159, 162, 166, 167. Abteilung IV für Grund- und Hypothekensachen.
153, 161. Nebentreppen.
154. Klosetts.
155. Aufwärterzimmer.
160. Oberlichtraum.
163, 164. Sportelkasse I.
168. Archivar.
171, 172. Wartezimmer.
183. Bibliothek.
187—189. Klosetts und Pissoirs.
190. Vor- und Wartezimmer.
192. Verbindungsgang nach der Gefangenanstalt.
199. Klosetts.

6. Das Königliche Staatsgymnasium.

Das Staatsgymnasium, bestehend aus dem Gymnasial-Gebäude und der Turnhalle, ist erbaut 1878 bis Frühjahr 1880 vom Landbaumeister Buschick. Die Gesamt-Baukosten einschließlich der Nebenanlagen betragen 365 800 Mark,



Gymnasium. (Zweites Obergeschoß.)

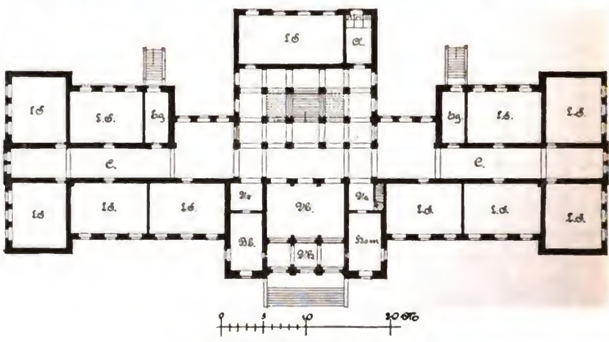
und zwar: vom Gymnasial-Gebäude 318 000 Mark, (1526 qm bebaute Grundfläche, jedes qm Fläche: 208,38 Mark, 27 051 cbm umbauten Rauminhalt, jedes cbm: 11,75 Mark) und von der Turnhalle 17 850 Mark, (309,0 qm bebaute Grundfläche, jedes qm Fläche 57,77 Mark, 1724,0 cbm umbauten Rauminhalt, jedes cbm 10,35 Mark.)

Die Schülerzahl betrug 1891 durchschnittlich: 520.

Das Gebäude steht ringsum frei und besteht aus Keller-, Erdgeschoß und zwei Obergeschossen. Außer den Lehrzimmern und der Aula enthält das Gebäude eine Hausmannswohnung im Keller und eine Rektorwohnung im zweiten Obergeschoß.

Sämtliche Gründungen bestehen aus Beton, Umfassungen und starke Scheidungen im Keller und Erdgeschoß aus Bruchsteinen (innerhalb der Lehr- und Wohnräume innerlich mit Ziegeln verblendet), alles übrige Mauerwerk besteht aus Ziegeln. Die Sockel und Fenstergerüste unterhalb des Erdgeschoß-Fußbodens von Rochlitzer





Das Königliche Gymnasium. (Erdgeschoß.)

Porphyr, alle übrigen Thür- und Fenstereinfassungen, Gesimse, Eckarmierungen von Pirnaer Sandstein. Die Mauerflächen oberhalb des Sockels sind mit Greppiner Steinen verblendet, die Dachflächen mit glasierten Falzziegeln gedeckt. Die

innere Treppe und die Freitreppe vor dem Gebäude sind in Granit ausgeführt. Die Kellerräume haben Wölbdecken, alle oberen Räume Balkendecken. Gaseinrichtung ist im ganzen Gebäude vorhanden, ebenso Nutz- und Feuer-Wasserleitungen. Die Abtrittsanlagen sind nach Süvernschem System eingerichtet. Die Wohnräume werden durch gewöhnliche Ofenheizung, sämtliche Lehrzimmer einschließlich Aula durch Mitteldruck-Heißwasserheizung erwärmt.

Kosten der Centralheizung betragen 32 700 Mark, die zu heizenden Räume 8108 cbm. Die Heizanlage kostet demnach pro 100 cbm 403 Mark.

Die Bauart der Turnhalle entspricht genau der des Hauptgebäudes. Die Beheizung erfolgt mittelst zweier eiserner Regulieröfen.

7. Die Kunstgewerbeschule, die Baugewerkenschule und die Geschäftsräume der Amtshauptmannschaft.

Für die seit dem Jahre 1764 im Schlosse Pleißenburg untergebrachte Kunstakademie, welche 1876 zur Kunstgewerbeschule umgewandelt ist, wurde 1885 zur Erlangung von Bauplänen für einen Neubau eine Konkurrenz ausgeschrieben, bei welcher das Projekt des Professor Warth in Karlsruhe den ersten Preis erhielt.

Um den Bedürfnissen der beiden Schulen und der Amtshauptmannschaft zu entsprechen, erfuhr dieses Projekt wesentliche Umarbeitungen durch den Geheimen Oberbaurat a. D. Wanckel und den Oberbaurat Nauck. Unter Leitung des Letzteren ist der Bau in den Jahren 1887 bis 1890 zur Ausführung gelangt.

Das Gebäude enthält nach der Wächterstraße zu die Räume der Kunstgewerbeschule, welche den nach Norden gerichteten Mittelbau mit Seitenflügeln einnehmen; die Baugewerkenschule ist in dem westlichen, die Amtshauptmannschaft in dem östlichen Gebäudeflügel untergebracht. Der Letztere enthält im zweiten Obergeschoß zugleich die Wohnung des Direktors der Kunstgewerbeschule. Jede der beiden Schulen und die Amtshauptmannschaft, ebenso die Direktorwohnung haben besondere Eingänge an den drei verschiedenen Straßen.

Das vollständig unterkellerte Gebäude besteht aus einem um 1,60 m über die umgebenden Straßen herausgehobenen Erdgeschoß und zwei Obergeschossen, die Attika des Mittelbaues an der Wächterstraße reicht in den Dachraum hinein. Bei 166,66 m Gesamtlänge des Gebäudes haben die beiden Seitenflügel eine Frontlänge von je 47,53 m, die bebaute Grundfläche beträgt 3712,00 qm.

Das Kellergeschoß hat von Fußboden zu Fußboden gemessen eine Höhe von 4,0 m, das Erdgeschoß 5,15 m, das erste Obergeschoß 5,10 m, das zweite



Die Kunstgewerbeschule und Kunstakademie.

Obergeschoß $5{,}0$ m, die Höhe der im zweiten Obergeschosse an der Wächterstraße gelegenen Ateliers beträgt $6{,}50$ m.

Das Kellergeschoß enthält im Mittelbau die Centralheizungs-Anlage für das ganze Gebäude (nur die Wohnungen haben gewöhnliche Ofenheizung erhalten), mit den nötigen Nebenräumen, ferner die Gyps-Gießerei, die Brennöfen der Glasmalerei-Abteilung, eine Anzahl zum Vermieten bestimmte Räume, das Archiv für die Amtshauptmannschaft, sowie Wirtschaftsräume für die verschiedenen Wohnungen.

Die Kunstgewerbeschule enthält

im Erdgeschoß:

die Aula, die Abteilung für Plastik, den Ausstellungs-Saal, Räume für Dekorationsmalerei und Aquarellmalerei, Direktorialzimmer, Expedition, Bibliothekzimmer und die Hausmannswohnung;

im ersten Obergeschoß:

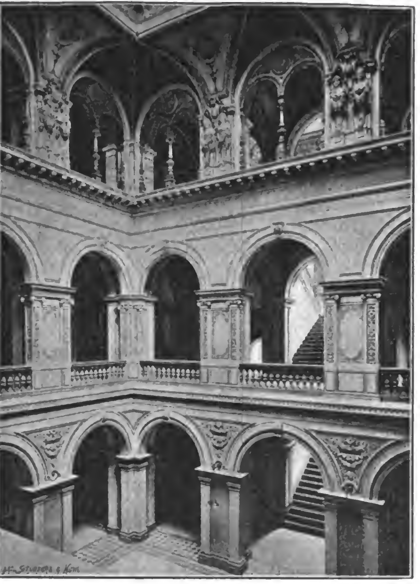
zwei Kopiersäle, Lehrzimmer für Projektionslehre, Ornamentzeichnen, Lithographie, Steindruckerei und Holzschneiderei, ferner einen Lehrsaal für Perspektive und einen Reservesaal;

im zweiten Obergeschoß:

acht Ateliers für Malerei und zwei Zeichensäle, die Abteilung für Photographie und für Baugewerbe, sowie die Abteilung für Glasmalerei;



Ansicht des Vestibüles.



Ansicht des Lichthofes.

Die Kunstgewerbeschule und Kunstakademie.

im Dachgeschoß:

zwei Säle für Akt-Zeichnen, sowie ein Aufnahme-Atelier für photographische Zwecke.

Die Baugewerkenschule enthält

im Erdgeschoß:

die Hausmannswohnung, Direktorzimmer, Bibliothekzimmer, ein Lehrzimmer und zwei Unterrichtszimmer;

im ersten Obergeschoß:

ein Lehrzimmer mit Garderobe, vier Unterrichtszimmer und zwei Sammlungsräume;

im zweiten Obergeschoß:

das Konferenzzimmer, ein physikalisches Lehrzimmer mit Kabinett, ein Zimmer für Kombinations-Unterricht, ein Sammlungszimmer und einen Saal für Freihandzeichnen, welcher gleichzeitig als Aula mitbenutzt wird;

im Dachgeschoß:

einige Sammlungsräume.

Die Amtshauptmannschaft enthält

im Erdgeschoß:

Vestibül, eine Haupt- und eine Nebentreppe, das Vor- und Anmeldezimmer, das Vorstandszimmer, den Verhandlungssaal, die Kasse und fünf Expeditionsräume;

im ersten Obergeschoß:

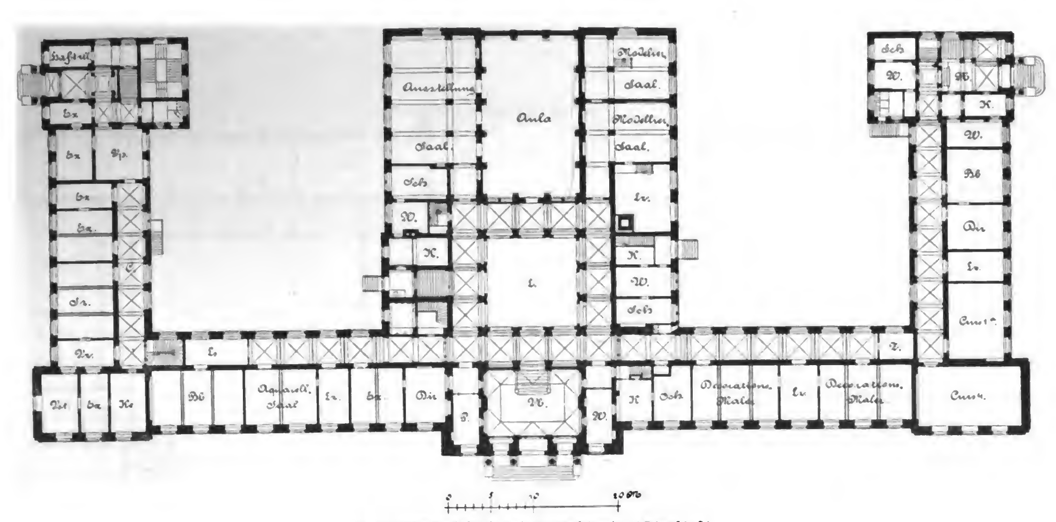
ein Vor- und Wartezimmer, zwei Zimmer für juristische Beamte und sieben Expeditionsräume.

Ueber diesen Geschäftsräumen der Amtshauptmannschaft liegt die Wohnung des Direktors der Kunstgewerbeschule mit besonderem Eingange und besonderer Treppenanlage und gehören zu derselben noch Räume im Dachgeschoß.

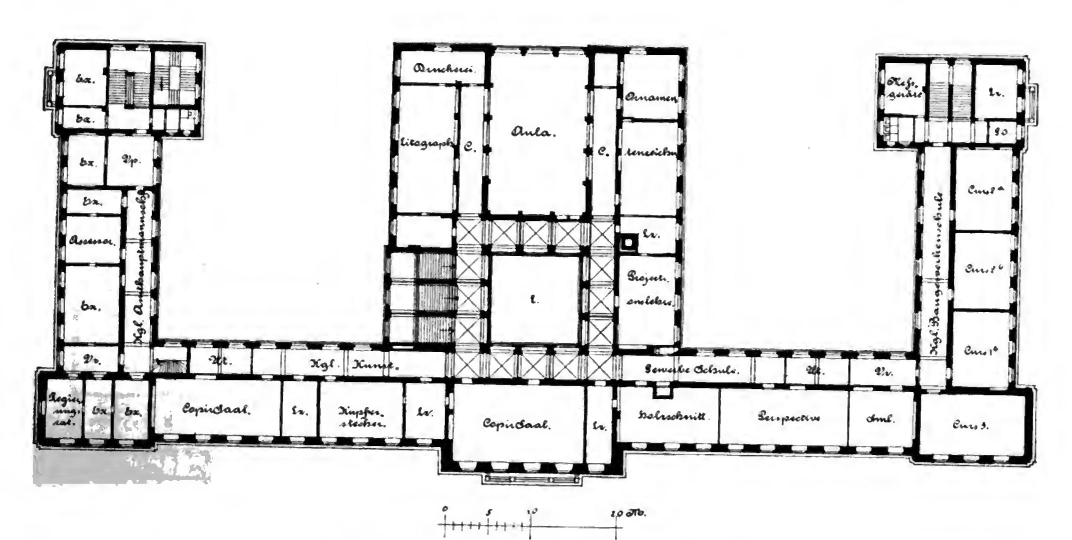
Das ganze Gebäude wird — mit Ausnahme der Wohnungen — durch eine Centralheizungs-Anlage erwärmt, und zwar: die Aula mit Ausstellungsraum durch eine Dampf-Luftheizung, die übrigen Räume einschließlich der Korridore durch eine Dampf-Warmwasser-Niederdruckheizung, welcher vorgewärmte Luft durch einen Ventilator zugeführt wird.

Soweit eine Beleuchtung der Räume erforderlich ist, erfolgt dieselbe durch Gas.

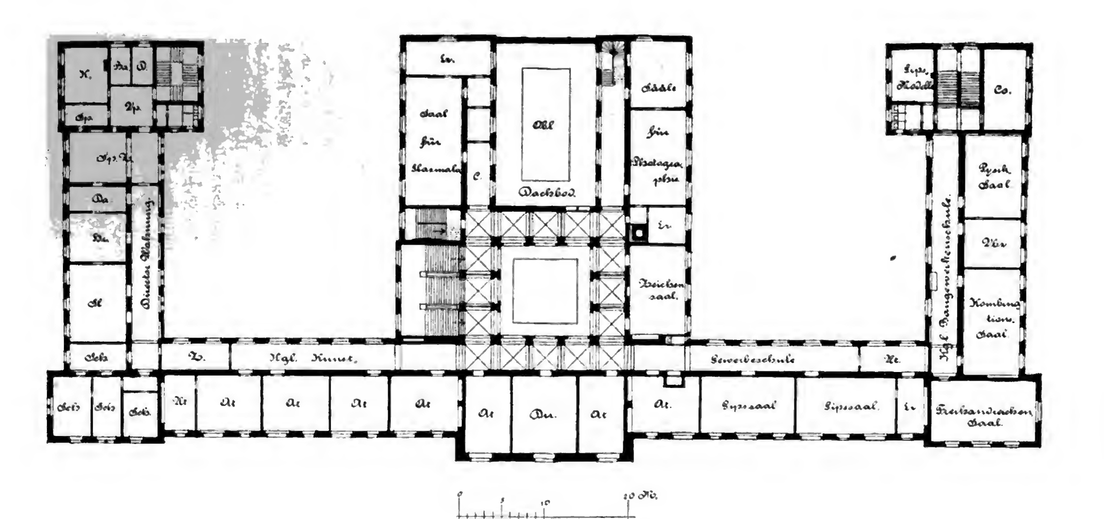
Das in den Formen der Renaissance errichtete Gebäude hat einen Sockel von Beuchaer Diorit-Porphyr, in den Straßenfronten sind Untersockel und



Die Kunstgewerbeschule und Kunstakademie. (Erdgeschoß.)



Die Kunstgewerbeschule und Kunstakademie. (Erstes Obergeschoß.)



Die Kunstgewerbeschule und Kunstakademie. (Zweites Obergeschoß.)

Erdgeschoß von Elbsandstein, ebenso die Gesimse, während ornamentale Teile und Konsolen zum Teil von Kunststein aus Merzig hergestellt worden sind; alle Mauerflächen, auch die der Hofumfassungen, sind mit rötlichen Verblendsteinen bekleidet worden.

Der Mittelbau an der Wächterstraße ist vollständig aus Sandstein hergestellt und mit zwei Idealfiguren, sowie einer Anzahl Statuen berühmter Künstler geschmückt. Die Gründungen sämtlicher Mauern sind von Beton, die Mauern des Kellergeschosses von Bruchsteinen, alle übrigen Mauern von Ziegeln hergestellt worden. Die Treppen sind von Lausitzer Granit, die Treppe im Haupt-Vestibül ist jedoch von Beuchaer Diorit-Porphyr mit Balustern von Zöblitzer Serpentinstein ausgeführt; die Fußböden des Vestibüls und des Lichthofes, sowie alle Korridore sind mit Mettlacher Platten belegt, beziehentlich als Terrazzo-Fußböden hergestellt worden. Die Unterrichtsräume haben Riemenfußböden von Eichenholz und amerikanischer Kiefer, die Aula und der Ausstellungsraum Linoleum-Belag auf Beton erhalten. Die Wände der Aula sind mit Stuckmarmor bekleidet worden.

Die Gesamt-Baukosten haben betragen rund:

1. für das Hauptgebäude	1 261 000	Mark
2. für die Nebenanlagen	43 000	"
3. für das Mobiliar	36 000	"
Summa	1 340 000	Mark

und es entfallen darnach an Kosten für 1 qm bebaute Grundfläche 339,71 Mark und für 1 cbm umbauten Raum 15,87 Mark.

8. Die Universität mit ihren Zweiganstalten.

Die Universität befindet sich auf dem Areal des ehemaligen, dem heiligen Paulus gewidmeten Dominikaner-Klosters, dem sogenannten Paulinum, welches vom Augustusplatze, der Grimmaischen Straße und der Universitätsstraße begrenzt wird. Dieses Areal mit den darauf befindlichen Klostergebäuden, sowie der am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts erbauten Klosterkirche zu St. Pauli, wurde der Universität vom Herzog (späteren Kurfürsten) Moritz im Jahre 1543 auf ewige Zeiten überwiesen. Dieselbe richtete die Gebäude für ihre Zwecke ein und erweiterte sie später durch Aufsetzen neuer Stockwerke, so insbesondere auf dem Mittelgebäude, in welchem bis zum Jahre 1891 die Universitäts-Bibliothek



Uebungszimmer des Universitätsgesangvereins St. Pauli.

untergebracht war, von denen zwei Ansichten beigedruckt sind. Ferner ist auch eine solche von dem im Erdgeschoß liegenden Uebungszimmer vom Universitätsgesangverein St. Pauli beigegeben. Unter den Räumen der früheren Bibliothek befindet sich der allgemein als „Kreuzgang" bezeichnete überwölbte Durchgang, vom Augustusplatze nach der Universitätsstraße, welcher in der Klosterzeit die Refektorien der Mönche mit einander verband. An den Wänden und der Decke dieses Verbindungsganges kamen bei einer im Jahre 1836 stattgefundenen gründlichen Renovation, insbesondere beim Abstoßen einer vielleicht mehrere hundert Jahre darauf befindlich gewesenen Tünchlage, Ueberreste von Gemälden zum Vorschein, welche bei späterer genauer Untersuchung als enkaustische oder eingebrannte Wachsmalereien erkannt und im Jahre 1868 und in den nachfolgenden Jahren von einer Anzahl Leipziger Künstler, den Baurat Dr. Oskar Mothes an der Spitze, restauriert wurden. Leider sind dieselben inzwischen durch Feuchtigkeit und andere unabwendbare schädliche Einwirkungen fast vollständig wieder zerstört.

Mit der Entwickelung der Universität im Laufe der Zeit erwiesen sich die erweiterten Klostergebäude zu klein. Infolgedessen wurde im Jahre 1830 das





Ehemalige Universitäts-Bibliothek. (Innen-Ansichten.)

sogenannte Zwingerhaus am Augustusplatze abgebrochen und an dessen Stelle in den folgenden Jahren das Gebäude errichtet, welches gegenwärtig daselbst unter der Bezeichnung „Augusteum" sich befindet. Dasselbe sollte ein Landes-Denkmal für Se. Majestät König Friedrich August III. (den Gerechten) sein und war bestimmt, die Aula für offizielle Feierlichkeiten, eine Anzahl Hörsäle,



Das Augusteum. (Ansicht vom Augustusplatze.)

einen Teil der Bibliothek und den physikalischen Apparat aufzunehmen. Der Entwurf ist, was die Fassade betrifft, vom Oberbaudirektor Schinkel in Berlin, im übrigen vom Baudirektor Geutebrück in Leipzig.

Die fortgeschrittene Entwickelung der Universität und die Anforderungen der Neuzeit haben weiter zur Beschaffung ausgedehnter neuer Räume für die allgemeinen Hörsäle, für Seminare und die Verwaltung gedrängt. Es ist deshalb gegenwärtig ein Projekt zu einem umfänglichen Um- und Neubau auf dem Areale des Paulinums im Auftrage der Universitätsverwaltung vom Architekten Baurat Roßbach in Leipzig bearbeitet und von dem Königlichen Ministerium sowie der Ständeversammlung zur Ausführung genehmigt worden. Dasselbe ist an späterer Stelle weiter behandelt.

Neben den auf dem Areale des Paulinums befindlichen Universitätsgebäuden sind im Laufe der Zeit, insbesondere seit dem Jahre 1865, durch das Fortschreiten

der Wissenschaft bedingt, eine größere Anzahl Gebäude für akademische Spezial-Institute im sogenannten Johannisthal und auf angrenzendem Areal im Osten Leipzigs errichtet worden.

Es sind dies hauptsächlich, nach dem Zeitpunkte ihrer Erbauung:

die Sternwarte,
das Physiologische Institut,
das Chemische Laboratorium,
die Anatomische Anstalt,
das Physikalische und Mineralogische Institut,
das Zoologische Institut,
das Landwirtschaftliche Institut,
das Botanische Institut,
das Pathologische und Hygienische Institut,
die Psychiatrische und Nervenklinik
das Pharmakologische und Poliklinische Institut,
die Universitäts-Frauenklinik.

Bei den Entwürfen zu diesen Gebäuden ist die innere Zweckmäßigkeit in den Vordergrund gestellt und solche, wie durch die Benutzung sich gezeigt hat, in durchaus befriedigender Weise erreicht worden. Nur bei der in neuester Zeit erbauten Frauenklinik ist man auch zu einer reicheren Gestaltung der Fassade gelangt.

Endlich ist in den Jahren 1887—1891

die neue Universitäts-Bibliothek

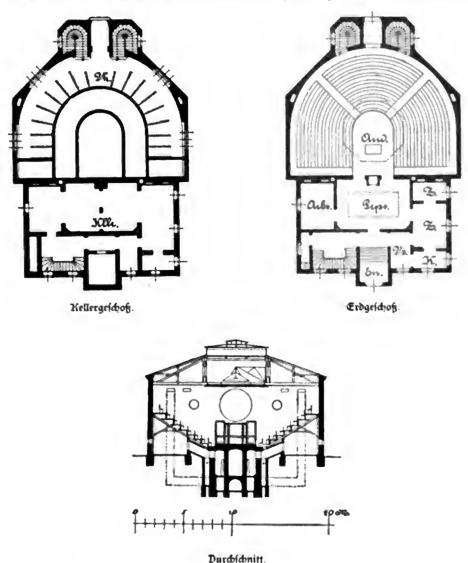
an der Beethovenstraße — im Südwesten Leipzigs — erbaut worden.

---

a. Das physiologische Privat-Laboratorium und Spektatorium

des leider zu früh verstorbenen Professors Dr. Czermak, welches nach dessen Tode von der Witwe der Universität überwiesen und transloziert wurde, dient zur Zeit dem mathematischen Unterricht. Dasselbe ist besonders zum Zwecke des physiologischen Anschauungsunterrichtes, mit Benutzung der Pläne von den großen Hörsälen der Royal Institution und der Royal School of Mines in London, vom Baurat Müller projektiert und im Jahre 1870 erbaut worden. Das Gebäude umschließt, außer dem großen Hörsaal, Räume für wissenschaftliche Untersuchungen und Vorbereitungen zu den Vorlesungen, Bibliothek, Räume für Instrumente und Apparate, Wohnungen für den Assistenten und den Diener. Das große Auditorium enthält in der Mitte eine Arena für den Vortragenden und Experimentator, dahinter einen chemischen Herd mit Tafel- und Glasverschluß,

glatte Wandflächen zur Aufnahme von Projektionsbildern, Vorrichtungen zum Aufhängen von Zeichnungen und in acht ansteigenden, streng nach «LACHEZ, Acoustique et Optique des salles de réunions publiques» konstruierte Sitzreihen zu 409 Sitzplätzen und etwa 100 Stehplätze. Im Mittel der obersten Sitzreihe ist eine Plattform abgegrenzt, welche zur Aufstellung der mittels Drümmont'schen



Das physiologische Privat-Laboratorium und Spektatorium.

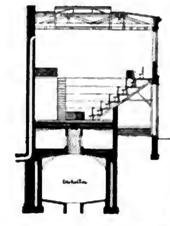
Kalklichtes projizierenden Kamera dient. Hinter der Plattform liegt ein kleines optisches Zimmer mit Heliostaten. Die Erleuchtung des Auditoriums wird ausschließlich durch Deckenlicht, in den Abendstunden durch eine über das Oberlichtfenster gedrehte Gaskrone mit großem Sonnenbrenner und 96 Argandschen Brennern und Reflektoren bewirkt. Während der Projektionen wird das Licht durch eine über dem Fenster laufende schwarze Filztuchgardine abgeblendet. Der Garderoberaum ist in der ganzen Ausdehnung der Sitzreihen unter denselben

angeordnet. Geheizt und ventiliert wird das Auditorium mittels Calorifères. Als Bewegungsapparat beim Experimentieren diente früher eine Kaumpsche Partialturbine, welche von der Arena aus in Gang gesetzt und reguliert werden konnte.

Der Bau deckt ca. 416,6 qm Grundfläche und die Herstellungskosten haben sich auf rund 63700 Mark belaufen.

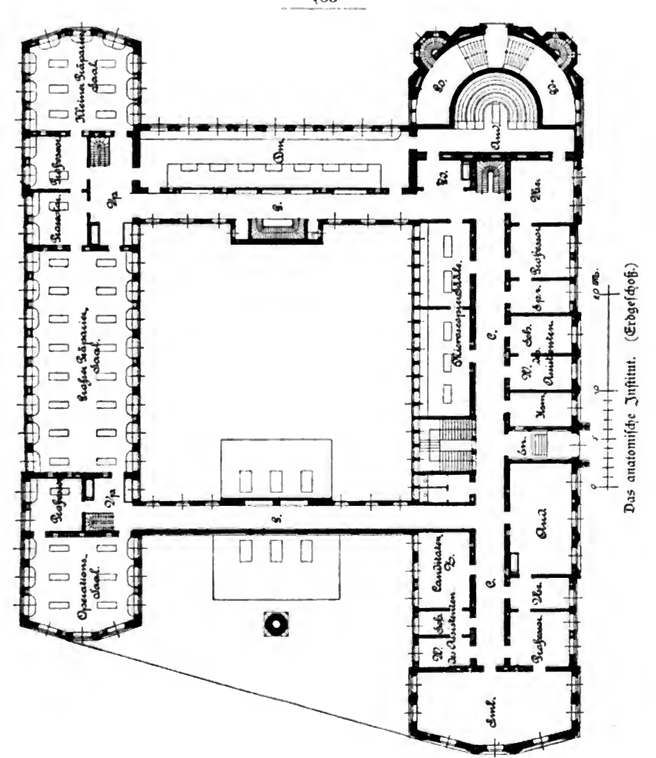
b. Das anatomische Institut.

Der Bau für das anatomische Institut ist nach den Gedanken des Professors Dr. His vom Baurat Müller geplant und wurde in den Jahren 1872 und 1873 ausgeführt. Die Gebäudefronten mußten auf dem von drei Straßen und einem öffentlichen Platze begrenzten, trapezförmigen Areal zum Teil divergent mit den Straßenfluchtlinien gerichtet werden, um spitze, Licht- und Luftzugang nach den Innenräumen störende Gebäudewinkel zu vermeiden. Die Gebäude, welche einen großen rechtwinkeligen Hof umschließen und teils dreigeschossig, teils zweigeschossig sind, enthalten zwei geschiedene Abteilungen für die allgemeine und die topographische Anatomie. Der mit der Front nach der Liebigstraße stehende Hauptbau umschließt die Räume für den theoretischen Unterricht, ein großes durch zwei Geschosse sich erhebendes Auditorium, ein kleineres Auditorium, Vorbereitungszimmer, Laboratorien und Mikroskopierzimmer für die Professoren, Sammlungsräume, Bibliothek, Examinandenzimmer, Arbeitszimmer für Mechaniker, Zeichner und Modelleur und Wohnungen für die Assistenten. Die Flügel und das Quergebäude enthalten Säle für den praktischen Unterricht an Leichen, Präparier- und Operationssäle, einen größeren, mit dem Auditorium in Verbindung stehenden Demonstrations- und Mikroskopiersaal, Arbeitsräume für die Professoren, Räume zur Lagerung und Vorrichtung der Leichen, Injektionsraum, Eis- und Spirituskammern, Wohnungen für Mechaniker und Aufwärter und in Vorbauten Kessel-, Maschinen- und Ventilatorenraum. In einem Aufbau ist das Atelier für den Photographen eingerichtet.



Das anatomische Institut. (Schnitt durch den Eiskeller und das Auditorium.)

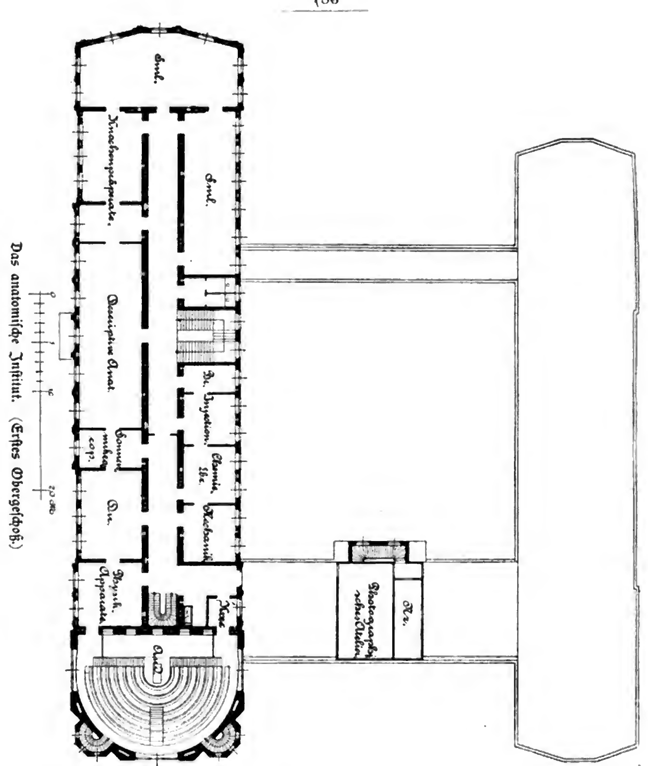
Mit Ausschluß der Wohnungen, welche Ofenheizung haben, werden die Räume durch eine Central-Dampfluftheizungsanlage erwärmt und durch einen großen Centrifugalventilator mit reiner Luft versorgt. Die zehn Heizkammern mit den



Das anatomische Institut. (Erdgeschoß.)

Dampfspiralen, welche die Heizluft in die verschiedenen Räume abgeben, sind in einem Korridor unter dem Kellergeschoß, dem Bedürfnis entsprechend, angeordnet.

Das große Auditorium ist für ca. 168 Sitze in scharf ansteigenden Sitzreihen, nach LACHEZ, «Acoustique et Optique des salles de réunions publiques» (Paris 1848) angelegt, hat Deckenlicht und hohes Seitenlicht, Einrichtungen zur Darstellung von Projektionsbildern mit Kalklicht oder elektrischem



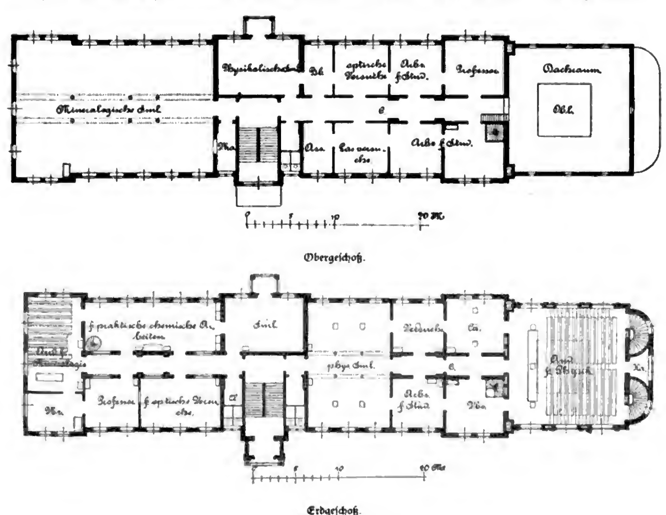
Das anatomische Institut. (Erstes Obergeschoß.)

Licht an der großen sitzfreien Wand, große verschiebbare Tafeln und Rollen mit Kurbel und Getriebe zum Hängen und Aufziehen von gemalten Bildern.

Die gesamten Baulichkeiten bedecken eine Grundfläche von ca. 3336 qm und haben, einschließlich der Einrichtung, einen Baukostenaufwand von rund 524 200 Mark erfordert.

c. Die Institute für Physik und Mineralogie.

Der vom Baurat Müller entworfene, viergeschossige Bau, welcher einerseits des im Mittel liegenden Treppenhauses die Räume des physikalischen, andererseits die des mineralogischen Instituts umschließt, wurde, zur Abwehr der Erschütterungen durch Fahrverkehr, entfernt von der Straße, mitten im Garten errichtet. Im Sockelgeschoß desselben ist Wohnung mit einer Werkstätte für den Mechaniker



Obergeschoß.

Erdgeschoß.

Das physikalische Institut.

des physikalischen Instituts, ferner sind Räume für praktische und synthetische mineralogische Arbeiten und Vorratsräume vorhanden, im Erdgeschoß und im ersten Obergeschoß sind die Laboratorien für physikalische und chemische Arbeiten, Sammlungsräume und Auditorien eingerichtet. Der große, über das Erdgeschoß erhöhte Hörsaal der physikalischen Abteilung mit 200 Sitzen, welcher an der Westseite vorgebaut ist, hat Seiten- und Deckenlicht, Luftheizungsanlage mit Ventilation und direkten Zugang von Außen. Das zweite Obergeschoß enthält zwei Professorwohnungen,

von denen eine zur Zeit für die Zwecke der geologischen Anstalt und Bodenuntersuchung benutzt wird.

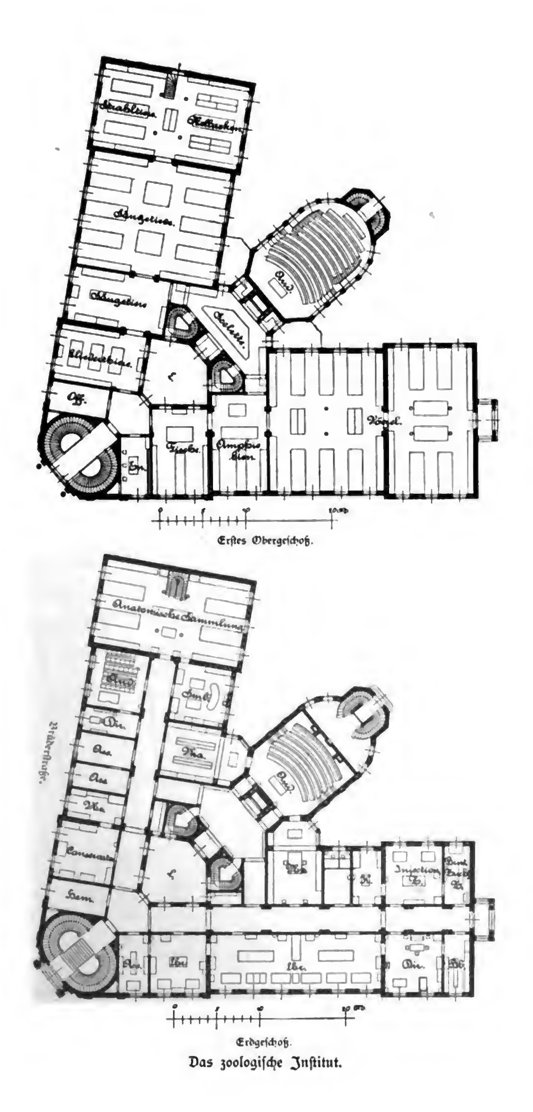
Zur Ausführung des 1250 qm Grundfläche bedeckenden Baues, welche in den Jahren 1870 und 1871 erfolgte, wurden 284 850 Mark, zu Neueinrichtungen außerdem 17 150 Mark verwendet. Der Gesamtkostenaufwand beträgt demnach, einschließlich der Gartenanlagen und Einfriedigungen, 302 000 Mark.

d. Das zoologische Institut.

Der zweiflügeliche, spitzwinkelige Eckhausbau, an der Brüder- und Thalstraße, mit symmetrisch in der inneren Ecke herausgeschobenem Hörsaal ist im Hauptbau viergeschossig. Das Sockelgeschoß enthält das Aquarium, Stallungen für Versuchstiere, Brutraum, Räume zum Häuten und Macerieren, Wohnungen für Hausmann und Aufwärter, Vorratsräume, Waschküche und die Luftheizungsanlage zur Erwärmung des großen Auditoriums; das Erdgeschoß neben dem großen Hörsaal mit seinen Nebenräumen größere Laboratorien und Arbeitszimmer für Professoren, Assistenten und Studierende, Arbeitsraum für den Konservator und den Hausmann und Sammlungsräume. Das erste Obergeschoß birgt in vier größeren und vier kleineren Sälen die reichhaltige Sammlung, und das zweite Obergeschoß ist zu zwei größeren Wohnungen für Professoren eingerichtet. Der Innenverkehr wird durch Nebentreppen und Aufzug erleichtert. Das große Auditorium hat in elf ansteigenden Sitzreihen ca. 156 Sitze, Deckenlicht und hohes Seitenlicht. Unter denselben befindet sich der Garderobenraum. Der Neubau wurde in den Jahren 1878 und 1879 vom Baurat Müller ausgeführt. Derselbe bedeckt, abzüglich des Lichthofes, ca. 1680 qm Flächenraum und die Herstellungskosten haben sich, einschließlich des größeren Teils der Einrichtung an Mobiliar und Apparaten, auf rund 333 200 Mark belaufen.

e. Das landwirtschaftliche Institut.

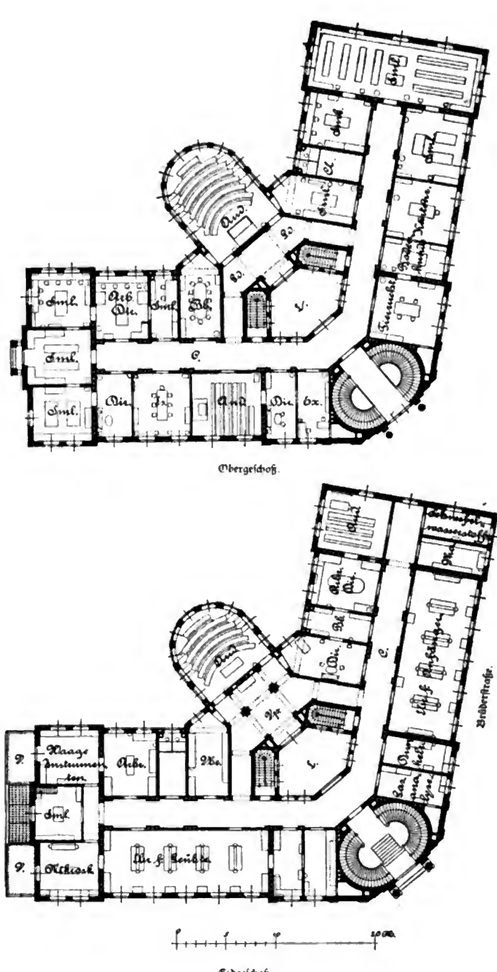
Der Bau für Lehrgegenstände der Landwirtschaft — Ecke der Brüder- und Stephanstraße — wurde gleichzeitig mit dem zoologischen Institut 1879 vom Baurat Müller aufgeführt. Derselbe bildet eine stumpfwinkelige Ecke mit Flügeln und an der Innenseite vorgeschobenen Auditorien. Das Sockelgeschoß birgt die Wohnungen für zwei Aufwärter, Vorratsräume und in einem südlich gelegenen Vorbau ein kleines Gewächshaus zum Züchten von Versuchspflanzen für die im Erdgeschoß eingerichtete agrikulturchemische Anstalt. Neuerlich sind



Erstes Obergeschoß.

Erdgeschoß.

Das zoologische Institut.



Das landwirtschaftliche Institut.

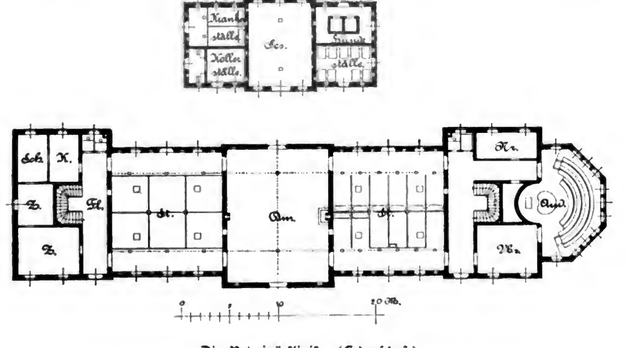
die Räume des Erdgeschosses, welche in größeren und kleineren physikalischen und chemischen Laboratorien, Experimentier-, Sammlungs-, Direktorial-, Assistentenzimmern und Auditorien bestehen, der physikalischen Chemie dienstbar gemacht worden. Im ersten Obergeschoß sind die Räume für Geologie und Bodenkultur, Botanik und landwirtschaftliche Technik, Tierzuchtlehre, Sammlungen, Bibliothek und Direktor untergebracht, im zweiten Obergeschoß sind zwei Wohnungen für Professoren eingerichtet.

Die Grundfläche, welche von dem Gebäude bedeckt wird, mißt 1245 qm und der Kostenaufwand beziffert sich für den Neubau auf 235 850 Mark, für die Einrichtung auf 18 350 Mark, zusammen auf 254 200 Mark.

---

f. Die Veterinärklinik.

Die Gebäude für die Veterinärklinik, in der Johannis-Allee gelegen, sind im Jahre 1873 vom Baurat **Müller** errichtet worden. Das Hauptgebäude



Die Veterinärklinik. (Erdgeschoß.)

enthält im Mittel einen großen bis unter das Dach reichenden Demonstrationsraum mit Schmiedefeuer und Warmwasserapparat zum Vorführen und Untersuchen der größeren kranken Tiere; beiderseitig anstoßend Stallungen für Pferde, Rinder, Ziegen, Schafe &c. und Futterböden. In den Seitenteilen sind zweigeschossig angeordnet, einerseits die Arbeitszimmer für Professoren und Assistenten, ein größerer Sammlungsraum und als Halboktogon vorgebaut das Auditorium

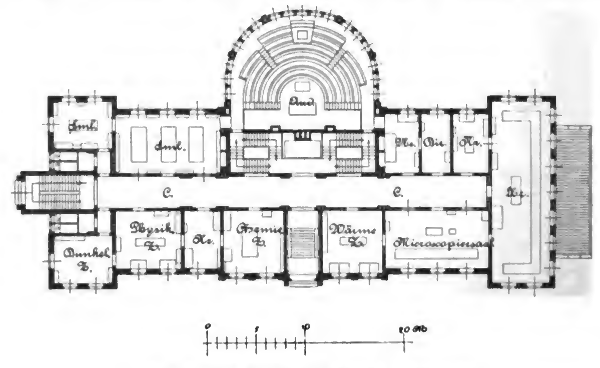
mit hohem Seitenlicht; andererseits Wohnungen für Assistenten und Wärter. Das Nebengebäude umschließt den Sektionsraum, Kontumaz- und Kollerstall für Pferde und zwei Räume für kranke Hunde.

Die Grundfläche, welche die Gebäude einnehmen, beträgt für den Hauptbau 835, für den Nebenbau 176,5, zusammen 1011,5 qm. Der Gesamtbaukostenaufwand hat sich, einschließlich der Einrichtung an Geräten, der ausgedehnten Einfriedigung, der Gruben- und Schleußenanlagen auf rund 97 500 Mark belaufen.

---

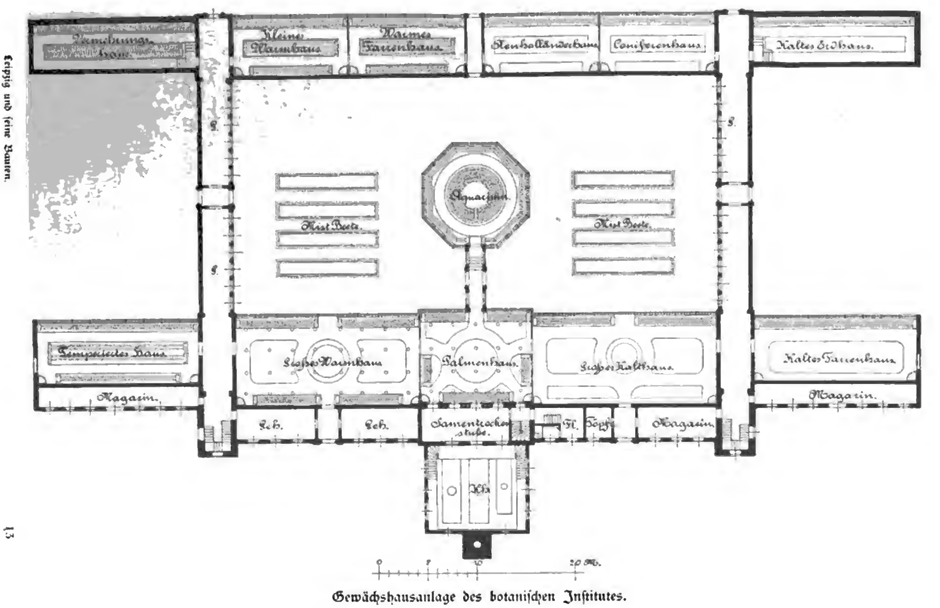
g. Das botanische Institut.

Der botanische Garten wurde in den Jahren 1875 bis 1878 nach den Ideen des Professors Schenk angelegt und in demselben drei getrennte Bauten errichtet; ein Gebäude für den akademischen Unterricht, ein kleineres Wohnhaus



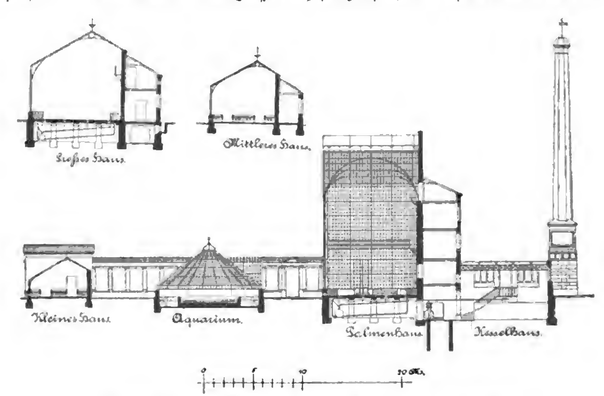
Lehrgebäude des botanischen Instituts. (Erdgeschoß.)

für den Garteninspektor und die Gewächshausgruppe. Das erstere enthält im Sockelgeschoß die Wohnung des Mechanikers und Hausmanns, Werkstätten, Vorratsräume und ein nach Norden angebautes Erdhaus für physiologische Untersuchungen, im Erdgeschoß das an der Rückseite herausgebaute, halbkreisförmige, durch zwei Geschosse aufsteigende Auditorium, für ca. 150 Sitze mit Deckenlicht und hohem Seitenlicht, Vorbereitungsraum, Laboratorien und Mikroskopierzimmer für Professoren, Assistenten und Studierende, Sammlungsräume, im



Gewächshausanlage des botanischen Institutes.

Obergeschoß das Herbarium und die Wohnung des Direktors. Die Gewächshausgruppe besteht aus zwei größtenteils in Eisen konstruierten, parallel nach Süden gerichteten Hallen, welche in elf Abteilungen verschiedener Höhe geteilt und durch zwei überbaute Gänge miteinander verbunden sind. In dem großen, von den Gewächshäusern und Verbindungsgängen umschlossenen rektangulären Hofe steht das achteckige Warmwasseraquarium in Verbindung mit dem Palmenhause. Die Vorbauten an den größeren Pflanzenhäusern enthalten Arbeits- und



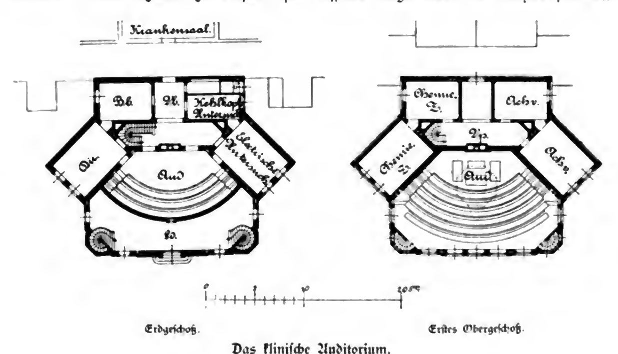
Schnitt durch die Gewächshausanlage des botanischen Institutes.

Lagerräume, eine Wohnung für den Maschinisten, Kessel- und Maschinenraum. Das Erwärmen und Temperieren der Pflanzenabteilungen wird durch Dampfwasserheizung von fünf unter den Pflanzenhäusern angelegten Warmwassercirkulationskesseln aus bewirkt. Das Gießwasser, welches mittels Dampfpumpwerk nach den teilweise turmartig aufgebauten Gängen gehoben und durch Dampfschlangen in den Reservoiren mäßig angewärmt wird, ist jeder der Abteilungen zugeleitet.

Die Gebäude, vom Baurat Müller entworfen, bedecken zusammen rund 3330 qm Grundfläche, wovon 2055 qm auf die Gewächshausgruppe, 1285 qm auf Unterrichts- und Wohngebäude kommen. Der Baukostenaufwand beziffert sich auf rund 336 800 Mark, wovon 21 900 auf die Gartenanlagen und 16 900 auf Einrichtungsgegenstände kommen.

h. Das klinische Auditorium

ist in den Jahren 1879 und 1880 nach den Forderungen der Professoren Wunderlich und Wagner vom Baurat Müller geplant und von der Universität an den Hauptkorridor der städtischen Krankenhausbaracken angebaut worden. Eine eigenartige Gestalt hat dasselbe wegen des Seitenlichtes für den

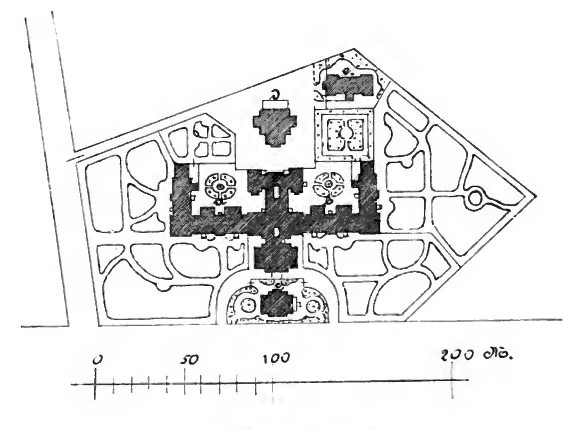


Das klinische Auditorium.

Korridor der Krankenhausbaracken und mit besonderer Rücksicht auf Demonstrationen an Krankenbetten erhalten, welche für die Vorlesungen aus den Baracken eingefahren werden. Das Gebäude enthält einen Hörsaal zu 136 Sitzen mit Decken- und hohem Seitenlicht, unter den ansteigenden Sitzen liegt der Garderoberaum und, in zwei Geschossen angeordnet, Laboratorium, Bibliothek, Archiv, Aufenthaltsräume für den Professor und Wärter oder Wärterin. Der Hörsaal wird durch eine Luftheizungsanlage erwärmt und ventiliert. Der Bau bedeckt ca. 337 qm Grundfläche und der Baukostenaufwand hat 53 600 Mark betragen.

i. Die Irrenklinik.

Die Baulichkeiten für die Irrenklinik sind nach dem Programm des Direktors, Professor Dr. Flechsig, vom Baurat Müller entworfen und ausgeführt. Der Neubau wurde im Jahre 1880 begonnen, 1882 vollendet und dem Betriebe übergeben. An der Johannis-Allee steht das Wohngebäude des Direktors c, dahinter eine

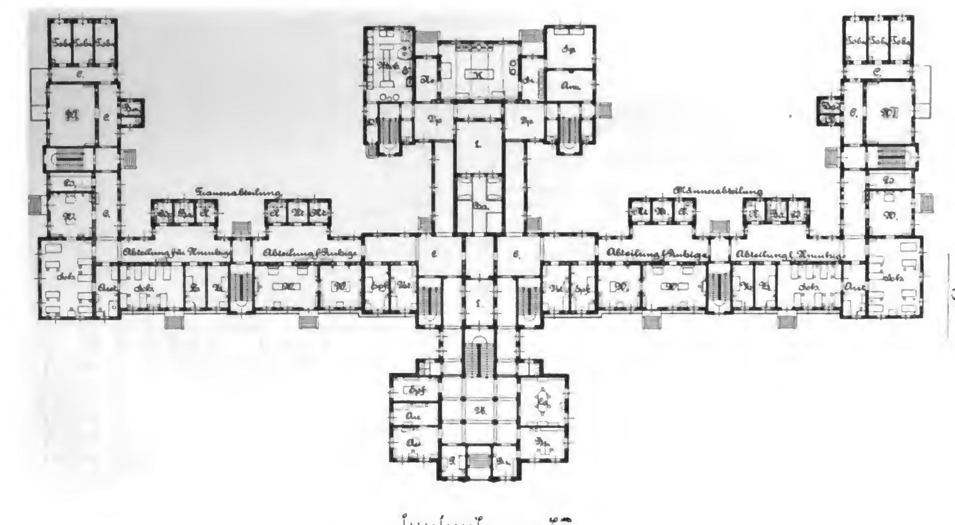


Die Irrenklinik. (Lageplan.)

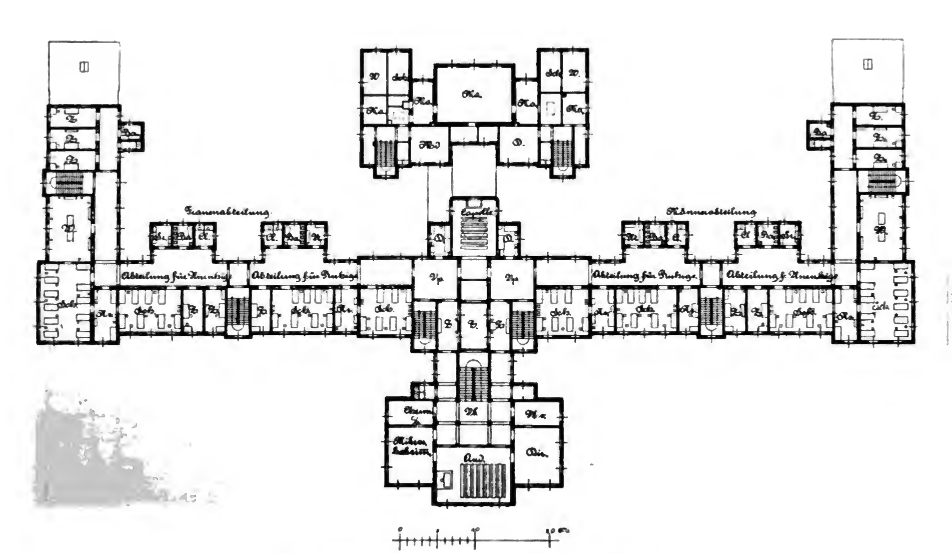
Gebäudegruppe, aus dem vorgeschobenen Verwaltungsgebäude, dem Krankenhaus und dem rückseitig angeschlossenen Wirtschaftsgebäude (Frauenabteilung a, Männerabteilung b) bestehend; hinter dieser in der Mittelachse ist das Kessel- und Maschinenhaus d und seitlich ein Isolierhaus e für ansteckende Kranke errichtet.

Das Verwaltungsgebäude umfaßt in den beiden unteren Geschossen Portierzimmer, Expedition, Konferenz- und Wartezimmer, Direktorialzimmer, Räume zum Experimentieren — zu chemischen und mikroskopischen Untersuchungen — und das Auditorium mit Vorbereitungsraum; im obersten Geschoß Wohnungen für Assistenten und Verwaltungsbeamte.

Das Krankenhaus enthält für jedes der Geschlechter sieben durch Treppenhäuser geschiedene, direkt zugängliche Abteilungen, von welchen zwei im dreigeschossigen Mittelbau, zwölf in den zweigeschossigen Seitenteilen und den rechtwinkelig anstoßenden Flügeln untergebracht sind. Am Ende jedes Flügels sind drei Tobzellen mit abgeschlossenem Korridor angebaut und zwischen den Korridoren, welche das Krankenhaus mit dem Wirtschaftsgebäude verbinden, liegt im Erdgeschoß das Centralbad, im Obergeschoß eine Kapelle mit Nebenräumen. Alle Abteilungen haben ihre eigenen Nebenräume, Korridor, Wasch- und Badezimmer und Klosett.



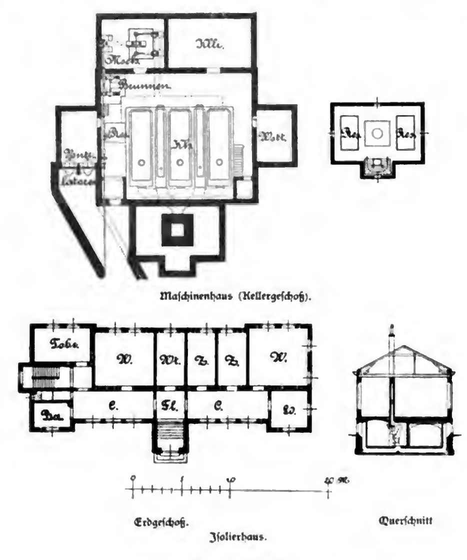
Die Irrenklinik. (Verwaltungsgebäude. Erdgeschoß.)



Die Irrenklinik. (Verwaltungsgebäude. 1. Obergeschoß.)

Im Wirtschaftsgebäude sind Kochküche, Aufwaschraum, Zurichteraum, Speisekammer, Waschküche, Trockenkammer, Roll- und Plättstube, Wäschemagazin und Wohnungen für den Maschinisten und das übrige Betriebspersonal eingerichtet.

Der Ventilatorenraum, eine Werkstätte für den Maschinisten, eine Desinfektionskammer für Dampfbetrieb, der Leichen- und Sektionsraum, sind neben dem



Maschinenhaus (Kellergeschoß).

Erdgeschoß. Querschnitt

Isolierhaus.

Die Irrenklinik.

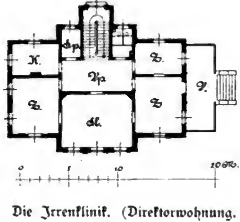
großen Kesselraum und dem Maschinenraum im Kessel- und Maschinenhause angelegt.

Das Krankenhaus, welches außer den größeren Krankenräumen 15 Einzelzellen hat, umfaßt ca. 10050 cbm Raum und ist mit 125 Krankenbetten und 26 Betten für das Wärterpersonal besetzt.

Die Erwärmung des Krankenhauses und Verwaltungsgebäudes wird durch eine centrale Dampfluft- und Dampfwasserheizungsanlage, die Lufterneuerung durch zwei Flügelventilatoren bewirkt. Drei große Dampfkessel, welche zugleich

zum Betriebe der Dampfkoch- und Dampfwaschküche, der Desinfektion und des Wäschetrockenapparates dienen, geben die motorische Kraft für die Ventilatoren und Pumpen. Das Trink- und Wirtschaftswasser wird aus einem Maschinenbrunnen nach den im Wasserturm stehenden Hochreservoiren gedrückt, für die Bäder in zwei mit den Reservoiren verbundenen, zwischen den Dampfkesseln liegenden und mit den abgehenden Feuergasen geheizten Warmwasserkesseln erwärmt und über Nacht warm erhalten. Kaltes und warmes Wasser ist jeder der Abteilungen zugeführt.

Das Isolierhaus ist durch kleine Calorifères, welche im Kellergeschoß stehen, geheizt und ventiliert, und wird vom Kesselhaus mit kaltem und warmem Wasser versorgt.

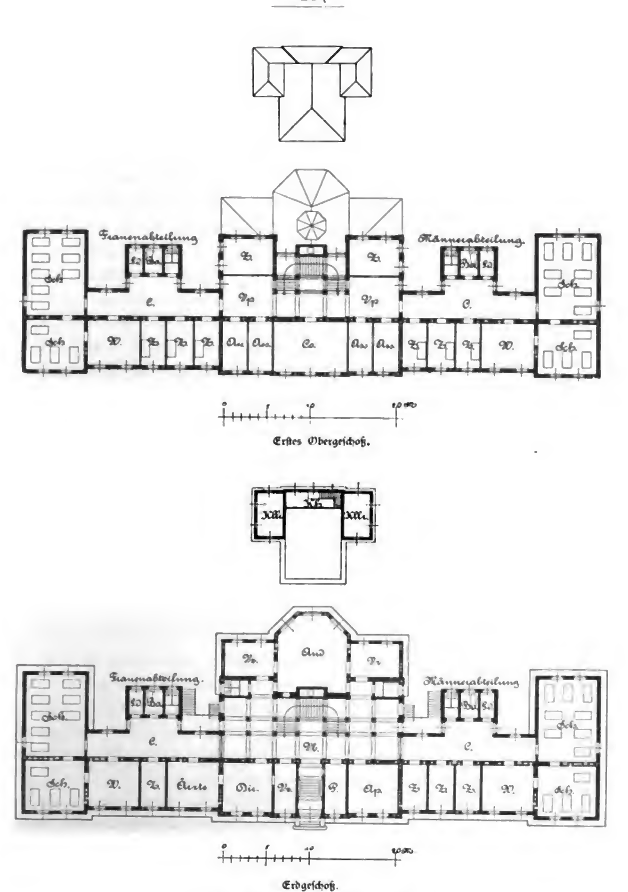


Die Irrenklinik. (Direktorwohnung. Erdgeschoß.)

Die Gebäude bedecken, das Direktorialwohngebäude 241, das Verwaltungs-, Kranken- und Wirtschaftsgebäude 3087, das Kessel- und Maschinenhaus 439,6, das Isolierhaus 308, zusammen rund 4076 qm Grundfläche und die Herstellungskosten haben, einschließlich der Ausstattung, der ausgedehnten Umfriedigung und der Gartenanlage rund 789400 Mark betragen, wovon rund 60000 Mark auf Einrichtungsgegenstände zu rechnen sind.

k. Die Heilanstalt für Augenkranke,

welche erst in neuer Zeit in den Besitz der Universität übergegangen ist, wurde früher von einer Privatgesellschaft verwaltet und für dieselbe in den Jahren 1881 bis 1883 der Neubau in der Liebigstraße vom Baurat Müller errichtet. Das 1820 aus freiwilligen Beiträgen und Vermächtnissen vom Professor E. P. Ritterich gegründete Institut ist die älteste und größte akademische Augenheilanstalt in Deutschland und unterscheidet sich von den anderen derartigen Anstalten durch besondere, sogenannte Tageräume für Kranke, welche das Bett nicht hüten müssen. Der Bau ist drei- und viergeschossig und enthält im Sockelgeschoß Koch- und Waschküche, Spülküche, Roll- und Plättstube, beiderseitig Wohnungen für Hausmann und Maschinisten. Der Oberbau umschließt im mittleren höheren Teile, außer der Flur- und Treppenhausanlage, im Erdgeschoß den Hörsaal für



Erstes Obergeschoß.

Erdgeschoß.

Die Heilanstalt für Augenkranke.

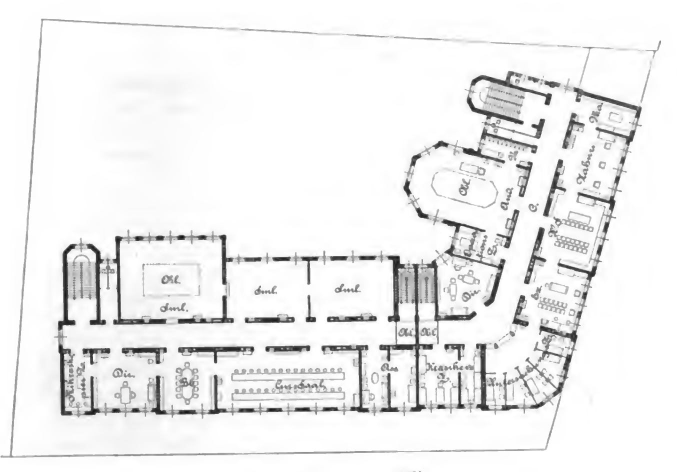
60 Personen, Räume für Untersuchungen, Direktorial- und Wartezimmer, Portierloge, in den Obergeschossen Konferenzsaal, Wohnungen für Assistenten, Oberin, Schwestern, Einzelzimmer für zahlende Kranke, Magazine, in den Seitenteilen je zwei Krankenstationen mit Nebenräumen. Die Erwärmung der Anstaltsräume, Vorräume, Treppen und Korridore erfolgt durch direkten Dampf, der größeren Krankensäle durch Dampfluft-, aller übrigen Räume durch Dampfwasserheizung, die Ventilation durch Aspiration. Das Kochen und Waschen mit Dampf, und die Versorgung mit warmem und kaltem Wasser, wird von einem hinter dem Hauptgebäude errichteten, größtenteils unter dem Niveau liegenden Kessel- und Maschinenhause aus betrieben. Die Heizkammern für die Dampfluftheizung mit den Dampfspiralen liegen in einem Korridore unter dem Sockelgeschoß, welcher seitlichen Luftzugang durch überdeckte Schächte hat.

Die Gebäude nehmen eine Grundfläche von ca. 1196 qm ein, von welchen 1075 auf das Hauptgebäude, 121 auf das Kessel- und Maschinenhaus kommen. Der Kostenaufwand hat sich, einschließlich der Umfriedigung, der Gartenanlagen und der Einrichtung an Mobiliar, Betten, Wäsche ɪc. auf rund 269 250 Mark berechnet.

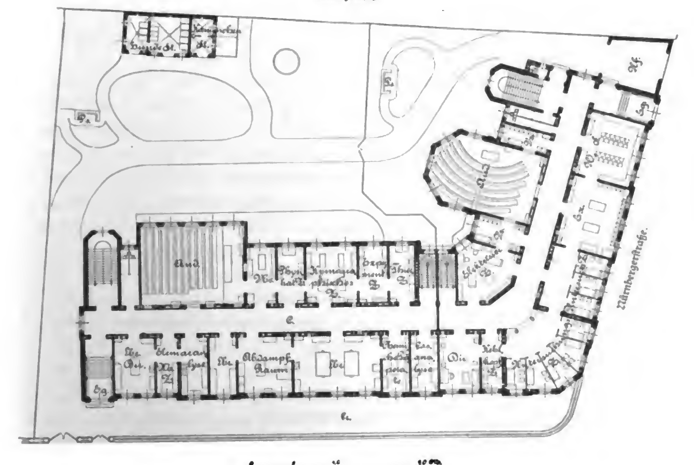
l. Das pharmakologische Institut und die Poliklinik.

Das Hauptgebäude für die beiden Anstalten, welches die nordwestliche Ecke einer Straßenkreuzung bildet, war in Ausdehnung, Grundform und Raumgliederung durch Areal und Forderungen der Anstaltsvorstände in Bezug auf Lage, Licht, Luft, Zugänglichkeit und störenden Straßenverkehr bestimmt. Die Gebäude wurden vom Baurat Müller entworfen, 1888 vollendet und der Benutzung übergeben. Beide Institute sind in vertikaler Richtung vollständig geschieden; im nördlichen größeren Flügel ist das pharmakologische Institut, im westlichen das poliklinische untergebracht. Der nördliche Flügel enthält im Sockelgeschoß Räume für elementare Arbeiten und Vorräte, im Erdgeschoß ein großes Auditorium mit 150 Sitzen, Laboratorien für physikalische und chemische Untersuchungen, Tier- und Experimentierzimmer, im Obergeschoß Sammlungsräume, Prüfungssäle, einen Saal zu mikroskopischen Uebungen, Bibliothek und Direktorialzimmer, in der Mansarde die Mechanikerwerkstätte und zwei kleinere Wohnungen. Zum Einstellen und Halten kleiner Versuchstiere ist ein Stallgebäude und ein Wasserbecken im Garten angelegt.

Der westliche Teil ist im Erdgeschoß wie im Obergeschoß für Zwecke der medizinischen und chirurgischen Poliklinik eingerichtet und enthält Auditorien zu



Obergeschoß.



Erdgeschoß.

Das pharmakologische Institut und die Poliklinik.

je 100 Sitzen, Laboratorien, Direktorialzimmer, größere Untersuchungsräume für verschiedene Krankheitserscheinungen und Einzelzellen. Wohnungen für Assistenten und Wärter sind in der Mansarde untergebracht. Die gesamten Anstaltsräume werden durch zwei Dampfniederdruck-Heizungsanlagen zweckentsprechend erwärmt und ventiliert.

Die Baulichkeiten bedecken 1645 qm Grundfläche, und hat der Kostenaufwand für die Bauausführung 361 850 Mark, für die Einrichtung 44 450 Mark betragen.

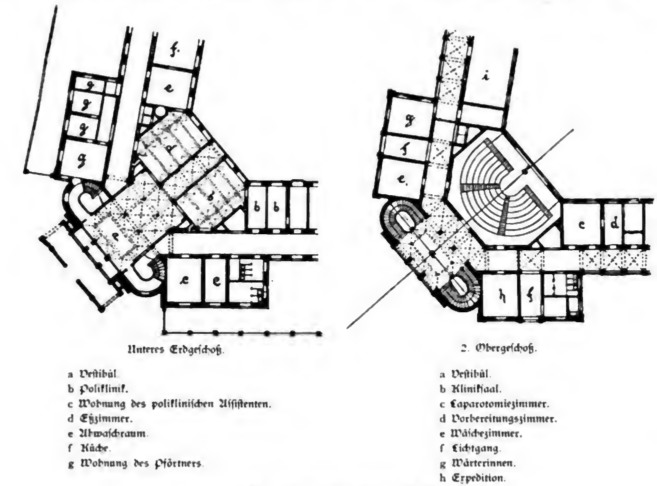
m. Die Universitäts-Frauenklinik.

Dieser Neubau kann als Schlußglied in der Kette der an der Liebigstraße gelegenen medizinisch-naturwissenschaftlichen Universitätsbauten Leipzigs gelten. Die Anstalt umfaßt Geburtshilfe und Gynäkologie und wurde durch den Baurat Arwed Roßbach während der Jahre 1889—1891 erbaut. Die technische Oberleitung ruhte in den Händen des Oberbaurat Nauck.

Auf den, infolge der tiefen Lage des Baugrundes, 8 m tiefen Fundamenten erhebt sich das in Rochlitzer Porphyr errichtete untere Erdgeschoß. Der weitere Aufbau ist mit Ziegeln aus den Ullersdorfer Werken und unter bescheidener Verwendung von Zieraten in gebranntem Thon verblendet.

Der architektonische Schwerpunkt der Außengestaltung konnte bei der außergewöhnlich großen Fassadenentwickelung nur auf das an der verbrochenen Ecke befindliche säulengetragene und ebenfalls in Rochlitzer Porphyr ausgeführte Portal gelegt werden, das, nach vorn geschlossen nur seitliche Zu- und Abfuhr gestattend, die Ankommenden wie die etwa dort Wartenden, den Blicken der Vorübergehenden schicklich zu verbergen hat. Die Grundrißdisposition ist so getroffen, daß die zwei Abteilungen des Institutes, die geburtshilfliche und die gynäkologische in je einen der Flügelbauten untergebracht sind, welche sich an den die verbrochene Ecke einnehmenden Mittelbau anschließen. Dieser umfaßt die Aufnahmebureaus, den großen Hör- und Operationssaal, wie alle diejenigen Räume, welche von Studenten betreten werden dürfen, denen das spezielle Studium in den Krankensälen, im Kreissaal u. s. w. noch versagt ist. In der gynäkologischen Abteilung befindet sich das kleinere Operationszimmer für Laparotomien, welches in seiner Ausstattung allen Anforderungen der Operationswissenschaft genügen dürfte. Nach Osten zu schließt sich das Kessel- und das Wäschereigebäude unmittelbar an das Hauptgebäude an, während sich dem westlichen Flügelbau das Wohngebäude für den Anstaltsdirektor anfügt. Der





Unteres Erdgeschoß.

a Vestibül.
b Poliklinik.
c Wohnung des poliklinischen Assistenten.
d Eßzimmer.
e Abwaschraum.
f Küche.
g Wohnung des Pförtners.

2. Obergeschoß.

a Vestibül.
b Kliniksaal.
c Laparotomiezimmer.
d Vorbereitungszimmer.
e Wäschezimmer.
f Lichtgang.
g Wärterinnen.
h Expedition.

Die Universitäts-Frauenklinik.

hierdurch gebildete Innenraum zwischen den Flügelbauten dient als Garten, bezw. Erholungsplatz für die Wöchnerinnen und Kranken.

Seitwärts von diesem Garten ist ein Platz abgetrennt, der eine Isolierbaracke aufnimmt.



Die Universitäts-Frauenklinik. (Oberes Erdgeschoß.)

Das ganze Bauwerk ist feuersicher und allen hygienischen Anforderungen entsprechend ausgeführt; vorzügliche Sorgfalt wurde auf die Decken und Fußböden verwendet. Erstere sind durchgängig massiv, teils durch Stampfbeton, teils durch Ziegelgewölbe zwischen eisernen Trägern hergestellt. Die Fußböden in den Korridoren, Hör- und Operationssälen, wie in vielen anderen Räumen, sind aus Gypsestrich gebildet, über welchen Linoleum ausgebreitet ist; die Wöchnerinnen- und Krankensäle haben eichenen in Asphalt verlegten Riemenfußboden erhalten.

Die Erwärmung geschieht durch Warmwasserheizung, mit der eine kräftig wirkende künstliche Lüftung verbunden ist.

Die Anstalt vermag aufzunehmen 60 Betten für die geburtshilfliche Abteilung und ca. 20 Betten für Hebammenschülerinnen. Wohnungen für 6 Aerzte, für 4 Studierende, 2 Hebammen und 16 Wärterinnen rc. und 60 Betten für gynäkologisch Kranke.

Die Gesamtbaukosten belaufen sich auf 1 104 110 Mark ohne Einrichtung, welch letztere ca. 45000 Mark kostet.

n. Die neue Universitätsbibliothek.

Die neue Universitätsbibliothek an der Beethovenstraße wurde nach den Plänen und unter der künstlerischen Oberleitung des Baurat Arwed Roßbach während der Jahre 1888—1891 erbaut, nachdem 1885 der Plan des vorgenannten Architekten im Wettbewerb unter den deutschen Baukünstlern den ersten Preis errungen hatte.

Die technische Oberleitung lag in den Händen des Oberbaurat Nauck.

Seit Jahrhunderten beherbergten die Räume des Paulinums, des ältesten Teiles jenes Paulinerklosters, welches vor der Reformation die Dominikanermönche inne hatten und unter Kurfürst Moritz im Jahre 1543 durch Schenkung an die Universität Leipzig kam, die Bibliothekschätze der sächsischen Hochschule, bis Platzmangel ernstlich mahnte, ein neues, eigenes Bibliothekgebäude zu errichten.

Nach Bestimmung der Bibliotheksverwaltung bezw. programmgemäß war hier von dem seit Jahrzehnten nach englischem und französischem Vorgang vielfach angewendeten Magazinsystem abzugehen und die Büchersammlung in Sälen unterzubringen, die gegeneinander feuersicher abschließen und in denen die Bücherregale nur so hoch angeordnet sein sollten, daß die oberste Bücherreihe ohne Benutzung eines Trittes oder einer Leiter zu erlangen sei.

Die Erfüllung dieser Programmbestimmung, wie des Betriebsbedürfnisses, demzufolge die Lage des für 200 Lesende platzbietenden Saales wie der Bücherausgabe die Zuschaffung von Büchern aus den Magazinen ermöglicht, ohne daß ein Buch solche Räume zu passieren hat, die von Nichtbibliotheksbeamten betreten werden dürfen, ergab die gegenwärtige Anordnung des Bauwerkes. Dasselbe zerfällt in zwei Teile; das an der Beethovenstraße gelegene Haupt- bezw. Verwaltungs- und das sich an dieses organisch angliedernde Magazingebäude.



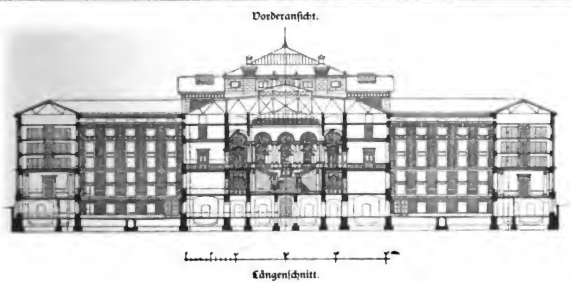
Die Universitätsbibliothek. (Ansicht des Mittelbaues.)

Das Hauptgebäude enthält außer Keller zwei 6 m hohe Geschosse, über welche sich noch ein 3 m hohes lagert; an jedes der ersteren 6 m hohen Geschosse schließen sich zwei je 3 m hohe des Magazingebäudes an, so daß dieses letztere einschließlich des mit dem vorerwähnten 3 m hohen zweiten Obergeschosse des Hauptgebäudes zusammenfließenden obersten Geschosse deren fünf aufweist.

Die Größe des Gebäudes, bezw. der Büchermagazine ist zur Aufnahme einer Bibliothek von 800 000 Bänden berechnet, kann aber leicht durch Anbauten



Vorderansicht.



Längenschnitt.

Die Universitätsbibliothek.

vermehrt werden, deren Ausführung weder die Sammlung selbst, noch ihre Ordnung irgendwie benachteiligen würde.

Verwaltungs-, wie Magazinräume sind mit Heizung und Ventilation versehen; die ersteren wie auch Lesesaal, Treppenhaus und Korridore sind mittelst Gas künstlich erleuchtet.

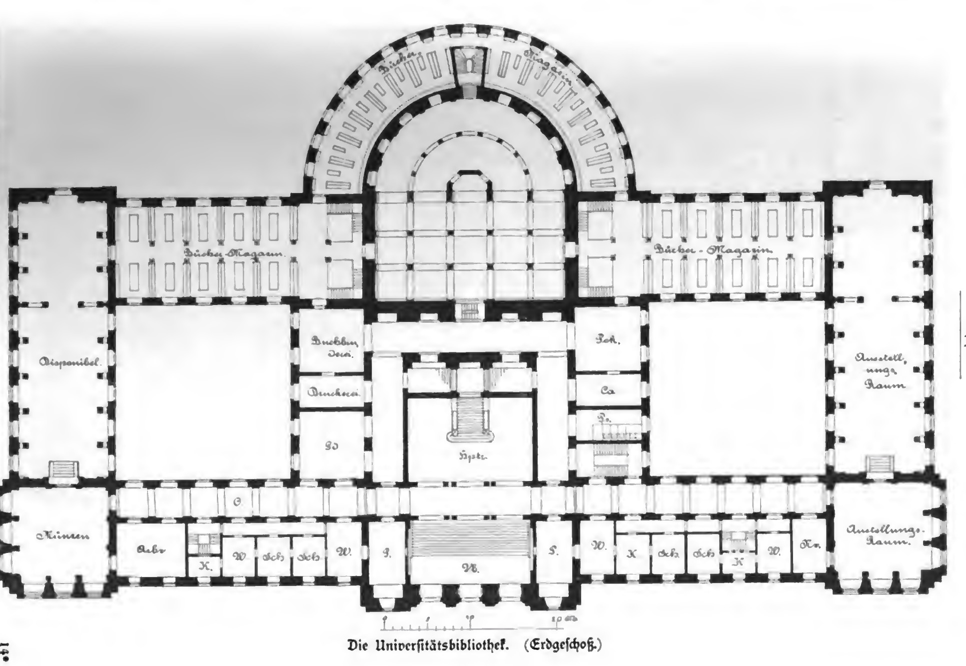


Der Eckbau

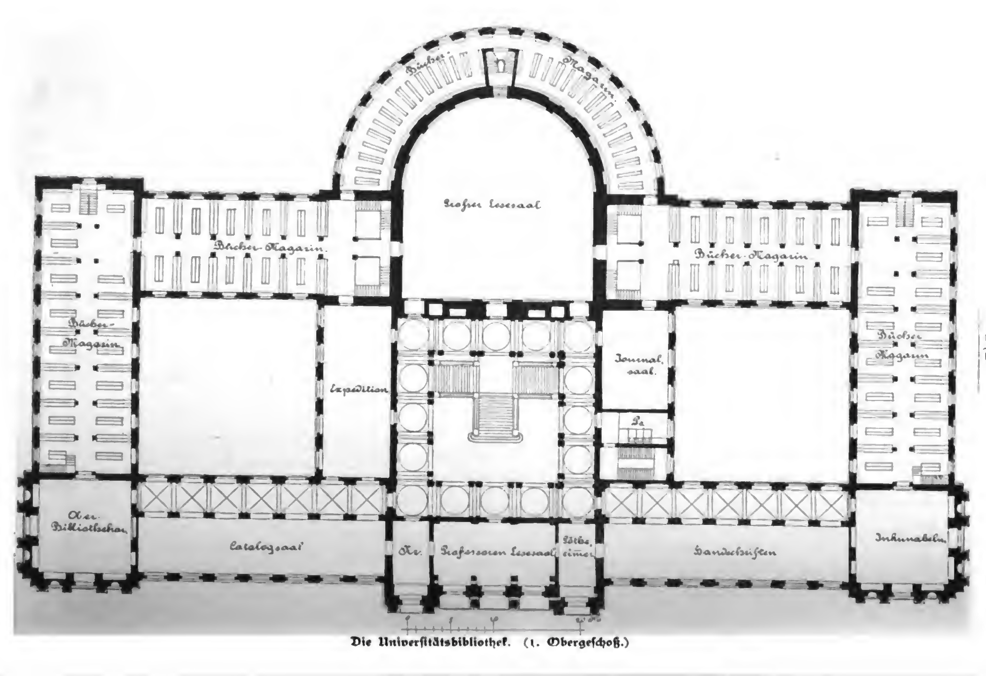


Die Hinteransicht

Die Universitätsbibliothek. (Teilansichten.)



Die Universitätsbibliothek. (Erdgeschoß.)



Die Universitätsbibliothek. (1. Obergeschoß.)



Der Katalogsaal.



Das Treppenhaus.

Die Universitätsbibliothek.

Das Bauwerk ist in allen Konstruktionsteilen massiv ausgeführt; alle Decken bestehen aus Stampfbeton zwischen Eisenträgern, die Fußböden sind aus Cement hergestellt, diejenigen der Verwaltungsräume und des Lesesaales mit Linoleum belegt. Die Bücherregale sind aus Holz gefertigt.



Die Universitätsbibliothek. (Der Lesesaal.)

Die Baukosten berechnen sich wie folgt:

1. a. Das Gebäude umfaßt einen umbauten Raum von 105 720 cbm.
   b. Bebaute Grundfläche 4837,80 qm.
2. Die Gesamtkosten des Gebäudes einschließlich des Mobiliars und der Bauleitung betragen 2330000 Mark.
3. Die Kosten des Mobiliars allein 210000 Mark.
   1 cbm umbauter Raum einschließlich Mobiliar und Bauleitung stellt sich auf 22,03 Mark.
   1 cbm umbauter Raum ausschließlich Mobiliar stellt sich auf 20 Mark.
   1 qm bebaute Fläche berechnet auf die Gesamtkosten kostet 481,60 Mark.

o. Das Projekt zum neuen Collegiengebäude der Universität Leipzig.

Wenn dem hier gegebenen Bilde der Universitätszwecken dienenden Bauwerke das Projekt zu einem Collegiengebäude der Universität Leipzig angefügt wird, so möge das Begründung finden einesteils in dem lebhaften Interesse der gesamten heimischen Bürger- wie Architektenschaft an der Neugestaltung der berühmten Hochschule und somit eines hervorragenden, erinnerungsreichen Stadtteiles, wie anderenteils im Hinweis darauf, daß der hier geplante Neubau gleichsam das Schlußglied bilden wird in dem weiten Ringe, der dank des fortgesetzten, lebhaften und fördernden Interesses der höchsten Landesbehörden die verschiedenen Abteilungen und Institute der Universität in eigens für sie und den Forderungen der betreffenden Wissenschaften entsprechenden Neubauten umschließt und als solches in den Rahmen vorliegenden Werkes wohl gehören dürfte.

War es nicht möglich, alle durch das Wachstum der Universität wie durch die Anforderungen der Wissenschaft bedingten Neubauten auf dem historischen Areale der alma mater zu errichten und hat sich infolge dessen ein neues Universitätsviertel an der Liebigstraße gebildet, so sprechen doch gewichtige praktische wie ideale Gründe laut und vernehmlich dafür, den Kern und geistigen Mittelpunkt der Hochschule auf der Stätte zu erhalten, wo er sich im Laufe von nun fast fünf Jahrhunderten zu solcher Mächtigkeit entwickelte. Ganz abgesehen von großen wirtschaftlichen Nachteilen für die Universität selbst, würde aber sicher auch die innere, alte Stadt Leipzig durch eine Verlegung der Universität in einen Stadtteil jenseits des Promenadenringes viel verlieren und wenn auch nicht zu bezweifeln, daß geschickte Spekulation das Areal von der Universitätsstraße bis hinüber zum Augustusplatz zu hohem Preise verwerten würde, so herrscht doch an maßgebender Stelle der Grundsatz, daß für die hochangesehene, edle Hochschule der beste Platz gerade der rechte sei.

Wie sich aber pietätvolle Gesinnung an das Areal heftet, das die berühmte Hochschule seit ihrer Uebersiedelung von Prag nach Leipzig einnimmt, so wendet sie sich auch dem Augusteum am Augustusplatze und vornehmlich hier der Erhaltung der Aula zu — ein Moment — welches neben der Rücksicht auf das noch ziemlich neue Bornerianum bestimmend auf die Grundrißdisposition der neuen Anlage werden mußte.

Nicht leicht wurde dem Schöpfer vorliegenden Projektes, dem Baurat Arwed Roßbach, an maßgebender Stelle dafür zu plaidieren, das alte Paulinum abzutragen: das ist das zwischen dem Augusteum und dem sogenannten vorderen Paulinum an der Universitätsstraße gelegene mächtige Gebäude, in dem sich der bekannte Kreuzgang befindet und welches bis zum Herbste des Jahres 1891 die



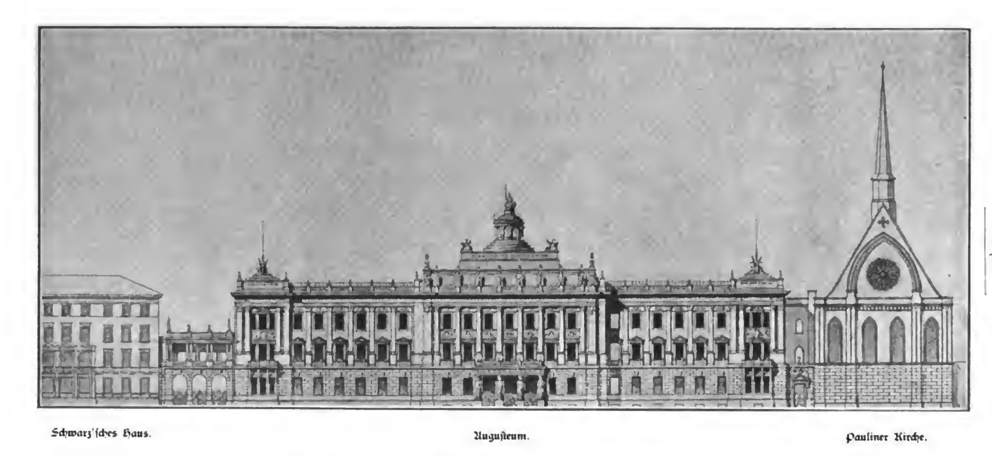
Ansicht am Augustusplatz



Ansicht des Hofes nach dem Bornerianum.

Projekt zum Neu- und Umbau der Universität.

Universitätsbibliothek beherbergte. Allein die eingehendsten Untersuchungen und Erwägungen vom Standpunkte eines guten Hausvaters, der in idealem wie materiellem Sinne darauf bedacht sein muß, das ihm von Vätern Vererbte wohl zu erhalten, aber auch zu mehren, wie vom bautechnischen und endlich vom Standpunkte derer aus, die von Einbeziehung des alten Bauwerkes in die neu zu schaffende Anlage gute und ausreichende Auditorien erwarteten, hauptsächlich



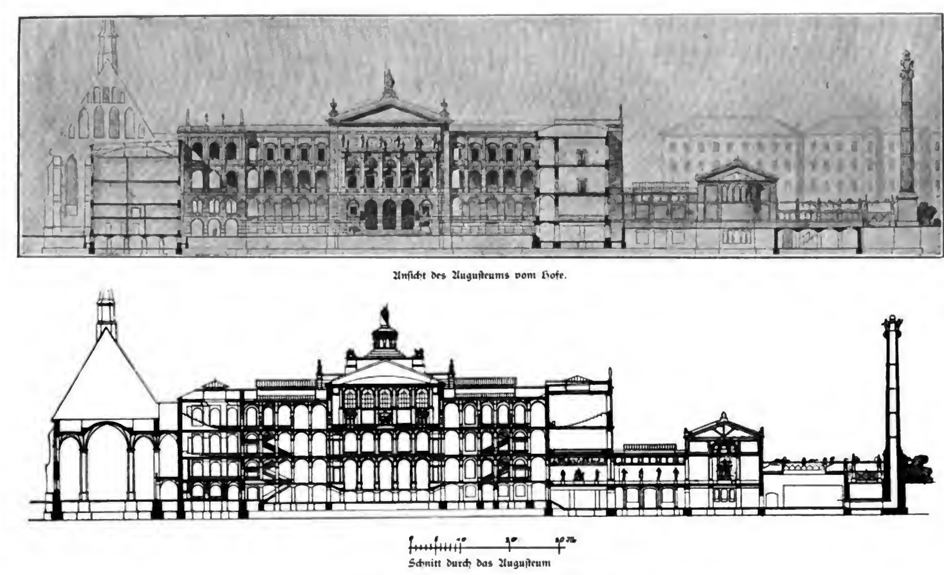
Schwarz'sches Haus. Augusteum. Pauliner Kirche.

Projekt zum Neu- und Umbau der Universität (Ansicht am Augustusplatz).

aber die Unmöglichkeit unter Erhaltung des alten Paulinums oder auch nur eines Teiles desselben das gegebene Programm befriedigend zu erfüllen, sprachen zu lebhaft für tabula rasa an dieser Stelle, als daß nicht die Rücksicht auf den jedem guten Leipziger liebgewordenen heimlich düsteren Kreuzgang hätte weichen müssen.

Das in Frage kommende Gebäude ist augenscheinlich der älteste Teil jenes Paulinerklosters, welches vor der Reformation die Dominikanermönche inne hatten und unter Kurfürst Moritz im Jahre 1543 durch Schenkung an die Universität Leipzig kam; wohl jedes Jahrhundert hat dem alten, ehrwürdigen Gebäude äußere wie innere, vielleicht oft von ungeschickter Hand ausgeführte, Veränderungen gebracht, die es nun — abgesehen von einigen architektonisch außergewöhnlich schönen Räumen gotischer Form — als einen altersmüden, heutigen Ansprüchen nicht genügenden und denselben nicht anzupassenden steinernen Koloß erscheinen lassen, der jede neue Entwickelung, jedes Ausdehnen und Wachsen auf dem Boden neuer Bedürfnisse hemmt. Was den Umbau des alten Hauses zu Lehrräumen hauptsächlich unthunlich macht, sind die mächtigen gotischen Wölbungen auf steinernen Pfeilern; eine Beseitigung derselben würde nichts anderes involvieren, als die Vernichtung der architektonisch charakteristischen Momente und den Eintausch schlechter ungenügender Auditorien. Dem tritt hinzu, daß sich das Gebäude — ehemals wahrscheinlich inmitten eines Klostergartens oder Hofes gelegen — und so von Licht und Luft reichlich umflutet, jetzt großenteils um- und eingebaut befindet zwischen Kirche, Augusteum und Senatsgebäude, die dem altersgrauen Bauwerk Luft und Sonne entziehen. Dieser Umstand in Verbindung mit der mangelhaften, höchst primitiven Art der Bauausführung, die von einer Isolierung des Mauerwerkes von der umgebenden Grundfeuchtigkeit nichts kannte, vielleicht auch veränderte Grundwasserläufe, haben das Mauerwerk von unten herauf stark mit Nässe durchziehen lassen, so daß Zersetzungen des Mörtels und Salpeterfraß ihre zerstörende Arbeit langsam aber sicher verrichteten. Der allbekannte Kreuzgang im Erdgeschoß des Paulinums, ein treues Wahrzeichen alter mönchischer Baukunst, schlicht in der architektonischen Anordnung und einfach, fast ärmlich in der Ausgestaltung der Kreuzgewölbe, an seinen Langseiten beinahe ganz eingebaut und deshalb unter jenem oben erwähnten Mangel an Licht und Luft besonders leidend, ist in seinem Mauerwerk ganz erheblich destruiert; vermorscht und durchweicht haftet auf ihm weder Putz noch Farbe, so daß die seinerzeit mit viel Enthusiasmus entdeckten und restaurierten Bemalungen schon längst wieder der Vergänglichkeit anheimgefallen sind.

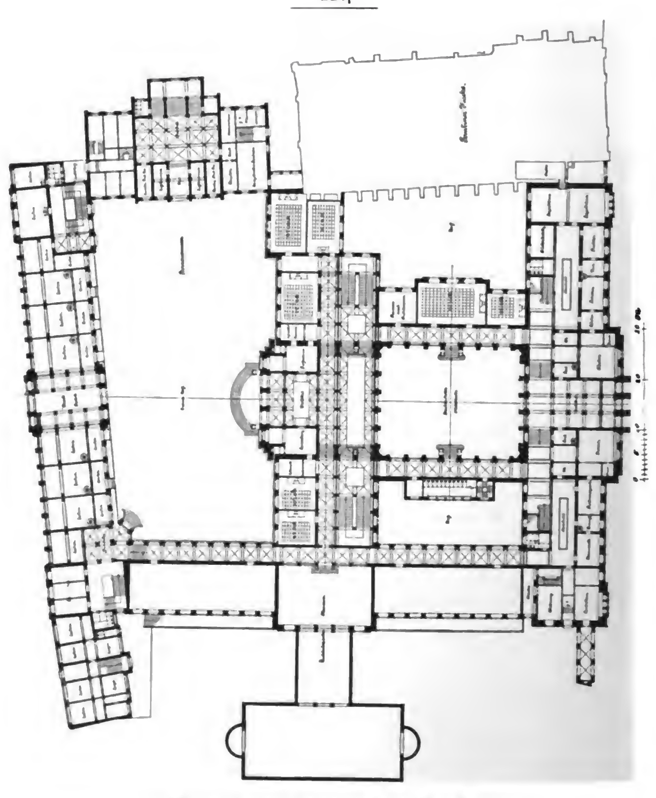
Zielt das vorliegende Projekt darauf ab, auch dieses Erbe alter Zeit verschwinden zu lassen, so spricht hierfür der geschilderte fast nicht haltbare bauliche Zustand, wie aber auch der ihm innewohnende ganz geringe Kunstwert, der zu



Ansicht des Augusteums vom Hofe.

Schnitt durch das Augusteum

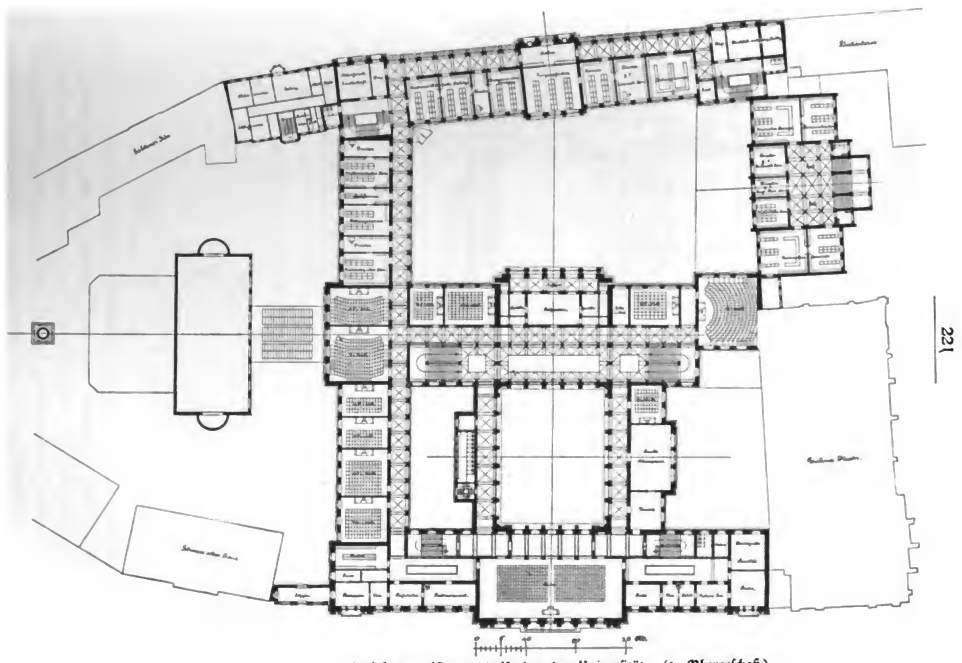
Projekt zum Neu- und Umbau der Universität.



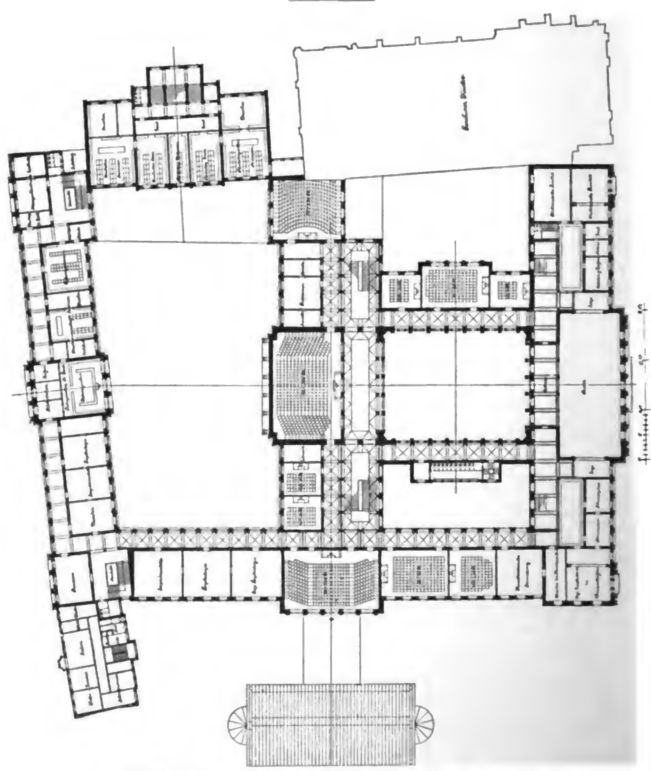
Projekt zum Neu- und Umbau der Universität. (Erdgeschoß.)

trennen ist vom kunsthistorischen Wert und dessen Verlust auch im einfachsten Werke längstentschwundener Zeit jeder Gebildete tief beklagt.

Aber „der Lebende hat recht" — unbeirrt von sentimentaler Anwandelung muß der Baukünstler frei und frisch Neues auf Altem erstehen lassen, denn falsch



Projekt zum Neu- und Umbau der Universität. (1. Obergeschoß.)



Projekt zum Neu- und Umbau der Universität. (2. Obergeschoß.)

müßte es erscheinen, heutigen großen Bedürfnissen Fesseln anzulegen, um alte, jetzt schon fast unhaltbare Zustände wieder auf Jahrhunderte mit fortzuschleppen.

Diese Erwägungen führten dazu, für den vorliegenden Entwurf freie Bahn zu schaffen, die allein zu einer befriedigenden Lösung der gestellten Aufgabe zu führen vermochte, wie sie zugleich zu der Ueberzeugung gelangen ließ, daß das

Senats- und Konviktsgebäude, wie endlich auch das an der Universitätsstraße stehende sogenannte „vordere Paulinum" der neuen Anlage weichen mußten, denn nicht nur, daß auch diese Bauwerke dem Nagen der Zeit nicht Widerstand zu bieten vermochten, enthalten dieselben weder ausreichende noch praktische, keinesfalls aber der Würde dieser berühmten Hochschule entsprechende Räume.

Das gegenwärtige Projekt hat die Sanktionierung des akademischen Senats wie Sr. Majestät des Königs von Sachsen — rectoris magnificentissimi — erfahren und nachdem nun auch die Landesstände die zur Ausführung des Projektes nötigen Baugelder in Höhe von drei und einer halben Million Mark bewilligt haben, soll der Neubau im Jahre 1893 beginnen, nachdem die jetzigen Gebäude, durch Uebersiedelung der Lehrräume in das freigewordene Triersche Institut, geräumt sein werden.

---

p. Das Kinderkrankenhaus.

(Nur unter Verwaltung der Universität stehend.)

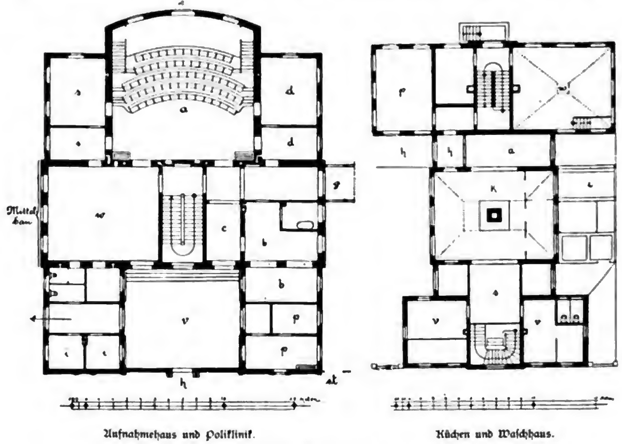
Das Kinderkrankenhaus zu Leipzig ist eine Schöpfung, die lediglich durch freiwillige Beiträge seitens städtischer milder Stiftungen und wohlthätiger Bürger Leipzigs zustande gekommen ist. Als im Beginne des Jahres 1887 die erste Anregung zur Errichtung eines den Bedürfnissen einer Großstadt entsprechenden Kinderkrankenhauses gegeben wurde, zeigte sich sowohl bei den städtischen Verwaltungskörperschaften, wie auch in den verschiedensten privaten Kreisen der Leipziger Bürgerschaft eine sehr günstige Stimmung für dieses Unternehmen.

Rat und Stadtverordnete beschlossen noch vor Ablauf des Jahres 1887 für das Unternehmen einen geeigneten Platz schenkungsweise zu überlassen.

Der Platz wurde dem Verein zur Errichtung und Erhaltung eines Kinderkrankenhauses auf Grund oben gedachten Beschlusses durch die milde Stiftung des St. Johannishospitales aus dessen Arealbeständen überwiesen. Er stellt einen im Osten der Stadt gesund gelegenen Baublock in der Größe von etwa 8000 qm dar, der ziemlich genau ein Rechteck mit zwei längeren und zwei kürzeren Seiten bildet. Derselbe ist auf allen Seiten von Straßen begrenzt und dadurch überall gänzlich von der Nachbarschaft isoliert. Er ist etwa zehn Minuten von den klinischen Anstalten der Universität entfernt.

Die Pläne für den Neubau wie deren Ausführung rühren vom Baurat Arwed Roßbach, her.

Die völlig freie Lage des Platzes gestattete eine ganz den Bedürfnissen entsprechende Disposition der einzelnen für ein Kinderkrankenhaus nöthigen



Aufnahmehaus und Poliklinik.

Küchen und Waschhaus.

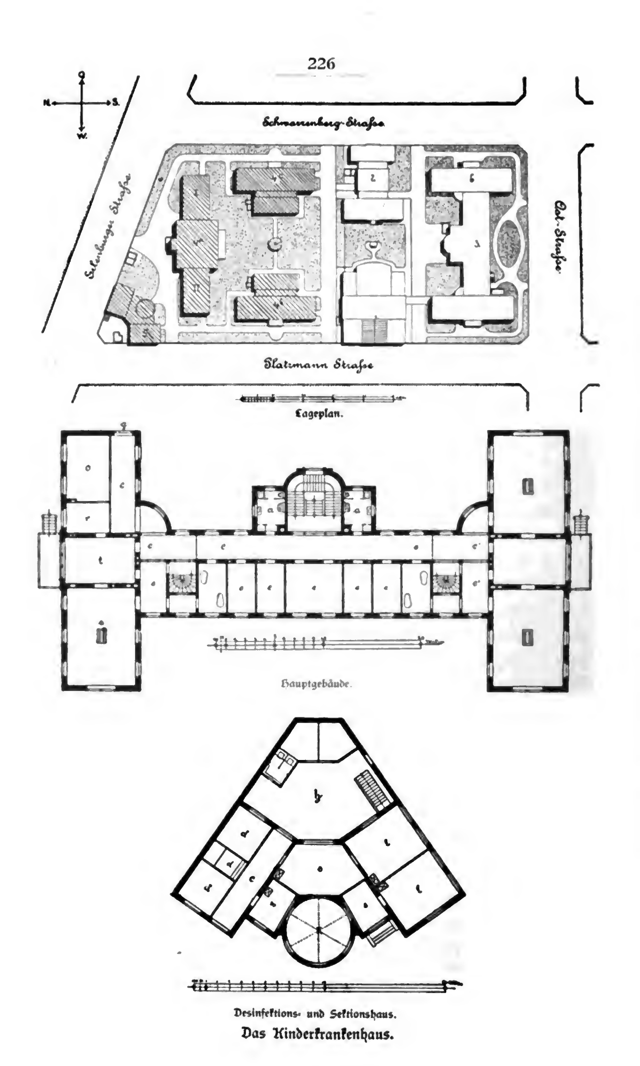
Das Kinderkrankenhaus.

Gebäude. Es sind dieses: 1) das Aufnahmehaus mit Poliklinik, 2) das Wirtschaftsgebäude (Küchen- und Waschhaus), 3) das Haupthaus (für nicht infizierte Kranke), 4) die Isoliergebäude für die infektiösen Kranken (a, b, c), 5) das Sektions- und Desinfektionshaus. Die längliche Gestalt des Bauplatzes und der Umstand, daß er auf allen vier Seiten zugänglich ist, ermöglichte, wie aus dem Situationsplan ohne weiteres ersichtlich ist, eine Anordnung der einzelnen Gebäude, welche den idealen Anforderungen in ärztlicher Beziehung in bestmöglichster Weise entspricht. Das Haupthaus einerseits nämlich und die Isoliergebäude andererseits konnten in möglichste räumliche Entfernung von einander gebracht werden, indem man sie an die Schmalseiten des länglichen Vierecks legte. Zwischen beiden Anlagen — die nicht infektiöse und die infektiöse — kam auf der einen Längsseite des Platzes das Aufnahmehaus, auf der anderen das Wirtschaftsgebäude zu liegen. So sind beide zu trennende Hälften des Gesamtkomplexes durch diejenigen Gebäude, mit denen beide notwendig in Verkehr zu treten hatten, auf die einfachste Weise zugänglich gemacht, ohne daß sie selbst mit einander in irgend welche Berührung treten. — Diese Berührung ist dadurch noch erschwert, daß vom Aufnahmehaus nach dem Wirtschaftsgebäude ein Gitter gezogen ist, welches auch den Garten des Haupthauses von dem der Isolierabteilung gänzlich trennt. Von letzterer aus ist somit nur die nördliche Hälfte des Wirtschafts- und Aufnahmehauses, von ersterer aus nur die südliche überhaupt zugänglich.

Da das Wirtschaftshaus ebenfalls an einer Straße gelegen ist, so ist auch der Verkehr des Krankenhauses mit den Lieferanten u. s. w. völlig von dem Krankenverkehr zu trennen.

Wir lassen nun eine kurze Schilderung der Einzelgebäude folgen. — Der einzige Zugang für die kranken Kinder, der einzige Ausgang für die Genesenen führt durch das Aufnahmehaus. — Dieses enthält zu ebener Erde die Bureauzimmer der Expedition, die Poliklinik mit Nebenräumen und das Auditorium, nur sein Mittelbau ist mit einem Obergeschoß versehen (siehe die Abbildung), in dem die Beobachtungsstation untergebracht ist.

Von der Straße aus gelangt man zunächst in eine 62 qm große Vorhalle, in welcher zur Zeit der Poliklinik die Kinderwagen abzustellen sind. — Sie hat Glasdach und Jalousieen zur Lüftung. — Rechts davon (nach Süden) befinden sich die beiden Zimmer des Portiers (p), links (nach Norden) zwei kleine Wartezimmer für infektiöse Kranke (i). Dem Haupteingang gegenüber tritt man links in das allgemeine Wartezimmer der Poliklinik (w), welches einen Flächeninhalt von ziemlich 60 qm hat, rechts in den Korridor (c) der in rechtem Winkel nach dem Verbindungsgang zum Haupthause (g) abzweigt, geradeaus nach dem Auditorium (a) führt. Von den Bureauzimmern (b) gelangt man direkt zum Verbindungsgang,



Desinfektions- und Sektionshaus.

Das Kinderkrankenhaus.

jenseits des Verbindungsganges (nach Osten) liegen an der Seite des Auditoriums die Zimmer des Direktors (o), die gleichen Räume (s) auf der Nordseite des Auditoriums sind für die Assistenten der Poliklinik, zu mikroskopischen und chemischen Untersuchungen bestimmt. Zwischen den Isolierwartezimmern und dem an den großen Wartesaal anstoßenden Abort führt ein Durchgang nach der Infektionsabteilung des Krankenhauses. — Zwischen dem großen Wartesaal und dem Korridor führt das Treppenhaus nach dem ersten Stock des Mittelbaues, welcher fünf Einzelzimmer, ein Badezimmer und die Beobachtungsstation für suspekte Kranke enthält. Das Auditorium, in welchem auch die Poliklinik abgehalten wird, hat einen Flächenraum von ziemlich 100 qm, eine Höhe von 6,9 m. Es wird durch große in der Höhe angebrachte Fenster beleuchtet. — Im Bureau befindet sich ein kleines Bade- und Umkleidezimmer.

Die Fußböden sind im Parterre in Terrazzo, in der Beobachtungsstation in Eichenriemendielung ausgeführt. Die Korridore haben Linoleum, welches auf Gipsestrich aufliegt, die Wände Emailfarbeanstrich erhalten.

Die der Poliklinik zugeführten Kinder mit ihren Müttern halten sich bis zur Abfertigung im poliklinischen Wartezimmer beziehentlich den Isolierzimmern auf. Die dem Krankenhause zugeführten Kinder warten im Bureau, oder wenn sie an infektiösen Krankheiten leiden, in den Isolierwarteräumen. — Die nicht infektiösen Kranken werden im Bureau gebadet oder gereinigt, umgekleidet und von hier durch den überdeckten Verbindungsgang dem Haupthause zugeführt, die infektiösen Kranken gelangen durch den vorhin erwähnten Durchgang in die Baracken der Infektionsabteilung. — Auf diese Weise wird schon im Aufnahmehause eine möglichst vollständige Trennung der Infizierten von den nicht infizierten Kranken durchgeführt.

Die Studierenden gehen durch die südlich vom Haupteingang gelegene Pforte, den Verbindungskorridor durchschreitend nach dem an der Ostseite des Auditoriums gelegenen Eingang. Hier befindet sich, unter dem teraffenförmig aufsteigenden Podium für die Sitze, die Garderobe, und von hier führen beiderseits Treppen zu den Sitzen. Ein Zugang zu der Infektionsabteilung existiert für die Studierenden nicht. Sind sie unter Leitung des klinischen Lehrers in die letztere geführt worden, so entfernen sie sich direkt aus der Anstalt, ohne wieder zu den nichtinfizierten Kranken zurückkehren zu können.

Das **Haupthaus** wird vom Aufnahmehaus aus durch den oben erwähnten bedeckten Verbindungsgang, welcher direkt in den Korridor des ersteren einmündet, erreicht. — Sein Grundriß ist in der Weise angeordnet, daß an einen Mittelbau mit Korridor jederseits ein nach zwei Seiten ausladender Flügelbau (ohne Korridor) sich anschließt. Letzterer enthält in allen Stockwerken **drei** Räume: einen in der Mitte des Flügels gelegenen (der Fortsetzung des Mittelbaues

entsprechenden) Tagesraum (f) und zwei die beiderseits ausladenden Teile des Flügels einnehmende große Säle (s). Um jeden dieser Räume mit dem Korridor des Mittelbaues in unmittelbare Verbindung zu setzen, ist zwischen Mittelbau und Flügel ein an dem Längskorridor des ersteren anschließender Querkorridor dem Flügel vorgelegt, in welchen die Thüren der drei Flügelsäle einmünden. Auf diese Weise sind in jedem Stockwerke des Flügels zwei große, von drei Seiten belichtete Säle geschaffen, die in bester Kommunikation mit dem Gesamthause stehen, aber auch — im Falle des Vorkommens einer Infektion in einem der Säle — völlig von einander isoliert werden können.

Vor der Hand ist nur der eine Flügel des Haupthauses nebst dem Mittelbau ausgeführt.

Das Treppenhaus befindet sich an der Nordseite des Mittelbaues, zu beiden Seiten desselben liegen die Aborte.

An der Südseite des Korridors liegen im Mittelbau (zu ebener Erde und im ersten Stock) je vier kleinere und ein größeres Einzelkrankenzimmer, sowie zwei Badezimmer, für jeden Flügel eins. Neben jedem Badezimmer befindet sich eine kleine Hilfstreppe, welche namentlich für den Fall einer notwendigen Isolierung eines der großen Säle ihre Verwendung zu finden hat. Der Mittelbau im zweiten Stockwerke enthält die Zimmer für zwei Assistenten und die Oberin, außerdem in seinem östlichen Teile (für die Zeit, wo der östliche Flügel noch nicht gebaut ist), zwei zu einer Keuchhustenstation bestimmte Räume.

Von den in dem jetzt umbauten Flügel des Haupthauses vorhandenen sechs großen Sälen, stehen vier zur Aufnahme von Kranken zur Verfügung. — Der nördliche Saal zu ebener Erde ist zur Herstellung des Operationssaales nebst Ruhezimmer benutzt und ein Dritteil desselben dient zur Herstellung desjenigen Korridorteiles, welches den vom Aufnahmehause kommenden Verbindungsgang mit dem Korridore des Mittelbaues in Zusammenhang bringt. — Der nördliche Saal im zweiten Stock ist zur Wohnung für die Pflegerinnen des Krankenhauses eingerichtet. — Die großen Säle haben einen Kubikinhalt von 280 Raummeter und sind für je zehn Betten bestimmt. Im Ganzen ist in dem jetzt erbauten Teile des Haupthauses Raum für etwa 60—70 Kinder.

Die zwischen den großen Sälen in der Mitte gelegenen Tagesräume sollen den rekonvalescenten Kindern zum Aufenthalte dienen, ihnen ist in jedem Stockwerke eine geräumige Veranda vorgelegt.

Die Einzelzimmer haben 56 cbm Raum und können auch für ein Kind und dessen Mutter benutzt werden.

Nur der Mittelbau ist unterkellert. Hier befinden sich die Dampfkessel für die Centralheizung, welche das Haupthaus selbst und das Aufnahmehaus

versorgt. Die Heizungsanlage ist für Niederdruck-Dampfheizung hergestellt. Dieselbe versorgt im Flügelbau zu ebener Erde eine Fußbodenheizung, nach dem Vorbild der Anlage im Krankenhaus zu Eppendorf bei Hamburg; alle übrigen Stockwerke und die Einzelzimmer werden durch Heizkörper erwärmt.

Die Ventilation geschieht mittelst vorgewärmter Luft. Die Fenster sind überall so hergestellt, daß sie nach einwärts klappende obere Felder besitzen, die mittels Hebel zu öffnen sind. Die Fensterflügel können nur von den Pflegerinnen mittels besonderen Schlüssels geöffnet werden. Die Fenster sind mit Rolljalousieen versehen.

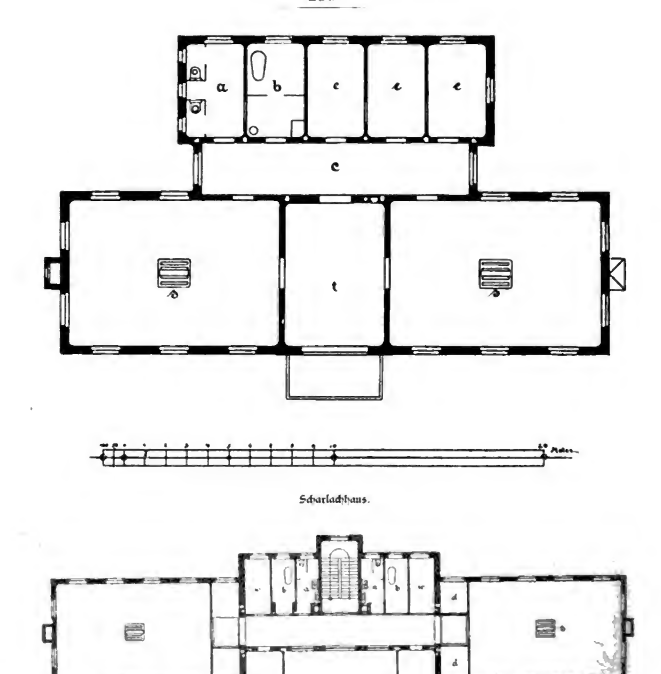
Das Küchen- und Waschhaus enthält zu ebener Erde die für den genannten Zweck notwendigen Wirtschaftsräume, im ersten Stock Wohnräume für Bedienstete und die Trockenböden.

Das Centrum der ganzen Anlage bildet die geräumige helle Küche (h), in deren Mitte der Schornstein sich befindet. Oestlich der Küche vorgelagert und direkt an die Straße (Schwarzenbergstraße) anstoßend, befindet sich derjenige Gebäudeteil, welcher die Küchenstube, Vorratsräume, Zuputzraum und Abort enthält. Nördlich von der Küche befindet sich eine Rampe, wo die Wärterinnen der Infektionsabteilung die Speisen abholen. Das Haupthaus dagegen nimmt die Speisen an der Südseite der Küche, in dem Vorraum südlich vom Aufwaschraume in Empfang. — Westlich von der Küche nach dem Garten zu ladet das Waschhaus aus, welches zwei geräumige Zimmer zum Waschen und Plätten und mehrere Nebenräume enthält.

Während im Aufnahmehause nur über dem Mittelbau ein Stockwerk aufgesetzt ist, ist im Wirtschaftshause der Mittelbau nur ebenerdig, der östliche und westliche Anbau überhöht. Dadurch ist der freien Luftcirkulation um alle Gebäudeteile in bester Weise Rechnung getragen und gleichzeitig eine gefällige Gliederung der Massen erreicht.

Die Abteilung für infektiöse Kranke, welche die nördliche Hälfte des Gesamtareals einnimmt, umfaßt ein Scharlach-, ein Masern-, und ein Diphtheritishaus. Die Anordnung des Scharlach- und des Masernhauses ist dem Flügelbau des Haupthauses nachgebildet.

Zwei große Säle für je zehn Betten schließen den Tagesraum ein, in welchem die Rekonvalescenten sich aufhalten. Auch diesem Tagesraum liegt eine Veranda vor. Der von beiden Zugangsthüren aus lüftbare, $2^{1}/_{2}$ m breite Korridor führt gegenüber den Sälen in Einzelzimmer, deren drei vorhanden sind, daneben Badezimmer und Abort. Besondere Wärterinnenzimmer sind weder hier noch in den anderen Abteilungen vorgesehen, weil sich die Pflegerinnen während des Dienstes in den Krankensälen aufhalten sollen, während der Ruhezeit suchen sie ihre Zimmer auf.



Scharlachhaus.

Diphtheritishaus.

Das Kinderkrankenhaus.

Die sämtlichen Räume sind mit Terrazzofußboden, die Wände mit Emailfarbeanstrich versehen. Die Heizung der Infektions-Abteilung wird von einer unter dem Diphtheritishause befindlichen Niederdruck-Dampfheizungsanlage versehen; es ist eine Fußbodenheizung nach dem Eppendorfer Vorbild.

Die großen Säle des Scharlachhauses sind mit Dachreitern versehen, sie haben einen Kubikinhalt von 350 Raummetern.

Im ganzen bietet das Scharlachhaus Raum für 23—25 Betten.

Dem Diphtheritishause konnte deshalb nicht genau der gleiche Grundriß wie dem Scharlach-(und Masern-)hause gegeben werden, weil hier eine erheblich größere Menge von Einzelzimmern vorzusehen war. Auch hier wurden allerdings die beiden großen Flügelsäle beibehalten, dagegen mußte der Mittelbau mehrstöckig errichtet werden, so daß also hier eine Kombination von Pavillon- und Barackenform geschaffen worden ist.

Die 500 Raummeter fassende, mit Dachreitern ausgestatteten Diphtheritissäle, sind auf je zwölf Betten berechnet, mit Fußbodenheizung versehen, die Wände mit Emailfarbe gestrichen.

Zu den Krankensälen sind je zwei kleine Dampfzimmer von ziemlich 6 qm Flächeninhalt für Croupkranke eingebaut. An den Korridor schließt sich nach Süden der Tagesraum, welcher während der warmen Jahreszeit in eine offene Halle umgewandelt werden kann. Das kleine Zimmer daneben ist der Operationsraum für die Tracheotomien rc. Nach Norden liegt jederseits ein Abort, eine Badestube, ein Wärterinnenzimmer und ein Einzelzimmer für Diphtheritiskranke.— In den beiden über dem Mittelbau des Diphtheritishauses sich erhebenden Stockwerken ist Raum für zehn Einzelzimmer (zu 15 qm Bodenfläche), sowie für die Wohnung des Arztes der Infektionsabteilung und für Wärterinnenzimmer vorhanden. Der Fußboden ist im ganzen Diphtheritishause aus Terrazzo hergestellt, die Wände sind durchweg mit Emailfarbe angestrichen. Die Erwärmung der Zimmer wird in allen Stockwerken durch Heizkörper bewirkt, die überall unter den Fenstern angebracht sind. Durch einen die Wand durchsetzenden Kanal strömt Außenluft in die die Heizkörper umgebenden Mäntel und tritt erwärmt in die Zimmer ein. In jedem Krankenzimmer sind Einrichtungen für Sommer- und Winterventilation angebracht.

Das Diphtheritishaus bietet Raum für 50—60 Kranke.

Das Desinfektions- und Sektionshaus ist in der nordwestlichen Ecke des ganzen Platzes angebracht. Es hat auf der nördlichen Seite den Raum für den Desinfektionsapparat mit den zugehörigen Behältnissen, gegenüber das Zimmer des Dieners. Hinter dem kapellenartigen Raum zur Aufbahrung der Verstorbenen liegt das Sektionszimmer. Die beiden Zimmer sind zu chemischen und bakteriologischen Arbeiten bestimmt; unter ihnen befindet sich der Eiskeller.

Sämtliche Gebäude sind in Ziegelbau ausgeführt, sie sind durch gepflasterte Wege mit einander verbunden, stehen aber im übrigen gänzlich isoliert von

einander. Nur das Aufnahmehaus ist mit dem Haupthause durch einen bedeckten Gang verbunden.

Sämtliche nicht bebaute Flächen werden mit Gartenanlagen bedeckt.

Wenn einige jetzt mangels genügenden Baukapitals nicht ausführbare Gebäudeteile fertig gestellt sein werden, vermag die Anlage mindestens 200 Kranke aufzunehmen.

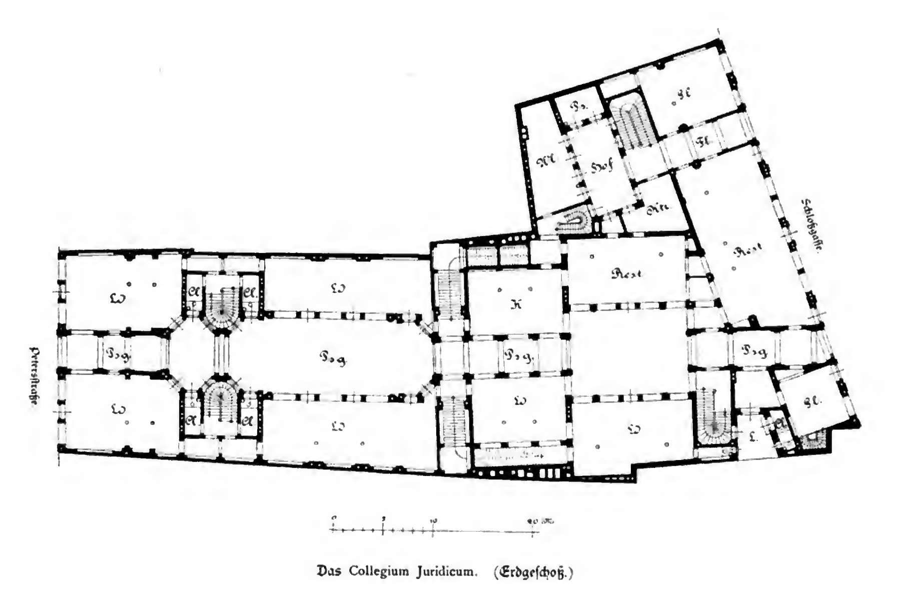
---

q. Gebäude, welche Eigentum einzelner Fakultäten sind.

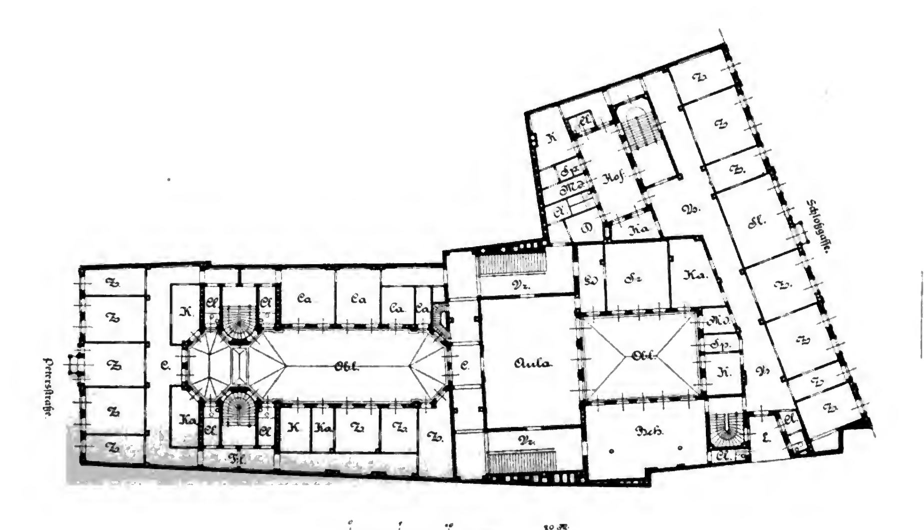
a. Das Collegium Juridicum.

Nachdem 1409 die Universität gegründet worden war, erhielt die juristische Fakultät 1456 in der Petersstraße ein Kollegiengebäude, das Petrinium, und 1504 erbaute der Rat für die philosophische Fakultät ein solches in der Ritterstraße, das rote Kollegium genannt. 1775 wurde an Stelle des Petriniums ein neues Gebäude errichtet. In den Jahren 1880—1882 wurde es vom Baurat G. Müller wieder neu aufgeführt.

Die Herstellung einer Passage war infolge der Lage und Gestalt des Areales geboten; einesteils weil das Grundstück, nach welchem die Ausgänge des Schlosses Pleißenburg und der Schulstraße gerichtet waren, schon längere Zeit als öffentlicher Durchgang diente, anderenteils weil die Passage eine bessere Verwertung versprach. Die Vordergebäude an den beiden Straßen und der größere Teil der beiderseitigen Flügel sind für Privatzwecke nutzbar gemacht und als Geschäftsräume und Wohnungen vermietet. Das Mittelgebäude mit zwei eigenen Treppenaufgängen und ein kleinerer Teil der Flügel dient der Juristenfakultät und enthält im ersteren den Prüfungssaal mit Seiten- und Deckenlicht, im letzteren Sitzungszimmer, Seminar, Bibliothek und Expeditionen. Der Bau bedeckt einschließlich der mit Glas überdeckten Passage und der kleineren Lichthöfe ca. $2077_{,00}$, abzüglich derselben ca. $1760_{,0}$ qm Grundfläche und der Gesamtkostenaufwand hat sich mit Einschluß der Ausstattung in den Fakultätsräumen auf rund 497 500 Mark berechnet.



Das Collegium Juridicum. (Erdgeschoß.)



Das Collegium Juridicum. (Erstes Obergeschoß.)

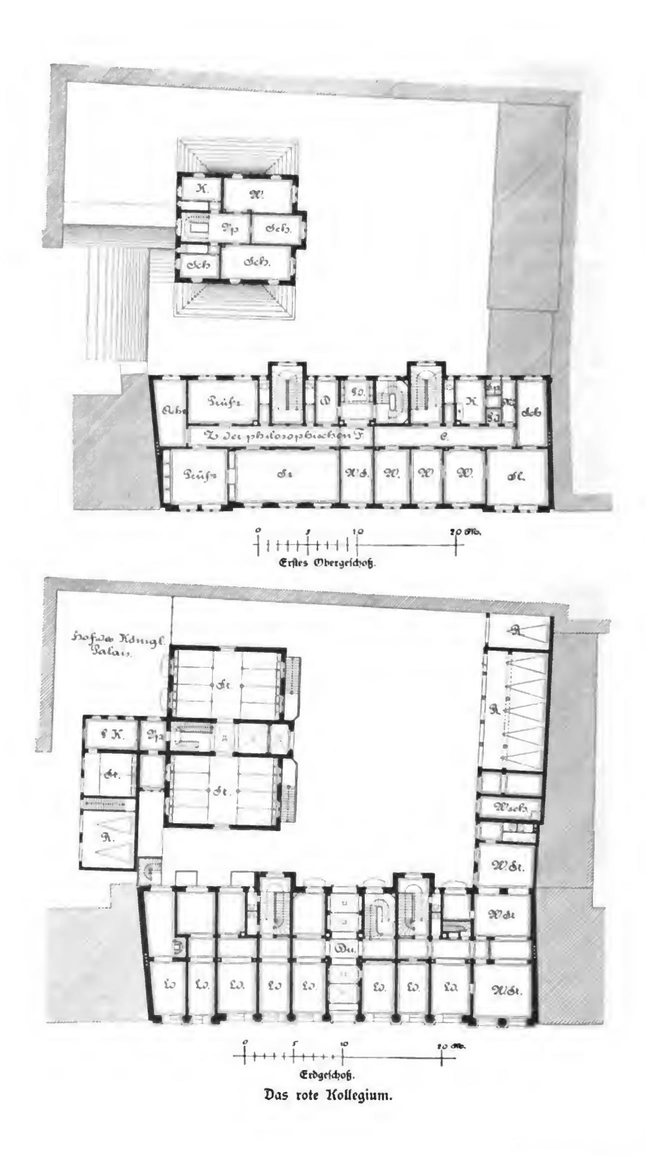
b. Das rote Kollegium.

In der Ritterstraße stand bis vor kurzem aus weitzurückliegender Zeit, aus dem Jahre 1503 zu uns herüberragend, ein altersgrauer gotischer Bau, das „rote Kollegium" genannt. Die verschiedenen Stilepochen angehörenden Fenster-



Das rote Kollegium.

umrahmungen und sonstigen Architekturteile erzählten von vielfachen Veränderungen und Umbauten des alten Hauses im Laufe der Jahrhunderte — keine aber hatte den allmählichen Verfall des ehemals stattlichen Hauses aufzuhalten vermocht und die klaffenden Risse, die sich vorzüglich an der Hinterfront vom Hauptsims bis tief herunter zogen, sprachen nur zu deutlich vom Verfall aller



Das rote Kollegium.

auch der festesten Menschenwerke, als welches dieser ehrwürdige Zeuge alter Zeit und alter Kunst zu uns herüberragte.

Der nicht mehr zu erhaltende Zustand, dieses sowie seiner ebenso altersmüden Nachbargebäude wies kategorisch auf Abbruch hin und so unternahm es die Universität, bezw. die philosophische Fakultät, die alten Bauwerke abzubrechen und an ihrer Stelle ein neues zu errichten. Architekt Baurat Roßbach wurde mit dem Entwurf zum Neubau betraut.

Derselbe soll in der Hauptsache nutzbringender Vermietung zugeführt werden und enthält im Erdgeschoß Läden, in den Obergeschossen Wohnungen, im ersten Obergeschosse die Räume der philosophischen Fakultät.

Das Aeußere des Gebäudes glaubte der Architekt pietätvoll an die Kunstformen und den Eindruck des alten gotischen, roten Bauwerkes anknüpfen zu sollen — umsomehr da die Bezeichnung des alten Anwesens als „Rotes Kollegium“ lediglich auf den äußerlichen Eindruck seiner Gebäude zurückzuführen ist; die Wiedererweckung der alten Formen und Farben im Neubau werden wesentlich dazu beitragen, die traditionelle Bezeichnung fort zu erhalten.

Gleichzeitig werden mit diesem Neubau im Hofe Stallungen und Remisen für den Königlichen Marstall in einem besonderen Gebäude, sowie im Obergeschoß desselben Wohnräume für den Stallmeister aufgeführt.

---

b. Städtische Gebäude.*)

1. Das neue Stadttheater.

Es ist erbaut nach den Plänen des verstorbenen Königlich Preußischen Oberbaurates Langhans, Architekt des Königlichen Opernhauses in Berlin, in der Zeit von Mitte 1864 bis Ende 1867. Am 28. Januar 1868 fand die Einweihung des neuen Hauses mit der Aufführung von Göthes Iphigenie statt.

Wie aus den Zeichnungen ersichtlich ist, sind dem Hauptbau links und rechts zwei Flügel angehängt, die im Erdgeschosse Restaurations-, in den oberen Geschossen Festlokale, Verwaltungs- und Wohnräume enthalten. Durch diese seitliche Ausdehnung des Theatergebäudes hat der Augustusplatz hier einen ungemein wirksamen Abschluß erhalten. Noch glücklicher ist die malerische Erscheinung der Ansicht nach Norden, vor der eine sehr räumliche Terrasse, auf beiden Seiten eingefaßt von offenen Pergolen, sich unmittelbar aus dem Schwanenteiche erhebt, zu der Treppen heraufführen. Wenige Theater Deutschlands dürften sich einer so interessanten Anlage rühmen, wie sie hier durch geschickte Benutzung des Terrains geschaffen worden ist.

Die Architekturformen des Aeußern sind in Werkstein, die Flächen in Putzbau ausgeführt. Das Hauptgesims ist teilweise nur in Holz hergestellt.

Im Innern ist die Anordnung der Treppen, der Garderoben und der Zu- und Ausgänge, die eine Entleerung des Theaters in 6—8 Minuten ermöglichen, ganz vortrefflich zu nennen und zwar liegen die Treppen zu den Vorplätzen des I. und II. Ranges gesondert von denen des III. und IV.

Der Zuschauerraum faßt im ganzen 2000 Personen, von denen 1700 Personen Sitzplätze, die übrigen 300 Personen Stehplätze einnehmen können. Es findet sich kaum ein Sitzplatz, von dem nicht der Blick auf die Bühne frei wäre. Ueber den Parterrelogen erheben sich in geschickter Berechnung über einander zurücktretend die vier aufsteigenden Ränge, deren Grundform der Halbkreis ist, dessen beide gradlinige, nach der Bühnenöffnung sich verengende Verlängerungen die in bedeutender Breite angelegten Prosceniumslogen bilden.

*) Bearbeitet vom Ratsbaudirektor Hugo Licht.

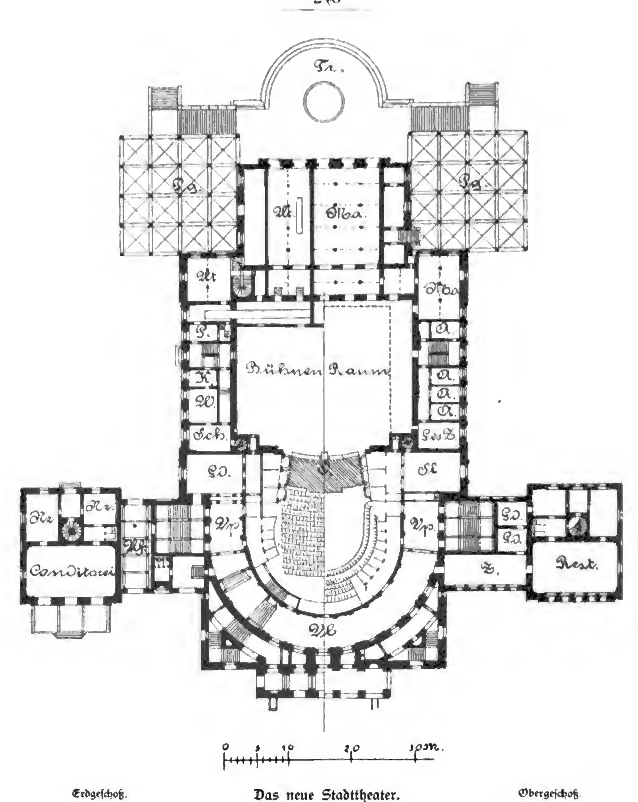


Ansicht nach dem Augustusplatz.



Ansicht nach dem Schwanenteich.

Das neue Stadttheater.



Erdgeschoß. Das neue Stadttheater. Obergeschoß.

Die Akustik des Hauses ist Dank der Beobachtung aller Erfahrungen, die man bisher bei anderen großen Theatern in Bezug auf das Auffangen von Schallstrahlen durch Material und Form gemacht hat, eine vortreffliche.

Die Bühnenöffnung ist $13{,}_{40}$ m breit und ebenso hoch, der Bühnenraum mißt einschl. der Mauerstärken $32{,}_{10} \times 25{,}_{25}$ m, in Lichten $752{,}_{90}$ qm. Unter dem

Podium befindet sich ein $9{,}_{50}$ m tiefer Raum für drei Versenkungs-Etagen und Aufstellung der nötigen Maschinen.

Die Höhe des gesamten Bühnenraumes vom Boden der untersten Versenkung bis zum Schnürboden beträgt 38 m und bis zum Dache 44 m. Die Verbindungen zwischen Schnürboden, Bühne und Magazinen sind durch Gänge und Treppen auf das praktischte vermittelt. Diese Konstruktionen, sowie die der Decken, des Bühnenfußbodens und der Dächer sind nur in Holz ausgeführt.

Die Bühne selbst hat sieben Coulissensätze und sieben Bühnengassen mit Versenkungen von $11{,}_{36}$ m Länge, welche sich jedoch wieder zerlegen und in verschiedenen Größen gebrauchen lassen. Um die Bühne gruppiert, befinden sich ausreichende Probe- und Gaderobezimmer, Dekorationsmagazine, der Malersaal u. s. w. Für alle diese Räume besteht zum Teil Luft-, zum Teil Dampfheizung, deren Feuerherde sich sämtlich im Souterrain befinden.

Die Bühne wird als Rampen-, Soffitten-, Coulissen- und Versatzbeleuchtung durch Gas, der Zuschauerraum teils durch Gas, teils elektrisch erhellt. Die Entzündung des Gases erfolgt bei den Rampen und dem großen Kronleuchter auf elektrischem Wege. Der genannte Kronleuchter wird unter anderem aus einem ca. 3 m im Durchmesser haltenden Gasrohrring gebildet, an welchem 426 Brenner angebracht sind. Die Last desselben beträgt ca. 500 kg; das Aufziehen und Herablassen geschieht durch eine Winde mit Schraube ohne Ende mittels Drahtseil, außerdem sind zwei Hanftaue mit Gegengewichten vorhanden; schließlich wird die Last durch eine angebrachte Stangenkette gesichert.

Wasserleitung ist im ganzen Gebäude vorhanden. Im Bühnenraume befinden sich auf dem obersten Schnürboden dicht unter der Dachfläche vier gußeiserne Wasserbehälter von je 20 cbm Inhalt (3 m Durchmesser), welche durch eine Rohrleitung mit den im untersten Versenkungsraume befindlichen zwei Luftkesseln — die mit Luft von zwei Atmosphären Spannung gefüllt — verbunden sind. Die mit den Behältern verbundenen Wasserrohre speisen außer sämtlichen oberhalb der Bühne liegenden Hydranten auch die über der Bühne befindliche Regeneinrichtung, die durch Niederdrücken von Hebeln von letzterer aus in Gang gesetzt werden kann.

Alle vorbeschriebenen Einrichtungen bez. deren Wasservorrat sollen bis zum Eintreffen der Dampfspritze genügen; als der hauptsächlichste Schutz vor Feuersgefahr dürfte indessen die beständige, Tag und Nacht stattfindende Kontrolle und kontrollierte Begehung sämtlicher Räume durch die Feuerwehr anzusehen sein.

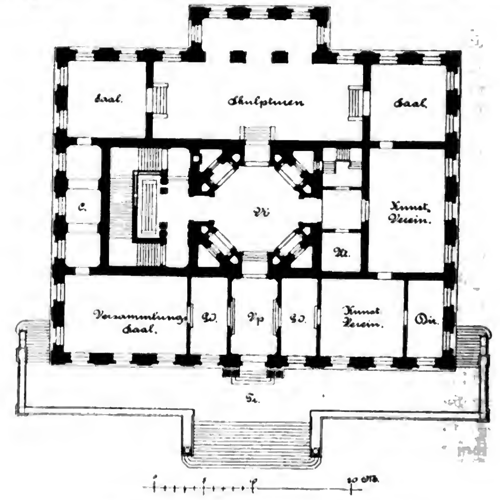
Die Herstellungskosten des Gebäudes einschl. aller Inventarien und Ausrüstungsgegenstände für den Betrieb haben seiner Zeit rund 1 560 000 Mark betragen. Zu dieser Summe sind 90 000 Mark als Kosten der Terrasse und der Pergolen,

20000 Mark für Herstellung, Aenderung und Regulierung der Umgebung zu rechnen, so daß sich die Gesamtbaukosten des Baues auf 1670000 Mark belaufen haben.

Seit der Eröffnung des Theaters hat die Stadt aber außerdem jährlich noch bedeutende Summen für die Erhöhung der Feuersicherheit, Vermehrung des Inventars und Verbesserung der Maschinerien aufgewendet.

2. Das städtische Museum am Augustusplatze.

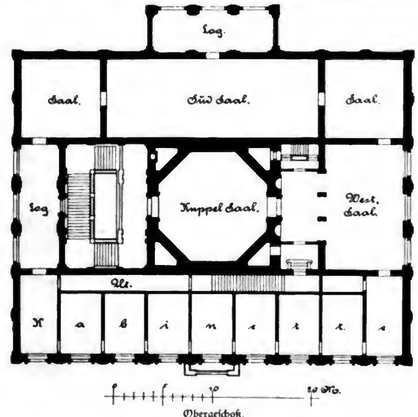
Dasselbe ist in seinem Kerne ein Werk des Münchner Architekten Professor Ludwig Lange der den bezüglichen Bauauftrag infolge einer resultatlos ver-



Das Museum vor der Erweiterung. (Erdgeschoß.)

laufenen Konkurrenz vom Jahre 1855 erhalten hatte. Das in seinen italienischen Renaissanceformen von 1856 bis 1858 errichtete Gebäude war aber gegenüber dem Anwachsen der Sammlungen bald zu klein geworden; infolgedessen legte der damalige Vorsitzende des Direktoriums des Kunstvereins, der verstorbene





Das Museum vor der Erweiterung.

Hofrat Dr. jur. Petschke, nach vorausgegangenen anderen Projekten, Ende 1881 dem Rate der Stadt Leipzig einen vom Baudirektor Licht gefertigten Entwurf

für einen Umbau beziehentlich Erweiterungsbau vor, welcher nach Begutachtung durch die Herren Freiherr von Ferstel in Wien und Baurat Schmieden in Berlin nach einigen Veränderungen zur Ausführung angenommen wurde. Die Mittel hierzu wurden mit 600000 Mark aus dem Vermächtnisse des verstorbenen Franz Dominic Grassi mit 300000 Mark aus dem Stammvermögen entnommen;



Das Museum. (Teilansicht der Vorderfassade.)

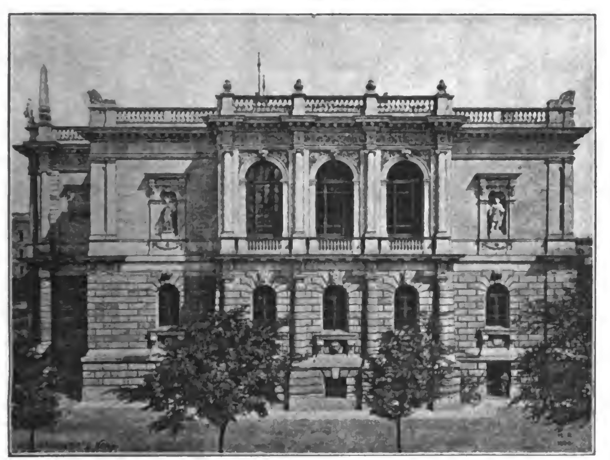
später wurden noch weitere 99200 Mark zum Umbau der inneren Haupttreppe, der ursprünglich nicht beabsichtigt war, verwilligt.

Die Arbeiten des Neubaues begannen im Juli 1883; die Veränderung des Mittelbaues war im November 1884 fertig und am 1. September 1886 konnte das erweiterte Museumsgebäude mit dem vor ihm errichteten Mendebrunnen feierlich eingeweiht werden.

Die Schwierigkeit der Grundrißlösung lag in der Aufgabe, die vom Professor



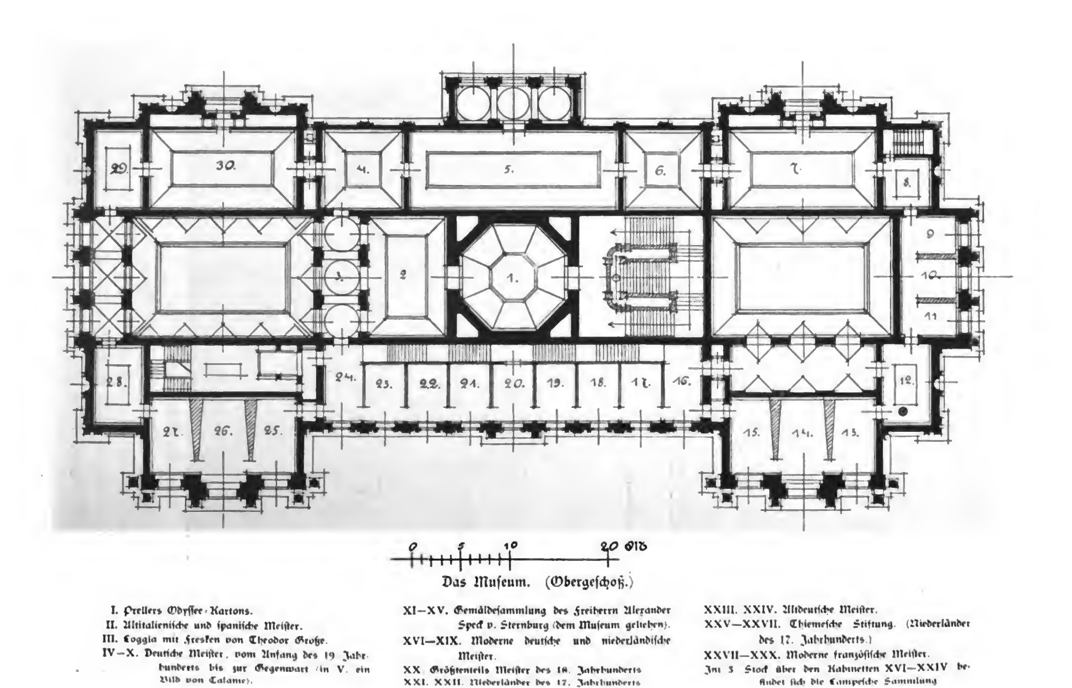
Vorderansicht.



Seitenansicht nach der Universität

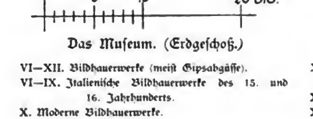
Das Museum.

Große gemalte östliche Loggia intakt zu belassen und ihre Beleuchtung nicht zu verschlechtern. Diese Bedingung führte zu der Anordnung eines vor die Loggia



Das Museum. (Obergeschoß.)

I. Prellers Odyssee-Kartons.
II. Altitalienische und spanische Meister.
III. Loggia mit Fresken von Theodor Große.
IV–X. Deutsche Meister, vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart (in V. ein Bild von Calame).
XI–XV. Gemäldesammlung des Freiherrn Alexander Speck v. Sternburg (dem Museum geliehen).
XVI–XIX. Moderne deutsche und niederländische Meister.
XX. Größtenteils Meister des 18. Jahrhunderts.
XXI. XXII. Niederländer des 17. Jahrhunderts.
XXIII. XXIV. Altdeutsche Meister.
XXV–XXVII. Thiemesche Stiftung. (Niederländer des 17. Jahrhunderts.)
XXVII–XXX. Moderne französische Meister.
Im 3. Stock über den Kabinetten XVI–XXIV befindet sich die Campesche Sammlung.



Das Museum. (Erdgeschoß.)

I. Saal mit dem Bacchanten-Fries von Hähnel.
II—IV. Kartons und Aquarelle.
V. Kupferstichkabinett.

VI—XII. Bildhauerwerke (meist Gipsabgüsse).
VI—IX. Italienische Bildhauerwerke des 15. und 16. Jahrhunderts.
X. Moderne Bildhauerwerke.

XI. XII. Deutsche Bildhauerwerke des 13. und 16. Jahrhunderts.
XIII. Zimmer des Direktors.
XIV—XIX. Kunstvereins-Räume.

gelegten großen Oberlichtsaales, dadurch erhielt erstere ihr Licht nicht mehr direkt von außen, sondern indirekt durch den Oberlichtsaal, dessen obere Galerie sie nach Umgestaltung ihrer Fenster in offene Arkaden gewissermaßen wurde. Die Beleuchtung der Loggia wurde hierbei fast günstiger wie zuvor. Aus der genannten Anlage ergab sich sodann die Anordnung einer korrespondierenden zweiten Loggia, schließlich die Schaffung eines entsprechenden Oberlichtsaales in der westlichen Hälfte des Gebäudes. Im übrigen wurde Gewicht auf die Möglichkeit eines Umganges ohne Wiederkehr gelegt.

Technische Schwierigkeiten erwuchsen dem Bau aus dem Umstande, daß ein Teil der Schätze des Museums aus demselben nicht entfernt werden konnte und kostspielige Vorsichtsmaßregeln zu ihrem Schutze geschaffen werden mußten, sodann aus dem absolut schlechten Baugrunde des westlichen Flügels, dessen Fundamentsohle erst in einer Tiefe von 11,60 m unter Terrain gelegt werden konnte. Diese Fundierung erfolgte in Gestalt von Backsteinpfeilern, die auf einem Netze sich rechtwinkelig kreuzender Betonkörper stehen. Schließlich fand sich während des Baues, daß die Balken über dem Erdgeschoß in ihren Auflagern vermorscht waren, so daß sie durch angeschraubte] Eisen aufgenommen werden mußten.

Besondere Sorgfalt wurde auf die Gestaltung der neuen und Veränderung der alten Oberlichter verwendet, die im bisherigen Hause zu wünschen übrig gelassen hatten. Ihrer Konstruktion wurden die Theorien zu Grunde gelegt, die für die Gemäldegalerien von Kassel und Berlin aufgestellt worden waren.

Die Fassaden wurden durchaus in Werkstein ausgeführt, der figürliche Schmuck derselben, soweit er nicht als integrierender Teil der Architektur auftritt, in Istrianer Kalkstein. Die Stilauffassung des gesamten erweiterten beziehentlich umgebauten Museums ist wiederum die der italienischen Hochrenaissance, nur sind die Formen derselben mit Rücksicht auf die großen Abmessungen des Augustusplatzes etwas energischer zur Erscheinung gebracht worden, als wie sie bei dem ursprünglichen Lange'schen Bau vorhanden waren.

Der innere Ausbau ist ein verhältnismäßig einfacher, mit Ausnahme der Haupttreppe, die in echtem Materiale, Salzburger Marmor, Istrianer Kalkstein und poliertem Granit hergestellt wurde. Malerischer Schmuck wurde in der Hauptsache nur den Vouten unter den Oberlichtern und Decken zu Teil. Alle Räume werden durch eine Warmwasserheizung erwärmt. An Wandflächen zum Aufhängen von Bildern sind 2169 qm vorhanden.

Das alte Haus enthält 1343, der östliche Anbau 926, der westliche 965, zusammen 3234 qm bebaute Fläche. Die Gesamtkosten haben 1197103 Mark betragen. Die Bauausführung erfolgte durch das städtische Bauamt; Bauleiter war Herr Architekt Diemar.

Nachdem das so erweiterte Museum vier Jahre lang vom Publikum besucht worden war, erfolgte am 9. November plötzlich der Absturz des Putzes und der Schalung im südlichen Skulpturensaale.

Es ereignete sich dies kurz nach der Eröffnung der betreffenden Räume, so daß erst wenige Besucher in dieselben eingetreten waren, von denen niemand verletzt wurde. Bedeutenden Schaden litten die aufgestellten Skulpturen (Gipse).

Zu bemerken ist, daß die genannte Decke und einige andere des Erdgeschosses vom Umbau nicht berührt worden waren, erstere wurde ihrer Malerei wegen sogar mit besonderer Sorgfalt behandelt.

Die Untersuchung ergab, daß die Deckenschalung mit geschmiedeten, eisernen Nägeln an den Holzleisten angehängt war, die zur horizontalen Ausgleichung der leicht gebogenen verzahnten Balken dienten. Im Laufe der Jahre hatten sich infolge Austrocknens der Hölzer an der Unterfläche der Balken tiefgehende große Luftrisse gebildet, welche, wie sich herausstellte, mit den Nagelreihen der angehefteten Leisten vielfach korrespondierten. Die wenigen noch im festen Holze sitzenden Nägel hatten die Last der ca. 60—65 Centner schweren Decke nicht mehr tragen können, infolgedessen der Absturz erfolgen mußte. Bei Freilegung der übrigen vom Umbau nicht berührten Decken stellte sich die Notwendigkeit auch ihrer Neuherstellung heraus, die dann zugleich mit der vorhergenannten erfolgte. Sie wurde wieder vom Maler Professor Gärtner, der seiner Zeit den ganzen Raum künstlerisch geschmückt hatte, neu gemalt. Die Kosten der Herstellung aller dieser Arbeiten und derjenigen neuer Terrazzofußböden im Erdgeschoß der gegen Süden gelegenen Räume des alten Hauses betrugen rund 25000 Mark. Am 4. Februar 1892 konnten dieselben dem Publikum wieder geöffnet werden.

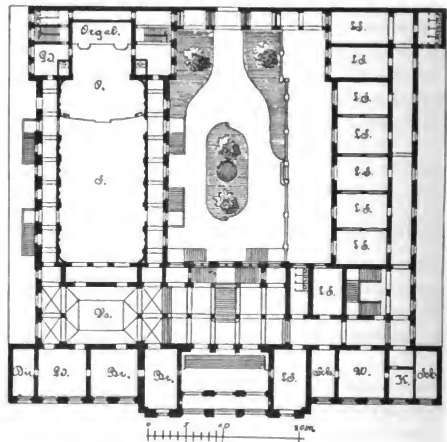
3. Das Königliche Konservatorium der Musik.

Der Neubau des Königlichen Konservatoriums der Musik wurde nach den Plänen und unter Leitung des Baudirektors Hugo Licht ausgeführt.

Der 3110,0 qm große Bauplatz liegt in der unmittelbaren Nähe des neuen Gewandhauses, der Königlichen Universitätsbibliothek und der Königlichen Kunstakademie.

Die bebaute Grundfläche des Konservatoriums beträgt 2200,0 qm. Das Gebäude besteht aus einem Hauptbau an der Grassistraße von 58,0 m Länge und 17,0 m Tiefe, im Mittelbau 23,0 m, an den Rücklagen 19,75 m ohne Attika hoch. Die beiden Flügel sind je 33,80 m lang, der Saalflügel 18,20 m und der





Das Königliche Konservatorium der Musik.



Ansicht des Vestibüls



Ansicht des Konzertsaales.

Das Königliche Konservatorium der Musik.

Lehrflügel 11,60 m tief. Der 655,0 qm große Hof wird an der dem Hauptbau gegenüberliegenden Seite durch einen Verbindungsgang zwischen beiden Flügeln abgeschlossen, unter dem hindurch eine Einfahrt für Wirtschaftszwecke von der Ferdinand Rhodestraße aus führt.

Der Hauptbau enthält im Erdgeschoß die Vorhalle, die Flurhalle und die bis zum zweiten Stockwerk führende dreiarmige Haupttreppe. Bei der Verwendung von echtem Materiale und in Verbindung mit der in bevorzugter Weise angelegten Haupttreppe machen die genannten Räume einen architektonisch und malerisch gleich reizvollen Eindruck. Außerdem befinden sich im Hauptbau noch zwei 87 bezw. 90 qm große Vortragssäle, ein Sitzungs- und ein Bibliothekzimmer, ein größeres und ein kleineres Orgelzimmer, fünfzehn Lehrzimmer und eine Kastellanswohnung 2c. Weitere neunzehn Lehrzimmer und ein großes Orgelzimmer liegen im rechten Seitenflügel. Im linken Seitenflügel befindet sich der Hauptsaal, welcher im Erdgeschoß 11,30 m, über den Galerieen, zwischen den Außenwänden aber 16,30 m breit, 27,0 m lang und 12,80 m hoch ist. Die dem Haupteingang gegenüberliegende Orchesternische, in der zugleich die 2462 Stimmen und 37 Register haltende Orgel ihren Platz gefunden hat, mißt 45,0 qm. Die ganze Orchesterbühne hält 90,0 qm, im Saale sind im Erdgeschoß und auf den Galerieen zusammen 720 Sitzplätze vorhanden. Für die schnelle Entleerung des Saales ist durch vier Notausgänge gesorgt, wie auch zur Erhöhung der Feuersicherheit die Ausführung massiver Decken in der Vor- und Flurhalle, in den Treppenhäusern und den oberen Fluren des Hauptbaues wesentlich beiträgt.

Die Erwärmung erfolgt im Hauptsaal durch Luftheizung, in den Lehr- und Geschäftsräumen 2c. durch eine Warmwasserheizung von Rietschel & Henneberg in Dresden.

Die Beleuchtungsanlage mit 500 Edison-Glühlampen und zwei Dynamomaschinen ist von Schuckert in Nürnberg ausgeführt und funktioniert ebenso wie die Heizung sehr gut. An Motoren ist für die Beleuchtungsanlage eine 50 effektive Pferdekräfte leistende Dampfmaschine mit Kondensation und Root'schen Kessel, für die Frischluftzuführung ein vierpferdiger Gasmotor und für den Betrieb der Orgel zwei dergleichen von je einer und je einer halben Pferdestärke aufgestellt. Als Aushilfsbeleuchtung ist Gasleitung angeordnet worden.

Die Hauptansicht des Gebäudes, an der Grassistraße gelegen, ist in Elbsandstein und Cottaer Sandstein, der Sockel in Fichtelgebirgsgranit ausgeführt.

Der Figurenschmuck der Attika, nach Modellen des Bildhauers Ungerer in München, des Schöpfers des figürlichen Schmuckes des Mendebrunnens, ist in weißem Istrianer Kalkstein (Marzanastein) aus der Gegend von Pola ausgeführt. Die Karyatiden zwischen den Fenstern des zweiten Obergeschosses, von

Ferdinand von Miller in München modelliert, sind in Cottaer Sandstein ausgeführt.

Alle Säulen im Innern sind aus poliertem blauen Fichtelgebirgsgranit von Ackermann in Weißenstadt im Fichtelgebirge, die Stufen der Haupttreppe aber aus einem anderen Istrianer Kalkwerk (Pisino) hergestellt. Die Außenmauern nach den Höfen sind schlicht gehalten und nur in Graukalkmörtel verputzt.

Die akustischen Verhältnisse des großen Saales haben hierbei den Erwartungen allenthalben entsprochen und sind die Klangwirkungen als völlig gelungen zu bezeichnen.

Die Baukosten haben 780000 Mark betragen, d. i. pro qm bebaute Fläche $363_{,46}$ Mark oder pro cbm Raum von Oberkante Kellerfußboden bis Oberkante Hauptgesims gemessen $18_{,73}$ Mark ohne die Kosten für die elektrische Beleuchtungsanlage.

---

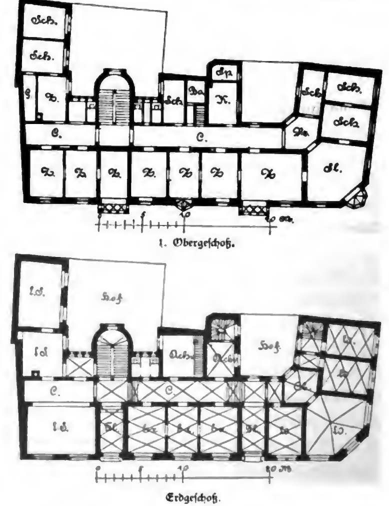
4. Das Predigerhaus bei der St. Nikolaikirche.

Der Neubau des Predigerhauses bei St. Nikolai wurde im Jahre 1885 nach den Plänen und unter Leitung des Baudirektors Hugo Licht im Jahre 1886 begonnen und so weit vorwärts gebracht, daß das Dach eingedeckt und die inneren Putzarbeiten zum Teil fertiggestellt waren. Er wurde im Jahre 1887 so gefördert, daß der Bezug im Oktober stattfinden konnte.

An Stelle des Neubaues stand ein schlichter Bau ungeschichtlichen Gepräges aus dem Jahre 1553, aus Erdgeschoß und einem Obergeschoß bestehend, dem im Jahre 1680 noch ein zweites Obergeschoß aufgesetzt worden war. Das alte Haus war nicht allein baufällig geworden, sondern es zwangen auch die heutigen Ansprüche an Wohnungen in Bezug auf Geschoßhöhen und Einrichtung zum Abbruch des alten Gebäudes.

Die Baustelle hält 725 qm, von denen 583 qm bebaut sind. Die Baukosten haben $263328_{,37}$ Mark betragen, d. i. pro qm bebauter Fläche 407 Mark, oder pro cbm Raum $18_{,66}$ Mark. Sie waren mit 228000 Mark berechnet, haben sich aber durch die bei den Ausschachtungen vorgefundenen, nicht weniger als zwölf gemauerten Brunnenkessel bis zu 12 m Tiefe rc., nicht unwesentlich erhöht. Die Kessel waren mit menschlichen Abgangsstoffen angefüllt, deren unterste Schichten im Laufe der Jahrhunderte zu einer schwarzblauem, fettem Thone vergleichbaren Masse geworden waren. Zwischen den Kesseln trat in einer Tiefe von etwa 6 m an einzelnen Stellen Braunkohlenquarzit zu Tage.





1. Obergeschoß.

Erdgeschoß.

Das Predigerhaus bei der St. Nikolaikirche.

Das Innere des in Rede stehenden Gebäudes enthält in der Hauptsache die Wohnungen für die Geistlichen und Kirchendiener der St. Nikolaikirche, Räume für den Konfirmandenunterricht und die Kirchenexpeditionen, und vier vermietbare Verkaufslokale, in denen zur Zeit die Verkaufsstelle für Gaskoch- und Heizapparate seitens der städtischen Gasanstalten untergebracht ist. Die Wohnung eines jeden Geistlichen enthält durchschnittlich je 8 Zimmer, Küche, Speisekammer, Mädchenstube, Bad, Vorsaal und zwei Aborte. Im dritten Obergeschoß wird ca. ein Drittel der bebauten Fläche durch die Küsterwohnung eingenommen, während die Wohnung für den Küsterfamulus und eine dergleichen für zwei Diakonissinnen sich im Dachgeschoß befinden.

Das Aeußere des alten Gebäudes war im Sinne der schlichten Leipziger Renaissancearchitektur des 16. Jahrhunderts mit ihren, nie recht aus den mittelalterlichen Formen herausgekommenen Gliederungen gestaltet, so daß es mit Rücksicht auf die Umgebung des Neubaues als ein Akt der Pietät nahe liegen mußte, den Neubau annähernd im Charakter der alten Bauweise zu gestalten; wird doch die malerische Erscheinung der inneren Stadt Alt-Leipzig lediglich durch die Schöpfungen der früheren Bauperioden bedingt. Die Bauweise von Obersachsen im Jahrhundert Luthers mußte daher wohl geeignet erscheinen für ein Haus, bestimmt zu Wohnungen evangelischer Geistlicher. Der landläufige Zierrat neuerer Miethäuser ist demnach von vornherein ausgeschlossen und möglichste Knappheit der Formen, bedingt durch das gewählte Stilgepräge, gewahrt worden.

Gleichwie an den Leipziger Bauten des 16. und 17. Jahrhunderts die Backsteinflächen einfach verputzt und die Fenster- und Thürgerüste, Gesimse und Pfeiler aus dem schönen Stein gearbeitet sind, den man schon seit dem 10. Jahrhundert südöstlich von Leipzig am Rochlitzer Berge bei Rochlitz an der Mulde bricht — eine alte Bergchronik rühmt von ihm: „stehet wohl im Wetter, hält im Brande und währet im Wasser" — so ist auch an dem Neubau die alte Bauweise wieder aufgenommen worden. Das oben genannte Steinmaterial ist wieder zu Ehren gekommen, da sich der rosenrote Lavatuff des Rochlitzer Berges für die Kunstformen der deutschen Renaissance sehr gut eignet; im Verein mit den geputzten und geweißten Flächen, die mit dekorativen Malereien nach Kartons von Maler Hupp in Mittenheim bei München geschmückt sind, wird ein reizvoller Eindruck erzielt. Vermehrt wird Letzterer noch durch die Erker und Türmchen, deren Dachflächen mit schwarzen, grünen und gelben Biberschwänzen aus der Fabrik von Bucher in Saulgau in Württemberg, und das Hauptdach, dessen Dachflächen mit schwarzblauen Falzziegeln und rotbraunen Einlagen aus der Fabrik von Rudolph in Meißen a. d. Elbe eingedeckt worden sind. Der Sockel ist, abweichend von dem bisherigen Gebrauche, nicht aus sächsischem oder

Fichtelgebirgsgranit hergestellt, sondern es ist hierzu der außerordentlich wetterbeständige schwarzgrüne und rötlichgrüne Dioritporphyr verwendet worden, der bei Beucha, nur zwei Stunden vor den Thoren Leipzigs, gewonnen wird. Bis vor kurzem wurde in Leipzig das genannte Material, welches vor den meisten hier verwendeten Granitsorten den Vorzug hat, daß sich an der Luft nicht die häßlichen, schwarzen Rostflecke, wie beim Lausitzer Granit, zeigen, nur zur Herstellung von Bruchsteinmauerwerk verwendet.

5. Das Pfarrhaus in Reudnitz.

Es wurde erbaut nach den Plänen des Architekten Paul Lange hier. In dem Gebäude sollte nach dem Programm untergebracht werden:



Das Pfarrhaus in Reudnitz.

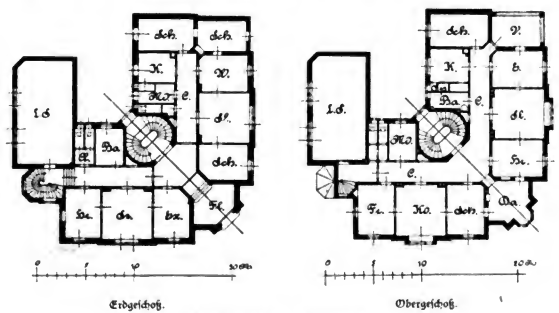
im Erdgeschoß: Kirchenexpedition, Sitzungszimmer und die Wohnung des dritten Geistlichen;

im ersten Obergeschoß: die Wohnung des ersten Geistlichen;

im zweiten Obergeschoß: die Wohnung des zweiten Geistlichen;
im Dachgeschoß: zwei Wohnungen für die Kirchendiener.

Außerdem waren zwei Konfirmandensäle für je 60—70 Kinder gefordert.

Dies Alles auf einen möglichst kleinen Raum zusammenzudrängen, um nicht durch eine zu große Baumasse auf die reich gegliederte und nicht allzu hohe Kirche schädigend zu wirken, das war die Aufgabe, die der Architekt sich stellte.



Erdgeschoß. Obergeschoß.

Das Pfarrhaus in Reudnitz.

Das Aeußere des Gebäudes ist der Kirche entsprechend in helllederfarbigen Verblendsteinen ausgeführt.

Braun glasierte Steine an den Fensterbögen und durchgehende Bänder beleben das Ganze.

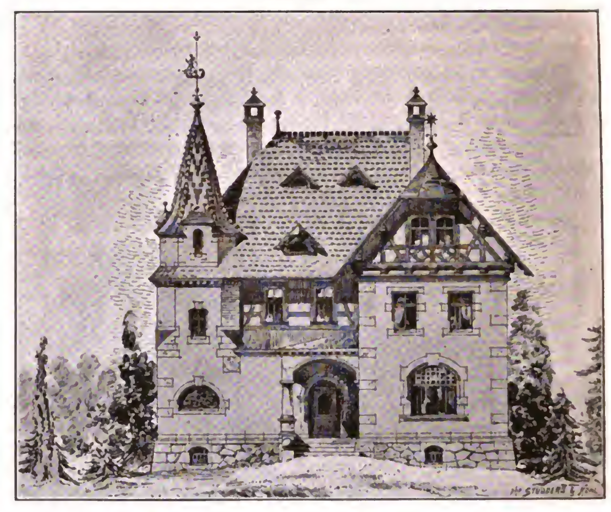
Die Kosten des Baues betragen rund 115000 Mark (ausschl. Bauplatz).

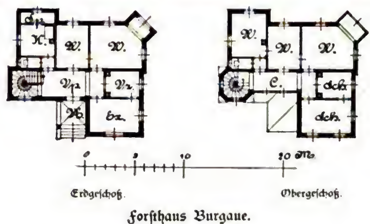
Das ergiebt bei 460 qm bebauter Fläche 250 Mark pro Quadratmeter einschließlich Einfriedigung, Gartenanlage und Trottoir.

6. Das Forsthaus in der Burgaue.

Der Bauplatz desselben liegt annähernd in der Mitte des einen der beiden städtischen Forstreviere, außerhalb des Ueberschwemmungsgebietes, an dem Kommunikationswege von Leutzsch nach Wahren und in unmittelbarer Nähe des Bahnhofes Leutzsch.

Die Anlage besteht aus einem Wohn- und einem Stallgebäude. Für beide Gebäude, die Einfriedigung, den Brunnen und Pflasterungen waren





Erdgeschoß. Obergeschoß.

Forsthaus Burgaue.

31 760 Mark bewilligt worden. Es wurde 1887 erbaut, vom Baudirektor Hugo Licht projektiert und ausgeführt.

In Bezug auf die landschaftliche Umgebung wurde Gewicht auf eine malerische Gruppierung des Aeußeren gelegt, die unterstützt wird durch die farbige Erscheinung der zur Verwendung gekommenen Materialien, des roten Rochlitzer Lavatuffs der Architekturformen, der glasierten Dachziegel und der weißgeputzten Wandflächen.

Das Erdgeschoß enthält den Vorsaal, das Geschäftszimmer des Försters mit kleinem Vorzimmer, zwei Wohnstuben, Küche, Speisekammer, Klosett und Treppenraum, das Obergeschoß einen Korridor, vier Wohn- und Schlafzimmer und eine Kammer, während im Dachgeschoß außer den Bodenkammern noch ein Giebelzimmer und die Mägdekammer eingebaut sind. Das Gebäude ist vollständig unterkellert. Im Kellergeschoß liegt außer den Wirtschaftskellern die Waschküche, die mit besonderem Zugange von außen versehen ist.

Das Wirtschaftsgebäude ist im Erdgeschoß massiv, im Dachgeschoß in ausgemauertem Fachwerk errichtet und mit Schiefer gedeckt, enthält zu ebener Erde einen Raum zur Aufbewahrung von Futter, einen Schweinestall, einen Geräteraum und einen Raum zur Aufbewahrung von erlegtem Wild, im Dachraum einen Futterboden.

7. Das Rathaus in Reudnitz.

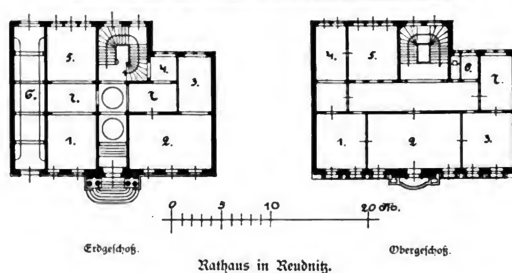
Das Rathaus in Reudnitz wurde im Jahre 1887 für die Bedürfnisse der Gemeinde Reudnitz, nach den Plänen des Architekt Fiedler † in den Formen der Renaissance erbaut. Erdgeschoß und zwei Obergeschosse dienten Verwaltungszwecken, das dritte Obergeschoß enthielt eine vermietbare Wohnung, die aber jetzt gleichfalls zur Unterbringung von Expeditionen Verwendung findet.

8. Das Polizeigebäude in der Wächterstraße.

Das bezügliche Grundstück enthält 2390,6 qm, von denen 1946 qm bebaut sind. Die Ausnutzung des Areals ist demnach eine sehr ausgiebige, dennoch ist Luft und Licht überall reichlich vorhanden, dies allerdings teilweise eine Folge des vom Staatsfiskus zugestandenen Lichtrechtes. Wie aus beigedrucktem Grundrisse ersichtlich, gruppiert sich die Anlage um einen inneren Hof, der an drei Seiten von Expeditionsräumen, an seiner Rückseite vom Gefangenflügel begrenzt wird.

Der vordere Flügel (an der Wächterstraße) sowie der rechte und linke Seitenflügel enthalten die Wachen der Schutzmannschaft, die Kriminalabteilung, die Meldeämter, die Kasse und alle übrigen Expeditionen, während im hinteren Flügel das Arresthaus untergebracht ist. Das letztere erhält noch eine Erweiterung durch das letzte Obergeschoß des linken Seitenflügels, während in dem gleichen Geschosse an der Vorderfront und der rechten Seitenfront die Wohnungen für den Polizeidirektor, den Polizeihauptmann und den Hausmann liegen.





Rathaus in Reudnitz.

Erdgeschoß.

1. Meldeamt.
2. Steuerhebestelle.
3. desgl.
4. Bureaudiener.
5. Polizei.
6. Durchfahrt.
7. Korridore.

1. Obergeschoß.

1. Standesamt.
2. Sitzungs- und Eheschließungssaal.
3. Vorstand.
4. Diener- und Wartezimmer.
5. Registratur.
6. Requisiten.
7. Bureaudiener und Meldezimmer.

Im Kellergeschosse, zu welchem man in der Hauptsache durch die Haupttreppe an der Durchfahrt gelangt, sind im vorderen Flügel die Räume für die Gas- und Wasseruhren, sowie nach hinten die Dampfkessel (drei Trenbrinkkessel mit je $52_{,0}$ qm Heizfläche) angeordnet; der Raum für die letzteren ist durch Oberlicht erleuchtet. Ferner befinden sich in diesem Geschosse die Archivräume, welche sich in dem gesamten rechten Flügel fortsetzen, der aber außerdem noch eine geräumige Buchbinderwerkstatt, ein Waschhaus (mit besonderem Eingange vom Hofe aus), die Heizkammern, und die Wirtschaftskeller für die Wohnungen enthält.

Die Kellerräume des hinteren Flügels sind für die Koch-, Wasch- und Spülküchen, die dazu gehörigen Nebenräume für die Bade- und Reinigungsanstalt, sowie für die Desinfektions- und Trockenräume für das Arresthaus eingerichtet. Die betreffenden Räume im linken Flügel dienen zu Kohlen- resp. Aschenräumen für die Dampfkessel.

Das Erdgeschoß enthält vom Vestibül aus links die Räume der Kriminalabteilung, auf der rechten Seite die Räume für die Schutzmannschaft einschließlich Schlaf- und Rapportsaal 2c., sowie die Diensträume für den Polizeihauptmann und den Polizeileutnant.

Im hinteren Flügel ist die Wohnung des Arresthausbeamten und die Sittenabteilung untergebracht; es führt in diesen Flügel ein besonderer Zugang vom Hofe aus.

Der linke Flügel enthält den Pferdestall (mit sechs Ständen) mit Futterboden und zwei große Wagenremisen.

Vom Erdgeschoß des vorderen Flügels führt eine dreiarmige Treppe bis in das dritte Obergeschoß; eine weitere Haupttreppe befindet sich im hinteren Flügel (vom Hofe aus zugängig); im übrigen sind noch vier Nebentreppen, alle massiv aus Eisen oder Granit konstruiert, angelegt.

Im ersten Obergeschosse befinden sich an der Vorderfront: der große Meldesaal I und die Fortsetzung der auch im linken Flügel weitergeführten Kriminalabteilung (mit kleiner Verbindungstreppe nach dem Erd- und zweiten Obergeschosse), sowie die Diensträume für den Polizeidirektor 2c.

Im rechten Seitenflügel sind die Kasse, sowie Zimmer für Polizeiräte, Assessoren, Referendare u. s. w. untergebracht.

Im hinteren Flügel beginnt hier das Arresthaus, welches durch vier Geschosse hindurch reicht und dessen innerer Verkehr durch einen durchgehenden, mit Ober- und Seitenlicht ausgestatteten Mittel-Korridor, der mit eisernen Galerien vor jedem Zellengeschoß versehen ist, vermittelt wird. Das Arresthaus umfaßt



Ansicht von der Harkortstraße.

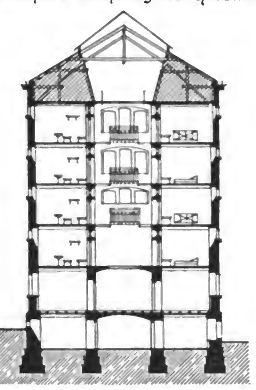
1. Obergeschoß.

Das Polizeigebäude in der Wächterstraße.

ca. 74 Einzelzellen, welche auch doppelt belegt werden können, sowie sechs größere Räume für Obdachlose.

Das zweite Obergeschoß enthält an der Vorderfront die Meldeämter II, III und IV; weitere Expeditionen sind in den beiden angrenzenden Flügeln eingerichtet.

Im dritten Obergeschosse sind die von der vorderen Haupttreppe zugängigen Wohnungen des Polizeidirektors und des Polizeihauptmanns und die von der hinteren Haupttreppe zu erreichende Wohnung des Hausmanns angeordnet.





Das Polizeigebäude in der Wächterstraße. (Querschnitt durch das Gefangengebäude.)

Das Dachgeschoß ist zur Unterbringung von Akten, die Bodenkammern für die Wohnungen und dergleichen vorgesehen.

Ueber die Ausführung des Gebäudes sei noch folgendes bemerkt:

Sämtliche Decken, einschließlich der Dachfußböden, sind massiv in Ziegeln gewölbt; wo größere Spannungen besondere Vorsicht geboten, sind Gußgewölbe nach einem dem Monier'schen ähnlichen Systeme angewendet worden.

Für die Heizung des gesamten Hauses ist Dampfwarmwasserheizung vorgesehen; durch Dampf werden ferner die Kochküche und sämtliche Reinigungs- rc. Räume des Arresthauses betrieben.

Sämtliche Korridore, Vestibüle, Treppenräume sind gleichfalls mit Centralheizung versehen.

Für das Arresthaus ist folgendes Heiz- und Lüftungsprinzip zur Anwendung gekommen.

Dem großen Korridor desselben wird hinreichend frische erwärmte Luft zugeführt, welche in den Ueberdeckungen der Zellenthüren in die Zellen tritt; die letzteren werden je durch ein durchgehendes Warmwasser-Steigrohr, dessen Verbindungsflanschen stets an der Zellendecke liegen, so daß eine Beschädigung ausgeschlossen ist, erwärmt. Die Lüftung der Zellen geschieht durch je einen Abzugskanal über dem mit Wasserspülung versehenen Klosett einer jeden Zelle; auch sind die letzteren sämtlich mit telegraphischen Klingeln versehen. Sechs Zellen sind besonders fest für gefährliche Gefangene konstruiert. Bei allen bezüglichen Einrichtungen sind die neuesten Erfahrungen zu Grunde gelegt worden.

Zur Verblendung der Fassaden wurden gelbe Vollziegel verwendet. Die Mansarden und das Turmdach wurden mit glasierten Biberschwänzen, die übrigen Dachflächen mit glasierten Falzziegeln gedeckt. Der Sockel des Gebäudes ist in Diorit, die sonstigen in bescheidenem Maße auftretenden Steinmetzarbeiten in Cottaer Stein ausgeführt. Die teilweis geschliffenen und polierten Stufen der Haupttreppe sind aus bayrischem Granit vom Fichtelgebirge hergestellt.

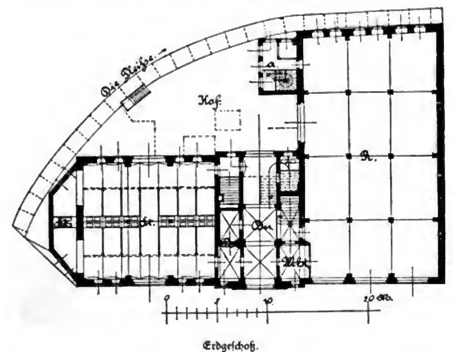
Verwilligt für den in Rede stehenden Bau waren 895108,70 Mark, zu welcher Summe noch 41000 Mark für die innere Einrichtung traten. Die Ausführung hat diese Summe nicht überschritten. Der Bau wurde begonnen am 1. August 1888 und konnte am 15. September 1890 seiner Bestimmung übergeben werden. Projekt und Ausführung lagen in den Händen des Herrn Baudirektor Hugo Licht.

---

9. Das Feuerwehrhauptdepot.

Nachdem sich die Notwendigkeit herausgestellt hatte, die Leipziger Feuerwehr einer gründlichen Umgestaltung zu unterwerfen, wurde seitens der Behörde beschlossen zunächst ein Feuerwehrhauptdepot zu erbauen. Dieser Bau wurde nach den Plänen des Architekt Max Bösenberg im Jahre 1880—81 ausgeführt. Der gegebene Platz ist nach Südost durch den Fleischerplatz, nach Südwest durch die Pleiße, nach Nordost durch Nachbargrundstücke begrenzt. Die Form desselben war von wesentlichem Einfluß auf die Anordnung der Räume und so ergab sich fast mit Notwendigkeit die gewählte Grundform.



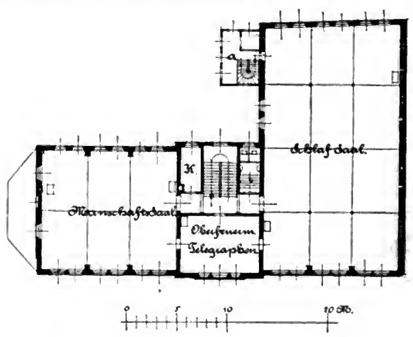


Erdgeschoß.

Das Feuerwehrhauptdepot.

In der Mitte des Gebäudes befindet sich der Haupteingang, bez. die Durchfahrt. Dieselbe erweitert sich nach hinten, wodurch Raum für die Treppenanlage gewonnen wird, während die rechts und links nach vorn angeordneten

kleinen Räume als Wachräume dienen. Rechts von der Durchfahrt schließt sich der Geräteraum an, die ganze Tiefe des Grundstücks ausfüllend; dieser Teil des Gebäudes ist auch unterkellert, um einesteils Raum zu gewinnen für Wirtschaftszwecke und zur Aufbewahrung von Brennmaterial, anderenteils für die Schlauchwäsche, sowie Mannschafts-Wasch- und Baderäume, letztere sind an der Wasserseite untergebracht und durch eine im Schlauchtrockenturm bez. im Steigerhaus angeordnete Treppe zugängig. Links von der Durchfahrt liegt der



Das Feuerwehrhauptdepot. (1. Obergeschoß.)

Pferdestall, darüber im ersten Geschoß der Aufenthaltsraum der Mannschaft, während über dem Geräteraum im ersten und zweiten Geschoß die Schlafsäle angeordnet sind. Hierüber befindet sich nach der Straße zu im dritten Geschoß eine Brandmeisterwohnung, nach dem Hofe zu Futterkammern. Im Mittelbau und linken Seitenflügel des zweiten Geschosses ist die Wohnung des Branddirektors untergebracht, während im dritten Geschoß links die zweite Brandmeisterwohnung, im Mittelbau das Bureau seinen Platz gefunden hat. Sämtliche Fassaden sind in Ziegelrohbau ausgeführt, Sandsteine sind nur in geringem Maße verwendet. Den Hauptschmuck bildet der stark ausladende Holzhauptsims der Vorderfront mit dem Sgraffitofrieße. Die Baukosten betrugen ca. 165 000 Mark oder ca. 245 Mark pro Quadratmeter bebaute Fläche.

10. Das Johannis-Stift.

Das Johannis-Stift, welches seinen Ursprung der Gemeinschaft der Leprosen verdankt, deren schon in einer Urkunde vom Jahre 1278 gedacht wird, ist schon



Das Johannis-Stift. (Vorderansicht, Mittelbau.)

früh in städtische Verwaltung und im Laufe der Jahrhunderte, namentlich durch die Ausdehnung und Wertsteigerung seines Grundbesitzes, zu großem Vermögen gekommen.

Als der Aussatz verschwand, scheint das hiesige Leprosenhaus in der Hauptsache als Pfründnerhaus Verwendung gefunden zu haben. Zwar werden im 16. Jahrhundert (1536) und auch später Kranke als im Johannis-Hospitale untergebracht erwähnt; Vogel bemerkt in seiner Chronik von Leipzig, daß die Schneider und Schuhmacher dort je eine Stube für ihre kranken Gesellen hielten, aber wenn er sagt, „in mehrgedachtes Hospital zu St. Johannis werden alte abgelegte Mannes- und Weibes-Personen teils gegen Erlegung einer gewissen Summe Geldes, teils um Gottes Willen aufgenommen und darinnen mit Speis und Trank auch Lagerstätt bis an ihr Ende versorget und verpfleget", bezeichnet er doch die Altersversorgung als Hauptsache, und in der That hat die Stiftung lange Zeit hindurch nur dieser sich gewidmet.

Nach den jetzt geltenden Bestimmungen wird die Aufnahme nur solchen Personen gewährt, welche mindestens 60 Jahre alt sind, durch Geburt oder langjährigen Aufenthalt zur Stadt Leipzig in näherer Beziehung stehen und der Wohlthat für würdig erachtet werden.

Das an der Hospitalstraße gelegene Anstaltsgebäude ist in den Jahren 1870/71 nach dem Entwurfe und unter der Leitung des Herrn Baurat Prof. Lipsius mit einem Kostenaufwand von 1 137 702 Mark erbaut und im Jahre 1872 seiner Bestimmung übergeben worden.

Es bietet Raum für 332 Personen. Hierzu sind 212 Stuben für je eine Person und 60 Doppelstuben, Stube und Kammer, für je zwei Personen (Eheleute oder Geschwister) vorhanden.

Zu jeder Stube ist eine Keller- und eine Bodenabteilung gehörig. Die Stuben enthalten je einen Thonaufsatzofen mit Kochröhre.

In allen Stuben bez. Kammern befindet sich über dem Bette ein Druckknopf der elektrischen Klingel, um im Gefahrsfalle sofort die Wärterin herbeirufen zu können.

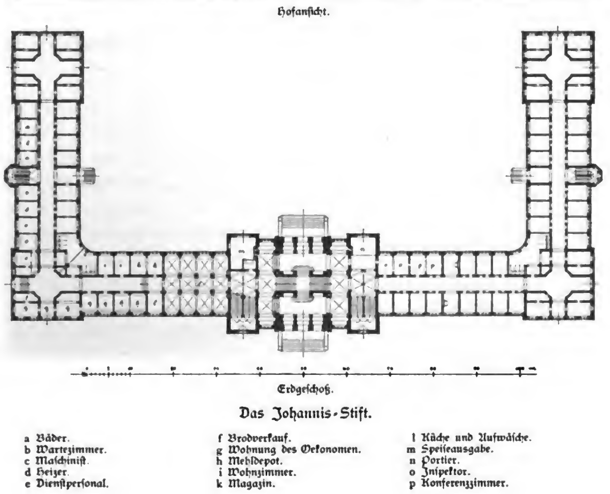
In allen Korridoren befinden sich Ausgüsse mit Hähnen für kaltes und für heißes Wasser darüber, ebenso im Waschhause. Auch sind in allen Geschossen verschließbare Ausgüsse für Kehricht und Asche vorhanden, ebenso Aborte und Pissoirs.

Die Aborte bestehen aus unter den Sitzen befindlichen eisernen Trögen mit Stauventil, in welche Süvernsche Masse geschüttet und nach Bedarf, ca. aller zwei Tage, erneuert wird.

Im Erdgeschoß befinden sich Bäder für die Insassen. Im dritten Obergeschoß liegt die Kapelle bez. der Betsaal. Die gewölbte Anstaltsküche befindet sich im Erdgeschosse des Ostflügels und hierneben die Verwalter- und die Inspektor-Wohnung. Im Südflügel ist die Expedition und die Portier-Wohnung gelegen.



Hofansicht.



Erdgeschoß.

Das Johannis-Stift.

a Bäder.
b Wartezimmer.
c Maschinist.
d Heizer.
e Dienstpersonal.
f Brodverkauf.
g Wohnung des Oekonomen.
h Mehldepot.
i Wohnzimmer.
k Magazin.
l Küche und Aufwäsche.
m Speiseausgabe.
n Portier.
o Inspektor.
p Konferenzzimmer.

Im allgemeinen enthält das Gebäude ein Erd- und drei Obergeschosse, vier Treppenhäuser, Keller- und Bodenräume, in allen Geschossen Hydranten.

In den Nebengebäuden befinden sich Waschhäuser, Wohnung für den Heizer, Leichenkammer und Ställe rc.

Im Hauptgebäude befinden sich im Kellergeschoß: ein Kessel für heißes Wasser, zwei Dampfkessel, welche den Dampf zum Kochen der Speisen für die Hausbewohner liefern, hiervon ein Reservekessel. Außerdem sind in der Küche noch Bratöfen vorhanden.

Im Dachgeschoß befindet sich auch, auf dem Treppenpodeste, eine Wäschrolle. Die Beleuchtung der Treppen und Korridore wird durch Gas bewirkt. Das Reinigen der Korridore, Treppen, Privets erfolgt von seiten der Anstalt, ebenso das Desinfizieren rc.

Die Hospitaliten haben die ihnen zugewiesenen Stuben rc. selbst mit dem erforderlichen Mobiliar, Betten, Wäsche rc. auszustatten und in brauchbarem Zustande zu erhalten. Nur je ein Kleiderschrank und ein Holzbehältnis wird von der Anstalt überwiesen.

In dem Betsaale des Hospitals finden, abgesehen von den Trauerandachten, alle vierzehn Tage Gottesdienste statt.

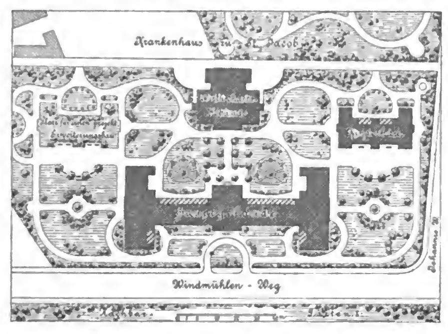
Neben dem Geistlichen und dem Arzte sind in der Anstalt, ihr ausschließlich dienend, ein Hausinspektor, ein Pförtner, ein Heizer, fünf Krankenpflegerinnen und das nötige Dienstpersonal thätig.

---

11. Das Siechenhaus.

Dasselbe — eine Tochter-Anstalt des Johannis-Stiftes, das die Mittel zur Ausführung der Anlage hergegeben hat und ebenso für den Betrieb und Unterhaltung desselben sorgen wird — hat seinen Platz im Südosten der Stadt und zwar an dem, das Gelände zwischen dem Bayrischen Bahnhof und dem Neuen Friedhof durchschneidenden Windmühlenweg erhalten. Die mit ihrer Straßenseite nach Südwest gerichtete, mit ihrer Hinterseite an das Grundstück des städtischen Krankenhauses zu St. Jakob grenzende Baustelle umfaßt 23 700,0 qm. Auf derselben sind zur Zeit ein Hauptgebäude von 2359,0 qm, ein Kinderhaus von 623,0 qm und ein Wirtschaftsgebäude von 682,0 qm errichtet worden. Der Rest von 20036,0 qm ist zu Wegen und Gartenanlagen verwendet; doch ist bei den letzteren der Platz für einen späteren Erweiterungsbau in der Größe des Kinderhauses von vornherein vorgesehen worden. (Man vergl. den nachstehenden Lageplan.)

Wie der Name schon andeutet, ist die Anstalt zur Aufnahme und Verpflegung solcher Personen bestimmt, welche infolge angeborener oder erworbener körperlicher oder geistiger Gebrechen erwerbsunfähig sind und gleichzeitig zwar nicht einer ärztlichen Heilbehandlung, wohl aber einer besonderen Pflege und Ueberwachung bedürfen. Ihre gegenwärtige Größe ist derart bemessen, daß sie



Das Siechenhaus. (Lageplan.)

Raum für 180 erwachsene Sieche und 40 sieche Kinder, zusammen also für 220 Pfleglinge, sowie für ein Verwaltungs- und Betriebspersonal von etwa 30 Personen gewährt. Die Einrichtungen des Wirtschaftsgebäudes sind jedoch so getroffen, daß diese Kopfzahl von 250 auf 350 gesteigert werden kann, ohne daß eine Erweiterung bezw. ein Umbau der bezüglichen Betriebsräume notwendig wird.

Das Hauptgebäude, von dem in den beigefügten Abbildungen eine Grundriß-Skizze des Erdgeschosses und eine perspektivische Ansicht des Aeußeren gegeben sind, besteht aus einem, von einem Mittelbau durchsetzten Langbau und zwei an den Enden desselben nach beiden Seiten vorspringenden Flügeln. Es enthält außer dem Kellergeschoß ein Erdgeschoß, zwei Obergeschosse und ein ausgebautes Dachgeschoß.

Im Mittelbau liegt an der Straßenseite das große Haupt-Treppenhaus, in welchem zwei überwölbte, auf Säulen ruhende Läufe von $2{,}_{10}$ m Breite, die auf einen mittleren, $3{,}_{50}$ m breiten Vorplatz münden, bis zur Höhe des zweiten Obergeschosses emporführen; unter dem rechten Treppenlaufe ist in der Vorhalle des Erdgeschosses ein Raum für den Pförtner abgezweigt. Der hintere Teil des

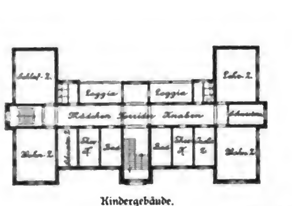
Mittelbaues enthält im Erdgeschoß neben dem zum Garten führenden Eingangsflur die Zimmer für Verwaltung und Arzt, darüber den durch beide Obergeschosse reichenden, mit zwei Seiten-Emporen versehenen Betsaal des Hauses.

Von den durch den Mittelbau getrennten beiden seitlichen Teilen ist der eine für männliche, der andere für weibliche Sieche bestimmt. Die Einrichtung der Anstalt ist so getroffen, daß die Mehrzahl der Insassen in Gruppen von 12 bis 15 Personen vereinigt ist, die über je ein Wohnzimmer (in dem auch die Mahlzeiten eingenommen werden) sowie über zwei Schlafzimmer verfügen. In jedem der drei Wohngeschosse, welche übereinstimmend eine lichte Höhe von 4,20 m erhalten haben, sind auf jeder Seite zwei solcher Gruppen untergebracht, und zwar die eine auf der Außenseite des Flügels, die andere in dem Zwischenbau zwischen letzterem und dem Mittelbau. Die Größe der betreffenden Räume ist so bemessen, daß auf den Kopf etwa 9—10 qm Grundfläche und 40 cbm Luftraum kommen. Für bettlägerige Sieche oder solche, die aus sonstigen Gründen von den anderen getrennt werden müssen, ist in den Flügeln noch eine Anzahl kleinerer Schlafzimmer vorhanden; außerdem befinden sich hier in jedem Geschoß beiderseits je ein Baderaum, ein Wärterzimmer nebst Theeküche und ein Abort. Auch besitzt jeder Flügel seine eigene, mit 1,35 m Laufbreite angelegte Treppe, die vom Keller bis zum Dachgeschoß führt und von außen unmittelbar zugänglich ist. Als eine Eigentümlichkeit und ein besonderer Vorzug des Hauses ist endlich noch die Anordnung der offenen Loggien an der Innenseite der vorderen Flügelvorsprünge und der Hinterseite der Zwischenbauten zu erwähnen, welche auf ärztliches Verlangen getroffen wurde. Sie gestatten den Insassen der Anstalt bei günstigem Wetter einen geschützten Aufenthalt im Freien, ohne daß dieselben zu diesem Zweck Treppen zu steigen brauchen. Zum Spazierengehen bei ungünstigem Wetter gewähren die 2,90 m breiten Korridore ausreichende Gelegenheit.

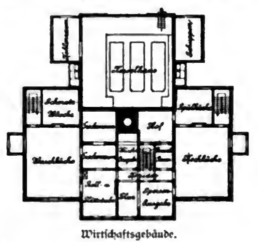
Das Dachgeschoß enthält in den Flügeln die Wohnungen des Verwalters und des Hausmanns, während im Langbau noch zwei große und acht kleinere Schlafräume für das Personal der Anstalt sich befinden.

Das Kinderhaus, von welchem nebenstehend der Grundriß des Erdgeschosses beigedruckt ist, enthält nur zwei Geschosse, die gleichfalls in je eine Knaben- und eine Mädchen-Abteilung getrennt sind. Im Erdgeschoß liegen zwei Wohn- und zwei Lehrzimmer, ein Isolierzimmer, zwei Zimmer für die Pflegeschwestern, sowie je ein Bad, eine Theeküche und ein Abort, im Obergeschoß vier Schlafzimmer, sechs Isolierzimmer und zwei Schwesternzimmer. Loggien zum Genuß der freien Luft fehlen auch hier nicht. Die Größe der Wohn- und Schlafzimmer ist so bemessen, daß auf den Kopf 5 qm Grundfläche und (bei 4,00 m lichter Geschoßhöhe) 20 cbm Luftraum kommen.

Das Wirtschaftsgebäude, dessen Erdgeschoß-Grundriß gleichfalls untenstehend dargestellt ist, zeigt an der Vorderseite einen zweigeschossigen Mittelbau, der im Obergeschoß die Wohnung des Maschinisten und Vorratsgelaß, im Erdgeschoß die Nebenräume zur Wasch- und Kochküche enthält. Letztere sind als eingeschossige Flügel (von $5{,}_{40}$ m Höhe) zur Seite des Mittelbaues angeordnet; über



Kindergebäude.



Wirtschaftsgebäude.

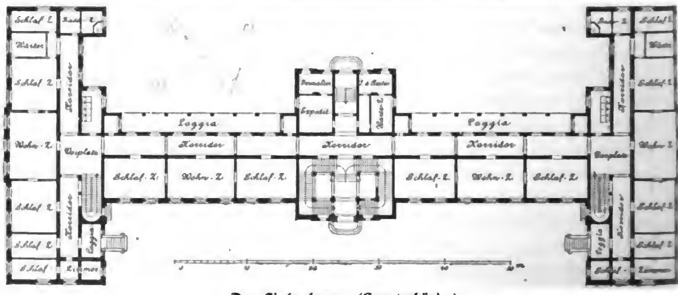
Das Siechenhaus.

den niedrigeren Hinterräumen dieser Flügel liegen in einem Zwischengeschoß Schlafräume für das weibliche Personal. Den hinteren Abschluß der Anlage, aus deren Mitte der Schornstein sich erhebt, bildet das Kesselhaus mit den Kohlenschuppen u. s. w.

Von den drei mit Tenbrink-Feuerung ausgerüsteten Kesseln, welche je 75 qm Heizfläche und fünf Atmosphären Betriebs-Ueberdruck haben, versehen nur je zwei den Betrieb, während der dritte als Reserve dient. Sie haben den für die Centralheizung des Hauptgebäudes, sowie für die Wasch- und Kochküche erforderlichen Dampf zu liefern. — Zum Betrieb der Waschanstalt dient eine achtpferdige Dampfmaschine, welche eine Hammer- und eine Trommel-Waschmaschine, eine Spüle, eine Rolle und eine Trockenmaschine in Bewegung setzt. In der Küche sind neun Kessel mit einem Fassungsraume von 15—150 l vorhanden, von denen die vier größten — je nach der Stellung eines an denselben angebrachten Vierwegehahns — die Bereitung der Speisen entweder im Dampf- oder im Wasserbade gestatten.

Als Baustoffe für die Ausführung der Fassaden des Hauptgebäudes haben im allgemeinen rote Ullersdorfer Verblendziegel zur Verkleidung der Flächen, in Verbindung mit Cottaer Sandstein für die Gesimse, die Sohlbänke, die Säulen der vorderen Loggien und die zur dekorativen Belebung des Flächenmauerwerks verwerteten Streifen-Einlagen, Kämpfer- und Schlußsteine u. s. w. Verwendung gefunden. Der Sockel des Gebäudes ist aus dem sehr festen, schwarz- und rötlich-grünen Diorit-Porphyr von Beucha bei Leipzig hergestellt. Die Loggien





Das Siechenhaus. (Hauptgebäude.)

der Hinterseite sowie die Dacherker des Langbaues zeigen den Holzbau. Die flachen Dächer der Loggien sind mit Wellenzink, die Dächer der Treppentürmchen an der Hauptfront mit farbig glasierten Biberschwänzen, alle übrigen Dachflächen mit schwarzen Falzziegeln gedeckt.

Im Innern bestehen die Säulen des Haupt-Treppenhauses aus Istrianer Kalkstein (Pisino), die Stufen dieser Treppe aus Weser-Sandstein, während die

Nebentreppen, sowie die Treppen des Kinderhauses aus Cementbeton und Walzeisen-Trägern hergestellt und mit eichenen Trittstufen belegt sind.

Die Heizung des Hauptgebäudes erfolgt in den ständig benutzten, eigentlichen Wohn- und Schlafräumen der Siechen durch eine Warmwasser-Dampfheizung, im Betsaal und den Vorräumen durch eine Dampf-Luftheizung, teilweise in Verbindung mit unmittelbarer Dampfheizung. Letzteres gilt auch für das Kinderhaus, während die Wohn- und Schlafräume hier wie in den Wohnungen der Beamten durch Kachelöfen geheizt werden.

Die Innenräume sind der Bestimmung des Gebäudes entsprechend durchweg sehr einfach und schlicht gehalten. Doch entbehren sowohl die monumentale Anlage des Haupt-Treppenhauses mit seinen Säulen und den Durchblicken durch die steigenden Bögen wie der Betsaal durchaus nicht des künstlerischen Reizes.

Die Bauausführung begann, nachdem im Herbst 1886 die Baustelle eingerichtet worden war, im März 1887 und gedieh bis zum Schluß dieses Jahres bis zur Vollendung der beiden Hauptbauten im Rohbau. Die vollständige Fertigstellung der ganzen Anlage wurde im Herbst 1889 erreicht. Die Gesamtkosten derselben waren auf 865 500 M. veranschlagt.

Der Bau wurde vom Baudirektor Hugo Licht projektiert und ausgeführt.

Das Gebäude ist zur Zeit noch nicht seiner eigentlichen Bestimmung übergeben, sondern ist vorläufig bis zur Vollendung der im Bau begriffenen Erweiterung des Krankenhauses zu St. Jakob mit den Kranken belegt worden, die in dem letztgenannten keine Unterkunft mehr finden konnten.

12. Das städtisches Krankenhaus zu St. Jakob.

Die Grundsätze des modernen Krankenhausbaues sind, wie bekannt, zum erstenmal in den Berichten entwickelt worden, welche Le Roy 1777 und Thénon 1788 für den geplanten Umbau des Hôtel Dieu in Paris der Regierung einreichten. Die Thénon'schen Forderungen sind in ihrer ganzen Ausdehnung jedoch erst im amerikanischen Sezessionskriege erfüllt worden, in dessen Verlauf, gedrungen durch die Notwendigkeit, zahlreiche Verwundete rasch unterzubringen, und begünstigt durch den Holzreichtum des Landes, man Baracken leichtester Konstruktion errichtete, welche jeweilen nur einen Krankensaal mit den notwendigsten Nebenräumen umfaßten. Die Vorzüge derselben wurden allgemein anerkannt, und auch im deutsch-französischen Kriege kamen Bauten ähnlicher

Art zur Verwendung, welche indessen, ihrem Zwecke gemäß, einen durchaus provisorischen Charakter trugen.

Es war Leipzig vorbehalten, auf Vorschlag des Geh. Rates Professor Thiersch, dem sich der verstorbene Professor Wunderlich energisch anschloß, zum erstenmal auf dem Kontinent das Barackensystem beim Bau eines ständigen Krankenhauses durchzuführen. Es war dies eine bedeutungsvolle That und es gereicht Leipzig zum Ruhm, einen der größten Fortschritte auf dem Gebiete der Spitalhygiene angebahnt zu haben.

In seiner heutigen Form besteht das Leipziger städtische Krankenhaus aus zwei, nach dem Prinzip ihrer Anordnung zu trennenden Teilen, dem Hauptgebäude und dem Barackenteil.

Das Hauptgebäude ist 1865 nach den Plänen des Professors Nicolai als Waisenhaus errichtet, diente 1866 als Militärlazarett und wurde 1868 zum Ersatz für das am Eingang des Rosenthals gelegene alte Jakobshospital als Krankenhaus eingerichtet.

Es ist im Korridorsystem erbaut und besteht aus einem Mittelgebäude und zwei Seitenflügeln, welche jederseits einen von drei Seiten umbauten Hof einschließen.

Das Mittelgebäude enthält die Verwaltungsräume, die Aufnahmezimmer und die Dienstwohnung für den Verwaltungs-Direktor und für sieben Assistenzärzte. Im westlichen Seitenflügel sind chronische Kranke der Inneren Abteilung untergebracht; das Erdgeschoß enthält die Abteilung für Privatkranke.

Der östliche Flügel dient der chirurgischen Abteilung zur Unterbringung von Rekonvaleszenten und Unheilbaren, sowie der Prostituierten und geschlechtskranken Frauen.

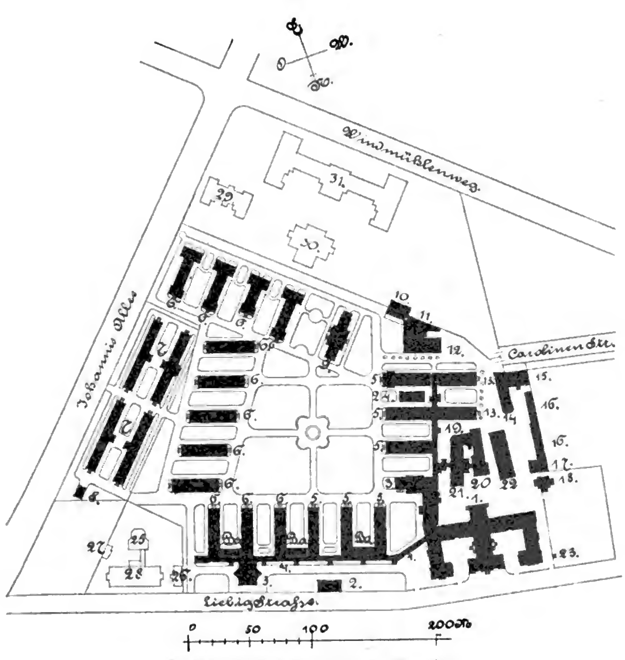
Zu ebener Erde liegt, an den sogleich zu erwähnenden Barackenkorridor angelehnt, die Apotheke und die Dienstwohnung des Apotheken-Verwalters.

Die Räume des Hauptgebäudes enthalten zur Aufnahme erwachsener Kranker, einschließlich der Betten in den Zimmern der Privatkranken, 210 Betten.

Der Barackenteil, 1871 errichtet, umgreift ein sehr großes, mit Gartenanlagen und Bäumen bepflanztes, musterhaft gehaltenes Terrain von solcher Ausdehnung, wie es in einer Großstadt selten gefunden werden mag.

Die ursprünglichen Baracken waren zunächst in drei Reihen angelegt, welche den genannten Platz von Westen, Norden und Osten umgeben. Hierzu kommt eine südlich gelegene Reihe von fünf Baracken und ein Diphtheritishaus.

Den östlichen Teil des Gartens nehmen vier Doppelbaracken zu je 44 Betten ein, welche von dem übrigen Krankenhause durch eine Holzplanke abgeschlossen werden. 1871 war im südwestlichen Teile des Krankenhausareals ein Notspital für Pockenkranke



Das Krankenhaus zu St. Jakob. (Lageplan.)

1. Verwaltungsgebäude.
2. Desinfektionshaus.
3. Operationshäuser.
4. Verbindungsgänge.
5. Chirurgische Baracken.
6. Medizinische Baracken.
7. Baracken für Pockenkranke.
8. Küche für Pockenkranke.
9. Diphtheritishaus.
10. Gewächshaus.
11. Kesselhaus.
12. Kohlenschuppen.
13. Sommerbaracken.
14. Tischlerwerkstätte.
15. Magazin.
16. Stallgebäude.
17. Tapeziererwerkstätte.
18. Eishaus.
19. Reinigungshaus.
20. Kesselhaus.
21. Badehaus.
22. Waschhaus.
23. Wagehäuschen.
24. Kinderspielhalle.

Pathologisches Institut.

25. Sezierhaus.
26. Kapelle.
27. Tierhaus.
28. Auditorium.

Städtisches Siechenhaus.

29. Kinderhaus.
30. Wirtschaftsgebäude.
31. Hauptgebäude.

errichtet worden. Die vier Doppelbaracken, deren eine 1879 durch Feuer zerstört wurde, mußten 1884, als ihr Terrain zu Zwecken des städtischen Siechenhauses

erforderlich wurde, niedergerissen werden; dafür wurden, zum Teil mit Benutzung des alten Materials, die erwähnten östlich gelegenen Gebäude errichtet.

Aus dieser Entstehungsgeschichte erklärt sich die leichte Bauart dieser Baracken. Dieselben sind aus Holz-Fachwerk mit Ziegelfüllung errichtet, die Wände sind bis zur Höhe von 2 m mit Holzverschalung bekleidet. Eine Holzwand teilt jedes Gebäude in zwei Säle. An jedem Ende findet sich ein kleiner Vorraum mit dem Zimmer für das Personal. Theeküche und Spülraum sind innerhalb des Krankensaales, Badezimmer und Aborte in einem seitlichen Anbau enthalten. Die Heizung erfolgte bisher durch eiserne Oefen, welche jetzt durch Kachelmantelöfen ersetzt worden sind resp. ersetzt werden sollen, die Ventilation erfolgt durch einen kontinuierlichen, mit horizontalen Klappen versehenen Dachreiter. Das Dach besteht aus Asphaltpappe.

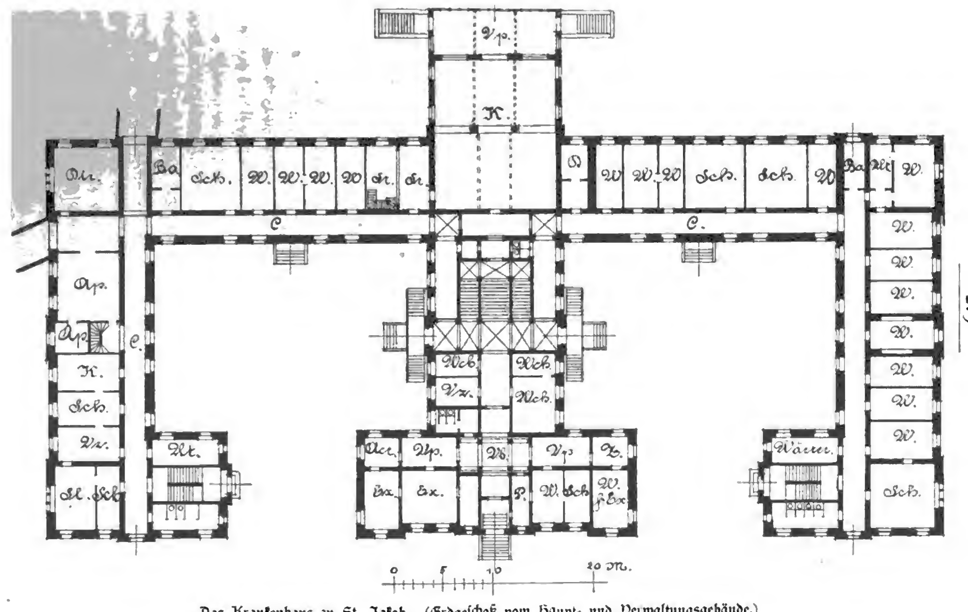
Mit zunehmender Krankenzahl mußten diese Baracken ihrem Zwecke als Isolierstation entzogen werden; gegenwärtig dienen sie hauptsächlich den Lungenkranken der inneren, und den geschlechtskranken Männern der chirurgischen Abteilung zum Aufenthalt.

Die Baracken der Ost-, Nord- und Westseite sind, mit Ausnahme der zwei Infektions- und der 1874 errichteten chirurgischen Sommerbaracken XVIII und XIX sämtlich in gleicher Größe und nach demselben Typus erbaut. Diejenigen der West- und Nordseite sind, behufs leichteren Transports nach dem chirurgischen Operations- und dem klinischen Hörsaal, an lange, gedeckte Korridore angeschlossen.

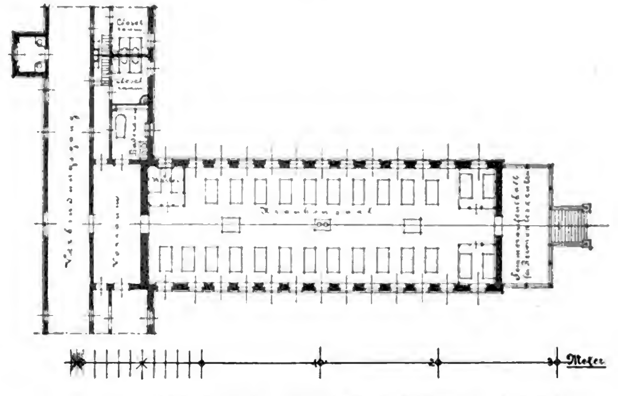
An den westlichen Korridor, dem Garten zugewandt, ist der chirurgische Operationssaal und die Räume für die Poliklinik angebaut, der sich eine Reihe sehr heller und geräumiger Zimmer für Laboratoriumszwecke anschließen. Mit dem Nordkorridor steht der 1876 erbaute klinische Hörsaal in Verbindung.*) Derselbe ist in einem besonderen Gebäude untergebracht, welches den amphitheatralisch aufgebauten, für 160 Sitzplätze berechneten eigentlichen Hörsaal nebst einem Direktorialzimmer und Räume für elektrische und Kehlkopfuntersuchungen, sowie Bibliothek, chemisches, mikroskopisches und bakteriologisches Zimmer umfaßt. Eine Erweiterung dieser nicht mehr ausreichenden Räumlichkeiten durch Anbau wird geplant.

Die Baracken selbst sind massiv in Mauerwerk ausgeführt. Die Wände besitzen Holzverschalung mit zwischengelagertem Luftraum und Oelfarbenanstrich. Der Fußboden besteht aus Holz. Die Heizung geschieht durch große Kachelöfen, welche vom Krankenraume aus bedient werden; neuerdings ist in einigen Baracken der Nordseite Niederdruck-Dampfheizung nach dem System Rietschel & Henneberg mit Vorteil eingeführt. Die Kessel für dieselbe liegen im Kellerraum jeder Baracke und werden einzeln bedient.

*) s. S. 195.



Das Krankenhaus zu St. Jakob. (Erdgeschoß vom Haupt- und Verwaltungsgebäude.)



Das Krankenhaus zu St. Jakob. (Alte Baracke mit Zwischenbau. Erdgeschoß.)

Zwei große, in der Mittellinie des Saales aufgestellte Heizkörper, sowie ein System von Röhren an den Wänden entlang besorgen die Erwärmung des Hauptsaales; kleinere, unterhalb der Fenster angebrachte Heizkörper diejenige der Vorräume, Aborte und Badezimmer.

Für die sechs Baracken der Nordseite sind Waterklosetts eingerichtet, ebenso sind für die neuen Baracken Waterklosetts vorgesehen, deren Inhalt, bevor er in die allgemeine Kanalisation geht, in einer Sammelgrube der Desinfektion unterworfen wird.

Die Baracken älteren Stils bieten Raum für 24 Betten, sie besitzen einen Hauptsaal, von welchem in den vier Ecken des Saales durch Holzwände kleinere Räume abgetrennt sind, deren zwei dem Pflegepersonal zur Wohnung dienen und einer als Isolierzimmer benutzt wird; im vierten sind, durch eine Wand getrennt, Badezimmer und Klosetts untergebracht.

Jede Baracke besitzt außerdem am einen Ende einen Vorraum für wirtschaftliche Zwecke, mit Wäscheschrank, Spülvorrichtung und Theeküche; am andern Ende eine Glasveranda, welche reichliche Lüftung gestattet und teils als Tageraum, teils, namentlich nachts, als Isolierraum für unruhige oder moribunde Kranke benützt wird.

In den sechs Baracken der Nordseite ist 1890 insofern eine wesentliche Verbesserung eingeführt, als die Klosetts in einem Zwischenbau untergebracht sind, welcher je zwei Baracken mit einander verbindet; in drei dieser Baracken, welche

der medizinischen Abteilung angehören, sind in diesen Zwischenbau auch die Bäder mit verlegt.

Mobiliar und Betteinrichtung der älteren Baracken sind in Holz ausgeführt und bieten nichts Bemerkenswertes.

Die im Bau befindlichen fünf Baracken lehnen sich aufs engste an das im wesentlichen von Professor Curschmann angegebene Modell des Hamburg-Eppendorfer Krankenhauses an (s. Th. Deneke, Mitth. üb. d. neue Krankenhaus zu Hamburg-Eppendorf, D. Vierteljahrsschrift f. öffentl. Gesundheitspflege, 1888 und 1889).

Dieselben werden in massivem Backsteinbau ausgeführt, und sind nur zum Teil (behufs Unterbringung der Heizvorrichtung) unterkellert, zum andern Teil ist zwischen Fußboden und Erde ein bekriechbarer Raum eingelagert, welcher die Aufnahme der Erdfeuchtigkeit verhindert und die Röhren für die Fußbodenheizung aufnimmt.

Auch hier wird, wie in den Nordbaracken, die Rietschel & Henneberg'sche Niederdruck-Dampfheizung angewandt, jedoch werden die unter jeder Baracke befindlichen Kessel von einem Central-Kesselhause aus mit gespanntem Dampfe geheizt. Außer der Fußbodenheizung kommen, ebenso wie im Eppendorfer Krankenhause, zwei in der Längsachse des Gebäudes aufgestellte Rippenheizkörper mit Isoliermänteln zur Verwendung, welche mit Luftkanälen in Verbindung stehen, und ferner ist dafür gesorgt, daß auch die durch die Fenster einströmende Luft durch ein unter dem Gesims angebrachtes Röhrensystem erwärmt wird.

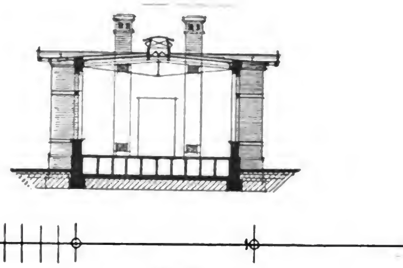
Die Luftzufuhr erfolgt durch die erwähnten Luftkanäle, die Abfuhr durch einen kontinuierlichen Firstreiter mit regulierbaren Klappen.

Der Fußboden ruht auf einem durchbrochen gemauerten Backsteinunterbau und besteht aus Cementplatten, welche von einer Schicht Marmorterrazzo bedeckt werden. Damit ist die ärztlicherseits geforderte Undurchdringlichkeit des Bodens für Luft und Wasser nach den bisherigen Erfahrungen gewährleistet.

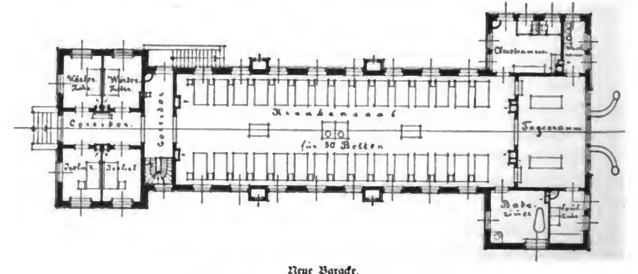
Das Dach ist in Holzcement hergestellt, einem Material, welches, wenn auch in baulicher Beziehung vielleicht nicht einwurfsfrei, so doch für Spitäler nach unseren Erfahrungen das Praktischste genannt werden muß, da es ebenso gegen Kälte wie Wärme Schutz gewährt. Dachpappe und Schiefer erfordern beständige Reparaturen; Wellblech ist, wegen der Hitze, im Sommer unbrauchbar, wenn nicht ein Doppeldach mit eingelegter Luftschicht konstruiert wird.

Jede Baracke enthält einen für 30 Betten ausreichenden Hauptsaal, an den sich, am vorderen und hinteren Längsende, je ein breiter Vorbau anschließt. Der eine derselben umschließt einen größeren Tageraum, der zum Aufenthalt der außer Bett befindlichen Kranken bestimmt ist. Namentlich sollen dieselben angewiesen werden, im Tageraum ihre Nahrung einzunehmen, damit einerseits die Verschlechterung der Luft des Krankensaales durch Speisedunst, andererseits die





Querschnitt.



Neue Baracke.

Das Krankenhaus zu St. Jakob.

Infektion der Speisen verhindert wird. Zu beiden Seiten des Tageraums sind die Klosetts, das Bade- und das Spülzimmer angeordnet, in der Weise, daß letzteres allein vom Tageraum, erstere beiden nur von der Baracke aus zugänglich sind, damit die Berührung des Geschirrs mit Dejektionsstoffen und ähnlichen Verunreinigungen nach Möglichkeit vermieden wird.

Der am entgegengesetzten Ende der Baracke befindliche Vorbau wird durch einen Querkorridor (mit Wäscheschrank u. s. w.) von dem Hauptraume geschieden, und von einem Längsgange durchzogen, der vornehmlich behufs Lüftung der Baracke in der Längsrichtung angebracht ist. Zu beiden Seiten dieses Ganges liegen je zwei Zimmer, die als Isolier- und Pflegerinnenräume verwendet werden.

Die Ausstattung der Baracken ist nach den Prinzipien strengster Antisepsis durchgeführt, indem man von dem Standpunkte ausgeht, daß dieselbe für viele chronische und alle infektiöse Krankheiten reichlich so notwendig und peinlich durchzuführen sei, wie in der Chirurgie.

Das Mobiliar wird daher, nach Maßgabe des in Eppendorf befindlichen, aus Eisen und Glas, mit möglichster Beschränkung der Holzteile konstruiert und die Formen möglichst einfach gehalten, mit Vermeidung aller Winkel, Ecken und Kanten, so daß alle Teile leicht zu reinigen und zu desinfizieren sind.

Die Bettstellen sind aus gebogenen Gasröhren hergestellt; die Einlage besteht aus einer stählernen Spiralfeder- und einer Roßhaarmatratze; die einzigen hölzernen Bestandteile bilden das Kopf- und das Fußbrett. Die Nachttische sind ebenfalls aus Gasröhren mit Glasplatten konstruiert und nach allen Seiten hin offen, um die Stagnation übler Gerüche zu vermeiden.

Die Klosetts nehmen einen verhältnismäßig sehr großen, dreifenstrigen Raum ein; die einzelnen Abteilungen sind nicht durch geschlossene Wände und Thüren, sondern nur durch 2 m hohe, oben und unten offene Verschläge von einander und vom übrigen Raume getrennt. Als Sitze werden freistehende Spülbecken verwendet, über welche ein Holzsitz geklappt wird; die Desinfektion der Fäkalien geschieht in einem gemeinsamen Becken nach dem Süvernschen System. Die Wände des Klosettraumes sind mit Kacheln bekleidet.

Die Badezimmer haben Fußbodenheizung erhalten, welche unabhängig von der des Saales in Thätigkeit gesetzt werden; außerdem einen unterhalb des Fensters angebrachten Rippen-Heizkörper. Die Wände sind mit Mettlacher Fliesen, der Fußboden mit Marmorterrazzo belegt. Das Badewasser wird von der Centralheizung aus erwärmt; dadurch kommen die im Sommer so lästigen Badeöfen in Wegfall. Es kommen lediglich Fayencewannen zur Verwendung, welche, bei wenig höherem Preis, wesentlich haltbarer und leichter zu reinigen sind als die Kupferwannen. Von Zinkwannen wird völlig Abstand genommen, da diese bei wiederholtem Reinigen mit Säure bald rauh an der Oberfläche und damit unreinlich werden.

Für die ansteckenden Krankheiten (Scharlach, Diphtherie, Masern, Erysipel) sind die am südlichen Ende der Ostseite gelegenen Baracken XII und XIII bestimmt. Sie haben dieselbe Größe, wie die übrigen Baracken, sind aber durch Querwände in drei Abteilungen geteilt, deren jede einen selbständigen Zugang, ein bis zwei größere Räume und die nötigen Isolier-, Bade- und Wärterinnenzimmer enthält.

Es ist ein neues Diphtheritishaus vorgesehen und in den Plänen bereits fertig gestellt. Nach hiesigem Gebrauch gehören die Diphtheriekranken zur Inneren Abteilung des Krankenhauses, gehen aber in dem Moment, wo eine Operation notwendig wird, zur Chirurgischen über.

Demgemäß besteht das Diphtheritishaus aus zwei Abteilungen, einer inneren und einer chirurgischen, welche durch einen einstöckigen Mittelbau verbunden sind.

Letzterer enthält im Erdgeschoß Operationssaal, Assistenten- und Wärterinnenzimmer, im ersten Stock Zimmer für Privatkranke. Ventilation und Heizung lehnen sich an die betr. Einrichtungen der neuen Baracken an.

Die Typhuskranken werden im Leipziger Krankenhause nicht isoliert, sondern in den Baracken für akute Kranke behandelt. Durch eine eingehende und in der Ausführung streng überwachte Vorschrift für das Personal ist dafür Sorge getragen, daß die Weiterverbreitung der infektiösen Massen nach Kräften vermieden wird.

Projektiert ist eine Abteilung für Seuchen, welche zwar in dem bisherigen Hause ursprünglich vorhanden war, bei den gesteigerten Bedürfnissen aber für andere Zwecke in Anspruch genommen werden mußte.

Nach dem jetzigen Stande der Projekte wird die Abteilung auf ca. 150 Betten zu berechnen und in leichtester Bauart im Barackensystem auszuführen sein; auf Ventilation, Heizung und strengste Antisepsis wird besondere Rücksicht genommen werden.

Wenn nicht Epidemien herrschen, kann die Abteilung als Evakuationsstation benützt werden, eine Einrichtung, die bisher vollständig fehlt und dringend notwendig ist, einmal wegen der in regelmäßigem Turnus notwendigen Renovationen der Baracken, sodann, weil sie unabweisbar erscheint im Interesse der Infektionsabteilungen selbst, um dieselben stets gebrauchsfähig und im Notfalle prompt arbeitend zu erhalten.

Außer diesen projektierten und zum Teil bereits weit vorgeschrittenen Neubauten ist der Bau einer besonderen Aufnahme-Abteilung in Aussicht genommen. Dieselbe soll getrennte Räume für innere und chirurgische, männliche und weibliche Kranke erhalten; diese selbst sollen in größeren Bade- und Reinigungsvorrichtungen gereinigt, desinfiziert und eingekleidet werden. Der große Vorteil einer derartigen Einrichtung besteht darin, daß die Einschleppungen von Infektionsstoffen und Parasiten in die Krankenräume durch die Kleider der Aufgenommenen vermieden wird.

Ueber die in den Jahren 1871—74 errichteten Krankenhausanlagen kann heute, nach zwanzigjährigem Bestande, das Urteil abgegeben werden, daß sie sich in jeder Beziehung ausgezeichnet bewährt und ihren Schöpfern alle Ehre gemacht haben.

Wenn heute mannigfache Aenderungen wünschenswert geworden sind, so sind diese einesteils hervorgerufen durch das Bestreben, die technischen Fortschritte im Heizungs- und Klosettwesen in Anwendung zu bringen, andererseits durch die Notwendigkeit, den Betrieb der enorm gesteigerten Krankenzahl wieder anzupassen, und schließlich sind in den zwei Dezennien unsere Kenntnisse über Wesen und

Verbreitung der Krankheitsstoffe dermaßen umgestaltet worden, daß man nicht mehr umhin kann, die Krankenhaus-Einrichtungen den erweiterten hygienischen Forderungen gemäß zu gestalten.

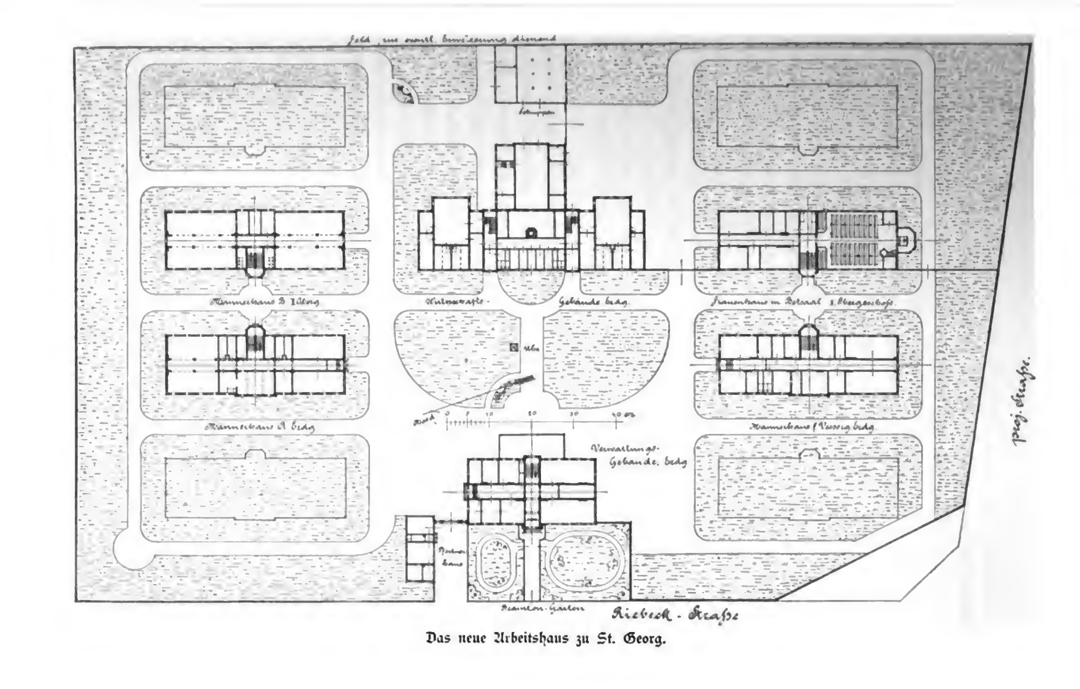
Die erwähnten Neubauten und Projekte legen Zeugnis ab von den Bestrebungen der Stadt Leipzig, den alten Ruhm ihrer öffentlichen Anstalten nicht nur zu wahren, sondern auch zu erweitern und zu vermehren.

13. Das neue Arbeitshaus zu St. Georg in Leipzig-Thonberg.

Im Westen der Stadt, am Eingange des herrlichen Rosenthales, liegt ein Gebäudekomplex, dessen Einzäunung „provisorisch" auch das Arbeitshaus der Stadt Leipzig birgt. Es sind zum größten Teil die Gebäude des ehemaligen städtischen Krankenhauses zu St. Jakob, in welche im Juli 1871 die Insassen des Georgenhauses übersiedelten, da letzteres dem Bau der Allgemeinen Deutschen Kreditanstalt am Ostende des Brühls den Platz räumen mußte.

Das Georgenhaus oder Georgenhospital, das erste Hospital der Stadt Leipzig, hat seit seiner Gründung im Anfange des 13. Jahrhunderts, wiederholt seinen Platz wechselnd, den verschiedenartigsten Zwecken gedient; es wurden in dieser Anstalt Waisen, Findlinge, verwahrloste Kinder, Pfründner, Unsinnige, d. h. Geisteskranke, erkrankte Gefangene, Polizeisträflinge, Zuchthäusler, Obdachlose, kurz Alles untergebracht, was sich aus Mangel an Spezialanstalten anderswo nicht unterbringen ließ. Diese Verbindung so vielerlei und ganz heterogener Zwecke in einer Anstalt war bereits vor mehr als einem Jahrhundert als ein besonderer Mangel am Georgenhause erkannt und beleuchtet worden. Wenn auch im sechsten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts die Waisen in eine eigene Anstalt entnommen wurden, und wenn auch am 17. April 1882 durch die Eröffnung der Irrenklinik seiten des Staates ein wesentlicher Teil der Irrenpflege einer zu solchem Zwecke organisierten Anstalt übergeben wurde, so wurden durch diese Evakuationen die Mängel des Georgenhauses, welche mit der Uebersiedelung in die ungeeigneten Räume des alten Jakobshospitales zugenommen hatten, nicht gehoben.

Um Abhilfe der Uebelstände vorzubereiten, war zunächst Klarheit zu schaffen über die Organisation und Unterbringung der im alten Georgenhause befindlichen Verwaltungszweige. Diese Angelegenheit machte der Herr Oberbürgermeister Dr. Georgi zu der seinigen und legte in seinem Berichte vom 13. Dezember 1881 die Grundlage für die Organisation im allgemeinen dar, auf welcher sich nunmehr das Programm für zwei Anstalten, ein Arbeitshaus und ein Versorgten- und Siechenhaus entwickeln konnte.



Das neue Arbeitshaus zu St. Georg.

Nachdem der seiner Zeit im Norden der Stadt für den Bau eines Arbeitshauses von der Georgenhausdeputation in Vorschlag gebrachte Baublock, durch die Eisenbahnen und die Gasanstalt in seiner Größe reduziert, den Raumverhältnissen eines Neubaues nicht genügte, wurde ein Platz im Süden der Stadt zwischen Arndt- und Moltkestraße einerseits, Bayerscher Straße und Dösener Weg andererseits zur Verfügung gestellt und im Jahre 1884 seiten des Rates der Architekt M. Bösenberg beauftragt, auf Grund vorliegender genereller Skizzen das Projekt weiter auszuarbeiten. Bevor die verschiedenen Umarbeitungen unterliegenden Pläne zur Annahme gelangt waren, hatte die Einverleibungsfrage der Vororte der Stadt Leipzig eine greifbarere Gestalt angenommen und sobald dieselbe im Prinzip und zwar bejahend entschieden war, frug man sich, ob unter diesen veränderten Umständen der bisher in Aussicht genommene Platz noch geeignet sei. Diese Frage war zu verneinen einmal, weil derselbe schon zu weit in der Stadt lag und demzufolge zu kostspielig erschien, anderenfalls aber als er eine Erweiterung der Anstalt, wie solche infolge Einverleibung der Vororte ins Auge gefaßt werden mußte, nicht zuließ. So entschloß sich der Rat der Stadt Leipzig, diesen Platz fallen zu lassen und dafür einen solchen im Osten der Stadt, in der einverleibten Flur Thonberg, an der Riebeckstraße gelegen, zu wählen. Es ist das der Platz, von welchem der Lageplan beigedruckt und aus welchem zugleich die Gesamtdisposition der ganzen Anstalt ersichtlich ist.

Die ganze Größe des zukünftigen Platzes beträgt 28000 qm.

Die Vorderfront nach der Riebeckstraße, zu welcher sämtliche Gebäude parallel stehen, ist WNW.

In dem neuen Arbeitshause sollen Platz finden:

a) Die vom Rate oder vom Polizeiamte zum Zwecke der Verbüßung von Haft, zur Detention und zur Reinigung von Ungezieser Ueberwiesenen beiderlei Geschlechts;

b) die Versorgten-Abteilung, enthaltend die jetzigen Versorgten zweiter Klasse, das sind: die lüderlichen, trunkfälligen, erwerbsunfähigen und mittellosen alters- und körperschwachen Personen, welche nicht mehr zur Unterbringung in der Strafabteilung sich eignen, aber noch unter verschärfter Disziplin zu beaufsichtigen, zu verpflegen und soweit thunlich zur Arbeit anzuhalten sind;

c) die Kranken-Abteilung, enthaltend die maroden, fußkranken, leichten Patienten unter den Polizeiarrestaten und unter den vom Rate zugewiesenen Landstreichern, welche keiner eigentlichen Krankenhauspflege bedürfen.

Die Anstalt zerfällt programmmäßig in ein Verwaltungsgebäude, ein Wirtschaftsgebäude, zwei Männerhäuser für Detinierte, ein Männerhaus für Versorgte, mit Kranken- und Reinigungs-Abteilung, sowie eine Abteilung für jugendliche Detinierte, ein Frauenhaus, ein Pförtnerhaus mit Polizeiwache, ein Schuppengebäude mit Spritzenraum und Räume für Gerätschaften.

Die Anstalt wird zur Zeit bestimmt zur Aufnahme von 250 detinierten Männern, 35 Arrestaten zur Reinigung, 25 versorgten Männern, 10 jugendlichen Detinierten, 30 leichtkranken Männern, 30 detinierten Frauen einschließlich 5 Arrestatinnen, 10 versorgten Frauen, 10 leichtkranken Frauen, zusammen 400 Personen, welche nach Geschlechtern streng getrennt werden. Auch ist auf die Trennung der jugendlichen Detinierten von den älteren besondere Rücksicht genommen.

Auf dem Lageplan ist ersichtlich, daß die Anstalt auf dem jetzt in Anspruch genommenen Platze um vier Detiniertenhäuser erweitert werden kann.

Im Verwaltungsgebäude sind untergebracht im Erdgeschoß links Arbeitszimmer für den Anstaltsdirektor, Wirtschaftsinspektor und Oberaufseher, sowie Archiv, Registratur und Aufnahme, rechts sind zunächst Vorratsräume, als Kleider- und Wäschekammer rc. vorgesehen; es ist jedoch die Disposition so getroffen, daß bei einer Erweiterung der Anstalt in diese Räume noch weitere Aufseherwohnungen eingebaut werden. In diesem Falle würden die Vorratsräume in das Kellergeschoß verlegt. Im ersten Geschoß sind die Wohnungen für den Anstaltsdirektor und Wirtschaftsinspektor, im zweiten Geschoß vier Aufseherwohnungen geplant.

Das Wirtschaftsgebäude enthält im Erdgeschoß links die Anstaltsküche, rechts die Waschküche mit den nötigen Nebenräumen, wie Zuputz-, Aufwasch- und Vorratsraum bez. Rollkammer, Trockenkammer, Flickstube rc. Im Mittelbau befindet sich ein großer Baderaum für Detinierte, sowie verschiedene Einzelbadezellen für Kranke und für die Beamten. Weiter nach hinten anschließend befindet sich das Kesselhaus mit unter dem Terrain angeordneten Kohlenräumen, links Werkstelle und Heizerstube, rechts Desinfektionsräume und Schwefelkammer für zu reinigende Sachen. Im ersten Geschoß befindet sich eine Wohnung für den Maschinisten, außerdem Zimmer für die Küchenmeisterin und das weibliche Küchenpersonal, sowie Vorratskammer und Trockenboden.

In dem Männerhause für Detinierte sind untergebracht im Erdgeschoß Speisesaal, Waschräume, Aborte, Arrestlokale, sowie Arbeits- und Lagerräume, im ersten Geschoß zwei große Arbeitssäle mit Lager- und Utensilienräumen, Räume für Aufseher und die nötigen Aborte; im zweiten Geschoß zwei große Schlafsäle und einige Nebenräume.

Im Arbeitshause für Versorgte ist im Erdgeschoß mit besonderem Zugang die Abteilung für die jugendlichen Detinierten eingebaut, ferner die Räume zur

Reinigung von Arrestaten. In den beiden Obergeschossen dagegen sind die Räume für versorgte Männer und leichte Kranke bestimmt.

Das Frauenhaus war ursprünglich viel kleiner projektiert. Nachdem aber, wie aus dem Situationsplan ersichtlich, eine eigentliche Anstaltskirche in Wegfall gekommen ist, so ist das Frauenhaus in gleicher Größe wie die übrigen Detinierten-häuser geplant und so war es möglich, den Betsaal für die Anstalt mit hinein-zubauen. Derselbe nimmt beide Obergeschosse des rechten Flügels ein. Der übrige Teil des Gebäudes wird sodann im Erdgeschoß von den detinierten Frauen, Arrestatinnen und leichtkranken Frauen eingenommen, während im ersten Obergeschoß die Versorgten, im zweiten die Kranken untergebracht sind.

Das Pförtnerhaus, links vom Verwaltungsgebäude gelegen, enthält die Pförtnerstube, sowie, durch Hausflur davon getrennt, die nötigen Räume für die Polizeiwache, welch letztere gleichzeitig Bezirkswache sein wird. Zwischen dem Pförtnerhause und dem Verwaltungsgebäude ist der Zugang zur Anstalt angeordnet.

Das ganze Grundstück ist mit einer $3{,}_{20}$ m hohen massiven Einfriedigungs-mauer umgeben. Die Geschoßhöhen sind mit $4{,}_{26}$ m angenommen. Sämtliche Gebäude sind unterkellert. Die Ausführung sämtlicher Gebäude ist eine durchaus einfache. Das Aeußere ist in lederfarbenen Rohbau-Vollsteinen mittlerer Qualität durchgeführt worden. Alle Architektur besteht mit geringer Ausnahme in ge-mauerten Bändern. Nur das Verwaltungsgebäude hat ein vortretendes Portal mit bekrönendem Aufbau, den Ritter St. Georg darstellend, und am Mittelrisalit einen turmartigen Aufbau erhalten. Ein gleiches ist am Frauenhause der Fall, um anzudeuten, daß in diesem Gebäude der Betsaal untergebracht ist. Sämtliche Gebäude sind mit Holzcementdächern versehen und nur die turmartigen Dachaufbauten werden mit glasierten Ziegeln eingedeckt. Die Treppen sind durchweg in Stampfcement zwischen eisernen I-Trägern ausgeführt und mit Trittstufen aus Eichenholz belegt worden. Korridore, Wasch-, Abort- und Bade-räume sind überwölbt und mit massivem Fußboden belegt, während für alle Wohn-, Arbeits- und Schlafräume kieferner Fußboden auf Balken ausgeführt worden ist. Die Aborte sind mit Wasserspülung und die Gruben mit der in Leipzig üblichen und konzessionierten Desinfektionseinrichtung versehen.

Sämtliche Gebäude sowie die Höfe werden durch Gas erleuchtet. Als Heizung ist Ofenheizung vorgesehen, nur im Wirtschaftsgebäude werden die Wirtschafts-räume mit Dampf geheizt. Auch die Kochküche erhält Dampfbetrieb.

Im Herbst 1892 sollen die Gebäude ihrer Bestimmung übergeben werden.

Die von dem Stadtverordnetenkollegium bewilligte Bausumme beläuft sich auf ca. 800000 Mark. Unter Berücksichtigung dieser Bausumme mußte die weitgehendste Sparsamkeit Platz greifen.

14. Der Vieh- und Schlachthof.

Bei der Projektierung desselben bildete ein von Herrn Oberbürgermeister Dr. Georgi ausgearbeitetes Programm die Grundlage für die gesamten Berechnungen und Größenbemessungen, bei denen der von Osthoff (Schlachthöfe und Viehmärkte der Neuzeit S. 20) aufgestellte Grundsatz befolgt wurde, daß sämtliche Baulichkeiten in derjenigen Größe aufgeführt werden müssen, welche den wachsenden Ansprüchen auf die der Inbetriebsetzung folgenden fünf Jahre ohne Vergrößerung zu genügen verspricht.

Die für die Größenbemessung der Schlachthof Gebäude gewonnenen Zahlen wurden dann nach anderorts gemachten Erfahrungen zur Gewinnung der für den Viehmarkt in Betracht kommenden Ziffern um ein Fünftel erhöht.

Es ergab sich daraus die Notwendigkeit, Platz zu schaffen zur Unterbringung von jährlich

1) 21 776 Stück Großvieh,
2) 70 409 „ Schweinen,
3) 30 422 „ Schöpfen,
4) 65 551 „ Kälbern

oder, da der Handel mit denselben in der Hauptsache an zwei wöchentlichen Markttagen erfolgen sollte, von gleichzeitig

218 Stück Großvieh,
704 „ Schweinen,
304 „ Schöpfen,
656 „ Kälbern.

Diese Ziffern wurden jedoch als geringste Werte betrachtet und über sie hinaus Platz geschaffen. Auf eine zukünftige Einverleibung der Vororte wurde Rücksicht und bei der Berechnung des Bedarfes auf die Beteiligung der Landfleischer reichlich Bedacht genommen.

In der Markthalle für Hornvieh können an den Ständen bis zu 276 Stück Großvieh, unter den überragenden Dächern derselben 100 Stück, in den beiden Großvieh Abteilungen des Marktstalles 120, im ganzen also 496 Stück Großvieh eingestellt werden. In denselben Gebäuden ist Platz zur Unterbringung von 2020 Stück Kleinvieh bei einer Raumbemessung von $0{,}_{45}$ qm pro Stück.

Schweine können in der Schweinemarkthalle und in den offenen Sandbuchten ungefähr 1400 untergebracht werden, wobei der Raum für jedes Schwein in der Halle auf $0{,}_{75}$ qm und in den Sandbuchten auf 2 qm berechnet wurde.

Die vorstehenden Ziffern entsprechen ungefähr überall dem doppelten Betrage der oben berechneten, bei Annahme von zwei wöchentlichen Markttagen auf jede Tiergattung entfallenden Anzahl.

Ein ähnliches Verhältnis liegt bei den Schlachthallen und sonstigen Schlachthofbetriebsgebäuden vor.

Die Anzahl von 18147 Rindern im Jahre würde eine durchschnittliche Tagesschlachtung von rund 60 Rindern erfordern und man würde nach Osthoff genügend groß bauen, wenn man die Halle für die doppelte Tagesschlachtung, also für 120 Rinder einrichtete.

Unsere Großviehschlachthalle vermag aber das Doppelte zu leisten. Dieselbe ist, wie später zu ersehen, so eingerichtet, daß nur auf einer Seite geschlachtet wird, während auf der andern Seite die geschlachteten Rinder in zwei Reihen hängen.

Bei Berechnung der Hängelänge für jedes Rind auf 1 m können hier bequem 168 Rinder hängen.

Nach Entfernung eines Teiles derselben in das Kühlhaus mittelst einer gewissen später zu erwähnenden Transport-Einrichtung können wieder andere auf die Hängegleise gebracht werden, so daß, wenn es erforderlich werden sollte, bei zehnmal hintereinander stattfindender Benutzung eines jeden Schlachtplatzes an einem Tage 280 Rinder geschlachtet werden können.

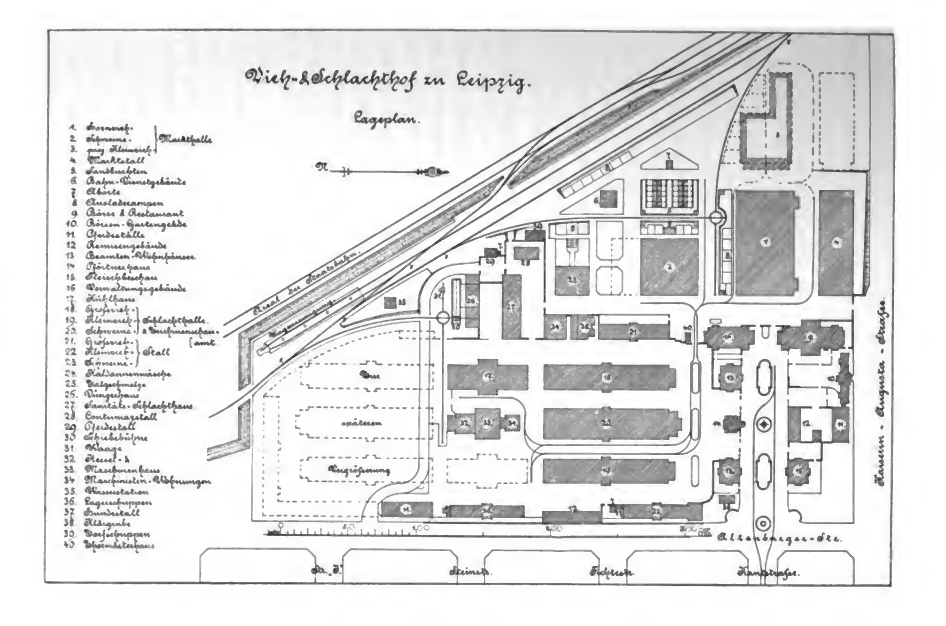
Die Schweineschlachthalle würde entsprechend der jährlichen Schlachtung von 58674 Schweinen einer doppelten Tagesschlachtung von 390 Schweinen genügen müssen. Auch hier ist der vorhandene Platz und sind die Brüheinrichtungen und Schlachträume sehr reichlich bemessen.

Jeder der drei projektierten Brühkessel faßt gleichzeitig sechs Schweine. Da diese Operation etwa fünf Minuten in Anspruch nimmt und etwa ebensoviel Zeit als unbenutzt verstreichend gerechnet werden muß, so können in jeder Stunde gleichzeitig 108 Schweine, also in einem Tage, wenn es erforderlich sein sollte, 800 bis 900 Schweine gebrüht werden.

Die Anzahl der zum Ausschlachten vorhandenen Haken, deren je zwei für eine Schlachtung erforderlich sind, beträgt ungefähr 700 Stück.

Es können also gleichzeitig bis zu 350 Schweine ausgeschlachtet werden. Um die vorher berechnete große Anzahl von 8—900 Stück ausschlachten zu können, ist es daher erforderlich, daß die vormittags und sogar ein Teil der nachmittags geschlachteten Schweine bereits aus der Halle entfernt sind, wenn die letzteren zum Ausschlachten gelangen.

Die Kleinviehschlachthalle hat die gleiche Größe der Großviehhalle erhalten. An Schlachthaken sind hier 1700 vorhanden. Da auch für Kleinvieh je zwei



Vieh- & Schlachthof zu Leipzig.
Lageplan.
1. Grossvieh-
2. Schweine-
3. u. Kleinvieh-
Markthalle
4. Marktstall
6. Bahn-Dienstgebäude
7. Aborte
8. Ausladerampen
9. Börse & Restaurant
11. Pferdeställe
12. Remisengebäude
13. Beamten-Wohnhäuser
14. Pförtnerhaus
15. Fleischbeschau
16. Verwaltungsgebäude
17. Kühlhaus
18. Grossvieh-
19. Kleinvieh-
20. Schweine-
Schlachthalle.
& Trichinenschau-amt
21. Grossvieh-
22. Kleinvieh-
23. Schweine-
Stall
24. Kaldaunenwäsche
25. Talgschmelze
26. Düngerhaus
27. Sanitäts-Schlachthaus
28. Contumazstall
29. Pferdestall
30. Schiebebühne
31. Waage
32. Kessel- &
33. Maschinenhaus
34. Maschinisten-Wohnungen
35. Wasserstation
36. Lagerschuppen
37. Hundestall
Altenburger-Str.
Kaiserin - Augusta - Straße.

solcher Haken erforderlich sind, so können mit Bequemlichkeit 850 Stück Kleinvieh in kurzer Zeit geschlachtet werden. Diese Zahl kann durch teilweise Entfernung der fertig geschlachteten Tiere noch bedeutend erhöht werden; sie übertrifft aber so schon um 210 die doppelte Tagesschlachtung von 640 Stück.

Ebenso reichlich wurde der Raum in den sonstigen Schlachthofgebäuden bemessen, namentlich in denjenigen, welche wegen ihrer maschinellen Einrichtungen oder der Zuleitung von Dampf und heißem Wasser schwer zu erweitern sind, der Kaldaunenwäsche, dem Maschinenhause, der Sanität und anderen, was im einzelnen nachzuweisen aber zu weit führen würde.

Nachdem das mit 3 756 377,24 Mark einschließlich Grunderwerb veranschlagte Ratsprojekt des Baudirektors Hugo Licht in der Sitzung vom 18. Dezember 1885 seiten des Stadtverordnetenkollegiums Zustimmung gefunden hatte, konnte im Frühjahre 1886 mit der Bauausführung begonnen werden. Dieselbe wurde derart gefördert, daß der vollendete Bau am 12. Juli 1888 dem Betriebe bez. seiner Bestimmung übergeben werden konnte.

Der beigedruckte Lageplan giebt ein allgemeines Bild der Gesamtdisposition.

Die Entfernung des Schlachthofmittelpunktes vom Marktplatze Alt-Leipzig beträgt in der Luftlinie gemessen 2800 m. Für den gewählten Platz sprechen seine verhältnismäßig hohe Lage, günstige Entwässerungsverhältnisse, Nähe des Hochreservoirs der Wasserleitung, gute Zufuhrstraßen und leicht zu bewirkender Schienenanschluß an die Königl. Sächs. Staatsbahn, deren angrenzendes Areal zugleich eine Umbauung der Anstalt durch Fabriken zum Teil ausschließt.

Die Anlage zerlegt sich im wesentlichen naturgemäß in zwei Hauptgruppen: in den Vieh- und den Schlachthof; beide zusammen bedecken ein trapezförmig gestaltetes Areal von 11 ha 37 a 74,5 qm. Davon entfallen

	a) auf den Schlachthof	35 799,63 qm,
	b) auf die zur Erweiterung desselben bestimmte Fläche	16 424,10 „
	c) auf den Viehhof einschließlich der zu seiner Erweiterung bestimmten Fläche .	54 729,77 „
außerdem	d) auf den Sanitätshof	6 821,00 „
	zusammen obige	113 774,50 qm.

a. Der Viehhof.

Für die Einstellung des zu verkaufenden Viehes kamen folgende Baulichkeiten zur Ausführung:

1) eine Markthalle für Hornvieh,
2) ein Marktstall für Hornvieh,

3) eine Markthalle für Schweine,
4) eine Gruppe Sandbuchten (Szalláse) für ungarische und polnische Schweine.

Die unter 1, 2 und 3 genannten Baulichkeiten lehnen sich im wesentlichen an die bezüglichen Anlagen von München, die unter 4 an die von Wien an. Die Markthallen haben $3{,}00$ m breite Gänge für die Händler und Käufer, mit $2{,}65$ m breiten Eintreibegängen für die Tiere, mit $1{,}00$ m breiten Futtergängen und Fütterungseinrichtungen erhalten, welche bei den Rindern aus Krippen, bei den Schweinen aus Trögen, bei den Schöpsen aus Raufen bestehen.

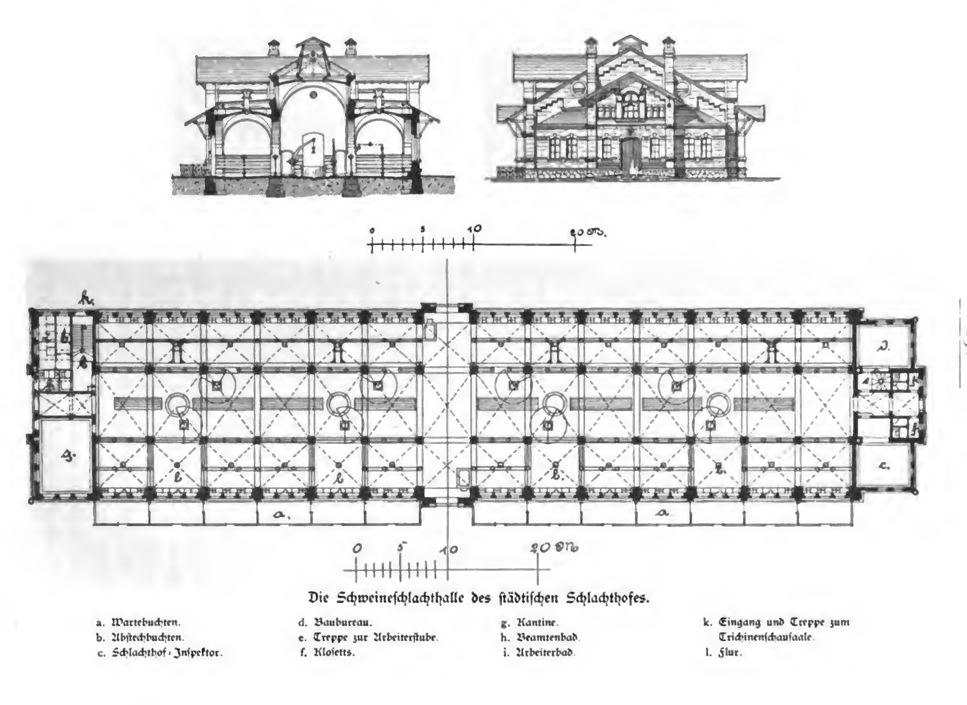
Zum Wiegen dienen in der Kleinviehabteilung der Hornviehmarkthalle vier Centesimalwagen, in der Schweinemarkthalle drei Centesimalwagen und an den Sandbuchten eine dergleichen Wage.

Der Viehhof ist mit der Königl. Sächs. Staatsbahn (Bayrische Bahn) durch eine Gleisanlage verbunden, welche im Norden die Fortsetzung des äußersten Schienenstranges des Kohlenbahnhofes der genannten Bahn bildet, während sie im Süden von dem Materialienzufuhrgleise der zweiten Gasanstalt abzweigt. Außerdem ist ein Reserveanschluß an den Bayrischen Bahnhof für die Abholung gereinigter und desinfizierter Wagen vorgesehen. Die beiden ersten Anschlüsse bilden in ihrer Verbindung das Hauptdurchgangsgleis und Hauptzuführungsgleis für das Vieh. Bei einer Länge von 662 m ist eine Steigung von $3{,}36$ m zu überwinden.

Sodann ist ein besonderes, direkt in das Düngerhaus führendes Gleis vorhanden, von dem sich das Kohlengleis nach dem Kohlenschuppen des Kesselhauses abzweigt, auf dem die Kohlen unmittelbar an ihre Verwendungsstelle gebracht werden können.

Vom Hauptstrange zweigt die mittlere bereits erwähnte Verbindung nach dem Bayrischen Bahnhofe ab, von welcher aus die Zufuhr der zu reinigenden Wagen auf die beiden Desinfektionsgleise erfolgt. Diese gestatten bei einer Gesamtlänge von je 64 m ein gleichzeitiges Reinigen von sechzehn Wagen. Das hierzu notwendige warme Wasser wird in einem in unmittelbarer Nähe der Desinfektionsgleise gelegenen, mit den erforderlichen Behältern ausgerüsteten Wasserstationsgebäude bereitet.

Vom Hauptstrange zweigt ferner das Zufuhrgleis nach der Schweinemarkthalle ab, das in seiner Fortsetzung auf die im Gleise der Hornviehmarkthalle liegende Drehscheibe stößt, durch welche es mit diesem und weiter mit dem von der Gasanstalt herkommenden Gleise in Verbindung gesetzt werden kann. Als Reserve bei starken Viehsendungen ist am Hauptdurchgangsgleise noch eine 57 m lange Entladungsrampe vorzugsweise für Rindvieh zur Ausführung gelangt.



Die Schweineschlachthalle des städtischen Schlachthofes.

a. Wartebuchten.
b. Abstechbuchten.
c. Schlachthof-Inspektor.
d. Baubureau.
e. Treppe zur Arbeiterstube.
f. Klosetts.
g. Kantine.
h. Beamtenbad.
i. Arbeiterbad.
k. Eingang und Treppe zum Trichinenschausaale.
l. Flur.

b. Der Schlachthof.

Die Hauptverkehrsthore zu demselben — in ihrer Mitte das Pförtnerhaus — befinden sich an der nördlichen Seite des Vorplatzes vor dem Vieh- und Schlachthofe.

Außer den Hauptbaulichkeiten des Schlachthofes, den drei Schlachthallen für Rinder, Kleinvieh und Schweine, die parallel nebeneinander an 18 resp. 20 m breiten Straßen liegen, enthält derselbe zwei Schlachtställe, einen Pferdestall, Hundeställe und Wagenremise zur Benutzung der Fleischer, einen Lagerschuppen, die Kaldaunenwäsche und das Düngerhaus. Hinter den Schlachthallen hat das Kühlhaus mit Maschinen- und Kesselhaus Platz gefunden.

Scharfe gesundheitliche Ueberwachung, Förderung der Reinlichkeit beim Schlachten, Einschränkung der Tierquälerei, schnelle und vollständige Beseitigung aller beim Schlachten erzielten Abfälle, schließlich möglichste Fernhaltung übler Gerüche von der ganzen Anlage, alle diese Anforderungen zusammen bestimmten die Gestaltung der Schlachthallen als gemeinsam zu benutzende offene Räume im Gegensatze zu dem anderwärts beliebten Zellensysteme. Alle drei Schlachthallen, wie auch die Stallgebäude sind gewölbt und durch weit überstehende Dächer vor den Sonnenstrahlen geschützt. In die Gewölbescheitel sind 45 cm im Durchmesser haltende, mit Saugköpfen versehene, aus gewelltem Eisenblech hergestellte Lüftungsschlote eingesetzt, welche im Vereine mit den Luftflügeln der eisernen Fenster und mit dicht über dem Fußboden der Hallen in den Umfassungswänden angebrachten Luftschiebern die Lufterneuerung bewirken.

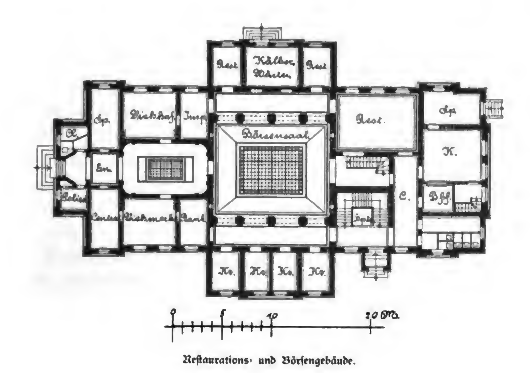
Besonders eigenartig ist die Gestaltung der Schweinehalle, bei der die Notwendigkeit der Abführung der den Brühkesseln entsteigenden Dämpfe und die zu verstärkende Beleuchtung durch hohes Seitenlicht den Querschnitt insofern bestimmten, als eine Höherführung des mittleren Hallenteiles über die Seitenflügel angeordnet und über jedem der drei Brühkessel ein durch das Gewölbe und das Dach gehender Lüftungsschlot von erheblicher Grundfläche angebracht wurde.

Die Wartebuchten für die Schweine liegen außerhalb der in Rede stehenden Halle, deren leicht bewegliche Drehkrahne und kleine Laufkatzen sich als zweckmäßig erwiesen haben. Zwei solcher Drehkrahne, eine Abstechbucht und vier Enthaarungstische gehören zu jedem der vorhandenen drei Brühkessel. Die Seitenschiffe der Halle enthalten außer den Schlachtplätzen die sogenannte feine Kuttelei, d. h. die zur Reinigung der Eingeweide bestimmten, mit Zufluß von heißem und kaltem Wasser versehenen Tröge und Platten, in denen die Därme entfettet und sonstige Teile gereinigt werden.

Die Großviehschlachthalle zeigt die anderwärts als zweckmäßig befundene Hauptanordnung, nach der die Schlachtungen nur auf einer Längsseite stattfinden,



Ansicht von der Kantstraße.



Restaurations- und Börsengebäude.

Der Schlacht- und Viehhof.

die andere aber zum Aufhängen der fertig geschlachteten Rinder benutzt wird. Die westliche Längsseite ist daher mit 28 Winden versehen, welche in einem Abstande von je 3 m angebracht sind. Da der Raum von der Wand bis an die den Mittelgang begrenzenden Gewölbesäulen 4,82 m beträgt, so entfallen auf jeden einzelnen Schlachtplatz über 14 qm Fläche.

Ueber jedem Schlachtplatze befindet sich nun auf einem, quer durch die ganze Halle geführten Gleise ein Laufkrahn, auf dem das ausgenommene, beziehentlich in zwei Hälften zerlegte Tier auf die andere Seite der Halle gefahren und herabgelassen wird. Mit den Laufkrahnschienen kreuzen sich hier in der Längsrichtung der Halle laufende Schienen, die sich bis zum Kühlhause fortsetzen. Ein mit Rädern versehenes Gestell, an dem sich eine geeignete Auflagerungsvorrichtung befindet, mit diesem zusammen einen leicht beweglichen Körper bildend, schafft die Möglichkeit, daß das hängende Rind von einer Person mit Leichtigkeit in das Kühlhaus gerollt werden kann, wo dasselbe in einem gemeinsamen Kühlraume hängen bleibt, bis es vom Fleischer in Vierteln nach Bedürfniß herabgenommen wird.

Die Kleinviehschlachthalle, in ihrer Größe der Großviehschlachthalle entsprechend, zeigt einen Mittelgang, zu dessen beiden Seiten die durch einfache Hakennägelreihen ausgestatteten Schlachtplätze liegen. Die Haken sind zwischen den Gewölbesäulen an Längsträgern befestigt, welche zum Teil von diesen Säulen, zum Teil von kleinen freistehenden Standsäulen getragen werden.

c. Das Kühlhaus.

Das Kühlhaus ist bestimmt, durch künstliche Kühlung der Luft seiner Innenräume (Keller und Parterre) Fleischvorräte zur längeren Aufbewahrung selbst in der heißesten Jahreszeit geeignet zu machen. Die Anlage, nach Linde'schem System (Wiesbaden) ausgeführt, gliedert sich in die Kessel, die Dampfmaschine, die Kühlmaschine, die Luftkühlapparate im Kühlhause, den Luftkühlvorapparat im Generatorium.

Als Dampferzeuger ist vorgesehen ein Cornwall-(Zweiflammrohr-)Dampfkessel von 70 qm Heizfläche mit Treppenrostfeuerung. Für die Größe des Kessels war der stündliche Dampfbedarf von ca. 900 kg maßgebend, aus welchem sich unter Zugrundelegung einer Dampfproduktion von 12 bis 13 kg pro Stunde und Quadratmeter die obige Heizfläche berechnet. Für die Wahl einer Treppenrostfeuerung waren die günstigen Erfahrungen bestimmend, welche mit derselben bei Verwendung sächsischer Braunkohle namentlich auch in Bezug auf rauchfreie Verbrennung gemacht wurden.

Zur Vermeidung jeder Betriebsstörung war es nötig, auch einen gleich großen Reservekessel anzuordnen. Beide Kessel arbeiten abwechselnd und tritt der Wechsel jeweils bei notwendig werdender Reinigung des einen gerade in Betrieb befindlichen Kessels ein.

Mit Rücksicht auf die spätere Vergrößerung der Kühlanlage ist endlich im Kesselhause Raum für einen dritten solchen Kessel vorgesehen.

Als Betriebsdampfmaschine ist eine Dampfmaschine mit Präzisionssteuerung, System Sulzer, von 400 mm Cylinder-Durchmesser und 860 mm Kolbenhub angenommen, welche direkt an den Ammoniak-Compressor angekuppelt ist und sowohl für Arbeiten mit, als auch ohne Condensation eingerichtet ist. Diese Dampfmaschine vermag bei 60 Umdrehungen in der Minute und fünf Atmosphären Admissionsdruck ca. 48 effektive Pferdestärken zu leisten, wobei sie ohne Condensation mit ein Viertel bis ein Fünftel, mit Condensation mit ein Achtel bis ein Zehntel Cylinderfüllung arbeitet.

Die Einrichtung der Dampfmaschine, mit und ohne Condensation arbeiten zu können, wurde für notwendig erachtet aus folgendem Grunde:

Für die sonstigen Zwecke des Schlachthofes sind täglich ca. 7000 kg Dampf erforderlich. Hiervon dürften mindestens 5000 kg zur Erwärmung des Wassers in dem Warmwasserreservoir dienen. Diese Erwärmung wird nun zweckmäßig durch den von der Dampfmaschine abgehenden Dampf bewirkt, so daß höchstens die Brühbottiche mit direktem Dampf zu bedienen wären.

Nach dem Dampfverbrauch, den einerseits die Dampfmaschine aufweist, und wie er andererseits für die Herstellung des heißen Wassers nötig ist, läßt sich berechnen, daß täglich während ca. einem Drittel der 24stündigen Arbeitszeit die Dampfmaschine mit demjenigen Dampf auskommt, welcher für die Erwärmung des Wassers ohnehin erforderlich ist, die Dampfmaschine würde also in dieser Zeit keinen eigenen Dampfverbrauch bedingen. Während der übrigen Arbeitszeit würde dieselbe alsdann mit Condensation arbeiten.

Als Kälteerzeugungsmaschine ist eine Linde'sche Kühlmaschine Nr. VI zu Grunde gelegt, welche indessen, um den gestellten Anforderungen bezüglich der Leistung zu genügen, mit Apparaten in doppelter Größe, also mit zwei Condensatoren Nr. VI und mit einem Ammoniakverdampfungs-Apparat Nr. VII ausgerüstet ist. Es setzt sich also die Kältemaschine zusammen aus:

dem Ammoniak-Compressor,
dem Refrigerator (welcher gleichzeitig als Eisgenerator eingerichtet ist),
zwei Condensatoren und
dem Destillations-Apparat.

Die Linde'schen Maschinen gehören zu den Ammoniak-Maschinen. Das

in einem Destillationsapparat aus käuflichem Salmiakgeist (d. h. einer Lösung von Ammoniak in Wasser) gewonnene reine Ammoniakgas wird im Compressor, einer von der Dampfmaschine bewegten, doppelt wirkenden Saug- und Druckpumpe unter ca. 10 Atmosphären Druck gebracht. Unter diesem Drucke tritt das Gas in die von reichlich zufließendem kalten Wasser umgebene lange Eisenspirale des Condensators, in dem es zu einer tropfbaren Flüssigkeit condensiert wird. Indem das flüssige Ammoniak nun (durch ein regulierbares enges Ventil) in die im Kühlapparat liegenden eisernen Rohre tritt und dort bei aufgehobenem Drucke wieder in Gasform übergeht, bindet es eine solche Wärmemenge, daß die Rohre und somit die dieselbe umgebende Kochsalzlösung (sowie auch die in der letzteren hängenden, mit reinem Wasser gefüllten Eiszellen) eine Temperatur von mindestens — 7° C. annehmen.

Das expandierte Ammoniakgas wird wieder von der Saugpumpe angezogen, abermals komprimiert, und so fort, so daß frisches Ammoniak nur von Zeit zu Zeit zur Deckung der unvermeidlichen kleinen Betriebsverluste zugeführt zu werden braucht.

Bemerkt sei noch, daß der Eisgenerator für eine normale Produktion von 250 kg Klareis pro Stunde eingerichtet ist.

Dampfmaschine, Compressor und Condensatoren sind in dem direkt an das Kesselhaus stoßenden Maschinenraume untergebracht, welcher bei Vergrößerung der ganzen Anlage Raum für eine zweite Dampfmaschine mit Compressor bietet. Unmittelbar daran liegt der Generatorraum.

Der Luftkühlapparat des Kühlhauses liegt in zwei Hallen von je 800 qm Grundfläche. Schmiedeeiserne Rohre, an den Decken aufgehängt, in denen Chlorcalciumlösung beständig cirkuliert, bewirken das Abkühlen der mit den kalten Rohroberflächen in Berührung kommenden Luft, die niedersinkt und der aufsteigenden warmen Luft Platz macht. Behufs Einführung reiner Luft in die Kühlhalle ist ein Ventilator in Verbindung mit einem besonderen Luftkühlapparat dem im Generatorraum befindlichen Vorkühler, angeordnet.

d. Das Düngerhaus.

Da offene Düngerstätten im Gegensatze zu den meisten Schlachthöfen in der in Rede stehenden Anstalt grundsätzlich vermieden wurden, ist das betreffende Lokal hier als Haus gestaltet, eine Einrichtung, deren Vorzug einleuchtet. Derselbe ist im nordöstlichen Winkel der Anlage befindlich, in hinreichend großer und doch nicht unbequem weiter Entfernung von den Schlachthallen gelegen. Die Ausschüttungsräume des Düngers sind zu beiden Seiten eines mit Gleisen

versehenen Raumes angeordnet, dessen Fußboden (d. i. Schienenoberkante) gegen die vorgenannten Räume um so viel tiefer ist, daß die auf den Wampenkarren liegenden Wampen etwas höher liegen, als der Rand des unbedeckten Eisenbahngüterwagens, der den Dünger aufnimmt, bez. abfährt.

Eine Abteilung des Düngerhauses ist nur für die tierischen Abgänge aus dem Beseitigungsraume des Sanitätsgebäudes bestimmt und nur vom Sanitätshofe aus zugänglich. Sämtliche Räume haben eine Ventilationsvorrichtung mittels Jalousieklappen im Dachfirst erhalten. Das Düngerhaus enthält noch vier an Private vermietete Darmschleimereien, wofür es als der geeignetste Ort erscheinen muß. Jedes dieser Lokale besteht aus einem unteren Arbeitsraume und einem über diesem befindlichen Trockenraume für die gereinigten Därme.

Die Einrichtung des Düngerhauses, die Konstruktion der Hänge- und Transportvorrichtung der Rinderhalle, wie die bauliche Gestaltung des Kühlhauses ꝛc. sind selbständige Arbeiten des die Ausführung der Anlage auf der Baustelle leitenden Architekten Herrn Moritz.

Die Kaldaunenwäsche, gegenüber dem nördlichen Teile der Großviehschlachthalle gelegen, enthält nur einen gewölbten Raum, an dessen Wänden sich 40 Spültröge, in dessen Mitte sich drei Brühkessel von je 1400 l Inhalt befinden.

Die Dampftalgschmelze hat ihren Platz zwischen Großvieh-Schlachtstall und Kaldaunenwäsche erhalten. Sie besteht aus Keller-, Erd- und Obergeschoß, welche durch massive Decken (Monier) getrennt sind.

Das Kellergeschoß enthält in der Hauptsache das Materialienlager, im Erdgeschoß stehen die beiden Fettschneidemaschinen, welche mittelst der an der Wand befestigten Dampfmaschine getrieben werden, sowie die Schneidetische und Schmelzbottiche ꝛc.

Im Obergeschoß findet die Klärung der verschiedenen Talgsorten in geeigneten Apparaten, sowie die Versandtfertigstellung derselben statt. Der kleine linksseitige Anbau enthält nur Erdgeschoß mit einem Kontor und einem Verkaufsraum.

Die Sanitätsgebäude setzen sich zusammen aus dem Sanitätsschlachthause, dem Kontumazstalle und dem Pferdeschlachtstalle. Die Anlage ist durch eine massive Mauer vom Schlachthofe getrennt, die nur ein für Unbefugte nicht zu benutzendes Thor besitzt. Das Sanitätsschlachthaus enthält die bez. allgemeine Schlachthalle mit entsprechenden Einrichtungen zum Schlachten von Rindern, Schweinen und Kleinvieh, eine Pferdeschlachthalle, die Kaldaunenwäsche und die Wohnung des Polizeischlächters. Der Kontumazstall kann 28 kranke oder krankheitsverdächtige Rinder, der Pferdeschlachtstall 5 Pferde aufnehmen.

e. Gebäude, welche, außerhalb des Vieh- und Schlachthofes gelegen, beiden Teilen der Anstalt gemeinschaftlich dienen.

Die drei Beamtenwohngebäude bestehen jedes aus Keller-, Erd- und Obergeschoß. Jedes Geschoß enthält eine größere und eine kleinere Wohnung. Im Erdgeschosse des südlich von dem straßenartigen Vorplatze, um den sich die Beamtenwohnungen ꝛc. gruppieren, gelegenen Gebäudes befindet sich ein Lokal zur Untersuchung des von außerhalb nach Leipzig gebrachten Fleisches und der Tiere, welche auf einem anderen als dem Eisenbahnwege in den Schlachthof eingebracht werden.

Das Restaurations- und Börsengebäude enthält im Erdgeschosse den großen Börsensaal (Restauration), die Geschäftszimmer für den Leipziger Schlachtvieh-Kreditverein und andere Bankinstitute, Zimmer für Geschäftsvermittler, ein Zimmer für die Polizei, Nebenräume der Restauration ꝛc.

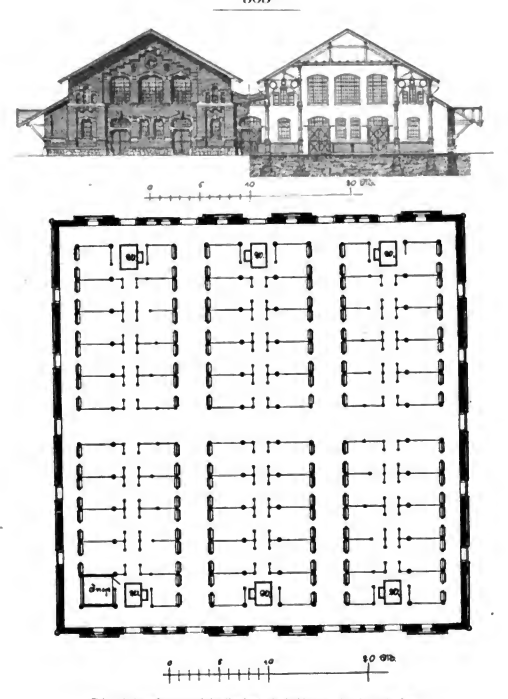
Im Obergeschosse liegen die Wohnung des Wirtes, ein kleiner Saal und Herbergszimmer zum Uebernachten für die Händler ꝛc.

Als Zubehör zum Restaurationsgebäude ist noch ein Gartensaal, in leichterer Bauart ausgeführt, schließlich ein Stallgebäude für 21 Pferde und ein Remisengebäude mit einem besonderen Hofe zu nennen.

Das Verwaltungsgebäude. Dasselbe bildet den Mittelpunkt der ganzen Anlage und ist von beiden Teilen derselben zugänglich. Hier befinden sich im Erdgeschoß die Geschäftsräume der oberen Verwaltungsbeamten, die Räume für die Erhebung der Markt- und Schlachtgebühren, endlich ein Lokal zur Vereinnahmung der Schlachtsteuer. Das Obergeschoß enthält die Wohnungen des Verwaltungsdirektors und eines Unterbeamten.

Zu beiden Seiten des Verwaltungsgebäudes befinden sich Einfahrtsthore, einerseits vom öffentlichen Vorplatze zum Viehhofe, andererseits vom Viehhofe zum Schlachthofe führend.

Die Ausführung sämtlicher vorgenannter Baulichkeiten hat 3581802,$_{32}$ Mark gekostet, während der Anschlag 3336377,$_{24}$ Mark betrug. Die Ueberschreitung lag in dem Hinzutreten verschiedener nachträglich projektierter Einrichtungen und Verbesserungen. Sämtliche Gebäude sind in Backsteinrohbau (hellgelbe Ziegel mit mäßiger Verwendung von Sandstein) ausgeführt und mit Ausnahme des Kühlhauses und einiger untergeordneter Baulichkeiten, welche mit Holzcement gedeckt sind, mit glasierten schwarzen Falzziegeln bedacht. Die Sockel wurden in Diorit aus der unmittelbaren Nachbarschaft, aus Granit und bayrischem Kalkstein hergestellt. In der Hauptsache sind alle Dächer weit überstehende. Die Befestigung der Straßen und Vorplätze ist eine sehr mannigfache; es kamen



Die Schweinemarkthalle des städtischen Schlachthofes.

hierbei für die Straßen sowohl Schlackensteinpflaster, als auch Stampfasphalt bezw. einfache Makadamisierung, für die Fußwege und Ausladerampen ꝛc. dagegen überall Pflasterung mit Klinkern oder Pflastersteinen bez. Pflasterklötzen mit durchschnittlich fünfzehn Centimeter starkem Betonunterbau zur Verwendung.

Die Entwässerung des Viehhofes geschieht mittels gewöhnlicher Beschleusung, welche für jedes Gebäude und für jede Straße in reichlicher Weise angelegt ist und direkt dem städtischen Schleusennetz zugeführt wird.

Die Entwässerung des Schlachthofes ist in gleicher Weise vorgesehen, nur daß die Abfallwässer nicht direkt den städtischen Schleusen zugeführt werden,

sondern vorher in die Klärgrube gelangen, woselbst die mitgeführten tierischen Stoffe ꝛc. durch einfache mechanische Vorrichtungen aufgehalten und entfernt werden und dann erst der Abfluß in die Hauptschleuse erfolgt.

Nachdem sich kurz nach Inbetriebsetzung der Anstalt herausstellte, daß einige der baulichen Anlagen doch zu klein ausgefallen waren, machte sich in erster Linie der Bau eines Schweinestalles, wegen des häufigen Auftretens der Klauenseuche bei diesen Tieren, nötig. Derselbe hat seinen Platz nördlich von der Schweinemarkthalle und ist wie diese mit Schwemme und Entladerampen am Bahngleis ausgestattet. Vorläufig ist nur das untere Geschoß ausgebaut und als Stall in Benutzung gezogen, während das Obergeschoß, das auch in gleicher Weise später Verwendung finden soll und dann durch eine äußere Treppe für Menschen und eine Rampe für das Vieh zugängig gemacht werden kann, vorläufig als Felltrockenboden vermietet ist und so Nutzen bringt.

Die zweite mit Vorstehendem gleichzeitig errichtete und auch dringend nötig gewordene Baulichkeit ist die eines Pferdestalles für die Fleischer, welcher am nördlichsten Ende der Anstalt, an der Altenburger Sraße, Platz gefunden hat. Derselbe besteht aus einem einzigen großen Raume, welcher in einen Mittelgang und beiderseitige Pferdestände zerfällt, und bietet Unterkunft für 68 Pferde. Anstatt der sonst ausgeführten Deckenwölbung ist die Dachuntersicht mit Cementputz nach System Monier versehen und so als feuersichere Decke hergestellt. Für reichliche Ventilation ist durch große Fensterflügel und aufgesetzte Abzugsgehäuse auf dem Dache Sorge getragen.

Eine große Erleichterung des Betriebes für die gesamte Anstalt wurde durch die Legung einer Schmalspurgleisanlage zum Transport von Kleinvieh geschaffen, welche zugleich auch den Transport des Fleisches dieser Tiere nach dem Kühlhause mittels eigens hierfür konstruierter Wagen ermöglicht. Die Gleise haben 600 mm Spurweite und bestehen aus „Phönix“-Rillenschienen, in denen die Kastenwagen mittels Flanschrädern laufen.

Als eine Folge des vergrößerten Betriebes im Viehhof ist die Einstellung von noch drei Centesimalwagen in der Schweinemarkthalle zu nennen, so daß daselbst nunmehr sechs Wagen in Gebrauch sind; ferner die Umänderung der Schweineabteilungen im Marktstalle zu Rinderställen, die besonders zwecks Absonderung des Viehes bei ausgebrochener Seuche nicht hinreichend vorhanden waren.

Diese Einrichtungen sind genau den vorhandenen und bereits bekannten entsprechend ausgeführt.

Auch eine Reserve-Wasserzuführung von dem neuen städtischen Wasserwerke in Naunhof aus in die Anstalt wurde hergestellt.

Die Kosten aller dieser Arbeiten einschließlich der zugehörigen Zugangsstraßen, Einfriedigungen, Fußwege u. s. w., welche ebenfalls in der schon vorhandenen Art und Weise hergestellt wurden, beträgt 141 527,48 Mark, der Voranschlag hierzu 136 330,10 Mark.

Der bedeutend größere Betrieb in den Schlachthallen ꝛc. machte sich auch für den Betrieb der Talgschmelze geltend, so daß sich auch diese als zu klein herausstellte. Es wurde deshalb eine Vergrößerung derselben durch Vorrücken bis an die Straßenflucht ausgeführt, auch der Kontoranbau verlängert, der neue Teil desselben mit unterkellert und die so gewonnenen Keller als Vorrats- und Lagerräume für Talg eingerichtet. Gleichzeitig wurde für diese Räume eine Kühlanlage vorgesehen, die alte Dampfmaschine weggenommen und eine ähnliche, natürlich kleinere Kühlanlage geschaffen, wie die im Kühlhause der Anstalt vorhandene. Die neue Dampfmaschine bekommt ihren Dampf vom Kesselhause der Anstalt geliefert, in welchem gleichzeitig der dritte, bedeutend größere Kessel, mit Tenbrinkfeuerung, Aufstellung fand. Die neuen Maschinen sind in dem vormaligen aber vergrößerten Packraumanbau untergebracht und die ebenfalls vergrößerten und erweiterten Kontorräume zugleich mit Dampfheizung versehen.

Diese Arbeiten sind mit zusammen 56 100 Mark veranschlagt.

Infolge der Einverleibung der Vororte mit Alt-Leipzig stellte sich heraus, daß auch die Schweineschlachthalle nicht mehr genügend groß war, so daß die im Projekte vorgesehene Verlängerung derselben, genau der alten Halle entsprechend, vorgenommen werden mußte. Dieser Bau ist im Mai 1891 begonnen und bis zum Herbst in der Hauptsache fertiggestellt worden. Es ist bei dieser Erweiterung Rücksicht auf die Einlegung des Trichinenschauamtes in das Obergeschoß des neuen Anbaugiebels genommen worden, außerdem sind noch Bäder für die Anstaltsarbeiter und ein solches für Beamte, auch die etwas vergrößerte Kantine wieder in das Erdgeschoß gelegt worden. Durch die Einstellung eines weiteren Brühbottichs nebst vier Enthaarungstischen ꝛc. und Herstellung der vierten Abstechbucht ist die Nutzbarkeit der Halle um genau ein Drittel der jetzigen Größe erhöht. Die Kosten dieser Vergrößerung ꝛc. sind mit 71 252,25 Mark veranschlagt.

Außerdem ist noch eine Vergrößerung des Kohlenschuppens am Maschinenhause projektiert. Hierbei ist Sorge getragen, daß die Kohlenentlader bei ihrer Arbeit vor den Witterungsverhältnissen geschützt sind. Diese Erweiterung soll 5820 Mark kosten.

Die Erbauung einer Markthalle für Kleinvieh, welches jetzt in der Hornvieh-Markthalle mit untergebracht ist, daselbst aber nicht genügend Raum hat, auch die Plätze für Hornvieh an sich sehr beschränkt sind, ist ins Auge gefaßt worden. Ueberhaupt ist eine umfangreiche Veränderung bez. Vergrößerung des

Viehhofes geplant, über welche jedoch bestimmte Beschlüsse im Detail noch nicht gefaßt sind.

Eine eingehendere Besprechung der Baugeschichte und des Baues der Gesamtanlage, sowie über deren Einrichtung und Verwaltung, findet sich in den städtischen Verwaltungsberichten von 1884, 85, 86, 87 und 88.

15. Die Markthalle.

Die Stadtgemeinde erwarb im Jahre 1888 den zwischen Roßplatz, ehemaliger Windmühlengasse (jetzt Markthallenstraße), Windmühlen- und Kurprinzstraße gelegenen Bauplatz für die Einrichtung einer Markthalle in der Hauptsache von der Leipziger Immobiliengesellschaft und erweiterte denselben durch Zukauf einiger kleinen Privatgrundstücke auf 15662 qm. Der Gesamtpreis des Gebäudes hat sich dadurch auf 2299986 Mark gestellt; die Einzelpreise schwankten zwischen 112 bis 587 Mark für 1 qm.

Die auf dem bezüglichen Bauplatze errichtete Markthalle bedeckt eine Grundfläche von 8745 qm; zum Wiederverkauf für Privathäuser bleiben nach Verbreiterung der ehemaligen Windmühlengasse noch 2500 m zur Verfügung. Die Markthalle selbst hat nach dem Roßplatze eine Frontlänge von 35 m, entlang der Markthallenstraße eine solche von 95 m und an der Brüderstraße eine Länge von 130 m erhalten.

Bei der Wahl der Konstruktion der Markthalle wies in erster Linie der Gedanke, daß eine solche im Prinzip weiter nichts als ein bedeckter Marktplatz sein soll, auf die Notwendigkeit hin, die tragenden Stützen zur Ueberdeckung des 8745 qm großen Raumes in ihrer Zahl möglichst einzuschränken. Die Berücksichtigung klimatischer Verhältnisse machte sodann die durchaus massive Gestaltung aller raumumschließenden Außenwände und die Vermeidung aller wesentlichen Oberlichter wünschenswert. Die Beobachtung beider Gesichtspunkte zusammen ergab die Anordnung der Hauptkonstruktionen, wie sie zur Ausführung gekommen sind; d. h. es ward ein Innenraum geschaffen, der umschlossen ist von zur Einführung hohen direkten Seitenlichtes sehr reichlich durchbrochenen massiven Umfassungswänden, und der überdeckt ist von einer Anzahl auf schmiedeeisernen Pfeilern ruhender, neben einander gereihter Hauptsysteme von 17 m Weite, zwischen welche niedrigere, nur $6{,}25$ m breite Nebensysteme eingeschoben sind. Die geringere Höhe der letzteren ermöglicht eine reichliche Zuführung direkten hohen Seitenlichtes an den höher geführten Längswänden der Hauptsysteme. Die Tagesbeleuchtung des Innenraumes ist dadurch eine ungemein ausgiebige; bei

Verwendung von gerieften Rohglasplatten für die Verglasung findet jedoch nirgends eine Blendung durch direkten Einfall der Sonnenstrahlen statt. Natürliche Lüftung wird erzielt durch die drehbare Stellung der oberen Scheiben aller Fenster, überdies durch Deflektoren in den Dächern der Hauptsysteme.

Von letzteren sind zwischen Roßplatz und Brüderstraße vier vorhanden, in deren erstes, auf der Hauptaxe liegendes, drei kürzere rechtwinkelig auf die Front der Markthallenstraße gerichtete Hauptsysteme einschneiden. Der verbleibende Raum an der Ecke zwischen Markthallen- und Brüderstraße ist durch ein selbständiges Zeltdach überdeckt. Alle vorgenannten Konstruktionen sind in Schmiedeeisen ausgeführt; nur die Sparren und die Dachschalung sind in Holz hergestellt. Die Hauptsysteme sind mit verzinktem Eisenblech, die Nebensysteme mit Holzcement auf Moniergewölben zwischen eisernen Trägern eingedeckt. Beim Anschlusse der Nebensysteme an die Seitenwände der Hauptsysteme ist die Abführung der Tagewässer durch Dachrinnen in Monierkonstruktion, die mit Holzcement ausgekleidet sind, bewirkt worden. Im Innern der Halle werden die Tagewässer durch Abfallrohre, die an die vorgenannten Pfeiler angeheftet sind, nach dem Keller und von dort in das städtische Schleusennetz abgeführt. Der Schnee soll von den stark geneigten Dächern der Hauptsysteme auf die flach gedeckten Nebensysteme abgleiten und von dort erforderlichen Falls an den jedesmaligen Stirnseiten auf die Straßen geworfen werden.

Die zur Versteifung der Seitenwände der Hauptsysteme notwendigen Windbalken sind zum Tragen leichter rings herum laufender Galerien benutzt worden, um die vorgenannten Glasflächen der Seitenwände mit ihren Lüftungseinrichtungen leicht kontrollieren zu können.

Durch die Gestaltung des Bauplatzes bedingt und aus der Anordnung der Systeme der Ueberdeckung des Raumes hervorgehend, ergab sich an der zu verbrechenden Ecke zwischen der Markthallen- und verlängerten Brüderstraße der Platz zur Errichtung eines Uhrturmes, der zugleich zur Aufnahme der Schlagglocken und der Wasserreservoire bestimmt ist, welche letztere den Betrieb der zwischen dem Keller, dem Raume zu ebener Erde und den Galerien verkehrenden hydraulischen Aufzüge bewirken.

Zur größtmöglichsten Raumausnutzung der Halle sind längs der Außenmauern, und zweimal das Innere durchkreuzend, Galerien angeordnet worden. Verschiedene Vorentwürfe und Veranschlagungen hatten ergeben, daß dies im vorliegenden Falle die verhältnismäßig günstigste Bauweise sei. Eine Durchfahrt für Wagenverkehr durchschneidet in einer Breite von 7,50 m die Halle in der Hauptaxe vom Roßplatze nach der Brüderstraße; der dieselbe durchkreuzende Hauptweg auf der Axe zwischen Markthallenstraße und Kurprinzstraße hat eine



Die Markthalle. (Ansicht von der Ecke des Königsplatzes.)

Breite von 3,50 m, die längs der Umfassungsmauern vor den Ständen der Fleischer, Wildprethändler u. s. w. liegenden Wege haben eine solche von 2,00 bezw. 2,75 m erhalten. Alle übrigen Wege zwischen den Standreihen, ebenso die Gänge auf den Galerien sind 2 m breit. Die Standgröße wechselt zwischen 3 und 4 qm und steigt in einzelnen Fällen bis zu 12 qm.

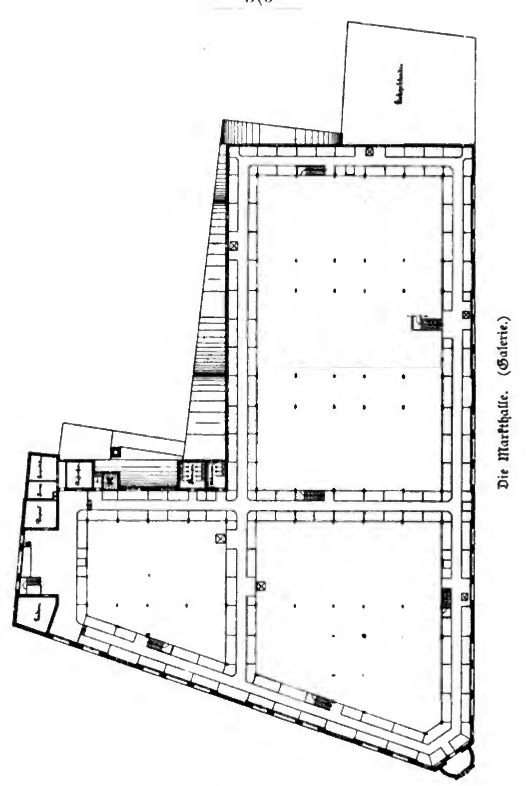
Als Pflasterungsmaterial dient für die Durchfahrtsstraße Gußasphalt, für die Fußwege Mettlacher Fliesen, für die Standflächen Saarbrücker Platten. Der Fußboden der Galerien ist cementiert.

Der gesamte Bau ist unterkellert, und zwar sind die bezüglichen Räume unter der Erde von Oberkante Fußboden zu Oberkante Fußboden 4 m hoch; zu ihrer Schaffung und zur Anlage der Fundamente aller tragenden Teile war der Aushub und die Abfuhr von rund 42000 cbm Boden, zu ein Fünftel gewachsener



Die Markthalle. (Portal am Roßplatz.)

Kies, notwendig. Wesentlich erschwert wurde die Bearbeitung des Entwurfes bezw. der Anlage durch die bedeutenden Höhenunterschiede des Bauplatzes und der angrenzenden Straßen. Vom Roßplatze aus fällt das Gelände nämlich zur verlängerten Brüderstraße genau 2 m. Da jede Anordnung von Stufen im Innern der Markthalle ausgeschlossen sein mußte, wurde dem Fußboden derselben die besagte Steigung gegeben, so daß, bei horizontaler Auflage der Dachbinder, das Innere der Halle am Roßplatz um 2 m niedriger ist als an der Brüderstraße.



Die Markthalle. (Galerie.)

In demselben Verhältnisse wie der Fußboden der Halle fällt auch der Fußboden des Kellers und das Gewölbe desselben. Das letztere ruht auf massiven Pfeilern und eisernen Säulen, die mit einem Netze walzeiserner Träger überdeckt sind, zwischen welche Gewölbekappen und Cementbeton (Mischung 1 : 7) ausgespannt wurden. Dasselbe Material kam bei der Herstellung der Galerien der Halle, ebenfalls zwischen eisernen Trägern, zur Verwendung. Der Keller soll in



Die Markthalle. (Erdgeschoß.)

der Hauptsache als Aufbewahrungsraum für Marktwaren dienen, beziehentlich an die Abmieter der Verkaufsstände der Halle in einzelnen verschließbaren Zellen

abgegeben werden. Die Umfassungen der letzteren werden durch Drahtgeflechte in eisernen Rahmen gebildet.

Der kleinere Teil des Kellers ist für die Aufnahme einer Kühlanlage verwendet; letztere dürfte, so viel uns bekannt, für Markthallenzwecke das erste derartige Beispiel in Deutschland sein. Die genannte Kühlanlage zerlegt sich in sechs Hauptabteilungen, in denen die Waren nach der Eigenart ihrer Ausdünstungen geordnet von einander getrennt gelagert werden. Die Kühlung wird bewirkt durch einen Dampfmotor von 36 Pferdestärken mit Kältemaschine mittelst Ammoniak Compression. Die bezüglichen Dampfkessel liegen in einem Lichthofe an der östlichen Nachbargrenze. Die vorgenannte Maschinen- und Kesselanlage dient zugleich zur Erzeugung des elektrischen Lichtes für die Beleuchtung der Halle, die durch 20 Stück Bogenlampen von je zwölf Ampere Stromstärke erfolgt. Als Reserve für die Dampfmaschine dient ein sogen. Schnellläufer von 25 Pferdekräften Normalleitung. Zur Aushilfe und als Reservebeleuchtung ist überdies Gas vorgesehen.

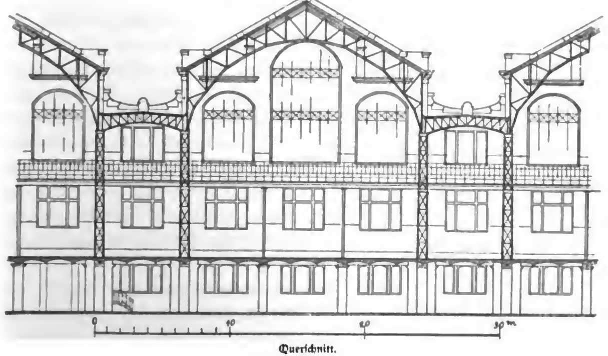
Im Innern der Halle und zwar längs der Umfassungsmauern sind Comptoirs für Verkaufsvermittler, Pissoirs und Aborte, ein Kaffeeschank und schließlich eine Gastwirtschaft angelegt; letztere ist auch unmittelbar vom Roßplatze aus zugänglich. Das Gleiche gilt auch von dem hier befindlichen Eckladen. Die Verwaltungsräume sind über der Gastwirtschaft gelegen und von der Galerie aus zugänglich. — Während sämtliche Konstruktionen im Innern der Halle unverhüllt gezeigt, bezw. keiner architektonischen Durchbildung unterzogen worden sind, ist solche den Einrichtungsgegenständen, den Trägern der Beleuchtungskörper, den Thorwegen, Treppenstützen, Geländern, Firmenschildern u. s. w. in sparsamer Weise zu teil geworden.

Die großen doppelten Klärgruben der Abortanlagen sowie die Klosetttröge und außer zahlreichen größeren und kleineren Wasserbehältnissen sämtliche Fischbehälter sind nach dem System Monier hergestellt. Die letzteren sind im Innern mit glasierten Fliesen bekleidet.

Die Außenarchitektur ist mit Vermeidung unorganischen Schmuckes als gefugter Backsteinbau in gelben Ziegeln mit Verwendung Cottaer Sandsteins ausgeführt worden. Für den Sockel kam Lavatuff vom Siebengebirge zur Verwendung. Der gesamte Bau wurde in der Zeit von einem Jahr und zehn Monaten ausgeführt, und zwar geschah am 23. Juli 1889 der erste Spatenstich der Erdausschachtung, während am 26. Mai 1891 der bis auf die Kühlanlage vollendete Bau dem Betriebe bezw. seiner Bestimmung übergeben wurde.

Neben der Markthalle, und zwar auf dem Bauplatze an der Ecke der Kurprinz- und Brüderstraße, ist durch die Stadt zur Zeit noch ein Zinshaus

Innenansicht der Gärtnerstände.



Querschnitt.

Die Markthalle.

errichtet, dessen Erdgeschoß Läden enthält und dessen erstes Geschoß städtischen Verwaltungszwecken dienen soll, während die zwei oberen Geschosse Mietwohnungen enthalten. Dieses Eckgebäude wurde im Zusammenhange mit der Markthalle aus dem Grunde erbaut, um über einen unmittelbaren Zugang von der Kurprinzstraße aus verfügen zu können. Die Bauweise desselben ist die der Markthalle; die bezüglichen Baukosten belaufen sich bei 586 qm bebauter Fläche auf 227000 Mark.

Beide in Rede stehende Bauwerke wurden vom Baudirektor Hugo Licht projektiert und ausgeführt.

Der Beamtenkörper für die Verwaltung der Markthalle setzt sich zusammen aus dem Inspektor, zwei Assistenten, einem Oberaufseher und neun Aufsehern, dem Pfleger, zwei Wächtern und zwei Maschinisten. Jeder Beamte hat täglich ungefähr zehn Stunden Dienst zu versehen.

Die Markthalle ist täglich, außer an den Sonntagen und gesetzlichen Feiertagen, geöffnet, und zwar: für das Einbringen von Marktgut in die Stände und für den Großhandel im Sommer, d. h. vom 1. April bis 30. September, von 4 Uhr morgens, und für den Winter, d. h. vom 1. Oktober bis 31. März, von 5 Uhr morgens ab; für den Kleinhandel von 6 Uhr morgens im Sommer und von 7 Uhr morgens im Winter bis mittags 1 Uhr, und von 4 Uhr nachmittags bis 8 Uhr abends, an Sonnabenden und den Tagen vor Feiertagen bis abends 9 Uhr.

Die Verkaufsstände befinden sich sowohl im Erdgeschoß wie auf der Galerie. Ersteres enthält 694 Stände mit 3115,5 qm Flächenraum, letzteres 468 Stände mit 1468,7 qm, insgesamt 1162 Stände mit 4584,2 qm. Außerdem befinden sich noch im ersteren die Verkaufsräume der beiden Verkaufsvermittler mit 69 qm Flächeninhalt. Im Erdgeschoß sind untergebracht die Händler mit Fleisch, Wurst, Wild, Geflügel, Süßwasser- und Seefischen, Obst, Grünwaren, Südfrüchten, geräucherten Fischwaren, Häringen, Konserven, Kakao, Seifen, Blumen, Kränzen, Sämereien, Pflanzen, Kartoffeln. Auf der Galerie werden feilgehalten: Butter, Käse, Eier, Milch, Backwaren, Hülsenfrüchte, Mühlenfabrikate, Holz-, Korb-, Topf-, Seiler-, Stroh-, Böttcher-, Bürstenwaren, Küchengeräte, Pantoffeln und verwandte Artikel. Auf der Galerie befinden sich auch die Tagesstände, sog. Bauernstände, die, wie der Name besagt, für die Landleute reserviert sind, welche mit Butter, Käse, Eier, Geflügel u. s. w. zu Markte kommen.

Die Tarifsätze für die Stände sind von verschiedener Höhe je nach den Warengattungen, sie differieren von 10—40 Pf. pro qm und Tag im Monats-Abonnement, und von 15—50 Pf. pro qm und Tag bei täglicher Zahlung. Für Benutzung der Kellerverschläge sind zu entrichten bei täglicher Zahlung

pro qm 10 Pf., bei monatlicher Vergebung 5 Pf. pro qm und Tag, und bei jährlicher Vergebung 5 Mark pro qm und Jahr. Kühlräume werden auf Tag, Monat und Jahr vergeben. Die Gebühren betragen bei täglicher Benutzung 40 Pf. für qm bez. cbm oder Haken, im Monats-Abonnement 8 Mark der qm, und bei jährlicher Vergebung 40 Mark pro qm und Jahr. Lagerräume werden nur tageweise vergeben und zwar gegen eine Zahlung von 5 Pf. für den qm. Um den Händlern sowie dem einkaufenden Publikum Gelegenheit zu geben, Waren nachwiegen lassen zu können, sind im Erdgeschoß zwei Dezimal- und eine Tafelwage aufgestellt. Für Benutzung derselben werden gegen Zahlung höchst niedrig bemessener Gebühren Wiegescheine ausgestellt.

Vom Momente der Eröffnung an war der Verkehr, welcher sich in der Markthalle entwickelte, ein außerordentlich reger. Die Verkaufsstände waren seitens der Händler fast vollständig besetzt und ganz besonders an den früheren Markttagen, d. h. am Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Bei Beginn der Obstzeit reichte jedoch der in der Halle vorhandene Raum nicht mehr aus und mußte ein Teil des Engrosmarktes in Obst- und Grünwaren, besonders Gurken und Kartoffeln, deshalb nach dem Roßplatze verlegt werden. Der Zahl der Verkäufer entsprechend ist auch der Wagenverkehr in der Halle ein äußerst starker. Es zeigte sich schon in den ersten Tagen, daß die Halle den gesamten Wagenverkehr nicht aufnehmen konnte, und deshalb wurde den Verkäufern durch Bekanntmachung nahe gelegt, in den umgrenzenden Straßen die Wagen anzufahren und durch die Seitengänge die Marktwaren in die Halle zu bringen. Zur Erleichterung des Transportes werden von der Verwaltung unentgeltlich dreirädrige sog. Plateauwagen gestellt. Während der festgesetzten Einfahrtszeiten passierten nach den bisherigen Beobachtungen und Notierungen an den großen Markttagen ca. 200 mit Pferden bespannte Wagen und mindestens ebenso viele Hunde- und Handwagen die Durchfahrt und Einfahrten der Halle; außerhalb der Halle hielt wenigstens noch dieselbe Anzahl von Fahrzeugen beider Gattungen. Das Publikum brachte der Neuordnung der Marktverhältnisse von vornherein viel Sympathie entgegen; der Verkehr desselben war ein sehr reger, in der Hauptsache freilich an den alten Markttagen und besonders Sonnabends.

Ebenso wie in den Markthallen anderer Großstädte, so sind auch in diesseitiger Halle Verkaufs-Vermittler zugelassen. Denselben fällt die Aufgabe zu, den Markt mit reichlichen und billigen, dabei guten Lebensmitteln zu versorgen. Die Verkaufsvermittler haben zwar Kaution beim Rate zu hinterlegen, sind aber nicht als Beamte zu betrachten, stehen jedoch sowohl in Hinsicht auf Ausübung ihrer Thätigkeit, als auch ihrer Geschäftsbücher unter Kontrolle der Inspektion.

Trotz des gewaltigen Verkehrs waren selbst an den sehr heißen Tagen in der Halle üble Folgen in gesundheitlicher Beziehung nicht zu verspüren. Es herrschte stets eine angemessene Temperatur, die sich noch günstiger gestalten wird, sobald Verbesserungen bezw. Vermehrungen der ohnehin zahlreich vorhandenen Ventilationseinrichtungen herbeigeführt sein werden. An den von der Sonne bestrichenen Teilen der Halle sind die Fenster, um schädliche Einwirkungen des Lichtes und der Wärme zu vermeiden, mit Jalousien versehen. Bei verschlossener Halle können, sobald es die Witterung gestattet, umfangreiche Teile der eisernen Gitterthüren geöffnet bleiben, so daß ein steter Luftzug durch die Halle stattfindet.

In der Halle befinden sich sechs Aborte, je zwei für Männer und Frauen im Erdgeschoß, je einer auf der Galerie. Die Abortgruben werden täglich entleert, gespült, bis zu einer gewissen Höhe mit Wasser gefüllt und mit Desinfektionsmasse bestreut. Die Entleerung der Abortvorgruben erfolgt in die beiden Senkgruben, die in den Lichthöfen I und II gelegen sind. Dieselben sind mit Doppeldeckel versehen; eine Entweichung von Dünsten ist unmöglich, auch würden dieselben, falls ja einmal der Verschluß der Senkgruben undicht wäre, ins Freie, nicht aber in den Keller oder die Halle abziehen.

Für die Sicherheit der Betriebseinrichtungen sind alle Vorkehrungen getroffen. Die nach den neuesten Erfahrungen eingerichteten Fahrstühle, und zwar sechs hydraulische und drei Handfahrstühle, dürfen nur von Beamten in Bewegung gesetzt werden, auch dürfen außer den Beamten keine anderen Personen auf diesen Fahrstühlen mitfahren. Die Fahrstühle sind von unten bis oben vergittert und verschließbar. Die Belastung derselben beträgt 250 kg, bei den beiden großen, an der Durchfahrt gelegenen, 500 kg.

Die sieben 2 m breiten Treppen nach der Galerie, sowie die 1½ m breiten Treppen nach dem Keller sind mit starken, eisernen Geländern versehen; die Treppen zum Keller sind im Erdgeschoß mit Vorhängeketten, im Keller mit eisernen Thüren verschließbar.

Auch für die Feuersicherheit der Halle ist das Erforderliche gethan. Innerhalb des Erdgeschosses sind drei elektrische Feuermelder angebracht, den zu denselben gehörigen Schlüssel trägt jeder Beamte bei sich. Die Hydranten können jederzeit in Aktion treten; je ein Schlauchwagen befindet sich an den Eingängen 3 und 8; je eine transportable Handdruckspritze ist im Keller, im Erdgeschoß und auf der Galerie aufgestellt. Feuereimer sind an verschiedenen Orten aufgehängt. Indessen bietet schon die Bauart der Halle, die, von Holzteilen der Stände und inneren Dachbekleidung abgesehen, fast nur aus Stein und Eisen hergestellt ist, die Gewähr einer äußerst geringen Feuersgefahr.

Im Durchgange nach der Kurprinzstraße ist ein Sanitätsraum eingerichtet, dessen Lage ein unauffälliges Wegschaffen von Verunglückten und Erkrankten ermöglicht. Der Raum ist ausgestattet mit einem großen lederüberzogenen Sofa, mit herabzuklappenden Seitenlehnen, mit großem Verbandskasten und Tragbahre (letztere beiden Gegenstände sind vom hiesigen Samariterverein gekauft), mit Gasofen, Gaskocher, Waschvorrichtungen, wollenen Decken, Kissen u. s. w. Sämtliche Beamte der Markthalle sind durch den hiesigen Samariterverein in den ersten Hilfeleistungen bei Unglücksfällen und Erkrankungen ausgebildet.

Mit der in der Markthalle befindlichen, nach dem Roßplatze zu gelegenen Gastwirtschaft ist ein im Erdgeschoß eingerichteter großer Kaffeeausschank verbunden. Dieselbe wird frühmorgens mit der Eröffnung der Halle in Betrieb gesetzt und erfreut sich lebhaften Zuspruches seitens der Marktfieranten, denen dort Speisen und Getränke, insbesondere das Mittagessen, zu mäßigen Preisen geliefert werden.

---

16. Städtische Schulen.

Die neueren Leipziger Schulbauten sind in der Hauptsache als freistehende, mehrstöckige, an Straßen oder Plätzen liegende, meist von drei Seiten durch Vorgärten, an der vierten durch Spiel- bez. durch Schulhöfe umgebene Baukörper gestaltet. Die Turnhallen sind fast stets als selbständige Baulichkeiten aufgeführt, die Aborte liegen fast überall als ebenerdige Bauten außerhalb der Schulgebäude, mit ihnen durch gedeckte Gänge verbunden.

Die Treppen sind immer als hölzerne Treppen konstruiert, in einzelnen Fällen durch Eisen unterstützt. Es ist stets Gelegenheit vorhanden, daß die Entleerung des betr. Schulgebäudes durch zwei Treppen erfolgt. Die Korridorbreite ist in den meisten Fällen 4 m, die Geschoßhöhe durchgehends 4 m im Lichten, die Klassengröße 52—60 qm. Die betr. Gebäude haben fast immer einen Mittelkorridor, der indessen durch Fortfall einzelner Klassen an den Hinterfronten und durch die bezüglichen Giebelfenster gut beleuchtet und ventilierbar ist. Die Prüfungssäle liegen meist im obersten Geschosse, auch sind stets besondere Zeichensäle und naturwissenschaftliche Lehrzimmer vorhanden. Gasbeleuchtung ist in der Hauptsache nur in den Korridoren und Treppen eingeführt. Jede Schule hat im Erdgeschosse die Wohnung eines Hausmannes, aus Küche und 2—3 Wohnräumen bestehend.

Im Prinzipe sind fast alle Schulen zugleich für Knaben und Mädchen bestimmt, jedoch findet eine räumliche Trennung insofern statt, als den Knaben

die eine, den Mädchen die andere Hälfte des Gebäudes zugewiesen ist, während die vorgenannten größeren Räume von beiden Geschlechtern benutzt werden. Eine feste Trennung zwischen Knaben- und Mädchenseite ist nirgends vorhanden.

Die neueren Schulen haben fast immer Centralheizungen erhalten und es sind in der Hauptsache Heißwasserheizungen mit Luftvorwärmung zur Ausführung gekommen. Einzelne Schulen werden durch Füllöfen erwärmt. Die Aborte sind nach dem Trogsysteme angelegt; zur Desinfektion wird Süvern'sche Masse oder Friedrich'sches Desinfektionspulver verwendet.

Besondere Garderoben sind nicht vorhanden; die Fußböden sind meist in weichem Holze ausgeführt; Holzlambris in den Schulen kommen in einzelnen Fällen vor, wohl aber sind hölzerne Stuhlleisten und Wandsockel stets angeordnet. Die Wandflächen zwischen Sockel und Stuhlleiste sind mit Oelfarbe gestrichen, im Uebrigen haben die Wände und Decken Leimfarbenanstrich. In den Lehrzimmern sind stets Winterfenster ausgeführt. Die Subsellien sind immer zweisitzig, in Holz hergestellt, ohne bewegliche Teile. Alle Schulen haben Blitzableitung, einzelne haben große Schuluhren an den Faffaden oder auf den Turnhallen. In den neuesten Schulen kommen letztere — die Turnhallen — in zwei für Knaben und Mädchen getrennte Räume zur Ausführung, die aber auch gemeinsam benutzt werden können. Ueber die Einrichtung und die Baukosten einiger Leipziger Schulen giebt die beigedruckte Tabelle genaue Auskunft.*)

Im Nachstehenden geben wir Beispiele einiger besonders charakteristischer Leipziger Schulbauten wieder.

a. Die höhere Schule für Mädchen.

Als Bauplatz der höheren Schule für Mädchen wurde seiner Zeit ein an dem Schletterplatze liegendes Areal gewählt. Die beiden Seitenfronten sind nach der Schletterstraße und nach der Albertstraße gerichtet. Die Rückseite wird durch Nachbargrundstücke, die mit Miethäusern besetzt sind, begrenzt. Die Grundform des Schulgebäudes ist ein nach der Nachbargrenze zu offenes Hufeisen; die Turnhalle steht längs der Grenze.

Die Bauausführung erfolgte nach den Plänen der Architekten Häckel und Bösenberg in den Jahren 1876/77.

Die Faffaden sind im Ziegelmauerwerk mit Kalkabputz unter Verwendung von Sandsteingliederungen, die Dachflächen mit Schiefer und Zink eingedeckt.

Die dreiarmige Haupttreppe ist in Eisen mit eichenem Holzbelag ausgeführt. Die Fußböden sind als Streifenböden in Eichenholz hergestellt.

Die Turnhalle ist mit Ofenheizung versehen.

*) S. S. 336—39.



Turnhalle.

Schlafz.

Küche

Vorpl.

Garde-
robe

Dienstz.
d. Aufw.

Wohnz.
d. Aufw.

Garde-
robe

0 5 10 20 30 40 m

Die höhere Schule für Mädchen.

Das Hauptgebäude wird mittels Mitteldruck-Wasserheizung erwärmt.

Die Aborte liegen im Hofe und sind mit Desinfektionseinrichtung nach Süvern-System mit eisernen Trögen versehen.

Die Baukosten ausschließlich der Kosten für Areal und Mobiliar haben 365 890 Mark betragen.

---

b. Die Städtische Gewerbeschule.

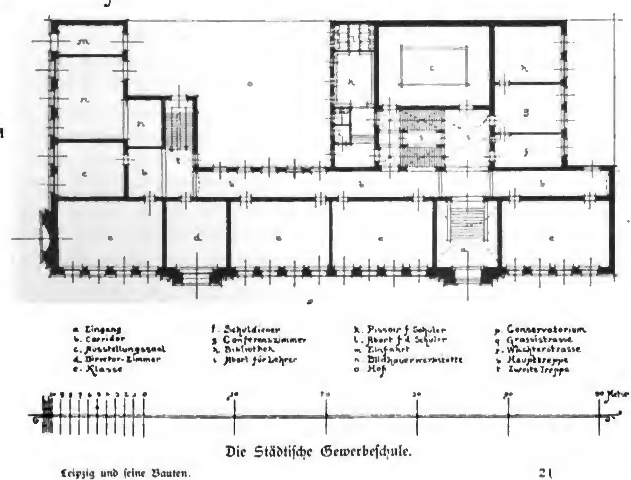
Für die Ausführung dieses Gebäudes an der Wächterstraße gelegen, waren 438 917 Mark einschl. 5743,50 Mark für Trottoirlegung verwilligt. Der Bau begann im April 1889 und wurde im Dezember 1890 vollendet. Ostern 1891 wurde das Gebäude seiner Bestimmung übergeben.

Die bebaute Fläche des an das Königliche Konservatorium der Musik anstoßenden und der Seitenfront der Kunstakademie gegenüberliegenden 1690 qm großen Grundstücks beträgt mit Einschluß des Abortgebäudes 1333 qm. Beide Frontlängen des Neubaues mit zusammen 89 m betragen für die Grassistraße 27,55 und für die Wächterstraße 61,45 m. Eine Einfahrt für Wirtschaftszwecke ist in der erstgenannten Straße unmittelbar neben dem Konservatorium, der Haupteingang hingegen in der Wächterstraße angelegt worden. Der letztere ist derart disponiert, daß bei einer etwaigen Vergrößerung des Schulbaues bis zur Ferdinand Rhodestraße, der Haupteingang die Mitte des erweiterten Baues bilden würde. An der Westseite schließt ein 15,80 m langer Seitenflügel mit davorliegendem 85 qm großem Hofe das Grundstück ab. Der Ausstellungssaal und das Abortgebäude — beide nur ebenerdig ausgeführt — lehnen sich östlich an den genannten Seitenflügel an und begrenzen hier den 288 qm großen inneren Hof.

Das Aeußere des Gebäudes zeigt eine schlichte architektonische Behandlung. Nur die drei die Fronten unterbrechenden Risalite mußten, um ein monotones Aussehen der Fassaden zu vermeiden, in reicherer Architektur ausgeführt werden. Die Höhenmaße betragen für das Gebäude ohne Attika 18,90, mit Attika 21,50 m, für die Risalite in der Wächterstraße bis zur Rundverdachung 24,88 m.

An Material fand Verwendung: gelbe Verblendsteine für die Wandflächen, weißer Cottaer Stein für die Architekturteile, gelber Postelwitzer Stein für die Sockel- und Risalit-Quader, bayrischer Muschelkalkstein aus Marktbreit für den Sockel und Rochlitzer Porphyr für gewisse Füllungsplatten und Baluster.

Das Innere des Gebäudes besteht aus Kellergeschoß, Erdgeschoß, zwei Obergeschossen und Dachgeschoß.



Die Städtische Gewerbeschule.

Die Geschoßhöhen betragen für das Kellergeschoß im Scheitel gemessen 3,27 m, für Erd-, erstes und zweites Obergeschoß 5 m und für das Dachgeschoß 3,85 bis 4,38 m im Lichten.

Eine zweiarmige Haupttreppe in der Nähe des Einganges, aus Weser-Sandstein, führt bis zum zweiten Obergeschosse und eine Nebentreppe aus gleichem Material bis zum Dachgeschosse.

Das Kellergeschoß enthält eine gegen Süden gelegene Hausmeisterwohnung von zusammen 112 qm Grundfläche, drei Feuerungsanlagen mit Kohlengelassen, sowie zwei, zusammen 160 qm große verfügbare Räume nebst den hierzu gehörigen Vor- und Nebenräumen. Die Obergeschosse enthalten außer den Korridoren und Vorräumen fünfzehn Zeichensäle von je 70—88 qm Grundfläche, fünf Vortragsklassen, je 41—50 qm groß, zwei Modellierklassen, ein Laboratorium, drei Zimmer für Lehrmaterialien, ein Direktorial-, ein Lehrer-, ein Bibliothek- und ein Lesezimmer, ferner ein Zimmer für den Hausmeister, eine Bildhauerwerkstatt, die 82 qm groß und 7,60 m hoch ist, einen Ausstellungssaal von 101 qm Flächeninhalt und 6,20 m Höhe. Außerdem sind zwei Malersäle, 3,85 m hoch, und zwei anstoßende Kabinette, 4,38 m hoch, mit zusammen 333 qm Grundfläche, vorhanden.

Sämtliche 2,80 m breite Korridore, sowie die Gewölbe der Haupttreppe und des Kellergeschosses sind aus Stampfbeton ausgeführt.

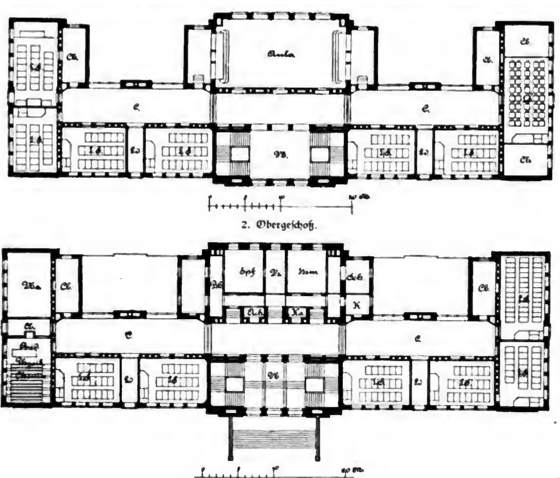
Die übrigen Räume haben Balkendecken erhalten, welche in den großen Zeichensälen auf eisernen I-Trägern aufliegen. Nur die Decken des Ausstellungssaales, sowie der beiden Malersäle im Dachgeschosse sind als Oberlichter konstruiert. Die zwischen denselben verbleibenden Dachflächen sind mit Wellenzink, alle übrigen Dachflächen, mit Ausnahme des Daches über dem Seitenflügel, für welchen ein Holzcementdach vorgesehen ist, mit Ludwigshafener Falzziegeln eingedeckt worden.

Eine Warmwasserheizung mit Luftab- und Zuführung sorgt für die Erwärmung und Ventilation der Innenräume des Hauses, dessen allgemeine Disposition aus dem nebenstehenden Erdgeschoßgrundriß und der beigedruckten Fassade ersichtlich ist. Das vorbeschriebene Bauwerk wurde vom Baudirektor Hugo Licht projektiert und ausgeführt.

c. Das Thomasgymnasium.

Das Thomasgymnasium, verbunden mit einem Alumneum, befindet sich jetzt auf dem Grundstücke an der Schreber-, Plagwitzer-, Hiller- und Sebastian-Bach-Straße. Das erstere, mit der Hauptfront an der Schreberstraße, ist 1876/77





2. Obergeschoß.

Erdgeschoß.

Das Thomasgymnasium.

vom Professor F. Viehweger neuerbaut und umfaßt eine Arealfläche von 5760 qm. Die Unterrichts- und Verwaltungsräume erstrecken sich auf drei Geschosse. Der Vorderteil des Mittelbaues enthält einen dreiteiligen Eingang und in jedem Geschoß ein Vestibül, welches der Podest der sich anschließenden doppelten Aufgänge ist, so daß dieselben nicht mit den Korridoren zusammenfallen. Die an die Vestibüle anstoßenden Korridore sind 4,50 m breit, hell, übersichtlich, nur einseitig bebaut und zur Schülergarderobe eingerichtet. Sechzehn Klassenzimmer, ein Physikzimmer, ein Laboratorium, ein Naturgeschichtszimmer, ein Zeichensaal und zwei Kombinationszimmer befinden sich an den Außenfronten, sämtlich unmittelbar am Korridor, in den wenig zurücktretenden Seitenflügeln. Im Hinterteil des Mittelbaues sind das Rektorat, die Hausmannswohnung, das Lehrer- und Konferenzzimmer, das Gesangszimmer und der Festsaal untergebracht. Sämtliche Räume sind durch Wasserheizung ausreichend erwärmt und stark ventiliert. Die unter der Hinterfront der Seitenflügel zu ebener Erde angelegten, auf Desinfektion und starke Gruben-Ventilation eingerichteten Aborte stehen mit dem Erdgeschoßkorridor durch zwei Gänge in Verbindung, ohne über die Hinterfront des Schulhauses vorzuspringen. Die Kosten für Errichtung des Baues und seine reichliche Ausstattung betrugen 600 000 Mark.

Mit dem Thomasgymnasium ist ein Alumnat verbunden, dessen Schüler völlig frei Unterricht und Verpflegung genießen. Der Schülerbestand ist auf 60 bemessen. Bei der Aufnahmeprüfung der Alumnen wird auf gute Stimmbegabung gesehen, da die Schüler als Thomanerchor den Kirchenchor der Thomaskirche bilden und bei großen geistlichen Musikaufführungen mitzuwirken haben. Sein einstiger Kantor war bekanntlich Johann Sebastian Bach. Die Alumnen bilden aber nicht allein den Kirchenchor der Thomaskirche, sondern singen auch in anderen Kirchen (Lutherkirche, Nikolaikirche ꝛc.). Das Alumnatsgebäude wurde vom Professor Viehweger auf dem Baublock errichtet, worauf das Thomasgymnasium bereits erbaut war, und erhielt die Hauptfront nach Süden an der Hillerstraße; die bebaute Fläche beträgt 874 qm, das Areal 1928 qm. Das Gebäude besteht aus Erd- und vier Obergeschossen und enthält im Erdgeschoß das Gesangszimmer und zwei Krankenzimmer für die Alumnen, sowie die Wohnung der Oekonomin und die des Aufwärters,

im ersten Obergeschoß die Wohnung des Rektors und die Schulbibliothek,

im zweiten Obergeschoß sechs Wohn- und Arbeitszimmer für je zehn Alumnen, in der Mitte drei Wohnungen für die Herren Adjunkten, und

im dritten Obergeschoß in der Mitte vorn das Dienst-Schlafzimmer eines Adjunkten, an der Hinterseite den großen Waschsaal, zu beiden Seiten befinden sich Schlafsäle für die Alumnen.



Ansicht des Alumneums mit Hinteransicht des Thomasgymnasiums.

Turnhalle.

Küche

Speisesaal.

Kessel.

Wohng. für

Wohng. d.

die

Aufwärt.

Öconomin.

Betsaal.

Bibliothk.

Krankenz.

0 5 10 20 30 40 m.

Das Alumneum des Thomasgymnasiums.

Die Anstaltsküche und der Speisesaal für die Alumnen sind zwischen dem Alumnatsgebäude und der zum Gymnasium gehörigen Turnhalle in einem eingeschossigen Anbau in der Mitte untergebracht. Vom Keller bis zum Dach führen zwei feuersichere Treppen, bis zur Rektorwohnung ist eine besondere Wirtschaftstreppe angelegt. Die mit Desinfektion und Grubenentlüftung versehenen Aborte liegen in jedem Geschoß auf zwei Seiten am Gang zwischen Treppen und Korridor. Die Beheizung der Alumnenzimmer erfolgt durch Mantel-Füllöfen und diese sind mit Luftzuführung versehen. Die hellen und gut übersichtlichen Korridore sind 3 m breit. Auf jeden Schüler kommen in den Wohnzimmern $4{,}_{10}$ qm Grundfläche oder $16{,}_{40}$ cbm Luftraum, im Speisesaal $1{,}_{90}$ qm bez. $7{,}_{40}$ cbm, in den Schlafsälen $6{,}_{80}$ qm bez. $24{,}_{90}$ cbm. Die Bau- und Einrichtungskosten haben 260000 Mark betragen.

---

d. Die öffentliche Handelslehranstalt,

ausgeführt nach den Plänen des Architekten Hofbaumeisters Otto Brückwald aus Leipzig, ist das Ergebnis einer beschränkten Konkurrenzarbeit, deren Preisgericht aus dem Vorstande der Leipziger Handelskammer unter Hinzuziehung des Regierungsbaumeisters Herrn Hoffmann, Erbauer des Reichsgerichtsgebäudes zu Leipzig, bestand.

Ausgeführt wurde das Schulgebäude vom August 1888 bis Ende des Jahres 1890, sodaß es zu Ostern 1891 seiner Bestimmung übergeben werden konnte.

Das in der Löhrstraße gelegene Hauptgebäude mußte des schlechten Baugrundes wegen sehr tief gegründet werden und erhielt trotz der nötig werdenden Kelleranlage noch eine $2{,}_{00}$ m hohe Betonschicht als Untergrund, weil sich in der Mitte des Gebäudes ein altes schlammiges Flußbett und vielfach eingeschlagene alte eichene Pfähle vorfanden. Der 50 cm unter dem Wasserspiegel liegende Kellerfußboden mußte eine Isolierschicht (C. F. Weber's Patent) erhalten, sodaß der ganze Kellerraum ein vollständiges Bassin mit $1{,}_{00}$ m hohen Seitenwänden bildet und als Rotweinkeller seiner Wärme wegen verpachtet ist.

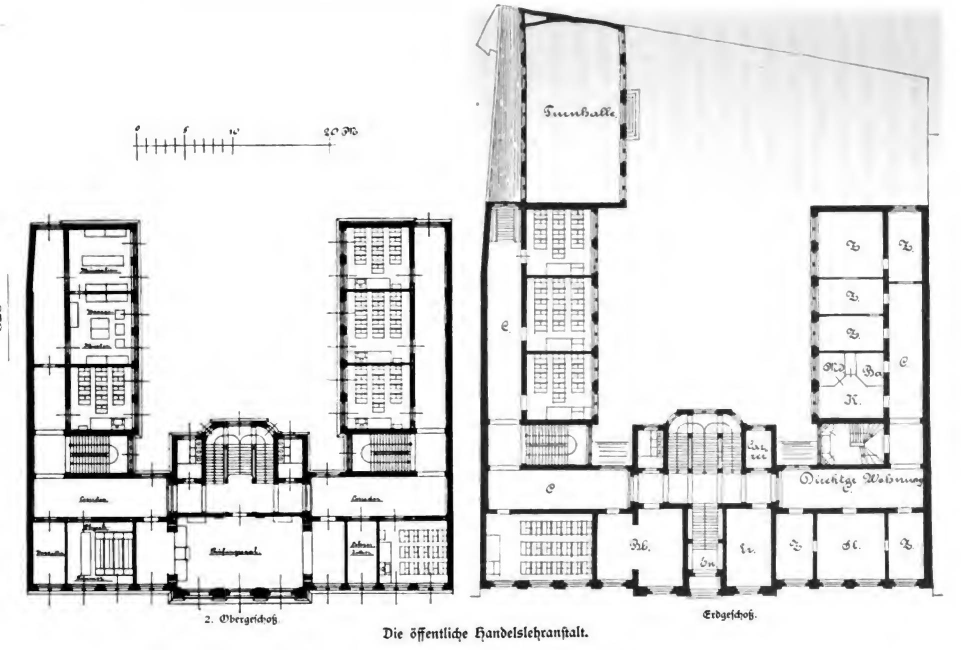
Der Plan entspricht genau den Konkurrenzbedingungen, in der Mitte der Gebäudeanlage der Haupteingang, welcher von dem Dienstzimmer des Expedienten und des Schulhausmannes übersehen und überwacht wird. Daneben die beiden Durchfahrten, nach dem Hofe und dem Garten führend, welchen sich die Hausmannswohnung und drei vermietbare Räume, die Wasserklosetts nebst Pissoiranlagen, die Treppenanlagen, die Kelling'sche Warmwasserheizungsanlage mit vorgewärmter atmosphärischer Luft, sowie die durchlaufenden Korridoranlagen und



Die öffentliche Handelslehranstalt.

die in den Seitenflügeln gelegenen Kohlenräume, die Heizerstube, die Werkstatt und das Waschhaus anschließen. Wie aus den Plänen ersichtlich ist, ist die eigentliche Schule in zwei Flügelbaue untergebracht, rechts 9 Klassenzimmer, welche nach Süden gelegt wurden, für die kaufmännische Lehrlingsabteilung, welche nur in den frühesten Morgenstunden bis 9 Uhr benutzt werden, und links die höhere Abteilung, deren Zimmer nach Norden gelegen sind, weil dieselben den Vormittag und Nachmittag bis gegen 6 Uhr in Gebrauch stehen.

In dem nach der Löhrstraße, nach Osten zu, gelegenen Hauptgebäude ist im höheren Erdgeschosse die Direktorwohnung, das Lehrerzimmer, die Bibliothek und das Kombinationszimmer untergebracht, in das erste Stock, der Haupttreppe gegenüber, ein Empfangszimmer nebst dem Direktorzimmer und Archivzimmer, rechts zwei Klassenzimmer und links der Zeichensaal nebst Zimmern zur Aufstellung von Schränken für die Reißbretter und Vorlagen, im zweiten Stocke die künstlerisch reich ausgestattete Aula, rechts ein Klassenzimmer und ein Lehrerzimmer, links das Auditorium für Physik nebst Nebenzimmer zur Aufbewahrung der physikalischen Instrumente und Apparate, und im linken Seitenflügel desselben Stockes die Sammlungszimmer für Naturwissenschaft und Warenkunde, darüber befindlich das große Auditorium für Chemie nebst Vorzimmer und dem sehr sinnreich ausgedachten Experimentiertisch und Sonnenmikroskope.



Die öffentliche Handelslehranstalt.

Sämtliche Einrichtungen sind den neuesten Erfahrungen entsprechend auf das Sorgfältigste, auch an dieser Stelle ausgesprochen, von den namhaftigsten Technikern der Leipziger Handelskammer ausgeführt worden. Zu erwähnen ist noch die mit der höheren Abteilung der Handelsschule in Verbindung stehende Turnhalle, welche ebenfalls nach den neuesten Erfahrungen auf das systematischste ausgeführt wurde und für den Sommerbetrieb des Turnunterrichts nach dem Garten zugänglich gemacht wurde.

Die Ausführungskosten belaufen sich auf 511321,83 Mark.

---

e. Die VII. Bürger- und VII. Bezirksschule.

Die Erbauung dieser beiden Schulen erfolgte in den Jahren 1878/79 nach einem Entwurfe des Hofbaumeisters O. Brückwald in Leipzig, dessen Projekt in engerem Wettbewerb zur Ausführung gewählt worden war.

Die Gebäude liegen mit ihrer Hauptfront nach Osten an der Platostraße und sind hier durch einen niedrigen Mittelbau, in dem sich im Erdgeschoß eine Durchfahrt, im ersten Obergeschoß aber das Konferenzzimmer befinden, verbunden, während der Flügelbau der Bürgerschule längs des Täubchenweges, der der Bezirksschule aber längs der Dolzstraße erbaut ist. Beide Gebäude zusammen bilden demnach im Grundriß ein nach den Spielplätzen offenes Hufeisen.

Die Westgrenze des Areals wird durch den alten Johannis-Friedhof, der aufgelassen ist, gebildet. Längs dieser Grenze liegen die Turnhallen und die Wirtschaftshöfe.

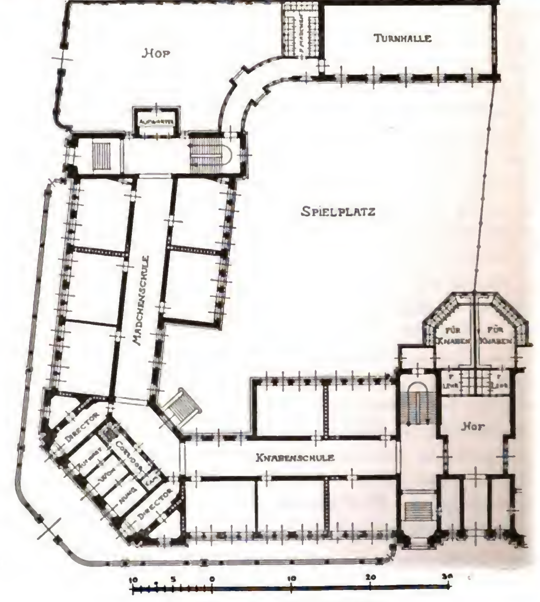
Das gesamte Areal beträgt 7698 qm. Jedes Schulgebäude hält 1462 qm, jede Turnhalle 220 qm Fläche, der Spielplatz jeder Schule 1139 qm.

Das Aeußere der Gebäude ist in schlichter Architektur in Elbsandstein bei geputzten Wandflächen ausgeführt. Die Dächer der Hauptgebäude sind mit Schiefer, die der Turnhallen in Holzcement, und die der Aborte und Verbindungsgänge mit Zink gedeckt.

Die Hauptgebäude sind durchgehend unterkellert; die Zahl der Geschosse, einschließlich des Erdgeschosses, beträgt vier, die lichte Höhe der Geschosse 4 m. In jeder Schule sind getrennte Eingänge für Knaben und Mädchen, an jedem Eingange unmittelbar das Treppenhaus angeordnet. Das Material der Treppen ist Eichenholz, das der Fußböden Fichtenholz.

Im Kellergeschoß befinden sich Lagerräume für Feuerungsmaterial und die Oefen der Centralheizung. Die Letztere ist eine kombinierte Heißwasser-Luftheizung, die Funktionierung derselben eine gute.





VII. Bürger- und VII. Bezirksschule.

Im Erdgeschoß liegen die Direktorenzimmer und zwar in jeder Schule deren zwei, da bei voller Besetzung die Teilung in eine Knaben- und eine Mädchenschule zu erfolgen hat. Ebendaselbst befindet sich die Wohnung des Hausmanns.

Im ersten Obergeschoß ist im Mittelbau das naturwissenschaftliche Lehrzimmer mit vier Nebenräumen, im zweiten Obergeschoß der Zeichensaal mit zwei Räumen für Reißbretter, Vorlagen und Modelle, im dritten Obergeschoß der Prüfungssaal angeordnet.

Die Baukosten haben ausschließlich der Kosten für Areal und Mobiliar für beide Schulen zusammen 722 606,09 Mark betragen.

---

f. Die VIII. Bezirksschule.

In der seit dem Beginn der siebziger Jahre stark angewachsenen Südvorstadt machte sich in den Jahren 1883/84 die Erbauung einer weiteren Volksschule, der VIII. Bezirksschule, notwendig.

Das Gebäude liegt mit seiner Vorderfront nach Süden an der Scharnhorststraße, mit Vorgarten nach der letzteren. Die Grundrißdisposition ist umstehend ersichtlich. Die rechte Gebäudehälfte ist für die Mädchen-, die linke für die Knabenschule bestimmt. Im Erdgeschoß des Mittelbaues ist nach der Straßenfront die Aufwärterwohnung und das Konferenzzimmer, im ersten Obergeschoß das Kombinationszimmer, im zweiten Obergeschoß das Physikzimmer mit anstoßendem Apparatraum, im dritten Obergeschoß der Prüfungssaal angeordnet.

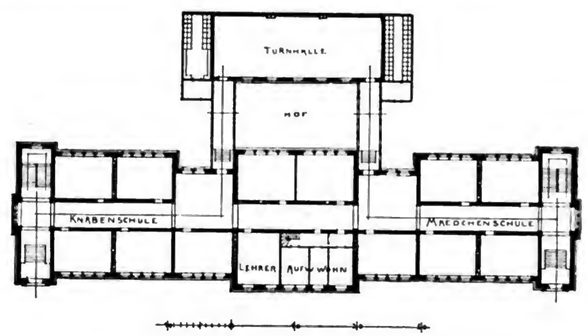
Der hinter dem Prüfungssaal befindliche Zeichensaal mißt 132,60 qm und sind dessen Fenster nach Norden gelegen.

Der Prüfungssaal hält 236,30, das Physikzimmer 91,90 qm.

An Lehrzimmern hat die Schule einschließlich des Kombinationszimmers 46, die höchste Zahl Lehrzimmer unter den Leipziger Schulen, und können bei voller Besetzung 2116 Schüler und Schülerinnen unterrichtet werden. Die Korridore sind durch die in den Giebelmauern und an den erweiterten Korridorstellen neben dem Mittelbau befindlichen Fenster recht gut beleuchtet.

Die Fassaden wurden, entgegen der bisherigen Gepflogenheit, zum erstenmal in Ziegelrohbau, bei sparsamster Verwendung von Formziegeln und Sandstein, ausgeführt, die Dachflächen sind mit glasierten Falzziegeln eingedeckt.

Die Turnhallen, von je 295 qm Grundfläche, mit den angebauten Aborten, sind vom Hauptgebäude in einem Abstande von 10 m errichtet und mit dem Hauptgebäude durch zwei geschlossene Gänge (für Knaben und Mädchen getrennt) verbunden. Bei der Erbauung der Schule ist nur eine Turnhalle zur Ausführung



Die VIII. Bezirksschule.

gekommen und erst in diesem Jahre ist, infolge der Vermehrung des Turnunterrichtes, wie dies bereits bei der an der Yorkstraße belegenen IV. Bezirksschule geschehen, noch eine zweite Turnhalle angebaut worden, die, an die zuerst gebaute Halle anschließend, in ihren Abmessungen allenthalben derselben entspricht.

Die Beheizung des Schulgebäudes erfolgt mittels kombinierter Heißwasser-Luftheizung, der Turnhallen mittels Koksöfen; die Desinfektionsanlage ist nach dem Süvernschen System, bei der ersten Anlage die Tröge gemauert und in Cement geputzt. In dem neueren Teile der Abortanlage sind die Tröge in Moniercement ausgeführt, wie dies bereits hier mehrfach mit bestem Erfolg geschehen ist.

Die Baukosten betrugen einschließlich der zweiten Turnhalle, aber ausschließlich der Kosten für Areal und Mobiliar 484 944,29 Mark.

Projekt und Ausführung war dem Baudirektor Hugo Licht übertragen.

---

g. Die XXI. Bezirksschule in Leipzig-Gohlis.

Die an der Ecke der Breitenfelder- und Halleschenstraße gelegene Volksschule zu Leipzig-Gohlis ist nach den Plänen des Architekten Franz Hannemann im Jahre 1890/91 erbaut worden.

Die Zahl der Geschosse beträgt vier, ein Erd- und drei Obergeschosse, an Lehrzimmern sind 40 von je rund 55,50 qm Grundfläche vorhanden. Im Erdgeschoß befinden sich ferner die Hausmannswohnung, eine Expedition nebst Vorzimmer, das Lehrerzimmer und ein Lehrmittelzimmer. Im ersten Geschoß ein Lehrmittelzimmer; im zweiten Geschoß der Nähsaal und zwei Aborte für die Lehrer; im dritten Geschoß ein Zeichensaal mit Nebenraum zum Aufbewahren der Reißbretter, ein naturwissenschaftliches Zimmer mit Kabinett für die Apparate, sowie eine Aula mit verstellbarer Wand für event. Benutzung als Klassen- und Kombinationszimmer.

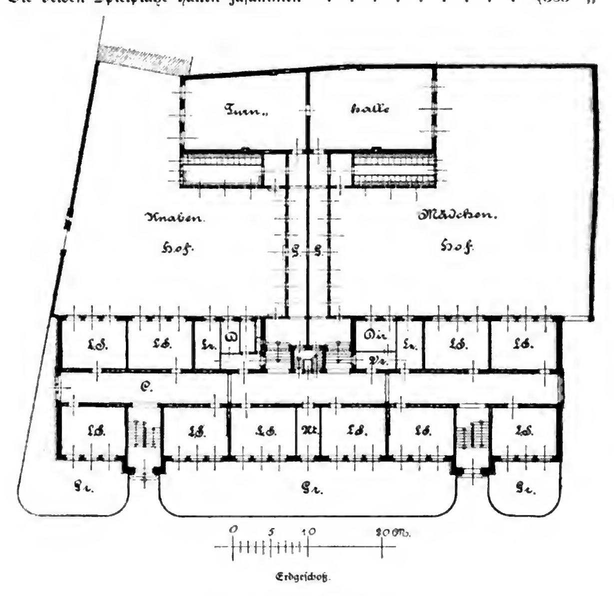
Bei voller Besetzung der Klassen faßt das Gebäude 40 . 48 = 1920 Schüler und Schülerinnen.

Die Fassade ist in ausgesuchten Maschinenziegeln mit geputzten Bändern und Sandsteingliederungen ausgeführt, das Dach mit Ludwigshafener Falzziegeln eingedeckt.

Das Hauptgebäude wird durch Heißwasserheizung mit Luftvorwärmung, die Turnhalle durch Oefen geheizt.

Die Turnhallen von zusammen 379 qm bebaute Grundfläche und angebauten Aborten sind vom Hauptgebäude 21,34 m entfernt errichtet und mit demselben durch zwei geschlossene Gänge (für Knaben und Mädchen getrennt) verbunden.

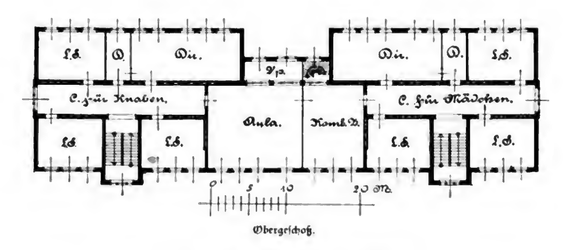
Das Gesamtareal des Bauplatzes beträgt	4200 qm
Die bebaute Fläche des Schulgebäudes	1342 „
Die, der beiden Turnhallen	379 „
Die, der Verbindungsgänge und Aborte	257 „
Die beiden Spielplätze halten zusammen	1583 „



XXI. Bezirksschule in Leipzig-Gohlis.

Die Baukosten betragen ausschließlich der Kosten für Areal und Mobiliar, sowie Herstellung der Fußwege für das Hauptgebäude	315 147 Mark,
Die der Turnhallen, Verbindungsgänge und Aborte, sowie der Einfriedigung	52 753 „
also in Summa:	367 900 Mark.





Obergeschoß.

XXI. Bezirksschule Leipzig-Gohlis.

Ein Quadratmeter bebaute Grundfläche vom Hauptgebäude kostet demnach 235 Mark und ein Klassenzimmer 7886 Mark.

Zum Vergleich einiger neuerer Leipziger Schulgebäude in bezug auf Baukosten, Raumverhältnisse rc. möge die nachfolgende Tabelle dienen.

Tabelle über einige neue

	Gymnasium St. Thomae	Gymnasium St. Nikolai	Realschule I. O.	Realschule II. O.	Höhere Schule für Mädchen
Jahr der Erbauung	1876/77	1871/72 bezw. 79/80	1872/73	1875/76	1876/77
Architekt des Baues	Diehweger-Leipzig	Diehweger-Leipzig	Weißbach-Dresden	Diehweger-Leipzig	Häckel u. Börenberg, Leipzig
Areal des Grundstückes in qm	5760	5186	3401	4472	2438
Grundfläche des Schulgebäudes in qm	1447	1289,20	1244	1172	1114,50
Grundfläche der Turnhalle in qm	264,90	177	232	231	179
Größe des Spielplatzes in qm	2998	2020	1043	1760	510
Baumaterial und Bauart	Ziegelmauer mit Kalkabputz u. Sandsteingliederungen	desgl.	desgl.	desgl.	desgl.
Material der Bedachung	Schiefer und Zink	desgl.	Hauptgebäude: Schiefer und Zink, Turnhalle: Pappe	Schiefer und Zink	desgl.
Deckenkonstruktion	Balkendecke mit Fehlbodeneinschub	desgl.	desgl.	desgl.	desgl.
Art der Dielung	eichener Stabfußboden mit eisernen Federn	teils weicher Tafelfußboden, teils eichener Stabfußboden mit Holzfedern	weicher Tafelfußboden	weicher Brettfußboden	eichener Stabfußboden ohne Federn
Zahl der Geschosse	3	3	3	4	4
Lichte Höhe der Geschosse in m	4,00	4,00	4,15	4,00	4,00
Zahl der Treppenhäuser	2	2	1	2	1
Material der Treppen	Eisen mit Holzbelag	Sandstein mit Holzbelag	desgl.	unterwölbt mit Holzbelag	Eisen mit Holzbelag
Lage der Aborte	im Hofe	desgl.	Anbau durch alle Geschosse	im Hofe	desgl.
Art der Abortanlage	Grube mit Friedrichscher Desinfektion	desgl.	gewöhnliche Grube	desgl.	Eiserne Tröge mit Friedrichscher Desinfektion
Art der Beheizung	Central-Wasser-Luft-Heizung (Kaven & Kispert, Leipzig)	Centralluftheizung (Heckmann & Zehender)	Centralluftheizung, jetzt Jacobische Füllöfen	Centralwasserheizung mit Mitteldruck (Uhl-Berlin)	desgl.
Art der Ventilation	Im Winter mit der Heizung verbunden, im Sommer natürliche Ventilation (Temperaturdifferenz)	desgl.	desgl.	Besonderer Ofen für die Ventilation	Im Winter mit der Heizung verbunden, im Sommer natürliche Ventilation (Temperaturdifferenz)
Wandschutz im Innern	Wandbekleidung von Holz	teilweise Holz, teilw. Oelfarbenanstrich	Wandbekleidung von Holz	desgl.	desgl.
In welchen Räumen ist Gasbeleuchtung	in sämtlichen Räumen	desgl.	desgl.	desgl. mit Ausnahme des Zeichensaales	desgl.

Leipziger Schulgebäude.

II. Bürgerschule	III. Bezirksschule	IV. Bürgerschule	VI. Bürger- und VI. Bezirksschule	VII. Bürger- und VII. Bezirksschule	VIII. Bezirksschule	IV. Bezirksschule
1875/76	1872/73	1878/79	1876/77	1878/79	1883/84	1884/85
Diebweger-Leipzig	Weißbach-Dresden	Lüders-Leipzig	Moritz-Leipzig	Brückwald-Leipzig	Ratsbaudirektor Licht-Leipzig	Brückwald-Leipzig
4472	3401	3783	je 5304	je 3849	6331	5556
1172	1179	1378	je 1488	je 1462	1740	1471
231	264	275	je 270	je 220	590	246
1760	1101	1210	je 1844	je 1139	3048	2230
desgl.	desgl.	desgl.	desgl.	desgl.	Ziegelrohbau mit Sandsteingliederungen	Ziegelmauer mit Kalkabputz u. Sandsteingliederungen
Schiefer und Zink	Hauptgebäude: Schiefer und Zink Turnhalle Pappe	desgl.	Schiefer	Hauptgeb.: Schiefer u. Zink, Turnhalle: Holzcement	glasierte Falzziegel	Schiefer und Zink
desgl.	desgl.	desgl.	desgl.	desgl.	desgl.	desgl.
weicher Brettfußboden	weicher Tafelfußboden	desgl.	desgl.	desgl.	amerikanische Kiefer mit eisernen Federn	desgl.
4	4	4	je 4	je 4	4	4
4.00	3.85	4.00	je 4.00	je 4.00	4.00	4.00
2	2	2	je 2	je 2	2	2
unterwölbt mit Holzbelag	Eichenholz	Eichenholz	desgl.	desgl.	desgl.	desgl.
im Hofe	Anbau durch alle Geschosse	desgl.	desgl	desgl.	desgl.	desgl.
Grube mit Friedrichscher Desinfektion	gewöhnliche Grube	Eiserne Tröge mit Friedrichscher Desinfektion	desgl.	desgl.	In Cement gemauerte Tröge mit Süvernscher Desinfektion	desgl.
Centralwasserheizung mit Mitteldruck (Raven & Kispert)	Centralheizung (Heckmann & Zebender)	Kaiserslauterner Schachtöfen	Meißner (Jacobi) Füllöfen	Central-Wasser- und Luftheizung (komb. System Kelling)	desgl.	desgl.
desgl.	desgl.	desgl.	desgl.	desgl.	desgl.	desgl.
desgl.	teils Holzbekleidung, teils Oelfarbenanstrich	Oelfarbenanstrich mit 16 cm hohem Holzsockel	desgl.	desgl.	desgl.	desgl. mit 12 cm hoher Holzstuhlleiste
Treppenhäuser, Prüfungssaal, naturwissenschaftliches Lehrzimmer, Turnhalle u. Aufwärterwohnung	Treppenhäuser und Turnhalle	Treppenhäuser, naturwissenschaftliches Lehrzimmer, Turnhalle und Aufwärterwohnung	desgl.	Treppenhäuser Prüfungssaal, naturwissenschaftliches Lehrzimmer, Turnhalle u. Aufwärterwohnung	Treppenhäuser, naturwissenschaftliches Lehrzimmer, Turnhalle, Aufwärterwohnung	2 Korridore, 2 Treppenhäuser, Turnhalle, Aufwärterwohnung, Verbindungsgänge, Aborte und Pissoir

	Gymnasium St. Thomae	Gymnasium St. Nicolai	Realschule I. O.	Realschule II. O.	Höhere Schule für Mädchen
In welche Räume ist die Wasserleitung eingeführt	Korridors, naturwissenschaftliche Lehrzimmer, Zeichensaal, Rektor- und Lehrerzimmer, Aufwärterwohnung	Korridors, Rektorwohnung, naturwissenschaftliches Lehrzimmer und Sammlung, Bibliothek, Zeichensaal, Konferenzzimmer, Aufwärterwohnung, Turnhalle	Korridor, Rektorwohnung, naturwissenschaftliches Lehrzimmer und Kabinett und Turnhalle	Chemie- und naturwissenschaftliches Lehrzimmer, Zeichensaal, Turnhalle, Korridors und Aufwärterwohnung	naturwissenschaftliches Lehrzimmer, Turnhalle, Korridors und Aufwärterwohnung
Baukosten (excl. Areal und Mobiliar) in Mark	425 406,08	348 236,63	349 141,93	446 980,18	365 890,00
Breite der Korridore in m	4.80	3.20	2.85	3.00	4.00
Größe des Schulsaales in qm	224.30	221.60	199.80	185.90	212.40
Größe des Zeichensaales in qm	74.40	81,10	2 à 78.50	75,00	81,00
Zahl der Kabinette am Zeichensaal	2	2	je 1	1	2
Größe des naturwissenschaftlichen Lehrzimmers in qm	74.40	47,60	66,00	75,00	76.60
Zahl der naturwissenschaftlichen Kabinette	1	3	3	1	2
Zahl und Größe der Klassenzimmer in qm	19, einschl. Kombinationszimmer à 57.30	23, einschl. Kombinationszimmer à 47,60	26, einschl. 2 Kombinationszimmer à 49.80	26, einschl. 2 Kombinationszimmer à 49.80	22, einschl. 1 Kombinationszimmer à 52,50
Tiefe der Klassenzimmer in m	6,30	5,70	6,50	6,30	5.80
Länge der Klassenzimmer in m	9.00	8,35	7,10	7.90	9.00
Bodenfläche pro Kopf in qm	1.60	1,32	1.28	1.38	1.45
Raum pro Kopf in cbm	6.20	5,29	5.32	5,53	5,80
Zahl der Bibliothekräume	2	2	2	2	1
Räume der Direktorwohnung	—	13	9	—	—
Räume der Aufwärterwohnung	3	3	4	3	4
Zahl der Schüler, für welche das Gebäude berechnet	648	792	684	864	840
Zahl der Schüler, von welchen das Gebäude z. Z. besetzt ist	544	534	507	466	474
Baukosten pro Schüler	746,32	527.63	612,53	517.30	435.56

II. Bürgerschule	III. Bezirksschule	IV. Bürgerschule	VI. Bürger- und VI. Bezirksschule	VII. Bürger- und VII. Bezirksschule	VIII. Bezirksschule	IV. Bezirksschule
Korridors und Turnhalle	desgl.	Korridors im Erdgeschoß und Turnhalle	Korridors und Turnhalle	desgl.	Korridors, Turnhalle, Aufwärterwohnung, Abtritte und Pissoirs	Keller, Korridors, Höfe, Aborte und Pissoirs
421 736,17	339 122,71	324 036,12	zusammen: 731 126,82	zusammen: 722 606,09	454 426,00	366 451,00
3,00	2,85	4,00	4,00	4,50	4,00	4,00
185,90	175,50	176,30	je 98,30	je 182,90	236,28	214,10
75,00	76,50	108,00	je 77,90	je 121,20	132,56	79,57
1	1	1	je 2	je 2	—	2
75,00	76,50	79,00	je 77,90	je 73,00	91,92	79,57
1	1	2	je 2	je 4	1	2
32 à 52,10	27 à 60	39 à 56,90	je 41, einschl. 1 Kombinationszimmer à 55,90	je 40 à 55,90	46, einschl. 1 Kombinationszimmer à 59,67	43, einschl. 1 Kombinationszimmer à 56 qm durchschnittlich
6,20	6,00	6,50	6,50	6,50	6,65	6,50 und 6,65
8,40	10,00	8,75	8,60	8,60	9,00	8,50
1,24	1,43	1,35	1,33	1,35	1,42	1,17—1,33
4,96	5,50	5,42	5,32	5,32	5,66	4,68—5,32
1	1	1	je 1	je 1	1	1
—	—	—	—	—	—	—
3	3	4	3	4	4	3 und Vorplatz
1348	1134	1638	je 1680	je 1680	1890	1908 und zwar 18 Klassen à 42 und 24 Klassen à 48 Schüler
1088	1090	1252	Bürgerschule 834 Bezirksschule 1774	Bürgerschule 820 Bezirksschule 1249	am 15. Nov. 1886 1332	am 15. Aug. 1887 1722
312,88	299,06	197,88	217,60	215,06	214,75	207,74

c. Kultusbauten.*)

Dem Gottesdienste der verschiedenen Religionsgemeinden dienen 21 Kirchen, davon 17 dem protestantischen, 1 dem reformierten, 1 dem katholischen, 1 dem israelitischen Kultus, und 1 für die englische Gemeinde. Außerdem sind noch einige Betsäle und Kapellen in öffentlichen Gebäuden vorhanden, welche jedoch nicht der allgemeinen Benutzung dienen.

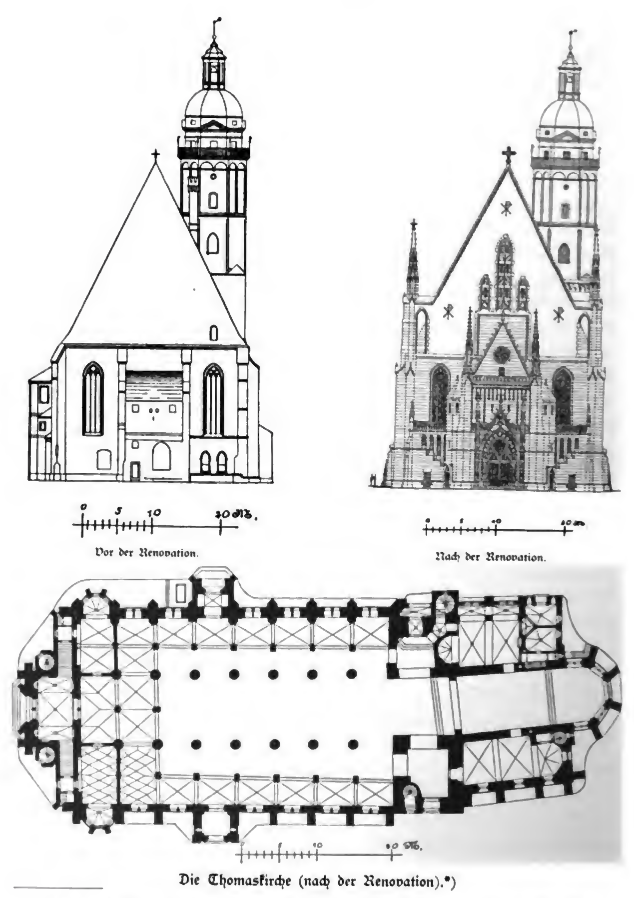
Infolge des schnellen Wachstums der Stadt in den letzten Jahrzehnten sind insbesondere für einige Stadtteile Kirchenneubauten notwendig geworden, zu welchen die Entwürfe zum Teil auf dem Wege der öffentlichen Konkurrenz von einheimischen und auswärtigen Architekten geliefert wurden. Eine Anzahl der Kirchen aus früheren Jahrhunderten haben bereits im Abschnitt über die Baugeschichte Erwähnung gefunden; soweit es sich nicht um so umfassende Umbauten, wie den der Thomaskirche handelt, sollen im folgenden nur Kirchenbauten aus neuerer Zeit aufgeführt werden.

1. Die Thomaskirche.

Der Erneuerungsbau der Thomaskirche begann im Jahre 1877 auf der Südseite der Kirche. Die nächste Veranlassung dazu gab die Baufälligkeit der hier zwischen den Strebepfeilern befindlichen, zumeist eingeschossigen Einbauten, welche Betstuben, den Südzugang zur Kirche und den Aufgang zur Orgelempore, sowie ein Spritzenhaus enthielten, von denen der Zugang wie mehrere Betstuben ihres gefahrdrohenden Zustandes wegen bereits abgesperrt worden waren. Die Vorbauten wurden bis auf den vorläufig noch beibehaltenen Treppenaufgang abgebrochen, die ergänzte Umfassungsmauer mit gekuppelten Spitzbogenfenstern zur Erleuchtung des Raumes unter den Emporen versehen, die Fassade, welche

*) Zusammengestellt vom Architekt P. Schuster.

sich als ein unter Putz verborgenes Quadermauerwerk aus Weißenfelser Sandstein entpuppte, mit samt dem aus Rochlitzer Thonporphyr gemeißelten Fenstermaßwerk restauriert und mit einer Dachentwässerungsanlage versehen. Nach Fertigstellung dieser, unter der Leitung des damaligen Mitgliedes des Kirchenvorstandes, Baurat Lipsius, ausgeführten Arbeiten, welche in Rücksicht auf den nicht zu unterbrechenden Gottesdienst, nur allmählig vor sich gehen konnten und einen Kostenaufwand von 51 976,99 Mark erforderten, beschloß der Kirchenvorstand auch eine Erneuerung der übrigen Kirchenfronten in Erwägung zu nehmen. Er beauftragte dementsprechend wiederum den Baurat Lipsius mit Ausarbeitung der erforderlichen Pläne. Dieselben zielten lediglich auf die Beseitigung der die Kirche entstellenden dürftigen Notbauten, auf Wiederherstellung der Fassaden im thunlichsten Anschluß an das früher Gewesene und endlich auf Umgestaltung der vormals dem Stadtgraben, jetzt aber der Promenade und der jenseits dieser sich bedeutend erweiternden Stadt zu gerichteten Westfassade aus einer armseligen Hinterfront in die Haupt-Schau- und -Eingangsseite der Kirche und wurden mit einem auf 175000 Mark sich beziffernden Kostenanschlag am 13. November 1878 dem Kirchenvorstand überreicht. Obschon letzterer sowohl als auch die vereinigten Kirchenvorstände das Projekt bald darauf genehmigten, erfolgten erst im Jahre 1881 weitere, die Bauausführung betreffenden Schritte. Der Renovationsbau sollte nun auch auf das Innere der Kirche ausgedehnt, Altar, Kanzel und Orgel neu beschafft werden, und der inzwischen nach Dresden berufene Baurat Professor Lipsius erhielt gemeinschaftlich mit dem, mit ihm associierten Architekten Hartel den Auftrag zur Aufstellung der hierzu erforderlichen Kostenanschläge. Einstimmig genehmigten die, einschließlich einiger an der Sakristei und am Beichthause gewünschten Abänderungen, auf 396500 Mark erhöhte Bausumme der Kirchenvorstand am 27. Oktober, die vereinigten Kirchenvorstände am 4. Dezember 1882 und am 22. Dezember desselben Jahres überreichte der Kirchenvorstand dem Stadtrat, der bereits in einem Schreiben vom 4. Oktober einen Umbau im Interesse der Feuer- und Verkehrssicherheit für notwendig erachtet, die Pläne über den Renovationsbau, welche, nachdem sie vom Rat behufs Projektierung von Zugangswegen zur Westfront wieder zurückgegeben worden waren, mit einer Perspektive am 11. Mai 1883 nochmals an den Rat gelangten. Nachdem sich im Oktober selbigen Jahres Vorkehrungen zur Sicherung des Publikums vor Gefährdung „durch den höchst bedauerlichen Zustand“ der Kirche auch an deren östlichen Seite nötig gemacht, gab der Rat unterm 10. Mai 1884 auf Grund eines Gutachtens des Hofbaudirektors v. Egle, sowie der vom Ratsbauamt bez. in Gemeinschaft mit dem Ratsgärtner abgegebenen Begutachtungen seine Zustimmung zum Umbau des Kirchengebäudes, lehnte aber die Umgestaltung



Vor der Renovation.

Nach der Renovation.

Die Thomaskirche (nach der Renovation).*)

*) Ein Grundriß der Thomaskirche vor der Renovation befindet sich auf Seite 75.

des Turmes, des sogenannten Wahrzeichens der Stadt, ab und genehmigte daher nur die Aufwendung von 341 093 Mark. Lipsius übernahm, nachdem inzwischen sein Verhältnis zu Hartel gelöst und die Baudeputation auf die Mitbeauftragung Hartels nicht einging und bald darauf auch Hartel als Vertreter Lipsius nicht mehr zuließ, die alleinige Bauoberleitung, um die Ausführung seiner Pläne in seinem Sinne zu sichern, und noch im Dezember 1884 wurden die Renovationsarbeiten mit dem Umbau des südlichen Beichthauses, das ein zur Unterbringung der Bibliothek bestimmtes Obergeschoß erhielt, in Angriff genommen. Als Bauführer, der zugleich mit der Rechnungsführung betraut wurde, fungierte seit Ende März 1885 der Architekt Hubert Kratz aus Frauwüllersdorf. Schwierigkeiten mannigfacher Art, die in der Schadhaftigkeit des Mauerwerks und sonstigen erschwerenden Vorkommnissen ihren Grund hatten, traten dem Fortgang des Baues hemmend und kostspielige Vorkehrungen nötig machend entgegen. Dem Wunsche des Kirchenvorstandes gemäß ward die alte, aus Ziegeln hergestellte und mit sparsamer Sandsteingliederung versehene Chorfassade mit Sandstein bekleidet und den Plänen entsprechend, mit Fenstermaßwerk geschmückt, desgleichen mit dessen Zustimmung die Nordfassade des Langhauses, wie sie nach Abbruch des derselben vorgestellten Anbaues wieder zu erkennen war, in ihrer ursprünglichen, von der Südfassade rücksichtlich der Form der Strebepfeiler, des Sockelgesimses und der statt profilierter Gewände einfache Schrägen zeigenden Fenster abweichenden Gestalt, jedoch nicht als geputzter Mischbau, sondern gleichfalls in Postelwitzer Sandstein erneuert. Die Fenster erhielten Maßwerk aus Rochlitzer Porphyr, von dem das im ersten



Die Thomaskirche.

und achten Fenster befindliche den im Mauerwerk des Vorbaues vermauert vorgefundenen, und wieder zusammengesetzten Trümmern nachgebildet ward. Der Südfassade entsprechend erhielt auch die Nordfassade gekuppelte Fenster zur Erleuchtung des Raumes unter den Emporen und einen, nur reicher und zierlicher entwickelten Portalvorbau an der Stelle des seitherigen Zuganges. Beiden, sowohl der Nord- als der Südfassade wurde gleichzeitig ein im halben Achteck geschlossenes Chörchen für die unter der Orgelempore angebrachten Beichtstuben und ein Fialenabschluß am Fuße der Giebel zu Teil. Dem nördlichen Langhause schließt sich ein, dem Turm gegenüber gelegenes, zweites, von dem zu der nördlichen Empore und dem über der Sakristei errichteten Saal, sowie ins Dach führenden Treppenturm flankiertes Portal unter einer offenen Vorhalle an und über demselben ein das Archiv beleuchtendes Radfenster. Dann folgt das, der Baufälligkeit des alten Gemäuers wegen, vollständig neu errichtete Sakristeigebäude. Auch der Unterbau des Turmes, welcher, wie die demselben entgegengesetzte Seite, aus der Zeit des Emporeneinbaues unter Lotter eine Kirchthür aus Rochlitzer Porphyr erhalten hatte, ward auf Verlangen des Kirchenvorstandes mit einer Sandsteinverkleidung in den Formen der Gotik ausgestattet.

Für die Umgestaltung der Westfassade wurde der bereits hervorgehobene Umstand maßgebend, daß sie infolge der wesentlich veränderten Umgebungsverhältnisse eine ganz andere Bedeutung gewonnen hatte. War hier früher nur eine schmucklose Thür vorhanden gewesen, die zu einer Schlippe führte, so schien es geboten, den Hauptzugang zur Kirche an diese Fassade zu verlegen, in Verbindung mit demselben die Treppen nach den Emporen und die zum Orgelchor anzuordnen und damit sowohl wie durch Fialen, die dem Giebel mittels Bögen verbunden wurden, und Flachnischen im Giebel selbst, die nüchterne Einförmigkeit der das überhohe Dach abschließenden Giebelfassade zu beleben. Die so gewonnene Vorhalle gab zugleich die Füglichkeit eine Anzahl bisher versteckter und überdeckter Epitaphien in würdiger Weise wieder aufzustellen. Der gesamte Vorbau und die rückliegenden Fassadenteile bis zum Hauptsims sind in Sandstein ausgeführt worden; das zierliche Fialenwerk besteht gleich dem des Nordportales aus französischem Kalkstein, sämtliches Maßwerk, wie an der Kirche überhaupt, so auch hier, im Anschluß an das bei Erbauung derselben beobachtete Verfahren, aus Rochlitzer Porphyr.

Wenn für Ausgestaltung dieses und der übrigen Portalbauten ein größerer Formenreichtum als die einfache alte Kirche erforderte, angewendet ward, so glaubte sich der Architekt hierzu in Rücksicht darauf berechtigt, daß es sich um Schmuckstellen handele, die nicht der Erbauungszeit der ursprünglichen Kirche angehören, sondern durch Anforderungen unserer Zeit und die veränderten Verhältnisse bedingt worden.

Was nun die im Innern der Kirche vorgenommenen Arbeiten anlangt, so galt es zunächst die ehemals lediglich nur um Platz zu gewinnen eingebaute, künstlerisch wertlose, zweite nördliche Empore, auf die man verzichten zu können glaubte, zu beseitigen, ebenso die Rokokobetstübchen, welche damals, persönlichen Ansprüchen ihr Entstehen verdankend, an hervorragender Stelle angebracht worden waren und unzweifelhaft die Wirkung des Lang- und Altarhaus verbindenden Transeptes beeinträchtigten, und sodann dem Orgel- und Sängerchor für die üblichen großen kirchlichen Musikaufführungen eine dauernde derartige Einrichtung zu geben, daß der Erfolg dieser Aufführungen nach Professor Riedel's Ausspruch nicht mehr wie bisher vom bloßen Zufall abhänge, endlich der ganzen Kirche eine harmonische künstlerische Ausstattung zu verleihen, ohne gegen den ursprünglichen Charakter derselben zu verstoßen, gleichzeitig aber auch den Faktoren Rechnung zu tragen, die im Laufe der Zeit und ganz besonders bezüglich der Emporen maßgebend geworden; außerdem waren noch unabweisbare praktische Erfordernisse zu berücksichtigen.

In letzterer Beziehung mußte für Beschaffung einer neuen Centralheizung und zwar einer Wasserheizung, die die bekannte Firma Emil Kelling an Stelle der alten Kanalheizung lieferte und für deren Kessel unter dem Altarplatz Raum gewonnen wurde, Sorge getragen werden, während die Sakristei und die südliche Beichtstube mit Kachelöfen, die westlichen Beichtstuben zuerst mit Gasöfen, nach Explosion eines derselben aber mit eisernen Oefen und zugehörigen Essen, deren äußere Anordnung und Form nicht von Lipsius herrührt, versehen wurden. Und ebenso machte sich an Stelle des nur zum kleinen Teil wieder verwendbaren alten Plattenfußbodens ein neuer, in Terrazzo ausgeführter Fußboden in den Schiffen und dem Altarhause, für die Emporen und insbesondere die Orgel- und Sängerempore eine Neuherrichtung der Podien nötig, für die ganze Kirche aber die Erweiterung und Erneuerung der Gasbeleuchtungsanlage.

Die Gewölberippen des Altarhauses wurden ihrer aus dem Jahre 1740 stammenden Stuckdekoration entkleidet, der im Jahre 1721 errichtete Born'sche Altar nach Einholung eines Gutachtens des Geh. Regierungsrates Professor Joh. Otzen auf Beschluß des Kirchenvorstandes abgebrochen und mit samt der vom Bildhauer Valentin Schwartzenberger geschnitzten und im Jahre 1740 geweiheten hölzernen Kanzel in einer Gruft unter der Orgelempore beigesetzt; der, um der im Volksmunde das Schwalbennest genannten Betstube willen in den Triumphbogen eingebaute elliptische Bogen entfernt und die aus dem Transept nach der südlichen Turmhalle und der nördlichen Vorhalle führenden Gurtbögen ebenfalls freigelegt. Mit der ehemals auf der Höhe der zweiten Empore gelegenen Sängerempore kam auch die 1773 erbaute verfallene Orgel zum

Abbruch, nachdem die hier zur Seite gesetzten und durch die jedem Kirchenkonzert vorhergehende Errichtung und folgende Beseitigung des nötigen Podiums gefährdeten Epitaphien, insbesondere das 1612 zum Andenken an Daniel Leicher errichtete, in Sicherheit gebracht worden waren. Dagegen ward der zur Erinnerung an die siegreiche Beteiligung Churfürst Johann Georgs III. an der Entsetzung Wiens im Jahre 1683 gestiftete, inmitten der nördlichen Empore aufgestellt gewesene Fürstenstuhl erst nach Entlassung Lipsius auf Beschluß des Kirchenvorstandes aus der Kirche entfernt.

Für die Ausstattung des Altarhauses ward der Umstand von Bedeutung, daß den im Jahre 1721 gleichzeitig mit dem Born'schen Altar, und nachdem man vorher „der schönen Uebereinstimmung des Ganzen wegen" die hier befindlich gewesenen „einigermaßen unscheinbar gewordenen Denkmäler und Gemälde hinweggenommen" hatte, zur Aufstellung gelangten lebensgroßen Bildnissen der Leipziger Superintendenten seit Einführung der Reformation, die zwar im Jahre 1750, damit aus der Kirche nicht ein Bilderhaus gemacht werde" entfernt, in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts aber von neuem in primitiver Weise angebracht, und die, dieser Wechselfälle ungeachtet, in ununterbrochener Folge bis auf den jetzt amtierenden Superintendent ergänzt wurden, Dank der Rothe'schen Stiftung eine künstlerische, ihrer Bedeutung würdige, jedoch innerhalb der durch den Ort gebotenen Schranken durchzuführende Neuaufstellung und zwar als Einlagen einer über den Sitzbänken der Langwände und in Verbindung mit diesen sich erhebenden Vertäfelung aus dunkel gebeiztem Eichenholz gegeben werden konnte. Die, meist weniger in künstlerischer als historischer Beziehung wertvollen Bildnisse waren, der neuen Fassung entsprechend, mit einem gleichmäßigen, in Mattgold ausgeführten, gemusterten Hintergrund versehen worden. Im Gegensatz zu der Wandtäfelung erhielt der Altar einen Tisch aus Sandstein mit marmornem Unterbau, dergleichen Säulen, Einlagen und Deckplatte und einen geschnitzten vergoldeten, von einem Kruzifix überragten Aufsatz, dessen Mittelpunkt die nach dem Modelle des Bildhauers Kassau ausgeführte Darstellung der Einsetzung des heiligen Abendmahles bildet. Szenen aus der heiligen Geschichte nach den Modellen desselben Bildhauers zieren den Sockel, die vier Opfertypen, die den Modellen des Kölner Bildhauers Moest nachgebildeten Ornamentfelder. Die Hörner des Altars und das Christogramm des Altartisches bestehen, wie das Kanzelgeländer, ein Geschenk der am Bau beteiligten Gewerken, und die gesamten Beleuchtungsgegenstände, um deren Stiftung sich Herr Geheimrat von Seckendorff verdient gemacht, aus Bronze.

Der auf dem Altarplatz erhalten gebliebene, vom Bildhauer Professor zur Straßen restaurierte Taufstein ist eine reiche interessante Arbeit aus dem

Anfange des siebzehnten Jahrhunderts, dem nur sein, im Museum des Vereins für die Geschichte Leipzigs aufbewahrter Deckel fehlt.

Die dem Architekten Lipsius vorschwebende Gesamtwirkung des Altarhauses, die er im Gegensatz zum Schiff der Kirche und in Gemäßheit der eigentümlichen räumlichen Disposition und ihrer speziellen Bestimmung erstrebte und auch vor Einsetzung der bunten Fenster erreicht zu haben glaubte, ist seinem Ermessen nach durch die schwere und dunkele Färbung der Chorgemäldefenster beeinträchtigt worden, auf welche er nach seiner Entlassung keinen Einfluß mehr ausüben konnte. Dagegen fügt sich das von Bouché in München ausgeführte „Kaiserfenster“ vortrefflich der Stimmung des Langhauses ein.

Auch für Ausstattung des Langhauses und für eine stimmungsgünstige Situation der Kirchenbesucher in demselben ward reichlich gesorgt; bequemes Gestühl mit Klappsitzen, Wandvertäfelung ringsum, die vorhandenen Epitaphien einrahmend, auf Beschluß des Kirchenvorstandes beschafft. Durchaus neu hergestellt ist die in französischem Kalkstein gearbeitete, mit Stufen aus Marmor versehene Kanzel, deren Schalldeckel zwar ebenfalls nach Zeichnungen Lipsius, aber nicht mehr unter dessen Kontrolle ausgeführt ward; ebenfalls neu hergestellt das Gehäuse zu dem von Sauer in Frankfurt a/O. gelieferten Orgelwerk, welches jedoch zur Zeit noch der bekrönenden Figur entbehrt, und alles Zubehör zum Orgel- und Sängerchor, von welchem nur das Dirigentenpult nicht nach den Zeichnungen Lipsius angefertigt wurde; neu endlich ist auch die unter Geltungmachung der Farbe, des Baumateriales ausgeführte Ausmalung der Kirche und vornämlich der teils von Lorenz Clasen, teils von Professor Theodor Große herrührende figürliche Schmuck an den in ihrer ursprünglichen Form und Farbe wieder hergestellten Emporen.

Schon im Laufe des Jahres 1886 hatte sich die Unmöglichkeit, mit der bewilligten Bausumme alle die nötig gewordenen Mehrarbeiten bestreiten zu können, herausgestellt. Es ward deshalb eine Nachtragsveranschlagung, die ein Mehrerfordernis von 270000 Mark ergab, vorgenommen und Lipsius verpflichtete sich auch für diese Summe die veranschlagten Arbeiten auszuführen. Die Weigerung desselben für noch weiter neu hinzugekommene Arbeiten, die der Kirchenvorstand nach Aufstellung des Architekten Ernst Zeißig auf 91383 Mark berechnete, hatte am 17. Dezember 1888 seine Entlassung und Uebertragung der Bauleitung an Architekt Zeißig zur Folge, die derselbe alsdann auch in der vom Kirchenvorstand stillschweigend geteilten Erwartung, von Lipsius mit allem Erforderlichen unterstützt zu werden, übernahm, welchem Wunsche der letztere in vollem Umfang thatsächlich nachgekommen ist.

Am ersten Pfingstfeiertage des Jahres 1889 fand die Uebergabe der Kirche statt.

2. Die Peterskirche.

Die alte, vor wenigen Jahren abgebrochene Peterskirche, welche an der Stelle des heutigen Reichsbankgebäudes stand, war eine der ältesten, unter dem Namen Peterskapelle bekannte, Kirchen Leipzigs; ein Bauwerk von bescheidenen Formen und Abmessungen. Die Kirche war seit dem Jahre 1213 der Thomaskirche zugeteilt; nach mancherlei Wandlungen im Laufe der Jahrhunderte wurde sie im Jahre 1876 zur Parochialkirche erhoben. Die rasche Zunahme der neuen Petersparochie und die gänzlich ungenügenden Räumlichkeiten der alten Kirche ließen den Wunsch nach einem Neubau auf anderem Platze bald zu einem dringenden werden. Als der natürliche Mittelpunkt der Parochie, welche sich in der Hauptsache auf das Südviertel erstreckt, war der Schletterplatz für den Neubau auserseh en. Nach langen Verhandlungen wurde im Jahre 1877 zur Erlangung eines Entwurfes eine allgemeine Konkurrenz ausgeschrieben, an welcher sich ca. 80 deutsche und österreichische Architekten beteiligten. Näheres über die Vorgeschichte dieses Baues findet sich in den Mitteilungen der Deutschen Bauzeitung und besonders in der bei Gelegenheit der Einweihung des Neubaues erschienenen Festschrift*), der auch die nachstehenden Angaben zum Teil entlehnt sind. Mehrfache Bedenken gegen die Ausführbarkeit des an erster Stelle prämiierten Projektes der Architekten Giese und Weidner in Dresden, für den festgesetzten Preis von 900000 Mark, waren Veranlassung, mit dem Verfasser des mit dem zweiten Preise ausgezeichneten Entwurfes, dem Architekten Aug. Hartel in Crefeld, in Verbindung zu treten, dessen Arbeit von den Preisrichtern als gelungene Lösung der Programmforderung: „Das Kirchengebäude soll in einer, dem protestantischen

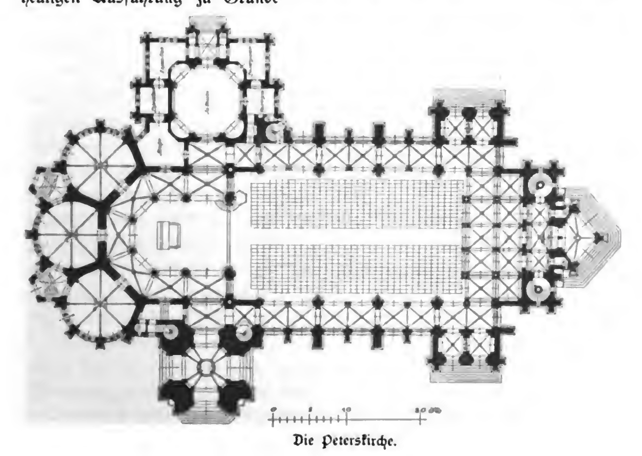


Die Peterskirche.

*) Die alte und die neue Peterskirche in Leipzig. Eine Denkschrift von Lic. Dr. Bruno Hartung. Leipzig bei Heinrich Matthes (Herm. Voigt).

Kultus am meisten entsprechenden centralen Form gebaut werden", anerkannt wurde. Einige Mängel dieses Entwurfes, namentlich in der Stellung des Turmes, waren in einem anderen hervorragenden Projekt von Baurat Lipsius glücklich vermieden und so wurden beide Architekten beauftragt, auf Grund ihrer Arbeiten gemeinschaftlich einen neuen Plan anzufertigen. Im Verlauf dieser Arbeiten wurde, insbesondere auf Anregung des Dombaumeisters Schmidt in Wien, von der centralen Grundrißgestaltung endgiltig abgesehen und die Form des Langhauses für die weitere Durchbildung angenommen. So entstand jener Entwurf, welcher der heutigen Ausführung zu Grunde





Die Peterskirche.

liegt. Die Architekten verpflichteten sich, den Bau bis zum Jahre 1883 für den Preis von 900 000 Mark herzustellen. Die Bedingung, daß Altar und Kanzel von jedem Platze aus gesehen werden können, führte dazu, die Gewölbepfeiler so weit nach den Umfassungen zu rücken, daß die Seitenschiffe nur als Gänge behandelt wurden, während das Mittelschiff eine Spannweite von 17 m erhielt, eine solche wie sie keine der in mittelalterlichen Formen in Deutschland erbauten Kirchen aufweist. (Dom in Mainz 15,5 m, Straßburg und Ulm 15 m, Köln 13,8 m.) Erschwerend war ferner die Bedingung, eine Anzahl unter sich getrennter Nebenräume zur gleichzeitigen Abhaltung des Konfirmandenunterrichts und der Beichten, sowie die Expeditionsräume, Zimmer für Kirchenvorstandssitzungen, für das Archiv ꝛc. in der Kirche unterzubringen, was zum Teil in dem südlichen Taufkapellenanbau und in dem dem Chor angebauten Kapellenkranz bewerkstelligt worden ist.



Die Peterskirche.

Der Gedanke, den Turm nicht auf den eingeschlossenen Bauplatz, sondern an die nördliche Seite zu stellen, hat sich in der Ausführung als ein sehr glücklicher erwiesen; der Turm ergänzt mehrfach in dieser Stellung Straßenbilder in vortrefflicher Weise. Mit Rücksicht auf das besondere Interesse, welches dieses Bauwerk beanspruchen darf, sei über die Ausführung noch erwähnt: Der Bauplatz war und hieß früher „Lehmgrube“. Daher fand sich der Baugrund, sehr fester grauer Thon, in verschiedener Tiefe. Die Fundamentsohle des freistehenden Langhauspfeilers liegt —6,00 m unter Langhausfußboden, die des Hauptturmes ebenso —5,50 m, die flachste Fundamentsohle in dem östlichen Kapellenkranz ebenso 4,5—6 m, —8,40 m findet sich Kies, —12,00 m Grundwasser.

Sämtliche Fundamentsohlen sind so berechnet, daß jeder Bauteil einen gleichmäßigen Druck und zwar 2,8 Kilo pro qcm auf die Baugrube ausübt. Das

Turmfundament hat eine Länge von 14,70 m, eine Breite von 14,60 m, eine Höhe von 4,30 m und ist ein massiver Mauerklotz. Der Turm ist im Zusammenhange mit den übrigen Mauern ausgeführt, eine Isolierung war ohne erhebliche Beeinträchtigung der angrenzenden Bauteile nicht durchführbar. Trotzdem hat sich die angewandte Art der Fundamentierung vorzüglich bewährt. Die Fundamente sind in Bruchsteinmauerwerk in Altenburger Graukalkmörtel, die Sockelbankets der inneren freistehenden Pfeiler, sowie die unteren Turmpfeiler und die oberen schwächsten Pfeiler des Turmes sind ganz in Cementmauerwerk hergestellt worden. Die Gewölbe sind in porösen Bitterfelder Backsteinen auf Sandsteinrippen in starker Busung ausgeführt. Die Langhausgewölbe bestehen, unten 1 Stein, dann 3/4, oben 1/2 Stein stark, unter Berücksichtigung der Druckverhältnisse zum Teil aus vollen, schweren Backsteinen. Die großen Rippen haben 1 1/2 Stein starke Verstärkungsbögen erhalten. Sämtliche glatte äußere Flächen sind in Postaer Sandstein, sämtliche äußern Profilarbeiten und Ornamente sind aus Postelwitzer Sandstein. Zu den Architekturteilen und Ornamenten im Innern ist Cottaer Sandstein, nur zu den stark belasteten Teilen Postelwitzer, zu den figürlichen Arbeiten im äußern Brühler Tuffstein, zu den Arbeiten an Kanzel, Altar und Lesepult französischer Kalkstein und nassauischer Marmor angewendet. Die Säulen im Chor sind Monolithe aus Lausitzer Granit. Das Dach besitzt eine Eisenkonstruktion, die durchschnittlich 4 m entfernten Polonceaubinder ermöglichen ein starkes Eingreifen der Gewölbkappen in den Dachbodenraum zu Gunsten der inneren Raumentwickelung.

Die Eindeckung des Daches ist in deutscher Weise in thüringer Schiefer auf Pappunterlage und Schalung bewirkt. Sämtliche Kehlen und Rinnen des Hauptdaches sind in Walzblei, die der Nebendächer in Zinkblech eingedeckt.

Die Turmhelme der Westseite haben eine Wandstärke von 0,20—0,15 m, der Hauptturmhelm von 0,25—0,18 m. Die große Turmkreuzblume hat einschließlich des Kranzgesimses eine Höhe von 5,60 m, der untere aus vier Stücken bestehende Blattkranz 2,80 m, der obere aus zwei Stücken bestehende 2,00 m im diagonalen Durchmesser; das Gewicht der behauenen Kreuzblume beträgt 300 Centner. Die 18 m lange, 0,08 m starke Armierungsstange verspannt durch drei Verschraubungen die einzelnen Schichten gegeneinander und ist durch eine am untern Ende befestigte kreuzförmige Konstruktion gegen einen im Helm angebrachten steinernen Verstärkungsring durch Verschraubung gepreßt, so daß kein einzelnes Stück von der ganzen oberen Hälfte des Turmes losgerissen werden kann. Die Eisenarmierung wiegt 1428 Kilo. Die einzelnen Steine der Kreuzblume werden durch Bronzedeckel mit Rändern im Gewicht von 240 Kilo zusammengehalten.

Die Behandlung der architektonischen Entwickelung schließt sich eng an die konstruktiven Elemente an. Die ausschließliche Benutzung von Werksteinen gab Gelegenheit, das ganze Werk in der Formengestaltung der frühgotischen Periode, im Anschluß an die mustergiltigen Werke Nordfrankreichs zu entwickeln.

Die Hauptmaße des Gebäudes sind folgende: Lichte Weite des Mittelschiffes 17 m, des Langhauses einschließlich der Seitenschiffe 24,66 m, des Chores 9,32 m, Jochlänge des Langhauses 8,00 m, Gesamtlänge des Langhauses 38,60 m, dasselbe einschließlich der Orgelnische 41,30 m, Länge des Chorraumes unten 16,81 m, oben 13,10 m, das untere Turmquadrat 9,00 m; die Höhe bis Kapitäloberkante im Langhause 13,40 m, bis zur Unterkante des Gewölbschlußsteines im Mittelschiffe 25,1 m, im Seitenschiff 19,00 m, im Chorschluß 20,00 m, vom Langhausfußboden bis zur Dachgalerie 11,00 m, bis Hauptdachfirst 32,80 m, bis zur oberen Turmgalerie 41,68 m, Höhe der westlichen Türme 42,60 m, Höhe des Hauptturmes, welcher bis zur oberen Galerie auf einer eisernen Wendeltreppe, von da ab auf Leitern zugänglich ist, 88,70 m.

Das Innere der Kirche enthält: im Langhause und auf den beiden Seitenemporen feste Sitzplätze 958, Raum für Stühle 880: auf der Orgelempore Raum für 300 Sänger. Im Bedürfnisfalle können im Chor noch 450 Stühle Platz finden, so daß die Gesamtzahl der herzustellenden Sitzplätze ca. 2500 betragen würde. Die beabsichtigte Wandmalerei des Innern ist bis jetzt nur im Chor zur Ausführung gelangt; dagegen ist es durch freiwillige Spenden ermöglicht worden, die fünf Chor- und sechzehn Langhausfenster mit Glasmalereien figürlicher und ornamentaler Komposition zu versehen. Die Orgel enthält 60 klingende Register auf drei Manualen und ein Pedal. Der Kirchenraum selbst wird durch eine Kanalheizung, die täglich benutzten Nebenräume durch Heißwasserheizung erwärmt.

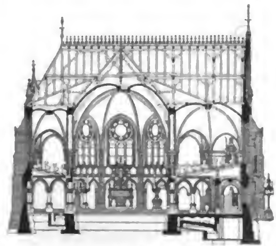


Die Peterskirche. (Querschnitt.)

3. Die Kirche in Leipzig-Reudnitz.

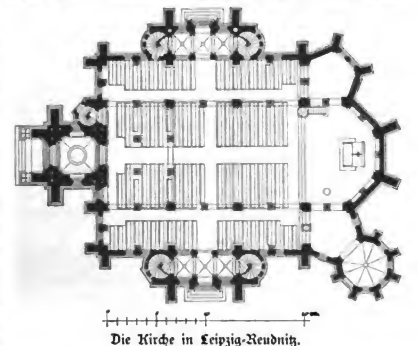


Vom Baurat G. Moeckel in den Jahren 1882 bis 1884 erbaut, ist sie in ihrer äußeren Erscheinung ein Backsteinrohbau mit reichlicher Verwendung von Glasuren. Die im Grundriß dreischiffige Kirche bietet Raum für 1150 Sitzplätze, ein beträchtlicher Teil derselben ist auf



Querschnitt.

den Emporen untergebracht, zu welchen neben den seitlichen Eingängen vier Treppen führen. Mehrere dem Chor angebaute Räume dienen als Sakristeien und Konfirmandensaal. Die Innenarchitektur ist in Backstein mit geputzten und gemalten Flächen und Gewölben hergestellt. Die Kosten des Baues betrugen 289000 Mark ohne Bauplatz, Orgel, Glasfenster, figürlichen Schmuck und sonstige Zuwendungen.



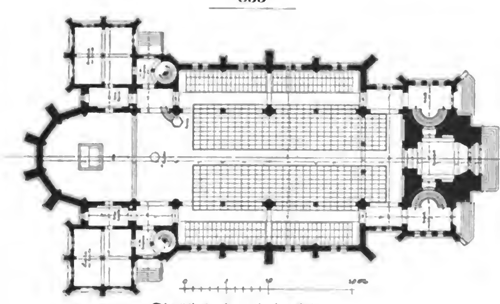
Die Kirche in Leipzig-Reudnitz.

4. Die Kirche in Leipzig-Lindenau.

Ein Langhausbau, der bei geringem Kostenaufwand eine verhältnismäßig große Zahl von Sitzplätzen enthalten sollte, wurde nach den in den Jahren 1882—1884 von Hartel und Lipsius gefertigten Plänen errichtet. Zwei Treppenhäuser, welche den Turm an der Hauptfront flankieren, sowie dergleichen am Chor vermitteln den Zugang zu den Emporen, auf welchen sich ein großer Teil der Sitzplätze befindet. Dem Chor sind beiderseits zwei geräumige Beichtstuben angebaut. Die schlichte Außenarchitektur ist in Ziegelrohbau ausgeführt, Dach und Turmhelm in Schiefer gedeckt. Das Innere hat nachträglich eine farbige Bemalung erhalten. Die Baukosten belaufen sich einschließlich der Geschenke, wie Glockenstuhl, eine Glocke, Kanzel, Altar, Taufstein, Lesepult, Chorfenster ꝛc.,



Die Kirche in Leipzig-Lindenau.

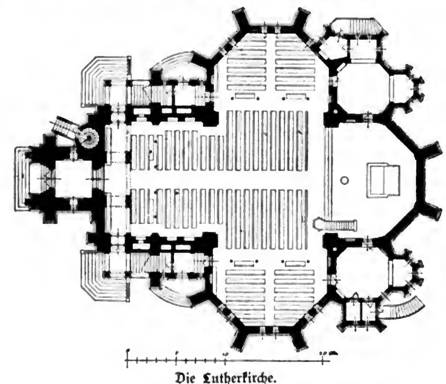


Die Kirche in Leipzig-Lindenau.

jedoch ohne die später eingerichtete Centralheizung und ohne die später ausgeführten Malereien auf 224 495 Mark. Die Kirche enthält 1100 feste Sitzplätze.

5. Die Lutherkirche,

im Westen der Stadt, am Johannapark gelegen, wurde nach einer vom Leipziger Kirchenbauverein ausgeschriebenen engeren Konkurrenz von Architekt

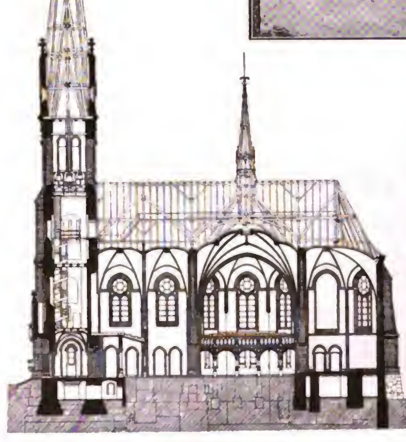


Die Lutherkirche.

Julius Zeißig in den Jahren 1884—1886 erbaut. Die Wahl des Bauplatzes sowohl wie die Bedingung, auf beschränktem Raum möglichst viel Sitzplätze



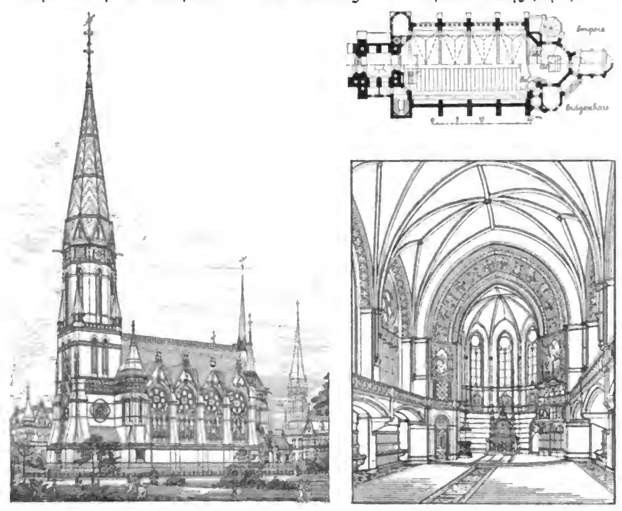
zu beschaffen, waren von Einfluß auf die Grundrißgestaltung. Das Aeußere ist in Verblendsteinen unter Verwendung von Sandsteinteilen hergestellt, das Dach mit Falzziegeln, der Turmhelm mit Schiefer gedeckt; das Innere ist den zur Verwendung stehenden Mitteln entsprechend von schlichter Durchbildung. Die Hauptmaße sind: Turmhöhe 65 m, Länge der Kirche 40 m, größte Breite 31 m, lichte Schiffweite 12 m, lichte Höhe 14,5 m bez. 16,5 m. Die Kirche bietet Raum für 900 feste Sitzplätze, die Orgelempore Raum für 80 Sänger. Die Gesamtbaukosten einschließlich einer sehr erschwerten Gründung, sowie aller Ausstattungs- und Schenkungsobjekte betragen 230 000 Mark.



Die Lutherkirche.

6. Die Kirche in Leipzig-Plagwitz,

erbaut in den Jahren 1886—1888 von Professor Joh. Otzen in Berlin, zeigt die Form einer sogenannten Saalkirche von 15,5 m Breite und 27,5 m Länge, 18,5 m Scheitelhöhe des Gewölbes. An den im halben Achteck geschlossenen Chor sind zwei Sakristeien und ein Konfirmandensaal angebaut. Die Außenarchitektur ist in Backstein unter Verwendung von Glasuren durchgeführt; die

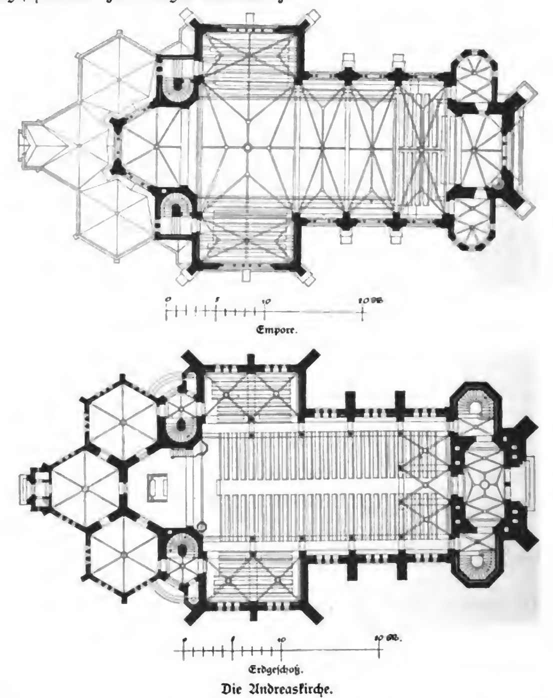


Die Kirche in Leipzig-Plagwitz.

eiserne Dachkonstruktion, wie auch der achtseitige Turmhelm sind mit glasierten Falzziegeln gedeckt. Die gesamte Innenarchitektur ist ebenfalls in Backstein hergestellt, mit Ausnahme der geputzten Flächen und Gewölbe. Die Emporen werden von den zum Teil nach innen gezogenen Strebepfeilern auf vorgekragten Konsolen getragen. Wand-, Gewölbe- und Glasmalerei vervollständigen die Innendekoration. Die Kirche bietet Raum für 812 Sitzplätze; die Kosten der Erbauung betragen rund 330000 Mark.

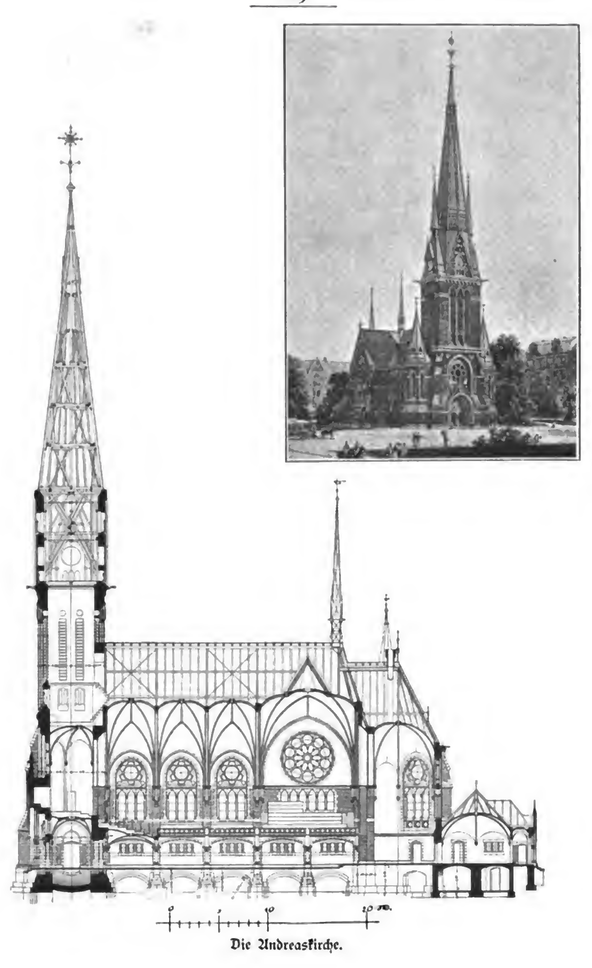
7. Die Andreaskirche.

Die Pläne zu der noch im Bau befindlichen Kirche, von Architekt Georg Weidenbach, sind das Ergebnis einer im Jahre 1890 für Leipziger Architekten ausgeschriebenen zweimaligen Konkurrenz.



Die Andreaskirche.

Die Kirche enthält 1100 feste Sitzplätze, von denen 700 im Schiff, 400 auf den Emporen untergebracht sind. Der Grundriß ist als einschiffiges Langhaus gebildet, bestehend aus fünf Gewölbejochen von je $5{,}_{10}$ m Achsenweite und $13{,}_{12}$ m Spannweite zwischen den Pfeilern gemessen. Zwei dieser Joche zusammen erweitern



Die Andreaskirche.

sich zu dem rechtwinkelig geschlossenen Querschiff, an welches der im halben Sechseck konstruierte Altarraum anschließt, um den sich die Sakristei und zwei Beichtstuben, ebenfalls im Sechseck konstruiert, radial gruppieren. Die Empore ist als leichte Galerie frei in den Kirchenraum eingebaut. Im Innern des bis zum Helm in oblonger Grundform aufgeführten Hauptturmes ist die Sängerbühne mit der Orgel untergebracht, und dadurch viel Raum für gute Sitzplätze auf der Mittel-Empore gewonnen worden.

Die lichte Höhe des Vierungsgewölbes beträgt 17,5 m, die der Gewölbe des Langhauses 16,5 m. Die Binder des Hauptdaches sind in Eisen konstruiert.

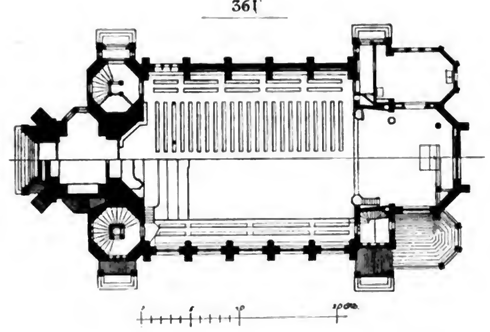
Zur Wärme-Erzeugung sind zwei getrennte Systeme, eine Feuerluftheizung und eine Heißwassermitteldruckheizung — letztere für die Choranbauten und als Fußbodenheizung der Kirche — angeordnet. Die Architektur ist in der Hauptsache in den Formen der Frühgotik gehalten. Als Material für dieselbe kommen Postelwitzer Sandstein für die Architektur, und Siegersdorfer Verblender für die Flächen zur Verwendung, während für die Dachdeckung Ludowici-Falzziegel in Aussicht genommen sind. Die Baukosten sind auf 290 000 Mark festgestellt; es entfallen demnach als Einheitspreis pro Sitz ca. 263 Mark. Der Bau ist im Juli 1891 begonnen worden, und soll im Herbste 1893 vollendet sein.



Die Kirche in Leipzig-Volkmarsdorf.

8. Die Kirche in Leipzig-Volkmarsdorf,

für die nordöstlichen Vororte bestimmt, wird zur Zeit unter Mithilfe des Kirchenbauvereins nach den Plänen von Architekt Julius Zeißig errichtet und enthält ca. 1000 feste Sitzplätze. Einige Anbauten am Chor dienen als Beichthaus, Sakristei und Kirchenexpedition. Das Schiff besitzt eine Holzdecke, während der Altarraum massiv überwölbt ist. Die Abmessungen der Kirche



Die Kirche in Leipzig-Volkmarsdorf.

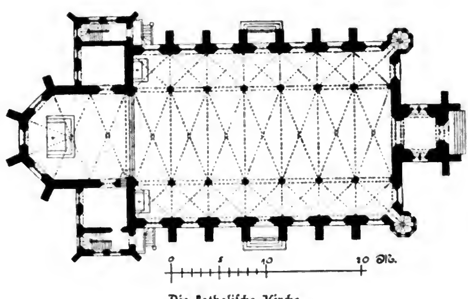
sind: Ganze Länge 46 m, äußere Schiffbreite 21 m, Turmhöhe 71 m. Die Baukosten beziffern sich einschließlich aller Ausbaugegenstände auf 230000 Mark.

9. Die katholische Kirche



Die katholische Kirche.

(zur heil. Dreieinigkeit) nach dem Entwurf von Carl Heideloff in Nürnberg in den Jahren 1845—1847 mit einem Kostenaufwande von 96750 Thalern erbaut. Der Bau hat die Form einer dreischiffigen Hallenkirche; der Chor, im halben Achteck geschlossen, hat seitlich zwei Kreuzflügel, welche die Sakristeien, sowie die Treppen zu den darüberliegenden Oratorien enthalten. Die Schiffe sind nur mit geputzten Holzgewölben überdeckt, von dergleichen Pfeilern gestützt, welche durch das Gewölbe hindurchgehend gleichzeitig den Dachstuhl tragen. Am



Die katholische Kirche.

Westgiebel vor dem Mittelschiff befindet sich der ca. 54 m hohe Turm von quadratischem Grundriß, oberhalb des Daches mit Umgang, über demselben mit durchbrochenem Steinhelm abgeschlossen. Beiderseits wird der Giebel von zwei Treppentürmchen flankiert. Die Fassaden sind in Backstein, das Maßwerk in Sandstein hergestellt; das Innere ist mit Ausnahme einiger farbiger Glasmalereien schlicht.

Außer den vorgenannten Kirchen sind noch zu erwähnen die Kapelle der englischen Gemeinde von Baurat Mothes, die Kirchen in Gohlis und Thonberg von Architekt Altendorf und die Synagoge in der Centralstraße, aus dem Jahre 1855, erbaut von Simonssohn.

d. Privatbauten.*)

Jahrhunderte hindurch war Leipzig der größte Meßplatz Mitteleuropas und der Einfluß der Messen spiegelt sich auch in der Bauthätigkeit der vorigen Jahrhunderte wieder. Die Vermietung während der Messen bildete eine Haupteinnahmequelle der Bewohner der Stadt und naturgemäß entstand das Bestreben in den einzelnen Grundstücken möglichst viel Räume den Meßbesuchern zur Verfügung zu stellen. Bei geringer Straßenlänge und großer Tiefe der Grundstücke, die oft von zwei Straßenzügen begrenzt werden, bildete sich hier, wie wohl in keiner anderen Stadt die Anlage von Durchgängen oder Passagen aus, welche eine außerordentliche Ausnutzung der Grundstücke ermöglichten. Zwischen den zwei Straßenfronten der Hausgrundstücke ordnete man einen oder mehrere umbaute Höfe an, die für den Durchgangsverkehr frei gegeben, die Anlage von Verkaufsständen begünstigten. So entstanden Auerbachs Hof, Deuterichs-Hof, Hohmanns-Hof, Amtmanns-Hof, Kochs-Hof, Löhrs-Hof, Barthels-Hof, die Tuchhalle, die Kaufhalle, der Stern rc. und in neuerer Zeit die Steckner-Passage, Ledigs Passage und das Collegium Juridicum.

Die intensive Ausnutzung der Hausgrundstücke, wie es das Zusammenströmen großer Menschenmassen zuzeiten der Messen bedingte, mag wohl die Ursache sein, daß sich hier in Leipzig die geschlossene Bauweise zur Regel entwickelte und nicht der Sinn für eine freiere Bebauung geweckt wurde. Familienhäuser finden sich nur vereinzelt vor.

Die Stadt Leipzig, von nicht zu großem Umfang, nach gewissen Richtungen in ihrer Entwickelung durch die Ueberschwemmungsgebiete der Elster, Pleiße und Parthe lange Zeit beschränkt, umgeben von einem Kranze mächtig emporstrebender Vorstadt-Dörfer, vermochte in ihrer baulichen Entwickelung nicht mit

---

*) Abschnitt 1—3 zusammengestellt von Architekt Max Pommer.

dem Emporblühen Schritt zu halten. Die Vorstadt-Dörfer nahmen rapid an Bevölkerung zu und es entstanden hier, des teuren Baugrundes wegen, die unendlichen Reihen oder Mietkasernen. Nur L.-Gohlis macht in der Art seiner Bebauung eine Ausnahme, hier entwickelte sich, durch die Gemeindevertretung geschützt, offene Bauweise und das Familienhaus.

Ein weiterer Uebelstand ergab sich ferner daraus, daß für die lose zusammenhängenden verschiedenen Gemeinden Bebauungspläne, welche eine organische Verbindung von Leipzig mit den Vorstadt-Dörfern anstrebten, nicht vorhanden waren. Erst nach Einverleibung der Vorstadt-Dörfer wurde hierin Wandel geschaffen; es steht jedoch die gesamte Bebauung des Stadtgebietes bis heute noch nicht fest. Für die Altstadt Leipzig hatte die Entwickelung des südwestlichen Teiles der Stadt hervorragendes Interesse. Dort liegt der vom verstorbenen Kammerrat Seyferth der Stadt geschenkte Johannapark, eine landschaftlich herrliche Schöpfung Lenee's, in unmittelbarem Zusammenhang mit den großen Wäldern der Stadt, die durch Anlage von Fuß-, Reit- und Fahrwegen erschlossen, den Bürgern Leipzigs zur Erholung dienen.

Hier im Südwesten reihen sich die Monumental-Bauten des neuen Leipzig aneinander. Das Reichsgericht, das Konzerthaus (eine Schöpfung Leipziger Bürger), die Universitätsbibliothek, das Konservatorium, die Kunstakademie, die Gewerbeschule fanden hier, umgeben von den Villen der Leipziger Kauf- und Handelsherren, ihre Stätte.

Bei dieser Schöpfung der Neuzeit ist aber die Anhäufung monumentaler Bauten an einer Stelle zu bedauern, so daß schier eins das andere erdrückt, die breiten Straßenzüge als zu klein erscheinen und ein ruhiges Genießen der Schönheiten kaum möglich ist.

Welch großartige Wirkung hätte hier erreicht werden können, so großartig, wie sie keine der deutschen Städte besitzt, wenn durch Arealaustausch eine andere Stellung der Gebäude ermöglicht worden wäre.

Auch hier im Südwesten war es durch die hohen Bodenpreise unmöglich gemacht, dem Familienhaus eine größere Ausdehnung zu schaffen, da ein großer Teil des Baugeländes sich im Besitz Einzelner befand. So z. B. stellen sich die Selbstkosten für das Quadratmeter Bauland an der Mündung der Carl-Tauchnitz-Straße nach dem Promenadenring (Areal des Schwägerich'schen Gartens) auf 106 Mark. Die Preise des Baugrundes in dieser Gegend für Villenbauten betragen pro Quadratmeter 45 Mark, für offene Bauweise 60—100 Mark, für geschlossene Bauweise 45—168 Mark. In den einverleibten Vororten bestehen gleichfalls hohe Bodenpreise, die im Osten höher als im Westen sind. So wird in den Ostvorstädten das Quadratmeter mit 36 Mark, an hervorragenden

Lagen bis zu 100 Mark bezahlt, während im Westen die Preise zwischen 20—30 Mark liegen.

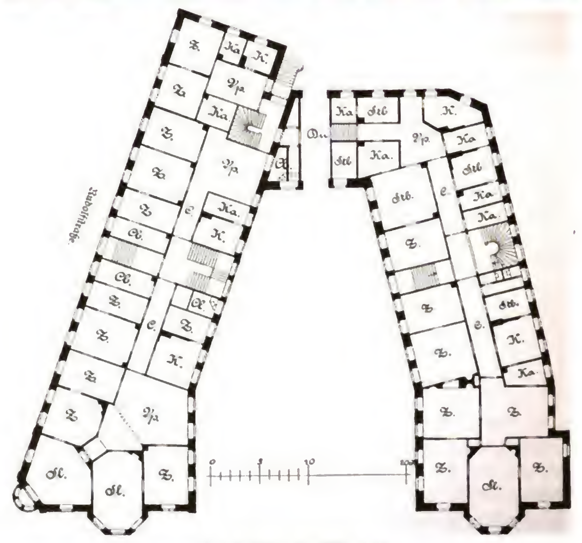
Durch diese hohen Bodenpreise begünstigt, entwickelte sich fast allerorts eine sehr intensive Bebauung, doch tritt als typisch für neugebaute Miethäuser die



Ecke Alexander- und Colonnadenstraße.
Besitzer: H. Fritzsche.
Architekten: Pfeiffer & Händel.

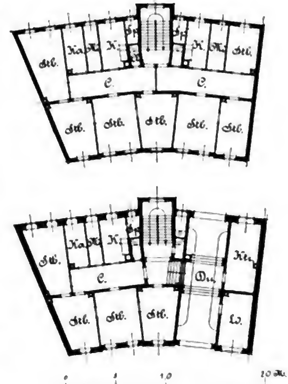
Grundrißform mit schlechtbeleuchtetem Mittelkorridor auf. Die Geschosse enthalten zwei bis drei Wohnungen. Das Treppenhaus mit von den Podesten zugängigen Aborten liegt gewöhnlich in der Mitte der Hoffront, vor dieser mehr oder weniger vorspringend. Um den Mittelkorridor gruppieren sich dann die einzelnen Räume zum Teil von sehr geringen Größen.





Das Hufeisen, Rudolfstraße 2.





Alexanderstraße 22.
Besitzer: Ch. Schulze.
Architekt: H. Franz.

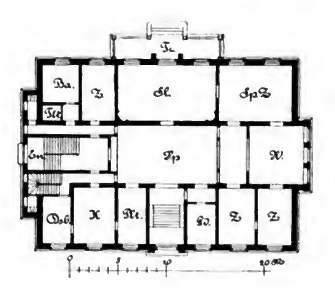
Als Typen für die Anlage Leipziger Miethäuser dienen beistehende Abbildungen der Häuser Rudolphstraße 2, Ecke Alexander- und Colonnadenstraße und Alexanderstraße 22.

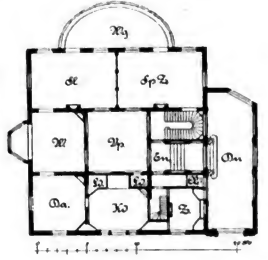
Ein sehr fühlbarer Mangel für die Bauthätigkeit stellt sich durch das Fehlen einer Lokalbauordnung für das Stadtgebiet heraus. Eine solche war bereits von den städtischen Kollegien beschlossen, erhielt aber die Genehmigung des Ministeriums nicht.

1. Villen.







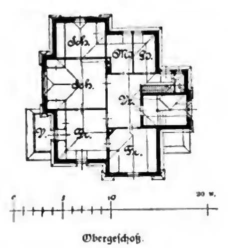


Salomonstraße 20.
Besitzer: Buchhändler F. D. Voerster.
Architekt: Baurat Arnold Zocher †.
Erbaut 1852.

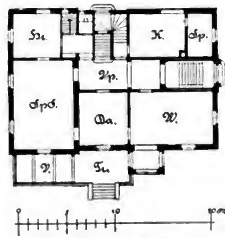
Weststraße 17.
Besitzer: Frau Konsul Schulz.
Architekt: Moritz Münch.
Erbaut 1853.



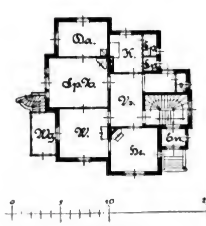




Obergeschoß.



Eutritzsch: Hauptstraße 17.
Besitzer: Dr. H. Weickert.
Architekt: Hans Enger.
Erbaut 1883—84.



Erdgeschoß.

Eutritzsch: Delitzscherstraße 53.
Besitzer und Architekt:
Maurermeister M. Uhlemann.
Erbaut 1889.



Weststraße 3.
Besitzerin: Frau Konsul Göhring.
Architekt: Pötzsch †.





Erdgeschoß.

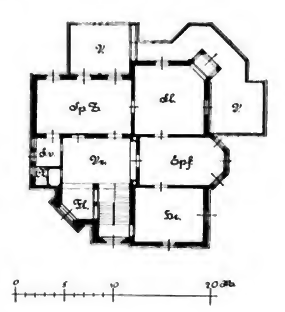
Carl Tauchnitzstraße 43.
Besitzer: Konsul F. Nachod.
Architekt: Max Pommer.
Erbaut 1889/90.



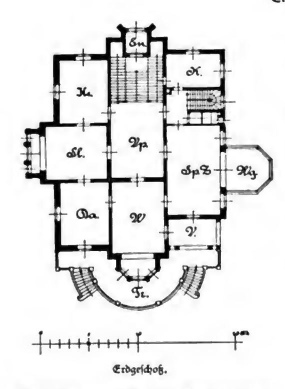
Erdgeschoß.

Reudnitz: Kohlgartenstraße 17.
Besitzer: Stadtrat Dr. H. Schwabe.
Architekt: Bruno Grimm.
Erbaut 1880.





Lindenau: Oststraße 7.
Besitzer: Kaufmann O. E. Beyer.
Architekt: Bruno Grimm.
Erbaut 1880.



Erdgeschoß.

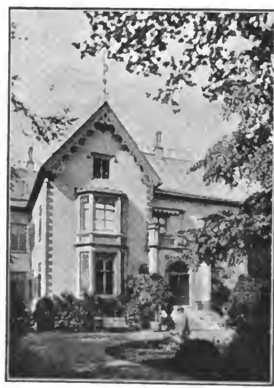
Ecke Beethoven- und Carl Tauchnitzstraße.
Besitzer: Kaufmann Paul Thorer.
Architekt: Gustav Strauß †.
Erbaut 1889.



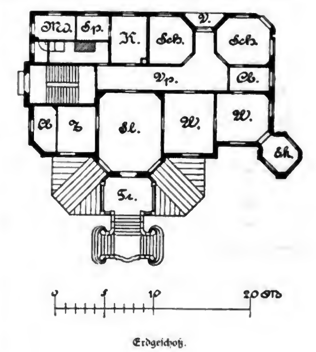
Erdgeschoß.

Ecke Carl Tauchnitz- und Mozartstraße.
Besitzer: Rentier A. Gruner.
Architekt: Max Vogel.
Erbaut 1890.
Baukosten für 1 qm bebauter Fläche = 380 Mark.

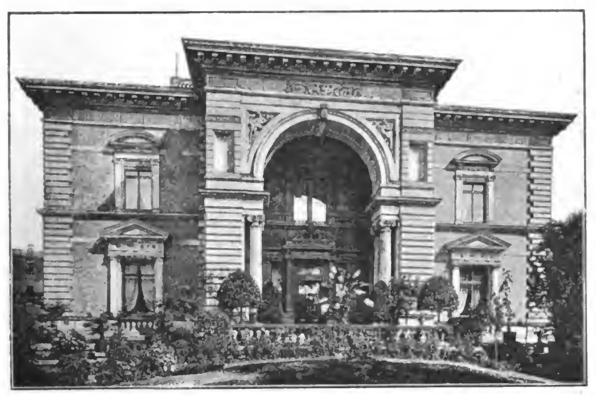


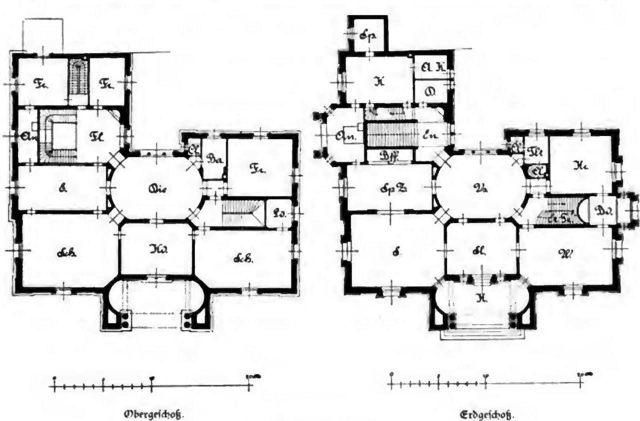


Gohlis: Kirchplatz 4.
Besitzer: Kaufmann V. Derham.
Architekt: Baurat Dr. Mothes in Zwickau.



Elsterstraße 40.
Besitzer: List's Erben.
Architekt: R. Doberenz.
Erbaut 1867—68.
Baukosten für 1 qm bebauter Fläche = 250 Mark.





Obergeschoß. Erdgeschoß.

Sidonienstraße 13.
Besitzer: Kommerzienrat Jul. Meißner.
Architekten: Ende & Böckmann in Berlin.
Erbaut 1876—77.



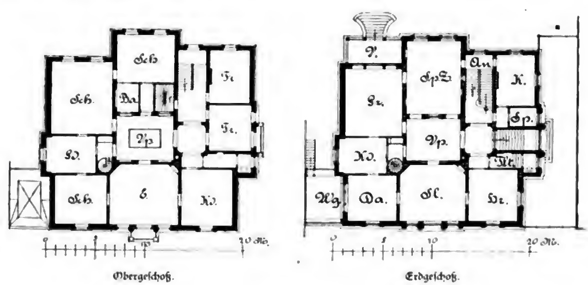
Plagwitzerstraße 44.
Besitzer:
Verlagsbuchhändler Herrmann J. Meyer.
Architekt: Baurat Gustav Müller.
Erbaut 1873.
Baukosten für 1 qm bebauter Fläche = 250 M.

Plagwitzerstraße 26.
Besitzer: Banquier Otto Keil.
Architekt: Paul Bachmann.
Erbaut 1872—73.
Baukosten für 1 qm bebauter Fläche = 465 Mark.

1. Obergeschoß.

Erdgeschoß.
Plagwitzerstraße 26.





Obergeschoß.　　　　Erdgeschoß.

Marienplatz 1.

Besitzer: Kaufmann E. Meißner.

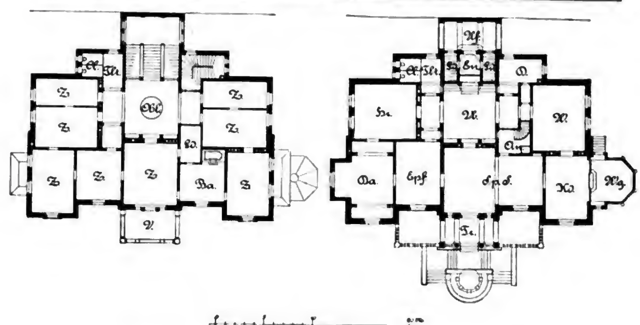
Architekten: Cremer in Berlin und M. Bösenberg in Leipzig.

Erbaut 1877—1879.

Die Fassaden sind in Ziegelfeinbau mit Sandsteinarchitektur ausgeführt.

Baukosten für 1 qm bebauter Fläche = 385 Mark.





Obergeschoß. Erdgeschoß.

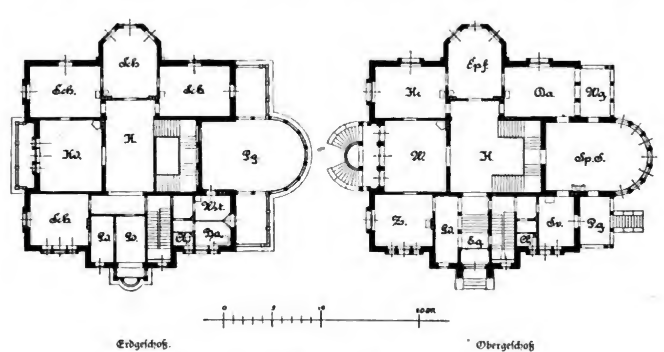
Gohlis: Feldstraße 3.

Besitzer: Ingenieur Adolf Bleichert.

Architekten: Pfeifer und Händel.

Erbaut 1890—91 in reichster Ausstattung. — Die Fassaden sind in Postelwitzer und Cottaer Sandstein ausgeführt. — Baukosten für 1 qm bebauter Fläche = 675 Mark.

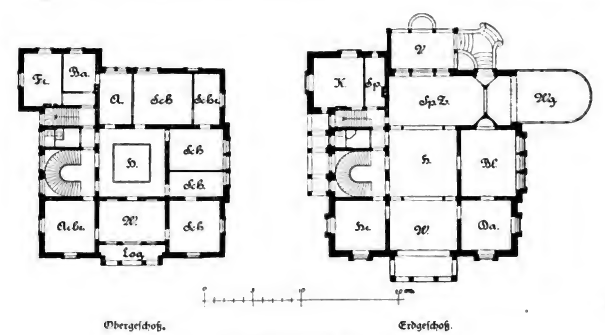




Erdgeschoß. Obergeschoß

Ferdinand Rhodestraße 4.
Besitzer: Kaufmann Carl Beckmann.
Architekten: Weichardt und Eelbo.
Erbaut 1891.

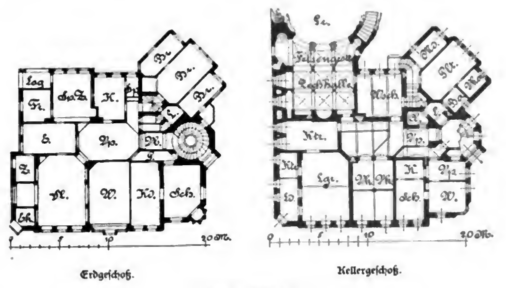




Obergeschoß. Erdgeschoß.

Carl Tauchnitzstraße 37.
Besitzer: Schriftgießereibesitzer Georg Giesecke.
Architekt: Regierungsbaumeister Hasak.
Erbaut 1889.





Erdgeschoß. Kellergeschoß.

Plagwitzerstraße 38.
Besitzer und Architekt:
Baurat Dr. O. Mothes in Zwickau.
Erbaut 1873—1874.

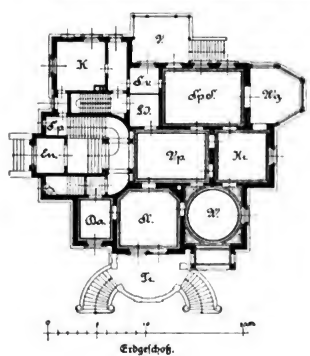




Erdgeschoß.

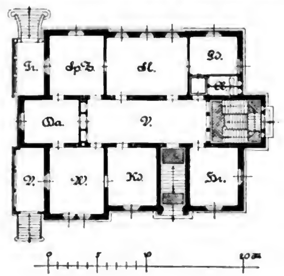
Carl Tauchnitzstraße 33.
Besitzer: Kaufmann Hilmar Girbardt.
Architekt: Max Pommer.
Erbaut 1888.
Baukosten für 1 qm bebauter Fläche = 350 Mark.





Carl Tauchnitzstraße 31.
Besitzer: Generalkonsul Wölker.
Architekt: Max Pommer.
Erbaut 1888.
Baukosten für 1 qm bebauter Fläche
= 350 Mark.

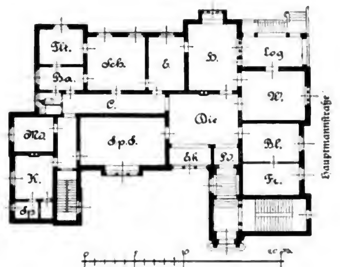




Gohlis: Lindenstraße 3.
Besitzer: Kaufmann B. Sachsenröder.
Architekt: Max Bösenberg.
Erbaut 1880/81.

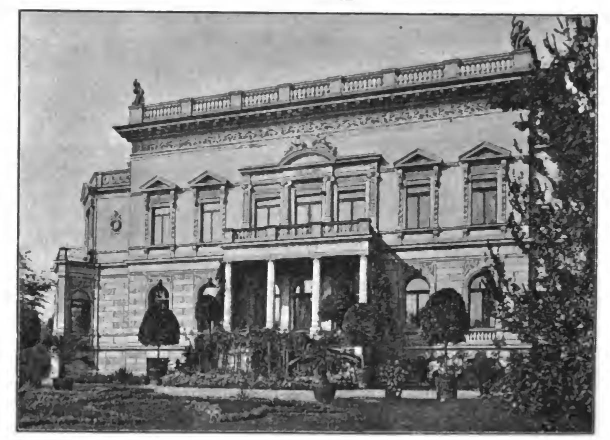
Die Fassaden sind in Greppiner Verblendern mit Sandsteinarchitekturteilen ausgeführt. Die Erwärmung erfolgt durch Lieban'sche Warmwasserheizung. Baukosten für 1 qm bebauter Fläche = 325 Mark; für 1 cbm umbauten Raum = 19,25 Mark.

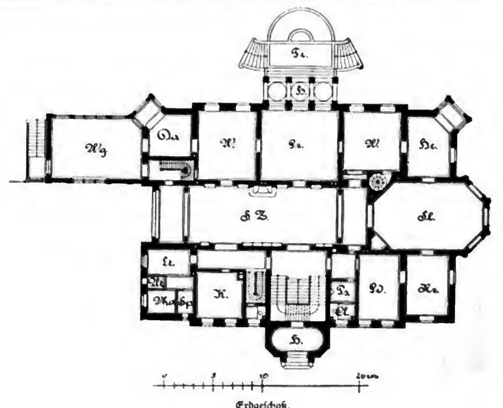




Bismarckstraße 3.
Besitzer: Verlagsbuchhändler A. Hirt.
Architekten: Ihne und Stegmüller in Berlin.
Erbaut 1883—1885.

Die Villa enthält in jedem Geschoß eine Familienwohnung. Die Fassaden sind in Liegnitzer roten Verblendsteinen und die Architekturteile von Sandstein ausgeführt. Baukosten für 1 qm bebauter Fläche = 391 Mark, und 1 cbm umbauter Raum = 20,85 Mark.





Erdgeschoß.

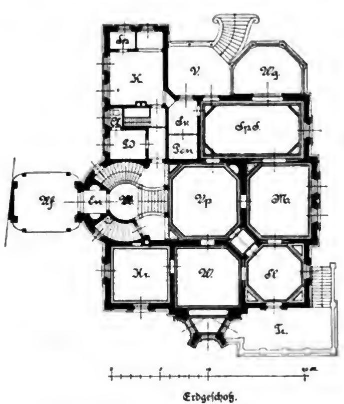
Sebastian Bachstraße 53.

Besitzer: Verlagsbuchhändler Leopold Gebhardt.

Architekt: Baurat Arwed Roßbach.

Erbaut 1880—81. Baukosten für 1 qm bebauter Fläche = 450 Mark.





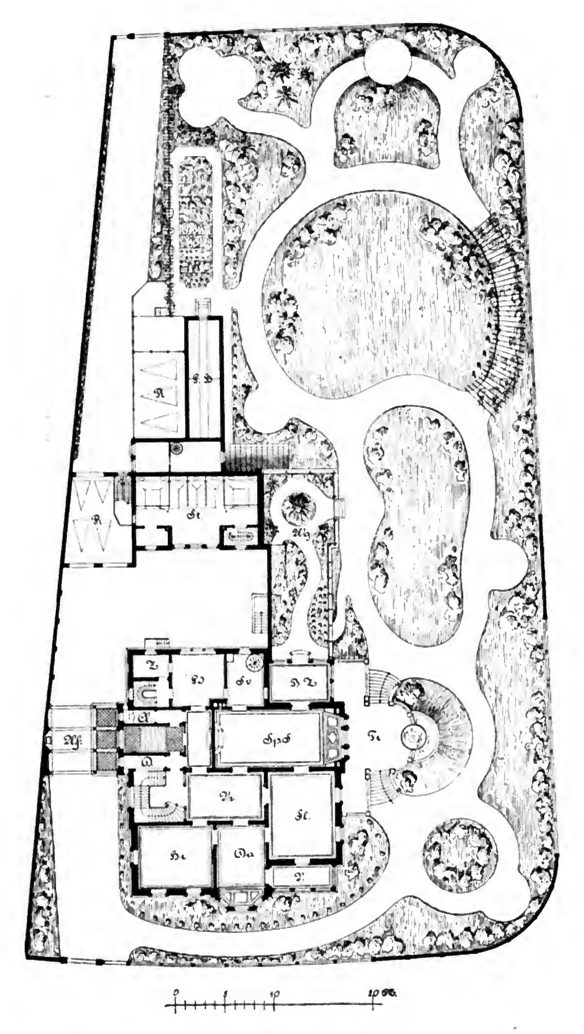
Carl Tauchnitzstraße 29.
Besitzer: Kaufmann Wilhelm Oelßner.
Architekt: Max Pommer.
Erbaut 1888.
Baukosten für 1 qm bebauter Fläche
= 350,00 Mark.



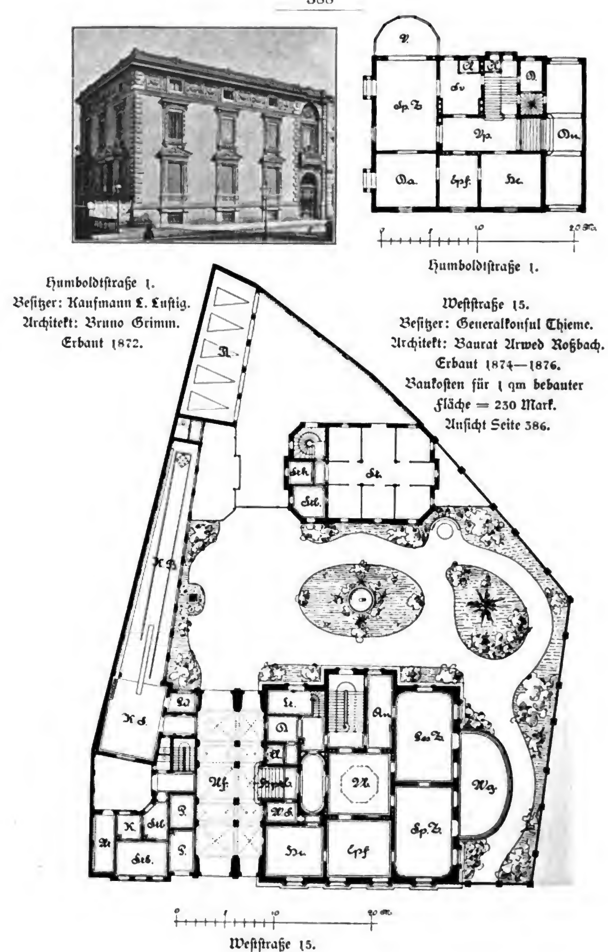
Weststraße 15.



Carl Tauchnitzstraße 35.
Besitzer: Stadtrat R. Gruner.
Architekt: Baurat Arwed Roßbach.
Erbaut 1886—87.
Baukosten für 1 qm bebauter Fläche — 335 Mark.



Villa Carl Tauchnitzstraße 35.

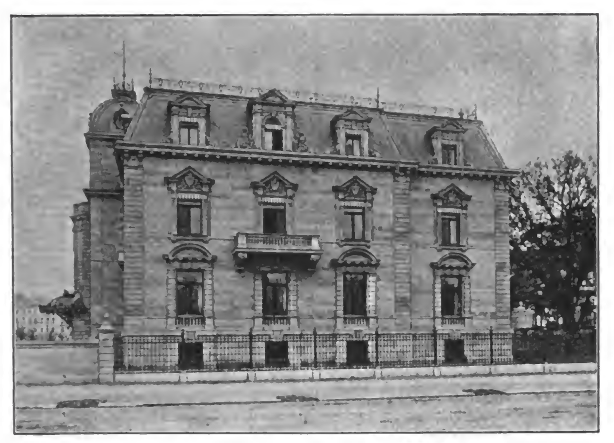


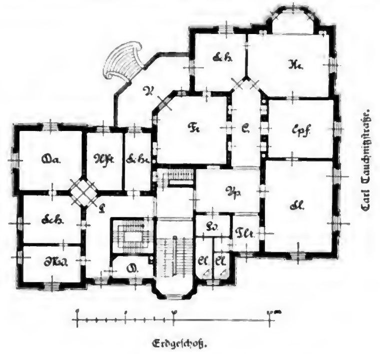
Humboldtstraße 1.

Humboldtstraße 1.
Besitzer: Kaufmann L. Lustig.
Architekt: Bruno Grimm.
Erbaut 1872.

Weststraße 15.
Besitzer: Generalkonsul Thieme.
Architekt: Baurat Arwed Roßbach.
Erbaut 1874—1876.
Baukosten für 1 qm bebauter Fläche = 230 Mark.
Ansicht Seite 386.

Weststraße 15.





Erdgeschoß.

Ferdinand Rhode- und Carl Tauchnitzstraße.
Besitzer: Konsul H. Beckmann.
Architekt: Max Pommer.
Erbaut 1891.
Baukosten für 1 qm bebauter Fläche = 400 Mark.

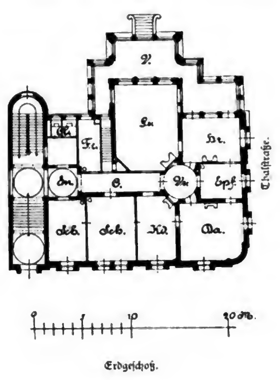




Erdgeschoß.

Plagwitzerstraße 55.
Besitzer: Verlagsbuchhändler Herrmann J. Meyer.
Architekt: Max Pommer.
Erbaut 1885.



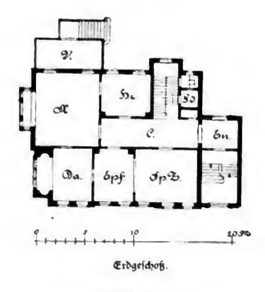


Erdgeschoß.

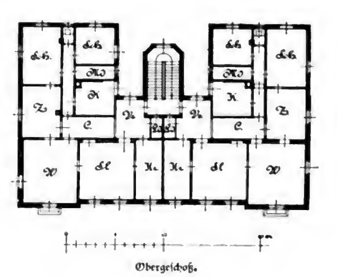
Königstraße 31.
Besitzer: Kaufmann M. A. Schröder.
Architekt: C. Weichardt.
Erbaut 1882—83.



Weststraße 77.



Erdgeschoß.

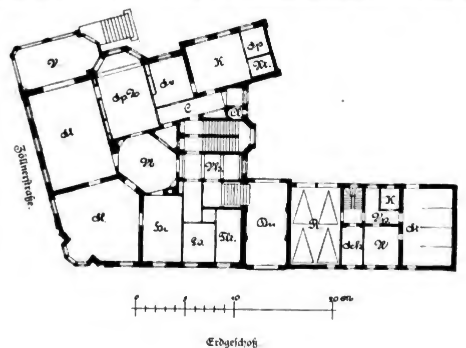


Obergeschoß.

Weststraße 77.
Besitzer: Kaufmann L. Davignon.
Architekt: Baurat Arwed Roßbach.
Umgebaut 1880.

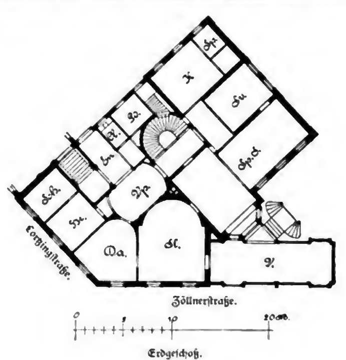
Moschelesstraße 1.
Besitzer: Kaufmann W. Gröppler.
Architekt: Gustav Strauß †.
Erbaut 1885.





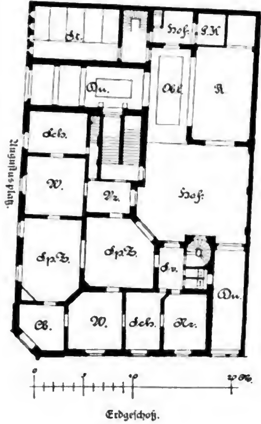
Lortzingstraße 16.
Besitzer: Buchhändler A. Roßbach.
Architekt: E. Zeißig.
Erbaut 1870.





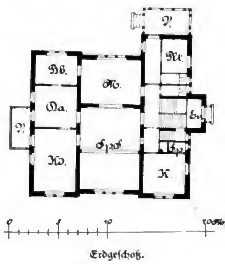
Lortzingstraße 19.
Besitzer: Buchhändler A. Ackermann-Teubner.
Architekt: Aeckerlein †.
Erbaut 1863.





Erdgeschoß.

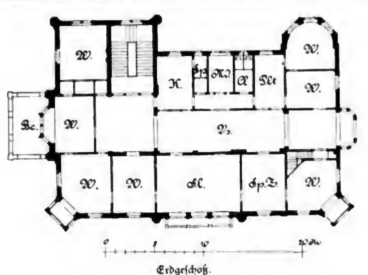
Ecke Augustusplatz und Roßplatz.
Besitzer: O. v. Hofmann.
Architekt: O. Pötzsch †.
Erbaut 1859.



Erdgeschoß.

Hillerstraße 3.
Besitzer: Sekretär der Handelskammer Dr. Gensel.
Architekt: H. Stöckhardt in Berlin.
Erbaut 1883.

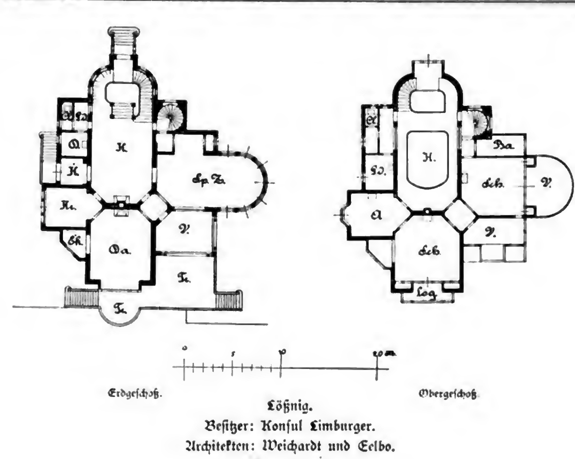




Erdgeschoß.

Königstraße 33.
Besitzerin: Ernst Keils Witwe.
Architekt: Baurat Prof. Lipsius in Dresden.
Erbaut 1861.





Erdgeschoß. Obergeschoß.

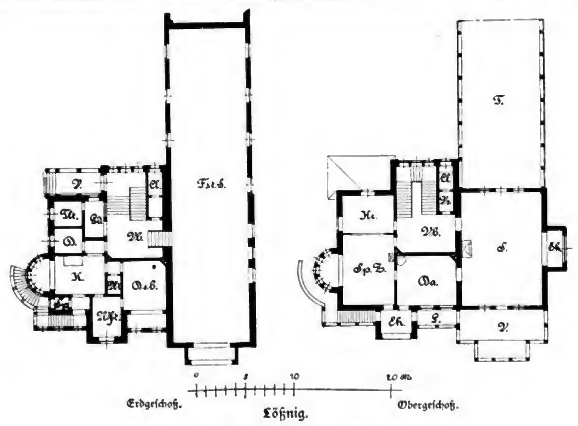
Lößnig.

Besitzer: Konsul Limburger.

Architekten: Weichardt und Eelbo.

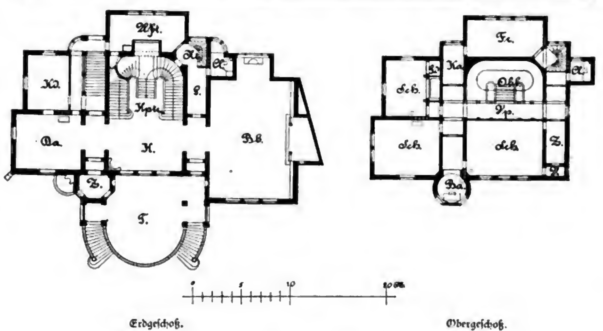
Erbaut 1890.





Lößnig.
Besitzer: Konsul Limburger.
Architekten: Weichardt und Eelbo.
Erbaut 1890.



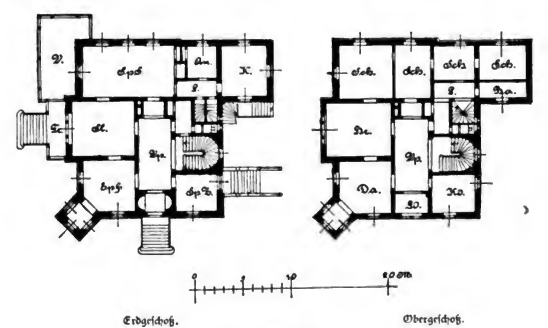


Villa Daheim. L.-Gohlis, Ullrichstraße 4.
Besitzer: Verlagsbuchhändler H. Klasing.
Architekt: C. Weichardt.
Erbaut 1883—84.





Auenstraße 6.
Besitzer: A. Steinmüller.
Architekt: W. Päßler †.
Erbaut 1873—74.

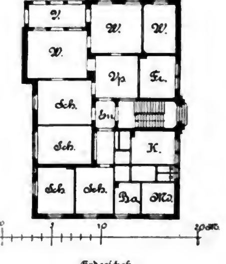


Erdgeschoß.

Obergeschoß.

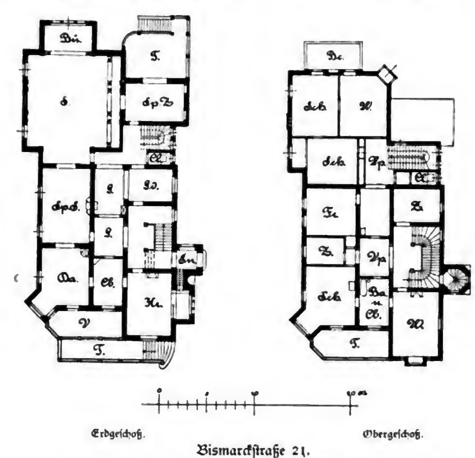
Connewitz: Leipzigerstraße 51.
Besitzer: P. Gerischer.
Architekt: Baurat Prof. K. Weißbach.
Erbaut 1872—73.





Erdgeschoß.

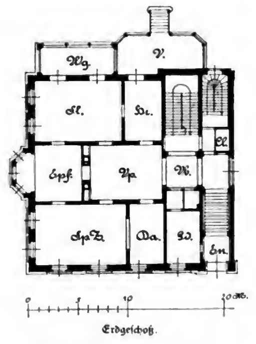
Sebastian Bachstraße 7.
Besitzer: J. Auerbach.
Architekt: Dombaumeister Aug. Hartel †.
Erbaut 1884.



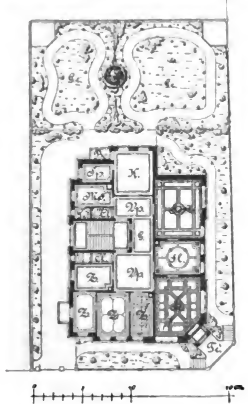
Erdgeschoß. Obergeschoß.

Bismarckstraße 21.
Besitzer: Konsul Offermann.
Architekt: C. Weichardt.
Erbaut 1884—85.

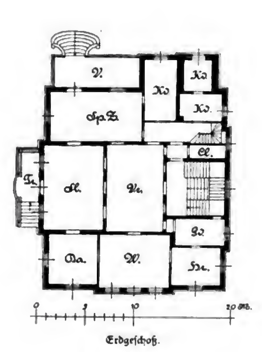




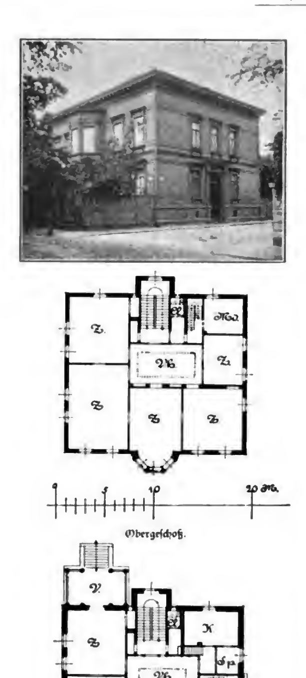
Ecke West- und Wiesenstraße.
Besitzer: Konsul Schmidt.
Architekt: O. Jummel.
Erbaut 1876.



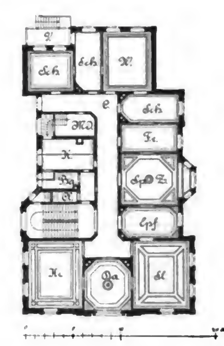
Gohlis: Ecke Turner- u. Sedanstraße.
Besitzer: Architekt A. Dießner.
Erbaut 1891.
Baukosten einschl. Areal für 1 qm
= 335 Mark.



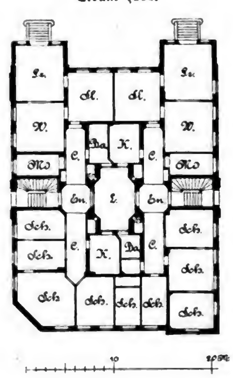
Zöllnerstraße 4.
Besitzer: O. Werner.
Architekt: Bruno Grimm.
Erbaut 1871.



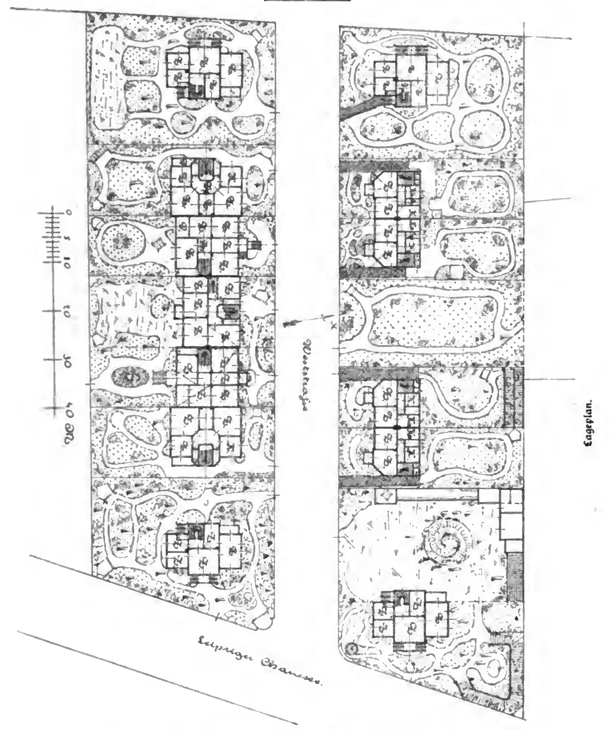
Ecke Dörrien- und Salomonstraße.
Besitzer: Kaufmann A. Welter.
Architekt: Baurat G. Müller.
Erbaut 1860—62.



Plagwitzerstraße 41.
Besitzer: Maurermeister Seydler.
Architekt: Otto Bergmann.
Erbaut 1885.



Hillerstraße 5 und Sebastian Bachstraße 5.
Besitzer: F. Sonnenkalb.
Architekt: Dombaumeister August Hartel †.
Erbaut 1883.



Villenkolonie in der Weststraße zu Leipzig-Eutritzsch.

Architekt: Max Bösenberg.

Herr Dr. Kuntze, der frühere Besitzer dieser Grundstücke, erbaute im Jahre 1876 die beiden Doppelvillen. Dieselben bestehen aus Untergeschoß, Erd- und einem Obergeschoß und enthalten je Wohnung für eine Familie.

Die Ausführung der Häuser ist einfach. Das Aeußere ist zum Teil in Putz, zum Teil in Rohbau ausgeführt.

Die Baukosten für eine solche Doppelvilla betrugen ca. 24 000 Mark.

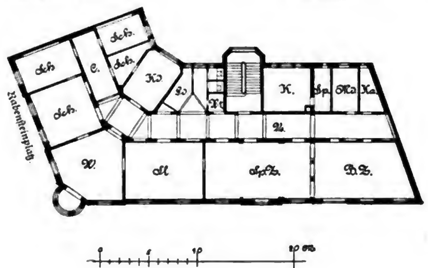
Im Jahre 1878 wurden sodann die aus fünf Einzelhäusern bestehende Gruppe, sowie die vier Einzelvillen ausgeführt. Die ersteren bestehen gleichfalls aus Unter-, Erd- und erstem Obergeschoß mit entsprechender Architektur als Putzbau mit Ziegelfeinbau vermischt ausgeführt.

Die Kosten für die ganze Gruppe betrugen ca. 96 000 Mark, die vier Einzelhäuser sind gleichmäßig im Schweizerstil durchgeführt und bestehen aus Untergeschoß, Erd- und Dachgeschoß. Ein solches Haus kostet ca. 18 000 Mark.

2. Eingebaute Wohnhäuser.

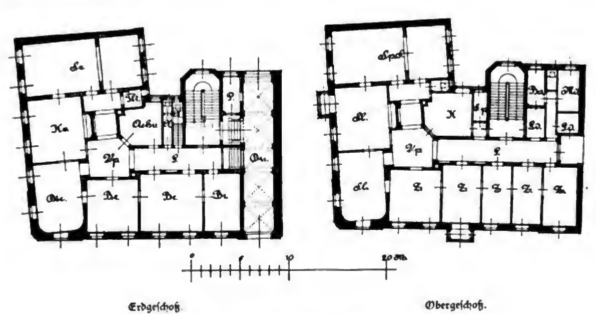


Rabensteinplatz 1. Täubchenweg 1.



Täubchenweg 1.
Besitzer: Fabrikbesitzer H. L. Wolff.
Architekt: Bruno Grimm.
Erbaut 1880.





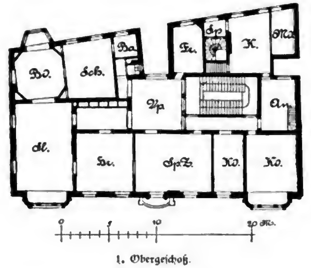
Erdgeschoß. Obergeschoß.

Promenadenstraße 1.
Besitzerin: Immobilien-Gesellschaft.
Architekt: Gustav Strauß †.
Erbaut 1881—82.





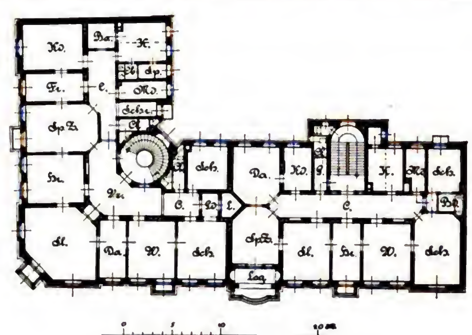
Hillerstraße 9 und Plagwitzerstraße 7.
Besitzer: Architekt Max Pommer.
Erbaut 1885.
Baukosten für 1 qm bebauter Fläche = 350 Mark.



1. Obergeschoß.

An der Pleiße 9.
Besitzer: Bankier Max Meyer.
Architekt: Baurat Schmieden in Berlin.
Erbaut 1882.





Erdgeschoß.

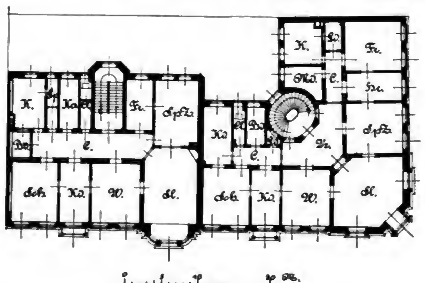
Stephanstraße 10—12.

Besitzer: Gebrüder Naumann.

Architekt: Max Bösenberg.

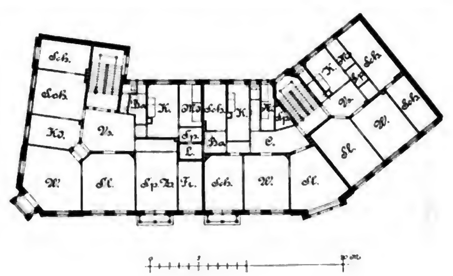
Erbaut 1882—83. Baukosten für 1 qm bebauter Fläche = 329 Mark,
für 1 cbm umbauten Raumes = 16,50 Mark.





Stephanstraße 16—18.
Besitzer: C. A. Schulze.
Architekt: Max Bösenberg.
Erbaut 1881/82.
Baukosten für 1 qm bebauter Fläche = 315 Mark,
für 1 cbm umbauten Raumes = 15,75 Mark.

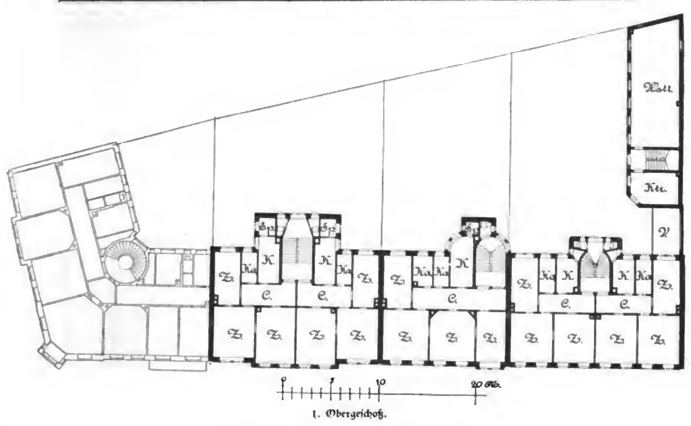




1. Obergeschoß.

Ecke Harkort- und Lampe-Straße.
Besitzer: Stadtrat Kommerzienrat Wagner.
Architekten: Jacobi und Ludwig & Hülßner.
Erbaut 1885.
Baukosten für 1 qm bebauter Fläche = 330 Mark.





1. Obergeschoß.

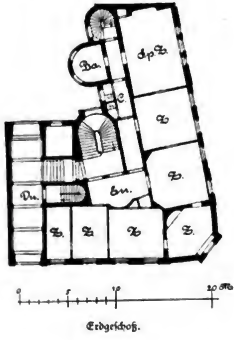
Plagwitz. Ernst May-Straße 20—24.
Besitzer: Glasermeister H. Voigt.
Architekten: Pfeifer & Händel.
Erbaut 1889—90.
Baukosten für 1 qm bebauter Fläche = 240 Mark.



Obergeschoß.

Erdgeschoß.

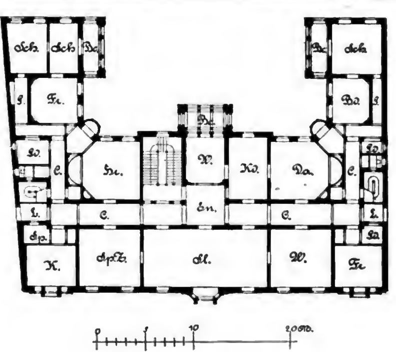
Packhofstraße 11—13.
Besitzer: Prof. Dr. Lazarus.
Architekt: O. Steib.
Erbaut 1865—66.



Erdgeschoß.

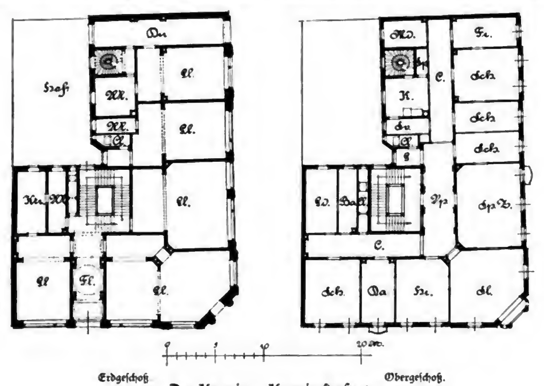
Lessingstraße 2.
Besitzer: Stadtrat Pohlenz.
Architekt: Aeckerlein †.
Erbaut 1881.





Humboldtstraße 14.
Besitzer: M. verw. Baumgarten.
Architekt: O. Laux †.
Erbaut 1880.

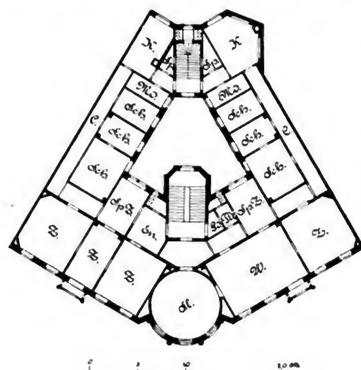




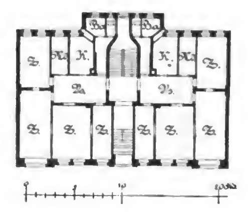
Der Kurprinz. Kurprinzstraße 1.
Besitzer: A. W. Felix Erben.
Architekt: Rich. Hagemann.
Erbaut 1882.



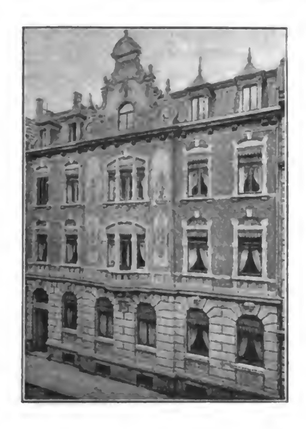




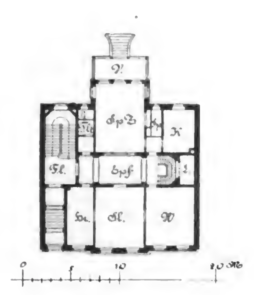
Schulstraße 12.
Besitzer: R. Freyer.
Architekt: Baurat Arwed Roßbach.
Erbaut 1885.

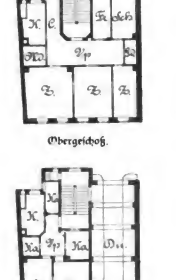


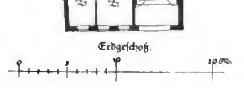
Beethovenstraße 3.
Besitzer: Zimmermeister A. Hebenstreit.
Architekten: Schmidt & Johlige.
Erbaut 1887.











Lindenau: Philippstraße 2.
Besitzer: Kaufmann T. Kniesche.
Architekten: C. Thieme und P. Richter.
Erbaut 1887.

Dufourstraße 17.
Besitzer: Gebrüder Franke.
Architekt: Th. H. Franz.
Erbaut 1879.

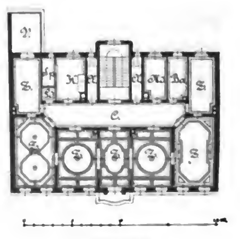






Erdgeschoß.

Lessingstraße 14.
Besitzer: Kaufmann W. Kleinschmidt.
Architekt: Bruno Grimm.
Erbaut 1869.



1. Obergeschoß.

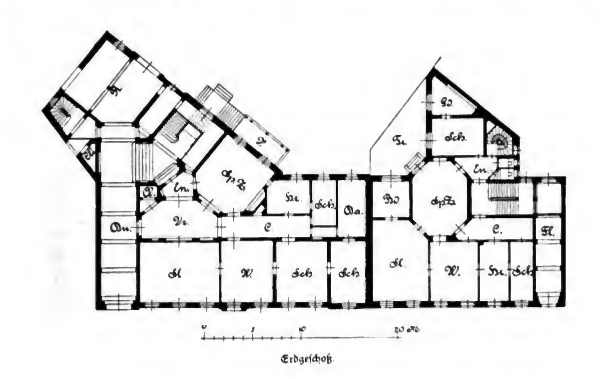
Kreuzstraße 1c.
Besitzer: Kaufmann G. Schwarzmann.
Architekt: Gustav Hempel.
Erbaut 1887—88.
Baukosten für 1 qm bebauter Fläche
= 270 Mark.



Bahnhofstraße 8.

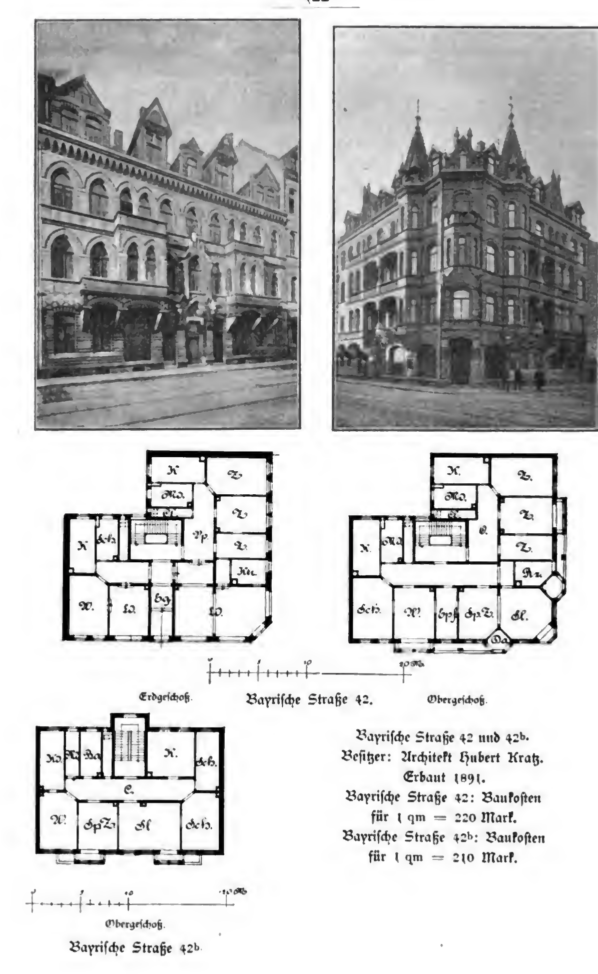


Bahnhofstraße 8b.



Erdgeschoß.

Bahnhofstraße 8 und 8b.
Besitzerin: E. verw. König.
Architekt: Bruno Grimm.
Erbaut 1869—1870.



Erdgeschoß. Bayrische Straße 42. Obergeschoß.

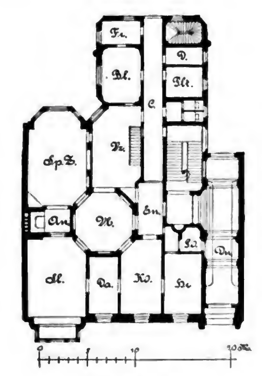
Obergeschoß.

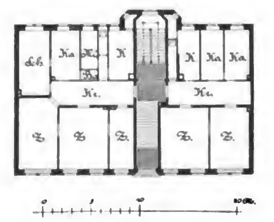
Bayrische Straße 42b.

Bayrische Straße 42 und 42b.
Besitzer: Architekt Hubert Kratz.
Erbaut 1891.
Bayrische Straße 42: Baukosten
für 1 qm = 220 Mark.
Bayrische Straße 42b: Baukosten
für 1 qm = 210 Mark.





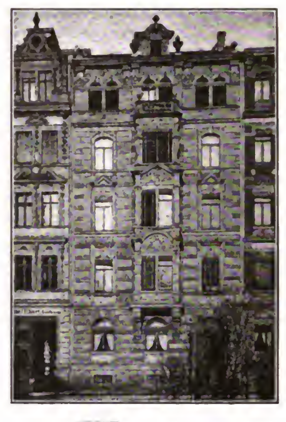


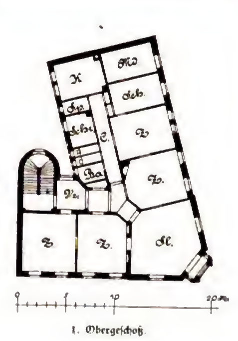


Bismarckstraße 6.
Besitzer: Kaufmann Franz Gontard.
Architekt: Bruno Grimm.
Erbaut 1881.

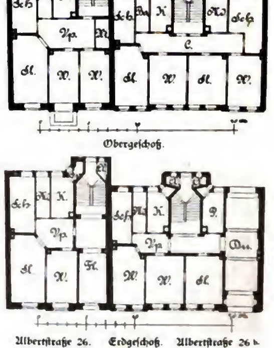
Mozartstraße 1.
Besitzer u. Architekten: Ludwig & Hülßner.
Erbaut 1890.
Baukosten für 1 qm bebauter Fläche
= 420 Mark.







1. Obergeschoß.



Obergeschoß.

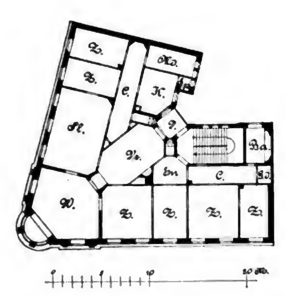
Albertstraße 26. Erdgeschoß. Albertstraße 26 b.

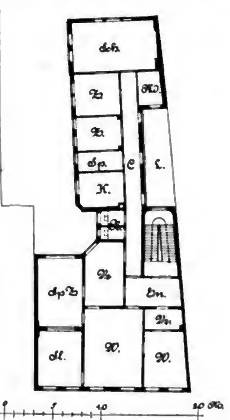
Floßplatz 14.
Besitzer: Kaufmann H. Mehlgarten.
Architekt: Gustav Strauß †.
Erbaut 1883.

Albertstraße 26.
Besitzer: M. Thümmler.
Architekt: Paul Gründling.
Erbaut 1890.







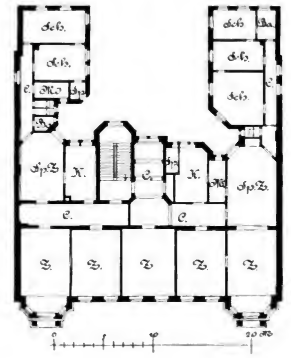


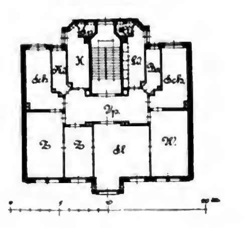
Harkortstraße 10.
Besitzer: Maurermeister Leuthier & Nacke.
Architekt: Hofbaumeister Brückwald.
Erbaut 1880.

Querstraße 21.
Besitzer: W. Hoffmann.
Architekt: Hofbaumeister Brückwald.
Erbaut 1881—82.







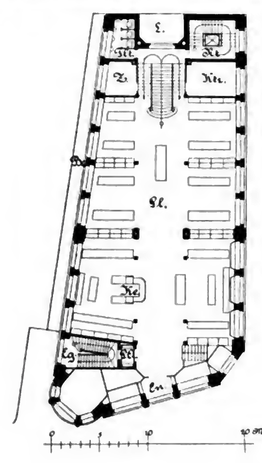


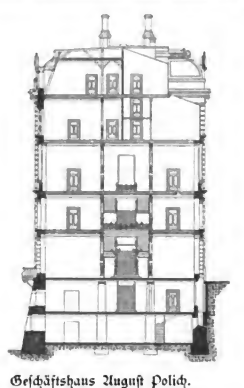
Bismarckstraße 16.
Besitzer: Buchhändler F. D. Voerster.
Architekt: Gustav Strauß †.
Erbaut 1885.

Grassistraße 19.
Besitzer: Zimmermeister Meyer.
Architekt: A. H. Diemar.
Erbaut 1889.

3. Wohn- und Geschäftshäuser.







Geschäftshaus August Polich.
Petersstraße und Schloßgassen-Ecke.
Architekt: Baurat Arwed Roßbach.
Erbaut 1887—1888.
Baukosten einschl. Geschäftseinrichtung
für 1 qm = 900 Mark.



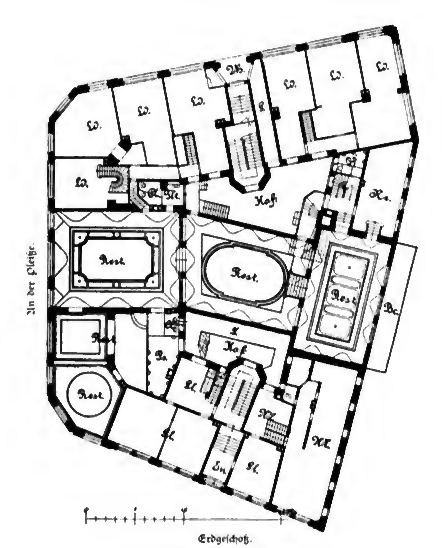
Durchbruch der Dorotheenstraße.



Restaurant zum Dorotheenhof.



Dorotheenstraße.

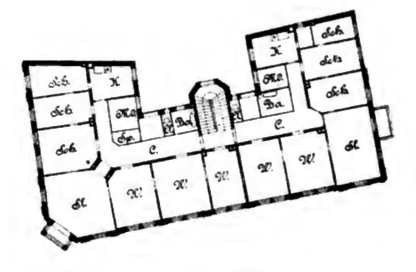


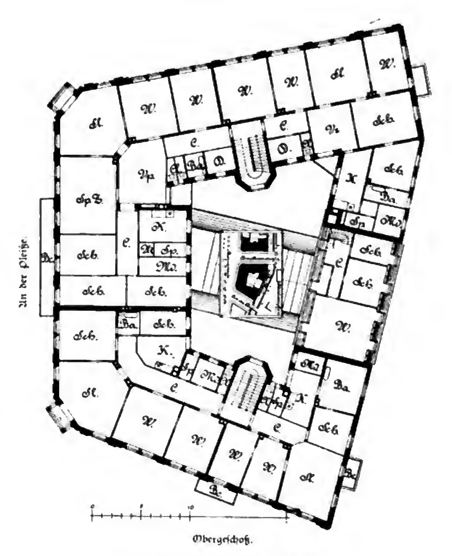
Erdgeschoß.

Durchbruch der Dorotheenstraße.

Besitzer: Architekt Paul Jacobi.

Der Neubau wurde vom Besitzer 1890—91 unternommen um eine Durchführung der Dorotheenstraße nach dem Promenadenring zu ermöglichen. Die Baukosten einschl. Arealerwerb stellen sich auf 1 469 000 Mark.

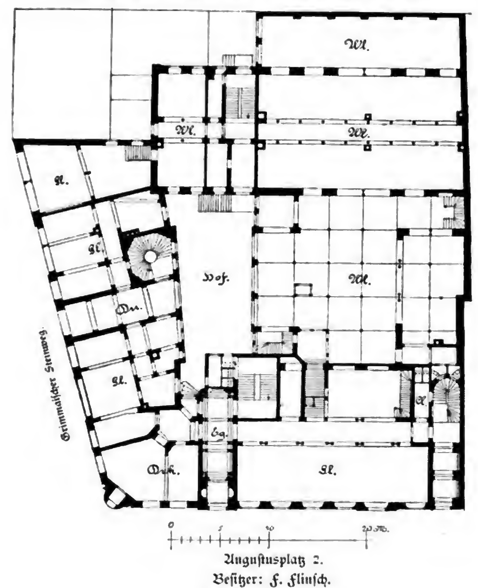




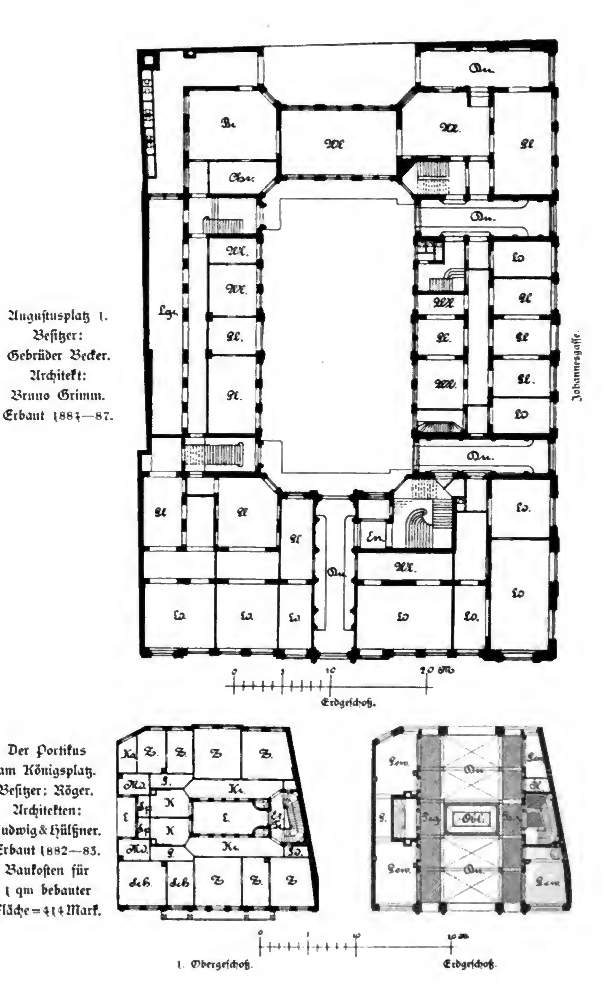
Durchbruch der Dorotheenstraße.



F. Flinsch und Gebrüder Becker. Augustusplatz 1 und 2.

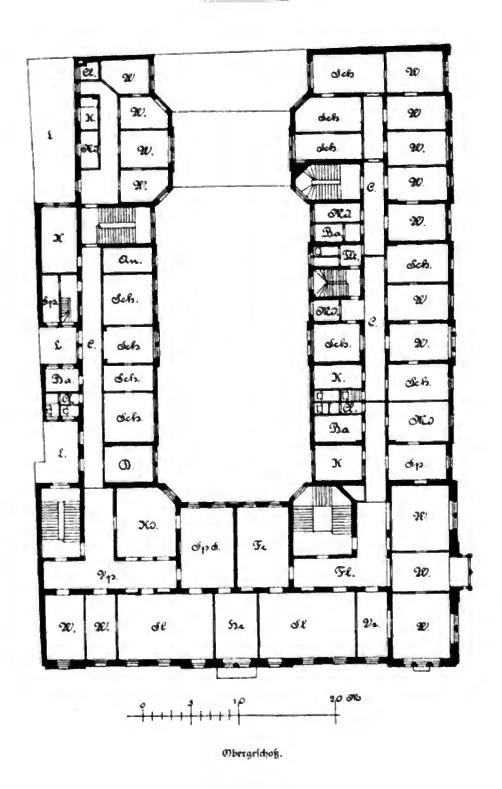


Augustusplatz 2.
Besitzer: F. Flinsch.
Architekt: O. Lanz †.
Erbaut 1880.



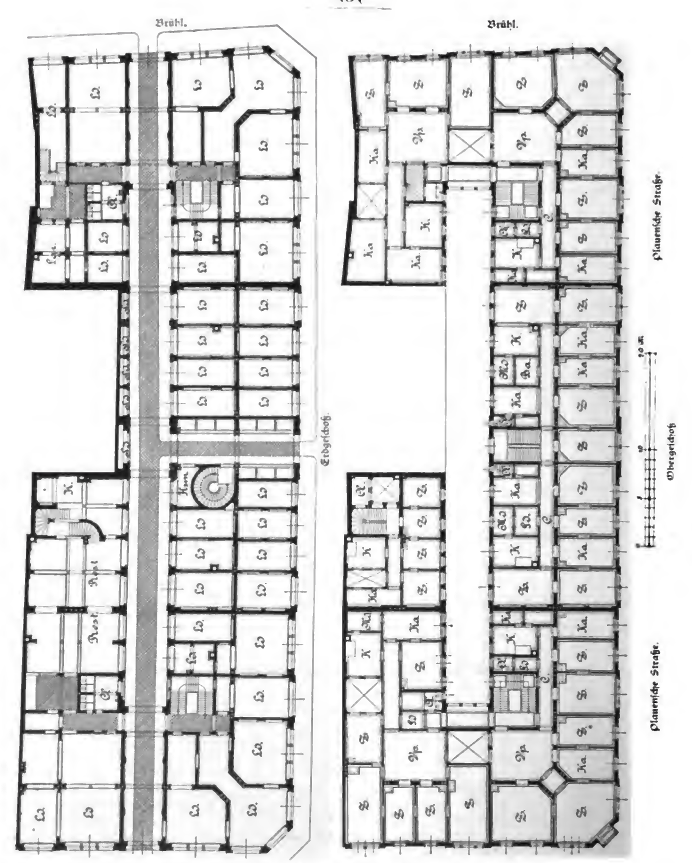
Augustusplatz 1.
Besitzer:
Gebrüder Becker.
Architekt:
Bruno Grimm.
Erbaut 1884—87.

Der Portikus
am Königsplatz.
Besitzer: Röger.
Architekten:
Ludwig & Hülßner.
Erbaut 1882—83.
Baukosten für
1 qm bebauter
Fläche = 414 Mark.

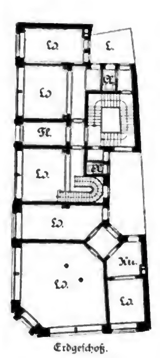


Obergeschoß.

Augustusplatz 1.
Besitzer: Gebrüder Becker.
Architekt: Bruno Grimm.
Erbaut 1884—87.



Plauensche Passage. Brühl Nr. 23.
Besitzerin: Die Leipziger Baubank.
Architekt: Hofbaumeister Brückwald.
Erbaut 1872—73.

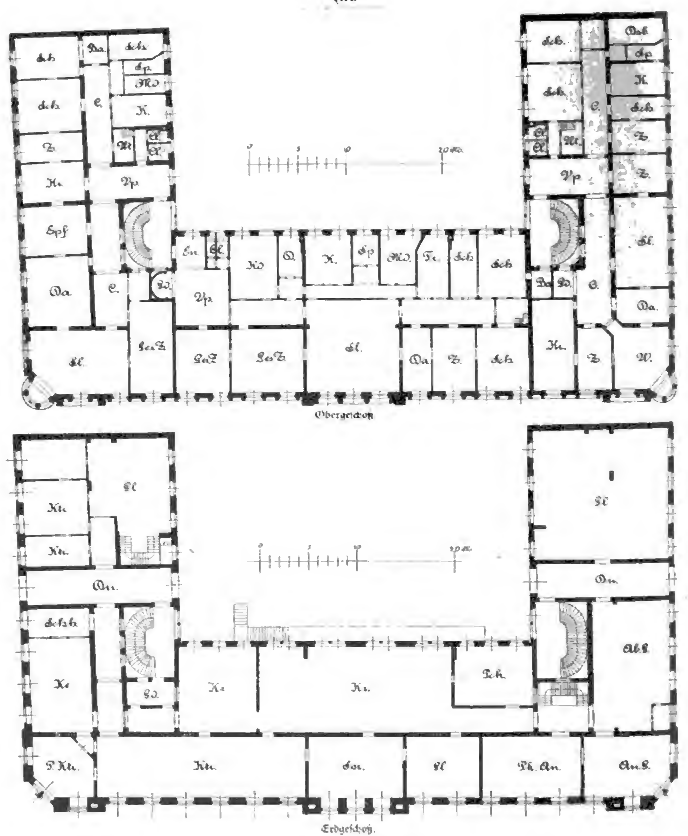


Erdgeschoß.

Ecke Schloßgasse und Petersstraße.
Besitzer: H. L. Klinger.
Architekt:
Baurat Arwed Roßbach.
Erbaut 1887—88.
Baukosten für 1 qm = 650 M.



Stephanstraße 14.



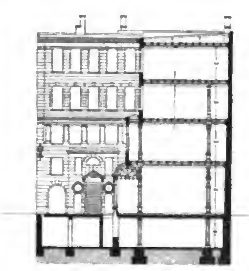
Stephanstraße 14.
Besitzer: Verlagsbuchhändler Franz Köhler.
Architekt: C. Weichardt.
Erbaut 1880—81.



Kaffee National. Markt 16.
Besitzer: M. Weber u. Genossen.
Architekt: Bruno Grimm.
Erbaut 1877.

Obergeschoß.

Erdgeschoß.



Neumarkt 20—22.
Besitzer: Mey & Edlich.
Architekten: Pfeiffer & Händel.
Erbaut 1890/91.
Baukosten für 1 qm bebauter Fläche — 600 Mark.

2. Obergeschoß

0 5 10 20 M

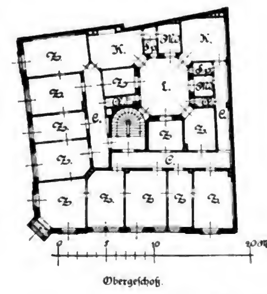
1 Obergeschoß.

Erdgeschoß.

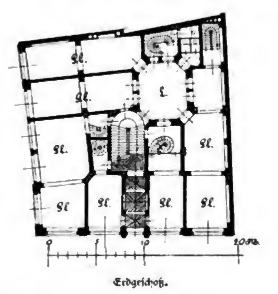


Neumarkt 20—22.

Grimmaische Straße 27.

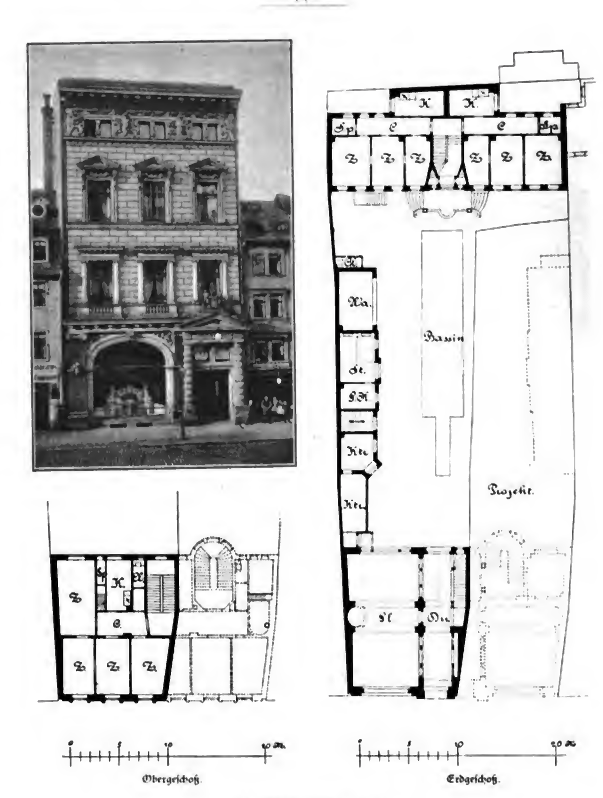


Obergeschoß.



Erdgeschoß.

Grimmaische Straße 27.
Besitzer: Schneidermeister C. F. Fiebiger.
Architekt: Max Bösenberg.
Erbaut 1888.
Kosten des Bauareals für 1 qm = 1100 Mark.
Baukosten für 1 qm bebauter Fläche = 625 Mark.



Obergeschoß.

Erdgeschoß.

Ranstädter Steinweg 16.

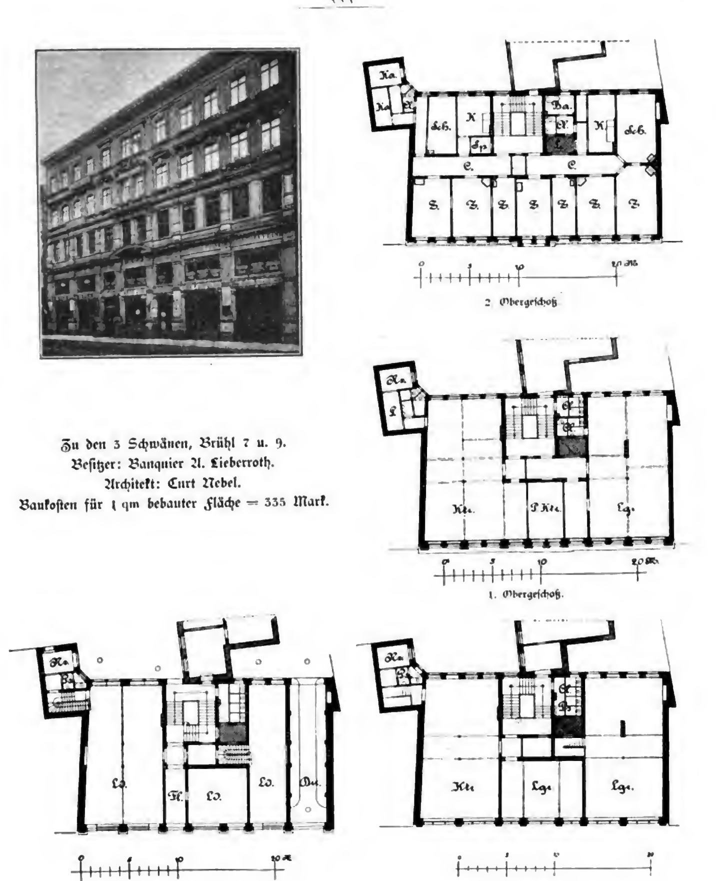
Besitzer: Fischermeister W. Linke.

Architekten: Pfeiffer & Händel.

Erbaut 1888—89.

Das Projekt konnte zur Zeit nur halb zur Ausführung gelangen.

Baukosten des Vorderhauses für 1 qm bebauter Fläche = 400 Mark.



2. Obergeschoß.

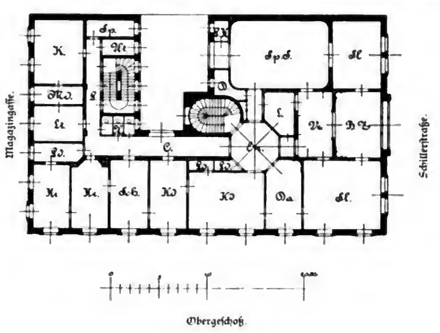
1. Obergeschoß.

Zu den 3 Schwänen, Brühl 7 u. 9.
Besitzer: Banquier A. Lieberroth.
Architekt: Curt Nebel.
Baukosten für 1 qm bebauter Fläche = 335 Mark.

Erdgeschoß.

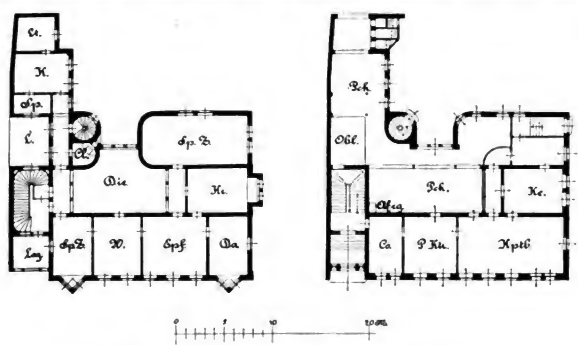
Halbgeschoß.



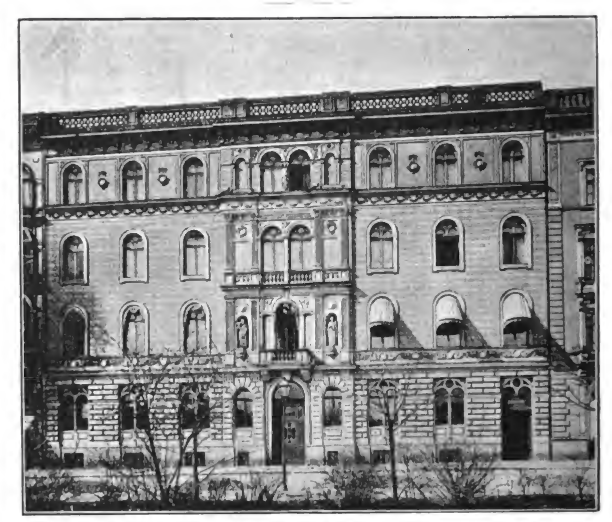


Schillerstraße 4. Neumarkt 35.
Besitzer: Konsul Beckmann und Limburger.
Architekt: Baurat A. Zocher †.
Erbaut 1859—62.





Salomonstraße 15.
Besitzer: Verlagsbuchhändler A. L. Hirt.
Architekten: C. Weichardt und Eelbo.
Erbaut 1890—92.



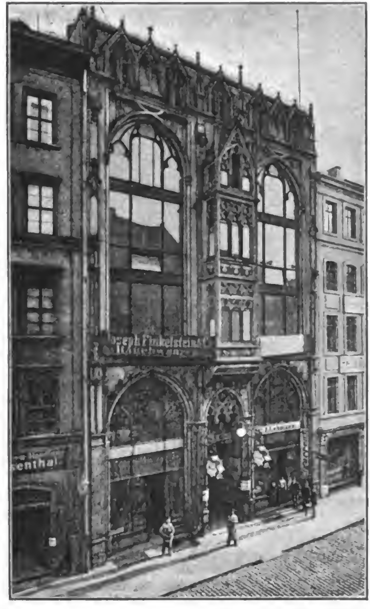
Schillerstraße 6.

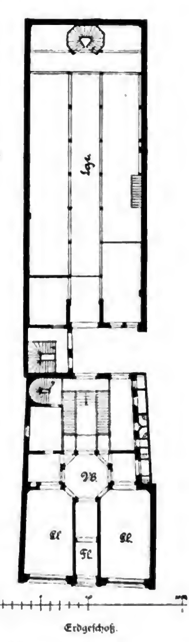
Erdgeschoß

Schillerstraße 5.

Erdgeschoß

Schillerstraße 6.





Erdgeschoß.

Die gute Quelle. Brühl 42.
Besitzer: Rauchwarenhändler E. und G. Lomer.
Architekt: Professor A. F. Diehweger.
Erbaut 1867.
Die Baukosten betrugen rund 150 000 Mark.

Schillerstraße 5.
Besitzer: Forbrichs Erben.
Architekt: Baurat Gustav Müller.
Erbaut 1863.
S. S. 444.

Schillerstraße 6.
Besitzer: Kaufmann Oldenbourg.
Architekt: Aeckerlein †.
Erbaut 1863.
S. S. 444.



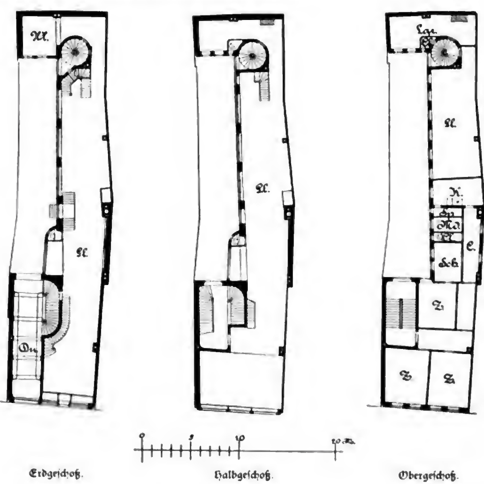
Petersstraße 30.

Besitzer: Kaufmann E. Dreßler.

Architekten: Pfeiffer & Händel.

Erbaut 1885—86.

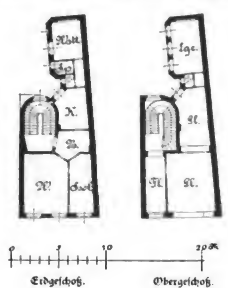
Baukosten für 1 qm bebauter Fläche = 475 Mark.



Erdgeschoß. Halbgeschoß. Obergeschoß.

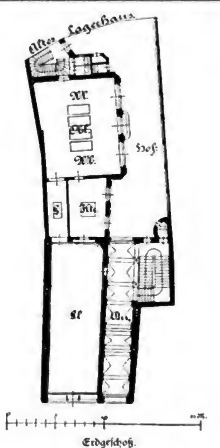






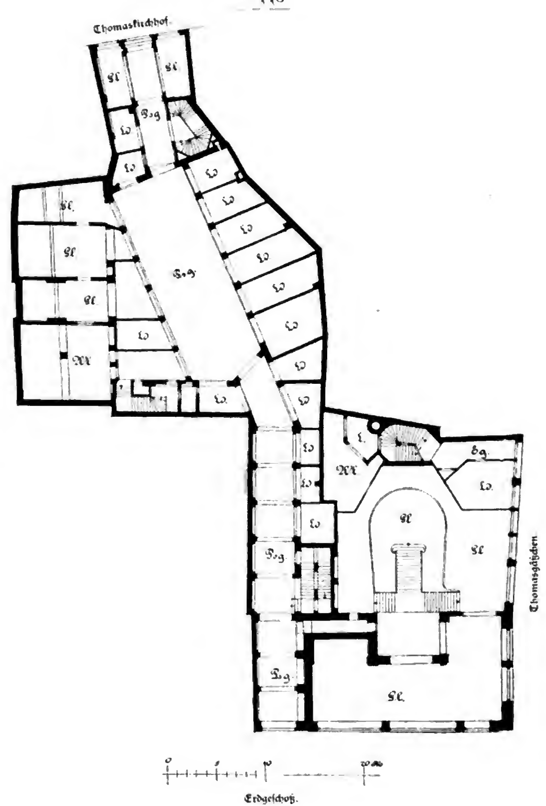
Erdgeschoß. Obergeschoß.

Petersstraße 46.
Besitzer: C. G. Schwarzburger.
Architekten: P. Schuster u. Gustav Strauß †.
Erbaut 1888.



Erdgeschoß.

Wagnerhaus. Brühl 3.
Besitzer: Kaufmann H. Rost.
Architekt: O. Bergmann.
Erbaut 1886.
Baukosten für 1 qm bebauter Fläche = 240 Mark.



Steckner-Passage. Petersstraße 2.
Besitzer: F. G. Steckner.
Architekt: O. Jummel.
Der Bau der Passage zur Verbindung des Thomaskirchhofs mit der Petersstraße wurde im Jahre 1873 ausgeführt, der Neubau im Thomasgäßchen 1889.

4. Gemeinnützige Bauthätigkeit und Bau von Arbeiterwohnungen.*)

Bereits seit einer längeren Reihe von Jahren kann man in Leipzig Bestrebungen verfolgen, Minderbemittelten entsprechend billige Wohnungen zu schaffen. Im Jahre 1855 vermachte Herr Kammerrat Christian Gottlob Frege der Stadt Leipzig 60000 Mark zur Erbauung billiger Mietwohnungen. Hiervon wurden 1864 zwei Häuser in der Fregestraße und 1887 ein Haus in der Arndtstraße erbaut. Die Höhe des Mietzinses wurde so festgestellt, daß derselbe nach Abzug der Reparatur- und Verwaltungskosten höchstens 3% des Anlagekapitales betragen sollte. Die Preise der Wohnungen betragen für die Häuser der Fregestraße 90—135 Mark, für das Haus in der Arndtstraße 175—275 Mark pro Jahr.

Zu gleichem Zweck vermachte der verstorbene Sensal August Ferdinand Schumann dem Rat der Stadt Leipzig ein Kapital von 90000 Mark. Es wurden hierfür auf von der Stadt geschenktem Baugrund im Jahre 1869 an der Ecke des Floßplatzes und der Hohen Straße zwei Stiftungshäuser erbaut, welche siebzehn Wohnungen im Preise von 192—300 Mark enthalten.

In zwei Fällen hat man auch versucht durch gemeinsame Selbsthilfe der Wohnungsnot zu begegnen. Im Jahre 1873 erbauten sieben hiesige Volksschullehrer Auenstraße Nr. 48 auf gemeinsame Rechnung ein Wohnhaus mit Wohnungen von 420—630 Mark, welches Erbauer und Erben noch heute gemeinsam bewohnen. In der Wettiner Straße Nr. 11 erbauten 1889 fünf städtische Beamte und ein Lehrer ein Wohnhaus zu gemeinsamem Besitz mit je 1/6 Anteil.

Als zur Zeit des wirtschaftlichen Aufschwunges nach dem deutsch-französischen Kriege die Wohnungsnot in Leipzig besonders akut wurde, bildete sich im Jahre 1873 unter dem Namen „Gemeinnütziger Bauverein" eine Aktiengesellschaft. Sie erbaute ziemlich entfernt von Leipzig, auf der Flur von Schönau eine Anzahl Arbeiterhäuser. Der Versuch, im Wege des Einzelfamilienhauses die Wohnungsnot des Arbeiters zu beseitigen, mißlang aber, wie an anderen Orten, so auch hier, derart, daß der Verein schon 1876 in Liquidation trat und die Häuser, welche nur schwer Mieter fanden, seitdem wieder abgebrochen worden sind.

Die Leipziger Wollkämmerei, eine Aktiengesellschaft, welche ihre außerordentlich umfangreichen Betriebsanlagen (mit zur Zeit 1549 Arbeitern) auf der äußersten Peripherie des alten städtischen Weichbildes jenseits des Berliner

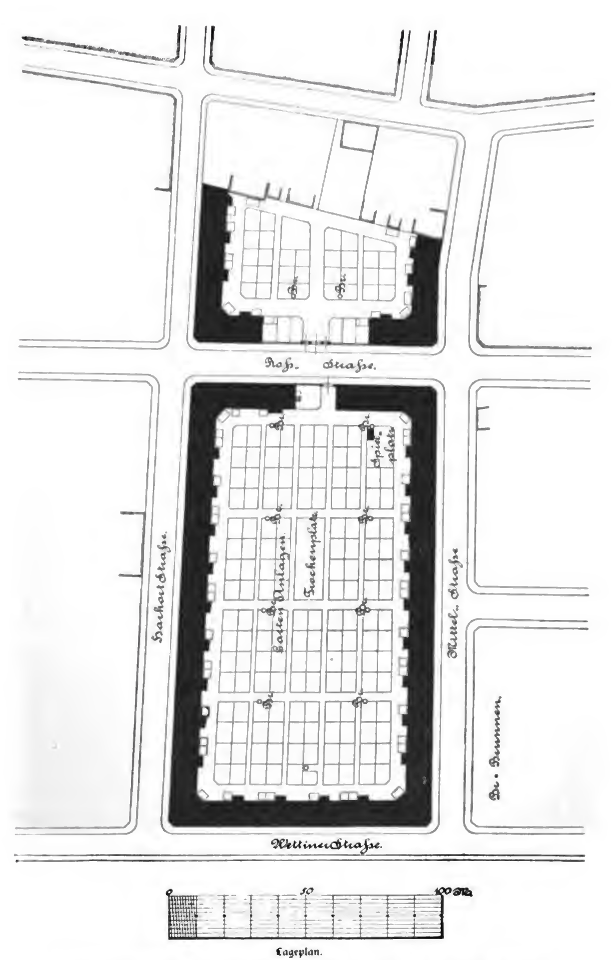
*) Bearbeitet vom Architekt Max Pommer.

Bahnhofes im Norden besitzt, erbaute 1875 dicht neben der Fabrik drei Beamtenwohnhäuser von je drei Stockwerken mit zusammen 17 Wohnungen und 11 Gärten. Eigentliche Arbeiter wohnen in diesen Häusern aber nicht.

Angeregt durch das Vorgehen der Octavia Hill in London, Wohnungen an Arme zu vermieten, kaufte Herr Gustav de Liagre im Verein mit einigen Damen und Herren, die aus Vorder- und Hinterhaus bestehenden Grundstücke Sebastian Bachstraße 35 und 37, von denen die Hinterhäuser für diese Zwecke vermietet werden. Da die erkauften Grundstücke in ihrer Grundrißanlage einen durchgehenden Mittelkorridor mit beiderseitiger Zimmerlage aufweisen, sind die in den einzelnen Zimmern untergebrachten Haushaltungen auf gemeinschaftliche Benutzung dieses Korridores angewiesen, eine Anordnung, die für Neubauten nicht als nachahmenswert zu bezeichnen ist. Die wöchentliche Miete für ein Zimmer mit 1 Fenster beträgt 1,00 Mark, für ein Zimmer mit 2 Fenstern durchschnittlich = 2 Mark, für ein Zimmer mit Kammer = 2—$2,_{80}$ Mark.

Die Mietpreise sind in Anbetracht, daß Arme, wirtschaftlich Unselbständige, den Betrag aufzubringen haben, nicht billig. Immerhin wird jedoch schiffbrüchigen Existenzen die Möglichkeit gewährt, ein Unterkommen, welches sie sonst nicht erhalten könnten, zu schaffen und ihnen die Hand geboten, sich wieder durch eigne Thätigkeit emporzuarbeiten. Die Miete wird wöchentlich durch Damen gebildeter Stände von den einzelnen Mietern abgeholt, so daß die Damen zugleich zu Pflegerinnen der betreffenden Familien werden. Das Anlagekapital wird mit 4 % verzinst.

Ein großartiges Unternehmen, vielleicht das Einzige in diesem Umfang in ganz Deutschland, hat der Besitzer des Bibliographischen Institutes Herr Verlagsbuchhändler Herrmann Jul. Meyer in Leipzig-Lindenau begründet, um zu beweisen, daß es dem Kapital möglich sei ohne Beihilfe von Staat und Gemeinde der Wohnungsnot zu steuern, wenn es sich Anlagewerte schafft, die dem kapitalistischen Interesse insofern gerecht werden, als sie dem aufgewendeten Geld eine Verzinsung (nebst entsprechender Tilgung) schaffen, die der im Reich herrschenden entspricht. Wie der nebenstehende Lageplan zeigt, handelt es sich um die Bebauung zweier durch Parzellierung entstandener Grundstücke von ca. 19075 qm Fläche, nachdem rechnerisch festgestellt war, auf welche Art und Weise ein sich selbst tragendes, lebensfähiges Unternehmen geschaffen werden könne. Vom Bau von Einfamilienhäusern mußte ganz abgesehen werden, weil hierorts die arbeitende Bevölkerung derartige Wohnungen nicht kennt und Grund und Boden bereits zu teuer sind, um durch solche Lösung billige Wohnungen zu schaffen. Es konnte nur der Bau mehrgeschossiger Häuser in Frage kommen und es ergab die Berechnung, daß an dieser Stelle nur der Bau aneinandergereihter Miethäuser das Unternehmen dauernd gesichert erscheinen ließ.



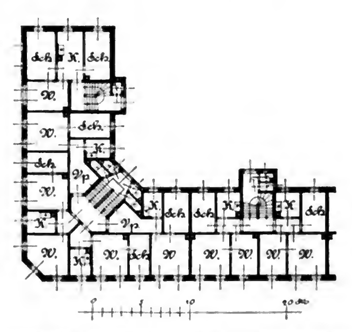
Lageplan.

Arbeiterwohnungen des Verlagsbuchhändlers H. J. Meyer in Leipzig-Lindenau.

Die Bebauung der beiden Blocks erfolgte nach den Plänen des Architekten Max Pommer und unter dessen Leitung im Regiebau.

Der größere, 14 755 qm haltende Block ist mit 26 viergeschossigen Wohnhäusern, einer Waschküche und einer Kinderbewahranstalt bebaut. Die letztgenannten Baulichkeiten, an der Südseite — Roßstraße — gelegen, wurden nur zweigeschossig aufgeführt, um der Sonne besseren Zutritt nach den im inneren liegenden Gärten zu gestatten. Der als Garten und Hofraum freigelassene Teil hält 10 505 qm Fläche. Der kleinere der Blocks von 4320 qm Fläche ist mit neun Wohnhäusern bebaut. Als Hof und Garten bleiben 3200 qm unbebaut.

Die Grundrißgestaltung der Häuser entwickelte sich aus den Bedürfnissen der Bewohner, so daß jede Familienwohnung einen verschließbaren Vorplatz erhielt, in den die einzelnen Räume münden. Außerdem sollte die Möglichkeit gewahrt bleiben, entsprechend der Bedürfnisfrage eine Vergrößerung oder Verkleinerung der Wohnungen vornehmen zu können. Als Muster der Gesamtanlage dienen die nebenstehenden Grundrisse eines eingebauten Hauses und zweier Eckhäuser.



Arbeiterwohnungen des Verlagsbuchhändlers H. J. Meyer in Leipzig-Lindenau.

Ein eingebautes Haus hat 14 m Länge bei 9,70 m Tiefe, also 143 qm bebaute Grundfläche, und enthält Kellergeschoß, Erdgeschoß, drei Obergeschosse und Dachboden. Im Kellergeschoß liegt jedesmal die von außen zugängliche Waschküche, im Erdgeschoß neben dem Eingange befinden sich zwei Familienwohnungen, während in den Obergeschossen außer letzteren noch je ein Einzelzimmer vorhanden ist. Die Eckhäuser von 17,50 m Länge und 9,70 m Tiefe,



Ansicht der Mittelstraße.



Gartenansicht.

Arbeiterwohnungen des Verlagsbuchhändlers H. J. Meyer in Leipzig-Lindenau.

also 250 qm Grundfläche, besitzen im Erdgeschoß einen Laden und drei Wohnungen, in jedem Obergeschosse vier Wohnungen.

Die kleineren Eckhäuser weichen insofern von dem Schema der übrigen Häuser ab, als nur vier Wohnungen in einem Hause vorhanden und der Zutritt zur Wohnung durch die Küche erfolgt, so daß der in allen anderen Wohnungen vorhandene Vorplatz in Wegfall gekommen ist. Ob für unsere Verhältnisse eine derartige Anordnung richtig ist, soll hier durch den Versuch ermittelt werden. Die lichte Höhe der Wohnungen beträgt $2{,}_{90}$ m, die Ausstattung ist einfach aber gut.

Zur Gründung der Häuser fand Kalkbeton mit Zusätzen von Puzzolancement Verwendung. Sämtliche Umfassungsmauern des Kellers bestehen aus Bruchsteinen, alle Scheidewände aus Ziegeln, die unter der Isolierung liegenden Schichten sind der Bodenfeuchtigkeit halber mit Thonsteinen gemauert. In den Obergeschossen sind die Umfassungen 2 bezw. 1½ Stein stark; die Treppenhauswände wurden 1 Stein, die Scheidewände ½ Stein stark ausgeführt. Die Treppenstufen nach dem Erdgeschoß und den Waschküchen sind von Granit, die Geschoßtreppen aus Eichenholz hergestellt. Für Sohlbänke und Verdachungen fand Cementguß Verwendung. Die Balkenstärken betragen 21 : 26 cm. Alle Zimmer sind mit einfacher Malerei, fichtenen Streifenböden und Thonöfen mit eisernen Kochkästen, die Küchen mit gefließter, einröhriger Kochmaschine mit eiserner Abdeckung und mit Ausguß versehen. Für die Einzelzimmer befinden sich Ausgüsse auf den Treppenabsätzen. Die städtische Wasserleitung ist, um Wasserschäden in den Häusern zu vermeiden, in diese nicht eingeführt, die Wasserversorgung erfolgt vielmehr durch einen vor jedem Hause angebrachten, sich selbst entleerenden Ständer. Die Einrichtung der Aborte ist die ortsübliche mit 23 cm im Lichten weiten Thonabfallröhren, welche in gemauerte Gruben münden, deren Entlüftung durch gewöhnliche Rohre bewirkt wird. Der geringen Straßenbreite halber erhielten die an der Wettinerstraße und im oberen Teil der Harkort-Straße liegenden Häuser als letztes Obergeschoß Mansarden mit ausgemauerten Sparren und dicht über der Decke liegendem Holzcementdach. Die übrigen Häuser haben an Stelle der Mansarde volle Obergeschosse und sind mit Falzziegeln gedeckt. Wie die städtische Wasserleitung ist auch die Gasleitung nicht in die Häuser eingeführt und nur zur Hofbeleuchtung angeordnet, während aus Ersparungsrücksichten die Treppenhausbeleuchtung durch Petroleumlampen geschieht.

Die Gesamtanlage umfaßt 314 Wohnungen, bietet also Unterkunft für ebensoviel Familen oder 1500 Bewohner, da nach dem jetzigen Bestand eine Familie auf ideell 4⅖ Köpfe sich berechnet. Gärten sind 202 Stück vorhanden. Der Bau der Anlage wurde am 1. März 1888 begonnen und am 1. Juli 1892

beendet. Daß durch das Unternehmen einem vorhandenen Bedürfnis abgeholfen wurde, ergiebt sich daraus, daß stets lange vor Fertigstellung eines Hauses die einzelnen Wohnungen vermietet waren und leerwerdende Wohnungen sofort Abnehmer fanden. Bedingung der Vermietung ist wöchentliche Mietzahlung und achttägige Kündigung, eine Einrichtung, die sich im Laufe der Jahre trefflich bewährte. Die Einziehung der Mieten erfolgt durch Damen gebildeter Stände. Bei Feststellung der Mieten wurden dem Unternehmen zu Lasten gerechnet: 3½% Verzinsung des Baugrundes nebst Anlage der Straßenzüge, 3½% Verzinsung des Baukapitales, 4% Bauzinsen, 1% Tilgungsbetrag, ½% Unterhaltungskosten, sowie Unkosten für Verwaltung, Steuern, Wasser, Treppenbeleuchtung, Grubenreinigen, Besoldung der Hausleute, Brandkasse, Desinfektion der Aborte ꝛc. ꝛc. Hieraus berechnete sich der jährliche Mietzins einer Wohnung bestehend aus einer zweifenstrigen Stube, einer einfenstrigen Stube und Küche, in Summa $38{,}_2$ qm Wohnraum, im Erdgeschoß auf 150 Mark, I. Obergeschoß 160 Mark, II. Obergeschoß 145 Mark, III. Obergeschoß 130 Mark, und für eine Wohnung von einer zweifenstrigen Stube, zwei einfenstrigen Stuben und Küche, in Summa $48{,}_8$ qm Wohnraum, im Erdgeschoß auf 200 Mark, I. Obergeschoß 200 Mark, II. Obergeschoß 180 Mark, III. Obergeschoß 155 Mark. Der Mietpreis einer einfenstrigen Stube beträgt 60 bez. 50 bez. 40 Mark für das Jahr. Für Benutzung eines Gartens sind wöchentlich 15 Pfg. zu entrichten. Die Kosten einer Wohnung stellen sich im Durchschnitt auf $3{,}_{80}$ Mark für das qm nutzbaren Wohnraums, das ist 15% billiger als die ortsüblichen Mietpreise. Die Baukosten eines eingebauten Hauses betrugen $174{,}_{50}$ Mark, die eines Eckhauses 162 Mark für das Quadratmeter bebauter Fläche, während sich bei beiden das Cubikmeter umbauten Raumes auf $10{,}_{83}$ Mark stellt. Der Haushaltplan der Verwaltung für die 35 Häuser beläuft sich pro Jahr auf 49600 Mark und die gesamten Unkosten betragen ausschließlich der 9% Steuern = 23% der Bruttoeinnahme.

Außer Fabrikarbeitern stellen Handarbeiter oder Tagelöhner, also die niedrigsten Erwerbsklassen, die größte Zahl der Bewohner der Häuser. Jeder Mißbrauch einer Wohnung durch After- oder Schlafstellenvermietung zieht sofortige Kündigung nach sich.

Ein ähnliches Unternehmen, jedoch bescheideneren Umfanges, ist das der Frau Professor Emma Hasse auf der sogenannten Goldenen Höhe bei Leipzig-Gohlis. Dieselbe hat an der Breitenfelder Straße, da wo diese von der Lindenthaler Chaussee berührt und vom Viertelsweg geschnitten wird, ein Grundstück von 42000 qm erworben, um dort eine einheitliche Wohn- und Gartenanlage ins Leben zu rufen. Bis jetzt sind dort drei Doppelhäuser (Breitenfelder Straße

Nr. 83, 85, 87, 89, 91, 93) mit 65 Wohnungen im Preise von jährlich 96—220 Mark hergestellt worden. In den damals fertigen zwei Doppelhäusern fanden sich am 1. Dezember 1890: 45 Haushaltungen mit 195 Personen, und in den drei Doppelhäusern Anfang Juli 1891: 51 Haushaltungen mit 247 Personen vor.

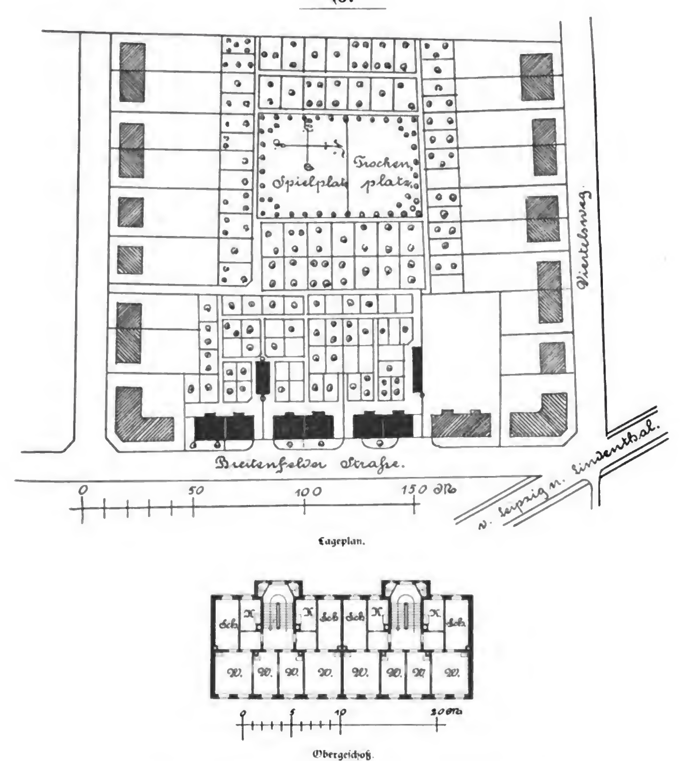
Für diese Anlage ist folgendes charakteristisch. Um möglichst wenig Personen auf dieselbe Treppe zu verweisen, hat jedes Doppelhaus zwei selbstständige Treppenhäuser. Dadurch ergiebt sich für ein einzelnes Haus eine Front von nur 13,8 m. Jede, auch die kleinste Wohnung hat einen direkten Eingang von der Treppe aus. Die Anordnung der Zimmer läßt, wie der Grundriß zeigt, die größte Mannigfaltigkeit in der Wohnungsgröße zu. Die Normalwohnung besteht aus zweifenstrigem Zimmer, Kammer, Küche und Vorplatz. Dann bleiben in jedem Stock in der Mitte der Front zwei einfenstrige Zimmer übrig. Diese können entweder einer oder beiden Nachbarwohnungen zugeschlagen oder selbständig als kleine Wohnung vermietet werden. Letzteres wird durch eine Abgußeinrichtung im Treppenhaus ermöglicht. Die Kammern haben eine größere Tiefe (5,5 m) als die in Leipzig übliche, um das Hintereinanderstellen von zwei Betten für Erwachsene zu ermöglichen. Jede Wohnung hat Abort, Boden und Kellerraum und kann einen Garten erhalten.

In getrennten niedrigen Hofgebäuden sind 10 Waschhäuser, eine Rolle, ein Bad (für warme und kalte Brausebäder), ein Schuppen untergebracht.

In Verbindung mit den in offener Bauart mit je 9 m Abstand erbauten und mit Vorgärten versehenen Häusern steht eine Gartenanlage, welche nach Art der in Leipzig beliebten Schrebergärten eingerichtet ist. Wie der Plan zeigt, befindet sich in der Mitte ein Kinderspielplatz von 4000 qm Größe, von dem ein Teil als Wäschetrockenplatz, ein anderer als Turnplatz eingerichtet ist. Von den vorhandenen 109 Gärten werden die an den Häusern und Höfen gelegenen nur an die Bewohner der Häuser, die entfernteren auch an beliebige Andere vermietet, während der uneingefriedigte Rest des Grundstückes teils als Kartoffelfeld ebenfalls an die Hausbewohner, teils an einige Gärtner verpachtet ist.

An Gartenmiete wird beansprucht für Gärten von 48 qm jährlich 5 Mark, von 64 qm 7 Mark 50 Pfg., von 150 qm 15 Mark.

In Bezug auf die Verwaltung gelten im Allgemeinen die Grundsätze der Octavia Hill. Weitervermietungen und Aufnahme von Schlafleuten sind durchaus untersagt. Die Miete wird von der Besitzerin persönlich und mit Hilfe einiger sie unterstützender Damen an Ort und Stelle in Empfang genommen und zwar nach Belieben der Mieter wöchentlich oder monatlich im Voraus. Zwei Dritteil der Mieter bevorzugt wöchentliche Zahlung.



Lageplan.

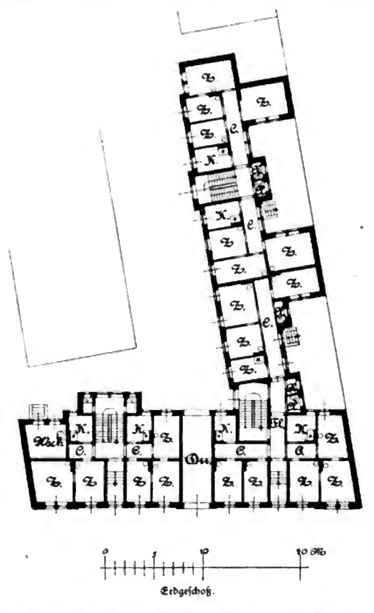
Obergeschoß.

Arbeiterwohnungen auf der Goldenen Höhe in Leipzig-Gohlis.

Für eine spätere Zukunft ist die Bebauung des Grundstückes in der im Plane angedeuteten Weise in Aussicht genommen, d. h. die Veräußerung der Baustellen an Private, welche offene Bauweise einzuhalten und die Erbauung von Hinterhäusern oder Fabriken zu unterlassen haben werden, so daß dem

Ganzen der Charakter einer Wohn- und Gartenanlage gewahrt bleibt und dabei eine soziale Mischung der Bewohnerschaft ermöglicht wird. —

Um für die Angestellten seiner Firma billige Wohnungen zu schaffen, erbaute Herr Buchhändler Carl Voerster in Firma F. Volckmar am Mühlweg 32



Arbeiterwohnungen der Firma F. Volckmar, Neu-Reudnitz, Mühlweg 32.

in Neu-Reudnitz ein großes Arbeiterwohnhaus, Vorderhaus mit großem Seitenflügel. Auch hier ist streng darauf gesehen, daß jede Wohnung ein für sich abgeschlossenes Ganzes bildet und jeder Raum vom Korridor direkten Zugang erhielt. Die Baukosten betrugen 152800 Mark, d. i. 217,12 Mark für 1 qm bebauter Fläche und 13,67 Mark für 1 cbm umbauten Raumes. Das aufgewendete Kapital wird mit 3,23 % verzinst.



Spielplatz

Oststraße

Eilenburgerstraße

Riebeckstraße.

Das Salomonstift.

An Mieten sind zu zahlen für zwei Zimmer mit Küche 170—190 Mark, drei Zimmer mit Küche 190—260 Mark, vier Zimmer mit Küche 250—350 Mark, zwei Zimmer mit Küche und Kammer 200—220 Mark. Hiernach ergiebt sich ein Mietpreis von $2_{,53}$—$3_{,80}$ Mark für 1 qm bebauter Fläche. —

Eine andere derartige Anlage ist im Osten unserer Stadt (in L.-Reudnitz zwischen Oststraße und Riebeckstraße) durch die hochherzige Gesinnung der Frau Hedwig von Holstein unter dem Namen „Salomonstiftung" nach den Plänen des Architekt Arwed Roßbach entstanden; dieselbe bezweckt, Unbemittelten gesunde und billigere Wohnungen in der Nähe der Stadt zu bereiten, als dieselben auf dem allgemeinen Wohnungsmarkte zu haben sind, zugleich aber auch eine gewisse Sozialität zwischen den Bewohnern und der Stiftung herbeizuführen. Auch hier wird nur eine verschwindend kleine Verzinsung des Kapitales zur Ansammlung eines Reservefonds angestrebt, aus dem seinerzeit das Unternehmen zu erweitern sein wird und es gewinnt dasselbe somit und durch die innerhalb der Stiftung gepflogene Seelsorge wie durch die Ueberwachung der ganzen Anlage und der einzelnen Wohnungen in gesundheitlicher und hygienischer Beziehung mehr den Charakter einer Wohlthätigkeitsanstalt. Die Stiftung besteht aus drei großen Gebäuden, die in sich sieben selbständige Häuser umfassen, ferner aus einem Gebäude, in dessen Erdgeschoß eine Kinderbewahranstalt, im Obergeschoß ein Betsaal untergebracht ist und endlich einem Gebäude mit 12 Waschhäusern, Trockenboden, Rollen und Badezellen für die Bewohner.

Jedes der sieben Häuser enthält in je einem Stockwerk vier Wohnungen, und da fünf Stockwerke vorhanden sind, in Summa 20 Wohnungen; diese bestehen aus Vorsaal, Küche, zweifenstrigem Wohnzimmer und geräumiger Schlafstube, oder aus den vorgenannten Räumen, jedoch mit zwei Schlafstuben, oder für alleinstehende Personen aus Vorsaal, Stube und Küche, oder endlich nur aus einer Stube. Jede Wohnung hat Keller und Bodenkammer, wie auch Wasserleitung und ein englisches Wasserklosett. Der Mietpreis, welcher wöchentlich erhoben wird, beträgt durchschnittlich 2 Mark 70 Pfg. pro 1 qm Wohnfläche und pro Jahr. Eine Normalwohnung umfaßt ca. 50 qm. Die Baukosten für die sieben Gebäude einschl. der Nebengebäude betragen ca. 525 000 Mark, und da hiermit 140 Normalwohnungen geschaffen werden, stellen sich die Herstellungskosten für eine Wohnung auf 3750 Mark, das ist ohne Arealkosten.

Der große Garten inmitten der Gebäudegruppe ist der gemeinsamen Benutzung bestimmt.

Vorläufig ist der Verkauf von Brennmaterialien auf der Grundlage der Konsumvereine eingerichtet.

---

5. Gebäude für Banken und Geldverkehr.*)

a. Das deutsche Buchhändlerhaus.

Durch Verleihung der Messen an die Stadt Leipzig hat sich auch der deutsche Buchhandel seit dem Ende des 18. Jahrhunderts diesen Ort zum Hauptsitz erwählt, und es erbaute der „Allgemeine Börsenverein der deutschen Buchhändler"

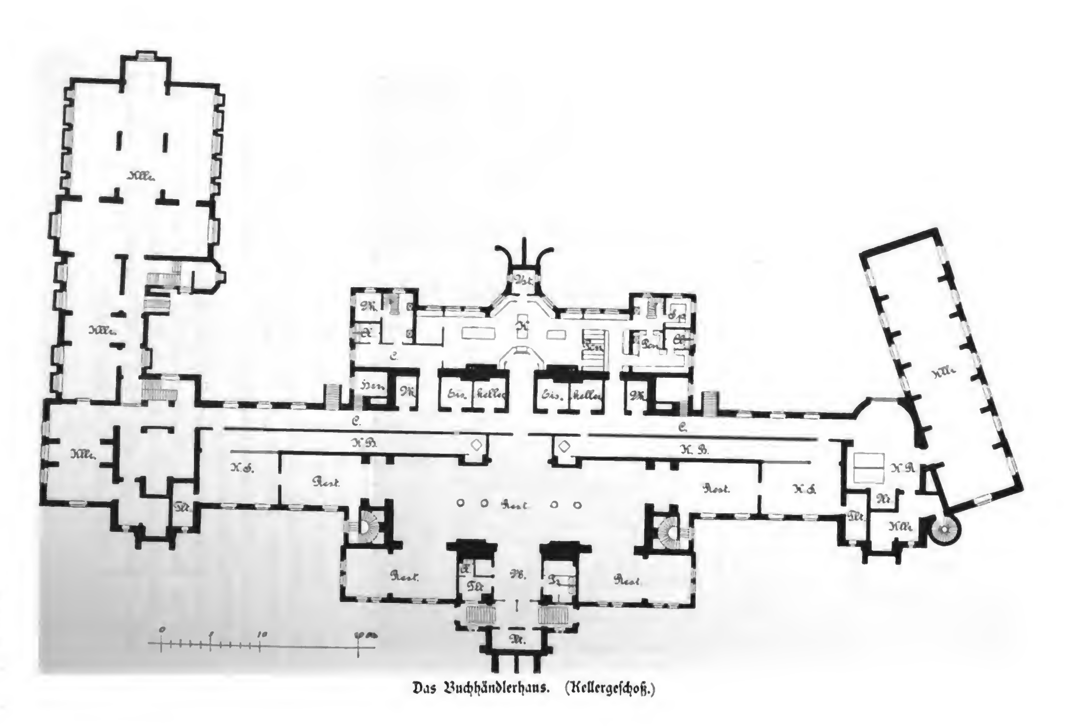


Das Buchhändlerhaus.

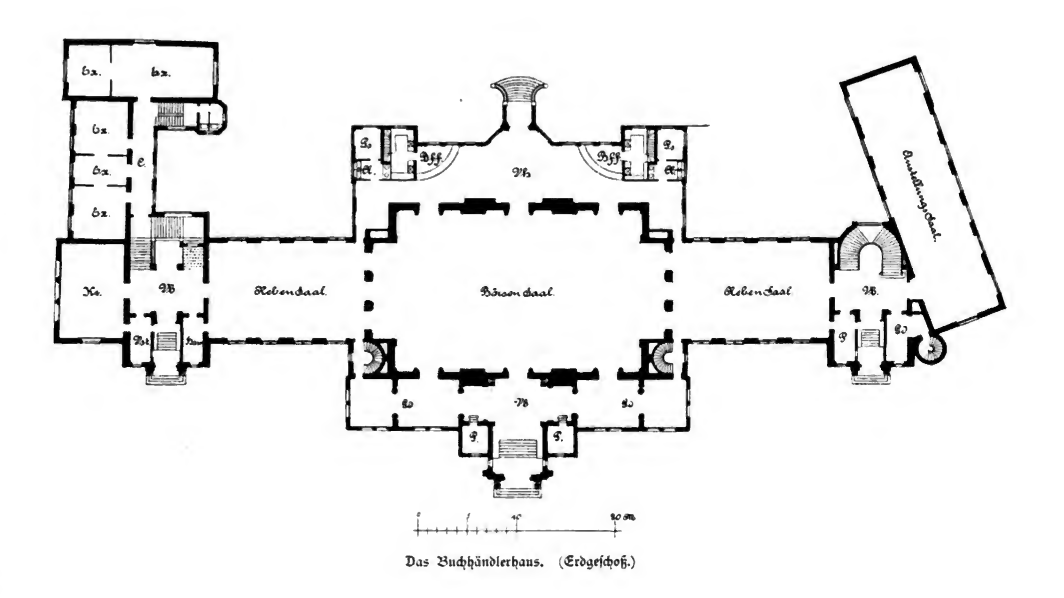
hier im Innern der Stadt 1836 die alte „Buchhändlerbörse". Diese war seit Anfang der 80er Jahre aber nicht mehr ausreichend für die gesteigerten Verhältnisse des deutschen Buchhandels, der in Leipzig die Vermittlungsanstalt zwischen Verlags- und Sortimentsbuchhandlungen sowie seine alljährlichen Abrechnungen nach Ostern eingerichtet hat.

Das deutsche Buchhändlerhaus liegt im südöstlichen Teile von Leipzig, in der Nähe des Eilenburger Bahnhofes und des Johannishospitals. Der Platz im Werte von 400000 Mark wurde dem Börsenverein von der Stadt zum Geschenke gemacht, nachdem der Verein in der Ostermesse 1884 dem Gedanken

*) 5—11 zusammengestellt von Architekt A. Dießner.



Das Buchhändlerhaus. (Kellergeschoß.)



Das Buchhändlerhaus. (Erdgeschoß.)

eines Neubaues näher getreten war. Ostern darauffolgenden Jahres wurde eine beschränkte Wettbewerbung ausgeschrieben, in welcher die Architekten Kayser und von Großheim — Berlin — den Sieg davon trugen. Im Mai 1886 wurde mit der Ausführung begonnen, und gelegentlich der Kantatemesse am 29. April 1888 fand die Einweihung und Eröffnung des Neubaues statt.

Im wesentlichen enthält das Haus über einem durchgehenden Kellergeschoß zwei Obergeschosse. Die Nebenräume, welche dem großen, durch beide Geschosse reichenden Saal vorn und hinten vorgelegt worden sind, beschränken sich auf das Erdgeschoß, während der Seitenflügel an der Platostraße in drei niedere Geschosse geteilt worden ist. Als Hauptgeschoß ist das Erdgeschoß anzusehen. Durch eine in der Fassade als selbständiger kleiner Kuppelbau ausgebildete Vorhalle, neben welcher ein Portier- und Telephonzimmer liegen, gelangt man zunächst in die Flurhalle mit den Kleiderablagen und aus diesen geradezu in den großen Börsen- und Festsaal, welcher bis zum Scheitel der Decke 15,50 m Höhe, 17,00 m Breite und 26,00 m Länge hat und insgesamt 500 qm Fläche einnimmt, einschl. der zwei an den Schmalseiten liegenden, tiefen, mit Figuren versehenen Nischen. Nach hinten ist demselben ein großer, zugleich als Durchgang nach dem Garten dienender Büffettraum vorgelegt, dem die Anrichteräume und Aborte sich anschließen. Seitlich liegen zwei niedrige Nebensäle von je 10,00 m Breite und 16,50 m Länge, die ihrerseits mit den Kleiderablagen und dem Buffetraume in unmittelbarem Zusammenhang stehen und die Verbindung mit den übrigen Teilen des Hauses herstellen. Aus ihnen erfolgt auch der Zugang zu den beiden Treppen, die in den einspringenden vorderen Ecken des Mittelbaues liegen, durch sämtliche Geschosse des Hauses reichen und durch welche man auch zu den Galerien des Börsensaales gelangt. Zu den beiden Seiten des Hauses befinden sich zwei weitere Eingänge nach den Flügelbauten. Der rechte am Gerichtsweg enthält in jedem Geschosse einen zweiseitig beleuchteten, 27,50 m langen und 7,50 m tiefen Ausstellungssaal. Der linke Gebäudeflügel an der Platostraße dient den Zwecken der Verwaltung.

Der seitliche Teil des Kellergeschosses, soweit dasselbe nicht für die Zwecke der Heizungs- und Lüftungsanlagen beansprucht wird, ist zu einer großen Gastwirtschaft, dem „Gutenberg-Keller", eingerichtet. Die große Küche liegt unter dem Büffettraum, ferner sind zwei Kegelbahnen und Kegelstuben angeordnet. Die Kellerräume des linken Flügels enthalten die Vorräte der Wirtschaft. Diejenigen des rechten Flügels sind an eine Buchdruckerei vermietet.

Die Innendekoration des Gebäudes ist eine sehr gelungene und durchaus eigenartige Leistung. Der große Saal ist mit mächtigen Flachgewölben überspannt, in welches die Stichkappen über den sechs großen Fenstern der



Das Buchhändlerhaus. (Ansicht des Mittelbaues.)

Langseiten einschneiden. Zwei kräftige Gurte zwischen diesen Fenstern, von denen die Gaskronen herabhängen, zerlegen das Gewölbe in drei Abteilungen, von denen jede mit einem reichen Gemälde geschmückt ist. Die Wände sind durch korinthische Säulen und Pilaster gegliedert, und die dadurch entstehenden Felder

sind mit farbigem Stuckmarmor dekoriert, vor welchen auf Untersätzen die Bronzebüsten verschiedener Fürsten und Staatsmänner aufgestellt sind. Der untere Teil der Wände ist zwischen den Thüren und Pfeilern mit einer Holztäfelung versehen. Die sechs Thüren der Langseiten haben reiche, auf Stuckmarmor ruhende Säulen und Bekrönungen in Barockformen. Den Grundton der farbigen Dekorationen bildet das einfache Weiß mit sparsamer Vergoldung, von dem sich die bunten Glasfenster, Decken- und Wandgemälde wirksam abheben. Einfacher



Das Buchhändlerhaus. (Hauptsaal.)

sind die echten Holzdecken der Nebensäle. Sämtliche Vorräume sind einfach weiß gelassen und durch Stuckornamente verziert. Recht ansprechend sind die Räume der Gastwirtschaft ausgestattet.

Die Fassadenbildung der Gesamtanlage ist eine vorzügliche Leistung deutscher Renaissance. Das Material ist gelblich-grauer Cottaer Sandstein mit Granitplatten verkleidet. Zum Ziegelmauerwerke der Flächen haben gewöhnliche dunkelrote Mauersteine Verwendung gefunden, deren kleine Verschiedenheiten den Flächen Leben und Bewegung verleihen. Zur Heizung und Lüftung des Hauses dient eine Niederdruck-Dampfheizung. Der große Saal hat besondere Lüftungsanlagen.

Ihm wird frische Luft durch zwei Kalorifères zugeführt, während zwei durch Gasflammen geheizte Saugschlote die Abführung der verdorbenen Luft besorgen.

Die Ausführung des Gebäudes erreichte die Summe von 680000 Mark, die Heizungs- und Lüftungsanlagen 30000 Mark, so daß sich die Gesamtkosten auf 710000 Mark stellen.

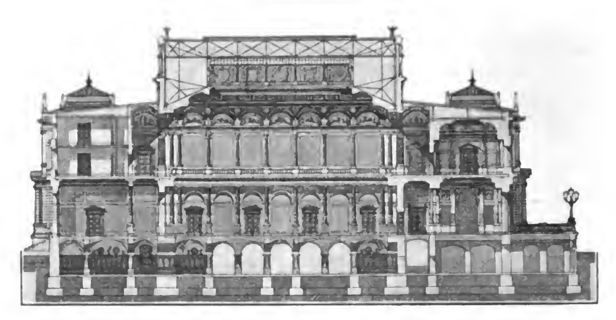
b. Die Handelsbörse

an der Promenade und Packhofstraße gelegen, wurde in den Jahren 1884—1887 von den Architekten Hans Enger und Karl Weichardt, nach vorhergegangener



Die Handelsbörse.

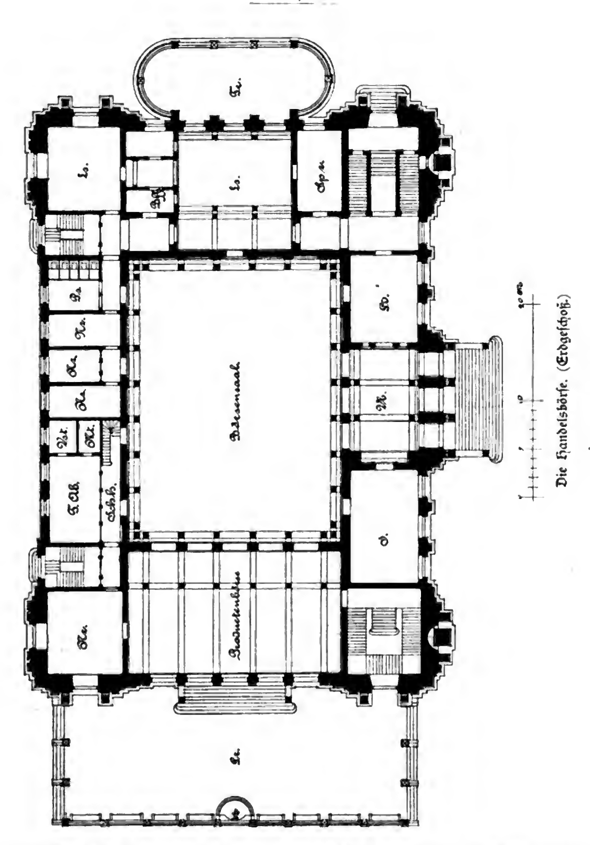
Konkurrenz, welche unter den Mitgliedern des Vereins „Leipziger Architekten" ausgeschrieben war, erbaut. Das Erdgeschoß enthält einen 600 qm großen Hauptsaal für die Handelsbörse und einen dergleichen von 280 qm für die Getreidebörse, geräumige Garderoben, Notierungszimmer und Nebenräume, sodann für die Lesehalle einen 180 qm großen Saal mit Nebenzimmern und Bureaus, einen weiteren Saal für Generalversammlungen und Zimmer für Telephon und Post. Im Obergeschoß sind die Geschäfts- und Versammlungsräume der Handelskammer, die Wohnung des Wirts und vermietete Bureaus für Agenten



Durchschnitt.

Obergeschoß.

Die Handelsbörse.



Die Handelsbörse. (Erdgeschoß.)

angeordnet. Die Zwischengeschosse, nach der Packhofstraße gelegen, dienen zu Wohnungen für Beamte der Handelskammer und Hausmeister. Im Kellergeschoß befindet sich ein 1000 qm großes Restaurant mit den hierzu nötigen Wirtschaftsräumen



Sitzungssaal der Handelskammer.



Der Börsensaal.

Die Handelsbörse.

sowie Räume für die Apparate der Heizungs- und Ventilationsanlage und der Maschinen zur Erzeugung des elektrischen Lichtes. Die Architektur außen und im Innern ist in italienischer Hoch-Renaissance durchgeführt. Die bebaute Fläche des Börsengebäudes beträgt 2400 qm. Die Baukosten stellen sich einschl. der inneren Einrichtung auf 1350000 Mark. Das qm bebaute Fläche kostet demnach 552 Mark.

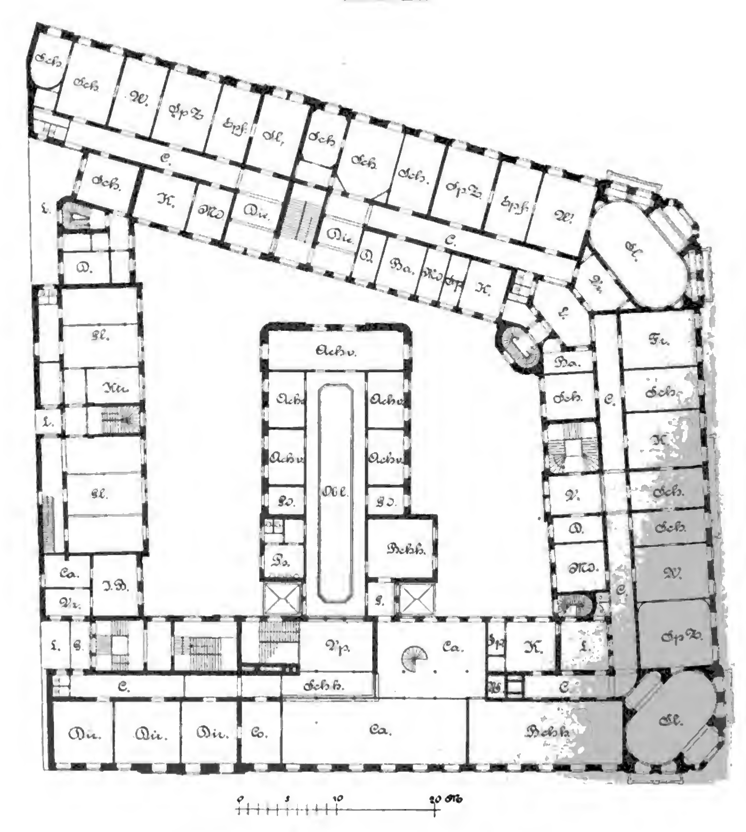
c. Die Allgemeine Deutsche Creditanstalt,

das größte Geldinstitut Leipzigs, erwarb im Jahre 1870 das Areal des ehemaligen Georgenhauses für 370770 Mark zur Errichtung des großen Eckgebäudes am

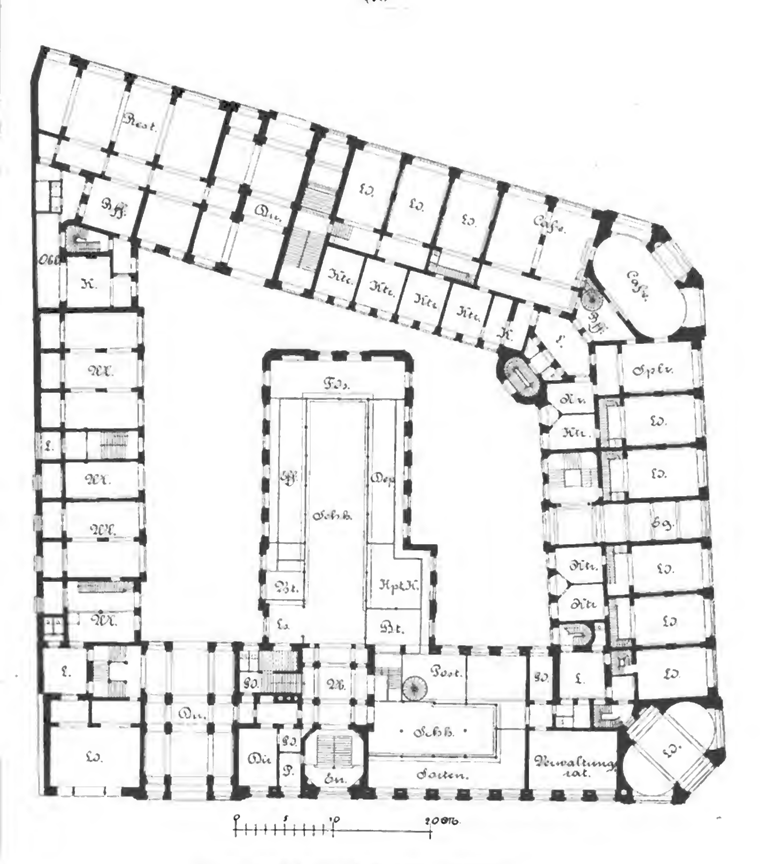


Die Allgemeine Deutsche Creditanstalt.

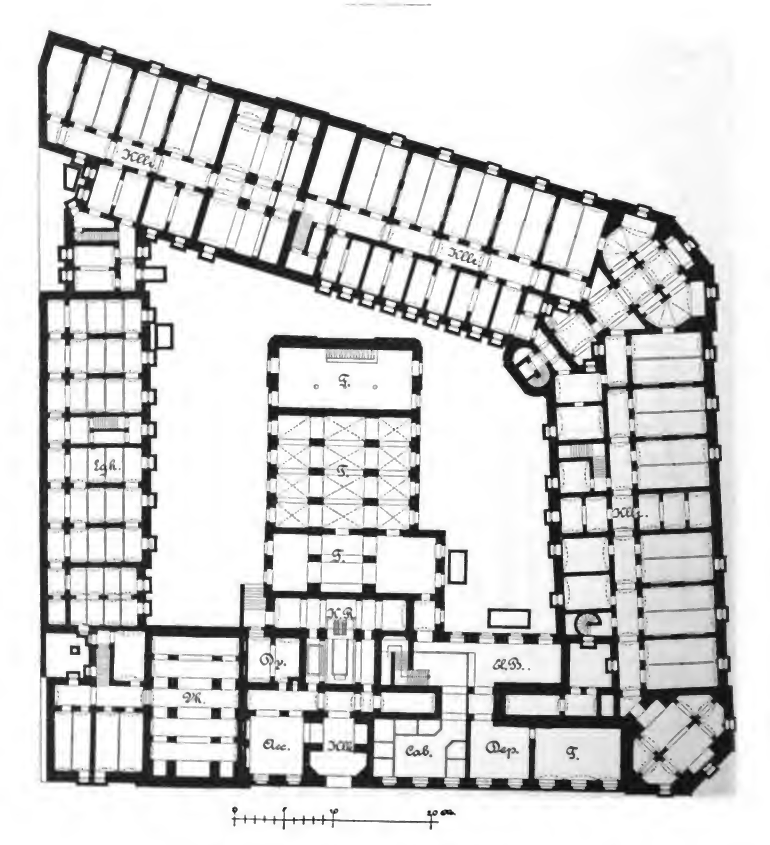
Brühl, der Göthe- und Parkstraße. Die Skizzen hierfür lieferten mehrere Leipziger Architekten, der Bau wurde 1871—1875 durch die Architekten Aeckerlein † und E. Zeißig ausgeführt. Das Erdgeschoß enthält Lagerräume und Keller für verschiedene Zwecke. Der mittlere Teil des an dem Brühl gelegenen Flügels



Die Allgemeine Deutsche Creditanstalt. (1. Obergeschoß.)



Die Allgemeine Deutsche Creditanstalt. (Erdgeschoß.)

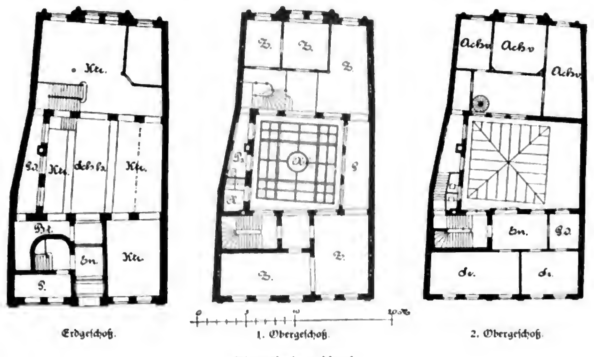


Die Allgemeine Deutsche Creditanstalt. (Kellergeschoß).

ist 1891 im Keller-, Erd- und 1. Obergeschoß durch Architekt M. Pommer wesentlich umgebaut worden und dient lediglich dem Geldinstitut mit seinen großen Bedürfnissen an Kassen- und Bureau-Lokalitäten. Im Erdgeschoß wie auch im Mittelbau des übrigen Teiles befinden sich Geschäftslokale, in den oberen Geschossen herrschaftliche Wohnungen.

d. Die Leipziger Bank.

Dieses Gebäude befindet sich in der engen Klostergasse und enthält die Räume für die Bank im Erdgeschoß und im 1. Obergeschoß. Ein großes Oberlicht verschafft der im Erdgeschoß gelegenen großen Schalterhalle das nötige Licht.



Die Leipziger Bank.

Im 2. Obergeschoß befindet sich neben einigen Wohnungsräumen die Geschäftsstelle der Leipziger Hypothekenbank.

Erbaut wurde das Haus vom Architekt M. Münch. Umgebaut wurde es im Jahre 1888 durch die Architekten Grimm und J. Zeißig. Die Umbaukosten betrugen 108 727 Mark.

e. Die Leipziger Feuerversicherungsanstalt

befindet sich am Blücherplatz. Das Gebäude ist im Jahre 1870 vom Architekt B. Grimm erbaut und enthält die Verwaltungsräume im ersten Obergeschoß,

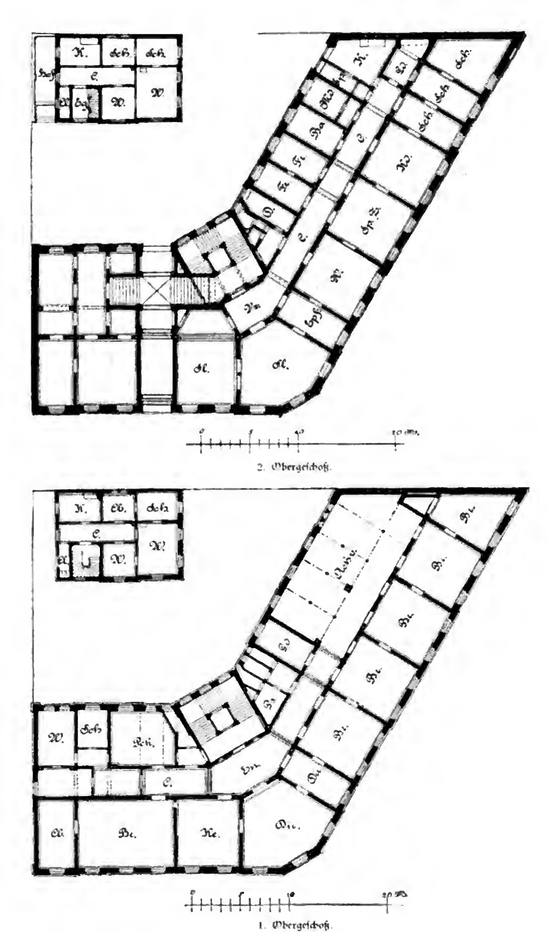


Die Leipziger Feuerversicherungsanstalt.

indes das Erdgeschoß, das zweite und dritte Obergeschoß zu Wohnungszwecken vermietet sind.

f. Die Leipziger Lebensversicherung

besitzt am alten Theater ein Verwaltungsgebäude, welches 1876 nach den Plänen des Architekten Aeckerlein † erbaut wurde. Es enthält im Erdgeschoß ein größeres Restaurant, ein Kaffee und Läden mit dazu gehörigem Zwischengeschoß, in dem ersten und zweiten Obergeschoß die Bureauräume der Gesellschaft und



2. Obergeschoß.

1. Obergeschoß.

Die Leipziger Feuerversicherungsanstalt.



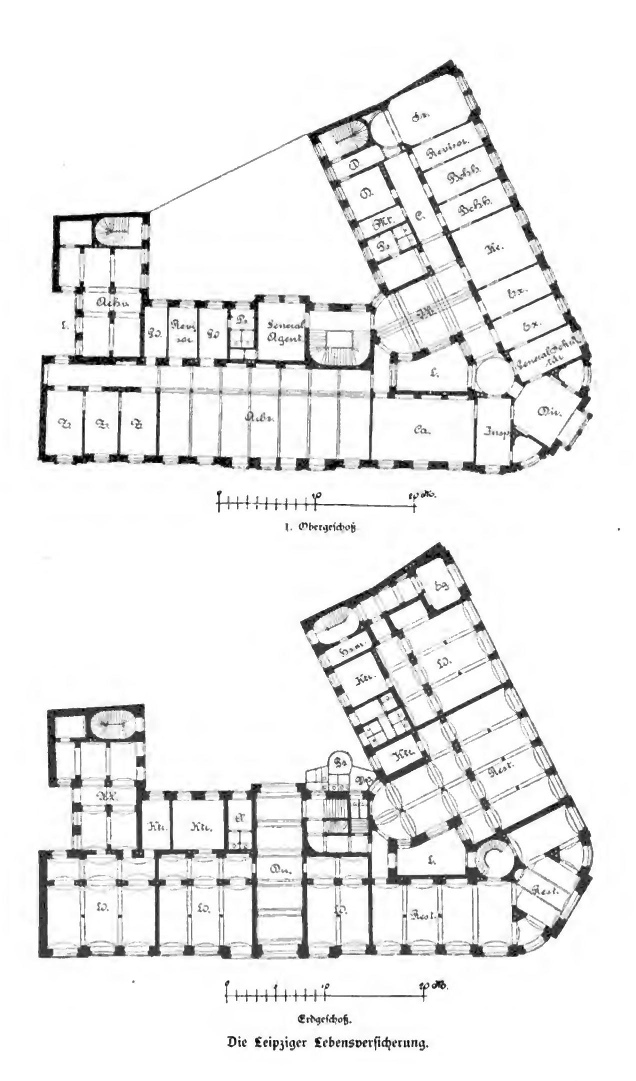
Die Leipziger Lebensversicherung.

im dritten Obergeschoß Wohnungen. Die Kosten des Baues beliefen sich auf 3 331 000 Mark.

g. Die Renten-, Kapital- und Lebensversicherungsbank Teutonia.

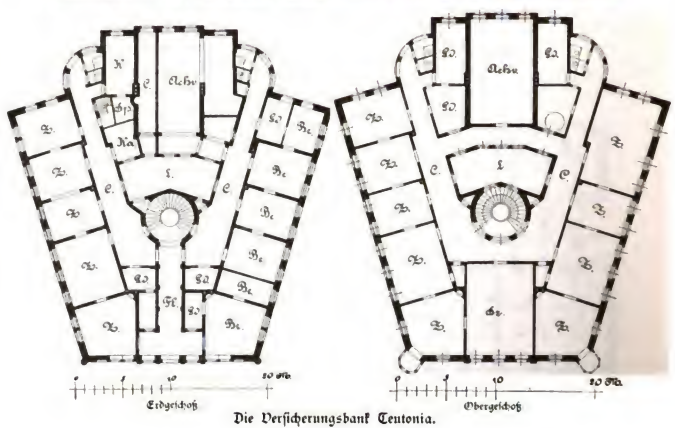
Das an der Gabelung der Schützen- und Karlstraße gelegene Gebäude ist 1846 nach den Plänen des Professors Geutebrück † aufgeführt worden und besitzt ein interessantes rundes Treppenhaus im Innern mit Oberlicht.

Es enthält im Erdgeschoß und ersten Obergeschoß die Verwaltungsräume für eine General-Agentur und die Direktion der Bank, indes das zweite und dritte Obergeschoß als Wohnungen vermietet sind.



Die Leipziger Lebensversicherung.





Die Versicherungsbank Teutonia.

Für die bauliche Entwickelung der Stadt Leipzig ist die Thätigkeit der Leipziger Immobiliengesellschaft bisher von größter Wichtigkeit gewesen; das Gebäude derselben, in der Promenadenstraße gelegen, ist unter Kapitel „eingebaute Wohnhäuser“ besonders aufgeführt.*) Die Stadt verdankt dieser Gesellschaft die Durchführung verschiedener Straßenanlagen, auch erwarb letztere größere Arealkomplexe für Anlegung öffentlicher Gebäude (Markthalle) und zur Parzellierung.

6. Oeffentliche Vergnügungslokale.

Erst in letzter Zeit hat Leipzig größere Unternehmungen zur gedeihlichen Entwickelung gebracht, indem es Bauten entstehen ließ, die in jeder Beziehung den Anforderungen des Publikums entsprachen, der Oeffentlichkeit angepaßt und nutzbar gemacht und dabei wirklich volkstümlich geworden sind.

Weit bekannt und berühmt ist die Stadt durch die Pflege guter Musik, und es stehen dafür eine größere Anzahl von Lokalen zur Verfügung.

a. Das Konzerthaus.

Die besonders durch die Leitung von Mendelssohn-Bartholdy berühmt gewordenen „Gewandhauskonzerte“ fanden früher in dem städtischen Gewandhaus (Universitätsstraße) statt; seit Dezember 1884 ist das prächtige Konzerthaus, auch „neues Gewandhaus“ genannt, dafür in Benutzung. Dasselbe ist nach den Plänen der Architekten Gropius und Schmieden in Berlin erbaut, nachdem unter deutschen und österreichischen Architekten eine Konkurrenz ausgeschrieben war, in welcher vorgenannte Herren über 74 andere Konkurrenten den Sieg davontrugen. Ueber einem Kellergeschoß von 3,8 m Höhe, welches zum wesentlichen Teil für Heizzwecke, Gerätekammern u. s. w. eingenommen wird, enthält die Anlage, bei 41 m größter Breite und 86 m Länge ein 6,66 m hohes Erdgeschoß mit Vorräumen, Garderoben, Verwaltungszimmern und Hausmeisterwohnung, sowie ein Hauptgeschoß mit zwei Konzertsälen, Wandelsälen, Musikzimmern u. s. w. Seitlich des großen Konzertsaales und im hinteren Teile des Hauses ist behufs Gewinnung der erforderlichen Galerien auf 3,75 m Höhe in das Hauptgeschoß noch eine Zwischendecke eingeschaltet, wodurch über den unteren Räumen noch ein Stimmzimmer u. s. w., sowie ein Gelaß zur Unterbringung der Konstruktionsteile des Podiums — falls der große Saal ohne dasselbe benutzt werden soll — und der Stühle gewonnen wurde.

*) S. S. 407.

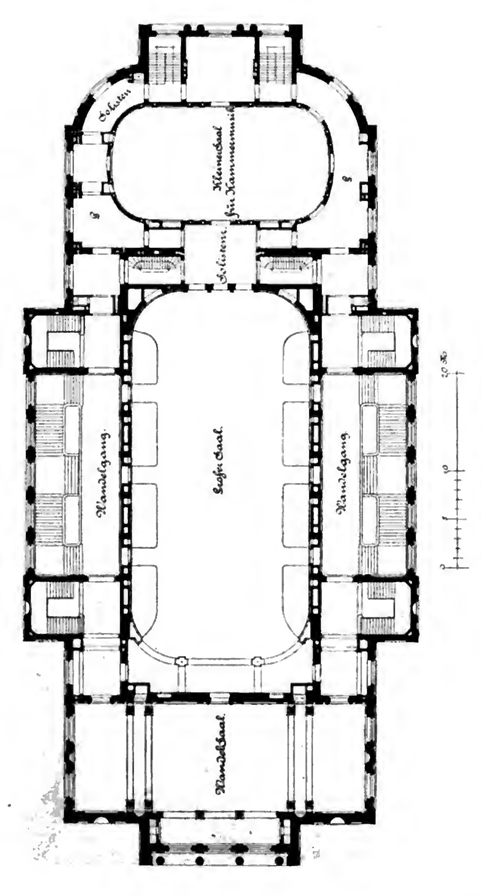


Ansicht.

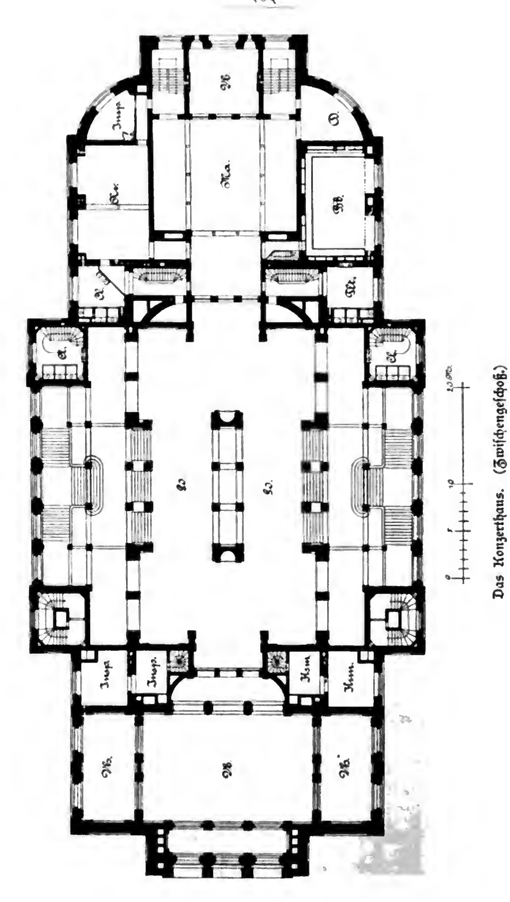


Der große Saal.

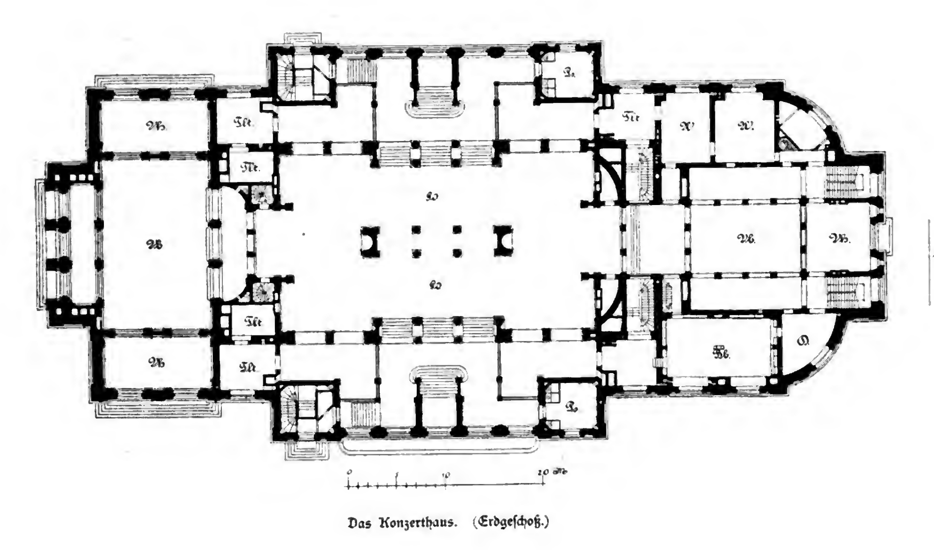
Das Konzerthaus.



Das Konzerthaus. (Obergeschoß.)



Das Konzerthaus. (Zwischengeschoß.)



Das Konzerthaus. (Erdgeschoß.)

Die drei Haupteingänge liegen im vorderen Teile des Hauses, von denen der dreiteilige an der Hauptfront für die zu Fuß Ankommenden, die beiden an den Seitenfronten für die Wagenanfahrt bestimmt sind.

Der Hauptsaal, dessen schachtelartige Grundform aus akustischen Gründen gewählt ist, mißt innerhalb der die Decke tragenden Wände 37,5 m Länge und 19 m Breite. Die Höhe des Saales beträgt 14,6 m. Rings um den Raum läuft eine Galerie, die an den Längsseiten 3 m, an der Orgelseite 1 m, an der Wandelsaalseite 4,5 m vorspringt. Dieselbe ist auf drei Seiten als freier Balkon gestaltet. Die Zahl der im Saale vorhandenen Sitzplätze beträgt bei großem Orchester 1450, bei kleinem Orchester 1520. Auf Stehplätze ist nur geringe Rücksicht genommen.

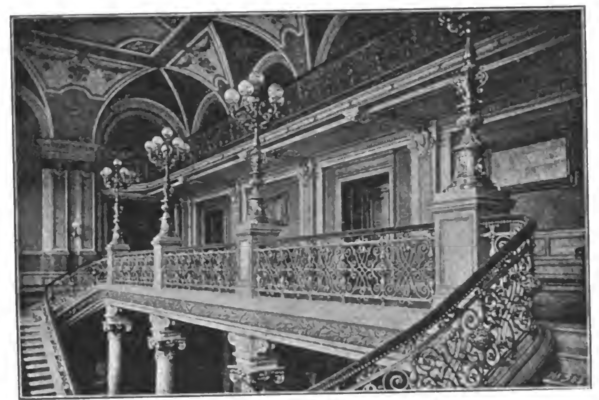
Der kleine, vorzugsweise für Kammermusik bestimmte Konzertsaal, auf der Westseite des Hauses, hat genau die Form und die Abmessungen des alten Gewandhaussaales erhalten und bietet ebenso wie der große Saal eine ausgezeichnete Akustik dar. Die Bedingungen hierfür wurden in der Lage der Balken und dem besonderen Einbau der Saalwände innerhalb der Umfassungsmauern erkannt. Die Zahl der Sitzplätze beträgt hier 700.

Zwischen dem großen und dem kleinen Saale, sowie in den, an den Fronten liegenden Räumen und unterhalb der Orgel sind die Zimmer der Dirigenten und Künstler angeordnet.

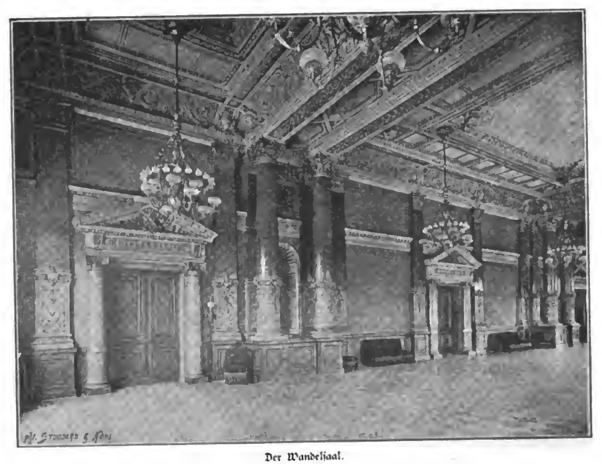
Durch Beseitigung des Podiums und der Sitze, läßt sich das Ganze zu einem Festraume vereinigen, wobei durch bequeme Verbindung der Säle mittels der seitlichen Hallen allen Ansprüchen genügt wird.

Die Fassadenbildung ist ganz im Sinne der von Gropius gepflegten Richtung der hellenischen Renaissance und im engeren Anschluß an das Schauspielhaus Schinkels in Berlin durchgeführt worden. Das gesamte Gebäude ist mit hellgrauem Cottaer Stein verblendet. Die Anwendung von Sgraffitoschmuck — symbolischen Darstellungen, welche die Figurennischen der Vorderfront umgeben — und die Felder über den entsprechenden Nischen der seitlichen Vorbauten, sowie die Bogenzwickel zwischen den Fenstern des Saalaufbaues geben dem Ganzen eine originelle Belebung. Der Skulpturenschmuck des Hauses beschränkt sich vorläufig auf die drei krönenden Figuren und die Füllung des Giebels an der Hauptfront.

Das Vestibül und die große Garderobehalle des Erdgeschosses mit den lichtdurchfluteten Treppenhäusern sind architektonisch durchgebildet. Im großen Saal sind die Wandflächen unterhalb der Galerieen mit reichem Paneel bekleidet, von welchem eine flache, nur durch Reliefstafeln über den Thüren belebte Voute in die wagerechte Unterfläche des Balkons überführt. Die Balkonbrüstung zeigt das



Das Treppenhaus.



Der Wandelsaal.

Das Konzerthaus.

bekannte geschwungene Profil, welches sich bei Theatern als vorteilhaft akustisch erwiesen hat. Der obere Teil der Saalwände wird durch flache Pilaster gegliedert, über deren verkröpftem Gebälk entsprechende Teilungsgurte der Voute des von dieser getragenen Deckenspiegels geführt sind. Die farbige Dekoration ist reich und wirksam gehalten. Acht Sonnenbrenner in der Decke, drei große für Gas und elektrisches Glühlicht bestimmte Kronen und Wandarme ꝛc. sorgen für die Erleuchtung des Saales. Die Heizung und Lüftung ist eine vorzügliche. Die Heizung erfolgt mittels erwärmter Luft von neun Kammern aus, und es dient zur Luftzufuhr ein Pulsionsapparat, der durch eine Gasmaschine von acht Pferdekräften betrieben wird. Die durch selbstregistrierende Thermometer zu regulierende Ventilation und Heizung ist als eine vollkommene zu bezeichnen, obschon die Einströmungsstellen nur an Seitenwänden und der Brüstung gewählt werden konnten.

Die Gesamtkosten des Baues, einschließlich des ganzen Inventars, beliefen sich auf ca. 1 350 000 Mark.

---

b. Der Krystallpalast,

das größte Vergnügungsetablissement Leipzigs entstand aus dem alten Schützenhaus, einem Bau Schinkels mit der Front nach der Wintergartenstraße.

Das Etablissement erfuhr im Laufe der Jahre bedeutende Umbauten, so vergrößerte Baurat Dr. Mothes dasselbe durch Anlage des Trianongartens, der späteren Neubauten zum Opfer fiel. Infolge des Brandes des Trianonsaales, der die Verbindung zwischen Vorder- und Trianongarten bildete, wurde Architekt Planer mit einem größeren Umbau des Etablissements beauftragt. Unter seiner Leitung entstand 1882 ein Bau in Eisen und Glas, der jetzige Parterresaal, mit darüber liegendem Theatersaal nebst seitlichen Kolonnadenbauten, die in direkte Verbindung mit den im Hauptbau gelegenen Sälen — blauer Saal, goldner Saal ꝛc. — gebracht wurden.

Im Jahre 1886/87 wurde eine großartige Erweiterung des Etablissements vom Baurat Arwed Roßbach vorgenommen durch Ausführung der Alberthalle. Dieselbe enthält einen großen Cirkusraum mit darüber befindlichem Diorama, ist auf einem Gelände von 4100,00 qm erbaut und schließt sich unmittelbar an die bestehenden Gebäude und den Garten des Krystallpalastes an. Der Zugang zur Alberthalle, erfolgt durch die zu beiden Seiten des Krystallpalastes befindlichen Portale von der Wintergartenstraße her, eines von der Gartenstraße und eines weiteren von der Georgenstraße. Erstere drei dienen lediglich dem Personenverkehr, während letzterer ausschließlich für das Künstlerpersonal, sowie zur

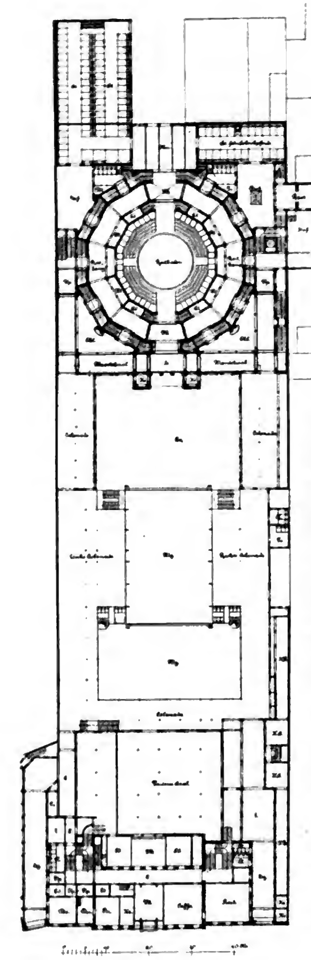


Die Alberthalle.



Klublokal des Alpen-Vereins.

Der Krystallpalast.

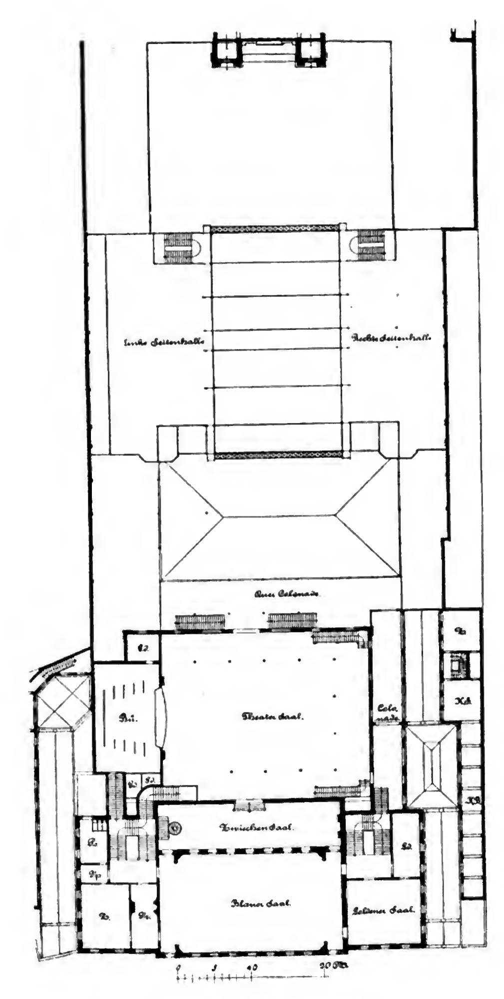


Der Krystallpalast. (Erdgeschoß.)

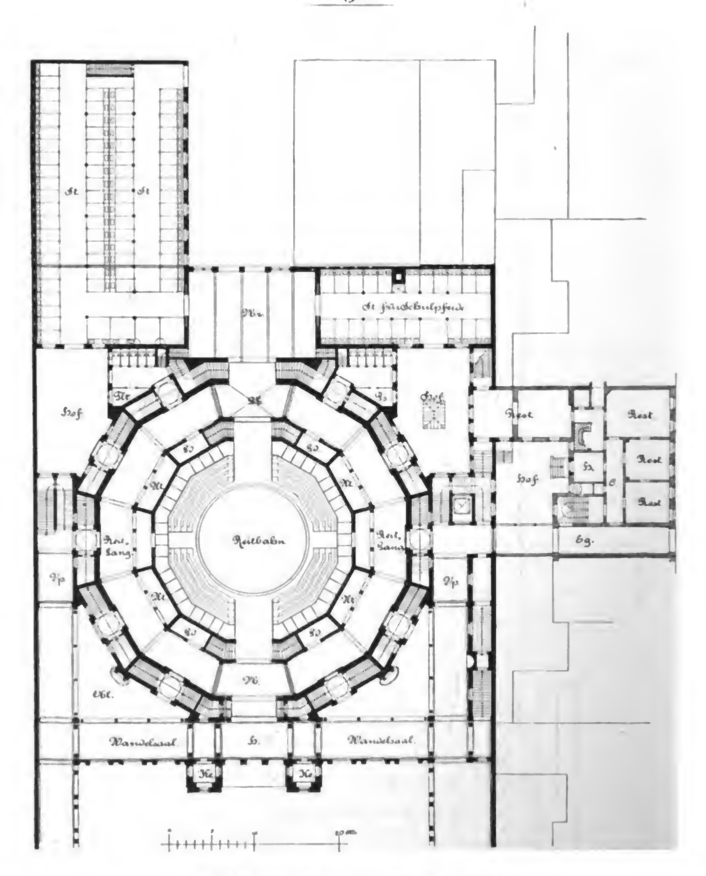
Herbeischaffung der Pferde und den für die Vorstellungen nötigen Gegenständen, benutzt wird. Der Cirkus hat eine lichte Weite von $41_{,00}$ m und Raum für ca. 3000 Sitz- und Stehplätze. Der Durchmesser des Dioramas beträgt ca. $36_{,00}$ m. In direkter Verbindung mit dem Cirkus stehen ausreichend große Stallräume, Garderoben und Balletsäle.

Die Zuschauerplätze im Cirkus erheben sich von der Reitbahn bis zur Außenmauer amphitheatralisch. Der Raum unter ihnen zerfällt in einen $2_{,5}$ m breiten Treppenring, in welchem die massiven Aufgänge zu den verschiedenen Rängen liegen und in den Reitergang. Die den Treppenring vom Reitergang trennende Mauer nimmt zugleich die Stützen für die Ueberdeckung des Cirkus, sowie für das Dioramadach auf. Die Gesamtkonstruktion ist nach dem System Monier in Eisen und Cement ausgeführt und bietet durch die großen Spannweiten der Gewölbe außerordentliches Interesse.

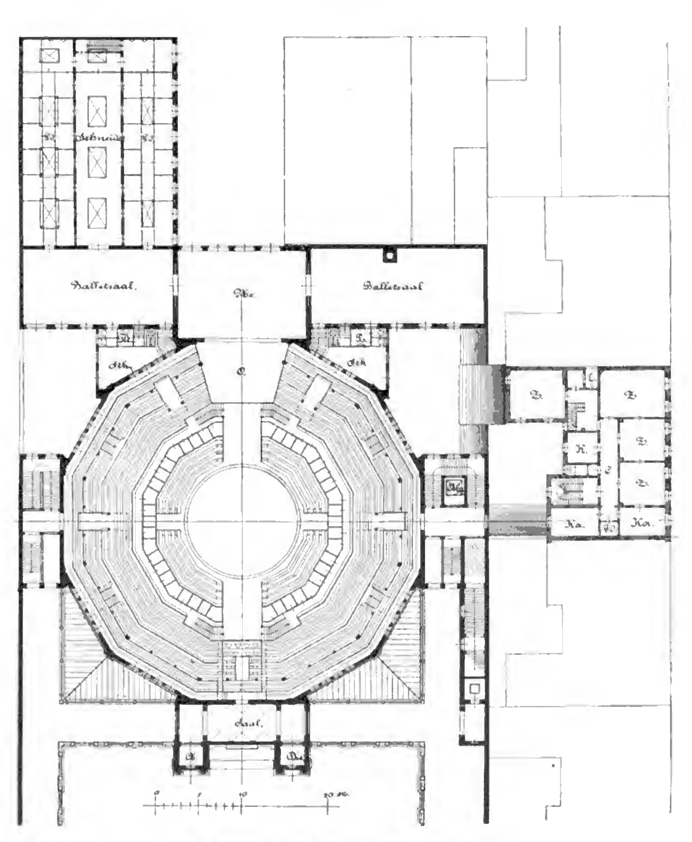
Schließlich sei noch erwähnt, daß der Cirkusraum auch seiner Nebenbestimmung für Musikaufführungen und Vorstellungen aller Art vollkommen gerecht wird. Bei solchen Aufführungen ist die Reitbahn bis zu der Sitzreihe vor den Logen mit einem Podium überdeckt. Der Reitergang dient dann in



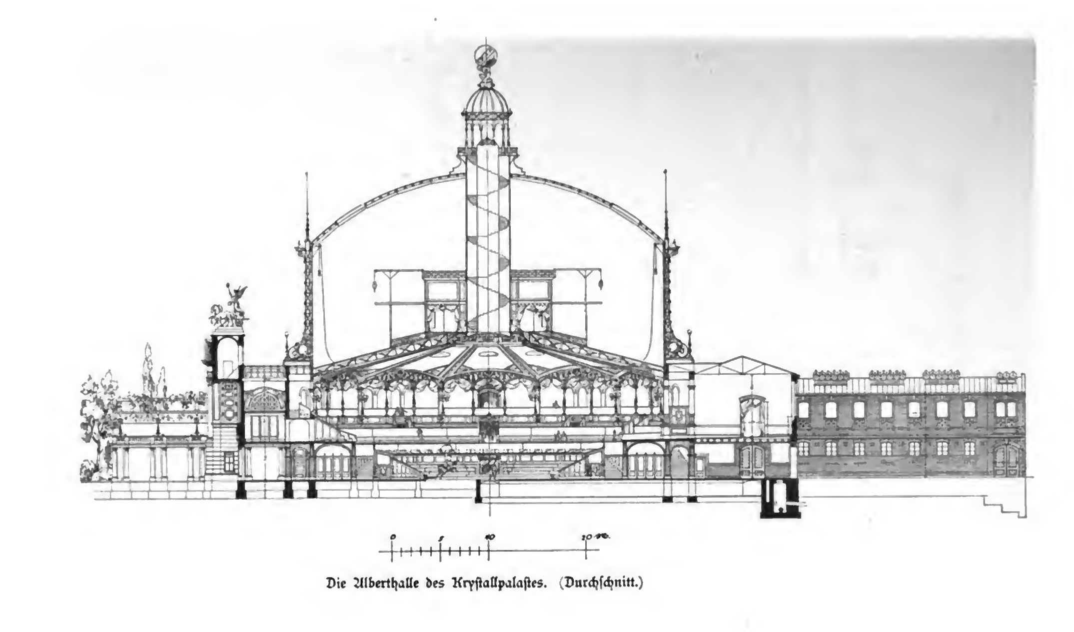
Der Krystallpalast. (Obergeschoß.)



Die Alberthalle des Krystallpalastes. (Erdgeschoß.)



Die Alberthalle des Krystallpalastes. (Obergeschoß.)



Die Alberthalle des Krystallpalastes. (Durchschnitt.)

Verbindung mit den Wandelsälen als Erholungsplatz für das Publikum, dem bei derartigen großen Festen auch die hinter dem Cirkus und in der Höhe des 1. Ranges liegenden Balletsäle zu freiem Verkehr geöffnet werden.

Die Heizung sämtlicher Räume erfolgt durch den Abgangsdampf aus der 180 Pferdekräfte starken Maschinen- und Kesselanlage, welche zur Beschaffung des elektrischen Lichtes für sämtliche Räume dient.

Durch Architekt Jäger erfolgte 1891—92 eine abermalige Vergrößerung des Etablissements durch Einbau eines Wintergartens.

Zu erwähnen ist noch das Klublokal des Deutschen und Oesterreichischen Alpen-Vereins im Vordergebäude gelegen, das vom Architekt H. Friedel 1891 im Stil einer oberbayrischen Bauernschenke eingerichtet worden ist.

c. Die Centralhalle.

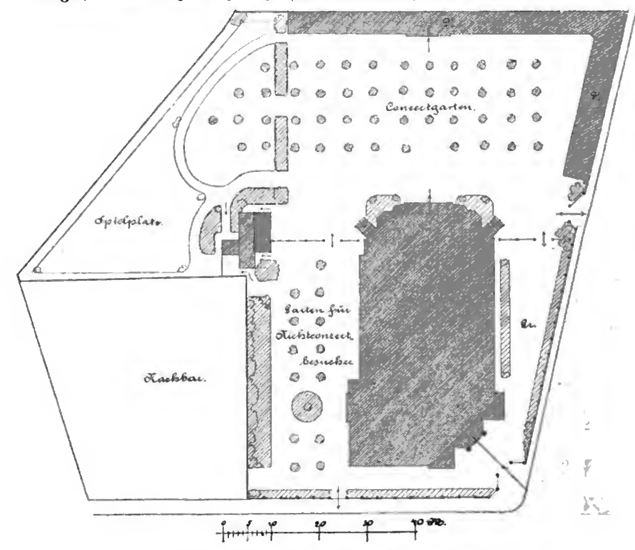


Die Centralhalle.

An der Ringpromenade, gegenüber der Thomaskirche, steht ein 1845 vom Architekt Pötzsch † aufgeführtes Gebäude, die Centralhalle benannt, welches, im Privatbesitz befindlich, verschiedenen Zwecken dient. Es enthält außer Läden und Wohnungen ein größeres Restaurant mit im I. Obergeschoß gelegenen Festsälen, die zu Konzerten und Schaustellungen benutzt werden. In einem Anbau befindet sich ein weiterer Saal, der sogenannte Kaisersaal. Die jetzige Gestalt des Innern erhielt die Centralhalle durch einen vom Architekt O. Jummel ausgeführten Umbau.

d. Der Felsenkeller.

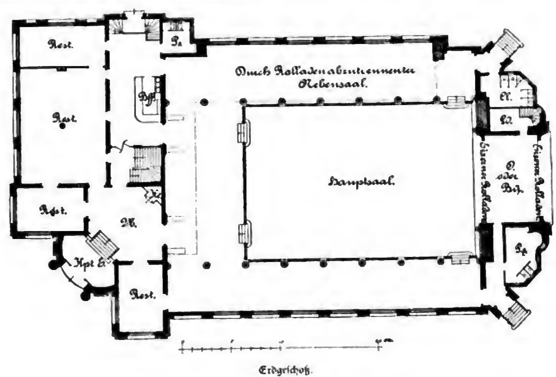
An der Kreuzung der Zschocherschen-, Rosen- und Albertstraße in Leipzig-Plagwitz liegt ein seit langen Jahren beliebtes Vergnügungslokal der Leipziger, der Felsenkeller. Wegen Unzulänglichkeit der Räumlichkeiten beauftragte der Besitzer



Der Felsenkeller in Leipzig-Plagwitz. (Lageplan.)

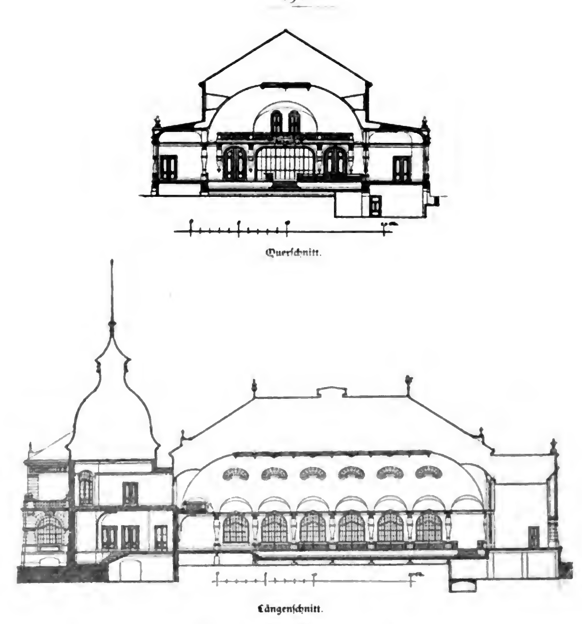
die Architekten Schmidt & Johlige mit einem Neubau, der im Jahre 1890 zur Ausführung gelangte. Im Kellergeschoß desselben befindet sich die große Restaurationsküche mit allem Zubehör, ferner die elektrische Beleuchtungsanlage nebst einem Motor von 20 Pferdekräften, sowie die Heizungsanlage. Das Erdgeschoß wird von der Saalanlage mit angrenzenden Restaurationszimmern eingenommen. Im Obergeschoß sind im Hauptgebäude neben der Wirtswohnung und Unterkunftsräumen für die Bedienung noch geräumige Gesellschaftszimmer untergebracht. Die Faßadenbildung ist im Barockstil gehalten.





Erdgeschoß.

Der Felsenkeller in Leipzig-Plagwitz.



Der Felsenkeller in Leipzig-Plagwitz.

Die Baukosten des Hauptgebäudes betrugen ohne Mobiliar rund 240000 Mark, es stellt sich sonach bei einer Fläche des Hauptgebäudes von 1521 qm das qm bebauter Fläche auf ca. 170 Mark. Die Gesamtkosten einschl. der Gartenanlagen, Veranden, Sommerbüffetts, Einfriedigung und Mobiliar betrugen zusammen 275000 Mark.

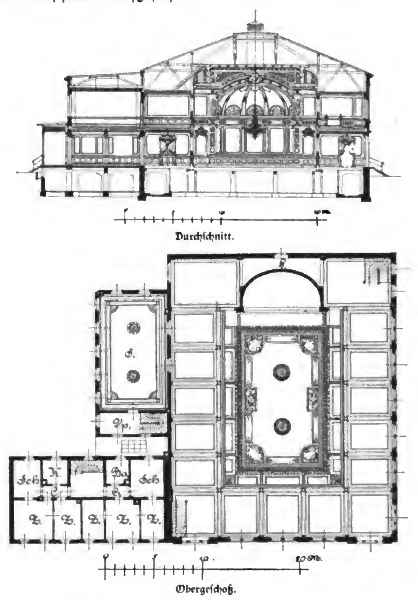
---

e. Die Friedrichshallen in Leipzig-Connewitz.

Der Konzert- und Ballsaal dieses Etablissements wurde im Jahre 1890 vom Architekten Bösenberg erbaut. Der Neubau von 876 qm bebauter Fläche ist ganz unterkellert, enthält im Erdgeschoß den großen Saal mit Galerien. In

einem Anbau befinden sich Entree, Garderobe, Küche und hierüber noch ein kleinerer Saal.

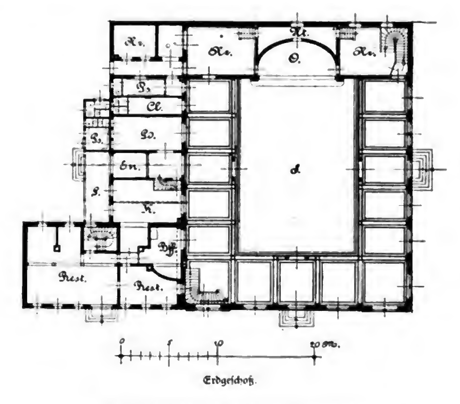
Die Baukosten betrugen unter teilweiser Benutzung des alten Materials ca. 100 Mark pro Quadratmeter. Die Fassadenbildung ist in Putz unter Verwendung von Kunststein durchgeführt.



Die Friedrichshallen in Leipzig-Connewitz.

Es mag noch hinzugefügt werden, daß eine weitere Anzahl von Vergnügungslokalen, zumeist in neuerer Zeit erbaut mit größeren Sälen versehen, zur Abhaltung von Konzerten, Bällen und sonstigen Vergnügungen zur Verfügung stehen, so z. B. die Etablissements Schloßkeller in Leipzig-Reudnitz, das Keglerheim Battenberg, die Kaiserhallen u. s. w. Dieselben bieten baulich aber weniger Interesse.



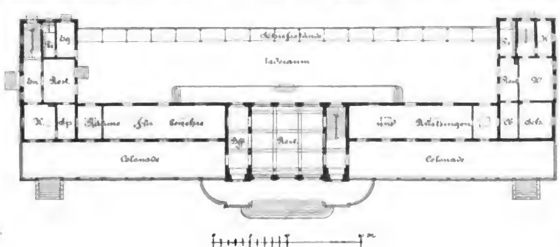


Die Friedrichshallen in Leipzig-Connewitz.

f. Das Schützenhaus.

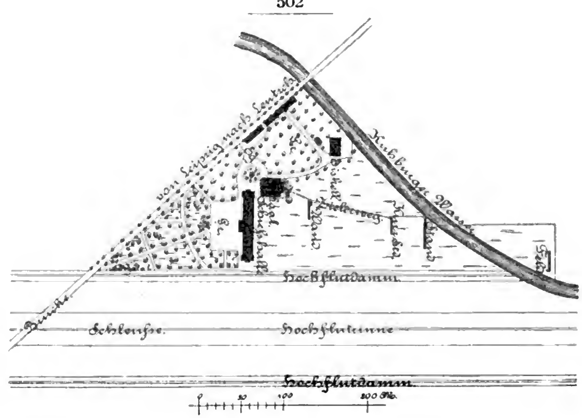
Am westlichen Ausgange des Rosenthales erbaute die fast seit 450 Jahren bestehende Schützengesellschaft für ihre Zwecke im Jahre 1867 durch den Architekten **Bruno Grimm** das neue Schützenhaus.





Das Schützenhaus. (Schießhalle.)

Um eine ca. 57 m lange, 11 m tiefe Schießhalle mit Laderaum, deren Mustergültigkeit anerkannt ist, liegen die für den Restaurationsbetrieb dienenden Räumlichkeiten. — Durch seine schöne Lage ist das neue Schützenhaus ein



Das Schützenhaus. (Lageplan.)

beliebter Ausflugsort der Leipziger geworden und, findet hier alljährlich die volkstümliche Feier des zweiten September statt.

Die Baukosten betrugen 120000 Mark.

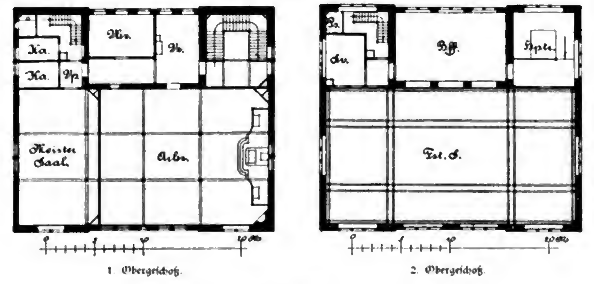
7. Vereinsgebäude.

Pflege der Geselligkeit und gemeinsames Wirken gleichgesinnter Mitglieder haben auch in Leipzig dazu beigetragen das Vereinswesen zu heben und darauf hingewirkt, zum Bau von Vereinshäusern zu schreiten. Die größte Anzahl der Vereine tagt allerdings nur in ermieteten Räumen und nur sehr wenige Vereine befinden sich in der glücklichen Lage, für ihre Bedürfnisse und Zwecke eigne Häuser zu erbauen. Das älteste Vereinsgebäude unserer Stadt mag wohl das der Loge Minerva, in der Schulstraße gelegen, gewesen sein, welches jetzt als Bauhütte der vereinigten Innung der Maurer- und Zimmermeister der Stadt Leipzig dient.

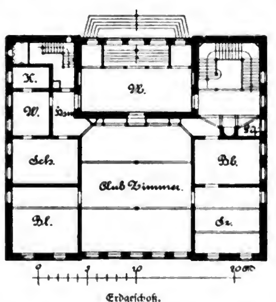
Die jetzige Gestaltung der Fassade entstand bei dem vorgenommenen Umbau. Baulich bietet das Haus nichts Bemerkenswertes. Sehenswert ist für die Fachgenossen die dauernde Ausstellung von Bauartikeln und Materialien im Saale des ersten Obergeschosses.

a. Das Gebäude der Loge „Apollo und Balduin zur Linde".

Es wurde im Jahre 1847 in der Elsterstraße vom Architekten Pötzsch † erbaut. 1876 nahm man eine Renovation des Innern vor und fügte der



1. Obergeschoß. 2. Obergeschoß.



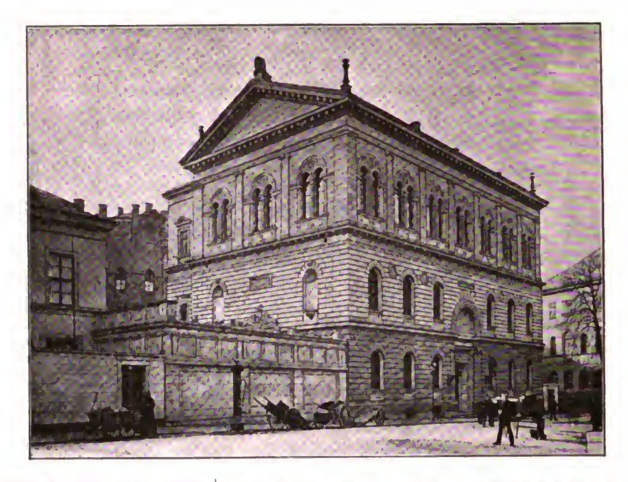
Erdgeschoß.

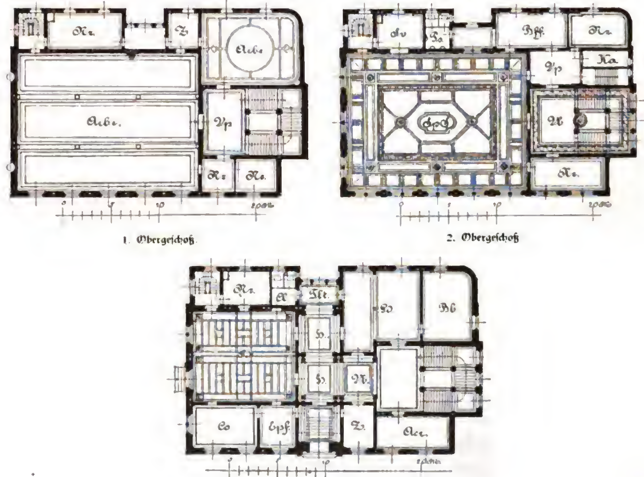
Die Loge Apollo und Balduin zur Linde.

Gesamtanlage den hinteren Zwischenbau an, wodurch weitere Räume geschaffen wurden und im zweiten Obergeschoß der Büffettsaal entstand.

b. Das Gebäude der Loge „Minerva zu den drei Palmen",

ist vom Architekten Max Bösenberg nach vorhergegangener Konkurrenz in den Jahren 1884—86 an der Schulstraße erbaut. Die Wirtschaftsräume sind im





1. Obergeschoß.

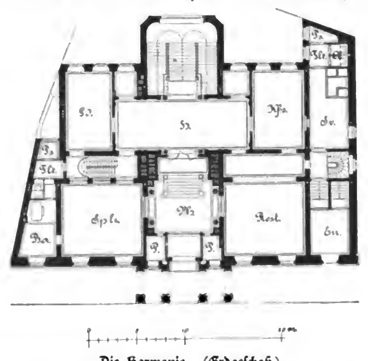
2. Obergeschoß.

Erdgeschoß.

Die Loge Minerva zu den drei Palmen.

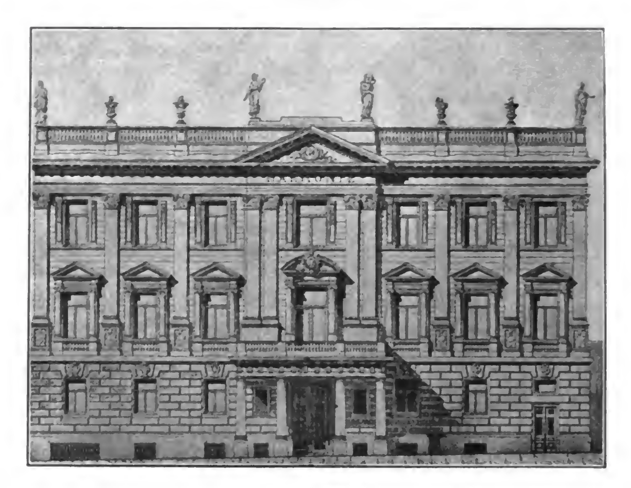
Untergeschosse, die Versammlungs- und Verwaltungsräume im Erdgeschoß, die Arbeitsräume im ersten Obergeschoß und die Festräume im zweiten Obergeschoß untergebracht. Das Dach über dem Festsaal ist als eisernes Polonçeaudach konstruiert und mit Schiefer eingedeckt. Die Fassade ist in florentiner Renaissancearchitektur aus reinem Sandstein ausgeführt. Die Dekoration im Innern ist dem Aeußern entsprechend angepaßt, nur der Arbeitssaal wurde im ägyptischen Stil dekoriert. Die Wandflächen des Vestibüls sind in Stucco Lustro gehalten und die freistehenden Säulen in Stuckmarmor ausgeführt. Die Haupttreppe ist aus geschliffenem Granit hergestellt. Eine Centralluftheizung erwärmt das Vestibül, Treppenhaus und die Garderobe, alle übrigen Räumlichkeiten, sowie der Festsaal werden durch Oefen geheizt. Die Gesamtbaukosten, einschließlich der inneren Ausstattungs- und Beleuchtungsgegenstände, jedoch ohne Mobiliar, aber einschließlich neuer Einfriedigung, sowie der Kolonnade und Umbau des Kastellangebäudes beliefen sich auf 247000 Mark. Das eigentliche Logengebäude enthält 600 qm Grundfläche und 12000 cbm Rauminhalt. Die Baukosten stellen sich daher für 1 qm bebauter Grundfläche auf ca. 400 Mark, für 1 cbm umbauten Raum auf ca. 20 Mark.

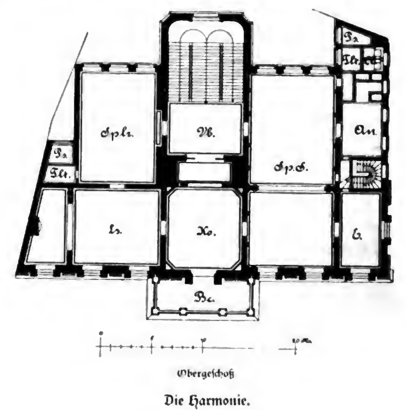
c. Das Gebäude der Harmonie-Gesellschaft.



Die Harmonie. (Erdgeschoß.)

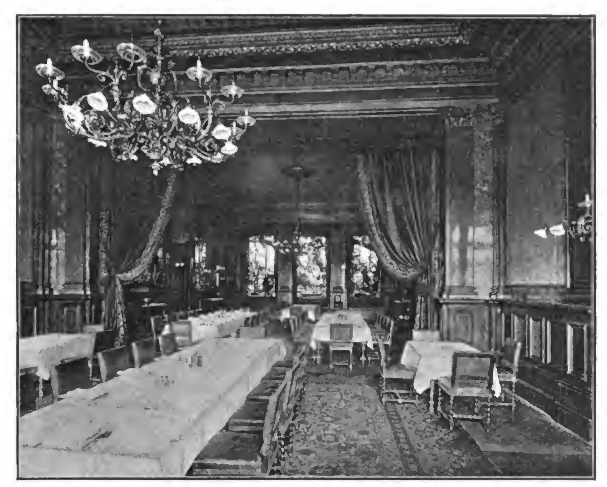
Das Klubhaus der Gesellschaft am Roßplatz dient den Zwecken eines Herrenvereins; die Pläne hierzu wurden im Jahre 1885 durch Wettbewerb unter





Obergeschoß

Die Harmonie.



Der Speisesaal.



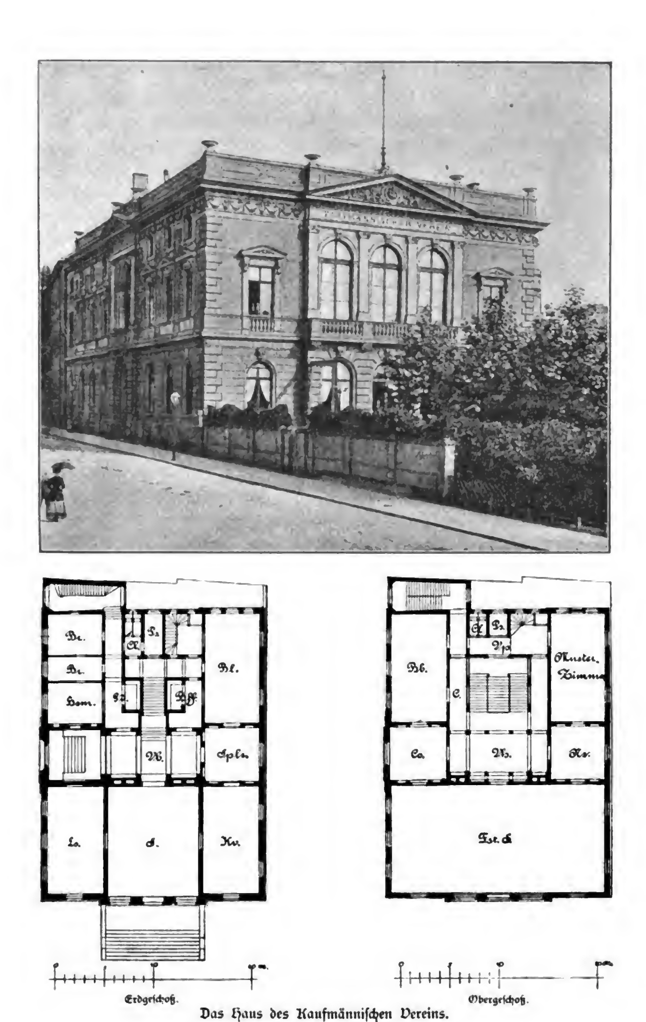
Das Bibliothekzimmer.

Die Harmonie.

deutschen Architekten gewonnen, aus dem Baurat Arwed Roßbach als Sieger hervorging. Während der Grundriß fast unverändert beibehalten wurde, erfuhr die ursprüngliche Fassade mannigfaltige Aenderung. Dem Zwecke des Klubhauses entsprechend enthält dasselbe keine größeren Festsäle, sondern im Erdgeschoß außer reichlichen Garderoberäumen und Sitzungszimmern nur Restaurationsräume für Vereinsmitglieder, bez. deren Damen. Im ersten Obergeschoß liegen Spiel-, Lese-, Konversationszimmer und ein großer Speisesaal. Das zweite Obergeschoß umfaßt lediglich Billard- und andere Spielzimmer; im ersten Kellergeschoß haben die geräumige Kegelbahn, Küchen und sonstige Wirtschaftsräume Platz gefunden, während das zweite Kellergeschoß die Centralheizungs- und Lüftungsanlagen, die Motoren zur elektrischen Beleuchtung und endlich die ausgedehnte Weinkellerei umfaßt. Der Bau kostete ca. 400000 Mark.

d. Das Haus des Kaufmännischen Vereins.

Das in der Schulstraße am Ausgange nach der Promenade gelegene Gebäude wurde vom Architekt Bruno Grimm nach vorheriger Konkurrenz in den Jahren 1876—77 ausgeführt. Das Erdgeschoß ist für den täglichen Verkehr der Mitglieder bestimmt und umfaßt die Erholungsräume mit Restauration, Billard-, Spiel- und Lesezimmer, ferner Hausdienerzimmer und sonstige Dienst- und Nebenräume. Das Büreau des Vereins daselbst ist durch einen besonderen Seiteneingang zugänglich gemacht, da dort für Nichtmitglieder ein Stellenvermittelungsbüreau unterhalten wird. Eintrittshalle und Vestibül liegen in der Axe der Langfront an der Schulstraße. Das erste Obergeschoß wird mittels der im Centrum des Hauses gelegenen Haupttreppe erreicht und enthält als Hauptraum den Saal, welcher durch seine günstige Tonwirkung bekannt ist; in der Höhe des zweiten Obergeschosses ist an drei Seiten ein Balkon ausgekragt, und hieran schließt sich die Orchestergalerie über den Vorsaal. An den Saal reihen sich im Hauptgeschoß einerseits Salon- und Nebenzimmer und andrerseits Sitzungszimmer und Bibliothek an. Das durch Zwischenteilung einiger Räume des Erdgeschosses entstandene Halbgeschoß enthält die große Garderobe mit Waschtoilette und Damenaborten, ferner Raum zur Aufbewahrung von Tischen und Stühlen. Der Attikastock erstreckt sich über die um den Lichtschacht des Treppenhauses liegenden Räume des Hauptgeschosses. In demselben befinden sich die Wohnung des Wirts, Reserve- und Diensträume. Im Kellergeschoß liegen längs der Straßenfront Kegelstube und -bahn, ferner Küche und Gartenbüffett, Anrichtezimmer, Speiseaufzug, Aborte und Kellerraum. — Die Ausführung der Fassaden ist in



Das Haus des Kaufmännischen Vereins.

Putzbau, sämtliche Gliederungen in Elbsandstein, die Deckenkonstruktion im Saal in Eisen, in allen andern Räumen in Holz hergestellt. Das Dach ist mit Holzcement eingedeckt. Die innere Ausstattung ist einfach, aber würdig. Die Räume werden mittels Heißwasserheizung erwärmt und ist für geeignete Lüftung gesorgt. Die Gesamtbaukosten einschließlich der Einrichtung betrugen rund 225 000 Mark, oder 300 Mark für das Quadratmeter.

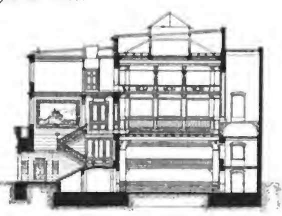
---

e. Das Vereinshaus für Volkswohl.

Das Haus des Verein für Volkswohl, eines aus Angehörigen aller Berufsstände bestehenden Vereins, welcher, fern von jeder politischen und kirchlichen Parteibestrebung, sich auf den Boden religiös-sittlicher Gesinnung und treuer Liebe zum Vaterlande stellt, wurde in den Jahren 1888—89 durch den Baurat Arwed Roßbach erbaut, nachdem die Pläne zu dieser eigenartigen Bauanlage unter verdienstvoller Mitwirkung des trefflichen Vorsitzenden des Vereins, des Herrn Dr. Gensel, von ihm festgestellt worden waren. Dem Zwecke des Vereins entsprechend, der darauf abzielt, eine Geist und Gemüt bildende Geselligkeit unter seinen Mitgliedern zu pflegen, für eine planmäßige Ausbildung seiner Mitglieder sowohl in den allgemeinen für das Leben dienenden als auch in den für ihren besonderen Beruf nötigen Kenntnissen und Fähigkeiten zu sorgen und endlich die Verbesserung der wirtschaftlichen Lage seiner Mitglieder nach Kräften zu fördern, in Verbindung mit dem Umstand, daß die zu errichtende Bauanlage zugleich die Verzinsung des aufzuwendenden Baukapitals erbringen muß, waren hier praktische wie ideale Gesichtspunkte ins Auge zu fassen. Demzufolge gliedert sich der Vereinsbesitz in ein an der Löhrstraße gelegenes Wohngebäude, das im Erdgeschoß ein Restaurant umschließt, dessen Inhaber die Bewirtschaftung des eigentlichen im Hintergrunde des Anwesens liegenden Vereinsgebäudes mit zu besorgen hat; im ersten Obergeschoß befinden sich die Klassenzimmer der abendlichen Lehrkurse, während die folgenden zwei Obergeschosse und die Mansarde vermietet sind. Das Saalgebäude umfaßt im Erdgeschoß eine geräumige Turnhalle mit den nötigen Garderoberäumen, im Obergeschoß den Vereinssaal mit vollständig eingerichteter Bühne, Garderoben-, Neben-, Sitzungs- und Uebungszimmern. Der beide genannten Gebäude verbindende Flügelbau enthält im Kellergeschoß die Kegelbahn, im Erdgeschoß die Küche nebst Anrichteräumen, so gelegen, daß von ihr aus Restaurant und Saal gleich leicht bedient werden können, im Obergeschoß aber einen Uebungssaal für die Sänger. Im Erdgeschoß des Vordergebäudes hat auch die Vereinsbibliothek Platz gefunden.

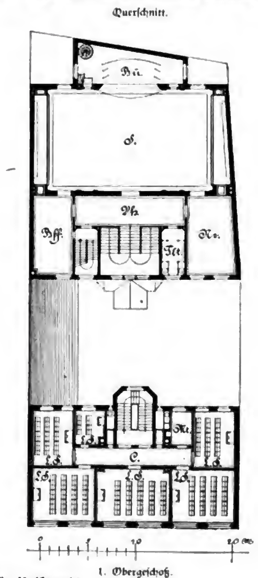


Die Baugelder wurden durch Aufnahme einer Hypothek und durch Ausgabe von Anteilscheinen beschafft, deren Verzinsung durch die Mieterträgnisse des Hauptgebäudes, sowie des Saales bei Vermietung an andere Vereine und durch einen Teil der Mitgliederbeiträge gedeckt wird.



Querschnitt.

Erdgeschoß.



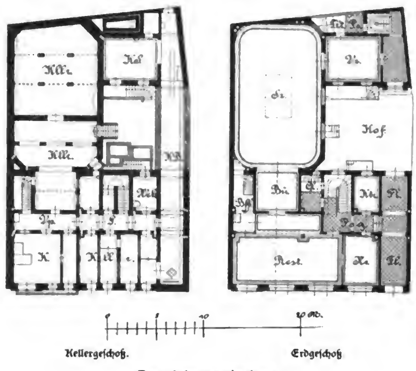
1. Obergeschoß.

Das Vereinshaus für Volkswohl.

Der Saalbau hat eine bebaute Fläche von 460,80 qm und kostete 106500 Mark, der Zwischenbau eine solche von 50 qm kostete 12000 Mark, der Vorderbau endlich erforderte bei einer Fläche von 286 qm 227000 Mark, der Gesamtbau hiernach bei 797 qm bebauter Fläche zusammen 345500 Mark.

f. Das Lehrervereinshaus.

Im Jahre 1883—84 vom Architekt Hempel erbaut, dient dasselbe in erster Linie Vortrags- und Versammlungszwecken des Vereins und enthält im ersten Obergeschoß des Vordergebäudes die Commenius-Bibliothek, in den übrigen Geschossen Wohnungen. Das Vordergebäude besteht aus Keller-, Erdgeschoß, drei Obergeschossen und zum Teil ausgebautem Dachgeschoß.

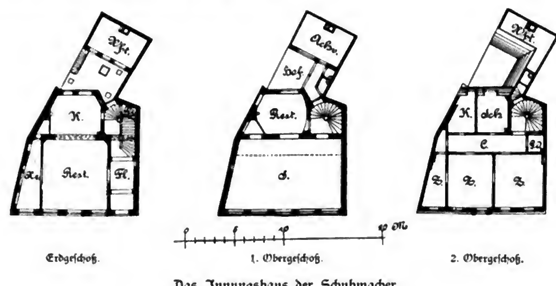


Das Lehrervereinshaus.

Im Saalanbau befindet sich über dem Vorzimmer (bezw. Garderobe) und der Flur ein Konferenzzimmer. Es betrugen die Baukosten ca. 83000 Mark (Vordergebäude 56500 Mark, Saalbau mit Zubehör 26500 Mark), für 1 qm bebauter Fläche Vordergebäude 235 Mark, Saalbau 115 Mark.

g. Das Innungshaus der Schuhmacher.

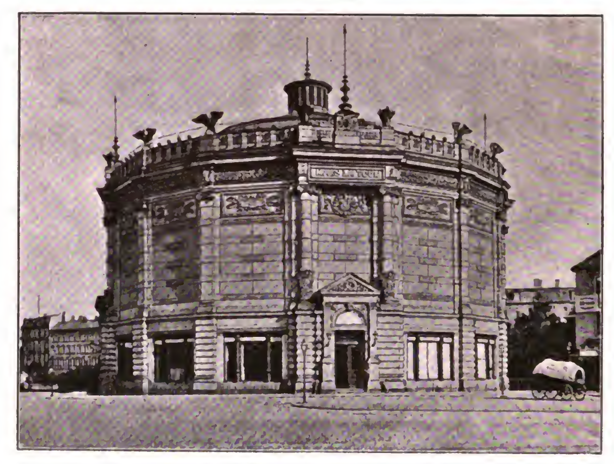
Eine der wenigen neu organisierten Innungen, welche sich ein eignes Heim erbaut haben, ist die der Schuhmacher. Das Innungshaus, in der Schloßgasse gelegen, wurde vom Architekt Jul. Zeißig entworfen, wie auch unter dessen Leitung erbaut. Der Gesamtanlage stand ein ganz geringer, von drei Seiten umbauter Raum zur Verfügung. Im Erdgeschoß befinden sich Restaurationsräumlichkeiten, im ersten Obergeschoß der Sitzungssaal mit angrenzendem Restaurationszimmer, Archiv 2c., die weiteren Geschosse enthalten Wohnungen. Die Gesamtkosten erreichten ca. 47000 Mark.

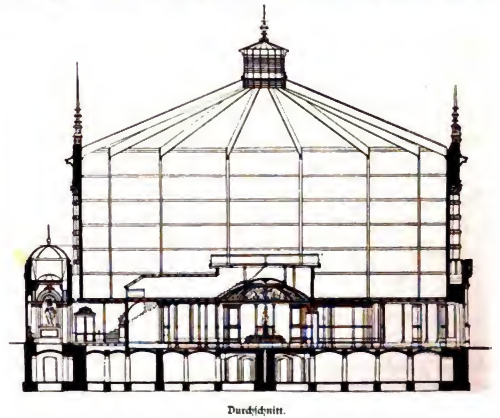


Das Innungshaus der Schuhmacher.

h. Das Panorama-Gebäude.

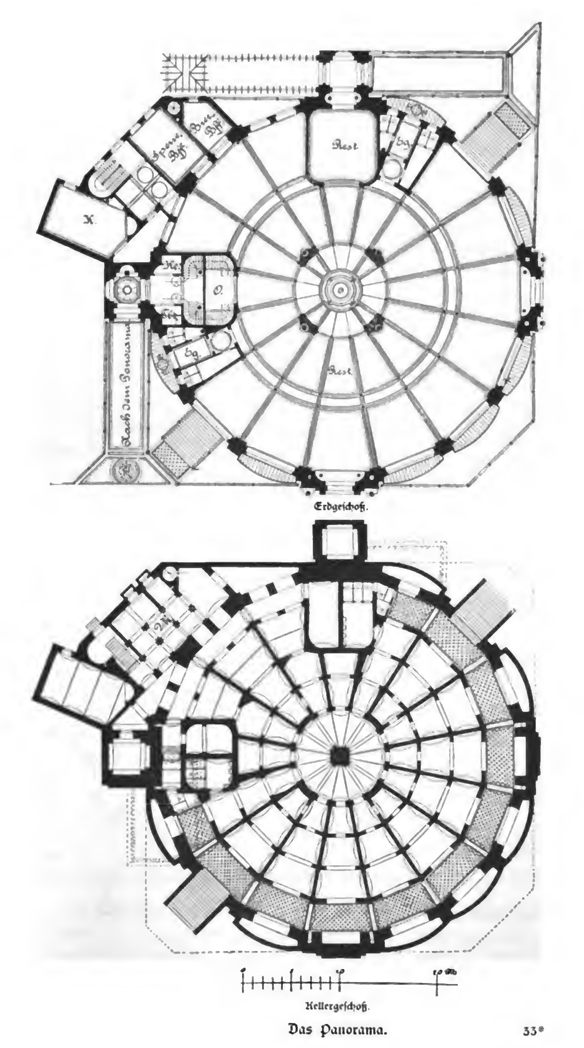
Das Besitztum der Leipziger Panorama-Gesellschaft liegt zwischen Markthalle und Harmoniegebäude am Roßplatz. Von besonderem Interesse ist die eigenartige Ausnutzung des Gebäudes. Im Kellergeschoß befinden sich ausgedehnte Weinkellereien mit Weinprobierstuben, in vorteilhafter Weise durch geräumige Luftschächte erhellt; im Erdgeschoß eins der größten und besuchtesten Restaurants und erst darüber das Panorama mit eingebautem Diorama. Das Ganze ist in Eisen und Stein aufgeführt und zeigt eine in kräftigen Renaissanceformen wirkende Fassadenbildung. Der Bau wurde im Jahre 1883—84 nach den Plänen des Architekten Prof. Hermann ausgeführt.





Durchschnitt.

Das Panorama.



Erdgeschoß.

Kellergeschoß.

Das Panorama.

8. Hotels, Restaurants und Kaffeehäuser.

Welchem Rang und welcher Klasse auch unsere Leipziger Hotels, Restaurants und Kaffeehäuser angehören mögen, so haben sich dieselben im Laufe der Jahre innerhalb der Abstufungen doch ziemlich gleichartig gehoben. Den ungemein verschiedenen Ansprüchen, welche man an derartige Etablissements stellt, entsprechend, finden wir auch in unserer Stadt solche einfachster, behaglichster Art bis zu den luxuriösesten vertreten.

Bauliches Interesse bieten nur die wenigen nachstehend aufgeführten.

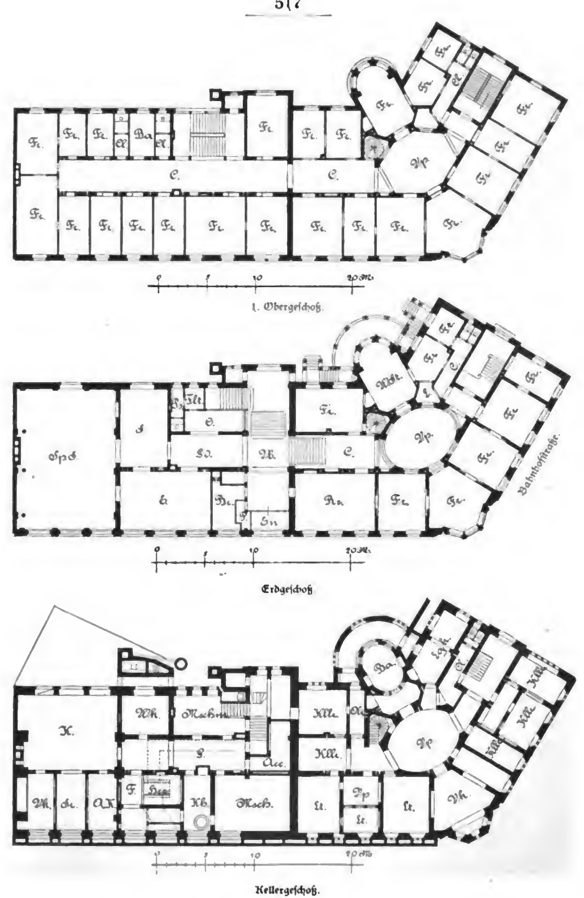
a. Das Hotel Kaiserhof.

Nach den Plänen des Architekten Jul. Zeißig ist unter dessen Leitung 1889 das an der Ringpromenade (Ecke Schützen- und Bahnhofstraße) gelegene Hotel erbaut worden. Die Fassade ist in barockisierender Renaissance gehalten und gliedert sich in Erdgeschoß, drei Obergeschosse und Mansardengeschoß. Der Neubau ist einem schon vorhandenen Eckgrundstück angefügt, so daß nur durch Aufsetzung sowie Fortführung der Fassade ein großer Hotelbau von imposanter Wirkung entstehen wird. Das Erdgeschoß enthält Portierloge, Kontor, Lesezimmer, einen kleinen Saal und einen Hauptsaal. Das Treppenhaus, durchaus massiv, wird durch große Fenster erleuchtet. Die Treppenstufen sind von carrarischem Marmor hergestellt, die Treppengeländer in zierlichen Metallformen gehalten. Zu gleicher Zeit vermittelt auch ein Personenaufzug den Verkehr. Die Obergeschosse enthalten Hotelzimmer in elegantester Ausstattung, deren Zahl sich auf 95 beläuft. Großartig sind die Kücheneinrichtungen, die Vorratskammern rc. im Kellergeschoß. Die gesamte Anlage wird durch elektrisches Licht erleuchtet, hat Heizungs- und Ventilationsanlagen, und ist auch für Badeanlage Sorge getragen. Die bebaute Grundfläche beträgt 465 qm, und die Gesamtkosten des Baues beliefen sich auf 270000 Mark.

---

b. Das Hotel Palmbaum

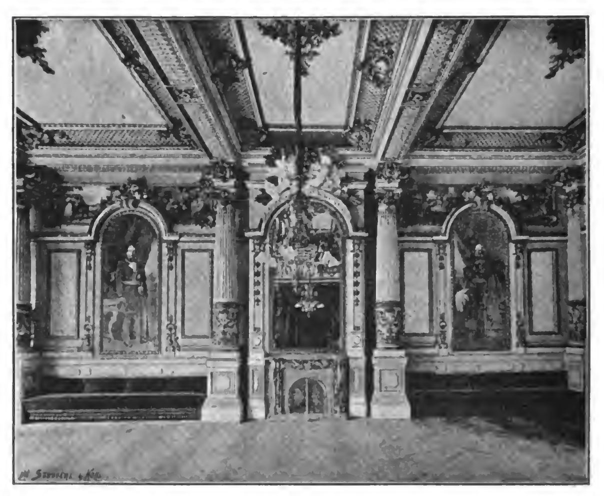
in der Gerberstraße gelegen, in heutiger Vollendung vom Architekt Bösenberg projektiert und ausgeführt. Das Vordergebäude ist 1870 gebaut und enthält im Untergeschoß Vorratskeller, im Erdgeschoß Einfahrt, Vestibül, Geschäftsräume



Das Hotel Kaiserhof.



Ansicht.



Der Speisesaal.

Das Hotel Kaiserhof.

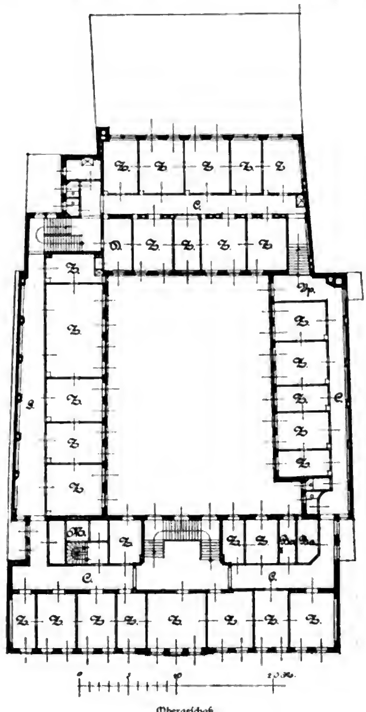
Das Treppenhaus.



Der kleine Saal im Obergeschoß des neuen Gebäudes.

Das Hotel Kaiserhof.

und Treppenaufgang sowie in den drei Obergeschossen Fremdenzimmer. Im Jahre 1890—91 wurde das Hotel durch Seiten- und Querflügel erweitert. Im

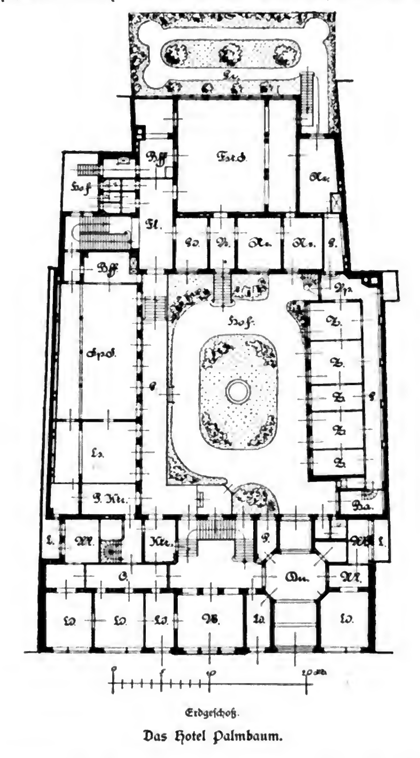


Obergeschoß.

Das Hotel Palmbaum.

Untergeschoß des letzteren liegen die etwas höher herausgehobenen Küchen- und Wirtschaftsräume, darüber im Erdgeschoß und im linken Seitenflügel die Gesellschaftsräume und Säle, im rechten Flügel die Wohnung des Besitzers. Die Centralheizung befindet sich im Untergeschoß des Seitenflügels und die maschinelle

Anlage zur elektrischen Beleuchtung des Geräusches und der Erschütterung wegen unter dem Hofraum. Die Haupttreppen sind in Eisen konstruiert und mit Marmor



Erdgeschoß.

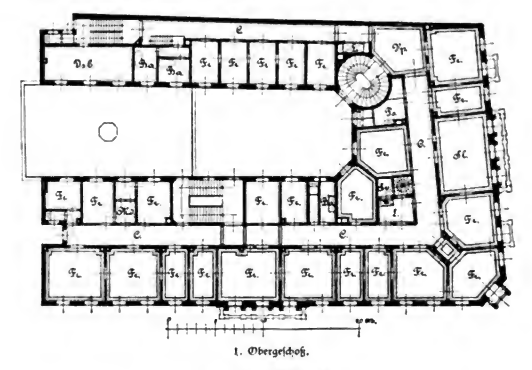
Das Hotel Palmbaum.

belegt; die Ausstattung der Räume ist zweckentsprechend. Die gesamten Baukosten des Neubaues ohne Mobiliar betragen für 1 Quadratmeter bebauter Fläche rund 300 Mark.

c. Das Hôtel de Prusse

am Roßplatz gelegen, ist vom Architekt Berthelen projektiert und im Jahre 1881—83 ausgeführt worden. Es enthält außer dem Speisesaal einen zweiten Saal — dessen Akustik sehr gerühmt wird — von 17,00 m Länge und 9,50 m Breite, mit Nebenräumen zu Gesellschaftszwecken, der durch einen gesonderten Zugang von der Kurprinzstraße zu erreichen ist. Das Kellergeschoß dient ausschließlich wirtschaftlichen Zwecken.

Die Säle sind mit Luft- und Heißwasserheizung versehen, während die Fremdenzimmer der drei Obergeschosse Ofenheizung erhalten haben. Eine ovale, schmiedeeiserne Treppe, sowie ein hydraulischer Aufzug vermitteln den Verkehr. Die Fassaden wurden in ihren Architekturteilen in Sandstein, die Flächen dagegen in Ziegelrohbau von Agaer Steinen hergestellt.

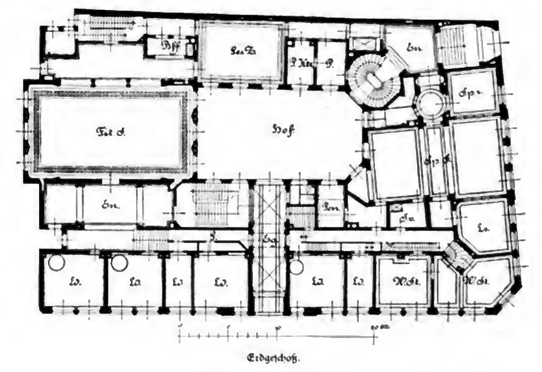


I. Obergeschoß.

Das Hôtel de Prusse.

Aus der großen Zahl von Restaurationen, welche Leipzig besitzt, mögen nur wenige hervorgehoben werden, die im Aeußern oder Innern für den Architekten besonders ansprechend erscheinen. Erinnern wollen wir hierbei an die früher erwähnten Restaurationen des Panoramas, der Handelsbörse und der Buchhändlerbörse, sowie des historischen Interesse halber an Auerbachs Keller in der Grimmaischen Straße.





Erdgeschoß.

Das Hôtel de Prusse.

d. Der Thüringer Hof

in der Burgstraße war ehemals ein Edelsitz des 13. Jahrhunderts, welcher in engster Beziehung zum alten Schloß Pleißenburg stand. Der erste Besitzer war Cäsar von Pflugk, welcher die Hauskapelle, das jetzige Burgverließ, erbaute. Der Vater des jetzigen Besitzers erwarb das Grundstück, dessen Sohn G. Grimpe es zu seiner jetzigen Gestalt und Größe gebracht hat. Die Lutherstube ist mit Kreuzgewölben überspannt, die sich aus einer Säule entwickeln, deren Kapitäl Luthers Kopf und das kursächsische Wappen verziert. Sie ist in deutscher Renaissance gehalten, während das schon vorher erwähnte Burgverließ, sowie die Wolfsschlucht im gotischen Stil durchgeführt sind. Für die Wolfsschlucht fertigte Professor Clasen ein großes Wandgemälde an, die Wolfsschlucht aus dem Freischütz darstellend. Ein weiterer Schmuck desselben besteht in einem plastischen Friese, vom Bildhauer Lehnert modelliert, welcher sich an der gesamten Wandfläche hinzieht und die Gründung der Stadt Leipzig, Verleihung von zwei Märkten, den jetzigen Messen, durch Otto den Reichen, den Einzug Luthers zur Disputation mit Eck, den Einzug der Prager Studenten und Professoren, Gründung der Universität durch Friedrich den Streitbaren, die Buchdruckereien, die Brauereien, die Kneiperei und sonstige Festlichkeiten darstellt. Die gute Stube ist in deutscher Renaissance gehalten und mit gemaltem Fries von Professor Clasen, Szenen aus der damaligen Zeit darstellend, versehen. Das gotische „Korpsstübchen" ist für die Leipziger Korpsstudenten angelegt und wird von denselben emsig frequentiert. Noch zu erwähnen sind: das frühgotische Portal mit drei Glasfenstern nach Kartons von Professor Clasen, den Lehr- und Wehrstand darstellend, ferner das Marmorrelief der Mutter Grimpe, vom Bildhauer Lehnert. Die Fassade wurde von Professor Pillon in Nürnberg mit Architekturmalerei verziert. Die Umbaukosten der Gesamtanlage betragen ca. 100000 Mark.

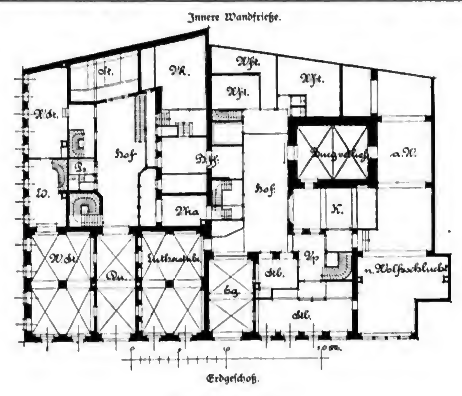


Der Thüringer Hof. (Detailansicht.)





Innere Wandfrieſe.



Erdgeſchoß.

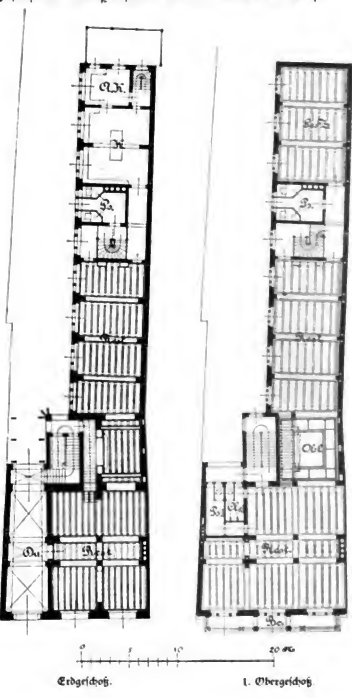
Der Thüringer Hof.

e. Das Restaurant Ulrich

nach den Plänen des Architekten Hans Enger am Peterssteinweg erbaut, zeigt bei geringer in reicher Gotik ausgeführter Straßenfront eine bedeutende Tiefe



Das Restaurant Ulrich.

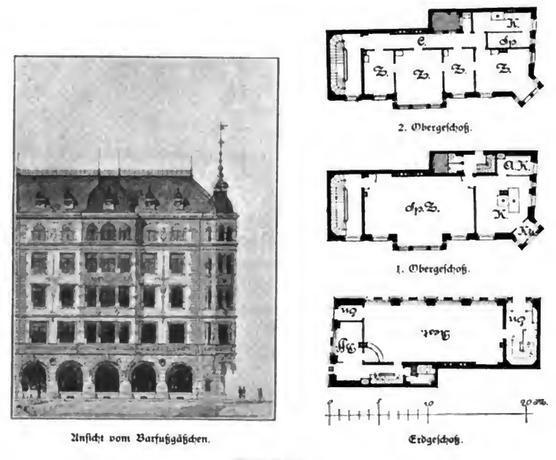


Erdgeschoß. 1. Obergeschoß.

nach dem eigentlichen Brauereigrundstück. Erd- und 1. Obergeschoß durch direkte Treppen verbunden, dienen den Restaurationszwecken, während die anderen Geschosse als Wohnungen eingerichtet sind.

f Zills Tunnel.

Als Eckgebäude des Barfußgäßchens und der Klostergaße ist vor wenigen Jahren durch die Architekten Schmidt und Johlige für den Brauereibesitzer Naumann in Leipzig Plagwitz ein Neubau aufgeführt worden, in welchem unter obigem Namen eine vielbesuchte Wirtschaft eingerichtet ist. Das mit wenigen Abänderungen zur Ausführung gelangte Projekt ist auf dem Wege der engeren



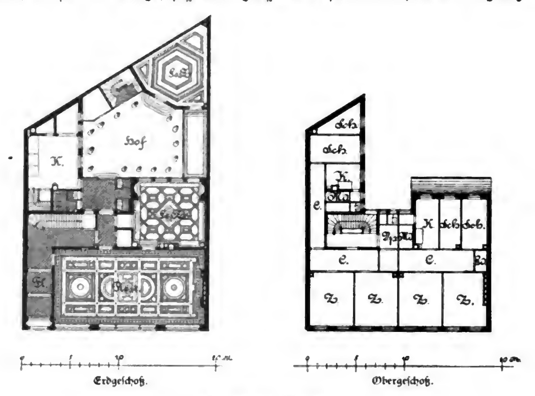
Ansicht vom Barfußgäßchen.

Zills Tunnel.

Konkurrenz beschafft worden, und es bot die Ausführung durch angrenzende alte Gebäude erhebliche Schwierigkeiten. Das Aeußere und Innere dokumentiert einen einfachen charakteristischen Zug, und die geringe Tiefe des Platzes wurde durch Anordnung geräumiger Erker ersetzt. Die Gesamtkosten ohne Mobiliar und Beleuchtungsanlage beliefen sich auf 996000 Mark, für 1 qm bebauter Fläche auf ca. 566 Mark.

g. Das Restaurant Kretzschmar

in der Kramerstraße gelegen, wurde von den Architekten Ludwig und Hülßner erbaut, enthält im Erdgeschoß einen größeren Restaurationssaal mit angrenzendem

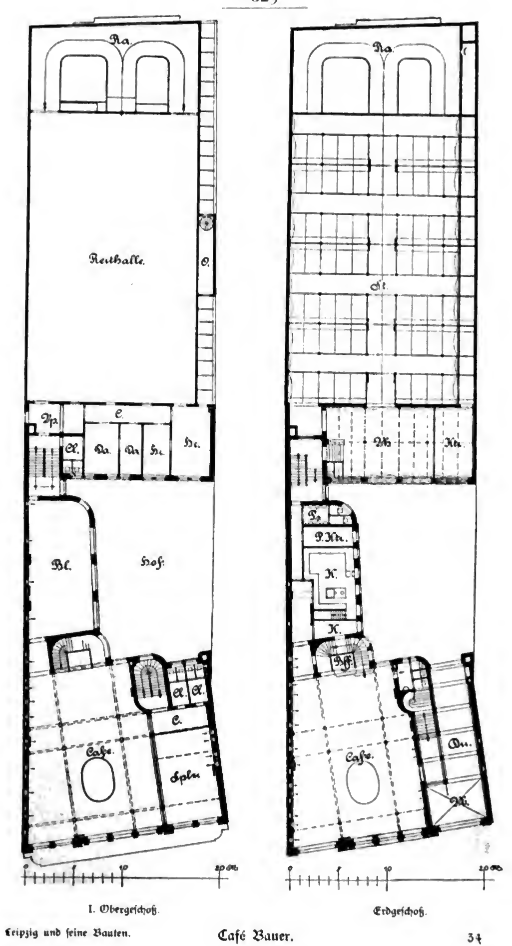


Das Restaurant Kretzschmar.

Spielzimmer und eine Veranda mit anschließendem maurischen Pavillon. Im Entresol befinden sich Gesellschaftszimmer und darüber gut bürgerliche Wohnungen. Im Keller ist die Luftheizung und die Kegelbahn untergebracht. Die Arealgrundfläche beträgt 476 qm, die Gebäudegrundfläche 308 qm; das qm bebauter Fläche kostete 420 Mark.

h. Das Café Bauer

am Roßplatz gelegen, als Kaffee und Restaurant eingerichtet, wurde von den Architekten Ludwig und Hülßner in Leipzig projektiert und begonnen, vom Architekten Bohm in Berlin fertig gestellt. Im Erd- und Obergeschoß des Vordergebäudes befindet sich ein ausgedehntes, in reichen Barockformen gehaltenes Kaffee und Restaurant, während die Obergeschosse zu Wohnungen eingerichtet sind; im Hinterhaus ist ein großes Reitinstitut mit Reitbahn, Ställen rc. eingebaut. Für Heizanlagen und Kellereien dienen zwei übereinander liegende Kellergeschosse. Kesselhaus, Kohlenräume rc. liegen im unterkellerten Vorhof



I. Obergeschoß.

Erdgeschoß.

Café Bauer.



zwischen Kaffee und Reithalle. Die Gesamtanlage ist in jeder Beziehung musterhaft durchgeführt, und es beträgt die Arealfläche 1700 qm, die gesamte bebaute Fläche 1428 qm, endlich die Anlagekosten rund 1300000 Mark.

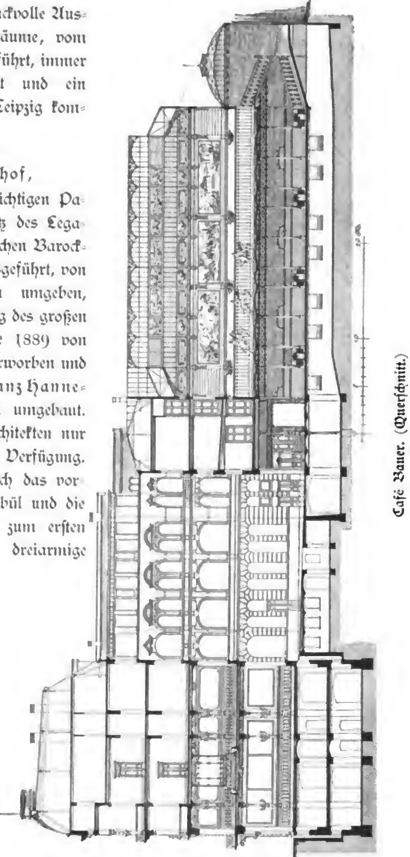
Eins der ältesten, bekanntesten und renommiertesten Kaffees in Leipzig ist das Café Français, dessen Besitzer Felsche das Gebäude an der Stelle errichtete, woselbst früher das innere Grimmaische Thor der einstigen Festung stand. Durch den Vorzug einer ausgezeichneten Lage an der Hauptverkehrsstraße und dem Augustusplatz,



Das Kaffee im Erdgeschoß.

Café Bauer.

bildet die reiche, geschmackvolle Ausstattung der unteren Räume, vom Baurat **Lipsius** ausgeführt, immer einen Anziehungspunkt und ein Stelldichein aller nach Leipzig kommenden Fremden.

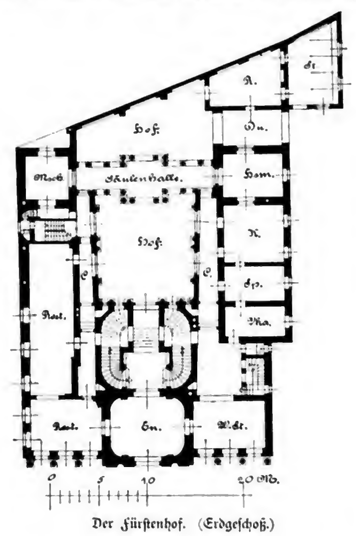


Café Bauer. (Querschnitt.)

i. **Der Fürstenhof,**

früher eines unserer prächtigen Patrizierhäuser*), im Besitz des Legationsrates Keil, in einfachen Barockformen wirkungsvoll ausgeführt, von prächtigen Parkanlagen umgeben, wurde nach Parzellierung des großen Grundstückes im Jahre 1889 von einem Bauspekulanten erworben und durch den Architekten **Franz Hannemann** zu einem Hotel umgebaut. Leider standen dem Architekten nur geringe Mittel zur Verfügung. Interessant ist heute noch das vorhandene imposante Vestibül und die sich anschließende, bis zum ersten Obergeschoß führende, dreiarmige Haupttreppe, sowie der durch einen Gang unter dem Mittelarme dieser Treppe zu erreichende Hof, der in edlen Verhältnissen mit übereinander stehenden dorischen und ionischen Säulenstellungen seiner Zeit vom Architekten **Bruno Grimm** neugebaut wurde.

*) Abbildungen s. Baugeschichte.



Der Fürstenhof. (Erdgeschoß.)

9. Schlaf- und Herbergshäuser.

Dank der Privatwohlthätigkeit sind neuerdings in unserm Leipzig Anstalten gegründet worden, welche dazu bestimmt sind, in Not und Elend befindlichen Personen vorübergehend, je nach den Verhältnissen für längere oder kürzere Zeit Unterkunft zu gewähren. Diese Zufluchtshäuser dienen den verschiedenartigsten Zwecken, z. B. zur Aufnahme von Obdachlosen, Mägden, Lehrlingen, sittlich verwahrlosten Kindern, entlassenen Sträflingen ꝛc. Besonders hervorzuheben ist

a. Das Marthahaus

in der Löhrstraße, durch Architekt P. Lange von 1887—88 erbaut, dient es in erster Linie hier fremden oder außer Stellung befindlichen weiblichen Dienstboten als Zufluchtsstätte. Mit dieser Herberge, die durch Dresdner Diakonissinnen geleitet wird, ist eine Lehranstalt für weibliche Dienstboten in Verbindung gebracht. Hier werden die jungen Mädchen in allen weiblichen Arbeiten, wie Kochen, Waschen, Plätten, Nähen ꝛc. unterrichtet und nehmen Teil an Sprach-, Gesangs- und christlichen Erbauungsstunden. Im Erdgeschoß befinden sich die Versammlungs- und Arbeitsräume, im Flügelbau Waschküche, Plättstube, Trockenboden. Das erste Obergeschoß enthält außer einigen Zimmern für die Diakonissinnen die Schlafräume für die zu herbergenden Dienstmädchen. Im zweiten Obergeschoß sind die Schlafräume der lernenden Mädchen. Das dritte Obergeschoß ist als Hospiz für durchreisende und solche alleinstehende Damen, die ihren Lebensabend in stiller Zurückgezogenheit und in christlicher Atmosphäre verbringen wollen, eingerichtet. Hier haben die lernenden Mädchen Gelegenheit, sich in feiner Küche und im Servieren zu üben. Im Dachgeschoß befindet sich die Wohnung des Hausmanns und ein großer Wäschetrockenboden, während im erhöhten Souterrain eine Werkstelle für den Hausmann, der zugleich die Pförtnerdienste mit besorgt, und ein größerer Saal für den sonntäglichen Kindergottesdienst angelegt sind. Für die nötigen Baderäume ist ausreichend gesorgt.

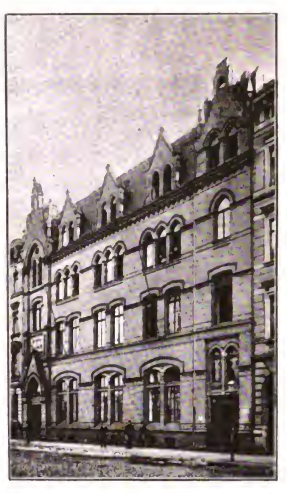
Die Gesamtbaukosten betrugen einschl. Trottoir und der schwierigen Gründung 105 000 Mark.

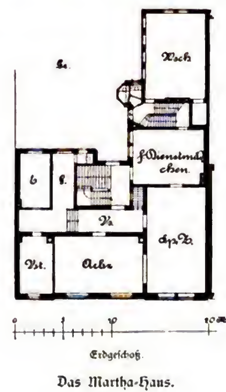
---

b. Die Herberge zur Heimat

ist in den Jahren 1886—87 vom Evangel. Verein für innere Mission zu Leipzig durch Architekt P. Lange als Herberge für durchreisende Handwerksburschen in der Gneisenaustraße erbaut.

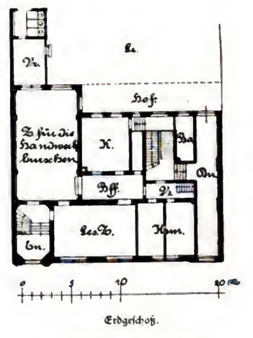






Erdgeschoß.

Das Martha-Haus.



Erdgeschoß.

Die Herberge zur Heimat.

Um der Herberge den Familiencharakter zu wahren und auf die dort verkehrenden Handwerksburschen in christlichem Geiste einwirken zu können, wurde die Zahl der Betten auf 60 beschränkt.

Im Erdgeschoß befinden sich außer den dem öffentlichen Verkehr für die Zureisenden bestimmten Räumen die Wohnung des Herbergsvaters (die sich zum Teil ins Zwischengeschoß erstreckt) und ein größeres Zimmer für die Handwerksmeister, welches an einigen Abenden in der Woche von einem Jünglingsverein benutzt wird. Im ersten Obergeschoß ist das Lehrlingsdaheim untergebracht, während sich im zweiten und dritten Obergeschoß einerseits die Schlafräume für die Handwerksburschen, andrerseits diejenigen der Lehrlinge befinden. Die Gesamtbaukosten, einschl. Trottoir und den Einrichtungsgegenständen für die Herberge haben rund 85000 Mark betragen.

10. Badeanstalten und Turnhallen.

a. Die Männerschwimmanstalt.

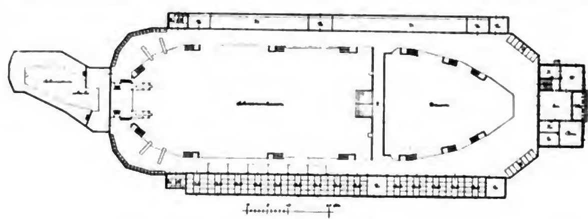
Noch ehe die im Jahre 1842 von dem Hof-Apotheker Neubert hier auf dem Areale der jetzigen sogen. Quaistraße erbaute erste Leipziger Schwimmanstalt im Herbste des Jahres 1865 wieder abgebrochen wurde, hatte sich eine Anzahl langjähriger Besucher der letzteren vereinigt, um eine Aktien-Gesellschaft zur Errichtung einer neuen Schwimm- und Badeanstalt auf einem vom Rate der Stadt in Aussicht gestellten, durch die damals geplante gerade Legung des Elsterflusses zwischen diesem und dem Wehrgraben der alten Elster gewonnenen Areale der Stadtgemeinde ins Leben zu rufen.

Nach den Plänen des Architekten Heinrich Dimpfel wurde im Jahre 1866 die im wesentlichen als Holzbau errichtete Badeanstalt für den Preis von 84000 Mark erbaut. Die in jedem Jahre sich steigernden Reparatur-Kosten führten die Schwimmanstalt-Aktien-Gesellschaft dazu, im Jahre 1886 durch den Regierungsbaumeister Hasak einen Um- resp. Neubau der Schwimmanstalt, Aktien-Gesellschaft planen und ausführen zu lassen.

Nach Ueberschreitung der Freitreppe gelangt man in das geräumige Vestibül des Hauptgebäudes, an welches sich links und rechts die Verwaltungsräume anschließen, Billet- und Wäscheausgabe, Restaurationszimmer rc. Darüber, im ersten Obergeschoß, befinden sich Wohnräume der Beamten. Das Schwimmbassin von 95 m Länge und 28 m Breite ist geteilt für Schwimmer und

Nichtschwimmer und ist demselben das Bassin der Schwimmschule vorgelegt. Gegenüber dem Verwaltungsgebäude befindet sich das Sprunggerüst, dessen Plattform ca. 12 m über dem Wasserspiegel liegt. Auf der einen Seite des Bassins ist





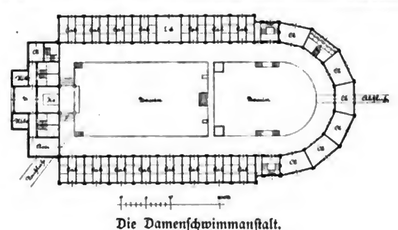
Die Männerschwimmanstalt.

eine massive, offene Auskleidehalle angeordnet, der gegenüber die mit verschließbaren Auskleidezellen liegt. Die Gesamt-Anlage einfach aber praktisch durchgebildet, bietet durch ihre herrliche Lage einen reich besuchten Tummel- und Erholungsplatz der Leipziger.

b. Die Damenschwimmanstalt.

Der bald und vielseitig geäußerte Wunsch, eine gleiche Anstalt auch für das weibliche Geschlecht in Leipzig zu besitzen, führte schon die Generalversammlung





Die Damenschwimmanstalt.

vom 16. Dezember 1867 zu dem Beschlusse, den Verwaltungsrat mit den Vorarbeiten zur Errichtung einer Schwimm- und Badeanstalt für Frauen und Mädchen zu beauftragen. Nach dem, gleichfalls vom Architekt Dimpfel entworfenen Plane sollte die neue Anstalt räumlich getrennt und bezüglich des

Wasserzuflusses völlig unabhängig von dem Männerbade, diesem gegenüber auf dem nördlichen Teile des Gesellschaftsareales errichtet werden und ein auf den Langseiten mit Auskleidezellen umgebenes Schwimmbecken von 33 m Länge und 10 m Breite erhalten und an dieses ein stellbares Kinderbad, sowie eine Anzahl halboffener Zellenbäder sich anschließen, während die nötigen Verwaltungsräume in den Eingangsbau gelegt waren. Diese Planung wurde dann auch verwirklicht, so daß dieselbe als erste unbedeckte, freie Schwimm- und Badeanstalt für Frauen in Deutschland am 16. Mai 1869 eröffnet werden konnte.

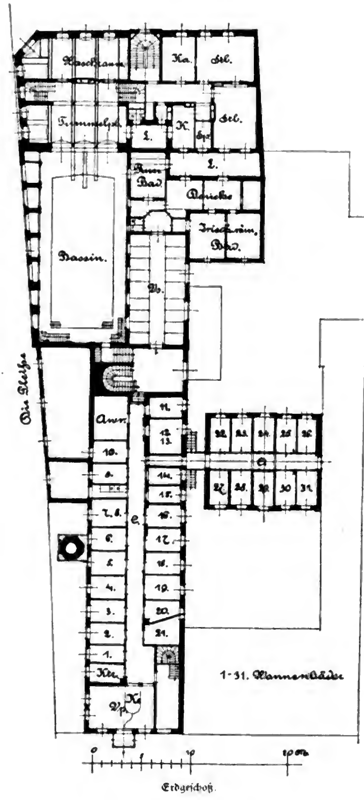
Innerhalb der letzten Jahre stiegen jedoch die Unterhaltungskosten der in Holz ausgeführten Bauten so erheblich, daß die Direktion der Schwimmanstalt einen Neubau der Gesamtanlage beschloß und im Jahre 1890 derselbe nach den Plänen und unter Leitung des Architekten Max Pommer erfolgte. Das Hauptgebäude der Damenschwimmanstalt enthält im Erdgeschoß vier Einzelbäder mit verstellbarem Boden, zwei Verwaltungszimmer, ein großes Wäschezimmer und die Treppe nach dem Sprunggerüste, dessen Fußboden ca. $7{,}_{0}$ m über dem Wasserspiegel liegt. Zu beiden Seiten des Bassins befinden sich 120 Auskleidezellen, fünf Auskleidehallen für Kinder sowie einige Klosetts. Ueber einen Teil des Auskleideraumes ist der Trockenboden für Wäsche angeordnet, nach welchem zwei Treppenaufgänge führen. Diese beiden Treppenhäuser sind des architektonischen Abschlusses halber turmartig durchgeführt worden.

Das Bassin, welches direkten, vom Männerbad getrennten Zufluß aus der Elster erhält, hat eine Länge von ca. 58 m und eine Breite von 15 m, bei einem Gesamtwasserinhalt von rund 1200 cbm. Bei der Breitenanlage des Bassins ist darauf Rücksicht genommen worden, daß man im Notfalle noch mittels Stangen den Schwimmerinnen Hilfe leisten kann. Eine Teilung des Bassins für Schwimmerinnen und Nichtschwimmerinnen ist vorgesehen.

---

c. Das Sophienbad.

Das Sophienbad, in der Dorotheenstraße gelegen, wurde nach den Plänen des Architekten R. Rost erbaut. Diese Badeanstalt, nach und nach aus bescheidenen Anfängen entwickelt, dankt die heutige Größe ihrem energischen Besitzer. Ein geräumiger Wartesalon, mit Billetausgabe im Erdgeschoß, gestattet je nach dem Geschlecht, dem Besucher einen besonderen Zugang zu den angrenzenden Wannenbädern und zum Schwimmbassin. Das innere der Schwimmhalle ist zweckentsprechend eingerichtet. Das Wasser des Schwimmbassins hält Sommer und Winter 18—20° R. Das Zufließen reinen Wassers erfolgt fortwährend, sowie



Das Sophienbad.

auch für Abfluß des schlechten Wassers Sorge getragen ist. Die Auskleidezellen liegen auf der einen Seite des Erdgeschosses und emporenartig im Obergeschoß.



Das Sophienbad.

Im hinteren Teile der Badehalle an das Bassin anschließend liegt der Tummelplatz und daran angrenzend der Wasch- und Doucheraum; ferner enthält die Badeanstalt Wannenbäder I. und II. Klasse in elegantester Ausstattung; irisch-römische Bäder, russische Bäder, Sand- und Moorbäder. Große geheizte Trockenräume sorgen für schnelles Trocknen der Wäsche 2c. Die Gesamtanlage ist eine mustergültige und erfreut sich dadurch eines reichen Zuspruchs.

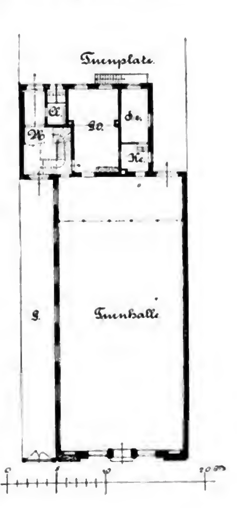
Weitere neuere Badeanstalten sind das Diana-Bad in der Langestraße gelegen, das ein größeres Wellenbad, Wannen- und andere Bäder enthält, und das Marienbad in L.-Neuschönefeld. Die noch vorhandenen Badeanlagen, als Fluß- und Zellenbadeanstalten, bieten kein besonderes bauliches Interesse.

d. Die Turnhallen.

Das rege Interesse, welches die Bewohner der Stadt der Körperpflege entgegenbrachten, äußerte sich nicht nur in der Anlage von Schwimm- und Badeanstalten, sondern auch in der Begünstigung turnerischer Uebungen. Die Stadt

selbst errichtete für diesen Zweck im Jahre 1862—63 eine große städtische Turnhalle in der Turnerstraße 2, die als Musteranstalt gilt. Das im Jahre 1863 in Leipzig abgehaltene erste deutsche Turnfest bekundete, wie tief in alle Volksschichten die Ueberzeugung von der Wichtigkeit des Turnens eingedrungen war.





Die Turnhalle in Leipzig-Reudnitz.

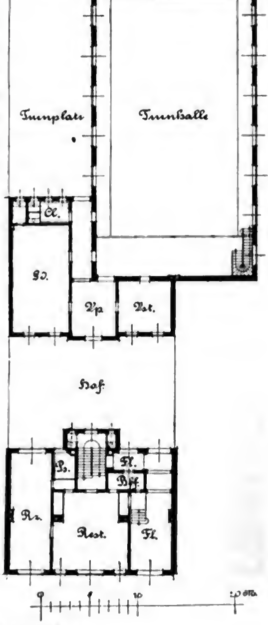
Die Nachhaltigkeit dieser Empfindung wird noch heute bezeugt, daß Turnvereine sich in allen Stadtteilen gebildet und durch den Bau eigener Turnhallen den Sinn für körperliche Uebungen pflegen und aufrecht zu erhalten suchen.

Interessant ist die Turnhalle des Turnvereins Leipzig-Reudnitz in der Heinrichstraße, vom Architekt Paul Lange ausgeführt.

Ferner ist noch hervorzuheben die Turnhalle des Turnvereins der Südvorstadt, in der Moltkestraße, nach den Plänen des Architekten Franz erbaut, und die des Westvorstädtischen Turnvereins, für welche die Planung durch die Architekten Schmidt und Johlige erfolgt, liegt hinter dem Frankfurter Thorhaus. Die eigentliche Turnhalle erhält einen freien, nicht durch Säulen beengten

Flächenraum von 1040 qm. Ebenfalls zu turnerischen Zwecken eine Galerie von 150 qm und einen Turnsaal von 170 qm. Je ein Auskleideraum für Damen, für Turnrat und Vorturnerschaft, sowie die erforderlichen Geschäftsräume und eine Wohnung für den Hausmeister, werden außerdem eingebaut. Nicht weniger als 3500 qm wird der Turnplatz erhalten.



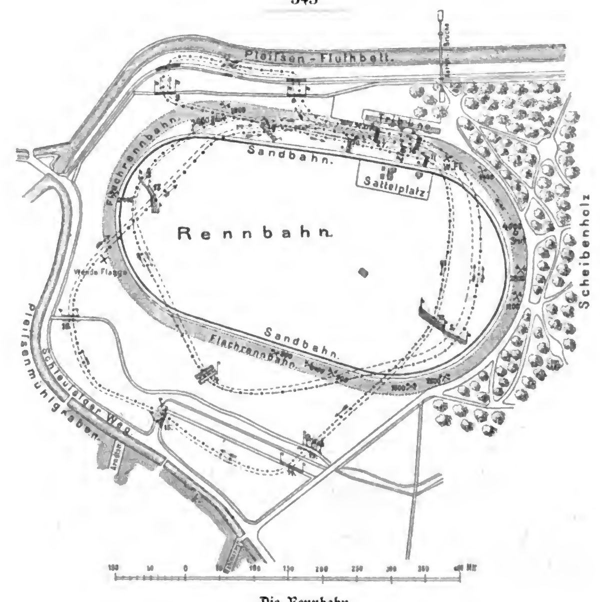


Die Turnhalle in der Moltkestraße.

11. Gebäude für den Sport.

In diesem Herbste vollenden sich 30 Jahre, daß der Sport des Pferdewettrennens in Leipzig seinen Einzug hielt. Durch die Umsicht der an der Spitze stehenden Direktionsmitglieder gelang es die Rennen volkstümlich zu gestalten und Leipzig zu einem hervorragenden Rennplatz zu erheben.

Die Wahl des Rennplatzes, am Scheibenholze gelegen, konnte nicht besser getroffen werden und das Gesamtbild der Anlage ist, während des Frühjahrs- und Herbstrennens ein Idyll.



Die Rennbahn.

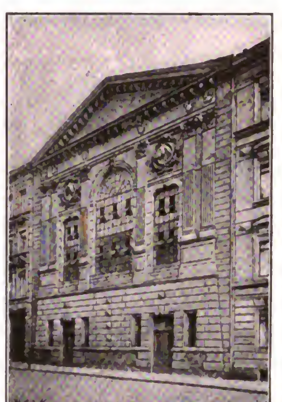
Eine große überdeckte Tribüne, welche im Erdgeschoß offene Kolonnaden für den Restaurationsverkehr, Wirtschaftsräume ꝛc. und die Wächterwohnung enthält, sorgt für Unterkommen des Publikums in ausgiebiger Weise. Pferdebahnverbindung vermittelt den direkten Verkehr zum Platze.

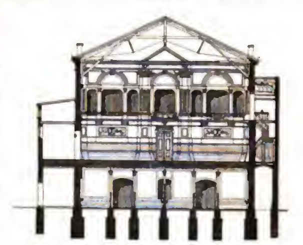
Eine Folge der jährlich dreimal stattfindenden Rennen war die Hebung des Sports, welche den Bau verschiedener großer Reitinstitute hervorrief, so daß Leipzig heute derartige Institute besitzt, die denen anderer Großstädte in keiner Weise nachstehen.

So schuf Architekt P. Bachmann hier im Auftrage des Universitätsstallmeisters Bujarsky das große Reithaus in der Kramerstraße 5. Das Reithaus bildet die Straßenfront daselbst und hat im Erdgeschoß Stallung für ca. 100 Pferde. Von da aus führt eine Rampe nach der im ersten Obergeschoß liegenden großen

Reitbahn, welche eine Länge von ca. 30 m und eine Breite von ca. 17 m hat. Dieser Raum ist mit einem eisernen Polonceaudache überspannt, hat als angrenzende Räumlichkeiten Garderoben, Klosetts und darüberliegend emporenartig Logen für das Publikum. An der Längsseite in derselben Höhe befindet sich der über der Rampe liegende Orchesteranbau. Die Reithalle sowie die Emporen sind für das Publikum durch eine bequeme Haupttreppe zugängig. Die Gesamtanlage ist vorteilhaft angelegt und die Straßenansicht des Gesamtbaues eine wirkungsvolle. Die Kosten der Baulichkeiten haben annähernd 195000 Mark betragen.

Das Reitinstitut mit Pferdehandlung von Oskar Vogel, im Hintergebäude des Café Bauer gelegen, wurde durch die Architekten Ludwig und Hülßner hier geschaffen. Die Anlage ist ähnlich der

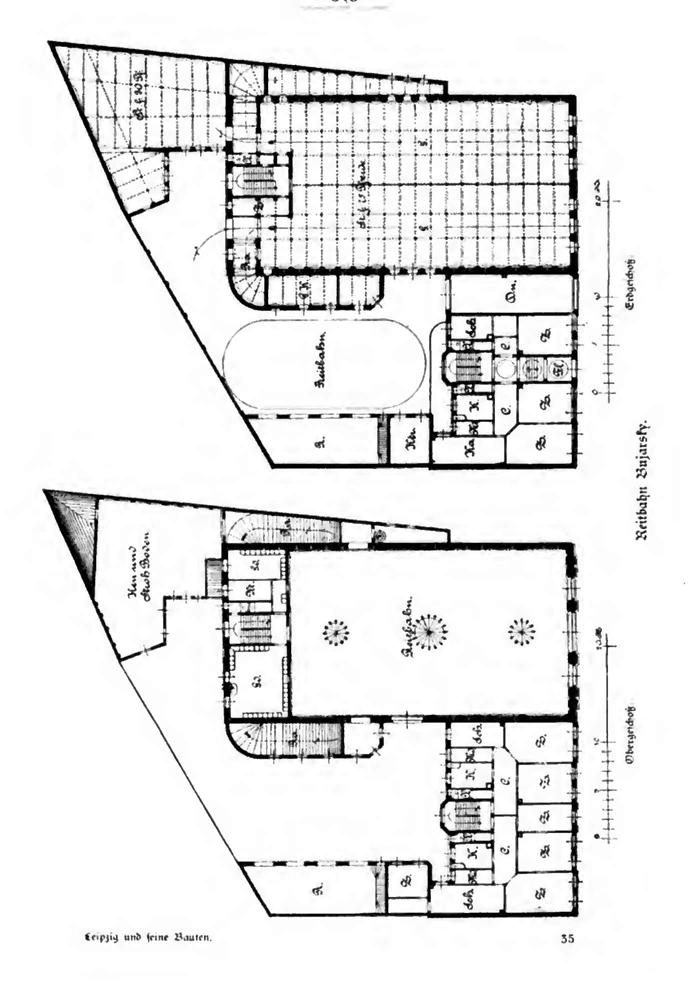




Reitbahn Bujarsky.

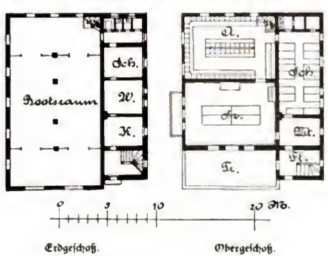
vorher beschriebenen und musterhaft durchgeführt. Die Reit- und Rampenhalle enthält 925 qm Fläche, eine Höhe von 13 m. Unter der Reithalle liegen die Stallungen, ca. 70 Stände enthaltend. Stall- und Reithalle sind durch Anbau des Rampenhauses in Verbindung gebracht. Ebenso das Kellergeschoß, in welchem noch acht Boxstände, sowie Isolierstände und ein Bad für die Pferde vorgesehen sind. Bemerkenswert sind im weiteren noch die Institute von Peters in der Weststraße und Schlupp in der Elsterstraße.

Durch die vielfach verzweigten Flußläufe gelangten in der Neuzeit auch die Rudervereine zu gedeihlicher Entwicklung, so daß sie zum Bau von eignen Bootshäusern schritten.


Reitbahn
Erdgeschoß
Obergeschoß
Reitbahn Bujarsky.

Das Bootshaus des Ruderklubs Saxonia, größtenteils in Fachwerksbau aufgeführt, bildet ein trauliches, idyllisches Plätzchen von altem Buschwerk und mächtigen Eichen umgeben. An der heiligen Brücke gelegen, grenzt es einerseits





Boothaus des Ruderklubs Saxonia.

an die Elster, andererseits an die großen Lindenauer Ratswiesen. Im Erdgeschoß liegt ein 10 m breiter und 18 m langer Bootsraum. Zwei große, 2 m breite Schiebethüren, ermöglichen einen bequemen Transport der Boote. Aus diesem Bootsraum führt eine schmale Wendeltreppe nach dem im Obergeschoß liegenden Ankleideraum von $6^1/_2$ und 10 m Größe mit 76 Schränken, welche

aus Latten hergestellt sind, um den Kleidungsstücken eine genügende Lüftung zu Teil werden zu lassen. Daran stößt ein Wasch- und Doucheraum und ein Schlafsaal von $8^1/_2$ und $4^1/_4$ m Größe mit 16 Betten an. In demselben Geschoß liegen ferner durch eine Haupttreppe zugängig das Vorstandszimmer und der Sitzungssaal. Vor letzterem gestattet ein balkonähnlicher Austritt nach SW. gelegen einen schönen Blick nach den Wiesen und Waldungen vor Lindenau, während an der Südostfront in der gesamten Saalbreite eine 40 qm große Plattform über die Wasserstraße einen freien Ausblick zuläßt.



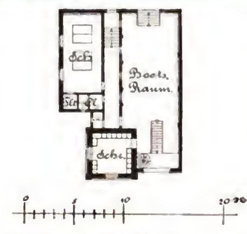
Boothaus des Leipziger Rudervereins.

Direkt angrenzend an das ebenbesprochene Heim erhebt sich das Klubhaus des Leipziger Rudervereins und schließt sich seiner Vorgängerin in jeder Beziehung würdig an.

Eigenartig und massiv durchgeführt ist das Heim des Rudervereins Sturmvogel, an der Brücke des Elster-Saale-Kanals gelegen. Die Anlage ist ähnlich der schon besprochenen, nur räumlich kleiner. —

Seit einigen Jahren hat auch ein weiterer Sportszweig in Leipzig Boden ergriffen und heute eine solche Bedeutung gewonnen, daß dem Leipziger Bicycle-Klub auf Entgegenkommen des Rates ein großes Terrain, die sogenannte Gabelwiese auf Lindenauer Flur, auf die Dauer von vorläufig 6 Jahren, unter sehr





Boothaus des Ruderklubs Sturmvogel.

vorteilhaften Bedingungen pachtweise überlassen worden ist, nachdem die ungefähr 400 m lange Rennbahn bei Gohlis viel Uebelstände aufzuweisen hatte. Die Architekten Schmidt und Johlige hier sind mit Ausführung der Bauten für das neue Unternehmen betraut und soll die Anlage für das Radwettfahren eine Bahn von 500 m erhalten, nach Westen hin eine ca. 800 Zuschauer fassende,

mit Restaurationseinrichtung versehene, über 50 m lange Tribüne erbaut werden. Dieses Terrain liegt dem Kuhturm gegenüber, begrenzt von der Luppe, teilweise auch vom Kuhburger Wasser und bildet somit ein abgeschlossenes Ganze. Auf diesem Festplatz sollen außer dem Radwettfahren auch andere Sportzweige, wie Lawntennis, Fußball, Kricket, Krocket, Turnspiele, Sportschießen, im Winter auch der Eislauf gepflegt werden. Die Verbindung mit Alt-Leipzig ist eine äußerst bequeme, die Pferdebahn fährt dicht an dem neuen Sportplatze vorüber. Es soll dieser Platz ein Sammelpunkt für alle, welche körperlicher Bewegung im Freien huldigen, und den Angehörigen hiesiger Schulen ein Tummelplatz im geregelten Spiel werden. Mit der Verwirklichung des hier vorliegenden Planes wird Leipzig einen Sportplatz besitzen, der zweifellos berufen sein wird, in der Reihe der öffentlichen Institute zur Erzielung körperlicher Wohlfahrt eine bedeutsame Rolle zu spielen.

---

e. Denkmäler und Brunnen.*)

Das Denkmal des Kurfürsten Friedrich August auf dem Königsplatz ist eine Stiftung des polnischen Fürsten Jablonowsky, der wegen politischer Wirren sein Vaterland verlassen und in Sachsen Aufnahme gefunden hatte, ursprünglich für einen anderen Platz bestimmt, wurde dasselbe im Jahre 1783 hier aufgestellt. Die Figur des Kurfürsten, dem Geschmacke der Zeit entsprechend im römischen Imperatorenkostüm dargestellt, ist eine Arbeit Oesers.

Das Müller-Denkmal

ist dem Schöpfer der Leipziger Promenaden, dem Bürgermeister und Kriegsrat Dr. Karl Wilhelm Müller, † 1801, im Jahre 1819 errichtet. Es ist ein von Pappeln umstandener Denkstein in den Anlagen zwischen den Bahnhöfen und dem Gebäude der Kreditanstalt; an der Vorderseite mit dem Portraitrelief geschmückt, die Rückseite zeigt eine Leyer mit Laubgewinden. Vier Stabbündel an den Ecken stützen das von Akroterien bekrönte Gesims.



Das Thaer-Denkmal.

Das Thaer-Denkmal.

Am Ausgange der Universitätsstraße nach der Promenade gelegen, wurde 1850 von dem in Leipzig tagenden Verein der deutschen Landwirte und Forstwirte gestiftet. Dasselbe zeigt die von Rietschel modellierte Bronzefigur des berühmten ostpreußischen Landwirts Albrecht Thaer auf einem Granitpostament.

*) Zusammengestellt vom Architekt P. Schuster.

Unweit davon, hinter dem Gebäude der I. Bürgerschule, befindet sich ein Denkstein mit dem Reliefporträt des Komponisten Robert Schumann in Bronzeguß.

Das Heinicke-Denkmal

in unmittelbarer Nähe des Taubstummeninstitutes in der Liebigstraße, ist dem Gründer des deutschen Taubstummenunterrichts, Samuel Heinicke, † 1790, errichtet. Es zeigt eine Bronzebüste, modelliert von Hiller, auf einem Postament von Rochlitzer Stein.

Das Hahnemann-Denkmal.

Dieses, dem Begründer der Homöopathie, Samuel Hahnemann, geb. 1755, gest. 1843, von seinen Schülern und Verehrern gestiftete Denkmal steht in den Anlagen am Fleischerplatze und zeigt die von Steinhäuser modellierte sitzende Bronzefigur des Gelehrten auf einem Postament von weißem Marmor.

Das Eisenbahn-Denkmal

ist ein Obelisk von Rochlitzer Stein auf einem Stufenunterbau von gleichem Material, aufgestellt zur Erinnerung an die Erbauung und Einweihung der Leipzig-Dresdner Eisenbahn, „der ersten großen Verkehrsbahn in Deutschland, der ersten Lokomotivbahn in Sachsen". Laut Inschrift am Sockel fand der erste Spatenstich am 1. März 1836, die Eröffnung der Gesamtlinie am 7. April 1839 statt. Das Denkmal ist nach dem Entwurf des Architekten Aeckerlein † hergestellt und befindet sich in der Nähe der Bahnhöfe an der Goethestraße.



Das Eisenbahn-Denkmal.

Das Harkort-Denkmal,

an der Promenade, gegenüber dem Bahnhof der Leipzig-Dresdner Bahn gelegen, ist dem Vorsitzenden des ersten Direktoriums der Eisenbahngesellschaft, Gustav Harkort, errichtet. Es zeigt eine Marmorbüste, vom Bildhauer Lürssen, auf einer Stele von poliertem Granit mit Bronzeverzierungen am Sockel, nach dem Entwurf von Architekt Aeckerlein †.



Das Harkort-Denkmal.

Das Leibniz-Denkmal.

Das Leibniz-Denkmal

am Thomaskirchhof, vor der Südfront der Thomaskirche, wurde im Jahre 1883 nach dem Modell des Prof. Hähnel in Dresden errichtet. Auf einem Stufenunterbau von Granit erhebt sich das Bronzepostament, welches auf vier Seiten in Medaillons allegorische Darstellungen der vier Fakultäten zeigt; auf dem Postament die überlebensgroße Figur des Philosophen im charakteristischen Kostüm seiner Zeit. Das umgebende schmiedeeiserne Gitter ist nach dem Entwurf von Baudirektor H. Licht hergestellt.

In der Nähe dieses Denkmals, hinter der Thomasschule an der Promenade gelegen, steht das Denkmal des Thomaskantors Johann Sebastian Bach,

welches Mendelssohn-Bartholdy im Jahre 1843 auf seine Kosten und nach seinen Angaben von Knaur herstellen ließ.

Nahe dabei, vor der Westfront der Thomaskirche, steht das schlichte, würfelförmige Denkmal des Komponisten Hiller, welches ihm vier dankbare Schülerinnen, die Schwestern Podleska, im Jahre 1832 durch den Bildhauer J. F. Funk errichten ließen.

Zu erwähnen sind hierbei noch das Denkmal des bekannten Fabeldichters Christian Fürchtegott Gellert, im Rosenthal, das das Marmorstandbild des Dichters auf einem Unterbau von Rochlitzer Stein zeigt und das Zöllner-Denkmal ebendaselbst, mit der Marmorbüste des Liederkomponisten auf einem Postament von Rochlitzer Stein, an dessen vier Ecken Figuren singender Knaben in Bronze angebracht sind.

Zur Erinnerung an die Oktobertage des Jahres 1813 sind einige Denksteine vorhanden, von denen nur die nachstehenden, innerhalb der Stadt befindlichen, angeführt werden mögen.

In der Mittelstraße befindet sich das Kugeldenkmal, mit einer Anzahl auf wichtigen Punkten des Schlachtfeldes aufgefundener Geschützkugeln besetzt. An der Dresdner Straße, gegenüber dem alten Johannisfriedhof, steht seit 1863 das Friccius-Denkmal, mit dem Reliefporträt des Majors Friccius von der pommerschen Landwehr, welche unter seiner Führung am 19. Oktober 1813 das ehemals an dieser Stelle befindliche und von den Franzosen verbarrikadierte äußere Grimmaische Thor stürmte.

Am Ende des Ranstädter Steinweges steht der vom „Verein zur Feier des 19. Oktobers 1813" errichtete Denkstein zur Erinnerung an die, an jenem denkwürdigen Tage erfolgte Sprengung der Brücke über den Elstermühlgraben, welche den Rückzug der Franzosen erschwerte und dem Fürsten Poniatowsky den Untergang brachte. In der Nähe, im Garten der Volkschule in der Lessingstraße, befindet sich das Poniatowsky-Denkmal, welches die Polen 1834 ihrem unglücklichen Königsenkel widmeten.

Das Luther-Denkmal,

auf dem Johannisplatz vor der Johanniskirche, bei Gelegenheit der Feier des 400jährigen Geburtstages Luthers, am 10. November 1883 enthüllt, zeigt auf einem von Bronzereliefs umgebenen Postament von poliertem roten Meißner Granit die Bronzefiguren Luthers und Melanchthons, ersteren sitzend. Die Reliefs am Postament stellen Szenen aus der Reformationsgeschichte dar. Das

Denkmal ist ein Werk Prof. Johannes Schillings in Dresden, des Schöpfers des Niederwalddenkmals.

Hinter der Johanniskirche, auf dem in mancherlei Beziehung interessanten alten Johannisfriedhofe steht

das Grassi-Denkmal,

dem Andenken eines um die Stadt hochverdienten Bürgers, Franz Dominik Grassi, gewidmet. Auf dem Stufenunterbau eines in polierten Granit ausge-



Das Luther-Denkmal.



Das Grassi-Denkmal.

führten Obelisken, an welchem das Reliefporträt Grassis angebracht ist, steht seitlich die Figur der trauernden Lipsia, von weißem Marmor; ein sitzender Putte von demselben Material befindet sich auf den Stufen der Vorderseite. Der figürliche Schmuck dieses Grabdenkmals ist die Arbeit des Bildhauers Werner Stein in Leipzig.

Das Siegesdenkmal,

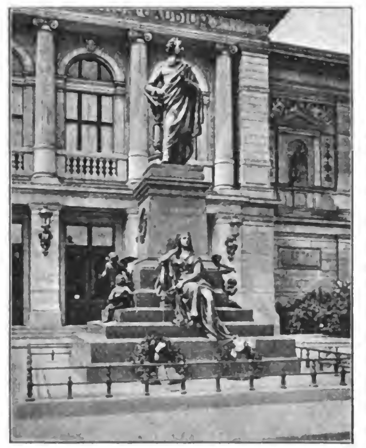
auf dem Marktplatze, zur Erinnerung an den Feldzug von 1870—71 errichtet, ist eine figurenreiche Schöpfung des Prof. Siemering in Berlin. Auf einem



Das Siegesdenkmal.

Stufensockel von poliertem roten Granit erhebt sich der Unterbau von dunkelgrünem schwedischen Granit. An der Vorderseite des Postaments befindet sich die

sitzende Figur Kaiser Wilhelms I. mit Szepter und Reichsapfel, an den vier Ecken die Reiterstandbilder des Königs Albert von Sachsen, des Kronprinzen von Preußen, nachmaligen Kaisers Friedrich III., des Reichskanzlers Fürsten v. Bismarck und des Generalfeldmarschalls Grafen v. Moltke. Zwischen den Reiterstandbildern stehen je zwei Bannerträger, Soldaten in voller Ausrüstung; auf der Südseite zwei preußische Garde du Corps, an der Nordseite ein Landwehrmann und ein Bayer, an der Ostseite ein Württemberger und ein Badenser, an der Westseite ein Sachse und ein Braunschweiger. Auf den Flächen des Postamentes sind Inschriften angebracht; das Ganze wird bekrönt von der $3_{,80}$ m hohen Figur der Germania. Die Höhenmaße sind: Unterbau bis zur Plinthe der Reiterstandbilder $2_{,00}$ m; die Reiterfiguren selbst ca. $3_{,30}$ m hoch; die ganze Höhe des Unterbaues bis zur Plinthe der Germania $8_{,00}$ m, so daß das Denkmal eine Gesamthöhe von rund $11_{,80}$ m besitzt. Die Einweihung desselben erfolgte am 18. August 1888.



Das Mendelssohn-Bartholdy-Denkmal.

Das jüngste der Leipziger Denkmäler ist das dem Komponisten **Felix Mendelssohn-Bartholdy** vor dem Haupteingange des neuen Gewandhauses errichtete Standbild vom Bildhauer **Werner Stein**. Dasselbe zeigt die ca. $3_{,00}$ m hohe Bronzefigur des um die Blüte des Musikwesens in Leipzig hochverdienten Tonkünstlers auf einem $4_{,00}$ m hohen Unterbau von poliertem schwedischen Granit. An der Vorderseite zu Füßen des Postamentes befindet sich die sitzende Figur der Muse, während an beiden Seiten musizierende Genien und Medaillons mit den Symbolen der kirchlichen und profanen Musik auf die besondere Bedeutung des Denkmales hinweisen; auf der Rückseite befindet sich ein Lorbeerkranz. Aller ornamentale und figürliche Schmuck ist in Bronze gegossen. Die Einweihung fand am 26. Mai 1892 statt.



Der Mendebrunnen.

Eine besondere Bedeutung beansprucht der auf dem Augustusplatz in der Mittelachse des Museums errichtete

Mendebrunnen.

Ein Vermächtnis der Frau Marianne verw. Mende lieferte die Mittel zur Erbauung desselben. Der Entwurf hierzu rührt vom Oberbaurat Gnauth in

Nürnberg her und zeigt in einzelnen Teilen Anklänge an den Brunnen auf der Piazza Navona und an die Fontana Trevi in Rom. Das Material des bis zum Stern ca. 18 m hohen Obelisken, sowie des Unterbaues und des inneren Wasserbeckens, ist roter Granit aus den Brüchen von Cölln bei Meißen, in polierter und teilweise gestockter Bearbeitung; das äußere Becken ist von weißgelbem Granit aus dem Fichtelgebirge. Die gesamte figürliche und ornamentale Dekoration ist das Werk des Bildhauers Prof. J. Ungerer in München und wurde in der Erzgießerei von v. Miller daselbst in Bronze gegossen. Gnauth erlebte leider die Vollendung dieser Schöpfung nicht († 1884), dieselbe wurde in seinem Sinne unter der Leitung des Baudirektors H. Licht fertiggestellt. Im Jahre 1886 wurde dieses hervorragende Denkmal bürgerlichen Gemeinsinnes seiner Bestimmung übergeben; die Gesamtkosten beliefen sich auf 170 000 Mark.

f. Die Friedhöfe.*)

Für Alt-Leipzig werden, nachdem am 31. Dezember 1883 die Beerdigungen auf dem alten Johannisfriedhofe, auf welchem in dem Zeitraume von 1536 bis 1846 die große Mehrzahl aller hier Verstorbenen die letzte Ruhestätte gefunden hat, eingestellt worden sind, der im Südosten der Stadt gelegene neue Johannisfriedhof, der nördliche Friedhof an der Berliner Straße, der südliche Friedhof bei Probstheide und der israelitische Friedhof an der Berliner Straße als Begräbnisplätze benutzt.

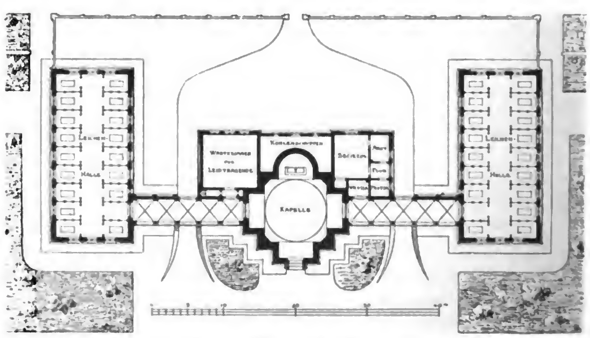


Kapelle mit Gruft auf dem alten Johannisfriedhof.

Der neue Johannisfriedhof, welcher Eigentum des Johannisstiftes ist und für Rechnung desselben betrieben wird, besteht aus neun Abteilungen, von welchen die erste im Jahre 1846 eröffnet worden ist. Er umfaßt 19 Hektar 64,78 Ar und enthält an den Umfassungsmauern und an den die einzelnen Abteilungen trennenden Zwischenmauern 1053 Erbbegräbnisse, jedes zu sechs Gräbern und außerdem 29862 Gräber in freier Lage, zusammen also 36000 Gräber.

Die Mehrzahl der Erbbegräbnisse und eine große Anzahl von Rabattengräbern (so heißen die an den Hauptwegen gelegenen Grabstellen) sind in

*) Zusammengestellt vom Architekt P. Schuster.



Kapelle und Leichenhallen auf dem neuen Johannisfriedhof.

würdiger Weise hergestellt, wenn auch Monumente von künstlerischer Bedeutung nur verhältnismäßig wenige vorhanden sind. Die drei beigedruckten Erbbegräbnisse befinden sich auf diesem, dem neuen Johannisfriedhof. Ihren Abschluß hat die Friedhofsanlage durch Errichtung der Kapelle und der an sie angrenzenden Leichenhallen auf der achten Abteilung und durch Aufführung der Beamtengebäude rechts und links vom Eingange erhalten, welche nach den Entwürfen des Baudirektors H. Licht ausgeführt und im Jahre 1883 vollendet worden sind.

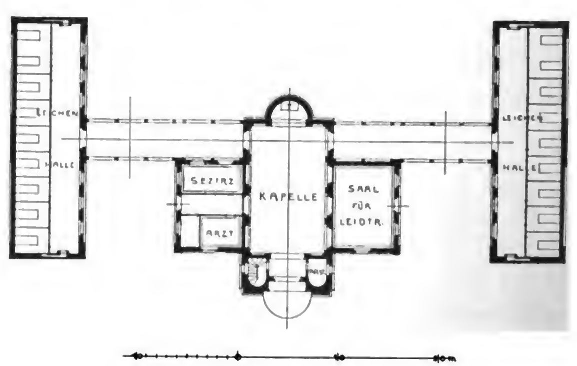
An die Kapelle, einen Kuppelbau im Stile der oberitalienischen Frührenaissance, mit 167 qm Flächeninhalt, schließen sich zu beiden Seiten die durch einseitig offene Bogenstellungen verbundenen Leichenhallen an, welche einen Flächenraum von 546 qm bedecken und je siebzehn Zellen enthalten; die nach dem Hofe zu angeordneten Räume, Zimmer für Leidtragende u. s. w., nehmen 152 qm, die Verbindungsgänge 120 qm Fläche ein. Die Herstellungskosten der Kapelle und der Leichenhallen betragen 146500 Mark, die der Beamtenwohnhäuser und der Portalanlage 47460 Mark, die Gesamtkosten für alle Baulichkeiten, Einfriedigungsmauern, Schleusen u. s. w. ca. 443000 Mark.



Grabmal der Familie Gerhard.
Architekt: G. Weidenbach.

Für den am 24. Mai 1881 eröffneten nördlichen Friedhof, welcher auf Kosten der Stadtgemeinde hergestellt worden ist und für ihre Rechnung betrieben wird, ist ein Areal von 9 Hektar 44,73 Ar bestimmt, von welchem vorläufig 3 Hektar 68,76 Ar mit Einfriedigungsmauern umgeben und zur Friedhofsanlage gezogen sind, während der Rest noch als Feld benutzt wird. Zunächst dem Hauptportale und vor den zu Beerdigungen dienenden Flächen liegt eine Art Vorhof, auf dessen östlicher Seite die Kapelle mit dem Zimmer für Leidtragende und den erforderlichen Nebenräumen, zwei durch bedeckte Gänge mit der Kapelle verbundene, je neun Zellen enthaltende Leichenhallen, sowie der hinter letzteren gelegene Wirtschaftshof sich befinden, auf dessen





Kapelle und Leichenhallen auf dem Nordfriedhof.

westlicher Seite ein die Wohnung des Inspektors und des Totengräbers enthaltendes Haus steht.

Die Baulichkeiten sind nach dem Entwurfe des Hofbaumeisters Brückwald ausgeführt; die Herstellungskosten einschließlich der der Einfriedigungsmauern betragen 162000 Mark.

Eigentümlichkeiten bietet die Friedhofsanlage nicht, ihre Einteilung entspricht der des neuen Johannisfriedhofs. Sie wird bei Herstellung der im ursprünglichen Projekte angenommenen Zwischenmauern 400 Erbbegräbnisse und im Ganzen etwa 12000 Gräber fassen.



Grabmal der Familien Köhler und Schall.
Architekt: C. Weichardt.

Am 1. Juni 1886 endlich ist der südliche Friedhof am Napoleonstein eröffnet worden, für welchen ein 42 Hektar großes Areal bestimmt ist, das jedoch bis jetzt nur zum kleineren Teile, mit etwa 13,5 Hektar, eingefriedigt und zur Benutzung vorbereitet ist. Zu demselben führt von dem Punkte aus, wo die Reitzenhainer Chaussee die Verbindungsbahn überschreitet, eine neu angelegte Straße, welche aus einer 14 m breiten Fahrbahn und zwei je 8 m breiten Fußwegen besteht und mit vier Baumreihen bepflanzt ist. Der Napoleonstein, die kleine Höhe, auf welcher der französische Kaiser während der Entscheidungsschlacht vom 18. Oktober 1813 fast den ganzen Tag sein Standquartier hatte, liegt außerhalb des Friedhofes.

Im Gegensatze zu den beiden älteren Friedhöfen ist der in Rede stehenden Anlage durch Weglassung der jene in Abteilungen zerlegenden Mauern mehr der Charakter eines Parks gegeben worden, wozu die leicht bewegte Oberfläche

des Grundes einlud. Der mittlere Teil, auf der Axe der später zu errichtenden Gruppe monumentaler Friedhofsbaulichkeiten gelegen, soll in regelmäßiger Anordnung ausgeführt werden, während die zu beiden Seiten sich anlehnenden Teile durchweg parkähnlich behandelt sind.

Am Eingange des Friedhofs ist vorläufig eine Gruppe provisorischer Baulichkeiten, durchweg in den einfachsten Formen als Bedürfnisbauten errichtet, aufgeführt worden. Dieselben umfassen ein Beamtenwohnhaus mit einigen Verwaltungsräumen, ein kleines Gebäude für Leichenfeierlichkeiten, eine Leichenhalle mit 19 Zellen und ein Pförtnerhaus in Verbindung mit den notwendigen Aborten. Sie haben teils in Putzbau, teils in Fachwerksbau hergestellt, zusammen 46 200 Mark gekostet, während sich die Kosten der Einfriedigung der vorläufigen Anlage auf 44 200 Mark beziffern.



Grabmal der Familie Fahrig.
Architekt: G. Weidenbach.

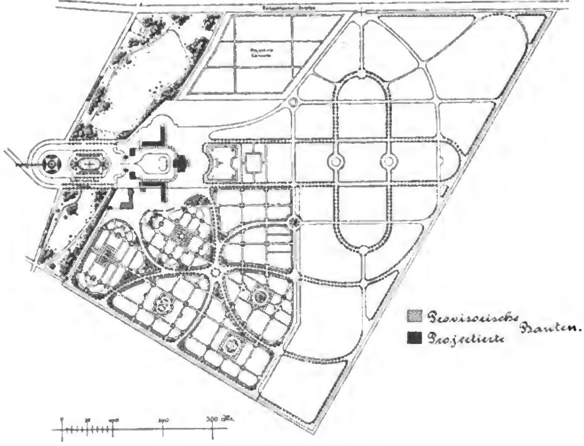
Die gesamte Anlage ist von Fahrwegen durchschnitten, die eine Breite von sechs Meter haben und von zwei Meter breiten Fußwegen begleitet werden. Die Nebenwege zeigen eine Breite von drei bez. zwei Metern. Die erstgenannten Fahrwege haben Baumpflanzungen erhalten.

Wie auf den übrigen Friedhöfen werden bei der Belegung Erbbegräbnisse, Rabatten- und Reihengräber unterschieden. Erstere liegen zum Teil an den Umfassungsmauern, zum Teil aber auch inmitten der größeren Belegungsflächen, hier Gelegenheit zur Aufstellung größerer Denkmäler gebend. Die Grabpflege wird hier im Gegensatze zu den beiden älteren Friedhöfen durch die Verwaltung ausgeführt, wozu eine kleine Gärtnerei auf einer zuletzt zur Belegung kommenden Fläche eingerichtet worden ist. Die Wasserversorgung des Friedhofes findet teils durch Brunnen, teils durch das städtische Wasserwerk statt.

Der Entwurf der Friedhofsanlage rührt von dem Ratsgärtner Wittenberg

her und ist auf Grund der von ihm gemeinschaftlich mit dem Baudirektor Licht bearbeiteten Vorprojekte aufgestellt.

Von der 42 Hektar haltenden Gesamtfläche werden 21 Hektar für Wege, Baulichkeiten und Anlagen beansprucht werden, 21 Hektar aber Raum für etwa



Lageplan des Südfriedhofs.

60000 Gräber bieten. Von den Beerdigungen in Alt-Leipzig kommen je dreisiebentel auf den Johannisfriedhof und den südlichen Friedhof, einsiebentel auf den nördlichen Friedhof.

Der kleine israelitische Friedhof mit durchschnittlich fünfzig Beerdigungen jährlich und die in den angeschlossenen Vororten befindlichen Friedhöfe zeigen keine Besonderheiten.

IV. Ingenieurbauwesen.

a. Die Stadtvermessung.

Von

Oberingenieur Th. Hättasch.

Der enge Zusammenhang zwischen Bauen und Messen möge es rechtfertigen, daß an dieser Stelle auch ein kurzer Abriß von den zu öffentlichen Zwecken erfolgten Vermessungen des städtischen Gebiets, insbesondere von der zur Zeit noch nicht abgeschlossenen Neuvermessung der Stadt gegeben wird.

Die ersten von einem Meßkundigen herrührenden städtischen Grundaufnahmen dürften die des verpflichteten Landmessers Mgr. Joh. Christ. Seyler sein, der vom Jahre 1687 etwa an bis 1710 für den Rat thätig war. Vorher hatte lange Zeit hindurch ein Maler, Namens Christoph Spetner, die vom Rate benötigten Grundrisse, welche hauptsächlich die Röhrwasserleitung betrafen, angefertigt.

Aus den Jahren 1710—1713 stammt ein Grundriß „von der weit berühmten und wohlerbauten Handelsstadt Leipzig", der im Maßstabe von ca. 1:2000 auf zwölf kleinen Tafeln ein Bild von der Stadt und den Vorstädten giebt und noch jetzt einen gewissen Wert insofern hat, als aus dem zugehörigen Verzeichnisse der Grundstücke und Gärten die damaligen Besitzverhältnisse zu ersehen sind. Der Zeichner dieses angeblich auf Messung beruhenden Planes ist nicht bekannt.

Von 1712 bis ungefähr 1745 lagen die städtischen Vermessungsarbeiten in den Händen des „Königl. Poln. und Churf. Sächs. verpfl. Land- und Feldmessers, auch Amts-, Mühlen- und Wasserbau-Geschworenen" Christian Michael Dörffer. Im Jahre 1733 fertigte dieser „nach dem Original-Risse der Stadt", der wahrscheinlich ebenfalls von ihm herrührt, einen Weichbildplan im Maßstabe von ca. 1:4000, dessen saubere Ausführung Anerkennung verdient.

Nach Dörffer scheinen die Vermessungsarbeiten meist von städtischen Beamten: dem Oekonomie-Inspektor, dem Kunst- oder Röhrmeister und dem Obervoigt besorgt worden zu sein; erst vom Jahre 1830 an findet man wieder Geometer damit betraut.

Im Jahre 1828 erwarb der Rat von dem Ingenieur-Geographen Bertram für 60 Thlr. einen in etwa $\frac{1}{3000}$ Verjüngung gezeichneten Weichbildplan von Leipzig, um damit dem Mangel an einem zuverlässigen Stadtplane abzuhelfen.

Im Jahre 1838 lieferte der Architekt A. Esche „zum Behuf der neuen Steuereinrichtung" für den Rat einen Grundriß von der Stadt in ca. $\frac{1}{2000}$ Verjüngung, der als eine Ergänzung und Berichtigung der „Aufnahme von 1828", womit nur der Bertramsche Plan gemeint sein kann, bezeichnet ist.

In demselben Jahre wurden ferner durch Geodäten der Landesvermessung zum Zwecke der Grundsteuerregulierung die unbebauten Teile der Stadtflur im Maßstabe 1:2730 mit dem Meßtische aufgenommen und die einzelnen Parzellen berechnet. Darauf gründete sich das im Jahre 1843 erschienene Flurbuch von Leipzig.

Gewissermaßen als Fortsetzung dieser Vermessung ist die Meßtischaufnahme der bebauten Stadtteile zu betrachten, welche wahrscheinlich zu Anfang der vierziger Jahre von dem Geometer und Maurermeister C. Brendel begonnen und später von Ratstechnikern weitergeführt worden ist. Diese aus einigen 40 Blättern bestehende, im Maßstabe 1:900 gehaltene Aufnahme bringt in detaillierter Weise die Vorstädte, in der inneren Stadt die Straßenzüge und einzeln stehenden Gebäude zur Anschauung und hat jahrelang dem städtischen Bauamte gute Dienste geleistet.

Von einem großen Teile der Stadtflur wurden in den Jahren 1852—1854 neue Pläne im Maßstabe 1:1200 gewonnen, und zwar durch die Meßtischaufnahme, welche die Ingenieure Kohl und Georgi von dem Ueberschwemmungsgebiete der Leipziger Gewässer in der Umgebung der Stadt im Auftrage des Rats ausführten.

Im Jahre 1860 ließ das Königl. Finanz-Vermessungsbureau die Vorstädte und einzelne Teile der freien Flur, 1873 die übrigen Teile der freien Flur mit Ausschluß der Waldungen in der Verjüngung 1:1820 ebenfalls mit dem Meßtische aufnehmen und die betreffenden Flächen berechnen. Auf Grund dieser Messungsergebnisse ist das neue Flurbuch vom Jahre 1863 aufgestellt, bez. später berichtigt worden.

Inzwischen hatte auch der Königl. Brandversicherungs-Oberinspektor Kanitz einen gedruckten Plan von den bebauten Stadtteilen herausgegeben, auf dem die innere Stadt im Maßstabe 1:480, die Vorstädte in 1:900 dargestellt waren.

Beruhte dieser Plan auch nicht auf einer zusammenhängenden und ausschließlichen Neumessung, so verdient er doch um deswillen Anerkennung, weil darauf zum erstenmale die einzelnen Grundstücke der inneren Stadt hervorgehoben sind. Später, gegen Ende der siebziger Jahre, erschien der Kanitzsche Plan umgearbeitet und ergänzt in dem einheitlichen Maßstabe 1:480, in welcher Form er noch jetzt weiter geführt und in verschiedenen Bureaus benutzt wird.

Obwohl nun eine ganze Anzahl Grundrisse vom Stadtgebiete vorhanden waren, so fehlte es trotzdem an einer geeigneten Unterlage, als es sich darum handelte, für die immer mehr nach außen drängende Stadt einen weit ausgreifenden Bebauungsplan zu entwerfen; die vorhandenen Grundrisse ließen nämlich zum großen Teil den Zusammenhang mit den Nachbarfluren vermissen. Zunächst versuchte man durch Verbindung der städtischen Grundpläne mit den Steuermenselblättern der Vororte dem Uebelstande abzuhelfen; als dies nicht zum Ziele führte, entschloß man sich vorläufig zur Neuaufnahme derjenigen Partien, welche für die Aufstellung von partiellen Bebauungsplänen in Frage kamen. Hierdurch war zwar das Bedürfnis nach einem zuverlässigen Gesamtplane in den Hintergrund gedrängt, aber nicht dauernd beseitigt worden. Als dasselbe sich 1878 aufs neue geltend machte, fand die städtische Tiefbau-Verwaltung Gelegenheit, in einem Gutachten an den Rat die unbedingte Notwendigkeit einer auf trigonometrischer Grundlage vorzunehmenden Neuaufnahme vom Stadtgebiete und den angrenzenden Teilen der Vororte nachzuweisen und im Anschluß daran unter Beifügung eines Kostenanschlages die Aufnahme selbst zu beantragen. Im Jahre 1882 trat der Rat der Sache näher und beauftragte die Tiefbau-Verwaltung mit der Kostenberechnung für eine Vermessung in größerem Umfange, und zwar, mit Rücksicht auf die unausbleibliche Einverleibung einer Anzahl Vororte, in einem Umkreise von 5 km Halbmesser, vom Markte aus gerechnet.

Auf Grund dieses Anschlages beschlossen Ende 1883 die städtischen Behörden die Neuaufnahme der Stadt und deren Umgebung in dem erwähnten Umfange, warfen hierzu die veranschlagte Summe von 230000 Mark aus und übertrugen der Tiefbau-Verwaltung die Ausführung des Beschlusses.

Auf Vorschlag derselben wurde Herr Geh. Regierungsrat Professor Nagel in Dresden, der Schöpfer des sächsischen Gradmessungsnetzes, mit der Netzlegung, der Organisation und Oberleitung der Vermessung bis zum Beginn der Detailaufnahme betraut.

Sehr zu statten kam der Leipziger Vermessung, daß das Landesnetz II. Ordnung in der Umgebung von Leipzig bereits festgelegt und an das Netz I. Ordnung angeschlossen war; dadurch ließ sich das städtische Hauptnetz unmittelbar mit dem Landesnetze verbinden. Im Sommer 1884 begannen die Vorarbeiten: die

Rekognoszierung und Festlegung des in fünf Ordnungen eingeteilten trigonometrischen Netzes, denen bald darauf die Winkelmessungen im Hauptnetze folgten.

Das Netz I. Ordnung (Hauptnetz) besteht aus 10 Punkten: dem Gradmessungs-Hauptpunkte Pfeiler B auf der Pleißenburg, 7 weiteren, durch Ziegelpfeiler von durchschnittlich 2,2 m Höhe festgelegten Standpunkten an der Peripherie des Aufnahmegebiets und 2 Zielpunkten (Türmen).

Das Netz II. Ordnung enthält 37 Zielpunkte: zumeist Kirchtürme der Stadt und der Vororte.

Das Netz III. Ordnung zählt 179 Punkte: 156 Standpunkte (141 zu ebener Erde, 15 auf Türmen und Dächern) und 23 Zielpunkte (Blitzableiter, Flaggenstangen u. s. f.). Die Standpunkte zu ebener Erde sind durch wenig über den Boden hervorragende Granitsteine, die Standpunkte auf Türmen durch Metallbolzen, die auf den Dächern durch gemauerte, auf Brandmauern ruhende Pfeiler festgelegt.

Das Netz IV. Ordnung besteht gegenwärtig aus 297 Zielpunkten, die sich meist innerhalb der geschlossenen Bebauung auf Gebäuden befinden.

Das Netz V. Ordnung enthält bis jetzt 225 rückwärts eingeschnittene (Pothenotsche) Punkte zu ebener Erde; diese Punkte liegen größtenteils in den bebauten Straßen und Plätzen und bezwecken den Anschluß und die Sicherung des Polygonnetzes. Ihre Festlegung erfolgt durch eiserne Pfähle und Rohre, die in der Regel mit eisernen Kasten überdeckt werden.

An das trigonometrische Netz, von dem die ersten drei Ordnungen abgeschlossen sind, während die andern beiden sich mit fortschreitender Vermessung erweitern, schließt sich das Hauptpolygonnetz, der Rahmen für die Detailaufnahme, an. Dieses, zur Zeit aus 650 Punkten bestehend, liegt innerhalb der bebauten Stadtteile an möglichst geschützten Stellen des Straßenkörpers und ist in derselben Weise markiert, wie das Netz V. Ordnung.

Zur Winkelmessung wurden durchgängig Mikroskoptheodolite, zur Polygonseitenmessung 5 m-Latten verwendet. Die Ausgleichung des trigonometrischen Netzes erfolgte nach der Methode der kleinsten Quadrate, die des Polygonnetzes nach einem Näherungsverfahren. Für die Netzpunkte wurden rechtwinkelige Koordinaten berechnet, wobei im Netze I. und II. Ordnung die sphärische Gestalt der Erdoberfläche zu berücksichtigen war. Als Koordinaten-Nullpunkt ist das Centrum des Gradmessungspfeilers B auf der Pleißenburg gewählt worden. Die X-Achse fällt mit dem Meridian dieses Punktes, die Y-Achse mit dem zugehörigen Perpendikel zusammen.

Betreffs der Genauigkeit des Netzes ist folgendes zu bemerken: Auf Grund angestellter Berechnungen darf angenommen werden, daß die mittleren

Koordinatenfehler der Punkte I. und II. Ordnung in Bezug auf die Anschlußpunkte des Landeshauptnetzes nicht größer sind als 25 mm, während die mittleren Koordinatenfehler der Punkte III.—V. Ordnung in Bezug auf die zur Berechnung der letzteren benutzten Netzpunkte 10 mm selten überschreiten. Im Polygonnetz beträgt der mittlere Winkelfehler 4″, die mittlere Längenverbesserung im Zuge 6 mm auf je 100 m und die mittlere Abweichung der Messung von der Berechnung in den Querverbindungen (Kontrollseiten) gleichlaufender Züge 11 mm auf je 100 m.

Die Detailaufnahme, seit 1887 im Gange, gründet sich auf ein Netz von Geraden (Einbindungen, Strahlen) oder Polygonzügen (angeschlossene und tote Züge): das Detailpolygon- oder Blocknetz, welches in das Hauptpolygonnetz eingefügt wird. Der leichteren Orientierung halber wird jeder Flurbezirk in einzelne Teile (Blöcke) zerlegt, die von einander unabhängig bearbeitet werden. Als Marken des Blocknetzes dienen hölzerne Pfähle und Keile, Gasrohre, Nägel und eingemeißelte Kreuze. Die Messung des Netzes erfolgt mit kleinen Mikroskoptheodoliten und Stahlbändern, die Ausgleichung bez. Koordinatenberechnung in einfachster Weise. Der lineare Schlußfehler in angeschlossenen Zügen beträgt im Mittel $\frac{1}{5000}$ der Zuglänge.

Gegenstand der Aufnahme sind: die Flur-, Parzellen- und Kulturgrenzen, die Gewässer und Flutanlagen, die Gebäude und sonstige über den Boden hervortretende Bauwerke, die Straßen, Wege und Plätze mit den Fußwegabgrenzungen, den Laternen und Baumreihen, die öffentlichen Park- und Promenadenanlagen, die zu Tage liegenden Zeichen der unterirdischen öffentlichen Kanäle und Leitungen, die Pferdebahngeleise, die Eisenbahnen u. s. w.

Die Aufnahme geschieht mit dem Holzwinkel und Winkelspiegel und zwar auf abgeschnürten Linien, soweit sich der Boden hierzu eignet; die Längen werden mit dem Stahlband gemessen. Ueber die aufgenommenen Details hat der Geometer im Felde Handrisse anzufertigen, die später im Bureau für die Kartierung umgezeichnet werden.

Die Kartierung erfolgt in rechteckigen Blättern von $0{,}_6$ und $0{,}_8$ m Seitenlänge; die Blattgrenzen fallen mit den Koordinatenachsen zusammen oder laufen mit ihnen parallel. Als Maßstab der Aufzeichnung ist für das freie Terrain 1 : 1000, für das bebaute 1 : 500 festgesetzt worden; die innere Stadt jedoch, mit ihrer engen Bebauung und den zahlreichen kleinen und unregelmäßigen Parzellen, muß außerdem im Maßstabe 1 : 250 kartiert werden.

Auf den Maßstab 1 : 1000 reduziert, wird der Gesamtplan etwa 200 Blätter (davon 160 voll) umfassen.

Flächenberechnungen haben bisher nur nach Bedürfnis stattgefunden.

Um die kartierten Blätter der öffentlichen Benutzung zugängig zu machen, ist beschlossen worden, sie demnächst vervielfältigen zu lassen. Wie dies am besten zu geschehen hat, wird der Vergleich der Probeblätter ergeben, die zur Beurteilung dieser Frage nach verschiedenen Verfahren angefertigt werden.

Was den Stand der Aufnahme anlangt, so sind bis jetzt 1300 ha (davon 600 ha bebaut) im Detail vermessen; das Aufnahmegebiet enthält ca. 7800 ha (5700 ha Stadtflur, 2100 ha angrenzende Flur), es verbleiben demnach für die Vermessung ca. 6500 ha (mit 1200 ha bebauter Fläche).

Außer dieser Arbeit wird sich noch ein ausgedehntes Nivellement nötig machen, das an die nächstliegenden Höhenmarken des Landesnivellements anzuschließen ist und dazu dienen soll, in allen Teilen des Vermessungsgebiets genaue und feste Höhenpunkte zu schaffen, auf die alsdann die Detailnivellements für Bau- und sonstige Zwecke zu beziehen sind.

Infolge des raschen Wachstums der Stadt, des Steigens der Löhne und der nicht vorherzusehenden zahlreichen Messungshindernisse werden sich die Gesamtkosten der Arbeit wesentlich höher stellen, als sie der Voranschlag ergeben hat.

Der erste vollständige Abschluß der Vermessung ist bei dem verhältnismäßig geringen Personalbestande von zehn Mann in diesem Jahrzehnt bez. Jahrhundert jedenfalls nicht mehr zu erwarten.

b. Wasserversorgung.

Von

R. Thiem.

Die Entwickelungsgeschichte der städtischen Wasserversorgung läßt sich, entsprechend den örtlichen Verlegungen der Wasserbezugsorte, in drei Abschnitte einteilen.

Der erste, schon im Mittelalter benutzte Bezugsort war die Pleiße in unmittelbarer Nähe der Stadt, an der Stelle, wo jetzt die Karl Tauchnitz-Straße die Pleiße kreuzt. Das Wasser wurde ohne jede Reinigung gefaßt, mittels Wasserrädern und Pumpen gehoben und in hölzernen Röhren nach seinen Verwendungsstellen geleitet; diese lagen im jetzigen Stadtkern, innerhalb des heutigen Promenadenringes. Außerhalb des letzteren begannen sich die Vorstädte zu entwickeln; die dadurch erhöhten Ansprüche an die Leistung des Werkes konnten nicht mehr befriedigt und ein neues Werk mußte erbaut werden.

Im Januar 1866 kam das neue Werk in Betrieb und das alte wurde aufgelassen. Auf der Karte: die Grundwasserströme in der Umgebung von Leipzig, im Abschnitte I, ist durch die Bezeichnungen „Connewitzer Betriebsanlage" und „Nordkanal" die Ortslage des Werkes mit seiner jetzigen Wasserfassung festgelegt. Es war auf die gleichzeitige Benutzung von Grundwasser des Pleißethales und von Flußwasser gerechnet, das in Grobfiltern gereinigt werden sollte. Letztere Gewinnungsart bewährte sich nicht, und dies bewirkte eine Erweiterung der Grundwasserfassung in nördlicher Richtung. Ein Fassungskanal von 700 m Länge und $0,_{85}$ m Durchmesser, aus geschlitzten Thonröhren bestehend, wurde erbaut; seine Ergiebigkeit war etwa 8000 Tageskubikmeter. Das Wachstum des Bedarfs bis zu dieser Menge zwang zu einer weiteren Ausdehnung der Fassungsanlage, die sich nach südlicher Richtung in 1600 m Länge erstreckte. Der Zuwachs war 5000 Tageskubikmeter, sein hoher Eisengehalt schloß jedoch seine Benutzung aus. Um die Bedarfsmenge in brauchbarer Beschaffenheit zu gewinnen,

wurden auf den Südkanal künstliche Filter gelegt und mit Pleißenwasser durch freien Zufluß beschickt; das Filtrat wurde in den Südkanal abgegeben, drängte dort das eisenhaltige Grundwasser zurück und wurde gleichzeitig mit dem tadellosen Grundwasser des Nordkanals gefördert.

Die Behörden konnten sich nicht entschließen, die mit der Bevölkerungszunahme in der nächsten Zukunft notwendige Erweiterung des Wasserwerks auf gefiltertes Flußwasser zu gründen und zogen die Beschaffung von gutem Grundwasser vor, dessen Menge auf 30000 Tageskubikmeter bemessen wurde. Diesen Anforderungen genügt der geschichtlich dritte Bezugsort bei Naunhof; seine Lage ist auf der oben genannten Karte dargestellt. Die Eröffnung des Naunhofer Werkes geschah im September 1887; seit dieser Zeit hat das Werk die auf dasselbe gesetzten Erwartungen erfüllt.

In absehbarer Zeit wird eine weitere Verlegung des Bezugsortes nicht mehr eintreten, denn die in den altdiluvialen Muldeschottern fließenden Grundwasserströme vermögen mindestens die Menge von 60000 Tageskubikmetern zu liefern. Alle Erweiterungen werden sich deshalb im Rahmen des Naunhofer Werkes vollziehen; hierher gehören Verlängerungen der Fassungsanlagen, Vermehrung der Hebewerke und Rohrleitungen und die Ausbildung einer hohen Zone im Versorgungsgebiete.

Gegenwärtig steht neben dem Naunhofer Werke auch das Connewitzer im Betriebe. Die Flußwasserfilter des letzteren sind beseitigt und der Südkanal ist geschlossen worden; nur das Wasser des Nordkanals ist in laufender Benutzung verblieben.

Die Baukosten des Connewitzer Werkes betrugen 2300000 Mark, die des Naunhofer, einschließlich des Rohrnetzes der einverleibten Vororte, rund 4500000 Mark, zusammen 6800000 Mark.

1. Das Connewitzer Werk.

Nachdem das Werk in seinen verschiedenen Teilen mehrfache Wandlungen erlitten hat, ist sein gegenwärtiger Zustand der nachstehend beschriebene.

Die Wassergewinnung vollzieht sich aus den Grundwässern des Pleißethales vermittels des erwähnten 700 m langen Nordkanals, dessen Oberseite bis 5,5 m unter Flur liegt.

Die Wasserhebung wird durch zwei liegende Wolf'sche Maschinen bewirkt, denen vier Flammrohrkessel von je 86 qm Heizfläche den Dampf mit vier Atmosphären Ueberdruck liefern können. Die Dampfmaschinen machen 16 Umdrehungen in der Minute bei 1,25 m Hub, und jede von ihnen liefert

die theoretische Menge von 114 Sekundenlitern (sl). Die mittlere manometrische Förderhöhe ist 42 m, und die Leistung einer Maschine, ausgedrückt in theoretischer Fördermenge und thatsächlicher Förderhöhe, ist 63,8 PS, mithin ausreichend, 8000 Tageskubikmeter zu fördern.

Die Wasserverteilung von der Betriebsanlage ab erfolgt in drei Rohrleitungen. Zwei von ihnen führen nach dem 3500 m von der Betriebsanlage entfernten Hochbehälter in östlicher Richtung; sie haben 425 und 615 mm Durchmesser und dienten ursprünglich lediglich als Druckleitungen. Später wurde an die größere von ihnen das Stadtrohrnetz der Südvorstadt und des Vorortes Connewitz unmittelbar angeschlossen und das zwischen den Anschlüssen und der Betriebsanlage liegende Stück außer Thätigkeit gesetzt; nur die kleinere Druckleitung verblieb dem ursprünglichen Zwecke. An diese schließt sich in westlicher Richtung die das Pleißen- und Elsterthal überquerende Versorgungsleitung der Vororte Plagwitz und Lindenau mit 450 mm Durchmesser an. Die Hebungsanlage liegt also zwischen Hochbehälter und Versorgungsgebiet, und in der nach Osten hin liegenden Druckrohrleitung vollziehen sich die bekannten Wechsel in Richtung und Größe der Wassergeschwindigkeit.

2. Das Naunhofer Werk.

Die Lage, der geologische Zustand und das hydrologische Verhalten des Wasserbezugsortes sind bereits in Abschnitt I, Seite (21), beschrieben und durch die zugehörige Karte erläutert.

Die Wasserfassung. Das Wasser des Bezugsortes ist nicht allenthalben eisenfrei und ergab selbst in seiner Strömungsrichtung einen regen Wechsel von Eisenfreiheit und Eisengehalt. Die Wasserfassung konnte nicht derart ausgeführt werden, daß ihre Wirkung sich gleichmäßig verteilt über das Entnahmefeld erstreckte; es mußten vielmehr die eisenfreien Orte für eingreifende Entnahme benutzt und die eisenhaltigen nach Möglichkeit davor bewahrt werden.

Die Fassung setzt sich aus einzelnen Gliedern gleicher Art, aus Rohrbrunnen, zusammen. Jeder von ihnen besteht, nach nebenstehender Abbildung, aus einem Filterkorbe von 3 m Länge und 186 mm äußerem Durchmesser; er ist ein gußeisernes Gerippe, das mit verzinntem Messinggewebe ummantelt ist; die Maschenweite ist abhängig von der Korngröße der Geschiebe, in die er zu stehen kommt. Nach oben hin geht der Filterkorb in gußeiserne Futterrohre über, deren obere Mündung durch eine Kappe mit centraler Oeffnung geschlossen ist; durch diese wird das schmiedeeiserne Saugrohr von 102 mm lichtem Durchmesser eingeführt. Auf dem oberen Ende des Saugrohres sitzt ein Ventil, das in freier Lage als

Rückschlagsventil und in zwangläufig geschlossener als Absperrventil dient; von ihm ab setzt sich die Saugleitung in wagrechter Richtung fort. Ein Messingrohr von 20 mm lichtem Durchmesser ermöglicht während des Betriebes die Entnahme von Wasserproben und die Messung der Spiegellage des Brunnens. Der Fuß der Filterkörbe steht 11 bis 15 m unter Flur.

An eisenfreien Orten sind je 20 Rohrbrunnen zu einem Ringbrunnen derart vereinigt, daß sie in gleichen gegenseitigen Abständen auf dem Umfange eines Kreises von 20 m Durchmesser angeordnet sind. Die Saugröhren der einzelnen Rohrbrunnen vereinigen sich nach ihrem Uebergange aus der senkrechten in die wagrechte Lage in radialer Richtung auf dem Cylindermantel eines Topfes von 1120 mm Durchmesser, den sie durchdringen. Vom Deckel des Topfes wird die gesammelte Wassermenge durch ein Rohr weitergeleitet.

Die Fassungsanlage hat eine Länge von 1700 m und besteht zunächst aus fünf Ringbrunnen, die in geradliniger Reihenfolge senkrecht zur Strömungsrichtung des Grundwassers und in nahezu gleichen gegenseitigen Abständen erbaut sind; zwischen den Ringbrunnen verteilt liegen noch 40 Stück einzelne Rohrbrunnen. Alle 140 Brunnen liefern mittelbar oder unmittelbar ihr Wasser in eine nahezu wagrechte, senkrecht zur Strömungsrichtung des Grundwassers liegende Rohrleitung von 500 bis 800 mm l. D., die bei der Betriebsanlage in einen Schachtbrunnen von 3,5 m l. D. eintritt und dort in einer senkrechten Leitung unter Wasser mündet. Aus dem Schacht- oder Sammelbrunnen saugen die Pumpen, senken dort den Wasserspiegel und setzen die Fassung in Thätigkeit. Die Rohrleitungen wirken demnach als Heber, dessen

Rohrbrunnen.
1:15.
Schnitt ab.
Beobachtungsrohr
Schnitt cd.

Wasserfassung im Staatswalde bei Naunhof.

Längenprofil.

Längen 1:8000. Höhen 1:400.

Sammelbrunnen
Rohrbrunnen.
Ringbrunnen
Rohrbrunnen.
Ringbrunnen
Rohrbrunnen
Ringbrunnen
Rohrbrunnen.
Ringbrunnen
Rohrbrunnen.
Ringbrunnen
Natürlicher Grundwasserspiegel
Undurchlässige Deckschichten.
750 mm
Grober sandiger Kies
Abgesenkter Grundwasserspiegel
Grandiger Sand.
Grober Kies.
Blauer Thon.
Horizontale 113 m über Ostseespiegel

Lageplan. 1:8000

Sammelbrunnen
Rohrleitung
Rohrbrunnen
Ringbrunnen
Rohrbrunnen
Ringbrunnen
Rohrbrunnen
Ringbrunnen
Rohrbrunnen.
Ringbrunnen.
Rohrbrunnen
Ringbrunnen
Betriebsanlage.

einer Schenkel im Sammelbrunnen liegt und Wasser abgiebt, während die 140 anderen Schenkel in den einzelnen Rohrbrunnen liegen und Wasser empfangen. Der tiefste gesenkte Spiegel liegt im allgemeinen 8 m unter Flur.

Die ganze Anordnung hat sich bewährt, und ihr Betrieb hat keinerlei Störung erfahren, trotzdem sie die erste ihrer Art ist.

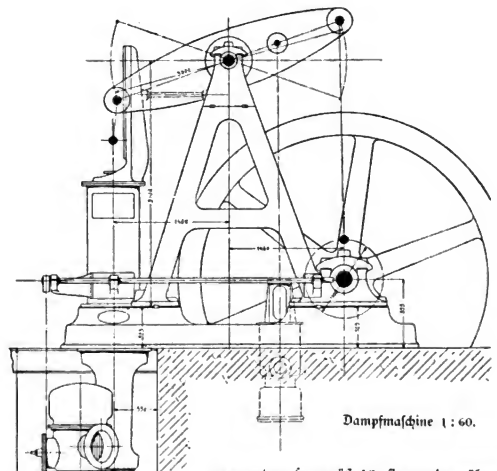


Pumpstation im Wasserwerk Naunhof.

Die Wasserhebung bewirken zwei Dampfmaschinen mit zugehörigen zwei Kesseln, wozu je ein Stück als Rückhalt tritt. Die Fördermenge ist 30000 Tageskubikmeter, die Förderhöhe 32 m und der Arbeitsbedarf somit rund 150 PS; eine Dampfmaschine mit einem Kessel erzeugt die Hälfte der Arbeit.

Die drei Dampfkessel haben je 80 qm Heizfläche, Ten-Brink-Feuerung, Flammrohre und Vorwärmer.

Die allgemeine Anordnung der Maschinen und ihres Hauses, nebst Sammelbrunnen und Saugröhren, stellen die Abbildungen dar. Die wesentlichen Abmessungen der Maschinen sind: gemeinsamer Hub 1000 mm; Cylinderdurchmesser 660 und 430 mm; Pumpenkolben-Durchmesser 310 mm; Dampfspannung 6 Atm. Ueberdruck; Saughöhe 7 m; Druckhöhe 25 m. Die minutliche Umdrehungszahl



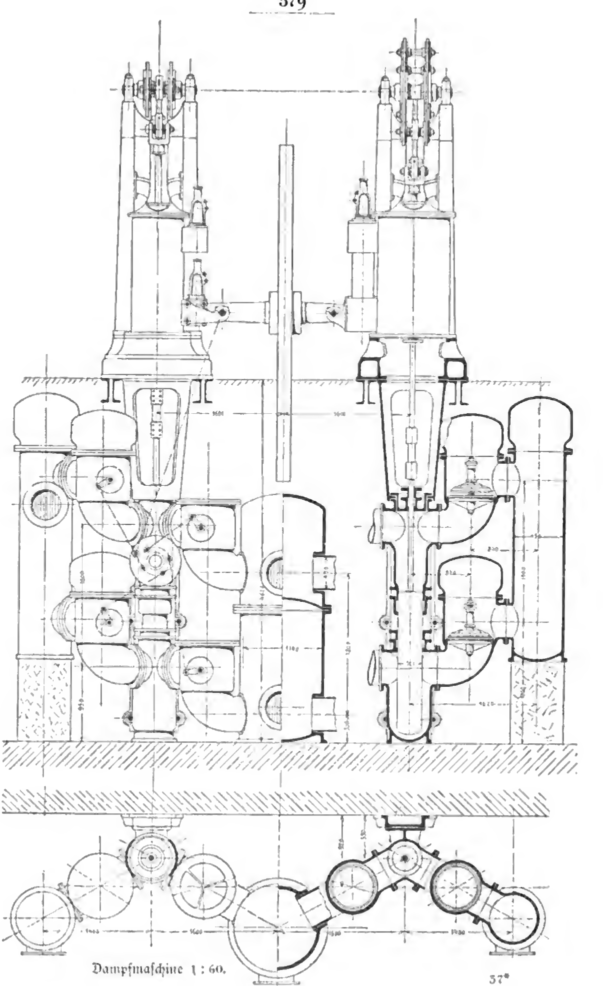
Dampfmaschine 1 : 60.

war entwurfsgemäß 40, sie wurde während der Versuche und im Laufe des Betriebes auf 50 und mehr erhöht. 52 Umdrehungen lieferten bei ruhigem Gange die beste Ausnutzung des Dampfes, und ein Dauerversuch ergab 28,6 Metertonnen Arbeit auf 1 kg Dampf, einschließlich aller Nebenverwendung desselben in der Maschine.

Die Pumpenventile sind gesteuert und die Kurbeln um 90° versetzt.

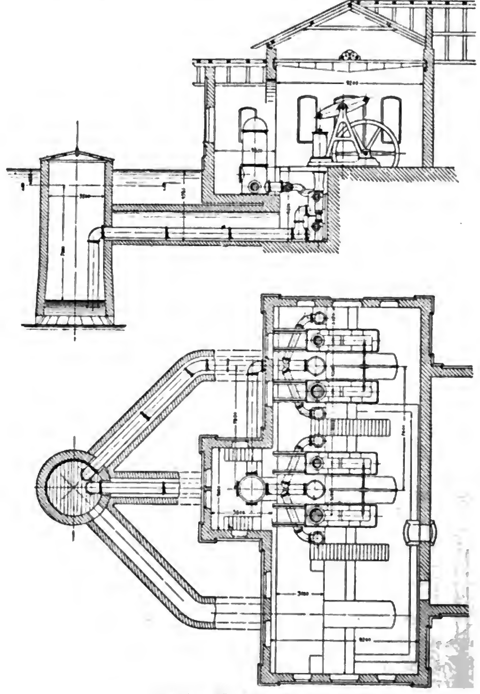
Wie die Darstellung zeigt, laufen nur die fluktuierenden und diejenigen Arbeitsmengen durch den Balancier, die zum Antriebe der verschiedenen Luft- und Wasserpumpen nötig sind. Der schmiedeeiserne Balancier ist auf A-Träger gelagert; Biegungsspannungen sind dadurch fast vollständig beseitigt, und jede Verbindung des Gestelles mit den Umfassungswänden des Gebäudes ist vermieden.

Die Maschinenfundamente und Grundmauern der Gebäude bestehen aus Stampfbeton.



Dampfmaschine 1 : 60.

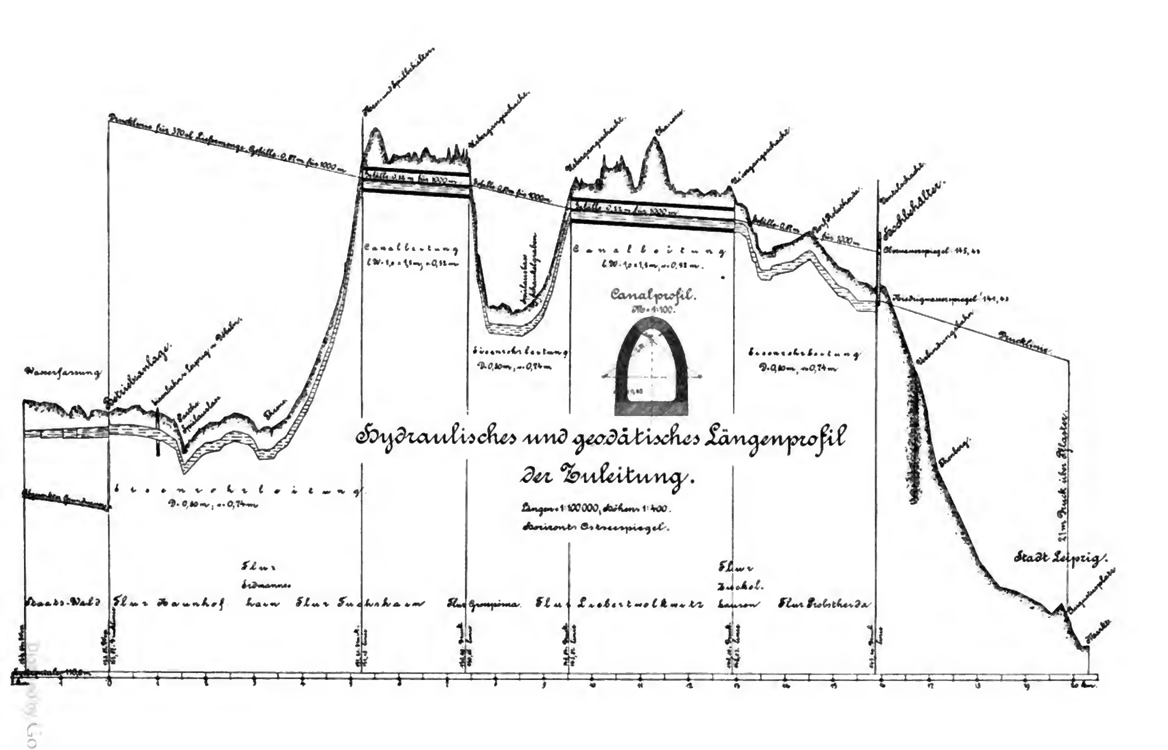
Die Erhöhung der Umdrehungszahl befähigt zwei Maschinen, 40 000 Tageskubikmeter zu fördern; der entsprechende Ueberschuß über die gegenwärtige Ergiebigkeit der Fassung wird durch deren Verlängerung nach Westen hin beschafft



Betriebs-Gebäude. 1:300.

werden. Die Leistung: 40 000 cbm auf 32 m Höhe zu fördern wird dann erzeugt in einem Kesselhause von 175 qm und in einem Maschinenhause von 226 qm lichter Grundfläche.

Der Leitungszug des Wassers nach dem Hochbehälter ist in senkrechter


Hydraulisches und geodätisches Längenprofil
der Zuleitung.
Längen 1:100000, Höhen 1:400.
Horizont: Ostseespiegel.
Canalprofil.
M. 1:100.
Wasserfassung
Canalleitung
L.W. 1,0 × 1,5 m; = 0,92 m
Eisenrohrleitung
D. 0,80 m; = 0,74 m
Hochbehälter.
Oberwasserspiegel 145,45
Niedrigwasserspiegel 141,45
Drucklinie
Stadt Leipzig.
21 m Druck über Pflaster
Staats-Wald
Flur Naunhof
Flur Erdmannshain
Flur Fuchshain
Flur Grospzoma
Flur Liebertwolkwitz
Flur Zuckelhausen
Flur Probstheida

Projektion auf der beigehefteten Karte und in wagerechter durch das umstehende Längenprofil dargestellt; er setzt sich aus gußeißerner Rohrleitung und gemauerter Kanalleitung zusammen. Die Abmessungen sind das Ergebnis einer Differentialrechnung, die zu einem finanziellen Minimum führt. Die Oberflächengestalt des Geländes bestimmte die allgemeine Anordnung.

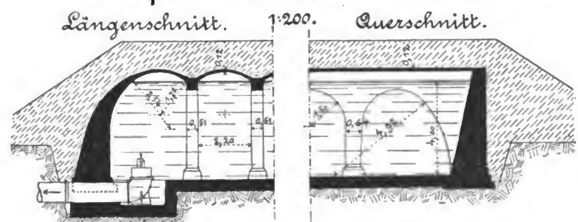
Der erste Teil des Leitungszuges in 5300 m Länge besteht aus gußeisernen Röhren von 800 mm l. D. und bildet das eigentliche Druckrohr; das Wasser wird von Saugspiegelcote $123_{,8}$ auf $155_{,8}$ m gehoben und ergießt sich in einen auf den Fuchshainer Höhen erbauten Behälter von 550 cbm Inhalt, wo das Druckrohr mündet. Der Behälterinhalt dient zum Spülen des Druckrohrs im Bedarfsfalle. Im ordnungsgemäßen Betriebe ist der Behälter nur soweit gefüllt, daß sein Inhalt in die an den Behälter stoßende Kanalstrecke ohne Stauung eintritt. Für Meßzwecke sind im Behälter Poncelet-Mündungen mit Registrierapparat aufgestellt. Von dieser Stelle ab fließt das Wasser in natürlichem Gefälle nach den Hochbehältern am Napoleonstein, und zwar zunächst in einem gangbaren Kanale von 2210 m Länge, bei $1_{,5}$ m Höhe und 1 m Breite und mit einem Gefällsverluste von $0_{,22}$ °/₀₀. Am Kanalstreckenende fällt das Gelände in das Thal des Schaukelgrabens, das auf 2080 m Länge mit Rohrleitung von 800 mm l. D. durchquert wird, mit einem Gefällsverluste von $0_{,87}$ °/₀₀. Die neu eintretende Hebung des Geländes gestattet den Bau einer zweiten Kanalstrecke von 3380 m unter den genannten Abmessungen. Die letzte, aus gußeisernen Röhren bestehende Teilstrecke ist 2950 m lang und endet im Ventilschachte des Hochbehälters. Es liegen somit 10330 m Eisenrohr und 5590 m Kanal, im ganzen 15920 m Leitungszug, der, einschließlich des Rückhalts, $10_{,44}$ m manometrisches und freies Gefälle verbraucht und das Wasser auf Cote des Oberwasserspiegels in den Hochbehälter, auf $145_{,43}$ m, abgiebt.

Der Leitungszug ist mit Schächten und Absperrvorrichtungen ausgerüstet. Sohle und Kappe des Kanals sind Beton, die Wangen Mauerwerk.

3. Die Hochbehälter und das Stadtrohrnetz.

Das Connewitzer und Naunhofer Werk führen ihr Wasser in drei ihnen gemeinschaftliche Hochbehälter von 8000, 8000 und 4000 cbm nutzbarem Inhalte und 4 m nutzbarem Wasserstande. Die Bauformen der beiden großen Behälter zeigt die Abbildung; sie sind durchweg in Stampfbeton ausgeführt und mit der üblichen und notwendigen Ausrüstung versehen. Auf einen cbm nutzbaren Inhalt entfallen $0_{,38}$ cbm Beton.

Das Stadtrohrnetz der Stadtteile rechts von der Elster ist durch vier Fallrohrleitungen von 1000, 472, 472 und 615 mm l. D., von Ost über Nord nach West gerechnet, verbunden; Durchmesser und Lage sind durch den Entwickelungsgang der Bevölkerung in Menge und nach Wohnort bedingt worden. Die Stadtteile



links von der Elster empfangen ihr Wasser durch eine Leitung von 425 mm l. D., die auch als Druckrohr des Connewitzer Werkes dient, und, an diese anschließend, durch eine Leitung von 450 mm l. D.

Das gesamte Stadtrohrnetz hat 265000 m Länge, und Durchmesser zwischen 95 und 1000 mm; es ist mit 2050 Hydranten und 1600 Schiebern ausgerüstet. Ueber den nutzbaren Druck giebt das hydraulische Längenprofil der Zuleitung Auskunft.

Litteratur: H. Credner, Geologische Spezialkarte des Kgr. Sachsen, Sektion Naunhof, mit Erläuterungsheft. — Ueber Glacialerscheinungen in Sachsen; Zeitschrift der deutschen geologischen Gesellschaft. Jahrgang 1880.

Franz Hofmann, Die Wasserversorgung zu Leipzig. Leipzig 1877.

A. Thiem, Die Wasserversorgung der Stadt Leipzig. Vorprojekt; Leipzig 1879. — Beitrag zur Kenntnis der Grundwasserverhältnisse im norddeutschen Tieflande. Journal für Gasbeleuchtung und Wasserversorgung, Jahrgang 1881. — Bau und Betrieb einer neuen Brunnenform; ebenda, Jahrgang 1885. —

Riedler, Neuere Wasserwerksmaschinen. Zeitschrift des Vereins deutscher Ingenieure. Jahrgang 1890.

Rat der Stadt Leipzig, Verwaltungsberichte; Abschnitt Wasserwerk.

c. Die Entwässerung.

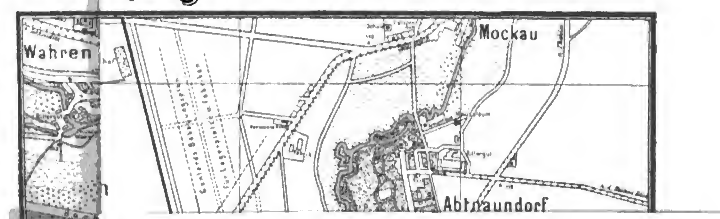
Von

Oberingenieur Th. Hättasch.

Der Anfang mit der Entwässerung der Stadt Leipzig ist, wie in der neueren Zeit bei dem Abbruch alter Kanäle vorgefundene, mit Jahreszahlen versehene gebrannte Lehmziegel beweisen, bereits im siebzehnten Jahrhundert gemacht worden. Den ersten Anlaß, die innerhalb der Stadt niederfallenden, bezw. erzeugten Regen- und Schmutzwässer schnell und auf kürzestem Wege unterirdisch, also mittels Kanälen aus der Stadt heraus den Flußläufen zuzuführen und dadurch die sanitären Zustände der Stadt zu bessern, scheinen in dieser frühen Zeit in der Hauptsache die Messen gegeben zu haben, während welchen ein größerer Zusammenfluß von Menschen fremder Nationen in der enggebauten inneren Stadt stattgefunden hat, und welche eine Verbesserung der gesundheitlichen Verhältnisse durch schnelle Ableitung der durch die große Anzahl von Menschen erzeugten unreinen Flüssigkeiten als Notwendigkeit erscheinen ließen.

Die Herstellung der alten Kanäle erfolgte, wie wohl in allen älteren Städten, unplanmäßig, ohne auf später eintretende Bedürfnisse Rücksicht zu nehmen, in möglichst einfacher Ausführungsweise und zwar so, daß die Kanäle ihre häufig mit Abtrittsstoffen vermischten Wässer an vielen Stellen ohne Spülung den an der inneren Stadt vorüberfließenden Gewässern, dem Elster- und Pleißemühlgraben, zuführten. Ihre bauliche Ausführung war insofern eine einfache, als man über die roh aus Bruchsteinen aufgeführten lotrechten Wangenmauern Ziegelgewölbe spannte, die künstliche Befestigung der Sohle meist aber fehlen ließ. Erst in späterer Zeit scheint man, wahrscheinlich um eine bequemere Reinigung der Kanäle zu ermöglichen und um den schädlichen Ausdünstungen und der Durchjauchung des Untergrundes entgegenzuwirken, sich zu der künstlichen Befestigung der Sohlen mittels Feldsteinpflaster entschlossen zu haben. Trotz des Fehlens einer künstlich befestigten Sohle ist das Eindringen der

eipzig.



Kanalwässer in den Erdboden, welcher in der inneren Stadt meistens aus festem Lehm besteht, wie noch vor wenigen Jahren nachgewiesen werden konnte, nur ein ziemlich oberflächliches gewesen; es ist also infolge der Nichtbefestigung der Kanalsohlen der Erdboden nur in unerheblichem Maße durch die eindringenden Kanalwässer durchjaucht worden.

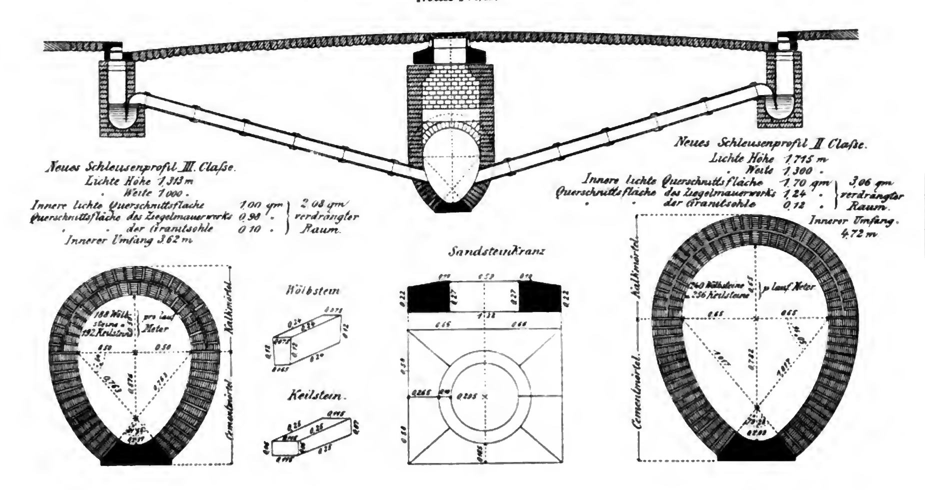
Die Einführung der Regen- und Schmutzwässer in die an der Stadt vorbeifließenden Gewässer, die Elster, Pleiße und Parthe, beziehentlich deren Mühlgräben, erfolgte, wie schon oben erwähnt, bis zu Ende der 1850er Jahre in unmittelbarer Nähe der Stadt. Erst von da ab sah man sich durch die an den Mündungen wahrzunehmenden Ausdünstungen und wegen der fortschreitenden Erweiterung der Stadt genötigt, das unplanmäßig angelegte Kanalnetz verschiedenen Verbesserungen zu unterwerfen, besonders aber die Ausmündungen der Kanäle weiter hinaus von der Stadt ab zu verlegen. Hierbei stellte sich dann der Bau von Sammelkanälen oder Vorflutschleusen als erste Notwendigkeit heraus.

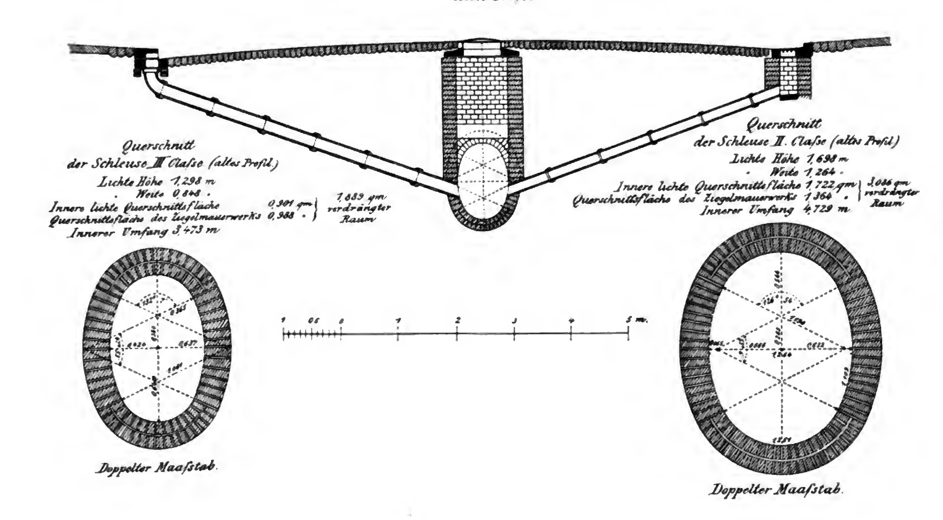
Der erste dieser größeren Sammelkanäle war die im Süden und Westen um die innere Stadt sich herumziehende sogenannte Stadtgrabenschleuse, deren Erbauung in die Jahre 1833 bis 1836 fällt, und welche hauptsächlich infolge der Zufüllung des Stadtgrabens und der Beseitigung der die innere Stadt umschließenden Wälle ausgeführt werden mußte.

Die Ausmündung der durch die Stadtgrabenschleuse abgeführten Wässer geschah früher am Fleischerplatze, jetzt vereinigt sie sich am östlichen Ende der Zöllnerstraße mit der nördlichen Vorflutschleuse und führt mit dieser ihre Wässer in den Elstermühlgraben oberhalb dessen Ausmündung in die Elster ab.

Das Sammelgebiet der Stadtgrabenschleuse umfaßt 196 ha. Zum Zwecke der Sanierung der die innere Nordvorstadt durchfließenden Parthe und zur Fernhaltung der Schmutzwässer, welche ihr seit dem schnellen Anwachsen der Ostvororte die Reudnitzer Rietzschke zuführte, wurde im Jahre 1866, behufs Aufnahme und unterirdischen Fortführung der Rietzschkenwässer, längs des südlichen Ufers der Parthe der Bau der nördlichen, in dem beigefügten Stadtplan mit blauer Farbe eingezeichneten Vorflutschleuse am sogenannten Händel'schen Bade begonnen und in den darauffolgenden Jahren bis zur Ausmündung im Rosenthale unterhalb der Leibnizbrücke zu Ende geführt. Das Sammelgebiet der nördlichen Vorflutschleuse ist ein sehr ausgedehntes und umfaßt einschließlich des Gebietes der Stadtgrabenschleuse und des der nachstehend aufgeführten östlichen Vorflutschleuse nicht weniger als 600 ha.

Die vorerwähnte östliche Vorflutschleuse ist ein erst zu Anfang der 1880er Jahre erbauter Sammelkanal und dient zur Entwässerung des in dem Plane


Schleuse III. Claſse nebst Nebenschleusen.
Neues Profil.
Neues Schleusenprofil III. Claſse.
Lichte Höhe 1.313 m
" Weite 1.000 "
Innere lichte Querschnittsfläche 1.00 qm
Querschnittsfläche des Ziegelmauerwerks 0.98 "
" " der Granitsohle 0.10 "
2.08 qm verdrängter Raum.
Innerer Umfang 3.62 m
Neues Schleusenprofil II. Claſse.
Lichte Höhe 1.715 m
" Weite 1.300 "
Innere lichte Querschnittsfläche 1.70 qm
Querschnittsfläche des Ziegelmauerwerks 1.24 "
" " der Granitsohle 0.12 "
3.06 qm verdrängter Raum.
Innerer Umfang 4.72 m
Sandsteinkranz
Wölbstein
Keilstein.
Kalkmörtel
Cementmörtel
240 Wölbsteine
256 Keilsteine
p. lauf. Meter
188 Wölbsteine u. 192 Keilsteine
pro lauf. Meter


Schleuse III. Classe nebst Nebenschleusen.
Altes Profil
Querschnitt
der Schleuse III. Classe (altes Profil)
Lichte Höhe 1,298 m
" Weite 0,848 "
Innere lichte Querschnittsfläche 0,901 qm
Querschnittsfläche des Ziegelmauerwerks 0,988 "
1,889 qm verdrängter Raum
Innerer Umfang 3,473 m
Querschnitt
der Schleuse II. Classe (altes Profil)
Lichte Höhe 1,698 m
" Weite 1,264 "
Innere lichte Querschnittsfläche 1,722 qm
Querschnittsfläche des Ziegelmauerwerks 1,364 "
3,086 qm verdrängter Raum
Innerer Umfang 4,729 m
1 0,5 0 1 2 3 4 5 m.
Doppelter Maafstab.
Doppelter Maafstab.

durch ein mit grüner Farbe ausgezogenes Schleusennetz kenntlich gemachten süd östlichen Stadtteiles von 150 ha Flächeninhalt. Der Kanal besitzt das Profil II. Klasse.

Die Dimensionen der früher und jetzt zur Ausführung gelangten Schleusen II. und III. Klasse sind aus beigefügten Querschnitten zu ersehen.

Diese drei vorgenannten vereinigten Sammelkanäle münden zur Zeit, an einer Stelle im Rosenthale vereinigt, in die Elster, welche außerdem teils direkt, teils indirekt durch die Pleiße und Eutritzscher Rietzschke noch die Abwässer der einbezirkten Vororte Leipzig-Gohlis und Leipzig-Eutritzsch, sowie des Dorfes Schönefeld aufzunehmen hat.

Dem zweiten, die Stadt Leipzig berührenden, ebenfalls direkt in die Saale oberhalb der Stadt Halle mündenden Flußlaufe, der Luppe, fließen vorläufig und zum Teil mittels besonderer Kanalsysteme die Wässer der einbezirkten Vororte Leipzig-Lindenau, Leipzig-Plagwitz und Leipzig-Kleinzschocher, die des Westens und Südens der Altstadt Leipzig, sowie später die aus Leipzig-Connewitz zu.

Hierzu dienen als Sammelkanäle erstens die auf beigefügtem Plane gelb angedeutete Waldstraßenschleuse und zweitens die durch ein blaues Schleusennetz kenntliche erste südliche Vorflutschleuse, denen später noch die rot gezogene zweite südliche Vorflutschleuse beigesellt werden soll.

Der zuerst genannte Sammelkanal besitzt das Profil III. Klasse und die erste südliche Vorflutschleuse das II. Klasse, während die im Bau begriffene zweite südliche Vorflutschleuse das Profil I. Klasse mit 2,52 m lichter Höhe, 2,25 m Breite und 4,58 qm Querschnittsfläche erhalten wird.

Die Sammelgebiete umfassen 96 ha bei der Waldstraßenschleuse, 170 bei der ersten und 224 ha bei der zweiten südlichen Vorflutschleuse, also insgesamt 490 ha.

Nach dem soeben Gesagten fließt gegenwärtig ein Teil der Kanalwässer Leipzigs mittels der nördlichen Vorflutschleuse der Elster, der andere Teil mittels der, mit der Waldstraßenschleuse vereinigten südlichen Vorflutschleuse der Luppe zu. Es besteht nun die Absicht, behufs Reinigung sämtlicher Kanalwässer an einer Centralstelle die vorerwähnten Schleusen noch weiter hinaus zu verlängern und ihre Wässer mittels eines einzigen Kanals der in Aussicht genommenen, am Zusammenflusse der Luppe und des sogenannten Kuhburger Wassers projektierten Reinigungsanstalt zuzuführen, sie von dieser aus aber nach Verhältnis der Flußwassermengen in die erwähnten Flußläufe zu verteilen.

Die in neuerer Zeit, d. h. seit Anfang der 1860er Jahre erbauten Kanäle zur Abführung der Schmutz- und Regenwässer wurden unter der Annahme einer stündlichen Regenhöhe von 12 mm nach der Eytelwein'schen und Ganguillet Kutter'schen Formel berechnet und dimensioniert und zwar wurde hierbei

vorausgesetzt, daß von den 12 mm Regenhöhe nur die Hälfte des Wassers in die Schleusen gelangt, während die andere Hälfte verdunstet und versickert. Es würden somit pro Hektar Sammelgebiet und pro Sekunde 1/60 cbm oder 16 2/3 l Regenwasser abzuführen sein. Obwohl nun in Leipzig schon bedeutend größere stündliche Regenhöhen, im vorigen Jahre sogar eine solche von 47 mm während eines eine halbe Stunde dauernden Platzregens zu beobachten gewesen sind, so ist doch die der Berechnung der Kanäle zu Grunde gelegte Regenhöhe von nur 12 mm bisher als genügend anzuerkennen gewesen. An den wenigen Stellen, an welchen bei außergewöhnlich starken Regengüssen ein schneller Abfluß des Wassers nicht hat stattfinden können und dieses in Kellerräume eingedrungen ist, sind weniger die zu kleinen Profile der Straßenkanäle, als zufällige Umstände, z. B. Hochwasser in den Flüssen, die Tieflage des betreffenden Stadtteiles, die ungenügende Weite älterer, schwer umzubauender Ducker, Verstopfungen u. dergl., die Ursache des Uebelstandes gewesen.

Die Menge der aus der Stadt abfließenden Haus- und Fabrikwässer, einschließlich der geklärten und desinfizierten Ueberlaufswässer der Wasserklosetts wurde behufs Projektierung von Kläranlagen im Jahre 1887 einer genauen Messung unterworfen. Es geschah dies mittels dreier selbstregistrierender Apparate, von welchen einer zur quantitativen Bestimmung der nach der Luppe, der zweite zur Bestimmung der nach der Elster abfließenden Wässer, der dritte aber zur Messung der von der Reudnitzer Rietzschke nach der nördlichen Vorflutschleuse abgeführten Wassermengen diente.

Die Messung geschah in zwei Zeiträumen von je 10 Tagen und zwar in der Zeit vom 18. bis 27. Juni und vom 29. September bis 8. Oktober 1887.

Als Resultat ergab sich, daß unter normalen Verhältnissen durch die südliche Vorflutschleuse einschließlich der Waldstraßenschleuse und des Plagwitzer Wassers während des ersten Zeitraumes nach der Luppe abflossen:

in minimo 620 cbm pro Stunde,
„ maximo 1190 „ „ „
im Mittel 900 „ „ „ = 21 600 cbm in 24 Stunden,

während des zweiten Zeitraumes:

in minimo 590 cbm pro Stunde,
„ maximo 1280 „ „ „
im Mittel 940 „ „ „ = 22 560 cbm in 24 Stunden,

und durch die nördliche Vorflutschleuse, einschließlich der Stadtgrabenschleuse und Reudnitzer Rietzschke nach der Elster:

in minimo 380 cbm pro Stunde,
„ maximo 1060 „ „ „
im Mittel 720 „ „ „ = 17 280 cbm in 24 Stunden,

beziehentlich:

in minimo 600 cbm pro Stunde,
„ maximo 1320 „ „ „
im Mittel 960 „ „ „ = 23040 cbm in 24 Stunden.

Es flossen somit unter den damaligen Verhältnissen aus Alt-Leipzig 38880 bis 45600 cbm in 24 Stunden oder 450 bis 530 l in der Sekunde Kanalwasser hinaus. Das giebt bei der damaligen Einwohnerzahl von 180000 einen Verbrauch von 108 bis 126 l in 12 Stunden, oder 9 bis $10_{,5}$ l in einer Stunde pro Kopf der Bevölkerung.

Dieses im Vergleich zu dem in anderen größeren Städten sehr groß erscheinende Quantum an Verbrauchswasser rührt zum Teil von dem zur Schleusenspülung verwendeten Flußwasser, in der Hauptsache aber von den zahlreichen Fabriken her, welche ihr Wasser nicht der städtischen Wasserleitung, sondern Privatbrunnen entnehmen.

Das Kanalnetz der Altstadt Leipzig bestand zu Ende des Jahres 1889 aus 2094 lfde. m oder $2_{,20}$ Prozent Schleusen I. Klasse, das sind Kanäle von $2_{,50}$ m Höhe und $2_{,25}$ m Weite, im Lichten gemessen, ferner aus 10352 lfde. m oder $10_{,85}$ Prozent Schleusen II. Klasse von $1_{,70}$ m Höhe und $1_{,27}$ m Weite, 63923 lfde. m oder $67_{,02}$ Prozent Schleusen III. Klasse von $1_{,30}$ m Höhe und $0_{,85}$ m Weite, 9196 lfde. m oder $9_{,64}$ Prozent Thonrohrschleusen verschiedener Weite und 9814 lfde. m oder $10_{,29}$ Prozent Schleusen älterer Bauart. Die Länge der vorhandenen Hauptschleusen betrug somit zu Ende des Jahres 1889 95379 lfde. m. In dieser Zahl ist nicht inbegriffen die Länge der in den einbezirkten Vororten vorhandenen Kanäle, da hierüber noch keine genaue Feststellung bis jetzt vorgenommen werden konnte.

Die begehbaren Kanäle oder Schleusen erster, zweiter und dritter Klasse sind gewölbt und werden aus besonders geformten, von der Stadt aus den Ziegeleien direkt bezogenen und den Bauunternehmern übergebenen Keil- und Wölbsteinen hergestellt. Bis vor wenigen Jahren und zwar bis zum Jahre 1885 gelangten die abgebildeten elliptischgeformten Kanalprofile zweiter und dritter Klasse mit in Cementmörtel gemauerter Ziegelsteinsohle zur Anwendung. Da jedoch die Ausführung und das Verlegen der so hergestellten Sohlstücken bei starkem Grundwasserzudrange mit beträchtlichen Schwierigkeiten verknüpft war, so wurde von den bis dahin angewandten Profilen abgegangen und die abgebildeten eiförmigen Profile mit Granitsohle, seit vorigem Jahre mit Sandsteinsohle, als Normalprofile angenommen.

Aus denselben Abbildungen ist zugleich ersichtlich, in welcher Weise die Geruchsverschlüsse an den oberen Mündungen der in gegenseitigen Abständen

von 25 bis 30 m angebrachten Nebenschleusen zur Aufnahme des Regenwassers, sowie die zur Abdeckung der ca. 60 m von einander entfernten Einsteigeschächte dienenden gußeisernen Schleusendeckel konstruiert sind.

Die Hauswasserkanäle — in Leipzig Beischleusen genannt — werden aus besten Thonrohren mit Cementdichtung an den Muffen der Rohre hergestellt und mit einem möglichst gleichmäßigen Gefälle versehen. Ihre Einführung erfolgt immer in einem Winkel von 45 Grad mit der Gefällsrichtung der Hauptschleuse.

Die Ventilation der Hauptkanäle vollzieht sich in der Hauptsache durch die an den Häusern angebrachten, durch Rohrschleusen mit der Hauptschleuse verbundenen Regenabfallrohre, von welchen diejenigen, welche nicht in der Nähe von Dachfenstern ausmünden, nicht mit Geruchsverschlüssen versehen werden.

Die Kosten für die bauliche Unterhaltung des städtischen Kanalnetzes betrugen in den letzten 10 Jahren durchschnittlich ca. 18000 Mark pro Jahr, oder ungefähr 20 Pfennig für den laufenden Meter und pro Jahr, während die Reinigung der Kanäle im Jahre 1889 einen Kostenaufwand von 28831 Mark erforderte.

In ebengenanntem Jahre wurden 39620 lfde. m städtische Schleusen von 5005 Kubikmetern Unrat gereinigt. Die durchschnittlichen Kosten für das Räumen eines laufenden Meters Schleuse stellen sich auf 55 Pfennig. Mit der Reinigung der städtischen Schleusen von darin abgelagertem Unrat waren im Jahre 1889 durchschnittlich pro Arbeitstag 1 Aufseher, 20 Mann und 3 Geschirre beschäftigt.

Außer der Räumung dient zur Fortschaffung des sich auf der Sohle der Hauptkanäle ablagernden Unrates die Spülung derselben mit Fluß- und Wasserleitungswasser mittelst 25 besonders dazu eingerichteter Spülvorrichtungen, mit deren Oeffnen und Schließen ein Mann tagtäglich beschäftigt wird. Für diese Spülung wurden im Jahre 1889 4392 Mark verausgabt.

Es ist noch zu erwähnen, daß zur Entlastung der Schleusen des sehr tief liegenden Teiles der inneren Westvorstadt drei Notauslässe nach dem Elsterflusse führen, welche jedoch nur bei ganz außergewöhnlich starken Regengüssen in Thätigkeit treten.

Das Gefälle und die Tieflage der Hauptkanäle ist ein sehr verschiedenartiges, ersteres sinkt bis zu 1 : 3000 herunter, die größte Tieflage beträgt 7 bis 8 m, die mittlere 3 bis 4 m. Das Gefälle wird so groß wie möglich gewählt; Thonrohrschleusen sollen in der Regel mit nicht weniger als 2 mm Gefälle auf den laufenden Meter, also 1 : 500, versehen werden.

Bezüglich der in Aussicht genommenen Reinigungsanlage für die städtischen Kanalwässer sei noch folgendes bemerkt:

Klagen der an und unterhalb der Elster und Luppe wohnenden Bevölkerung, sowie sanitäre Bedenken veranlaßten die Regierung, wie überall, so auch

hier Abhilfe gegen die Verunreinigung der Flüsse durch die Abfallwässer zu fordern.

Die städtischen Behörden sind, die Notwendigkeit der Forderungen voll anerkennend, seit Jahren bemüht, Mittel und Wege zu suchen, denselben gerecht zu werden.

Mehrere Studienreisen zur Besichtigung bereits bestehender Reinigungsanlagen wurden vorgenommen.

Von den verschiedenen Systemen, das Schleusenwasser unschädlich zu machen, ist die Anwendung des einen, welches noch die besten Resultate zur Zeit zu geben scheint, nämlich das Rieselungssystem, für Leipzig leider ausgeschlossen. Eine vom Herrn Oberbergrat Prof. Dr. Credner, hier, vorgenommene Untersuchung der Bodenverhältnisse der Umgegend Leipzigs hat festgestellt, daß der zur Rieselung allein taugliche durchlässige Untergrund sich nur an Orten findet, die teils durch ihre zu geringe Größe, teils durch Mangel an Zusammenhang untereinander, teils auch durch ihre Höhenlage ungenügend für einen solchen Zweck sind.

Es wird deshalb hier zu der zweiten Gruppe der bisher angewendeten Reinigungsanlagen zu greifen sein, nämlich derjenigen, nach welcher die Geschwindigkeit der Schleusenwässer an einem bestimmten Punkte möglichst zu vermindern ist, und gleichzeitig Chemikalien, unter denen Kalk die Hauptrolle spielt, zuzusetzen sind.

d. Die Straßen.

Von

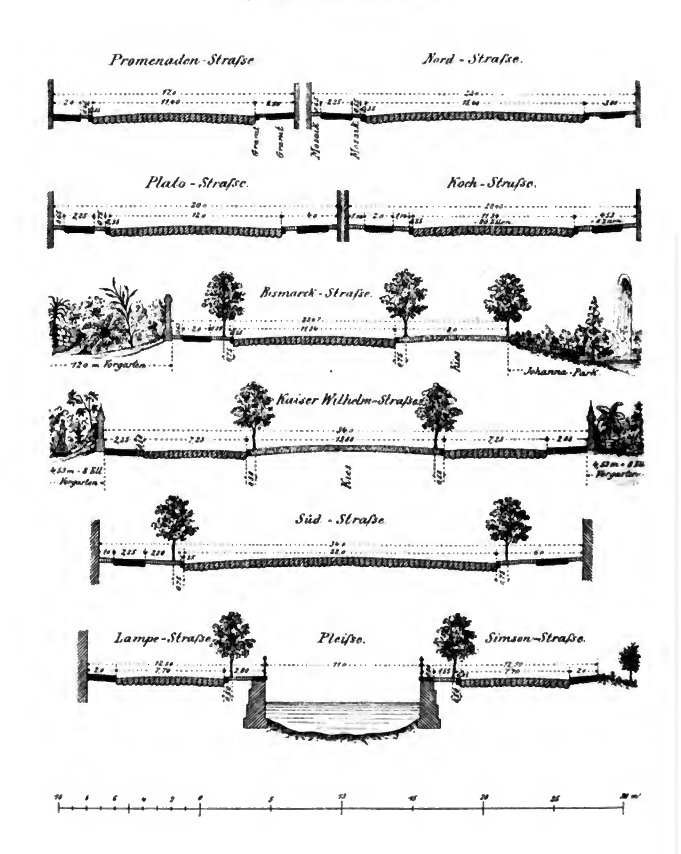
Oberingenieur **Th. Hättasch.**

Die Richtungen vielbesuchter Landstraßen, welche für die Handelsstadt Leipzig von besonderer Bedeutung waren, sowie die Lage einiger Dörfer, die mit der Stadt und mit einander jedenfalls immer in lebhafter Verbindung standen, haben, noch ehe letztere sich zu den dichtbevölkerten, industriereichen Fabriksorten oder den vornehmen Villenvierteln der Gegenwart aufschwangen, die Richtung des Verkehrs innerhalb der Stadt bestimmt und sind, was auch sonst noch für Verhältnisse und Zufälligkeiten von Einfluß waren, doch sicher mit maßgebend gewesen für die Entstehung unseres Straßennetzes zu einer Zeit schon, wo an die Feststellung desselben am Reißbrett mit Zirkel und Maßstab nicht gedacht wurde.

So zeigen denn bereits die Straßen der inneren, von dem Promenadenringe umschlossenen eigentlichen Altstadt nahezu die Nord-Südrichtung, als geradeste Verbindung der Ortschaften Gohlis-Eutritzsch mit Connewitz und dem Centrum der Stadt, sowie eine Ost-Westrichtung, die in ihrer Verlängerung einerseits Reudnitz mit angrenzenden Dörfern, andrerseits Lindenau-Plagwitz berührt. Ergiebt sich nun hieraus schon das Straßennetz des ältesten Stadtteils als nahezu sogenanntes Rechteck-System, so erscheint es nur als naturgemäße Folge, daß auch bei sämtlichen neueren, nach festgestellten Plänen ausgeführten, an die alte Stadt und bereits vorhanden gewesene Verkehrsadern sich eng anschließenden Stadtteilen dieses System beibehalten wurde.

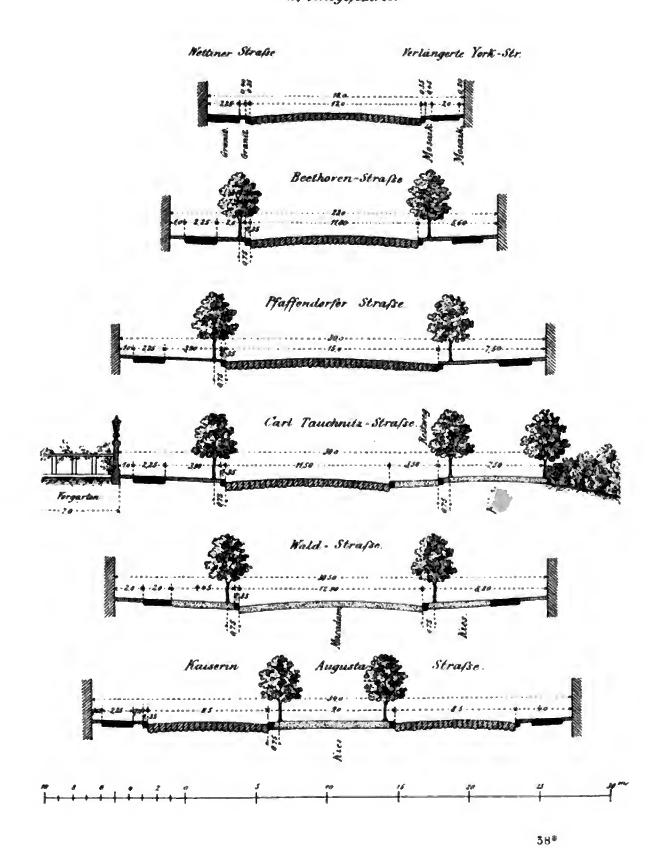
Allerdings gereicht die einem großen Teile unserer Straßen deshalb gegebene Ost-Westrichtung in gesundheitlicher Beziehung der Stadt nicht zum Vorteil, denn bei der für diese Straßen bis jetzt mit wenig Ausnahmen erlaubten Bebauung mit gleich hohen, geschlossenen Häuserreihen auf beiden Seiten bleibt wegen der geographischen Lage des Ortes in der ganzen Zeit, in welcher die Sonne nicht die genügende Höhe erreicht, die Straße mehr oder weniger beschattet.

1. Aeltere Strassen



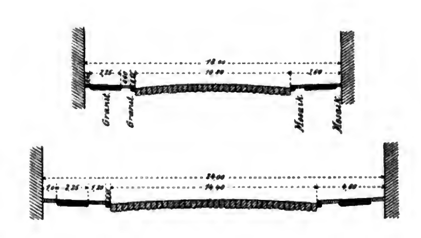
2. Neuere Strassen.

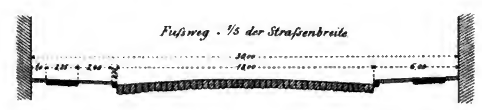
a. ausgeführte.



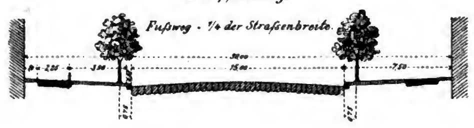
2. Neuere Strassen.

b, normale nach der Localbauordnung.





Bei Bepflanzung



Die Wölbung der Fahrbahn beträgt in deren Mitte

bei beschotterten Straßen	$1/40$
bei Straßen mit Bruchsteinpflaster	$1/50$
bei Straßen mit bossirtem Pflaster	$1/60$

der Fahrbahnbreite, von der Tagerinne aus gemeßen.

Das Quergefälle der Fußwege beträgt je nach der größern oder geringern rechtwinkligen Breite derselben $1/25$ bis $1/30$ der letzteren.



Infolgedessen ist hier Schmutz und Feuchtigkeit häufiger und hält sich länger als in anderen, der Sonne in jeder Jahreszeit Zutritt gestattenden Straßen.

Um diesem Nachteil beizukommen, ist für einen größeren noch unbebauten Stadtteil, dessen Straßen parallel den Haupthimmelsrichtungen laufen, „offene Bauweise" vorgeschrieben worden, damit durch deren Lücken Luft und Licht sich gleichmäßiger über das ganze Terrain verbreiten, während bei den in neuester Zeit aufgestellten Bebauungsprojekten die Forderung der Medizinalbehörde, das Straßennetz diagonal zu den Haupthimmelsrichtungen anzulegen, damit die Sonne möglichst alle Straßen bestreichen könne, als Richtschnur angesehen wurde.

Wenn nun aber die Straßen einer Stadt nicht blos als Verkehrsadern dienen, sondern zugleich als Zuleitungen von Luft und Licht anzusehen sind, so ist auch deren Profil von Wichtigkeit.

Die Minimalbreite der hiesigen Straßen ist durch das Regulativ, die neuen städtischen Anbaue und die Regulierung der Straßen betreffend, für Hauptstraßen auf $17_{,00}$ m, für Nebenstraßen auf $14_{,00}$ m festgestellt. Indessen sind auch bei weitem breitere und schmalere Straßen in unserer Stadt vorhanden.

Letztere sind, wenn man von der alten Innenstadt absieht, bei deren Anlage schwerlich weder sanitäre noch regulativmäßige Vorschriften maßgebend waren, nur für einseitig bebaute und Uferstraßen als zulässig erachtet worden.

So besitzen z. B. die Simson- und Campestraße entlang des Pleißenmühlgrabens nur $12_{,50}$ m Breite. (Vergl. die beigegebenen Zeichnungen.)

Bei einer Breite von 23 m an wird unter Voraussetzung beiderseitiger Bebauung und einer Minimalbreite der Fußwege von $5_{,6}$ m hierorts eine Baumpflanzung zu beiden Straßenseiten entlang der Fußwegvorderkanten für statthaft gehalten — und bei noch größeren Breiten ist öfters anstatt mit Baumpflanzung versehener Trottoirs eine mit Bäumen eingefaßte Kiespromenade in der Mitte der Straße angelegt worden.

Als Beispiele für letztere Anordnung nennen wir die Kaiser-Wilhelm-Straße sowie die Kaiserin-Augusta-Straße. (Vergl. die beigegebenen Zeichnungen.)

Wegen ihrer luxuriösen Ausstattung sei hier noch die Bismarckstraße besonders angeführt, die einseitig, teils mit Villen, teils mit geschlossenen Häusern, für welche 12 m breite Vorgärten vorgeschrieben sind, bebaut ist, $4_{,33}$ m an der Vorderkante mit Bäumen bepflanzte Trottoirs entlang der Häuser, 8 m breiten mit zwei Baumreihen eingefaßten Kiesfußweg an der unbebauten Seite und $11_{,34}$ m breite Fahrbahn besitzt. (Vergl. die beigegebenen Zeichnungen.)

Den Häusern gegenüber befinden sich Parkanlagen, beziehentlich werden sie hergestellt, soweit sie noch nicht vorhanden sind; auch das Profil der Carl Tauchnitz-Straße mit $7_{,50}$ m breitem Trottoir, $11_{,50}$ m breiter Fahrbahn, $3_{,50}$ m

breitem Reitweg und $7_{,50}$ m breitem Kiesfußwege, von denen das Trottoir mit einer, der Kiesfußweg mit zwei Baumreihen versehen ist, mag hier noch Erwähnung finden. (Vergl. die beigegebenen Zeichnungen.)

Außer den hier besonders genannten Straßen zeigen die beigegebenen Zeichnungen Profile älterer und neuerer hiesiger ausgeführter Straßen, sowie Normalprofile, welche nach den Bestimmungen der neuen noch nicht in Kraft getretenen Lokalbauordnung konstruiert sind.

Die Fußwege, für deren Breite $^1/_5$ oder $^1/_6$ der Straßenbreite gewählt ist, sind allenthalben zur Sicherung der Fußgänger gegen die Fahrbahn etwas erhöht und gegen dieselbe wegen der Entwässerung je nach der größeren oder geringeren Fußwegbreite im Verhältnis $^1/_{30}$—$^1/_{25}$ geneigt.

Die Fahrbahnen sind der Haltbarkeit und des Wasserabflusses halber mit einer Wölbung versehen, deren Stich in der Mitte

bei beschotterten Straßen . . . . $^1/_{40}$,
bei Straßen mit Bruchsteinpflaster . . . . $^1/_{50}$,
bei Straßen mit bossiertem und Schlackensteinpflaster . $^1/_{60}$,
bei asphaltierten Straßen . . . . $^1/_{100}$

der Fahrbahnbreite ausmacht.

Als zulässige Maximalsteigung der Straßen bestimmt das Regulativ das Verhältnis 1 : 30.

Dasselbe wird jedoch bei der ebenen Lage unserer Stadt wenig erreicht, noch seltener überschritten.

Wir wenden uns nunmehr zu der Betrachtung der Straßenbefestigungen, und zwar zunächst zu derjenigen der Fahrbahnen.

Dieselben sind teils makadamisiert, teils gepflastert, teils asphaltiert.

Die ersterwähnte Befestigung ist nur ausnahmsweise für Straßen mit wenigem und leichtem Verkehr als Definitivum angewendet worden und wird voraussichtlich auch da durch Pflaster ersetzt werden, wenn später ein stärkerer als der gegenwärtige Verkehr es fordern sollte.

Zu Pflasterungen finden teils natürliche, teils künstliche Steine, teils Asphalt Verwendung.

Die natürlichen Steine sind entweder rohe Bruch- oder bossierte Steine.

Erstere sind unbearbeitet gelassen und werden ohne regelrechten Verband verpflastert, letztere sind möglichst rechteckig behauen und werden in parallelen, senkrecht zur Straßenlängsrichtung stehenden Schichten als Pflaster eingesetzt.

Von künstlichen Steinen sind hier nur die in der Materialienfaktorie zu Eisleben aus Kupferschieferschlacke hergestellten, sogenannten Schlackensteine verwendet worden. Dieselben sind würfelförmig von 16 cm Seitenlänge, besitzen

eine sehr glatte Oberfläche und lassen sich mit sehr engen Fugen aneinander setzen. Sie werden aber infolge des Verkehrs sehr glatt, so daß aus diesem Grunde ihrer Verwendung ein Ziel gesteckt ist, da Pflaster aus derartigen Steinen bei Straßen von stärkerer Steigung den Verkehr gefährdet.

Es möchte hier als zulässige Maximalsteigung 1 : 40 bezeichnet sein.

Zu Asphaltbahnen ist hier, wenn von einigen mit Gußasphalt belegten Brücken und öffentlichen Durchfahrten unter Häusern abgesehen wird, nur Stampfasphalt verwendet worden.

Um bei dieser Straßenbefestigung einen möglichst geräuschlosen Verkehr zu erzielen, hat man auch noch die in den Fahrbahnen der Asphaltstraßen liegenden Schleusendeckel, welche bei Steinpflaster aus Gußeisen bestehen, mit Asphalt gefüllt, um jedwedes durch den Verkehr etwa hervorgerufene Klappern derselben zu vermeiden.

Der Untergrund der zu asphaltierenden Straßen wird durch eine 20 cm starke Betonschicht befestigt, die aus einer Mischung von Kies und Cement und zwar 1 Tonne Cement auf 1 cbm Kies hergestellt wird. Nachdem dieselbe vollständig abgetrocknet ist, wird das Asphaltpulver aufgebracht und durch Stampfen und Walzen zu einer 5 cm starken Asphaltdecke komprimiert.

Als größte zulässige Steigung der Asphaltfahrbahnen wird wegen ihrer glatten Oberfläche 1 : 60 angesehen.

An dieser Stelle möge noch erwähnt werden, daß vor ca. 13 Jahren auf dem Blücherplatze ein Versuch gemacht wurde, der Haltbarkeit des Pflasters wegen den Untergrund mit einer aus hydraulischem Graukalk und Stein- und Ziegelschlag bestehenden Betonschicht zu befestigen und die Pflastersteine selbst in Kalkmörtel zu setzen. Derselbe hat jedoch in technischer Hinsicht wegen der schwierigen Reparaturen und Pflasteranschlüsse, sowie in finanzieller Beziehung zu einer weiteren Anwendung dieser Befestigungsweise nicht ermutigt; ferner sei auch auf das Pflaster einiger Droschkenhaltestellen aufmerksam gemacht, dessen Fugen, um einer Verunreinigung des Bodens vorzubeugen, zum Teil mit Asphalt oder Mineralpech, zum Teil mit Cementmilch ausgegossen worden sind.

Wir wenden uns nunmehr zu der Betrachtung der Fußwege.

Dieselben sind in der alten Stadt nach dem Regulative, die neuen städtischen Anbaue und die Regulierung der Straßen betreffend, längs bebauter Grundstücke mit Granitplatten, Granitbordschwellen und Mosaikpflaster zu befestigen, während für die neuerdings einverleibten Ortschaften nach dem Ermessen des Rates eine bloße Befestigung mit Mosaikpflaster und Abgrenzung von der Straßenfahrbahn durch Granitbordschwellen nachgelassen werden kann.

Für provisorische und untergeordnete Wege sind Kiesfußwege zulässig.

Dieselben befinden sich ferner vor noch unbebauten Grundstücken sowie in den Promenaden. In letzteren sind jedoch besonders lebhaft begangene Wege auch teilweise mit Mosaiksteinpflaster, teilweise mit Cementbeton belegt, und am Floßplatze ist ein Versuch gemacht worden, Monierplatten als Fußwegbefestigung zu benutzen.

Vereinzelt sind auch Fußwege, die sich an gärtnerischen Anlagen hinziehen, des gefälligeren Aussehens wegen, mit Thonplatten auf einer Betonschicht belegt worden.

An einigen Stellen und besonders an freien Plätzen haben Schlackensteine zur Befestigung der Fußwege Verwendung gefunden, ihre Benutzung zur Herstellung von Trottoirs entlang der Gebäude ist jedoch als regulativwidrig nicht zulässig.

Bossiertes Pflaster findet man als Befestigung der Fußwege hauptsächlich in den über letztere nach den anliegenden Grundstücken führenden Einfahrten sowie in einigen Straßen als Anpflasterung an den Granitplatten an Stelle des jetzt hierfür üblichen Mosaikpflasters.

Asphaltfußwege sind nur auf einigen der hiesigen Brücken zu treffen.

Unsere gesamten vorstehenden Angaben beziehen sich nur auf das Straßennetz und die Straßen der eigentlichen Flur Leipzig und nicht auf die neuerdings einbezirkten Orte, weil dieselben noch nicht eng genug mit Alt-Leipzig verschmolzen sind, um sie ohne weiteres in diese Betrachtung mit aufnehmen zu können.

Zum Schlusse mögen noch einige in der Hauptsache auch nur auf Alt-Leipzig sich beziehende Zahlenangaben Platz finden:

Als Herstellungskosten der Fahrbahnbefestigungen sind unter Berücksichtigung hiesiger Verhältnisse anzunehmen:

für	1 qm	makadamisierte Fahrbahn	durchschnittlich	3,00	Mark,
„	1 „	Bruchsteinpflaster	„	4,50	„
„	1 „	Schlackensteinpflaster	„	9,50	„
„	1 „	bossiertes Pflaster I. Klasse	„	13,00	„
„	1 „	„ „ II. „	„	12,00	„
„	1 „	Asphaltbahn	„	16,50	„

Die Kosten für die Befestigung der Fußwege sind je nach deren vom Rate vorgeschriebenen Breite und Herstellungsweise sehr verschieden und, so weit es sich nicht um bereits in das Eigentum und in die Unterhaltung durch die Stadtgemeinde übernommene Straßen handelt, von den betreffenden Grundstücksbesitzern zu tragen.

In den letztverflossenen dreizehn Jahren sind auf Kosten der Stadt mit bossierten Steinen neugepflastert bez. asphaltiert worden:

1878:	22 276 qm	Uebertrag:	185 370 qm
1879:	22 187 „	1885:	65 669 „
1880:	14 641 „	1886:	18 069 „
1881:	31 025 „	1887:	39 380 „
1882:	26 831 „	1888:	30 035 „
1883:	47 238 „	1889:	44 036 „
1884:	21 172 „	1890:	42 248 „
Seitenbetrag:	185 370 qm	in Summa:	424 807 qm,

in welcher Summe 109 616 qm Pflaster von Schlackengußsteinen und 69 734 qm Pflaster aus Stampf- bez. Gußasphalt inbegriffen sind.

Fußwege wurden in den letzten sieben Jahren auf Kosten der Stadt neu hergestellt:

	A) mit steinerner, oder derselben gleichartigen Befestigung	B) mit Kiesbefestigung
1884	6 258 qm	5 530 qm
1885	12 908 „	11 367 „
1886	2 649 „	18 003 „
1887	7 352 „	14 704 „
1888	15 107 „	2 021 „
1889	7 728 „	5 505 „
1890	9 046 „	4 052 „
Summa:	61 048 qm	61 182 qm

= 122 230 qm.

Von Privaten wurden in den letzten sieben Jahren die in nachstehender Tabelle aufgeführten Neuherstellungen von Straßen vorgenommen:

Jahr	Makadamisierungen	Pflasterungen	Trottoirlegungen	Bemerkungen
1884	6 114 qm	2 029 qm	4 964 qm	in Alt-Leipzig
1885	879 „	— „	8 720 „	„ „ „
1886	7 018 „	1 017 „	6 610 „	„ „ „
1887	4 454 „	— „	4 715 „	„ „ „
1888	5 606 „	2 524 „	7 739 „	„ „ „
1889	10 857 „	7 717 „	14 000 „	in Alt-Leipzig, Reudnitz, Anger-Crottendorf
1890	25 229 „	22 602 „	28 272 „	in Alt-Leipzig, Sellerhausen, Gohlis, Eutritzsch.
Summa:	34 928 qm	13 287 qm	46 748 qm	

Der gesamte Bestand des auf städtische Kosten zu unterhaltenden Pflasters im Weichbilde der Stadt, einschließlich von L.-Reudnitz, L.-Anger-Crottendorf, L.-Neustadt, L.-Neuschönefeld, L.-Volkmarsdorf, L.-Sellerhausen, L.-Neu-Reudnitz, L.-Thonberg, L.-Gohlis, L.-Eutritzsch, war Ende des Jahres 1890:

471 863 qm bossiertes Pflaster, 543 142 qm Bruchsteinpflaster,
100 228 „ Schlackenpflaster, 69 734 „ Asphaltbahn.

Die Unterhaltungskosten des Pflasters (ausschl. Asphalt) sind aus folgender Tabelle ersichtlich:

Jahr	Fläche des Schlacken- u. bossierten Pflasters in qm	Fläche des Bruch- und Feldstein-Pflasters in qm	Unterhaltungsaufwand des Schlacken- u. bossierten Pflasters in Mark	Unterhaltungsaufwand des Bruch- und Feldstein-Pflasters in Mark	Unterhaltungsaufwand des Schlacken- u. bossierten Pflasters pro qm in Pf.	Unterhaltungsaufwand des Bruch- und Feldstein-Pflasters pro qm in Pf.
Anfang 1878	606 085		40 572,26		6,69	
„ 1879	613 761		27 706,92		4,51	
„ 1880	634 322		37 108,03		5,85	
„ 1881	638 835		38 446,77		5,93	
„ 1882	647 590		23 720,36		3,66	
„ 1883	664 766		41 767,01		6,28	
„ 1884	724 268		17 163,37		2,38	
„ 1885	380 926	339 048	8 216,56	12 215,20	2,16	3,60
„ 1886	444 301	316 562	6 300,75	9 037,95	1,42	2,86
„ 1887	455 802	301 092	8 621,05	9 285,31	1,89	3,08
„ 1888	486 236	298 117	11 446,99	10 214,38	2,35	3,43
„ 1889	494 030	291 449	29 441,38	5 313,49	5,96	1,82
„ 1890	525 685	396 034	13 860,76	22 545,65	2,64	5,69

Die Unterhaltung des Asphaltpflasters liegt zum größten Teile noch den betreffenden Unternehmern ob, welche für die von ihnen hergestellten Straßen eine fünfjährige Garantie übernommen haben.

Eine Fläche von 5670 qm ist seit 1890 einer der hiesigen Asphaltfirmen zur Unterhaltung vertragsmäßig übertragen, doch genügen die gewonnenen Erfahrungen noch nicht, um schon jetzt einen Durchschnittspreis für die Unterhaltung des Asphalts am hiesigen Orte angeben zu können.

Die Fläche der von der Stadt zu unterhaltenden mit Steinen (Granitplatten, Mosaikpflaster, Granitschwellen, Thonplättchen, Pflastersteinen) belegten Fußwege betrug im alten Stadtgebiet im Jahre 1890

353 738 qm.

Davon sind belegt

242 712 qm mit Granitplatten,
14 860 „ „ Granitschwellen,
53 353 „ „ Mosaikpflaster,

18 593 qm	mit	bossierten Steinen,	
739	„	„	Bruch- und Feldsteinpflaster,
2 890	„	„	Thonplättchen,
3 009	„	„	Schlackenpflaster,
761	„	„	Asphalt und
14 621	„	„	Cementbeton.

Nicht mit Steinen befestigte Fußwege sind innerhalb der Stadt noch 88 600 qm vorhanden, welche sich in städtischer Unterhaltung befinden.

Die Unterhaltungskosten dieser Fußwege in einer Reihe von Jahren und zwar bezüglich der Trottoir- und Pflasterarbeiten giebt folgende Zusammenstellung an:

Jahr	Fläche der mit Steinen befestigten Fußwege	Fläche der nicht mit Steinen befestigten Fußwege	Gesamtfläche der Fußwege	Gesamter Unterhaltungsaufwand	Aufwand pro qm Fußweg
1884	277 188 qm	31 476 qm	308 664 qm	14 146,18 M.	0,05 M.
1885	292 889 „	36 980 „	329 869 „	9 205,28 „	0,03 „
1886	300 038 „	53 059 „	353 097 „	12 562,69 „	0,04 „
1887	313 453 „	62 333 „	375 786 „	12 193,18 „	0,03 „
1888	330 961 „	63 721 „	394 682 „	10 937,29 „	0,03 „
1889	345 832 „	67 422 „	413 254 „	13 430,07 „	0,03 „
1890	353 738 „	88 600 „	442 338 „	12 670,66 „	0,03 „

Von Makadamstraßen, Kiesfahrbahnen, Sandfußwegen und Plätzen waren im Jahre 1890 folgende Flächen zu unterhalten:

277 632 qm	makadamisierte Straßen,		
82 807	„	„	Kiesfahrbahnen,
165 255	„	Sandfußwege und	
63 411	„	Kiesplätze.	

Die durchschnittlichen Unterhaltungskosten für diese Wegbefestigungen bezüglich des Steinknacks, des Sandes und sämtlicher Löhne stellten sich:

im Jahre	1884	1885	1886	1887	1888	1889
	Pf.	Pf.	Pf.	Pf.	Pf.	Pf.
für 1 qm makadamisierte Straße zu . .	23,85	20,78	29,59	19,87	27,84	26,75
„ 1 „ Kiesfahrbahn zu	11,92	10,39	9,09	12,89	12,66	12,89
„ 1 „ Sandfußweg zu	5,96	5,20	7,03	6,23	6,42	6,71
„ 1 „ Kiesplatz zu	2,98	2,60	5,09	3,38	5,11	4,89

Für Herstellung und Unterhaltung der sämtlichen Straßen und Wege innerhalb und außerhalb der Stadtflur wurden verausgabt aus Mitteln des Betriebes:

im Jahre	1880:	278 985	Mark	4	Pfennige,
„ „	1881:	457 991	„	87	„
„ „	1882:	452 547	„	75	„
„ „	1883:	544 799	„	2	„
„ „	1884:	511 073	„	67	„
„ „	1885:	842 241	„	9	„
„ „	1886:	444 399	„	48	„
„ „	1887:	426 584	„	30	„
„ „	1888:	614 051	„	58	„
„ „	1889:	791 853	„	62	„

Außerdem fanden auch noch Straßenherstellungen aus Mitteln des Stammvermögens statt.

e. Pferdebahn, Omnibus, Droschken.

Von

E. Prasse.

---

1. Pferdebahn (Tramway).

Die 1872 wesentlich mit englischem Kapital gegründete Leipziger-Pferdebahn-Aktien-Gesellschaft hat ihren Sitz in London; in Leipzig befindet sich ein Mitglied des Verwaltungsrates, ein juristischer Vertreter und die Betriebsdirektion (Herr Direktor Hille). Für die Anlagen und Betriebsmittel sind bis jetzt 400000 £ Stg. aufgewendet.

Der Bau der anfänglich zumeist eingleisigen Linien hat sich in folgender Weise entwickelt, indem die Betriebslänge betrug:

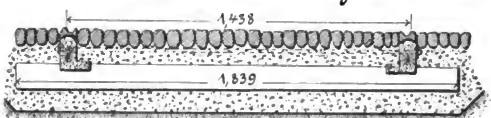
Ende	1872	17,085 km	Ende	1880	18,197 km	Ende	1888	6	Linien	mit	34,498 km
„	1873	18,197 „	„	1881	21,597 „	„	1889	7	„	„	38,700 „
„	1874	18,197 „	„	1882	25,297 „	„	1890	7	„	„	42,390 „
„	1875	18,197 „	„	1883	27,280 „	„	1891	8	„	„	46,395 „
„	1876	18,197 „	„	1884	29,850 „						
„	1877	18,197 „	„	1885	32,895 „						
„	1878	18,197 „	„	1886	32,895 „						
„	1879	18,197 „	„	1887	33,465 „						

Die Baulänge betrug Ende 1891: 39,981 km, wovon 38,954 km zweigleisig und 1,027 km eingleisig.

Zur Zeit stehen die folgenden 8 Linien mit beibemerkten Eröffnungsjahren — siehe den beigefügten Verkehrsplan — in Betrieb:

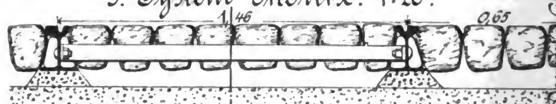
a. Augustusplatz—L.-Reudnitz (1872)—Anger-Crottendorf (1887),
b. L.-Plagwitz (1872)—L.-Neuschönefeld (1884)—L.-Volkmarsdorf (1884),
c. L.-Eutritzsch (1872)—Bayerscher Bahnhof (1882),
d. L.-Gohlis (1873)—L.-Connewitz (1872),
e. L.-Lindenau (1881)—L.-Thonberg (1885)—Südfriedhof (1890),
f. Wiesenstraße—Schlachthof (1889),
g. L.-Gohlis—Kaiser-Wilhelmstraße (1890),
h. Blücherplatz—Möckern (1891).

1. Holzschwellensystem. 1:20.

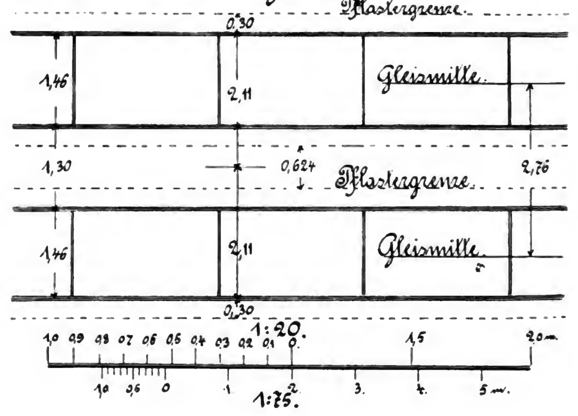


2. System Haarmann. 1:20.

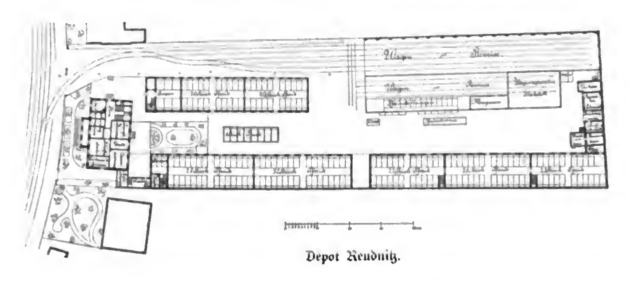
3. System Phönix. 1:20.



4. Anordnung der Gleise. 1:75.



Was den Bau der Gleise anbelangt so wurde, wie auf beigefügter Zeichnung angedeutet ist, zuerst das Holzschwellensystem zur Anwendung gebracht, dies aber ist in den achtziger Jahren fast durchgängig auf den alten Linien und den neu erbauten Strecken durch Doppelschienen nach Haarmann ersetzt worden, wobei an Stelle der früheren Flachschienen von $14{,}_1$ kg pro 1 m in der Stadt 180 mm hohe Schienen mit $78{,}_{67}$ kg pro 1 m Gleis, außerhalb derselben 130 mm hohe Schienen mit $59{,}_{48}$ kg pro 1 m Gleis zur Verwendung gelangten. Bei den seit 1889 ausgeführten Neubauten sowie wesentlichen Veränderungen alter Strecken gelangten Phönix-Schienen von 179 mm Höhe und einem Gewicht von $90{,}_3$ kg pro 1 m Gleis zur Verwendung. Weichen und Kreuzungen sind zum größten Teil aus Hartguß, dem Haarmannsystem angepaßt, hergestellt; selbstthätige Weichen sind noch nicht zur Verwendung gelangt.

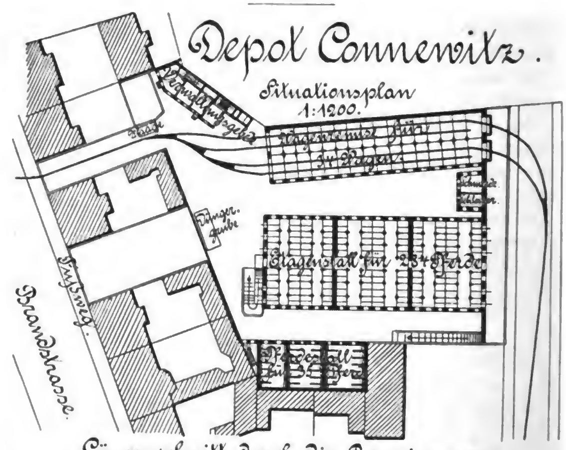


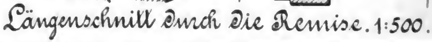
Depot Reudnitz.

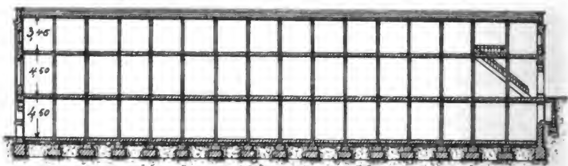
Depots wurden errichtet 1872 in L.-Reudnitz mit 198 Pferdeständen, 1883 in L. Gohlis mit 288 Pferdeständen, 1881 in L. Plagwitz mit 392 Pferdeständen, 1886 in L.-Eutritzsch mit 85 Pferdeständen, 1891 in L.-Connewitz mit 225 Pferdeständen. Das wesentlich erweiterte Reudnitzer Depot mit Reparaturwerkstatt, sowie das neueste Depot in L.-Connewitz, welches für Wagenremise und Stallung unter günstiger Verwendung der Terrainverhältnisse zweigeschossig hergestellt wurde, sind in beigefügten Zeichnungen dargestellt.

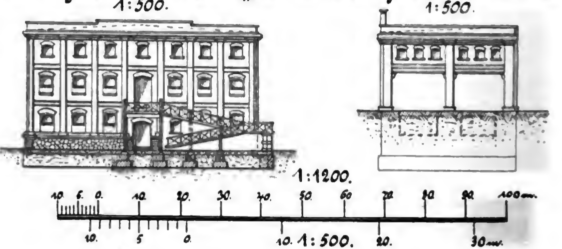
Die Gebäude sind zumeist in Rohziegelbau hergestellt, die Stallungen sind reichlich bemessen, die Futterräume luftig und trocken und auf ein- oder zweigeschössigen Böden untergebracht. Für Räume der Verwaltung sowie des Aufenthalts von Kutschern und Kondukteuren ist Sorge getragen.

Auf dem Augustusplatze, am Obstmarkt, auf dem Blücher- und Fleischerplatze sind fünf geschlossene Wartehallen aus Holz errichtet.

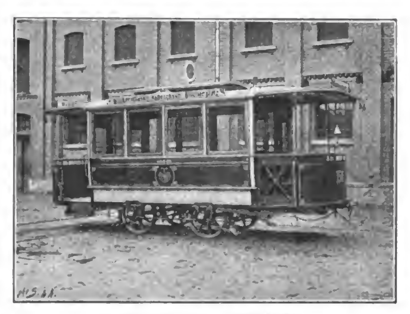

Depot Connewitz.
Situationsplan
1:1200.
Etagenstall für 234 Pferde
Düngergrube
Fußweg.
Brandstrasse.


Längenschnitt durch die Remise. 1:500.


3 40
4 50
4 50


Untere Giebelansicht d. Stallgebäudes.
1:500.
Obere Giebelansicht d. Remise
1:500.
1:1200.
10. 5. 0. 10. 20. 30. 40. 50. 60. 70. 80. 90. 100 m.
10. 5 0. 10. 1:500. 20. 30 m.

Das Betriebsmaterial besteht z. Z. aus: 114 Stück zweispännigen Wagen, 58 Stück einspännigen Wagen, 11 Stück Salzwagen und hierzu an Pferden: 1020 Stück.



Pferdebahnwagen. (Einspänner.)

Die Wagen sind verschiedener Konstruktion, doch vorwiegend aus der Fabrik von Ehrenfeld bei Köln. Sie haben verschiedene, die einzelnen Linien kenntlich machende Schilder, denen abends verschiedene vor die Laternen zu schiebende farbige Gläser entsprechen.

Von den älteren Wagen sind 24 Stück in den Werkstätten des Depots zu L.-Reudnitz umgebaut oder durch neue ersetzt worden.

Die Intensität des Verkehrs in den verschiedenen Jahren nach dem Verhältnis der Einwohnerzahl des hiesigen Stadtgebietes, welches fast von Anfang an für die Pferdebahn als der Bereich ihres Betriebes zu gelten hat und nach und nach von ihren Linien durchzogen wurde, ist aus nachfolgender Zusammenstellung zu entnehmen.

Jahr	Die Einwohner Leipzigs im Umfang von 1891	Auf jeden Einwohner entfielen:			Jahr	Die Einwohner Leipzigs im Umfang von 1891	Auf jeden Einwohner entfielen:		
		Betriebslänge Meter	Beförderte Personen (Fahrten) Zahl	Einnahmen Pf.			Betriebslänge Meter	Beförderte Personen (Fahrten) Zahl	Einnahmen Pf.
1.	2.	3.	4.	5.	1.	2.	3.	4.	5.
1872	166 783	0,10	4,06	75	1882	259 093	0,09	15,82	231
1873	176 542	0,10	9,21	182	1883	268 446	0,09	21,12	295
1874	186 301	0,09	9,92	195	1884	277 799	0,10	26,99	370
1875	196 060	0,09	10,66	206	1885	287 152	0,11	29,50	392
1876	205 279	0,08	10,27	194	1886	298 757	0,11	32,42	420
1877	214 110	0,08	9,21	172	1887	311 971	0,11	35,66	440
1878	222 941	0,08	9,00	168	1888	325 185	0,10	37,70	458
1879	231 772	0,07	8,34	155	1889	338 399	0,11	42,21	485
1880	240 603	0,07	8,86	162	1890	351 613	0,12	47,21	519
1881	249 740	0,08	9,53	162	1891	364 827	0,12	48,81	532

Als Betriebsergebnisse des Jahres 1891 sind folgende speziellere Angaben zu machen:

Auf allen acht Linien besteht der Minimalfahrpreis von 10 Pfennig, für welchen man Strecken von 2000 bis 2300 m Länge benutzen kann, auf längeren Linien sind Teilstrecken mit 15, 20 und 25 Pfennig Fahrpreis eingerichtet. Die Teilstreckengrenzen sind kenntlich gemacht durch Tafeln mit roten Säulen, während die Haltestellentafeln blau gestrichene Säulen haben.

Der Durchschnittspreis für eine auf Fahrkarte beförderte Person beträgt 11,61 Pfennig.

Es sind auch Abonnementskarten und Jahreskarten (Postbeamte, Gerichtsboten) sowie Freikarten an Ratsmitglieder, Ratsbeamte rc. ausgegeben; außerdem können stets zwei uniformierte Ratsbeamte (Ratsdiener, Schutzleute, Feuerwehr) jeden Wagen frei benutzen.

Die gesamte Anzahl der beförderten Personen (auf Fahrkarte und nach taxiertem Ueberschlag der auf Karte fahrenden) betrug im Jahre 1891: 17809992, wofür 1941400 Mark vereinnahmt wurden (d. i. durchschnittlich 10,9 Pfennig pro Person). Es betrug die Anzahl der durchschnittlich täglich beförderten Personen demnach 49649, mit 12915 Wagenachskilometern und einer Pferdelaufstrecke von 21819 km.

Aus den Geschäftsberichten ist zu entnehmen, daß das Anlagekapital sich mit etwa 6% verzinst hat; der von der städtischen Behörde 1890 neu vereinbarte Vertrag setzt fest, daß außer nicht unwesentlichen Beiträgen für Unterhaltung der Straßenfahrbahnen die Pferdebahn-Aktien-Gesellschaft für jeden Kilometer Bahnlänge

bei einer Dividende bis 5% 350 Mark pro Jahr
" " " von 5—6% 400 " " "
" " " " 6—7% 450 " " "
" " " " über 7% 500 " " "

an die Stadt zu zahlen hat.

Die nicht unbedeutenden Ansprüche, welche die Bewohnerschaft Leipzigs an öffentliche Einrichtungen, also auch an die Pferdebahn, zu stellen pflegt, werden von dieser Gesellschaft voll und ganz befriedigt; die Betriebsdirektion kann voraussichtlich das jetzige vorhandene Netz ohne wesentliche Erweiterung vorteilhaft ausnutzen, da es nach richtigem System angelegt ist und intensiv (zu den Haupt-Geschäfts- und -Verkehrsstunden auf einigen Linien mit Fahrten in nur vier Minuten Zwischenraum) betrieben wird.

Ueber Einführungen des Betriebes mit Dampf oder Elektrizität stellt die Betriebsdirektion Erörterungen an und wird gewiß so bald als möglich und

es vorteilhaft erscheint, das kostspielige Material an Pferden gegen eine anderweitige Betriebskraft vertauschen, obschon die mit Honigmann'schen Natronlokomotiven angestellten Versuche zu günstigem Resultat nicht geführt hatten.

Die vom Publikum mehrfach gewünschte Einführung von Umsteige-Fahrkarten oder eines Einheitssatzes für Fahrten beliebiger Länge bleibt ebenso der Zukunft vorbehalten.

2. Das Omnibuswesen.

In Leipzig sind wiederholt Omnibuse als Verkehrsmittel eingeführt worden; einzelne Personen und Vereine nahmen dies 1840, 1860 und 1868 in die Hand, doch konnten sich diese nach Einführung des Pferdebahnbetriebes nicht mehr erhalten, da der Verkehr zwischen Stadt und benachbarten Dörfern nicht lebhaft genug war. Jetzt, vielleicht infolge Einbezirkung eines großen Teiles dieser Ortschaften, sind an den Stadtrat mehrfache Gesuche um Konzessionierung neuer Omnibus-Unternehmungen gelangt und sind infolge dessen am 4. Juni 1891 Bedingungen, den Betrieb von Omnibusfahrten in Leipzig betreffend, aufgestellt und veröffentlicht worden, worauf Ende des Jahres wenigstens zwei Linien vom Roßplatz nach L.-Kleinzschocher und Schönefeld in Betrieb genommen wurden.

3. Die Droschken.

Das Droschkenwesen untersteht dem städtischen Polizeiamt, welches durch einen Polizeiwachtmeister die Oberaufsicht ausüben läßt, während die Aufsicht, besonders auf den Stationsplätzen und den Bahnhöfen, fünf Aufseher ausüben; zur Zeit existieren 450 Droschken, nur Einspänner.

Die Fahrtaxe ist in dem größten Teile der Stadt Zeittaxe mit Abgrenzung nach einem inneren und äußeren Droschkenbezirk, deren Grenzen durch Tafeln mit den betreffenden Anschriften an den Hauptpunkten (Straßenkreuzungen 2c.) in der Natur bezeichnet sind.

f. Lokomotivbahnen.

Von

Betriebsinspektor **Wiechel.**

Vor fünfzig Jahren, als eben die ersten Eisenbahnlinien erbaut wurden, liefen von Leipzig, dem Handelsmittelpunkt Innerdeutschlands, zwölf Hauptstraßen nach allen Richtungen aus, und heute, nach Vollendung des Hauptbahnnetzes, strahlt wieder ein zwölffacher Eisenbahnstern von hier aus, dessen einzelne Strahlen sich genau mit den alten Hauptstraßenrichtungen decken, wenn natürlich auch die Einführung der Eisenbahnlinien in die Stadt im einzelnen erheblich von den alten Straßenzügen abweicht.

So entspricht der alten Straße über Markranstädt, Weißenfels, Erfurt nach Frankfurt a. M. die Thüringer Bahn. Den drei Straßen über Merseburg nach Nordhausen und Kassel, über Halle nach Halberstadt und Hannover und endlich über Landsberg nach Cöthen und Magdeburg entspricht die Bahnliniengruppe, welche bis Halle gemeinschaftlich geführt, sich hier in genau dieselben drei Richtungen, denen die Straßen zustreben, auflöst. Die Straßen nach Delitzsch, Zerbst, Magdeburg, ferner nach Wittenberg, Berlin, endlich nach Eilenburg, Torgau fallen mit den gleichnamigen Bahnen zusammen. Auch die beiden Hauptstraßen nach Dresden über Wurzen und andrerseits über Grimma, Nossen sind durch die sich kurz vor Leipzig in Borsdorf vereinigenden Bahnen vertreten. Auch für die drei Straßen nach Süden über Borna nach Chemnitz und Reitzenhain, über Altenburg nach Zwickau und Hof, endlich über Zeitz nach Gera und Nürnberg sind die drei Hauptlinien über dieselben Orte entstanden. Die durch die geographische Lage gegebenen natürlichen Bedingungen, welche in Gemeinschaft mit der historischen Entwickelung ehemals die Ausbildung des Leipziger Straßenknotenpunktes beeinflußten, haben somit auch dem Eisenbahnnetz seine jetzige Gestalt verliehen.

Die Leipziger Bahnanlagen unterstehen drei Eisenbahndirektionen:

der Kgl. Sächsischen Generaldirektion in Dresden und zwar unter der Betriebsoberinspektion Leipzig II: der Dresdner Bahnhof und Uebergabebahnhof, unter der Betriebsoberinspektion Leipzig I: der Bayersche Bahnhof, dessen Verbindungsbahnen und die Industriegleise in Plagwitz,

der Kgl. Preußischen Eisenbahndirektion Magdeburg unter dem Betriebsamte Magdeburg: der Magdeburger Bahnhof,

der Kgl. Preußischen Eisenbahndirektion Erfurt und zwar unter Betriebsamt Weißenfels: der Thüringer Bahnhof, die Anlagen in Leutzsch, der preußische Bahnhof in Plagwitz und die Verbindungsbahn nach dem Uebergabebahnhof, unter dem Betriebsamte Berlin: der Berliner Bahnhof, und endlich unter dem Betriebsamte Halle: der Eilenburger Bahnhof.

Die Eisenbahnanlagen sind nachstehend in der Reihenfolge ihrer Entstehung im einzelnen näher dargestellt worden.

1. Die Leipzig-Dresdner Eisenbahn.

Von

Regierungsbaumeister **Decker.**

Nachdem am 15. September 1830 die Betriebseröffnung der Liverpool-Manchester Eisenbahn sich vollzogen hatte, machte sich das Bestreben, die Vorteile des Eisenbahnverkehrs auch auf den Kontinent zu übertragen, mit Macht und Erfolg geltend.

In Deutschland war es der württembergische Nationalökonom Friedrich List, dessen geistigem Auge sich die Vorteile eines allgemeinen Eisenbahnsystems in bewunderungswürdiger Klarheit darstellten. Seiner im Jahre 1833 veröffentlichten, berühmten Schrift: „Ueber ein sächsisches Eisenbahnsystem als Grundlage eines allgemeinen deutschen Eisenbahnsystems, und insbesondere über die Anlegung einer Eisenbahn von Leipzig nach Dresden" war es zu danken, daß alsbald eine Reihe energischer und einflußreicher Männer sich bestimmt fühlte, weitere Kreise zur Durchführung der List'schen Eisenbahnideen heranzuziehen.

Im März 1834, nachdem die sächsische Staatsregierung auf eine ihr im November 1833 überreichte Petition um Erbauung einer Eisenbahn von Leipzig nach Dresden ihre Bereitwilligkeit zur Unterstützung und Förderung dieses Projektes ausgesprochen hatte, erfolgte in Leipzig die Wahl eines „Eisenbahnkomitees" aus zwölf angesehenen Leipziger Bürgern unter dem Vorsitze Gustav Harkorts. Unter des letzteren, namentlich aber auch unter Lists Beihilfe gelang es,

entgegenstehende, zahlreiche und schwere Vorurteile erfolgreich zu bekämpfen und die Angelegenheit vorbereitend in bester Weise zu fördern.

Nach Erteilung der Baugenehmigung am 6. Mai des Jahres 1835 seitens der sächsischen Staatsregierung, erfolgte mit günstigstem Erfolge die Zeichnung auf das auf 1½ Millionen Thaler festgesetzte Aktienkapital, und am 5. Juni desselben Jahres durch die konstituierende Generalversammlung der Aktionäre die Wahl des Direktoriums der „Leipzig-Dresdner-Eisenbahn-Kompagnie“ mit Harkort als Vorsitzenden.

Vorhandene Zweifel über die zu wählende Hauptrichtung der Linie wurden nach Einholung eines ausführlichen Obergutachtens von James Walker, einem der seiner Zeit erfahrensten englischen Eisenbahntechniker, durch Direktorium und Gesellschafts-Ausschuß dahin entschieden, daß — namentlich auch im Hinblick auf die Möglichkeit leichterer Anschlüsse nach Berlin, der Lausitz und Schlesien — die Linie in Uebereinstimmung mit den vom Königlichen Wasserbaudirektor, Hauptmann Kunz gemachten Vorschlägen am rechten Elbufer nach Dresden-Neustadt zu führen sei. Den von Walker angegebenen Aenderungen des Steigungsmaximums von 1 : 100 in 1 : 200, sowie der Verschiebung des Elbüberganges von Strehla nach Gröba sollte hierbei Folge gegeben werden.

Nachdem unterm 3. Juli 1835 das Expropriationsgesetz eigens zum Zwecke des Grunderwerbs für den Eisenbahnbau erlassen worden war, begannen unter der Leitung des zum Bauoberingenieur erwählten Hauptmanns Kunz im Herbst desselben Jahres die Bauarbeiten mit der Ausführung der Muldenbrücke bei Wurzen.

Die Ausführung der Erdarbeiten für den zweigleisig, mit nur 3,4 m mittlerem Abstande der Hauptgleise angelegten Bahnkörper umfaßte 4500000 cbm Massenbewegung und erfolgte im wesentlichen mittels Verdingung an Arbeitergruppen unter Schachtmeistern. Die Herstellung des 3100 m langen, 11 m tiefen Einschnitts bei Machern mußte mangels vorhandener Unternehmer für diese das Maß des damals Gewöhnten weit überschreitende Arbeit auf dem Wege des Regiebaues erfolgen.

Unter den Kunstbauten sind zu erwähnen: die Muldenbrücke bei Wurzen, 382 m lang, 19 Oeffnungen, hölzerne Joche, 125000 Thaler Baukosten; der Döllnitzthalviadukt bei Oschatz, 416 m lang, 26 Pfeiler, 63255 Thaler Baukosten; die Elbbrücke bei Riesa, 342 m lang, 11 Pfeiler, hölzerner Ueberbau, 266000 Thaler Baukosten und der Elbthalviadukt bei Röderau, 651 m lang, 64 Pfeiler, 78000 Thaler Baukosten.

Das weitaus schwierigste und bedeutendste Bauwerk war der 514 m lange Tunnel bei Oberau durch einen aus Pläner mit unterlagerndem Porphyr

bestehenden Bergrücken. Die Herstellung dieses ersten deutschen Eisenbahntunnels erfolgte unter der Bauführung des sächsischen Obersteigers Schneider mit einem Kostenaufwand von 330 364 Thalern.

Die Spurweite des Gleises wurde der Liverpool-Manchester Eisenbahn mit 1436 mm entlehnt. Bezüglich des Oberbaues glaubte man anfänglich mit der „amerikanischen Holzbahn" (Plate-railroad), bestehend aus Langschwellen (14/21 cm), welche von 85 zu 85 cm auf Querschwellen (19/19 cm) aufgekämmt und mit „Plattschienen" (Plate-rails) benagelt wurden, auskommen zu können. Die ungünstigen Ergebnisse, welche indessen mit diesem System als auch mit dem alsdann versuchten, aus „Kantenschienen" (Edge-rails) und gußeisernen Stühlen auf kiefernen Querschwellen bestehenden Oberbau erzielt wurden, führten zur Einführung breitbasiger Vignoles-Schienen (Profil I L D), welche auf Querschwellen in Kiesbettung befestigt wurden und an ihren Stoßstellen eine walzeiserne Verbindungsplatte erhielten. Diese Erstlingsform des zur Zeit gebräuchlichsten, deutschen Oberbaues hat sich bis heute in untergeordneten Gleisen erhalten.

Die Beschaffung der Schienen erfolgte infolge der fehlenden Beteiligung deutscher Werke durch englische Firmen.

Die beistehende Abbildung*) zeigt die Profile dieser Erstlingsschienen und deren Nachfolger bis zum heutigen Tage, die mit wachsendem Verkehr und vergrößertem Lokomotivgewicht mehr und mehr an Höhe und Widerstandsfähigkeit zunehmen mußten. Das letzte Profil V der Leipzig-Dresdner Eisenbahn wurde am 1. Juli 1876 infolge Verstaatlichung der Bahn vom sächsischen Staatsbahnprofil IV abgelöst.

Plattschiene.

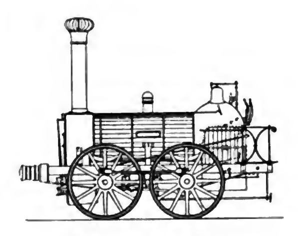
I II III IV V L D IV St. B. V VI

Kantenschiene.

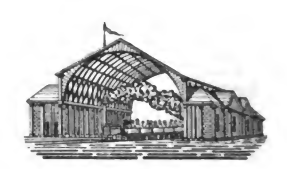
Profilbezeichnung	Plattschiene	I	II	III	IV	V L D	IV St. B.	V	VI
Gewicht pro m in kg	13,5	23,0	27,9	29,3	31,6	36,7	36,2	34,4	44,0
Trägheitsmoment bezogen auf die wagerechte Schwerachse in cm	•	128	328	474	701	1014	1012	999	1607
Normale Schienenlänge in m	3,65	5,48	5,48	5,48	5,48 6,40	5,48 6,40	6,0 7,5	7,5 10,0	10,0

*) Profile und Tabelle nach Angabe des Bauinspektors Weidner.

Das Baukapital, das durch nachträglich angeordnete Projektänderungen, hauptsächlich aber durch die unvorhergesehene Annahme eines schwereren Oberbausystems die ursprünglich veranschlagte Ausführungssumme erheblich überschritt, bestand schließlich aus 4 500 000 Thalern in Aktien und 500 000 Thalern in Kassenscheinen.

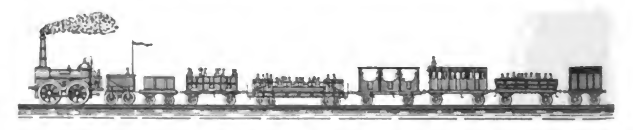


Die Lokomotive von Rothwell. 1836.



Die Personenhalle in Leipzig. 1839.

Die erste Lokomotive „Komet" traf Ende November des Jahres 1836 in fünfzehn Kisten verpackt aus England ein. Die erste größere Fahrt fand am 24. April 1837 auf der 9 km langen Strecke Leipzig-Althen statt.



Der Eröffnungszug am 7. April 1839.

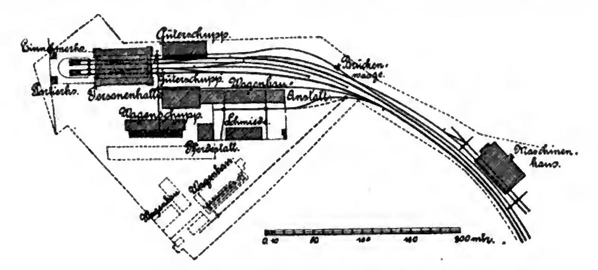
Die Eröffnung der ganzen 115 km langen Linie, und damit der ersten deutschen Vollbahn überhaupt, erfolgte am 7. April 1839 in feierlichster Weise unter Beteiligung der Königlichen Familie, wie unter dem ungeheuren Jubel der Bevölkerung, bei allen Teilnehmern an diesem denkwürdigen Ereignisse einen gewaltigen und unvergeßlichen Eindruck hinterlassend.

2. Der Dresdner Bahnhof mit Uebergabebahnhof und Rangierbahnhof Engelsdorf.

Von

Bauinspektor **Weidner.**

Von der ursprünglichen Anlage des ältesten der Leipziger Bahnhöfe, wie sie der nebenstehende Plan darstellt, ist, abgesehen vom Platze und einem Teile des alten Maschinenhauses, nichts mehr vorhanden. Dem Bedürfnisse entsprechend hat die Anlage fast stetig Aenderungen und Erweiterungen erfahren.



Der Dresdner Bahnhof im Jahre 1840.

So wurde im Jahre 1851 die Verbindungsbahn nach dem Bayerschen und nach dem Magdeburger Bahnhofe angelegt, worauf die Erbauung der noch jetzt stehenden Reparatur-Werkstätten in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre folgte. In den Jahren 1864 bis 1866 wurde ein Verwaltungsgebäude mit der Personenhalle und den Bahnsteiganlagen erbaut, Anlagen, die mit Ausnahme des Ausbaues eines 160 m langen Zungenbahnsteigs infolge Einmündung der im Jahre 1886 eröffneten Bahnlinie Leipzig-Lausigk-Geithain bis heute genügt haben.

Aus Anlaß der in die Jahre 1874—79 fallenden Anlage des Uebergabebahnhofes und behufs Beseitigung mehrerer Niveauübergänge wurde das Hauptgleis der Bahn auf 3,6 km Länge verlegt; die verlassene Eisenbahnstrecke ging an die Gemeinden über und bildet jetzt als „Eisenbahnstraße" die Hauptverkehrsader des in der Richtung nach Sellerhausen gelegenen Stadtteils. Gleichzeitig

wurde eine erhebliche Vergrößerung der Güter- und Produktenanlagen durch Erbauung zahlreicher Speicher, Herstellung neuer Rangier- und Ladegleise, sowie neuer Ladeplätze vorgenommen. Im Jahre 1880 erfolgte der Bau des dermaligen Anheizgebäudes für 33 Lokomotiven und der zugehörigen Gebäude, wie des Wasserstationsgebäudes mit Kesselhaus und des Kohlenschuppens. War die Leipzig-Dresdner Bahn seit ihrer Eröffnung die einzige in Sachsen, welche links ausfuhr, so war dieser Zustand seit der Verstaatlichung nicht mehr haltbar und fand im Jahre 1884, nach umfänglichen Aenderungen an Gleis- und Weichenanlagen sein Ende.

Jetzt nimmt der Bahnhof bei einer Länge von 2600 m einen Flächenraum von 6286 a ein, wovon 421 a mit Gebäuden bebaut sind; in 43,2 km Gleis liegen 200 Weichen, vier Drehscheiben und sieben Schiebebühnen. Zur Sicherung der Zugs-Ein- und Ausfahrten sind drei unter sich durch Blockriegelung verbundene Signal- und Weichenstellereien errichtet, von welchen aus 40 Weichen gestellt werden. Ueberdies sind innerhalb der Güterrangiergleise drei Weichenstellereien mit 22 einbezogenen Weichen vorhanden.

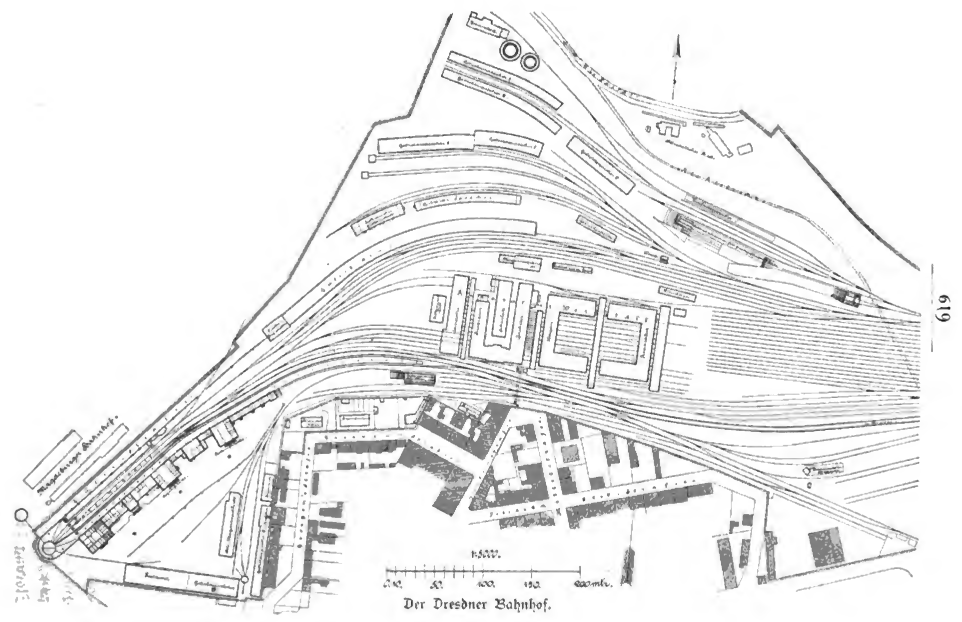
Die Baulichkeiten für den Personen- und für den Eilgutverkehr befinden sich am westlichen Ende des Bahnhofes. Hieran schließen sich in östlicher Richtung links der Hauptgleise die Reparaturwerkstätten und zu beiden Seiten der Hauptgleise die Anlagen für den Güter- und Produktenverkehr. Die Maschinenstation ist nahe am östlichen Ende des Bahnhofes angeordnet.

Das Hauptgebäude besitzt eine Länge von 253 m und bedeckt eine Grundfläche von 3694 qm. An dasselbe angebaut ist eine 118 m lange und 26,6 m weite dreiteilige Halle von umstehendem Querschnitt, welche zwei Bahnsteige und vier Gleise überdeckt. Die Gesamtlänge der durchgängig überdachten Bahnsteige beträgt 530 m.

Der Dresdner Bahnhof ist Anfangs- bezw. Endstation für sämtliche aus- und eingehenden Züge; ein Durchgangsverkehr findet nur insofern statt, als mit dem benachbarten Magdeburger Bahnhofe unter Vermittelung von Drehscheiben direkte Wagen ausgetauscht werden. Abgefertigt werden Züge von und nach Dresden sowohl über Riesa, als auch über Döbeln, ferner von und nach Geithain und Chemnitz über Lausigk, und Lokalzüge von und nach Wurzen.

Der Gesamtverkehr im Jahre 1890 betrug 1635207 Personen und 615030 t Güter. Die Zahl der Züge betrug im täglichen Durchschnitt 48 für Personen und ebensoviel für Güter.

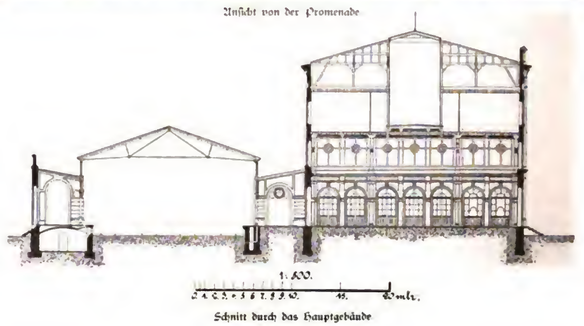
Der Uebergabebahnhof ist in den Jahren 1874 bis 1878 von der Sächs. Staatseisenbahnverwaltung auf Kosten sämtlicher damals in Leipzig mündenden Bahnen, das sind: die Sächs. Staatseisenbahn, die Magdeburg-Halberstädter



Der Dresdner Bahnhof.



Ansicht von der Promenade



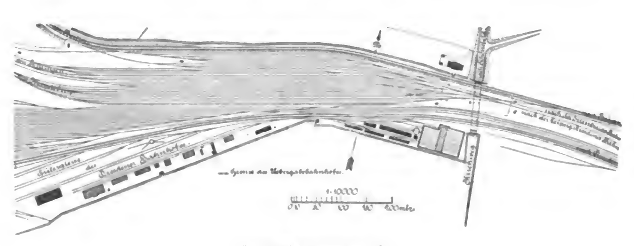
Der Dresdner Bahnhof.

Bahn, die Thüringer Bahn, die Berlin-Anhalter Bahn und die Halle-Sorau-Gubener Bahn, erbaut worden, zu dem Zwecke, die durchgehenden Güterwagen zwischen den einzelnen Verwaltungen möglichst schnell und ohne gegenseitige Störung des Betriebes auszutauschen. Die Verbindungen der einzelnen Bahnen

mit dem Uebergabebahnhofe haben die betreffenden Verwaltungen auf eigne Kosten herzustellen gehabt. Die Leitung des Betriebes liegt in den Händen der sächsischen Verwaltung.

Der Uebergabebahnhof schließt sich an die Nordgrenze des Dresdner Bahnhofes an und nimmt bei einer Länge von 1340 m zwischen den Endweichen einen Flächenraum von 1018 a ein. Er besitzt 19 km Rangier- und Aufstellungsgleise mit 52 Weichen, von denen 27 von Centralstellwerken aus gestellt werden. Für die Verwaltung ist ein dreigeschossiges Expeditions- und Beamtenwohngebäude vorhanden.

Ueber den Uebergabebahnhof und anstoßenden Teil des Dresdner Bahnhofs ist in 14,2 m Breite eine Brücke über den sogenannten Kirchweg nach Schönefeld



Der Uebergabebahnhof.

erbaut worden. Sie besitzt fünf durch Parabelträger überspannte Oeffnungen von 15,2 bis 20,2 m Lichtweite und eine 5 m weite gewölbte Oeffnung. Die Fahrbahn der Eisenträger wird durch Belageisen mit Beschotterung gebildet.

Der Uebergabeverkehr ist ein sehr lebhafter, er betrug 1890 1121264 ein- und ausgehende Wagen oder durchschnittlich jeden Tag 3072 beförderte Wagen.

Der Rangierbahnhof Engelsdorf wurde zur Entlastung des Dresdner Bahnhofs in 6 km Entfernung von diesem an der Leipzig-Dresdner Linie in den Jahren 1874 bis 1876 errichtet. Hier werden die nach Leipzig verkehrenden Güterzüge so geordnet, daß sich die Zuführung der Wagen nach den verschiedenen Bestimmungsstellen in Leipzig möglichst einfach gestaltet.

Der zwischen den Eingangsweichen 940 m lange Bahnhof besitzt sechs nebeneinander liegende Rangier- und Aufstellungsgleise und überdies ein in der Richtung nach Leipzig anschließendes, im Verhältnisse 1 : 150 ansteigendes, 400 m langes Auszieh- und Ablaufgleis.

Der Eingang zum Bahnhofe, sowie der Ausgang sind durch unter sich elektrisch verriegelte Signal- und Weichenstellwerke gesichert und die am meisten benutzte, vom Ausziehgleis aus zugängliche Weichengruppe wird von einem Centralstellwerke aus bedient.

Im Jahre 1890 sind auf dem Bahnhofe 5089 Güterzüge mit 177938 Wagen, das ist durchschnittlich täglich 14 Züge mit 483 Wagen, behandelt worden.

3. Der Magdeburger Bahnhof mit Rangierbahnhof.

Von

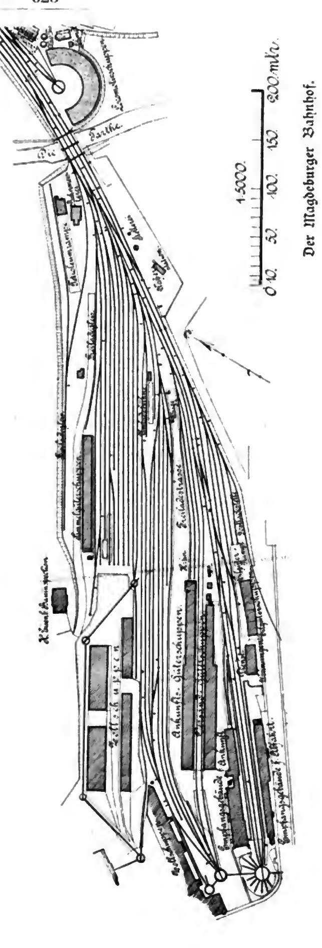
Bau- und Betriebsinspektor **Königer** in Halle a. S.

Der unmittelbar neben dem Dresdner Bahnhof gelegene Magdeburger Bahnhof ist Endstation der im Jahre 1840 eröffneten Magdeburg-Leipziger-Eisenbahn, gehört also zu den ältesten Bahnhöfen Deutschlands. Hiervon zeugen die noch vorhandenen, den älteren englischen Bahnanlagen nachgebildeten hohen Bahnsteige, welche später in Deutschland allgemein zu gunsten der niedrigen Bahnsteige verlassen wurden. Bis zum Jahre 1876 befand sich der Bahnhof im Besitze der Magdeburg-Leipziger Eisenbahngesellschaft, im genannten Jahre wurde letztere mit der Magdeburg-Halberstädter Eisenbahngesellschaft verschmolzen und im Jahre 1880 ging das gesamte Unternehmen an den Preußischen Staat über.

Das jetzige Empfangsgebäude stammt aus dem Jahre 1863, vor dieser Zeit wurde der gesamte Bahnverkehr in mehreren kleinen, neben der Drehscheibe an der Promenade gelegenen Gebäuden abgefertigt. Das Empfangsgebäude besteht aus zwei Teilen, dem Ankunfts- und Abfahrtsgebäude. An jedem der beiden Gebäude läuft ein für heutige Verhältnisse allerdings zu schmaler Bahnsteig entlang und zwischen beiden Bahnsteigen befinden sich drei Gleise, von welchem das westliche für ankommende, das östliche für abfahrende Züge und das mittlere für Rangierbewegungen bestimmt ist. Die Bahnsteige sind mit Pultdächern überdacht, während der Raum über den Gleisen unbedeckt ist. Neben dem Ankunftsgebäude befindet sich der gleichfalls aus ältester Zeit stammende Güterschuppen, an welchen sich die dem Güterverkehr dienenden Gleise und sonstigen Anlagen anschließen. Dieser ältere Teil des Bahnhofs erstreckt sich in nördlicher Richtung bis zur Berliner Straße, im Westen wird er durch die

Steuergebäude und den Thüringer Bahnhof, im Osten durch den Dresdner Bahnhof begrenzt.

Diese älteren Bahnhofsanlagen reichen bereits seit längerer Zeit für die Bewältigung des bedeutend gestiegenen Verkehrs in keiner Weise aus. Indessen nahm man, im Hinblick auf den seit Jahren geplanten und allgemein als notwendig erkannten Bau eines gemeinschaftlichen Hauptbahnhofs Anstand, die für eine durchgreifende Abhilfe notwendigen kostspieligen Ausgaben zu machen. Nachdem aber die Frage des Hauptbahnhofs auf eine Reihe von Jahren vertagt zu sein schien, ließ sich ein weiterer Aufschub der als unbedingt notwendig erkannten Erweiterungen nicht mehr rechtfertigen. Zunächst wurde daher im verflossenen Jahr nördlich der Berliner Straße ein neuer Rangierbahnhof angelegt, welcher gestattet, den sehr bedeutenden Uebergabeverkehr und die Abfertigung der Güterzüge ohne Benutzung des Innenbahnhofs zu bewältigen. Hierdurch wurde auch Raum gewonnen, um in den nächsten



Der Magdeburger Bahnhof.



Ansicht von der Promenade.



Der Rangierbahnhof.

Der Magdeburger Bahnhof.

Jahren unter teilweiser Verlegung der Anlagen für den Güterverkehr eine den dringendsten Bedürfnissen Rechnung tragende Erweiterung des Personenbahnhofs vornehmen zu können.

4. Der Bayrische Bahnhof mit Kohlen- und Rangierbahnhof.

Von

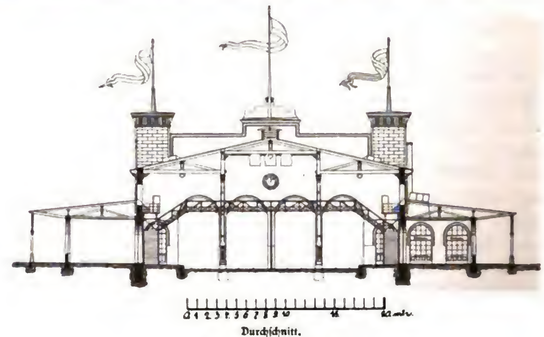
Betriebsinspektor **Wirchel.**

Zur Erbauung einer Eisenbahn von Leipzig südwärts nach Hof, in der Richtung des schon Jahrhunderte bestehenden regen Handelsverkehrs über Nürnberg, hatte die Leipzig-Dresdner Eisenbahnkompanie im Jahre 1835 ein Privileg erhalten. Infolge der großen Schwierigkeiten, welche dem Bau entgegenstanden, trat diese Kompanie zurück und erst 1841 bildete sich eine Gesellschaft unter der Bezeichnung „Sächsisch-Bayrische Eisenbahnkompanie", die am 19. September 1842 die erste Strecke Leipzig-Altenburg dem Betriebe übergab. Die außerordentlich hohen Kosten der für die damalige Zeit großartigen Viaduktbauten über das Göltzsch- und Elsterthal überstiegen die Kräfte der Gesellschaft, so daß das unvollendete Unternehmen am 1. April 1847 von der Staatsregierung übernommen wurde. Mit diesem Tage, an welchem die „Königl. Direktion der sächsisch-bayrischen Eisenbahn" in Leipzig eingesetzt wurde, begann in Sachsen der Staatseisenbahnbau und -betrieb. Nach Fertigstellung der großen Viadukte erfolgte am 15. Juli 1851 die Eröffnung der Linie von Leipzig bis Hof in ihrem ganzen Umfange.

Auf dieser ersten Staatseisenbahnlinie sind mehrere Neuerungen erstmalig — wenigstens für Sachsen — zur Anwendung gelangt. In dieser Beziehung ist zu nennen: 1844 die Einführung eines tragfähigeren Schienenprofils nach einem Gutachten Rob. Stephensons und damit eines Oberbaues, welcher mit seinen sonstigen technischen Einzelnheiten längere Zeit mustergiltig war. 1846 die Aufstellung elektromagnetischer Leitungen und Apparate auf der Strecke Leipzig-Kieritzsch. 1853 die Einführung eines auf dem englischen Absperrsystem beruhenden Signals in Gestalt einer Wendescheibe, mit welcher sich auch eine Laterne drehte — wahrscheinlich des ersten derartigen Signals in Deutschland — im Kurvendreieck bei Werdau. 1867 die Zerlegung der Strecke Herlasgrün-Reichenbach in kleinere Abschnitte durch Distanzsignale als Vorläufer des 1872 erstmalig ebendaselbst eingeführten Blocksignalsystems.

Der Bayrische Bahnhof selbst wurde unmittelbar am damaligen Südende der Stadt, vor dem Windmühlenthore, in 150 m Breite und 600 m Länge angelegt und am 19. September 1842 mit der ersten Strecke Leipzig-Altenburg in Betrieb gesetzt. Die Anordnung der Gebäude, einer Personenhalle, eines Güter- und Wagenschuppens, den Lokomotiv-Reparaturwerkstätten, Anheizgebäude





Der Bayrische Bahnhof.

und einer Gasanstalt ist so klar und zweckmäßig, daß diese erste, nunmehr fünfzig Jahre alte Anlage im wesentlichen bis heute erhalten werden konnte.

Insbesondere trägt die vom Architekten Pötzsch † erbaute Personenhalle den Charakter einer vorzüglich disponierten, für jene Zeit großartigen Anlage. Bei

95 m Länge umfaßt sie vier Gleise, Langbauten begleiten die Bahnsteige, während an den vier Ecken Verwaltungsgebäude angefügt sind. Das Dach wird durch zwei Reihen mächtiger, 12 m hoher Holzsäulen in Abständen von 10 m getragen, eine Anordnung, welche in Verbindung mit den geschickt ausgebildeten Bindern und den aus doppelt verzahnten Trägern bestehenden Pfetten dem Innern der Halle eine ruhige Wirkung verleiht.

Die erste Erweiterung erfuhr der Bahnhof infolge des im Gefolge der Ausbreitung des Eisenbahnnetzes eintretenden Steigerung des Güterverkehrs in den Jahren 1857 bis 1860 durch Ankauf eines Feldstreifens für einen 700 m langen, 50 m breiten Kohlen- und Produktenladeplatz, welcher nach zwanzigjährigem Bestande wieder eingezogen wurde und jetzt von den Häusern zwischen der Körnerstraße und Schenkendorfstraße bis an den Südplatz besetzt ist. Gleichzeitig wurden zwei neue Güterschuppen für Empfang und Versand, die später wiederholt verlängert werden mußten, sowie Gebäude für Wagenreparaturen errichtet.

Am 15. November 1858 wurde für das durch Hinzutritt neuer Linien erweiterte Staatsbahnnetz die „Königl. Direktion der westlichen Staatseisenbahnen" hier eingerichtet, welche im Jahre 1859 mit der neugegründeten Generaldirektion in Dresden verschmolzen wurde.

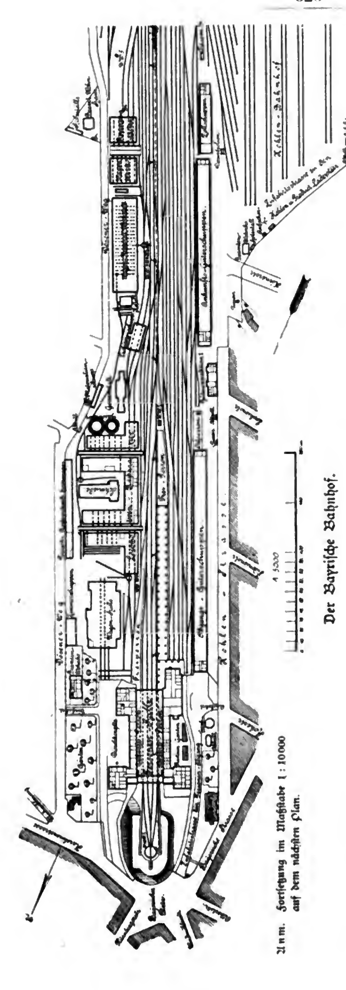
Der rasch anwachsende Verkehr — es wurden abgefertigt:

im Jahre 1862 . . 366 300 Personen . . 439 150 t Güter,
„ „ 1869 . . 555 867 „ . . 775 100 t „

erforderte seit dem Jahre 1865 eine Reihe von Erweiterungen, ein Anheizgebäude für 16 Stände, einen Eilgüterschuppen, ein besonderes Güterverwaltungsgebäude, Güterschuppenverlängerungen und 1875 eine Lokomotivrotunde mit 19 Ständen.

Die rasche Ausbreitung der Stadt nach Süden und der beengte Raum machten die Verlegung des Kohlenbahnhofs nötig. Nach Abschluß der Verhandlungen mit der Stadt Leipzig erfolgte in den Jahren 1876 bis 1878 die Erbauung des neuen noch heute bestehenden Kohlen- und Rangierbahnhofs (siehe umstehende Abbildung). Derselbe enthält Aufstellungsgleise für die Güterzüge, eine aus 22 Gleisstumpfen von je 160 m Nutzlänge bestehende Gruppe für das Rangieren nach Richtungen und fünf Ladestraßen von 400 bis 600 m Länge und 10 m, in einem Falle 20 m Pflasterbreite.

Dem immer mehr anwachsenden Personenverkehr, welcher von 519 983 Personen im Jahre 1870 auf 977 388 Personen im Jahre 1875 stieg, mußte nach stellenweisen Erweiterungen durch Erbauung eines 260 m langen Zungenbahnsteiges auf der Abfahrtseite im Jahre 1883 entsprochen werden. Dieser Bahnsteig ist auf 180 m überdacht und in 11 m Nutzbreite angelegt. Außerdem wurden die



Der Bayrische Bahnhof.

Anm. Fortsetzung im Maßstabe 1 : 10000 auf dem nächsten Plan.

Räumlichkeiten durch einen Anbau an die Personenhalle erweitert.

Unmittelbaren Anschluß an den Rangierbahnhof fanden die städtischen Privatgleise für die zweite Gasanstalt und den Schlachtviehhof.

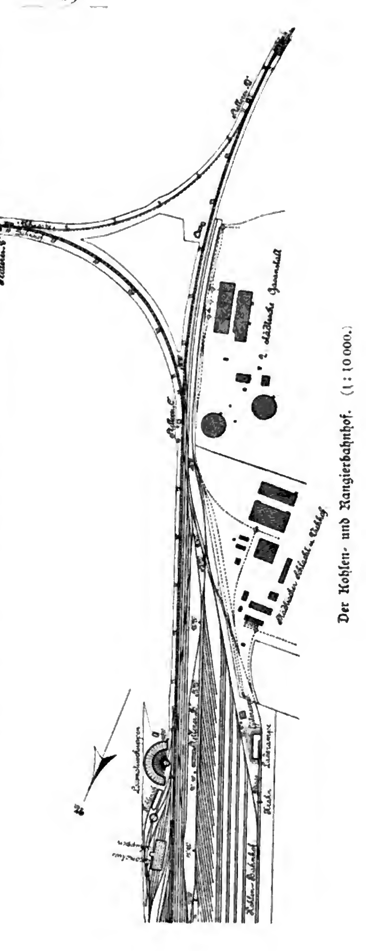
Die Einführung von Centralisationen der Weichen und Signalanlagen machten in der Mitte des Bahnhofs und an den Ausfahrten nach dem Uebergabebahnhofe und später nach Plagwitz bauliche Anlagen nötig, welche den Bahnhof seiner Länge nach jetzt in drei Strecken teilen.

Im Jahre 1886 brannte der 185 m lange Ankunftsgüterschuppen infolge Selbstentzündens eines Gepäckstücks vollständig ab. Um den während der bevorstehenden Messe ungewöhnlich anwachsenden Güterverkehr nicht zu beeinträchtigen, wurde der Wiederaufbau so beschleunigt, daß sechs Wochen nach dem Brande die Inbetriebnahme des neuen Schuppens erfolgen konnte.

Während der Güterverkehr trotz des stetig anwachsenden Binnenverkehrs infolge der Ableitung des Durchgangsverkehrs von der anfänglich konkurrenzlosen Hauptlinie nach Hof nicht weiter zugenommen, ja vorübergehend nachgelassen hat, steigerte sich der Personenverkehr

besonders vom Jahre 1881 an stetig bis zu 1 505 795 Personen im Jahre 1890. Hierzu trug die Einlegung von Personen- und Schnellzügen zwischen dem Bayrischen und dem Berliner Bahnhofe in Verbindung mit Schaffung guter Anschlüsse in der Richtung nach Berlin und Magdeburg wesentlich bei. Infolgedessen haben 1890 und 1891 Erweiterungen und Umbauten in den Räumen der Personenhalle stattfinden müssen, eine eiserne Brücke über die Hallengleise wurde erbaut und für das Jahr 1892 ist die Neuanlage eines großen überdachten Zungenbahnsteiges auf der Ankunftsseite als Seitenstück zu der vor acht Jahren erfolgten Anlage auf der Abgangsseite geplant.

1890 wurde ein größerer Schuppen für Zollabfertigung errichtet. Beamten- und Arbeiterhäuser wurden teils in neuester Zeit schon erbaut, teils wurde deren Ausführung vorbereitet.



Der Kohlen- und Rangierbahnhof. (1:10000.)

5. Der Thüringer Bahnhof und die Anlagen in Leutzsch.

Von

Bauinspektor **Fahrenhorst.**

Die Entwickelung der Thüringischen Eisenbahn von Halle bis Eisenach, welche in den Jahren 1846 und 1847 eröffnet wurde, deutete auf die Notwendigkeit hin, eine Verbindung mit Leipzig herzustellen. In einer im Oktober 1851 abgehaltenen Generalversammlung wurde daher der Bau einer Zweigbahn von Weißenfels nach Leipzig und die Aufnahme einer Anleihe von 3000000 Thalern hierfür beschlossen.

Die Ausführung des Entwurfes mußte jedoch wegen Ungunst der Zeit und der Finanzverhältnisse, sowie mit Rücksicht auf die zwischen Preußen und Sachsen hinsichtlich Regelung der Verhältnisse entstandenen Differenzen vertagt werden. Erst nach Beendigung der letzteren und zwar zu Ende des Jahres 1854 war es möglich, den Antrag auf Konzessionierung der Zweigbahn von Weißenfels-Corbetha nach Leipzig zu stellen, welche von Preußen am 19. Februar 1855 erteilt wurde, worauf der Bau im April desselben Jahres begonnen und in der Weise beschleunigt wurde, daß die Eröffnung des Betriebes schon am 22. März 1856 erfolgen konnte.

Die Strecke wurde zweigleisig angelegt, doch wurde dieselbe nur eingleisig ausgebaut. Die Herstellung des zweiten Gleises erfolgte in den Jahren 1873/74.

Zur weiteren Verbindung der Thüringischen Eisenbahnen mit Leipzig wurde der Thüringischen Eisenbahn-Gesellschaft im Jahre 1870 die Konzession einer Bahn von Leipzig nach Zeitz über Pegau erteilt. Diese Bahnlinie wurde im Oktober 1873 eröffnet; dieselbe benutzt bis Leutzsch die Gleise der Strecke Leipzig-Corbetha und zweigt von da nach Plagwitz-Lindenau ab. Die Strecke Leutzsch-Zeitz ist zweigleisig angelegt, jedoch nur eingleisig ausgebaut.

Abgesehen von Leipzig und Leutzsch haben die übrigen Stationen eine wesentliche Erweiterung der Anlagen nicht erfahren.

Der Oberbau besteht zur Zeit zum Teil noch aus dem in den Jahren 1873 und 1874 eingebauten Hilf'schen Langschwellenoberbau, zum Teil aus dem in den letzten Jahren verlegten hölzernen und eisernen Querschwellenoberbau mit Stahlschienen des Preußischen Normalprofils.

Die Beseitigung des für den starken Verkehr zu schwachen Hilf'schen Oberbaues ist vorgesehen und wird in den nächsten Jahren beendet sein.

Im Jahre 1882 wurde das Thüringische Eisenbahnunternehmen verstaatlicht und zur Verwaltung die Kgl. Eisenbahndirektion zu Erfurt in Erfurt eingesetzt.

Der Thüringer Bahnhof ist als Kopfstation angelegt und sind die Bahnsteige für die Abfahrt und Ankunft der Züge getrennt angeordnet.

Zwischen den Abfahrts- und Ankunftsbahnsteigen liegen vier Gleise, von



Hauptgebäude.

0. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 15. 20. 25. 30 mtr.

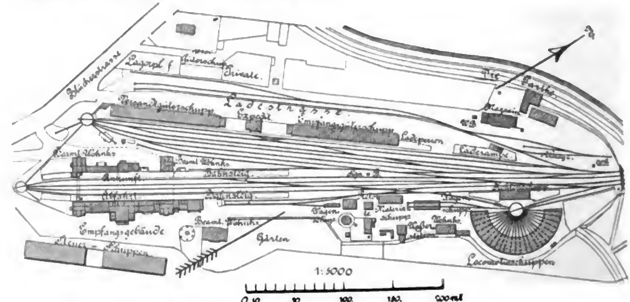
Querschnitt.

Der Thüringer Bahnhof.

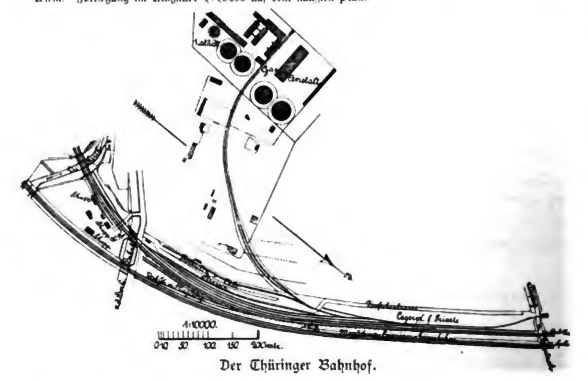
denen die beiden äußeren Gleise für die abfahrenden bezw. ankommenden Züge benutzt werden, während von den beiden anderen das eine zur Aufstellung von Personenwagen, das andere zum Rücklauf der Maschinen der ankommenden Züge nach dem Lokomotivschuppen dient.

Die Bahnsteige sind als hohe angeordnet.

Die Bahnsteige und die zwischen denselben liegenden Gleise sind durch eine Halle in der Länge des Empfangsgebäudes überdeckt. Die lichte Weite der Halle beträgt 27,80 m, die Länge 95,0 m.



Anm. Fortsetzung im Maßstabe 1:10000 auf dem nächsten Plan.



Der Thüringer Bahnhof.

Die Hallenkonstruktion ist aus dem beigefügten Hallenquerschnitt ersichtlich. Auf der Abfahrtsseite befinden sich die Wartesäle und die Betriebsräume, während an der Ankunftsseite die Gepäckausgabe und ein Warteraum angeordnet ist.

Der Wartesaal III. und IV. Klasse ist im Jahre 1891 erst eingerichtet, bis dahin war der jetzige Wartesaal I. und II. Klasse gemeinsam für sämtliche Klassen.

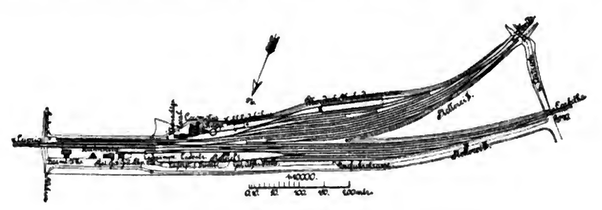
Die auf dem Bahnhofe vorhandene Fettgasanstalt liefert das Gas zur Beleuchtung der Personenwagen.

Von dem Bahnhofe gehen täglich 24 Personenzüge ab, während 27 Züge ankommen.

Im Monat August 1891 wurden täglich durchschnittlich 2300 Personen befördert, während 2470 Reisende ankamen. Für den starken Eilgutverkehr ist am östlichen Ende des Empfangsgebäudes im Jahre 1891 ein besonderer Eilgutschuppen erbaut worden.

Der polygonale Lokomotivschuppen enthält 24 Stände.

Da das Wasser zum Speisen der Lokomotiven wegen des moorigen Untergrundes sehr kesselsteinbildend ist, so wird das Wasser in der Wasserstation einer



Der Bahnhof Leutzsch.

kostspieligen Reinigung unterworfen. Der tägliche Gebrauch an Wasser zur Speisung der Lokomotiven stellt sich auf 320 cbm.

Der Güterverkehr ist getrennt von dem Personenverkehr angeordnet; besondere Rangiergleise sind auf dem Bahnhofe nicht vorhanden, da eine Zusammenstellung der Züge nach Stationen geordnet hier nicht stattfindet. In den letzten Jahren hat eine bedeutende Erweiterung der Freiladegleise stattgefunden. Besondere Sicherheitseinrichtungen für die aus- und einfahrenden Züge sind nicht vorhanden; sämtliche Weichen werden mit der Hand bedient.

Durch eine ausgedehnte Gleisanlage ist die erste städtische Gasanstalt und die Fabrik Schimmel & Ko. angeschlossen.

In der Mitte zwischen Leipzig und Leutzsch, in der Nähe von Möckern, mündet in die Hauptbahn die sogenannte Verbindungsbahn ein, welche den Verkehr der Güterzüge nach dem Uebergabebahnhof und umgekehrt vermittelt.

Der Bahnhof Leutzsch, welcher in früheren Jahren nur Durchgangsstation war, ist in den Jahren 1882 und 83 zu einem Rangier- und Umladebahnhof umgewandelt worden. In Leutzsch werden zur Zeit sämtliche Güterzüge, welche

aus den vier Richtungen, Leipzig, Zeitz, Corbetha und Uebergabebahnhof ungeordnet ankommen, umrangiert und nach den einzelnen Richtungen und Stationen zusammengestellt. Die Stückgüterzüge werden an der Umladehalle umgeladen.

Auf Bahnhof Leutzsch werden täglich 34 fahrplanmäßige Güterzüge behandelt, während 51 Personenzüge abzufertigen sind.

Die Weichen und Signale sind centralisiert und in drei Gruppen geteilt.

Sämtliche Weichen sind mit Aufschneidevorrichtung versehen.

Die Centralstellapparate sind von der Eisenbahnsignalbauanstalt von M. Jüdel & Ko. in Braunschweig geliefert und aufgestellt.

6. Der Berliner Bahnhof.

Von

Baurat **Gestewitz.**

Durch einen Erlaß des preußischen Ministeriums vom 25. Juni 1856 wurde der Anhaltischen Eisenbahngesellschaft die Genehmigung zum Bau der Eisenbahnlinien von Wittenberg über Bitterfeld nach Halle und von Bitterfeld nach Leipzig und nach Dessau erteilt.

Am 12. Dezember 1856 wurde zwischen dem preußischen und sächsischen Staate ein Vertrag über Weiterführung einer Bahn von Bitterfeld über die sächsische Grenze bis Leipzig abgeschlossen und der Anhaltischen Eisenbahn unter dem 12. Januar seitens der sächsischen Regierung die Konzession zur Erbauung der Bahn auf sächsischem Gebiete bis Leipzig gegeben.

Der Bau dieser Bahnlinien wurde in den Jahren 1856—58 ausgeführt und der eingleisige Betrieb auf der Strecke Bitterfeld-Leipzig mit Anschluß an die sächsische Staatseisenbahn nach Hof am 1. Februar 1859 eröffnet.

Der Zweck dieser Bahnen war eine direkte Verbindung zwischen Berlin, Leipzig und Halle zu schaffen, um den 50 km weiten Umweg über Cöthen in Wegfall zu bringen und im Anschluß an die sächsische Staatsbahn mittels der Verbindungsbahn den Durchgangsverkehr über Hof nach Bayern und weiter herzustellen.

Der Bahnhof zu Leipzig wurde demzufolge auf der sogenannten Petzscha'er Mark, von der Stadt ziemlich entfernt, erbaut und die Anlage von vornherein in so großem Maßstab zur Ausführung gebracht, daß der Personen-, Güter- und Zollverkehr nach mehrmaliger Erweiterung der Gleise bis jetzt darauf bewältigt werden konnte.

Der Berliner Bahnhof in Leipzig nimmt zwischen der Mockauer, jetzt Berliner Straße und den Parthenwiesen einen Flächeninhalt von ca. 21 ha ein, hat 16000 qm bebaute Fläche und befinden sich auf demselben ca. 22 km Gleise und 110 Weichen.

Im Jahre 1872 ist die Bahn bis Leipzig zweigleisig ausgebaut worden; im Jahre 1876 wurde die Bahn Zerbst-Magdeburg hergestellt und dadurch Leipzig mit Magdeburg zum zweiten Mal über Bitterfeld, Dessau, Zerbst verbunden; 1879 wurde der Verkehr zwischen dem Berliner und dem Bayrischen Bahnhof durch die neue zweigleisige Verbindungsbahn verbessert und seit 1891 ist der Berliner Bahnhof für den Personenverkehr nur noch Haltestelle, da alle Personenzüge in den Bayrischen Bahnhof ein- und von demselben auslaufen. Bemerkenswert sind die ausgedehnten Privatgleisanschlüsse an die Leipziger Wollkämmerei, an die Baufabrik von Wenk und ein Verbindungsgleis nach dem Gontard'schen Areal für Fabrikanlagen.

7. Der Eilenburger Bahnhof mit Rangierbahnhof Schönefeld.

Von

Bau- und Betriebsinspektor **Blumenthal.**

Bereits bei der Feststellung des Baues der Halle-Sorau-Gubener Eisenbahn wurde die Erbauung einer Zweigbahn von Eilenburg nach Leipzig in sichere und baldige Aussicht genommen, um auf nächstem Wege den Knotenpunkt Leipzig zu erreichen und auf diese Weise den Verkehr mit dem Süden aufzuschließen. Die in der Mitte der sechziger Jahre begonnenen technischen Vorarbeiten fanden wegen der allgemeinen politischen Verhältnisse keinen Abschluß, auch konnte eine Vereinbarung mit der Sächsischen Regierung nicht erzielt werden, da man aus Sparsamkeitsrücksichten die Stadt Taucha umgehen wollte. Im Jahre 1870 wurden im Auftrage des Verwaltungsrates der Halle-Sorau-Gubener Eisenbahngesellschaft die technischen Vorarbeiten wieder aufgenommen und dabei besonders zwei Linien von Eilenburg über Taucha in Erwägung gezogen, von welchen die eine einen großen selbständigen Bahnhof in Leipzig erhalten, die andere dagegen in dem dortigen Thüringer Bahnhofe enden sollte.

Die stattgehabten Ermittelungen ließen die erstgenannte Linie als die günstigere erscheinen, da dieselbe erheblich kürzer, mit wenigen Kurven versehen und trotz des großen Endbahnhofes als billiger sich herausstellte. Die andere Linie hätte

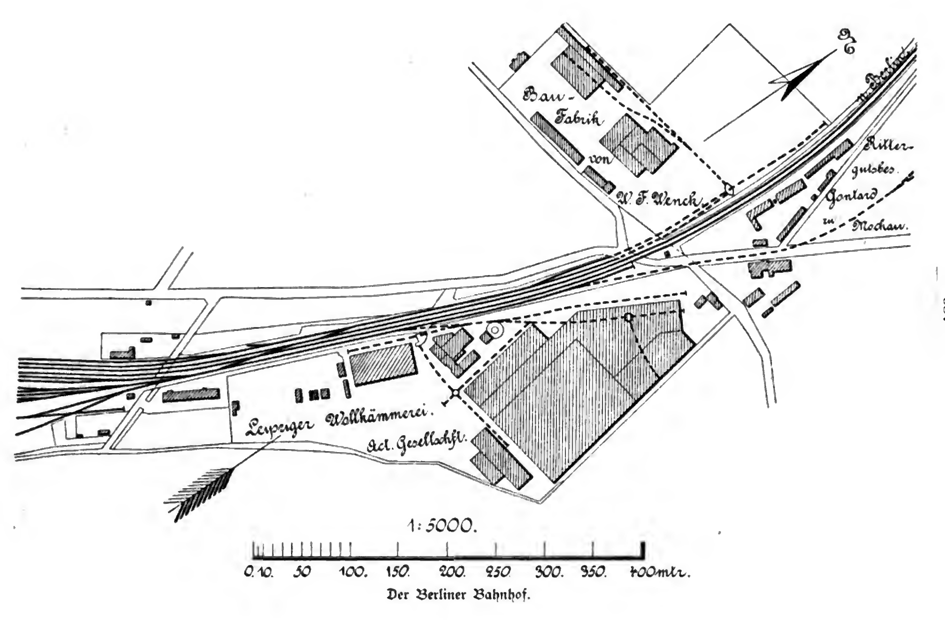
Berliner - Strasse.
Beamten Gärten
Empfangsgebde. f. Abfahrt
Empfangsgebde. f. Ankunft
Eiskeller
Viehstände.
Depot.
Ladeampe
W.W.
Kohlenhof
Kohl. Schp.
Akthof
Zollschupp.
Gutersch. Schupp.
Güterschuppen.
Getrde Schupp.
Speicher.
Spritzenhs.
Die Warthe.

1:5000.

0. 10. 50. 100. 150 200. 250. 300. 350. 400 mtr.

Der Berliner Bahnhof.

Anm. Fortsetzung in gleichem Maßstab auf dem nächsten Plan.


Bau-
Fabrik
von
F. Wenck
Ritter-
gutsbes.
Gontard
zu
Mockau.
Leipziger Wollkämmerei.
Act. Gesellschft.
1: 5000.
0. 10. 50 100. 150. 200. 250 300. 350. 400mtr.
Der Berliner Bahnhof.

zahlreiche größere Brücken erhalten müssen, da sie die Parthe mehrfach überschreiten mußte und einen größeren Umbau des Thüringer Bahnhofes bedingt. Die Konzession zum Bau der Zweigbahn von Eilenburg über Taucha nach Leipzig wurde preußischerseits am 17. Juli 1872, sächsischerseits am 24. Dezember 1872 erteilt und wurden die Bauvorarbeiten soweit gefördert, daß die Linie im Frühjahr 1873 bis zum Bahnhofe Taucha festgesetzt war. Die Weiterführung bis Leipzig mußte neubearbeitet werden, da inzwischen das zur Anlage des Bahnhofes in Leipzig in Aussicht genommene Gelände der Rietzschkebachwiesen zwischen dem Leipzig-Dresdner und Anhaltischen Bahnhofe sächsischerseits zur Anlage eines Sammelbahnhofes für die sechs in Leipzig einmündenden Bahnen und zur Erweiterung des Leipzig-Dresdner Bahnhofes bestimmt worden war. Unter diesen Umständen erübrigte es nur die neue Zweigbahn von Eilenburg an einer anderen Stelle in Leipzig einzuführen und die Linie mit einer besonderen Verbindungsbahn an den Sammelbahnhof anzuschließen.

Ein zur Errichtung des Leipziger Bahnhofes geeignetes Gelände wurde zwischen dem Täubchenwege und der Hospitalstraße bis zum Gerichtswege in der Flur Reudnitz gefunden. Obschon der städtische Bebauungsplan über das Gelände hinausreichte, war diese Fläche noch größtenteils frei, nur am nordöstlichen Ende mußte ein größeres Schneidemühlengrundstück erworben und beseitigt werden.

Zur Herstellung einer Verbindung mit dem Sammelbahnhofe wurde zwischen den Dörfern Schönefeld und Paunsdorf ein Trennungsbahnhof in Aussicht genommen, von welchem eine 3 km lange Verbindungsbahn abzuzweigen war.

Nach Abschluß des Sächsisch-Preußischen Staatsvertrages vom 30. Oktober 1872 und Konzessionierung der innerhalb Sachsens belegenen Strecke durch Beschluß vom 24. Dezember 1872 wurde mit dem Bau sofort begonnen. Der Unterbau wurde für zwei Gleise angelegt, zunächst jedoch der Oberbau nur eingleisig ausgeführt. Der Betrieb konnte schon am 1. November 1874 eröffnet werden.

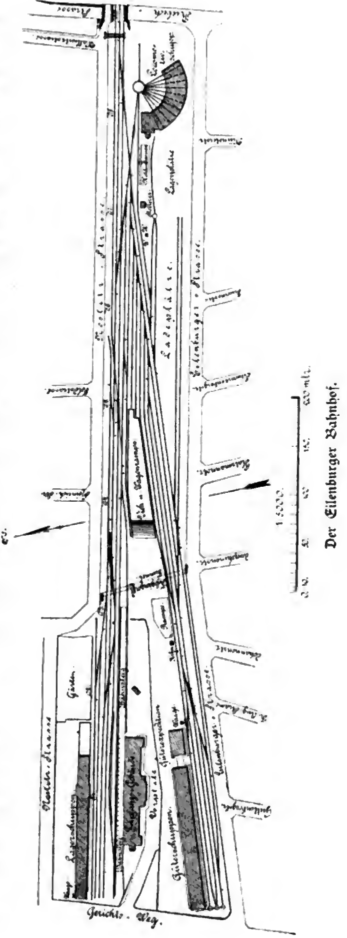
Der Eilenburger Bahnhof hat eine gabelförmige Gestalt, auf der nördlichen, an der Nostizstraße gelegenen Seite, liegen die für den Personenverkehr bestimmten, auf der südlichen, an der Eilenburgerstraße entlang die für den Güter- und Rangierverkehr gehörigen Gleise. Auf der Zunge zwischen beiden Gleisgruppen liegen die Laderampen mit größeren Vorplätzen und anschließend der Güterschuppen von 1775 qm bebauter Grundfläche mit Abfertigungsgebäude und das Haupt-Empfangs-Gebäude. Letzteres ist ein zweigeschossiger Rohbau, dessen Mittelbau jedoch noch ein drittes Geschoß erhalten hat. Der mit reicher Verwendung von Terrakotten und Greppiner Verblendsteinen hergestellte Bau ist vom Architekten Steche in Dresden entworfen.

Der Mittelbau des Stationsgebäudes enthält die zwei Geschosse hohe geräumige Vorhalle, deren kassettierte Decke durch vier eiserne Säulen getragen wird. In den anschließenden Flügelbauten befinden sich außer einigen Verwaltungsräumen die Wartesäle I. und II. Klasse sowie III. und IV. Klasse. Die Wartesäle sind gleichfalls durch zwei Geschosse geführt, haben reiche Holzkassetten-Decken, die wiederum von je vier Säulen getragen werden. Die vorhandene Luftheizungsanlage ist vom Ingenieur Kelling in Dresden errichtet.

Die Baukosten des Gebäudes haben sich auf rund 365 000 Mark gestellt, so daß auf 1 qm der 2150 qm bebauten Grundfläche 170 Mark entfallen.

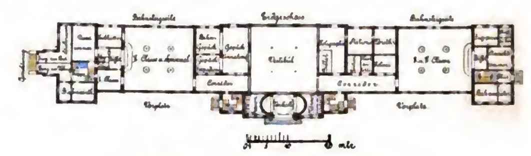
Nach Abbruch der bis zum Jahre 1878 den Bahnhof in Schienenhöhe kreuzenden alten Verbindungsbahn von den nördlichen Bahnhöfen nach dem Bayrischen und infolge der inzwischen eingetretenen Verkehrssteigerung haben die Gleisanlagen bis zum Jahre 1891 mehrfache Umgestaltungen erfahren.

Der Rangierbahnhof Schönefeld wurde beim Bau der Bahnlinie nur im Unterbau fertig gestellt. Mit Eröffnung des Leipziger Uebergabebahnhofes wurden im Jahre 1878 zwei Nebengleise daselbst hergestellt und die Verbindungsbahn dahin in Betrieb

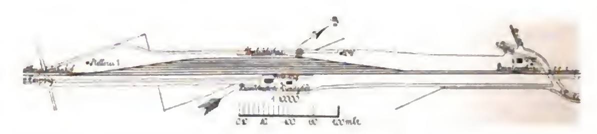


Der Eilenburger Bahnhof.





Der Eilenburger Bahnhof. (Stationsgebäude.)



Der Rangierbahnhof Schönefeld.

genommen. 1888 wurde der Rangierbahnhof als Personenhaltestelle eingerichtet und 1889 mit einer Gruppe von Rangiergleisen bedeckt.

8. Leipzig-Hofer Verbindungsbahn.

Von

Betriebsinspektor **Wiechel.**

Nachdem die sächsische Staatsregierung das noch unvollendete Unternehmen der „Sächsisch-Bayrischen Eisenbahnkompanie" übernommen hatte, wurde nicht allein die Linie von Leipzig bis Hof ausgebaut, sondern auch ein 5 km langer Anschluß an die ältere Leipzig-Dresdner Eisenbahn in Leipzig hergestellt und im Jahre 1851 dem Verkehr übergeben. Die Richtung dieser ältesten, inzwischen wieder eingezogenen Verbindungsbahn wird durch die an Stelle derselben getretenen Straßenzüge: Johannesallee, Gemeindestraße, Lutherstraße bezeichnet.

Der rasch wachsende Ausbau der östlichen Vorstädte Leipzigs hatte die Entstehung zahlreicher neuer Niveauübergänge zur Folge, die sich von Jahr zu Jahr mehr belebten. Zur Beseitigung der hieraus erwachsenen Uebelstände wurde seitens der sächsischen Staatsregierung gleichzeitig mit dem Uebergabebahnhofe eine neue, das Häusergebiet in weitem Bogen umgehende Verbindungsbahn unter Vermeidung aller Niveauübergänge seit 1874 erbaut und im Jahre 1878 eröffnet. Im Zuge dieser Linie liegt ein gewölbter Viadukt über die Alluvialebene der Rietzschke bei Sellerhausen, der in fünf Gruppen zu je vier Bogen von je 10 m Spannweite eingeteilt ist.

Seit der Einverleibung der Vorortgebiete ist nun auch die neue Verbindungsbahn wieder vom Leipziger Stadtgebiet umschlossen. Auch die Häusergevierte sind bis an und stellenweise über die Bahn hinausgewachsen. Infolgedessen ist das Bedürfnis nach Errichtung von Verkehrsstellen an der Verbindungsbahn hervorgetreten, dem durch Eröffnung einer Güterladestelle bei Stötteritz im Dezember 1891 Rechnung getragen worden ist.

Der Personenzugverkehr der Verbindungsbahn dient lediglich der Ueberführung von Zügen zwischen dem Bayrischen und dem Berliner Bahnhof. Von den derzeitigen sieben Schnellzügen durchfahren vier den Berliner Bahnhof ohne Aufenthalt.

Güterzüge verkehren behufs Verbindung des Bayrischen Güterbahnhofes mit dem Uebergabebahnhofe. Nur vereinzelt befahren Sonderzüge die Verbindungsbahn in der Richtung nach Hof ohne Einmündung in den Bayrischen Bahnhof.

9. Bahnhof Plagwitz (K. Pr. St.-E.-Bahn).

Von

Bauinspektor **Fahrenhorst.**

Der Bahnhof Plagwitz-Lindenau der Preußischen Staatseisenbahnverwaltung ist Durchgangsstation und liegt an der Linie Leipzig-Zeitz. Der Personenverkehr ist ein ziemlich starker; der Güterverkehr wird bedingt durch die in der Nähe des Bahnhofes liegenden Fabriken.

Die Uebergabegleise für den Uebergang von Wagen von der Sächsischen Staatsbahn auf Stationen der Preußischen Staatsbahnen und umgekehrt liegen auf dem Preußischen Bahnhofe und sind mit den übrigen durch Weichen verbunden.

Besondere Signal- und Weichensicherungsanlagen sind nicht vorhanden.

10. Die Bahnhöfe und Industriegleise in Plagwitz-Lindenau.

Von

Betriebsinspektor **Wiechel.**

Dr. Carl Heine, dessen Name mit der großartigen Entwickelung der Westvororte Leipzigs für immer untrennbar verbunden sein wird, ging bei seinen mit schöpferischem Geist und weitem Blick durchgeführten Unternehmungen davon aus, in der Elsterniederung gelegenes, bis an die Weststraße heranreichendes Areal durch Aufschüttung der Bebauung zuzuführen. Um Schüttungsmassen zu gewinnen, begann er in Verbindung mit Flußregulierungen die Anlage eines Durchstiches von der Elster westlich des noch ländlichen Charakter tragenden Dorfes Plagwitz in der Absicht, diesen Einschnitt in der Tiefe des Elsterflusses nach Bedarf zu verlängern und in Zukunft zu einem Elster-Saale-Kanal auszubauen.

Damit war der Gedanke zur Umgestaltung von Plagwitz zu einem Fabrikorte gegeben und in der That fand derselbe seine Verwirklichung, als 1873 der Bahnhof Plagwitz der durch die damalige Thüringische Eisenbahngesellschaft erbauten Linie Leipzig-Zeitz eröffnet wurde.

Dr. Heine schloß 1873 mit der Königl. Preußischen Betriebsverwaltung für genannte Linie einen Gleisanschlußvertrag ab und erbaute bis 1874 die drei

ersten Industriegleise in der Richtung nach dem fertiggestellten Kanalstücke in der Nähe der Zschocherschen und Gießerstraße. Diese 1900 m langen Gleise gewährten 37 Fabriken unmittelbare Wagenzuführungen, teils auf eigenen, an die Heineschen Stammgleise angeschlossenen Fabrikzweiggleisen, teils auf den Heineschen Stammgleisen selbst. Wie Dr. Heine den Gleisbau aus eigenen Mitteln bestritt, so besorgte er auch den Betrieb durch Pferde und verlegte der Bahn gegenüber als alleiniger Empfänger und Absender die Frachten für die an den Gleisen liegenden Fabriken. Zu diesem Zwecke wurde ein „Transport-Comptoir" dicht am Bahnhof erbaut.

Der Umweg, welchen vom bayrischen Bahnhofe ausgehend, über die Nordbahnhöfe Leipzigs und Leutzsch die Sendungen aus den Kohlenbezugsorten Zwickau und Meuselwitz bis Plagwitz machen mußten, ließ für diese wichtigen Frachten den Vorteil des Gleisanschlusses fast gegenüber den wesentlich billigeren Frachtsätzen für den bayrischen Bahnhof selbst zurücktreten. Um den Verkehr auf den Industriegleisen, der bei jährlich 3000 Achsen infolgedessen stehen blieb, zu heben, regte Dr. Heine die direkte Verbindung von Plagwitz mit den sächsischen Staatsbahnen erfolgreich an.

Als 1879 der Betrieb auf der von der sächsischen Verwaltung erbauten Linie Gaschwitz-Plagwitz eröffnet war, schloß Dr. Heine auch mit dieser einen Gleisanschlußvertrag ab und ging sofort, im Hinblick auf die günstigeren Frachtsätze, an die Erweiterung seines Gleisnetzes. Um auch die kleineren Abnehmer zu befriedigen ohne den Betrieb auf den Stammgleisen zu stören, erbaute er die für Jedermann benutzbare Ladestelle I an der Zschocherschen Straße, welche der Eigenart des Betriebes gemäß natürlich nur für Wagenladungsgüter bestimmt sein konnte.

Der Verkehr stieg, wie die Tabelle zeigt,

Nach Heines Gleisen überführte Wagen

im Jahre	vom preuß. Bhf.	vom sächs. Bhf.	zusammen
1879	1367	281	1648
1881	1172	3059	4231
1883	1555	5329	6884
1885	2046	6212	8258

so rasch an, daß es bei der Betriebsführung unter Verwendung von Pferden, wie seit Anfang üblich, kaum noch möglich war, die bahnseitig kurz bemessenen Lieferfristen einzuhalten. Gleichzeitig wuchs das Gleisnetz durch Inangriffnahme des Baues neuer Ladestellen II und III derart an, daß das Unternehmen an der Grenze angelangt war, wo es für den Privatmann noch durchführbar erschien.

Dr. Heine leitete infolgedessen Verhandlungen mit der sächsischen Staatseisenbahnverwaltung ein, die zum Ankauf des Industriegleisnetzes führten. Am 1. April 1886 trat der Staatsbetrieb ein, als Zugkraft ersetzten Lokomotiven die Stelle der Pferde, mit jedem Einzelnen der Interessenten wurden Zuführungsverträge abgeschlossen, die noch unfertigen Ladestellen wurden ausgebaut und als Güterexpeditionsfilialen des Bahnhofs Plagwitz auch für Stückgutverkehr betrieben.

Auch der sächsische Bahnhof Plagwitz mußte 1886 bis 87 einem Erweiterungsbau unterzogen werden.

War durch die Anlage der Gaschwitz-Plagwitzer Linie für billige Kohlenfrachten gesorgt, so machte sich doch noch Mangel an einer direkten Verbindung von Plagwitz mit den großen sächsischen Bahnhöfen fühlbar. Diesem Bedürfnis wurde seitens der sächsischen Staatseisenbahnverwaltung durch den Bau der Leipzig-Plagwitzer Verbindungsbahn 1888 genügt.*)

So war nun alles Erforderliche für eine weitere gedeihliche Entwickelung der eigenartigen Schöpfungen in Plagwitz-Lindenau geschehen, als Dr. Heine, auf der Höhe seines Wirkens angelangt, 1888 durch den Tod abgerufen wurde, die Fortführung seines Werkes, welches in der Aufschließung neuer Gebiete für Fabrikanlagen und dem Weiterbau des Elster-Saale-Kanals bestand, der an seine Stelle tretenden Leipziger Westend-Baugesellschaft überlassend. Diese Gesellschaft förderte den Kanalbau bis zur Lützener Straße, wie früher die teils sandigen Erdmassen zu Straßenschüttungen in den Niederungen, neuerdings aber noch durch Erbauung einer Mörtelfabrik mit Gleisanschlüssen anderweit verwertend. Ferner wurde das Industriegleisnetz in der Weise erweitert, daß die genannte Baugesellschaft den Unterbau der zum Aufschluß ihres Areals notwendigsten Gleise selbst ausführte, den Oberbau auf eigene Kosten jedoch durch Organe der Staatsbahnverwaltung legen ließ und sodann die neuen Stammgleise behufs Inbetriebnahme der Staatsbahnverwaltung unentgeltlich abtrat. In derselben Weise ist gegenwärtig ein großes, östlich des Bahnhofs Plagwitz gelegenes Areal seitens der Leipziger Immobilien-Gesellschaft durch den Bau dreier neuer Stammgleise in der Aufschließung begriffen.

Kann mit bestem Erfolg sowohl für die Bahnverwaltung als die Interessenten der Grundsatz, daß alle Kosten für Einzelgleisanschlüsse und auch für alle Stammgleise, die nur der Ausnutzung einzelner Arealkomplexe dienen, den Interessenten zufallen, durchgeführt werden, so bleibt es doch Sache der Bahnverwaltung, für die nötigen Verbindungen der Einzelgruppen zu sorgen.

---

*) Vorstehender Abschnitt ist mit Benutzung einer Abhandlung des Finanzrats Freiherrn von Oer im „Civilingenieur 1889“ bearbeitet.

Eine solche Verbindungsbahn zwischen dem sächsischen im Jahre 1892 zu erweiternden Bahnhof Plagwitz und dem Gleissystem nächst der Lützener Straße und dem daselbst projektierten Vorhafen für den Elster-Saale-Kanal soll 1892 auf Kosten des sächsischen Staates zur Ausführung gelangen.

Das weitere Wachstum der Plagwitzer Anlagen bis zur Gegenwart ist aus folgender Tabelle zu ersehen.

Industriegleise in Plagwitz-Lindenau.

Jahr	Anzahl der		Wagenverkehr auf				Sa. Wagenverkehr auf Zweiggleisen und Ladestellen	Länge der neuerbauten Stammgleise und Zweiggleise in m.
	Zweiggleis-interessenten	Ladestellen an fiskalischen Gleisen	den Zweiggleisen	Ladestelle I	Ladestelle II	Ladestelle III		
1886	9	18	8 286	3068	1049	—	12 403	—
1887	14	24	10 831	3239	2602	1298	17 970	140
1888	17	26	12 953	4401	2855	3200	23 409	120
1889	28	29	15 055	5695	3097	5500	29 357	640
1890	44	31	14 795	3446	2892	5068	26 201	2140
1891	49	34	18 500	3700	3000	4500	29 700	3140
1892	—	—	—	—	—	—	projektiert	3910

11. Die Leipzig-Plagwitzer Verbindungsbahn.

Von

Regierungsbaumeister **Decker.**

Die schnell aufsteigende Entwickelung der industriellen Bahnen in Plagwitz-Lindenau hatte am 25. Juni 1884 eine Anzahl hervorragender Plagwitzer Industrieller, Dr. Heine an der Spitze derselben, veranlaßt, bei der sächsischen Staatsregierung um die Erbauung einer Verbindungsbahn von Plagwitz nach dem Bayrischen Bahnhofe zu Leipzig nachzusuchen.

Die Ausführung dieser Bahnverbindung ermöglicht eine Abkürzung der Entfernung von Plagwitz bis zum Uebergabebahnhof von 28 km auf 15 km, eine Verkehrsbesserung, welche dann ganz erhebliche Vorteile erwarten ließ, wenn die Staatseisenbahnverwaltung sich gleichzeitig den Besitz der Heine'schen Industriegleise und damit einen wesentlichen Einfluß auf die Richtung der betreffenden Gütertransporte sicherte. Diese Erwägungen veranlaßten gleicherweise die Regierung, wie die 1885—86 tagende Ständeversammlung, den Bau der vorbezeichneten Linie und den Ankauf der Heine'schen Gleise zu beschließen.

Um die Zuführung von Gütern nicht nur vom Bayrischen Bahnhofe, sondern auch unmittelbar vom Uebergabebahnhofe aus bewirken zu können, mußte die Verbindungsbahn am Südende des Bayrischen Bahnhofes angeschlossen werden. Von hier aus folgte sie der Hofer Linie als drittes Gleis, umging den Ort Connewitz südlich, durchschnitt das der Stadt Leipzig gehörende Waldareal, und das unterhalb des städtischen Wasserwerks beginnende, ausgedehnte Inundationsgebiet der Pleiße und Elster, um schließlich in Plagwitz jenseits der Elster



Gitterbrücke der Verbindungsbahn über die Pleiße.

den Anschluß an die Heine'schen Gleise zu finden. — Die für Connewitz und Lösnig vorgesehene Haltestelle erhielt ihre Lage am Stötteritzer Kommunikationswege.

Mit der Ausführung der Erdarbeiten wurde im April 1887 begonnen. Die Schüttungsmassen wurden im Betrage von 108 600 cbm dem für die Haltestelle angelegten Einschnitte entnommen, des weiteren erforderliche 18 600 cbm wurden beim Weiterbau des Elster-Saale-Kanales gewonnen.

Gleichzeitig mit dem Bahnbau erfolgte eine Pleiße- und Elsterregulierung, welche die Herstellung einer größeren Wehranlage nötig machte.

Ueber die zahlreichen die Bahn kreuzenden Wege und Wasserläufe sind eiserne Brücken und zwar für die Objekte unter 15 m Weite Blechträger, für die

weiter gespannten Brücken Fachwerkträger mit parabolisch gekrümmten Obergurten und unten liegender Fahrbahn angeordnet worden. Die Parabelträger wurden durch kräftige, haubenartige obere Querverbindungen, sowie durch diagonal gestellte Querträger möglichst versteift.

Am 17. September 1888 wurde der Güterverkehr auf der 5,9 km langen Neubaustrecke eröffnet.

12. Centralbahnhof- und Stadtbahnprojekte.

Von

Betriebsinspektor **Wiechel.**

Die Zusammenfassung des Personenverkehrs in eine Centralanlage bietet wohl den Durchreisenden Vorteile, für den weit überwiegenden Ortsverkehr einer Großstadt ist aus vielen Gründen die Verteilung des Verkehrs in einzelne, getrennt verwaltete Kopfbahnhöfe vorzuziehen.

In Leipzig liegen nun die Bahnhöfe, mit Ausnahme des Berliner Bahnhofs, äußerst günstig zum Stadtinnern, dagegen genügen die Anlagen dem durchgehenden Verkehr nicht. Ganze Züge können nur von Nord nach Süd, vom Berliner Bahnhof über die Verbindungsbahn durchlaufen und auch diese müssen, weil der Berliner Bahnhof als Schnellzugsstation zu weit vom Stadtinnern entfernt liegt, in den Bayrischen Bahnhof, als Station für Leipzig, vor Kopf einfahren. Zwischen dem Dresdner und Magdeburger Bahnhof werden einzelne Wagen über zwei Drehscheiben verschoben, anderweite Verbindungen zwischen den übrigen Bahnhöfen sind für Personenverkehr überhaupt nicht vorhanden.

Alle Umbauprojekte sind bis jetzt davon ausgegangen, den Bayrischen Bahnhof als Südbahnhof unverändert zu erhalten und im Norden einen gemeinschaftlichen Nordbahnhof zu schaffen, in welchem durch Linienverlegung auch die Eilenburger und Berliner Bahn mit einzuführen sind.

Werden die preußischen Linien vereint von Westen, die sächsischen Linien von Osten in einen ungefähr in der Hauptrichtung Ostwest angeordneten Durchgangsbahnhof eingeleitet, so entsteht ein zwar für den Betrieb sehr annehmbarer Centraldurchgangsbahnhof, gegen welchen nur das schwerwiegende Bedenken zu erheben ist, daß die Entfernung des neuen Bahnhofs vom Stadtinnern um fast 1 km gegen die jetzigen Kopfstationen vergrößert wird. Deshalb findet ein anderer Gedanke, die Linien in eine gemeinschaftliche, etwa auf dem Areale des Dresdner und Magdeburger Bahnhofs nahe den Promenaden neu zu erbauende Kopfstation zu vereinigen, viel Anklang.



Lichtdruck von C. G. Röder, Leipzig.

Der Johannaparkteich mit Umgebung.

Für den Güterverkehr, welcher den allseitigen Austausch ganzer Wagengruppen bedingt, wurde schon 1878 eine Centralanlage in Gestalt des Uebergabebahnhofs geschaffen, der seinerseits wieder durch Verbindungsbahnen mit den an der Peripherie angelegten Rangierstationen der einzelnen Bahnlinien verbunden ist. An dieser Anordnung wird auch in Zukunft wenig zu ändern sein.

Sowohl um einen möglichst direkten Anschluß des Südbahnhofs an den projektierten Central-Nordbahnhof zu gewinnen, als auch um Personenverkehrsstellen im Herzen der Stadt selbst zu schaffen, ist der Bau einer Stadtbahn für Personenzugsverkehr als Verbindung genannter Bahnhöfe in nur 1,7 km Länge in Vorschlag gebracht worden.

Baulich möglich ist eine Tunnellinie unter den Promenaden und eine Hochbahn durch die Häusergevierte parallel der Nürnbergerstraße. Ebenso erwünscht würde die direkte Verbindung des Doppelbahnhofs in dem mächtig aufstrebenden Stadtteil Plagwitz-Lindenau mit dem Central-Nordbahnhof durch eine möglichst gerade geführte Stadtbahn sein.

Daß alle diese Projekte eine greifbare Gestalt bisher noch nicht gewonnen haben, obgleich Leipzig in Bezug auf die Fortentwickelung seines inneren Verkehrs und seiner räumlichen Ausdehnung keiner derjenigen Großstädte nachsteht, welche ihre Verkehrsanlagen den modernen Anschauungen gemäß bereits umgestaltet haben, ist darauf zurückzuführen, daß die große Mehrzahl der jetzigen Anlagen den Bedürfnissen des Leipziger Verkehrs vorläufig noch entspricht, oder doch durch lokale Erweiterungen diesem Verkehr noch für einige Zeit wieder angepaßt werden kann.



Lichtdruck von C. G. Röder, Leipzig.

Der Johannaparkteich mit Umgebung.



Lichtdruck von C. G. Röder, Leipzig.

Der Musenhügel in den Promenadenanlagen.

g. Promenaden und Gartenanlagen.

von

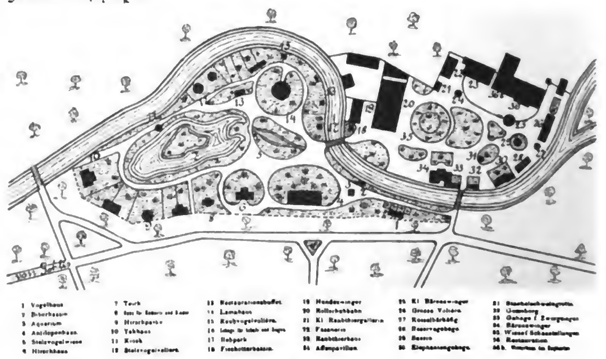
E. Prasse.

Als Festung war die Stadt Leipzig in üblicher Weise bis zum Jahre 1777 mit Wall und Graben umgeben, wo der Bürgermeister K. W. Müller zunächst auf der Nord- und Westseite der inneren Stadt die Einebnung der Wälle und Zufüllung des Stadtgrabens begann. Die noch jetzt bestehenden, oberer und niederer Park, benannten Teile der Promenade zwischen dem Halleschen Thore, am Blücherplatz und Grimmaschen Thore, am Augustusplatz entstammen im wesentlichen dieser Zeit, deshalb ist daselbst auch 1828 dem verdienten Manne ein Denkmal aufgestellt worden. Der Schwanenteich mit Umgebung blieb erhalten, als die Erbauung des Theaters die Beseitigung des früher vielgenannten Schneckenberges bedingte, und die später eingesetzte Fontaine brachte diesem schönsten Teil der Ringpromenade eine wesentliche Zierde.

Der Festungsgraben ist nach und nach rings um die Stadt herum zugefüllt worden und nur am Schloß Pleißenburg ist noch eine Andeutung des früheren Zustandes zu erkennen; eine Umgestaltung der früheren Anlagen wurde durch die Fortführung der Götheſtraße als Zufahrt zu den Bahnhöfen, durch die Erbauung des Museum, die Anlegung der Schillerstraße und die Tieferlegung des Obstmarktes veranlaßt. Die Anlagen auf der Südseite, vom Gartendirektor Lenné entworfen, besitzen schöne Strauchanlagen, doch entbehren die Promenadenanlagen zur Zeit noch der jetzt beliebten größeren Dekorationsstücke von blühenden oder Teppichbeetpflanzen.

Die großen Privatgärten, welche im 18. Jahrhundert, anstoßend an die Ringpromenade, angelegt worden waren und auch nicht des künstlerischen Schmuckes durch mit Gemälden geschmückte Pavillons oder Statuen entbehrten, fanden sich zum Teil 1842 noch vor, sind aber heute der Bebauung zum Opfer gefallen; man erinnert sich kaum noch derselben, wenn man die auf ihnen errichteten

Stadtteile als Reichels=, Lehmanns=, Löhrs= oder Schwägrichens Garten nicht amtlich bezeichnet; die ehemals berühmten Gärten von Apel, Bose u. a. sind der Vergessenheit anheimgefallen. Ein Vergleich des beigefügten Stadtplanes von 1842 mit dem des laufenden Jahres läßt auch nach dieser Richtung hin die dichtere Bebauung des inneren Areales für Leipzig erkennen, doch hat man bei Zeiten darauf Bedacht genommen, durch Anlegung von Vorgärten und Pflanzung von Bäumen in verschiedenen Straßen den neueren hygienischen Anforderungen Rechnung zu tragen, nicht minder durch Anlegung öffentlicher Parkanlagen und Promenaden in dem die Ringpromenade umschließenden Stadtbezirk, an denen sich im Westen und Süden die städtischen Waldungen des Elster= und Pleißengebietes anschließen.



Lageplan des Zoologischen Gartens.

Hierher gehören der Rabensteinplatz und der ehemalige Johannisfriedhof an der Dresdner Straße, die Anlagen vor dem neuen Gewandhaus, auf dem Floßplatz, an der Peterskirche, auf dem Körnerplatz und an den Schulen in der Südvorstadt, im Westen der Johannapark, die Anlagen auf dem Nordplatz und im Osten auf dem Marienplatz. Die bedeutendste Anlage darunter bildet der etwa 6,3 ha große Johannapark, eine hochherzige Schenkung mit ausbedungener Erhaltung des verstorbenen Geh. Kammerrats W. Seyfferth.

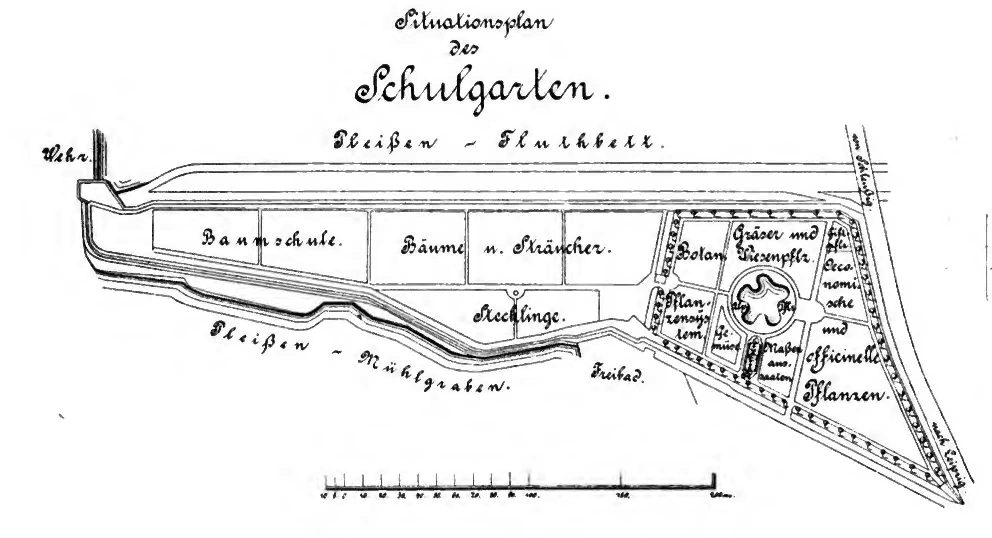
Die angeführten öffentlichen Anlagen nehmen einen Flächeninhalt von 30 ha ein, etwa die Hälfte davon entfällt auf die Ringpromenade. An den Johannapark schließt sich unmittelbar das mit Promenadenwegen, Ruhebänken und Spielplätzen

Wiesen- und Waldpartie im Rosenthale



Lichtdruck von C. G. Röder, Leipzig

Wiesen- und Waldpartie im Rosenthale.


Situationsplan
des
Schulgarten.
Pleißen - Fluthbett.
Wehr.
von Schleußig.
Baumschule.
Bäume u. Sträucher.
Stecklinge.
Botan.
Gräser und Wiesenpflz.
Oeco-
nomi-
sche
und
officinelle
Pflanzen.
Pflan-
zensys-
tem.
Ge-
müse
Maßen
aus-
saaten
Pleißen - Mühlgraben.
Freibad.
nach Leipzig.

ausgestattete Scheibenholz an (an dessen Rand sich die Rennbahn befindet), weiter das städtische Waldrevier Connewitz (aus Nonne, Beipert, Streitholz u. s. w. bestehend), von Fahr-, Fuß- und Reitwegen reichlich durchzogen, während das seit langen Jahren als beliebtester Spaziergang der Bewohner Leipzigs bekannte Rosenthal — der Name ist **nicht** davon abzuleiten, daß einige, weniger schöne Monatsrosen daselbst ein bescheidenes Dasein führen — im Nordwesten, fast von der Ringpromenade aus, an das Stadtgebiet sich anschließt. Die Denkmäler, welche darin errichtet wurden, sind an anderer Stelle bereits erwähnt. Am Eingange desselben liegen zwei Vergnügungsetablissements, das von Bonorand und das Schweizerhäuschen, ferner befindet sich hier der von E. W. Pinkert angelegte zoologische Garten (siehe den beigefügten Lageplan), welcher sich weniger durch opulente Baulichkeiten als durch interessanten Bestand an Tieren auszeichnet. Der Besitzer hat sich weithin bekannt gemacht durch Einführung von Typen verschiedener Volksstämme und eigenartige Tiervorstellungen. Das 133 ha große Rosenthal, dessen Umfang und Weggestaltung aus dem neuesten Stadtplan zu ersehen ist, findet seine Fortsetzung westlich in dem städtischen Forstrevier Burgaue über Leutzsch und Barneck nach Böhlitz-Ehrenberg, wo der Bienitz, ein südlichster Rest der diluvialen Gletschermoräne, in früherer Zeit noch dem Botaniker reichlich interessante Ausbeute bot. In der genannten Waldung findet sich auch die sogenannte große Eiche, am östlichen Rand das neue Schützenhaus, wo der Leipziger alljährlich das nationale Freudenfest am 2. September ausklingen läßt.

In den neuerdings dem Stadtgebiet einverleibten Ortschaften finden sich zur Zeit reichlich Gärten an Grundstücken, Anstalten, Restaurationen neben einerseits Bauplätzen und Wiesen und anderseits Nutzgärten (Kohlgärten) oder zusammenhängenderen Familiengartenanlagen im ganzen mit etwa 342 ha Fläche. Hierher gehört auch die 1833 angelegte, leider später etwas beschnittene große Gartenanlage, genannt das Johannisthal, in der ehemaligen städtischen Sandgrube, jetzt noch 239 Gärten mit 10,3 ha Flächeninhalt umfassend. Weiter vom Stadtmittel entfernt sind durch die Schrebervereine sechs Gartenanlagen, mit zusammen 1092 Einzelgärten und 19,5 ha umfassend, hergestellt worden. Auf städtischen, fiskalischen und Privatareal befinden sich noch eine größere Anzahl Gartenkomplexe, welche zumeist auf ein Jahr verpachtet werden und Gärten von etwa 100 bis 500 qm enthalten.

Die Kunst- und Handelsgärtnerei wird zum Teil noch im Stadtgebiet gepflegt. Naturgemäß veranlaßt der schädliche Einfluß des Rauches und Rußes, die Steigerung des Bodenwertes durch die sich nähernde Bebauung, die Verlegung derselben außerhalb des Stadtgebietes. Trotzdem findet man, besonders in den Villenvierteln, noch vielfach schön gepflegte Privatgärten und die Bewohner

The Path in Cemetery Walk



Lichtdruck von C. G. Röder, Leipzig.

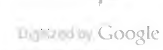
Der Brühl im Connewitzer Wald.

benutzen gern und fleißig ihre Stätten der Erholung, die öffentlichen Anlagen, die Parke und Waldungen, vergessen aber dabei nicht die stets schön gepflegten und gut erhaltenen Friedhöfe, von denen der am Napoleonstein angelegte Südfriedhof die Bezeichnung als eine Gartenanlage mit vollem Recht verdient.

Dieselbe wird dereinst in den wesentlichen Umrissen die Einteilung erhalten, welche die Abbildung Seite 565 darstellt. Der vordere rechte Teil ist zunächst zur Belegung vorgesehen und zum größten Teil daher angelegt worden; mit der Erweiterung wird auch die Aufführung der erforderlichen Baulichkeiten erfolgen.

Einer besonderen Anlage ist schließlich noch zu gedenken, des Schulgartens. War es früher möglich, für den Unterricht in den Volksschulen der Stadt die gewöhnlichen auf Feld, Wiesen und im Wald wachsenden Pflanzen durch die Kinder selbst sammeln zu lassen, so hat die fortschreitende Bebauung und der Mißstand, daß die Kinder hierdurch zu unbefugtem Betreten von privaten oder öffentlichen Grundstücken veranlaßt werden mußten, die Stadtverwaltung gezwungen, zunächst an einigen Schulgebäuden selbst Anpflanzungen herstellen zu lassen, um den Schülern die gewöhnlichen Pflanzen, Sträuche und Bäume für den Anschauungsunterricht vorführen zu können.

Bei Erweiterung des Stadtgebietes kam die Anlegung eines gemeinsamen Schulgartens in Anregung. Derselbe befindet sich in der Nähe des Waldes und Flusses an der Rennbahn und den Schrebergärten der Südvorstadt. Ueber Wert und Nutzen dieser Anlage ist das Urteil noch nicht abgeschlossen und werden voraussichtlich erst die Lehrer für den botanischen Unterricht an den Bürger-, Bezirks- und höheren Schulen der Stadt Erfahrungen über zweckmäßige Benutzung dieser noch im Entstehen begriffenen Anlage anzustellen haben.



h. Das Beleuchtungswesen.

1. Die Gasbeleuchtung.

von

G. Wunder, Direktor der städtischen Gasanstalten.

Die öffentliche Beleuchtung Leipzigs trat im Jahre 1701 ins Leben, und zur allgemeinen Freude leuchteten am heiligen Abend jenes Jahres zum ersten Male die in „schönen großen Laternen mit hellen Gläsern" angebrachten beinahe 700 Oellampen.

a. Die städtischen Gasanstalten.

Diese Oelbeleuchtung währte in ihrem vollen Umfange bis zum 4. September 1838, an welchem Tage die in der Sandgrube vor dem Halleschen Thore errichtete Gasanstalt die Gasversorgung der Stadt begann, und der Marktplatz, die Katharinenstraße, ein Teil des Brühls, die Hallesche- und die Gerbergaße durch Gaslaternen beleuchtet wurden.



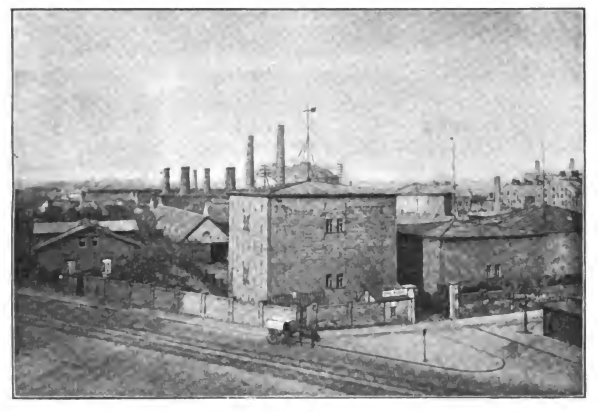
Dieser Bau war im Auftrage des Rates der Stadt von Rudolph Blochmann ausgeführt worden.

Die neue Beleuchtungsart fand bei der Bürgerschaft lebhaften Anklang, zahlreiche Anmeldungen von Privatgasflammen geschahen schon vor der Vollendung der Anstalt, sodaß bereits während der Ausführung des ersten Baues zu Vergrößerungen der ursprünglich geplanten Anlage geschritten werden mußte.

Diese lebhafte Beteiligung wandte sich nicht nur während der ersten Jahre der Gasanstalt zu, sondern bis auf den heutigen Tag erfreut sich dieselbe eines blühenden Wachstums.

Die Gasabgabe betrug:

1838 vom 4. September an	24 000 cbm
1840	308 000 „
1842	357 000 „
1850	556 000 „
1860	1 480 000 „
1870	4 890 000 „
1880	10 104 000 „
1890	15 900 000 „
1891	17 355 000 „



Die alte erste Gasanstalt.

Dieses Wachstum machte naturgemäß entsprechende Erweiterungsbauten erforderlich und regte bereits im Jahre 1856 den Gedanken des Baues einer zweiten Anstalt an. Der Rat der Stadt entschied sich aber damals und auch im Jahre 1860 dafür, die alte Anstalt wiederum zu erweitern und erst im Jahre 1875 erwarb die Stadtgemeinde in Connewitzer Flur ein Grundstück von 9,3 ha Fläche zur Errichtung einer zweiten Gasanstalt, deren Bau im Jahre 1882 in Angriff genommen wurde und deren Betriebseröffnung am 18. August 1885 erfolgte.

Diesem Neubau folgte in den Jahren 1888 bis 1890 eine umfangreiche Erweiterung der zweiten Anstalt, sowie ein mit Ausschluß der Gasbehälter vollkommener Erneuerungsbau der ersten Anstalt.

Die größte Tagesabgabe stellte sich in den letzten Jahren wie folgt:

1887, 19. Dezember	71 140 cbm		
1888, 20. „	75 400 „	Zunahme gegen das Vorjahr	6 %
1889, 11. „	81 910 „	„ „ „ „	8,6 „
1890, 23. „	88 720 „	„ „ „ „	8,3 „
1891, 23. November	90 780 „	„ „ „ „	2,32 „

An dieser Gasabgabe werden beide Anstalten nach Maßgabe der in jeder derselben vorhandenen Retorten und Gasbehälterräume beteiligt.



Die neue erste Gasanstalt.

Die erste, wie bereits erwähnt, in den Jahren 1888 bis 1890 mit Ausschluß der Gasbehälter neu erbaute Gasanstalt, im Norden der Stadt an der Yorkstraße unweit der inneren Stadt gelegen, bedeckt das östlich von der alten ersten Gasanstalt hart benachbart derselben gelegene Grundstück. Die Anstalt umfaßt einschließlich der alten Gasbehälter eine Fläche von 7,9 ha Größe. Das Grundstück liegt 3 bis 4 m tiefer als der Marktplatz und hat Zweiggleisverbindung mit dem Thüringer Bahnhofe.

Die zweite Gasanstalt liegt im Süden der Stadt, in der Luftlinie gemessen 3,2 km vom Marktplatze entfernt und gebietet über ein Grundstück von 9,5 ha

Größe, welches Zweiggleisverbindung mit dem Bayrischen Bahnhofe hat und reichlich 10 m höher liegt als der Marktplatz.

In den Entwürfen, welche dem Bau der beiden Gasanstalten zu Grunde gelegt wurden, sind, wie aus den beigefügten Lageplänen ersichtlich ist, die gesamten Grundstückflächen unter der Voraussetzung, daß für den schärfsten Winterbetrieb jederzeit alle Lagerplätze noch vollkommen ausreichen, ganz ausgebaut gedacht werden.



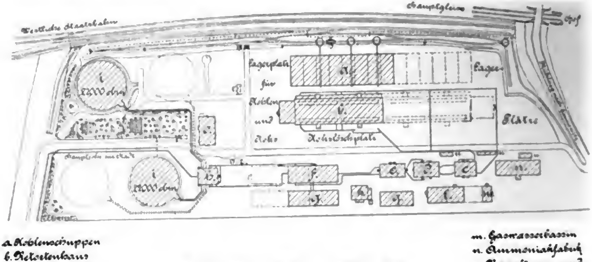
Die zweite Gasanstalt.

Diese einmal fertigen, die Grundstücke voll ausnutzenden Gasanstalten werden zusammen einer größten Tagesleistung von 210 bis 220000 cbm entsprechen, von denen ~ 90000 cbm auf die erste und 120 bis 130000 cbm auf die zweite Anstalt fallen werden.

Aus diesen Entwürfen herausgelöst, sind nun dem vorliegenden Bedürfnisse entsprechend bis jetzt diejenigen Bauteile zur Ausführung gekommen, welche in der ersten Gasanstalt zur Herstellung von täglich 45000 cbm Gas, in der zweiten Gasanstalt zur Herstellung von täglich 60000 cbm Gas erforderlich sind, wozu aber zu bemerken ist, daß in letzterer Anstalt zum Erreichen dieser Leistungsfähigkeit noch der Einbau von 10 Retortenöfen zu bewirken sein wird.



Die erste Gasanstalt.



a. Kohlenschuppen
b. Retortenhaus
c. Condensatorhaus
d. Scrubberhaus
e. Exhaustorhaus
f. Reinigungshaus
g. Regenerirungshaus
h. Regulirungshaus
i. Gasbehälter
k. Kesselhaus
l. Theerbassin
m. Gaswasserbassin
n. Ammoniakfabrik
o. Verwaltungs- und Beamtengebäude
p. Pförtnerhaus
q. Werkstattgebäude
r. Fuhrwerkswage
s. Gleiswage
t. Rohrprobirschuppen
u. Klärcysterne
v. Bureaugebäude

Die zweite Gasanstalt.

Zukünftig nötig werdende Erweiterungen werden im Rahmen der Gesamtentwürfe ohne weiteres geschehen können.

Die Anordnung der einzelnen Anlagen ist folgendermaßen getroffen:

Die mit der Eisenbahn zugeführten Kohlen (im Jahre 1891 24000 t sächsische, 29000 t schlesische Steinkohlen und 5400 t Braunkohlen als Zusatzkohle) gelangen entweder in den geräumigen für fast zwei Wintermonate ausreichenden Kohlenschuppen oder gleich in das Retortenhaus.



Das Retortenhaus. (Gasanstalt I.)

Diese Häuser sind 25 m weit und haben eine Fronthöhe in Anstalt I von $9,_5$ m, in Anstalt II von $8,_{25}$ m.

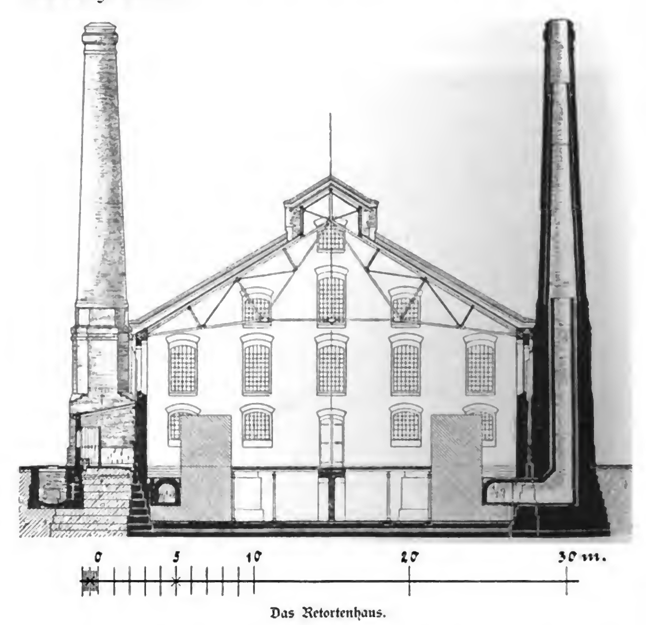
Die Dachkonstruktionen sind, wie auch die der meisten übrigen Betriebsgebäude, schmiedeeiserne, mit hölzernen Sparren und Schieferbedeckung.

Die beiden Anstalten haben zusammen in sechs Ofenreihen von je 10 Oefen mit je 9 Chamotteretorten 540 Retorten.

Auf jede der Anstalten fällt hiervon die Hälfte.

Für die Zeit des einmal fertigen Ausbaues der Anstalten ist der Platz in Anstalt I für weitere drei Ofenreihen von je zehn Oefen mit je neun Retorten und in Anstalt II für weitere fünf solcher Ofenreihen vorgesehen.

Die Retorten haben einen ovalen Querschnitt von 390 und 520 mm und eine Länge von 3 m.



Das Retortenhaus.

Je fünf Oefen haben eine gemeinsame Vorlage, in welcher die Tauchung auf 50 mm gehalten wird.

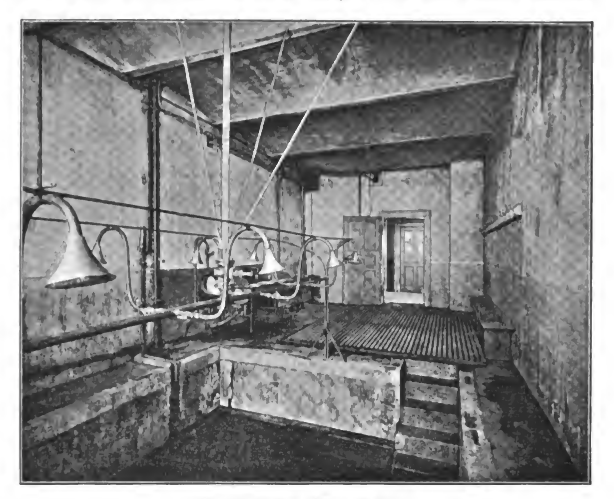
Jede Ofenreihe von zehn Oefen hat einen Schornstein von 28 m Höhe und 1,07 m lichtem Durchmesser.

Die Heizung der Retorten geschieht mittels Kohlenoxydgases, welches aus dem gewonnenen Koks in den Generatoren erzeugt, und welchem stark vorgewärmte

Luft behufs der Verbrennung zugeführt wird. Die Generatoren, deren jeder Ofen einen hat, und der Ofenunterbau mit den Vorwärmungskanälen liegen in dem beinahe 4 m tiefen, gut gelüfteten Keller des Hauses.

An einer Längsseite des Retortenhauses erstreckt sich der 20 m breite mit kräftigem Gefälle angelegte Kokslöschplatz.

An den einen Giebel des Hauses stößt ein Anbau mit den Aufenthalts- und Baderäumen der Arbeiter, welche erhitzt von der Retortenarbeit kommend



Das Arbeiterbad. (Gasanstalt II.)

ihre Zimmer ohne weiteres erreichen können. Der Keller dieses Anbaues enthält Magazinräume.

Das in den Retorten erzeugte Gas wird unterirdisch in das Kondensatorhaus geleitet und in den Kondensatoren durch Luft und Wasser bis auf 12° R. zur Abscheidung des Theers und Ammoniakwassers abgekühlt.

Die Kondensatoren sind gußeiserne Cylinder von 1,3 m Durchmesser und ungefähr 9 m Nutzhöhe, welche elf gußeiserne Kühlröhren von 130 mm Durchmesser enthalten. Das Kühlwasser, vom Wasserversorgungsrohr der städtischen

Leitung entnommen, wird von Cylinder zu Cylinder der Richtung des Gasstromes entgegengeleitet.

Die Kondensatoren sind in zwei Reihen in Anstalt I von je fünf, in Anstalt II von je sechs Cylindern angeordnet. Die Häuser bieten noch Platz für je zwei Reihen Cylinder.

Das abfließende Kühlwasser wird dem Kokslöschplatze und dem Leutebade zugeführt.

Das Kondensatorhaus enthält außer den Kondensatorreihen noch in jeder der Anstalten zwei Stoßkondensatoren von Pelouze und Audouin zur vollständigen Abscheidung des Teers und zwei selbstthätige Bypaß.

In sämtlichen Betriebsgebäuden beider Anstalten ist die Trennung der Anstalt in zwei Hälften sowohl in den Apparaten, als auch in den Betriebsröhren ausgesprochen, welche aber mittels der vorhandenen Querverbindungen durch Oeffnung der entsprechenden Hähne in Zusammenhang gebracht werden können.

Es sei hier eingeschaltet, daß die Betriebsröhren in beiden Anstalten vom Retortenhause an bis zum Regulierungshause in je zwei parallelen Strängen von 750 bis 600 mm Weite angeordnet sind.

Das durch Kühlung mechanisch gereinigte Gas gelangt im Skrubberhause in die 15 m hohen Skrubber. Dieselben sind aus gußeisernen Platten zusammengesetzt; ihre Grundform ist ein regelmäßiges Zehneck, dessen äußerer Durchmesser in Anstalt I 3 m, in Anstalt II 3,4 m beträgt. Die Skrubber sind mit Holzhorden belegt und werden zur Ammoniakreinigung zuerst mit Ammoniakwasser, dann aber mit Reinwasser berieselt. Jede der beiden Anstalten hat in paarweiser Anordnung zur Zeit vier Skrubber. Die Häuser bieten noch Platz für je zwei Skrubber.

Die Kondensationsflüssigkeiten (Teer und Ammoniakwasser) sammeln sich in unterirdisch angebrachten Cisternen, welche in verschiedene Abteilungen geteilt sind, von denen einige zur Aufnahme der ungeklärten Flüssigkeiten, die anderen zur Skrubberung dienen.

Die Pumpen zum Heben dieser Flüssigkeiten sind im Anbau des Skrubberhauses angebracht. Es sind einfach wirkende Pumpen von 150 mm bis 200 mm Kolbendurchmesser und 300 mm Hub. Die Pumpen werden durch Riemen von einer Blechwelle her betrieben, welche die Kraft vom Exhaustorgebäude über den Hof zum Skrubberhause leitet.

Ueber dem Pumpenraume in den oberen Geschossen des Hauses haben die gußeisernen Behälter zur Klärung der Flüssigkeiten und zur Vermittelung der Abgabe von Teer und Ammoniakwasser ihre Aufstellung gefunden.

Benachbart dem Skrubberhause sind die Vorratsbassins für Theer und Ammoniakwasser erbaut, welche sowohl mit den gußeisernen Behältern in den oberen Geschossen des Skrubberhaus-Anbaues, als auch mit den entsprechenden Pumpen durch Rohrleitungen in Verbindung gebracht sind. Diese Bassins sind in Ziegeln und Cementmörtel mit einer Nutztiefe von 4 m, von welchen 3 m unter Terrain liegen, und mit $1_{,5}$ m Fronthöhe, von den Giebeln aus zugängig hergestellt.

Die Füllung der Eisenbahn-Cisternenwagen, sowie der Fässer für den Teer geschieht durch eine von den gußeisernen Behältern in den oberen Geschossen des Skrubberhaus-Anbaues kommende Leitung.

Das durch die Reinigung des Gases angereicherte Ammoniakwasser dagegen wird von dem entsprechenden gußeisernen Behälter im Skrubberhaus-Anbau entweder den Kochkesseln in der Ammoniakfabrik oder dem Vorratsbassin zugeführt.

Die Verarbeitung des Ammoniakwassers geschieht in der Fabrik der Anstalt I auf konzentriertes Ammoniakwasser und auf schwefelsaures Ammoniak, in der Fabrik der Anstalt II dagegen ausschließlich auf schwefelsaures Ammoniak.

Im Exhaustorgebäude haben die Exhaustoren nebst deren Dampfmaschinen und die Dampfmaschinen zum Pumpenbetriebe ihre Aufstellung gefunden. Die letzteren haben einen Kolbendurchmesser von 300 mm bei 500 mm Hub und arbeiten mit 60 Umgängen in der Minute. Es sind in Anstalt I zwei Kolbenexhaustoren mit je zwei Gaskolben von 1 m Durchmesser und $0_{,95}$ m Hub vorhanden, welche als Balanciermaschinen durch eine Dampfmaschine von 380 mm Kolbendurchmesser und 475 mm Hub betrieben werden.

Anstalt II hat einen solchen Kolbenexhaustor von den gleichen Maßen, wie in Anstalt I und außerdem drei Beale'sche Exhaustoren, welche ihren Antrieb durch die Kurbelwelle ihrer Dampfmaschine erhalten. Zwei dieser Exhaustoren sind 1250 mm lang und haben einen Durchmesser von 940 mm. Ihre Dampfmaschinen haben 300 mm Kolbendurchmesser und 500 mm Hub. Der dritte Beale'sche Exhaustor ist 520 mm lang und hat einen Durchmesser von 520 mm. Seine Dampfmaschine hat 160 mm Kolbendurchmesser und 320 mm Hub.

Die Apparate der chemischen Reinigung, welche durch Raseneisenerz geschieht, sind im Reinigungshause aufgestellt. Es sind dies gußeiserne Kästen mit schmiedeeisernen Deckeln, welche in die mit Wasser gefüllten gußeisernen Tassen der Kästen eingreifen. Das gemahlene und durch Raspel-Holzspäne gelockerte Erz ist in den Kästen auf vier übereinander angeordneten Lagen von Holzhorden ausgebreitet. Ehe das Gas diese Reiniger erreicht, durchstreicht es zur Absonderung der letzten Spuren von Teer den Vorreiniger, einen gußeisernen Kasten, in dem in sechs übereinander angeordneten Lagen grobe Sägespäne (Raspelspäne) ausgebreitet sind.

Anstalt I hat einen solchen Vorreiniger von 7,5 m Länge, 4,8 m Breite und 2,5 m Höhe und ein System von vier Reinigern von denen jeder 7,5 m lang, 4,8 m breit und 1,7 m hoch ist, während in Anstalt II zwei Vorreiniger von 4,8 m Länge, 4,5 m Breite und 2,4 m Höhe und acht Reiniger von 6 m Länge, 4,5 m Breite und 1,6 m Höhe vorhanden sind. Jede der beiden Anstalten hat zur Zeit die Hälfte der Gefäßfläche, welche einmal zur Zeit des vollständigen Ausbaues erforderlich sein wird.

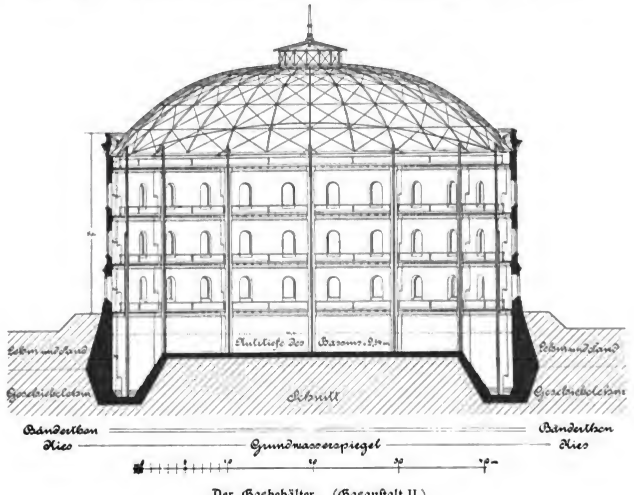


Der Gasbehälter. (Gasanstalt II.)

Die Regenerierung der gebrauchten Reinigungsmasse geschieht in dem parallel zum Reinigungshause gelegenen, durch Verbindungsgänge mit demselben verbundenen Regeneriergebäude. Das letztere enthält außer dem Erdgeschoß in Anstalt I drei, in Anstalt II zwei übereinander gelegene, mit Holz gedielte Böden, welche mit Asphalt belegt sind. Ein Fahrstuhl verrichtet zwischen den Böden die Fortschaffung der Reinigungsmasse. Der Fahrstuhl wird durch einen, von jedem Stockwerke aus in Bewegung zu setzenden Dampfhaspel mit zwei Cylindern von 160 mm Durchmesser bei 310 mm Hub betrieben.

Das nun fertig gereinigte Gas wird im Regulierungshause im Stationsgasmesser gemessen. Das Haus enthält außerdem noch die Ein- und Ausgangshähne

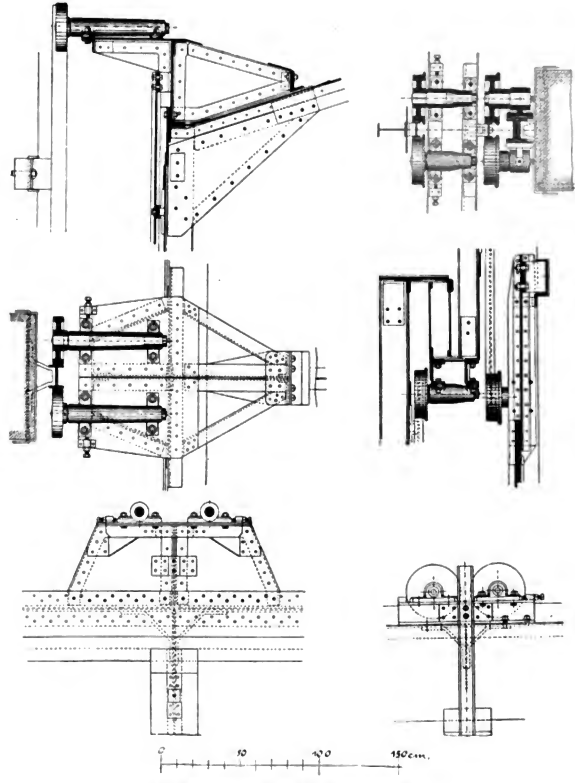
der Gasbehälter, die Stadtdruckregulatoren, die Hähne der Hauptabgaberöhren, den Druckschreiber und den Gasmesser für die Beleuchtungsleitung der Anstalt. Zur Zeit hat Gasanstalt I einen Stationsgasmesser von 27 cbm Trommelinhalt, bei 4 m lichter Länge und 3,9 m lichtem Durchmesser des Gehäuses; Gasanstalt II dagegen zwei Stationsgasmesser von je 18 cbm



Der Gasbehälter. (Gasanstalt II.)

Trommelinhalt. Das Gehäuse hat im Lichten 3,5 m Länge und 3,4 m Durchmesser. In beiden Anstalten ist der Platz vorgesehen, welcher erforderlich ist, um neben den vorhandenen Gasmessern nochmals die gleiche Anzahl von Messern aufstellen zu können.

Gasanstalt I besitzt fünf Gasbehälter mit zusammen 29000 bis 30000 cbm Nutzinhalt der Glocken. Drei von diesen Gasbehältern sind überbaut, während zwei freistehen. Der kleinste und älteste aus den Jahren 1854/55 stammende Behälter hat ein aus gußeisernen Platten zusammengesetztes Bassin und eine einteilige Glocke. Das Gebäude hat einen hölzernen Dachstuhl. Die Bassins der übrigen vier Behälter sind in Bruchstein mit innerer Verkleidung von Ziegeln



Die Tangentialführung der Gasbehälterglocke.

in Cementmörtel hergestellt. Die Gebäude der beiden größeren überbauten Behälter haben Schwedler'sche Flachkuppeldächer mit Schalung und Pappeindeckung. Die Glocken sind teleskopiert.

Gasanstalt II besitzt zwei Gasbehälter mit zusammen rund 50 000 cbm Nutzinhalt der Glocken. Diese Behälter sind überbaut und haben Schwedler'sche Flachkuppeldächer mit Schalung und Pappeindeckung. Die Bassins sind in Klinkern mit Cementmörtel (ein Teil Sterncement auf zwei Teile gewaschenen Sand) hergestellt. Die Wassertiefe der Bassins beträgt $8,_2$ m und $9,_7$ m. Dank der Tieflage des Grundwasserspiegels gelang es, auch das Bassin des im Dezember 1890 in Betrieb genommenen neuesten Behälters zu seinem weitaus größeren Teile unter Terrain im Geschiebelehmboden zur Herstellung zu bringen. Im Innern der Bassins sind, um Kosten zu sparen, die Erdkegel im Lehmboden stehen geblieben und mit Klinkern in Cementmörtel überdeckt. Der standfähige Lehmboden ermöglichte die Abschwächung der Wände der unteren Hälfte der Bassins. Gebäude und Bassins beider Behälter haben einen Durchmesser von $46,_8$ m.

Die Teleskopglocken von 22 800 und 27 000 cbm Nutzinhalt haben in der unteren Hälfte 44 m und in der oberen Hälfte $43,_{12}$ m Durchmesser. Die Glockenhälften des einen Behälters sind $8,_{07}$ m hoch, des anderen dagegen $9,_{54}$ m. Der neueste der beiden Behälter hat tangentiale Führung der Glocke, welche ein Schiefgehen der Glocke ausschließt.

Aus den Behältern kehrt das Gas in das Regulierungshaus zurück und wird durch den Druckregulator hindurch den Ausgangsrohren zur Stadt, deren in Anstalt I zwei von je 900 mm Durchmesser und in Anstalt II eins von derselben Weite vorhanden sind, zugeführt.

Die sämtlichen Hähne in den Betriebsrohrleitungen sind der Sicherheit wegen hydraulische Kappenhähne mit 31 bis 55 cm Tauchtiefe. Nur die Abgangsröhren auf den Oefen und die Ausgangsrohre zur Stadt haben Schieberventile erhalten.

Die Betriebsröhren liegen innerhalb der Gebäude allenthalben frei in Kellern, welche mit reichlichem Tageslicht versehen sind. Sämtliche Gebäude haben reichlich bemessene Dunstabzüge.

Die künstliche Beleuchtung der Betriebsgebäude, mit Ausnahme des Retortenhauses, geschieht von außen durch in Laternen brennende Gasflammen. Das Kesselhaus, die einzige Feuerstelle der Betriebsgebäude der Anstalt mit Ausnahme des Retortenhauses und der Schmiede, enthält die Kessel zur Erzeugung des gesamten Betriebs- und Heizdampfes. Die Heizung geschieht ausschließlich durch Koks und zwar vornämlich durch den unverkäuflichen, bei den Koksversendungen abfallenden Koksstaub (Grus).

Anstalt I hat drei Dampfkessel mit zusammen $180,_0$ qm Heizfläche. Die Höhe des Schornsteines beträgt 40 m bei $1,_{40}$ m lichtem Durchmesser der Mündung.

Anstalt II hat ebenfalls drei Dampfkessel mit 170,0 m Heizfläche. Die Höhe des Schornsteines beträgt 35 m bei 1,10 m lichtem Durchmesser der Mündung.

Der Betriebs- und Heizdampf wird in Röhren, welche in über Terrain auf Säulen gestellten Holzkästen gelagert sind, den Verwendungsstellen zugeführt. Die Heizung geschieht durch Rippenheizkörper.

Jede der Anstalten hat ein mit einer Betriebsdampfmaschine von 12 Ps ausgestattetes Werkstattgebäude mit Schmiede, Schlosserei, Zimmerwerkstatt und Kollergang.

Die Wasserversorgung der Anstalten bewirkt das städtische Wasserwerk. In der ersten Anstalt ist außerdem die eigene Förderung des Wassers für die Zwecke des Kühlens und des Kokslöschens vorgesehen.



Das Muffenprofil.

Der Bodenverunreinigung ist durch vollständig wasserdichte Herstellung der Bassins vorgebeugt worden. Außerdem werden die Lagerflächen ꝛc. immer mehr fortschreitend durch sogenannten Gasanstalts-Asphalt (eine heiß aufgetragene Mischung von eingedicktem Theer, Pech, Kies, Sand und Kalk) befestigt.

Die gesonderte Lage der einzelnen Betriebsgebäude bietet eine große Feuersicherheit und kräftige Lüftung, die auch durch die freie Lage der Apparate und Betriebsröhren wesentlich gefördert wird.

Auf die Dichtigkeit des Gasrohrnetzes wird alle nur mögliche Sorgfalt verwendet und ist es erreicht worden, daß der sogenannte Gasverlust im Jahre 1891 nur ∼2,3 % der Jahresabgabe betragen und sich in den letzten fünf Jahren um reichlich 2 % ermäßigt hat. Die Neulegungen der Rohre und die Unterhaltungsarbeiten am Rohrnetze geschehen durch eigene ständig beschäftigte Rohrleger und Arbeiter der Anstalten. Die Dichtungsweise der Rohre ist durch die beigefügte Skizze des Muffenprofils dargestellt. Kein Rohr oder Formstück wird verlegt, welches nicht vorher in einer der Anstalten durch scharfe Prüfung dicht befunden worden ist. Gasrohre unter dichter Straßendecke, Asphaltpflaster, Granitplatten mit Cementfugen ꝛc. werden zwecks leichteren Auffindens von entstehenden Undichtheiten und Entlüften des Straßenkörpers mit Lüftungsvorrichtungen versehen. Es sind dies 2 cm weite schmiedeeiserne Rohre, welche in etwa 20 m Entfernung von einander mit dem unteren offenen Ende auf das Straßenrohr gesetzt werden und mit dem oberen Ende, welches mit einer mehrfach durchbohrten Kappe verschlossen ist, 25 cm über der Straßenfläche an Hausfronten ꝛc. sich anlegend endigen. Diese Lüftungsröhren

werden regelmäßig revidiert. Ebenso werden alle älteren Rohrstränge mehrmals jährlich durch Abbohrungen untersucht, desgleichen die unter Brücken liegenden Rohre.

Das Verwaltungsgebäude der zweiten Gasanstalt enthält im Erdgeschoß die Bureauräumlichkeiten und die Dienstwohnung des Betriebsinspektors. Das Obergeschoß bildet die Dienstwohnung des Direktors der städtischen Gasanstalten. Die Lage des Gebäudes ist eine solche, daß man von ihm aus die sämtlichen Betriebsgebäude und den durch die Anstalt führenden Fahrweg übersieht.

In der ersten Anstalt sind die Bureauräumlichkeiten im Erdgeschoß des an der Yorkstraße errichteten Gasanstalts-Beamten-Wohngebäudes untergebracht.

An Nebengebäuden sind noch die Wagehäuschen an der Eisenbahn und am Fahrwege, sowie ein Pförtnerhäuschen zu nennen.

Die Hauptabgaberöhren haben von den Regulierungshäusern ausgehend 900 mm Durchmesser. Die Abgaberöhren beider Anstalten sind miteinander verbunden. Die Länge des Rohrnetzes betrug am 1. Januar 1892 ~ 229 km. Ueber die Gasversorgung, sowie über das Beleuchtungsgebiet der städtischen Gasanstalten giebt der beigefügte Plan Aufschluß.

Die Anzahl der Flammen zur öffentlichen Beleuchtung bezifferten sich:

im Versorgungsgebiet der städtischen
  Anstalten . . . . auf 5359 Gas- und 111 Petroleumflammen
und im Versorgungsgebiet der Thüringer Gasgesellschaft . . . . „ 2244 „ „ 24 „
  also auf zusammen 7603 Gas und 135 Petroleumflammen.

Von diesen Flammen brannten 2580 Flammen von der Abend- bis zur Morgendämmerung je reichlich 3600 Stunden im Jahre, die übrigen dagegen von der Abenddämmerung nur bis 11 Uhr Abends je ~ 1600 Stunden im Jahre. Der stündliche Verbrauch einer Straßenflamme wird zu 180 l Gas angenommen. Im Jahre 1891 waren ~ 16000 Gasabnehmer-Konten eingerichtet; am Jahresschluß wurden ~ 12000 Gasabnehmern Rechnungen ertheilt. 252 Gaskraftmaschinen mit 1036 Ps sind aufgestellt. Die Anzahl der Privatflammen belief sich im Jahre 1891 auf ~ 172000, mit einem mittleren Verbrauch von je $84_{,5}$ cbm Gas. Der Gesamt-Gasverbrauch ausschließlich des Verlustes berechnet sich 1891 im Versorgungsgebiet der städtischen Gasanstalten auf $80_{,6}$ cbm auf den Kopf der Bevölkerung. Die mittlere Lichtstärke einer Gasflamme von 150 l im Argandbrenner stellte sich auf $18_{,63}$ Normalkerzen. Das spezifische Gewicht betrug im Mittel $0_{,448}$. Der Preis des Gases für Beleuchtungszwecke beträgt 18 Pfennig für einen Kubikmeter. Hierbei werden folgende Rabatte gewährt:

2% von 5000 bis 10000 bezahlten Jahresverbrauchs,
3% „ 10001 „ 20000 „ „
4% „ 20001 „ 30000 „ „
5% „ 30001 und mehr „ „

Das Gas zu gewerblichen Zwecken, zum Kochen, zum Heizen u. s. w. kostet 15 Pfennig für einen Kubikmeter ohne Rabattgewährung. Die öffentliche Beleuchtung, die städtischen Gebäude, das Reichsgericht, die Kirchen und das Stadttheater erhalten das Gas zum Selbstkostenpreise.

Aus den Betriebsergebnissen des Jahres 1891 sei Folgendes angeführt:
Die Ausbeute aus 100 kg Kohlen beträgt ∿ 30 cbm Gas
63 kg Koks
6,5 kg Theer
10—12 kg Ammoniakwasser.

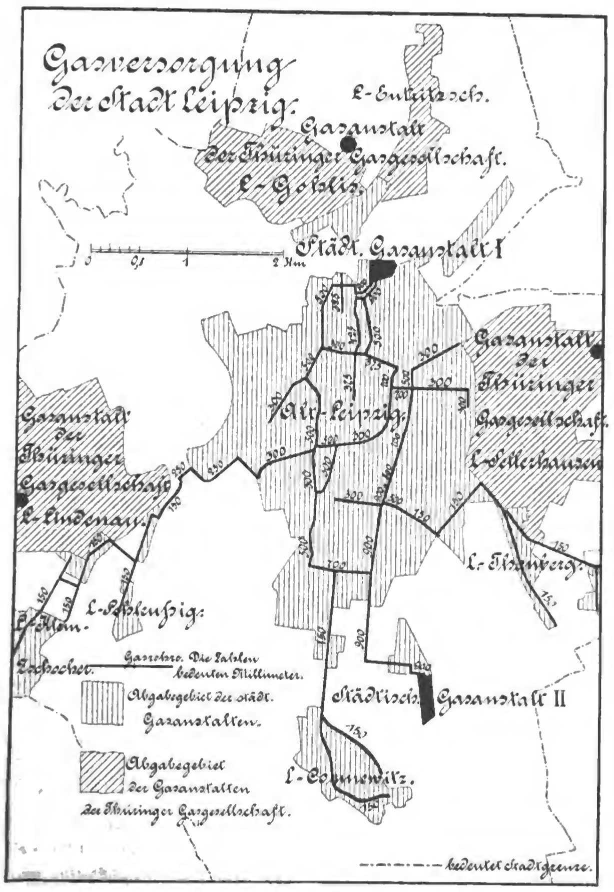
Zur Vergasung von 100 kg Kohle waren als Brennstoff 14—15 kg Koks erforderlich. Eine Retorte lieferte im Jahresdurchschnitt für jeden Tag
in Anstalt I 245 cbm Gas
„ „ II 232 „ „

Ein Kubikmeter Reinigungsmasse (Raseneisenerz, gelockert mit Sägespänen) reinigte ∿ 5300 cbm Gas. Ein neubeschickter Reiniger reinigte
in Anstalt I 73000 cbm Gas
„ „ II 55000 „ „

Ein Kilogramm Koksstaub verdampfte im Dampfkesselbetriebe 5 bis 6 kg Wasser, während die Leistung eines Kilogramm stückigen Kokses sich auf 7,5 kg Wasserverdampfung stellte.

Die Verwaltung der städtischen Gasanstalten geht vom Rate der Stadt Leipzig und im besonderen von dessen Deputation zu den Gasanstalten aus. Dem Direktor der städtischen Gasanstalten sind die Betriebsinspektoren der beiden Anstalten und der Inspektor für das Rohrnetz und das Beleuchtungswesen unterstellt. Den Inspektoren sind Assistenten zu ihrer Unterstützung und Stellvertretung beigegeben. Jede der beiden Anstalten hat außerdem noch einen Maschinen- und Werkstattmeister, zwei mit Tag- und Nachtschicht im Dienste abwechselnde Gasmeister, einen Magazinverwalter und das erforderliche Bureaupersonal. Die Buchhaltung und Kasse werden besonders verwaltet.

Wie schon in dem beigefügten Plane der Gasversorgung Leipzigs angedeutet ist, ist die gesamte Gasversorgung der mit der Stadt Leipzig verbundenen



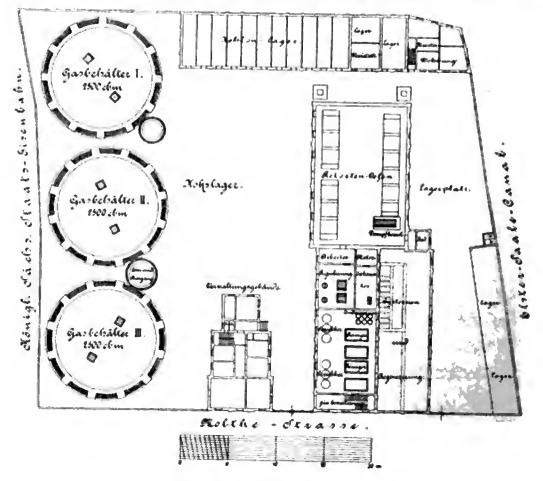
Die Gasversorgung der Stadt Leipzig.

Stadtteile Lindenau und Plagwitz, Sellerhausen mit Reudnitz und Anger Crottendorf, sowie Gohlis mit Eutritzsch ausschließlich Sache der Thüringer Gasgesellschaft. Ueber die drei Anstalten, welche die genannten Stadtteile mit Gas versorgen, möge der folgende Bericht Auskunft geben, welcher einer gütigen Mitteilung des Direktors der Thüringer Gasgesellschaft, Herrn Kommerzienrat Weigel entnommen ist.

---

b. Die Gasanstalt in Leipzig-Lindenau,

welche im Jahre 1863 durch den Gasingenieur A. Gruner auf Rechnung einer Lokal-Aktien Gesellschaft für eine Jahresleistungsfähigkeit von etwa 125000 cbm errichtet worden war, versorgt westliche Teile von Leipzig mit Gas.



Die Gasanstalt in Leipzig-Lindenau.

Die Anstalt ging am 1. Juli 1872 in das Eigentum der Thüringer Gasgesellschaft über. Nach verschiedenen Vergrößerungsbauten ward sie Mitte der 1880er Jahre generell vergrößert und besitzt jetzt eine Leistungsfähigkeit von jährlich drei Millionen Kubikmetern.

Seitdem sich das Werk unter der Verwaltung der Thüringer Gasgesellschaft befindet, hat Hand in Hand mit der zunehmenden Industrie eine erhebliche Steigerung des Gaskonsums stattgefunden.

Es wurden erzeugt:

im zweiten Halbjahr	1872	59000 cbm
im Jahre	1873	125000 „
„ „	1880	264000 „
„ „	1890	931000 „
„ „	1891	1062000 „

Die Erzeugung von 1891 war gegen die des Jahres 1873 sonach eine achtmal höhere.

Der Gasverbrauch des letztverflossenen Jahres verteilte sich:

auf Straßenbeleuchtung mit . . . . 231000 cbm
„ Privatbeleuchtung und Beleuchtung öffentl. Gebäude u. s. w. mit 640000 „
„ Verbrauch zu technischen Zwecken mit . . . . 169000 „
„ Selbstverbrauch, für Beleuchtung und Motorbetrieb mit . . 9000 „

Während am 1. Juli 1872 vorhanden gewesen sind:

66 Straßenflammen und 1400 Privatflammen = 1466 Flammen,

stieg diese Zahl bis Ende 1891 auf

720 Straßenflammen und 12076 Privatflammen = 12796 „

also um zusammen 11330 Flammen.

---

c. Die Gasanstalt in Leipzig-Sellerhausen

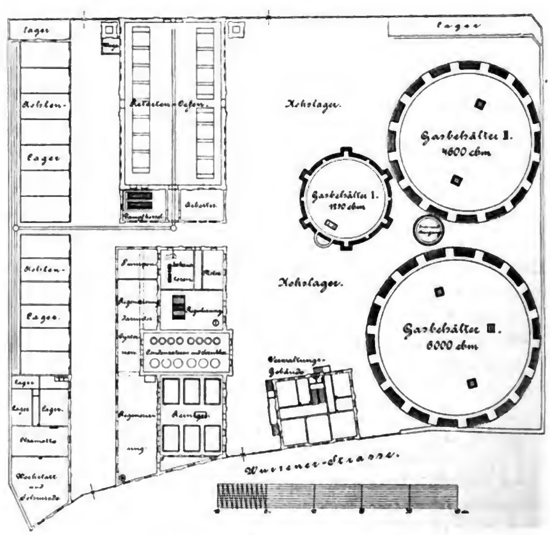
liefert den Gasbedarf der Ostteile und östlichen Vororte Leipzigs. Sie wurde im Jahre 1865 von dem Gasbeleuchtungs-Aktien-Verein Reudnitz-Sellerhausen für eine Jahresgaserzeugung von etwa 200000 cbm erbaut. Im Jahre 1872 kaufte die Thüringer Gasgesellschaft das Werk und übernahm dasselbe vom 1. Januar 1873 ab in Selbstbewirtschaftung. Die jetzige Besitzerin unterwarf das Werk im Laufe der Zeit umfassenden Vergrößerungen im engeren und weiteren Sinne, dergestalt, daß sie die Anlage, in Rücksicht auf die stetig sich erhöhende Beleuchtungsanforderung in den letzten drei Jahren auf eine jährliche Leistungsfähigkeit von fünf Millionen Kubikmetern planmäßig ausbaute.

In welch ansehnlicher Weise sich die Gasabgabe auch der Sellerhausener Gasanstalt seit dem Jahre 1873 entwickelte, ergeben die nachstehenden jährlichen Gasverbrauchsziffern. Es betrug die Gasabgabe:

im Jahre	1873	207000 cbm,
„ „	1880	410000 „

im Jahre 1890 1 393 000 cbm,
„ „ 1891 1 618 000 „

Auch hier verachtfachte sich die Gasabgabe innerhalb 19 Jahren. Im Jahre 1891 fielen:



Die Gasanstalt in Leipzig-Sellerhausen.

auf Straßenbeleuchtung . . . . 350 000 cbm,
„ Privatbeleuchtung und Beleuchtung öffentl. Gebäude u. s. w. 878 000 „
„ Verbrauch zu technischen Zwecken . . . . 324 000 „
„ Selbstverbrauch, für Beleuchtung und Motorbetrieb . . . 20 000 „

Am Schlusse des Jahres 1872 waren vorhanden:

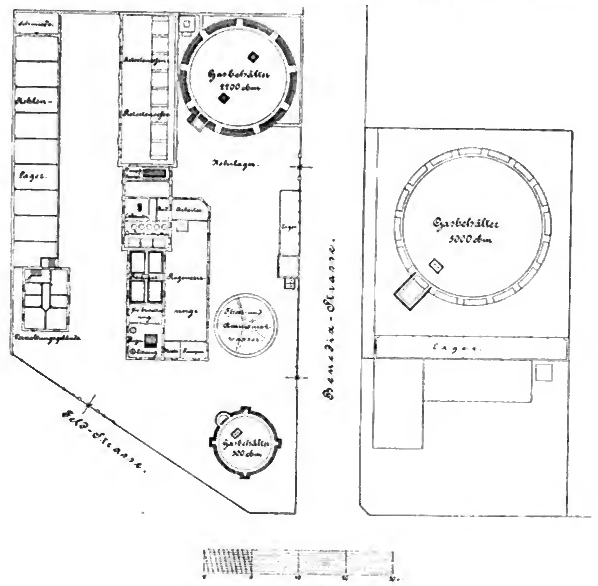
156 Straßenflammen und 2358 Privatflammen = 2514 Flammen,

am Schlusse des Jahres 1891 dagegen

1052 Straßenflammen und 14913 Privatflammen = 15965 „
also ein Mehr von zusammen 13451 Flammen.

d. Die in Leipzig-Gohlis gelegene Gasanstalt

für die Nordteile und nördlichen Vororte Leipzigs wurde im Jahre 1866 vom Gasingenieur A. Gruner entworfen und auf eigene Kosten ausgeführt, aus dessen Händen sie die Thüringer Gasgesellschaft im Jahre 1880 erwarb.



Die Gasanstalt in Leipzig-Gohlis.

Ihre Leistung war damals auf etwa 175000 cbm jährlich bemessen. Die Erzeugung stieg unter der Verwaltung der Thüringer Gasgesellschaft anfänglich nicht so schnell, wie bei den anderen beiden Werken, nahm aber, zumal in den letzten Betriebsjahren, doch gleichfalls eine stetige und außergewöhnliche Steigerung an.

Nachdem das Rohrnetz auf den Vorort Möckern ausgedehnt worden, machte sich die Vergrößerung auch dieser Gasanstaltsanlage notwendig. Der Erweiterungsbau

ward im Jahre 1891 vollendet und entspricht das Werk nunmehr einer Jahresleistung von drei Millionen Kubikmetern Gas.

Die Gaserzeugung betrug:

vom 1. April bis 31. Dezember	1880	158 000 cbm,
im Jahre	1881	221 000 „
„ „	1890	704 000 „
„ „	1891	784 000 „

Von der Gasabgabe des Jahres 1891 fielen:

auf Straßenbeleuchtung	203 000 cbm
„ Privatbeleuchtung und Beleuchtung öffentlicher Gebäude u. s. w.	462 000 „
„ Verbrauch zu technischen Zwecken	89 000 „
„ Selbstverbrauch für Beleuchtung und Motorbetrieb	7 000 „

An Flammen waren vorhanden am 1. April 1880:

139 Straßenflammen und 4703 Privatflammen = 4 842 Flammen,

am 31. Dezember 1891:

639 Straßenflammen und 9455 Privatflammen = 10 094 „

also Ende 1891 zusammen mehr 5252 Flammen.

Die Gaspreise für Private sind in den von der Thüringer Gasgesellschaft erleuchteten Stadtteilen und Vororten Leipzigs übereinstimmend mit denen, welche die städtischen Gasanstalten berechnen.

Die Gasabgabe der sämtlichen Gasanstalten in Leipzig betrug nach dem Vorstehenden im Jahre 1891:

Gasabgabe der städtischen Gasanstalten		17 355 000 cbm,
„ der Gasanstalten der Thüringer Gasgesellschaft		
in Leipzig-Lindenau	1 049 000	
in Leipzig-Sellerhausen	1 572 000	
in Leipzig-Gohlis	761 000	3 382 000 „
		20 737 000 cbm.

Hierbei ist der Verbrauch der Privatgasanstalten des bayrischen, des dresdner und des thüringer Bahnhofs nicht berücksichtigt worden.

Einen sehr beträchtlichen Teil der künstlichen Beleuchtung deckt das Petroleum, dessen Verbrauch sich im Jahre 1891 nach freundlichen Auskünften der hiesigen Großhändler in Leipzig auf rund 9000 t belaufen hat.

In dem Gas-Versorgungsgebiete der städtischen Gasanstalten kommen nun auf eine Privatgasflamme bei einem stündlich mit 150 l Gas angenommenen Verbrauch 563 Brennstunden jährlich.

Wird für die Petroleumflammen die gleiche Brennstundenzahl und ferner die Leuchtkraft von 70 g Petroleum gleich 150 l Gas, gleich rund 18 Normalkerzen angenommen, so entspricht die Menge von 9000 t Petroleum einer Anzahl von 228000 Petroleumflammen, welche in Leipzig im Jahre 1891 in Benutzung waren.

---

2. Die elektrische Beleuchtung.

Von

Dr. **K. Föppl**, Ingenieur.

Der elektrischen Beleuchtung dient eine größere Zahl von Einzelanlagen, die in rascher Vermehrung begriffen ist. Am Schlusse des Jahres 1891 wurden im ganzen Stadtgebiete 136 Anlagen gezählt, von denen 94 durch Dampfkraft und 42 durch Gaskraft betrieben wurden. Die Zahl der Glühlampen betrug 30231, die der Bogenlampen 1901.

Für die Beurteilung der Gesamtleistung empfiehlt es sich, die Bogenlampen auf eine gleichwertige Zahl von Glühlampen umzurechnen. Gewöhnlich nimmt man dabei den Strombedarf als maßgebend an und setzt eine Bogenlampe gleich acht bis zehn Glühlampen. Der Lichtstärke nach würde die Verhältnisziffer allerdings erheblich höher zu wählen sein. Mit Rücksicht darauf, daß die in der letzten Zeit installierten Bogenlampen selten unter 8 Amp. Stromstärke haben, müßte man mindestens zehn Glühlampen auf eine Bogenlampe rechnen. Da aber in den älteren Anlagen vielfach Lampen von 6 Amp. und darunter vorkommen, soll hier der Vorsicht halber eine Bogenlampe nur mit acht Glühlampen in Rechnung gestellt werden. Hiernach würde sich die Gesamtleistung am Jahresschlusse für das ganze Stadtgebiet auf 45439 Glühlampen berechnen.

Ueber das Anwachsen der elektrischen Beleuchtungsanlagen giebt die nachfolgende Zusammenstellung Auskunft. Sie beschränkt sich, da zuverlässige Angaben für den ganzen jetzigen Stadtbezirk nicht zu erlangen waren, auf Alt-Leipzig und ist den Jahresberichten der städtischen Gasanstalten entnommen, die für das letzte Jahr durch dankenswerte Mitteilungen seitens der Direktion ergänzt wurden. Die Gesamtleistung wurde wie oben berechnet und in der letzten Spalte die prozentuale Zunahme gegen das Vorjahr angegeben.

Alt-Leipzig.

Am Jahresschlusse	Anlagen mit Dampfbetrieb	Anlagen mit Gaskraft	Anlagen zusammen	Zahl der Glühlampen	Zahl der Bogenlampen	Gesamtleistung reduziert auf Glühlampen	Zunahme gegen das Vorjahr in Prozenten
1886	10	13	23	3 549	256	5 579	—
1887	21	17	38	8 127	329	10 759	93
1888	28	21	49	9 859	373	12 843	19
1889	42	23	65	12 116	479	15 948	24
1890	44	30	74	16 087	489	19 999	25
1891	51	33	84	19 423	670	24 783	24

Einige Anlagen sind als Blockstationen ausgeführt. Eine erheblichere Zahl von Abnehmern (54) wird indessen nur von einer Anlage, die sich im Schomburgkschen Hause in der Petersstraße befindet, mit Strom versorgt.

Im städtischen Besitze befindet sich bis jetzt nur eine Anlage, die im Jahre 1891 in der Markthalle eingerichtet wurde. Sie steht in Verbindung mit einer Kühlanlage, die noch im Bau begriffen ist. Eine solche Verbindung gewährt den großen Vorteil einer besseren Ausnutzung der Kessel und Dampfmaschinen und des Bedienungspersonals, da der größte Lichtbedarf im Winter, also zu einer Zeit, in der sich wenig Kühlung nötig macht, auftritt, während im Sommer bei der betreffenden Anlage nur wenig Licht gebraucht wird, da die Markthalle zu dieser Zeit schon vor Beginn des Dunkelwerdens geschlossen wird.

Bis jetzt ist eine Schuckertsche Nebenschlußmaschine für 150 Amp. und 110 Volt. und eine Tudor-Akkumulatorenbatterie von 47 Amp. Entladestrom und 310 Ampèrestunden Kapazität aufgestellt. Damit werden zur Beleuchtung der Markthalle 20 Bogenlampen zu 12 Amp., die zu je zweien hintereinander geschaltet sind und von denen eine außen zur Beleuchtung des Hauptzuganges angebracht ist, betrieben. Außerdem werden noch einige kleinere Bogenlampen im Maschinenraume, dem Durchgange nach der Kurprinzstraße und einem in das Markthallengebäude eingebauten Laden und eine Anzahl Glühlampen in dem nach der Kurprinzstraße anstoßenden Eckgebäude, das sich gleichfalls in städtischem Besitze befindet, gespeist. Den Abnehmern wird die Ampèrestunde mit 8 Pf. berechnet.

Von vornherein ist indessen für den Fall erhöhten Strombedarfs eine Erweiterung vorgesehen worden, zu der die vorhandenen motorischen Kräfte genügen. Es ist dazu nur nötig, eine zweite Dynamomaschine auf ein bereits vorhandenes Fundament zu setzen. Auch für eine zweite Batterie ist der Platz im Akkumulatorenraum vorgesehen. Die Leistungsfähigkeit der Anlage kann dadurch ohne erhebliche Aufwendungen leicht auf mehr als das Doppelte gesteigert werden.

Für die Zweckmäßigkeit der elektrischen Beleuchtung einer Markthalle spricht neben der vorher erwähnten Möglichkeit, eine Kühlanlage damit zu verbinden und neben den bekannten Vorzügen des elektrischen Lichtes namentlich auch der Umstand, daß bei der Art des Betriebes die Zahl der jährlichen Brennstunden sehr groß ausfällt, also eine sehr gute Ausnutzung der Anlage stattfindet, wodurch sich die Kosten für die einzelne Brennstunde sehr vermindern. Nach den bisher gemachten Beobachtungen dürfte sich bei der hiesigen Markthalle die Zahl der Brennstunden im Jahre auf 1900 bis 2000 belaufen.

Ueber die Errichtung einer elektrischen Centralstation haben in den letzten Jahren mehrfach Verhandlungen stattgefunden, die bisher aber noch nicht zu einem bestimmten Ergebnisse geführt haben. Eine solche Station würde, wenn sie sich auf die Versorgung der inneren Stadt beschränkte, ein sehr konsumfähiges, dichtgedrängtes Absatzgebiet beherrschen und voraussichtlich zu einem günstigen finanziellen Ergebnisse führen. Andererseits ist aber die Beschaffung eines geeigneten Grundstücks in dieser Lage schwierig und die Errichtung einer mit Tausenden von Pferdestärken arbeitenden motorischen Anlage im Kerne der Stadt unerwünscht. Außerdem würden ohne Zweifel nach Errichtung einer Anlage für die innere Stadt die angrenzenden Stadtgebiete die Ausdehnung der Versorgung auf sie dringend verlangen. — Wenn man die Erbauung eines Kranzes kleinerer Centralen als die wirtschaftlich beste Art der Versorgung eines größeren Gebietes ansehen müßte, brauchte man dies nicht zu scheuen. Wahrscheinlich wird aber beim weiteren Fortschreiten der Technik der hochgespannten Ströme eine einzige (eigentliche) Centralanlage viel wirtschaftlicher arbeiten und es erscheint daher berechtigt, wenn man die Entschließungen in dieser Angelegenheit mit Rücksicht auf diesen Umstand faßt. — Freilich fällt andererseits bei längeren Zuwarten ins Gewicht, daß die Zahl der Einzelanlagen fortwährend wächst und daß dadurch der zukünftig zu erbauenden Centralen gerade die konsumfähigsten Abnehmer in immer größerer Zahl verloren gehen.

i. Das Reinigungswesen.*)

1. Straßenreinigung und Kehrichtabfuhr.

Von

Stadtrat **Frieling** und Stadtrat Dr. **Wangemann.**

Die von früher her bestehenden, zuletzt am 14. November 1885 zum Teil ergänzten, polizeilichen Vorschriften zur Erhaltung der Reinlichkeit in den Straßen der Stadt Leipzig sind auch auf die neu hinzugetretenen Stadtgebiete in Anwendung gebracht worden, so daß jeder Grundstücksbesitzer zur Zeit verpflichtet ist, den Teil der Straßenfront längs seines Grundstückes einschließlich der Fußwege, und zwar bei gepflasterten Straßen bis zu deren Mitte und bei anderen — makadamisierten — asphaltierten — Straßen nur bis zu und einschließlich der Tagerinne, an jedem der vom Rate der Stadt festgesetzten Kehrtage in den Nachmittagsstunden von 2—4 Uhr kehren und vollständig reinigen zu lassen.

Als Kehrtage sind bis auf weiteres festgestellt: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend jeder Woche und falls einer dieser Tage auf einen Festtag fällt, der Tag vorher.

Zur Verhütung von Staub sind die zu reinigenden Flächen gehörig mit Wasser zu besprengen und die zusammengekehrten Haufen gleichmäßig anzufeuchten.

Die Abfuhr dieser Haufen, denen während der Reinigungszeit Kehricht, Stroh, Papier und Küchenabfälle aus den Grundstücken zugeschüttet werden dürfen, geschieht durch eigene Geschirre der Marstallverwaltung, bezw. durch von letzterer angenommene Lohngeschirre auf Kosten der Stadtgemeinde.

Die Ablagerung dieses Straßenkehrichts darf nur auf den dazu bestimmten Sammelplätzen bewirkt werden. Von diesen Abladeplätzen aus geschieht auch der Vertrieb des Kehrichts als Dünger. Letzterer erbrachte im Jahre 1890: 7170 Mark.

*) Nach der Festschrift „Leipzig in hygienischer Beziehung".

Hier mag bemerkt werden, daß auf obigen Plätzen Schutt, Asche, Schlamm, Bauschutt, Hausabfälle aller Art ꝛc. nicht abgeladen werden dürfen, daß hierfür vielmehr öffentliche, lediglich der Stadt Leipzig und deren Einwohnern zur Benutzung dienende Abladeplätze angewiesen sind.

Für deren Benutzung ist seit Beginn des Jahres 1888 eine Vergütung von je 30 Pf. bei zweispännigen und von 20 Pf. bei einspännigen Fuhren von Privaten zu entrichten. Nach Abzug der Verwaltungskosten ergab diese Gebühr einen Reinertrag von 2557 Mark 17 Pf.

Die Reinigung der von den Anwohnern bisher nicht gereinigten Fahrdämme der asphaltierten sowie derjenigen Straßenflächen, einschließlich Fußwege, welche an Gebäuden, öffentlichen Plätzen ꝛc. der Stadtgemeinde angrenzen, liegt den Arbeitern der städtischen Marstallverwaltung ob.

Bei derselben waren im Jahre 1890 17 Vorarbeiter, 56 Tagearbeiter, 13 „Asphaltburschen" beschäftigt und standen 9 Kehrmaschinen, 29 bezw. 33 Schlammwagen, 4 Schlammkarren, 32 Pferde aus dem Marstalle an den Kehrtagen und 18 Lohngeschirre zur Verfügung. Der Kostenaufwand betrug für die Stadtgemeinde rund 107000 Mark.

Zur Zeit, also nach Einverleibung der Vororte Plagwitz, Lindenau, Kleinzschocher, Schleußig, Connewitz und Lößnig, sind auf diese Weise seitens der Marstallverwaltung auf Kosten der Stadtgemeinde 66000 qm Asphalt, 342399 qm Pflaster-Uebergänge und öffentliche Plätze zu reinigen, wofür im laufenden Haushaltplane einschließlich Neuanschaffungen, Ausbesserungen ꝛc. rund 160750 Mark eingestellt sind. Außerdem sind ebenfalls zu Lasten der Stadt von der Marstallverwaltung die makadamisierten und bekiesten Fahrbahnen, Kiesfußwege und Kiesplätze zu unterhalten, d. i. Beseitigung des Schlammes, Staubes, Aufbringen des Knackes, Kieses und Sandes, Heben der Straßengräben und Abstoßen des Grases auf den Fußwegen.

Diese Unterhaltung bezw. Reinigung stellte sich im Durchschnitt pro qm und Jahr:

	Bei Makadam Pf.	Bei Kiesfahrbahnen Pf.	Bei Kiesfußwegen Pf.	Bei Kiesplätzen Pf.
1885:	20,78	10,39	5,20	2,60
1886:	29,60	9,09	7,03	5,09
1887:	25,03	12,89	6,23	3,38
1888:	27,85	12,66	6,42	5,11
1889:	26,115	12,585	6,55	4,77
1890:	20,12	10,625	5,19	5,18

Demnach stellt sich der Durchschnitt der 6 Jahre 1885/1890: bei Makadam à $24_{,01}$ Pf., bei Kiesfahrbahnen à $11_{,57}$ Pf., bei Kiesfußwegen à $6_{,10}$ Pf., bei Kiesplätzen à $4_{,35}$ Pf.

Für dieses Jahr und voraussichtlich auch für die Zukunft ist ein fester Preis, und zwar für Makadamstraßen 22 Pf., für Kiesfahrbahnen 12 Pf., für Kiesfußwege 6 Pf. und für Kiesplätze 4 Pf. pro je 1 qm und Jahr angesetzt und dafür ein Betrag von zusammen 122050 Mark für Altstadt mit nördlichen und östlichen Vororten und 32800 Mark für die 1891 angeschlossenen westlichen und südlichen Vororte ausgeworfen worden. In diesem Jahre sind demnach seitens der Marstallverwaltung zu reinigen bezw. zu unterhalten:

66 000	qm	Asphalt,
342 399	„	Pflaster, Fußwege, Uebergänge und öffentliche Plätze,
580 070	„	Makadam,
194 244	„	Kiesfahrbahnen,
227 737	„	Kiesfußwege,
84 293	„	Kiesplätze,
1 494 743	qm	zusammen.

Wenn hiernach das bisherige Verfahren, die Straßen der Stadt zu reinigen, zwar ein geregeltes ist, so war dennoch die Stadtverwaltung seit Jahren bemüht, eine der Größe der Stadt, dem sehr vermehrten Verkehre, der Salubrität zc. mehr angemessene Neugestaltung zu erstreben, die auch eine mehr einheitliche Einrichtung, eine häufigere und gründlichere Reinigung erwarten ließe. Eine diesbezügliche Vorlage des Rates, die auf Grund eingeholter Gutachten und gesammelter Erfahrungen aus anderen Städten eingehend bearbeitet war und die Uebernahme des gesamten Reinigungswesens einschließlich Pferdestellung auf Kosten der Stadtgemeinde in Regie zum Gegenstande hatte, fand jedoch seitens der Stadtverordneten keine Zustimmung.

Es wurde vielmehr beantragt, anderweite Berechnung der Kosten anzustellen und zwar bei Regiebetrieb und bei Verdingung nach Berliner System, in beiden Fällen aber für die alte Stadt mindestens vier Bezirke vorzusehen.

Nach einem neuerdings ausgearbeiteten „Entwurfe einer Reorganisation des Straßenreinigungswesens der inneren Stadt und verschiedener verkehrsreicher Straßen der Vorstädte" soll zunächst nach beiden Richtungen hin ein Versuch unternommen werden. Durch wiederholt vorgenommene Reinigung des Pflasters der inneren Stadt zur Nachtzeit ist festgestellt worden, daß man die Leistung einer Kehrmaschine mit rund 5830 qm pro Stunde annehmen kann und sind auf dieser Grundlage die Kosten veranschlagt.

Um aber auch darüber nach eigener Erfahrung befinden zu können, ob

Selbstbetrieb oder Verdingung für hiesige Verhältnisse sich empfehlen, so wird in diesem Entwurfe ein größerer Versuch der Ausführung der Straßenreinigung von der Stadtverwaltung gleichzeitig sowohl in Regie, wie auch durch einen oder mehrere Unternehmer in Aussicht genommen. Es wird vorgeschlagen, die innere Stadt durch die Marstallverwaltung, und zwar sechs mal wöchentlich bei Nacht zu reinigen, während weiterhin die Reinigung verkehrsreicher Radialstraßen zum Teil sechsmal wöchentlich Nachts und dreimal wöchentlich bei Tage an einen oder mehrere Unternehmer vergeben werden soll. Dementsprechend sind vier Bezirke von zusammen 354 500 qm, die nächtlich sechsmal wöchentlich, und drei Abteilungen von zusammen 268 500 qm, welche dreimal wöchentlich bei Tage zu reinigen sind, eingerichtet. Die asphaltierten Straßen sind davon ausgeschlossen und sollen in der bisherigen Weise durch städtische Arbeiter gereinigt werden.

Der Versuch ist so vorbereitet, daß zur Ausführung desselben Neuanschaffungen von Maschinen und Geräten, die den Unternehmern zur Verfügung zu stellen sind, nicht erforderlich werden. Den Unternehmern soll die Unterbringung des Straßenkehrichts ihrer Abteilungen verbleiben. Auch wird der Beitrag der Adjazenz — 15 Pfennig pro Quadratmeter und Jahr — der Pferdebahn und der im diesjährigen Budget für Reinigung, Abfuhr ꝛc. vorgesehene anteilige Betrag genügen, um den Kostenaufwand von rund 150 000 Mark für die zu reinigende Fläche von rund 623 000 qm Fahrdamm und Fußweg zu decken. Es ist dementsprechend angenommen worden, daß im Durchschnitt der Quadratmeter Damm und Fußsteig bei sechs- bez. dreimaliger Reinigung in der Woche auf 24,12 Pfennig pro Quadratmeter und Jahr sich stellt.

Behufs Besprengung ist die Stadt gegenwärtig in 36 Bezirke eingeteilt. In jedem derselben ist ein Mann (Wassergeber) zum Füllen der Wasserwagen angestellt, er hat 2—3 Wagen zu versorgen.

Das Wasser wird der städtischen Wasserleitung und in den Vorstädten, woselbst die Wasserleitung noch nicht vorhanden, Brunnen bezw. Flußläufen entnommen, in Gohlis zum Teil aus der städtischen Wasserleitung zum Preis von 11 Pfennig pro Kubikmeter, zum Teil aus dem Brunnen der Gohliser Aktien-Bierbrauerei gegen eine Vergütung von 12 Pfennig pro Kubikmeter, in Eutritzsch, Sellerhausen, Neustadt und Anger-Crottendorf aus Brunnen vermittels Gas- bez. Heißluftmotoren, welche von den vormaligen Gemeinden besonders zu Wassersprengzwecken aufgestellt worden waren, in Reudnitz teils aus Brunnen gegen Vergütung von 20 Pfennig pro 1500 l und 25 Pfennig pro 2000 l enthaltende Wagen, teils aus der städtischen Wasserleitung. In Kleinzschocher ist eine Vergütung von 50 Pfennig für einen Wagen mit 2000 l Inhalt zu zahlen. Die Wagen werden teils mit Marstall- teils mit Lohnpferden bespannt. Ein Wagen

leistet durchschnittlich pro Tag 28—30, höchstens 38 Touren oder Füllungen; besprengt werden im allgemeinen alle Straßen zweimal täglich, einzelne wichtige Straßen und Plätze nach Befinden öfter. Die Asphaltstraßen werden nicht nur gesprengt, sondern auch ein- und zweimal täglich tüchtig mit Wasser begossen, um den fest anhaftenden Schmutz aufzuweichen, um alsdann mit Gummischiebern gründlich abgezogen zu werden.

Vorhanden waren im Jahre 1890:

2	Sprengwagen	à 3,00 cbm	Inhalt,	System	Eckardt,
1	„	à 2,00	„	„	„	„
52	„	à 1,50	„	„	„	„
5	„	à 1,00	„	„	„	„
19	„	à 1,50	„	„	„	Türke,
9	Handsprengwagen	à 0,25	„	„	(Rohrwagen),	

zusammen: 88 Sprengwagen.

An Wasser wurde verbraucht 1890:

im Monat	März . .	2448	cbm	Nur für Alt-Leipzig und teilweise Reudnitz. Die 1890 angeschlossenen Vororte lassen sich monatlich nicht trennen.
„ „	April . . .	19182	„	
„ „	Mai . . .	41454,50	„	
„ „	Juni . . .	25232,50	„	
„ „	Juli . . .	30761,50	„	
„ „	August . .	26356	„	
„ „	September	25360,50	„	
„ „	Oktober .	10413	„	
„ „	November	336	„	

Die Kosten bezifferten sich im vorigen Jahre für die zu besprengende Fläche von 2044105 qm, wovon auf Stein- und Asphalt-Pflaster 957761 qm und auf Makadam, Plätze, Fußwege, Promenaden ec. 1086344 qm kamen,

für 179544 cbm Wasser aus der städtischen Leitung

à 11 Pfennig		19749 Mark 84 Pfennig
„ 50440 „ von Privaten		2234 „ 35 „
zusammen an Wassergeld		21984 Mark 14 Pfennig
an Fuhrlöhnen . . .	39810 Mark 21 Pfennig	
„ Arbeitslöhnen . .	19346 „ — „	
„ Ergänzung u. Unterhaltung der Geräte .	11587 „ 99 „	
„ Bekleidung d. Wassergeber	271 „ 75 „	71015 „ 95 „
	Summa	93000 Mark 09 Pfennig

während für dieses Jahr dafür für 2 500 000 qm Flächen 98 150 Mark zur Verfügung gestellt sind.

Für Beseitigung des Schnees bestehen gegenwärtig dieselben Anordnungen wie bei der Straßenreinigung. Es sollen jedoch die Unternehmer für die Reinigung der Straßen auch in ihrem Bezirke sowie in den angrenzenden Straßen das Aufladen, Abfahren und Abladen des Schnees gegen eine zu vereinbarende Vergütung neben der Marstallverwaltung mit übernehmen.

2. Die Düngerabfuhr.

Von

Viktor Sauer, Direktor der Düngerexport-Aktiengesellschaft.

Die von der öffentlichen Gesundheitspflege allgemein als dringend geboten erkannten Verbesserungen in der Entfernung der Abfallstoffe aus den Städten wird mit der fortschreitenden Erweiterung der letzteren eine immer brennendere Frage. Ganz besonders gilt dies von der Beseitigung der menschlichen Exkremente. Wie in vielen Städten noch heute, so bestanden auch in Leipzig vor zehn Jahren noch sehr mangelhafte Einrichtungen hinsichtlich der Entleerung der Abortgruben.

Ein verhältnismäßig nur ganz geringer Teil der Hausgrundstücke hatte Wasserklosettanlagen, welche mittelst Wasserspülung die Abführung der Fäkalien, nach deren Desinfektion, in die Kanäle und von da in die Flüsse vermittelten. War auch in einigen Häusern das sogenannte Tonnensystem eingeführt, und bestanden auch nebenbei noch drei kleine über nur geringe Betriebsmittel verfügende Anstalten, welche mittelst Handmaschinen die Exkremente aus den Gruben pumpten und in hölzernen Tonnen aus der Stadt brachten, so geschah die Beseitigung dieser Abfallstoffe in der Hauptsache doch noch durch einfaches Ausschöpfen des Grubeninhalts und dessen Abfuhr in sehr mangelhaft schließenden hölzernen Kastenwagen von seiten der in der Nähe der Stadt angesessenen Landwirte in einer die Luft verpestenden und die Bewohner in hohem Grade belästigenden Weise.

Der hierdurch eingetretene Notstand steigerte sich mit der Zunahme der Bevölkerung immer mehr und forderte endlich gebieterisch Abhilfe.

Der Rat der Stadt hatte sich auf eine bereits im Jahre 1869 vom Sanitätsausschuß des ärztlichen Kreisvereins gegebene Anregung schon seit einigen Jahren mit dieser Frage beschäftigt, ohne jedoch bei der Schwierigkeit ihrer Lösung zu einem greifbaren Resultat gelangt zu sein, bis sie endlich unser um die Stadt

so hochverdienter Herr Oberbürgermeister Dr. Georgi mehr in Fluß brachte. Nachdem vom Ortsgesundheitsausschuß, sowie aus dem Kreise der Bürgerschaft und insbesondere durch den Hausbesitzerverein die Abstellung der in gedachter Richtung herrschenden Uebelstände immer dringender angeregt worden war, wurde endlich Wandel geschaffen.

Eingehend wurde die Frage erwogen, welches Reinigungsverfahren an Stelle der alten unhaltbaren Einrichtung zu setzen sei; ob Feuer, Wasser, Luft oder Erde zu Hilfe zu nehmen; ob das Gruben-, Tonnen-, Schwemm- oder das Liernursche System, ob das Scheidingsche Feuerklosett, oder Torfstreu anzuwenden sei.

Leitende Gesichtspunkte bei den diesbezüglichen Beratungen mußten sein, 1) daß die mit der zeitherigen Räumungsweise verbundenen Gesundheitsnachteile beseitigt und keine neuen geschaffen werden, sowie 2) daß hierbei die Finanzen möglichst geschont und 3) daß das landwirtschaftliche Moment zu berücksichtigen, d. h. daß die Exkremente nicht rücksichtslos verschleudert, sondern den Landwirten möglichst dienstbar gemacht werden.

Von Einführung des Schwemmsystems mußte in Leipzig um deswillen abgesehen werden, weil hier größere Flüsse mit schnellem Wasserlauf mangeln, welche die Exkremente aufnehmen und fortführen könnten. Ebenso verbietet sich für Leipzig die Anwendung des Berieselungssystems, im Hinblick auf die hierfür ungeeignete Bodenbeschaffenheit hiesiger Gegend.

Von dem Liernurschen System war schon aus finanziellen Gründen abzusehen, denn diese Einrichtung hätte für „Alt-Leipzig“ allein einen Aufwand von 12—15 Millionen Mark erfordert, der sich neuerdings nach Einverleibung der Vororte auf den doppelten Kostenbetrag erhöht haben würde.

Das sogenannte Heidelberger Tonnensystem, welches nur in kleineren Städten mit Erfolg anzuwenden ist, konnte hier ebenfalls als eine allgemeine Einrichtung nicht weiter in Betracht kommen.

Ueber das „Feuerklosett“, eine in einer Schule Berlins versuchte Erfindung des Stadtverordneten Aug. Scheiding in Berlin, lagen noch keinerlei Erfahrungen vor. Die Zukunft desselben dürfte überhaupt sehr fraglich sein.

Die Anwendung von Torfstreu zur Aufsaugung des Grubeninhalts (ähnlich dem Mouléschen Erdsystem) ist hier wegen der großen Entfernung ausgiebiger Torflager nicht durchführbar.

Für Leipzig blieb hiernach nur die Wahl des Grubensystems, verbunden mit einer wohlorganisierten Abfuhr, übrig, wobei namentlich auf eine regelmäßige, möglichst schnelle, geruchlose und gründliche Entleerung der Gruben durch pneumatische Apparate das Augenmerk zu richten war. Deshalb konnte auch das

noch in einigen Städte übliche und früher auch hier in beschränktem Umfang in Anwendung gebrachte primitive Verfahren des Auspumpens mittelst Handmaschinen (nach dem System Lerge) nicht weiter in Frage kommen und entschied man sich für das früher schon in Frankreich und auch in Straßburg mit Erfolg angewendete Tallardsche Verfahren.

Es folgte nunmehr eine polizeiliche Regelung des Grubenräumungs- und Abfuhrwesens, wobei die gewerbsmäßige Beschäftigung mit demselben von einer besonderen Ermächtigung der Behörde abhängig gemacht und verschiedene präzise Bestimmungen getroffen wurden, welche der Stadt die Garantie eines zweckentsprechenden geregelten Betriebes bieten, sie auch ermächtigten, die gesamte Abfuhr einem Generalunternehmer, neben welchem nur die seither bestandenen Abfuhrinstitute mit Tagesräumung innerhalb ihres derzeitigen Geschäftsumfanges noch zur Konkurrenz zugelassen werden sollten, zu übertragen.

Die obenerwähnten polizeilichen Bestimmungen sind in einem besonderen, die Grubenräumung und den Düngerexport als Gegenstand der öffentlichen Gesundheitspflege behandelnden Regulativ niedergelegt worden, welches die Bestätigung der Regierungsbehörde fand und am 15. März 1883 in Kraft trat.

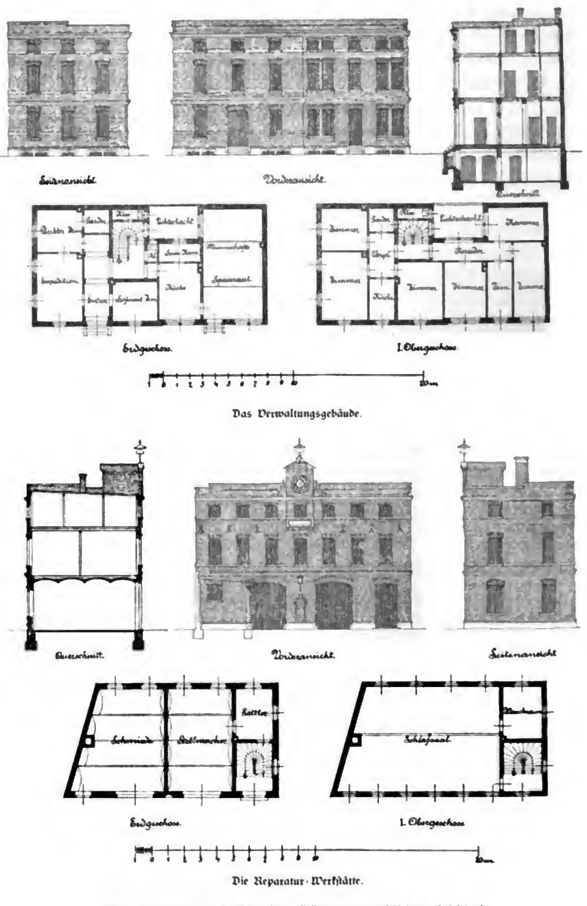
Bei der zur Gewinnung eines Generalunternehmers vom Rate der Stadt ausgeschriebenen Submission beteiligte sich neben mehreren Landwirten und Anderen auch eine auf Anregung des Hausbesitzervereins gegründete Aktiengesellschaft und erhielt dieselbe am 8. Januar 1882 die Generalkonzession, da sie die niedrigsten Räumungstarifsätze gefordert hatte.

Der Tarif wurde festgestellt wie folgt:

Der Export eines Kubikmeters Räumungsmasse kostet:

1) bei solchen Gruben, deren Räumung nicht mehr als 17 m Schlauchlänge anzuwenden erfordert, 1,25 Mark.
2) bei solchen Gruben, hinsichtlich deren Räumung längere Schläuche erforderlich, 1,50 Mark;
3) bei Gruben, deren Räumung mit besonderen Schwierigkeiten verknüpft ist, 2 Mark;
4) für die Räumung in den Nachtstunden (von 8 Uhr Abends bis 5 Uhr früh) sowie für die Räumung der Gruben mit Klosetteinrichtung tritt zu vorstehenden Sätzen noch ein Zuschlag von 20%.

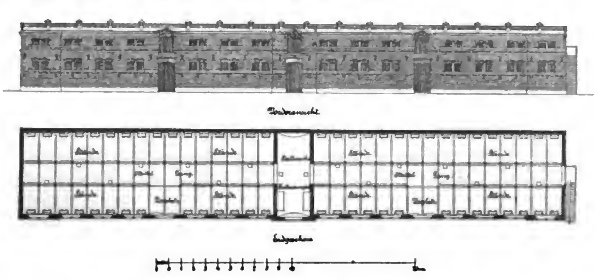
Später und zwar am 29. August 1885 bez. 1. Oktober 1885 und 24. April 1886 wurde vorstehender Tarif dahin abgeändert, daß für die Räumung der Gruben mit Klosetteinrichtung ein Zuschlag von 100% erhoben werden darf, weil diese Grubenmassen nicht als Dünger verwertbar sind, sowie ferner, daß die Räumung von Gruben, wo sich wegen des darin befindlichen und mit dem pneumatischen



Das Hauptdepot der Leipziger Düngerexport-Aktiengesellschaft.

Apparat nicht zu entfernenden Unrates, als: Sand, Asche, Steine, Lumpen, Holz ꝛc. eine des Nachts vorzunehmende Nachräumung mittels Handarbeit nötig macht, der bestehende Zuschlag von 20% auf 50% erhöht und außerdem auch bestimmt worden ist, daß diejenigen Gruben, deren Räumung die Verwendung von mehr als 35 m Schlauch erfordert, fernerhin der 3. Tarifklasse zugerechnet werden.

Der Leipziger Düngerexporttarif ist so niedrig, wie in keiner zweiten Stadt. In Stuttgart, Dresden, Chemnitz u. s. w. z. B. sind die Räumungsgebühren um 50—100% höher und nur dadurch kann das Unternehmen des Düngerexports, welches nicht selten durch unvorhergesehene Einflüsse, namentlich durch anhaltende, den Düngerabsatz störende ungünstige Witterung und durch hohe Futterpreise Schädigung erleidet, in seiner Existenz sicher gestellt werden.

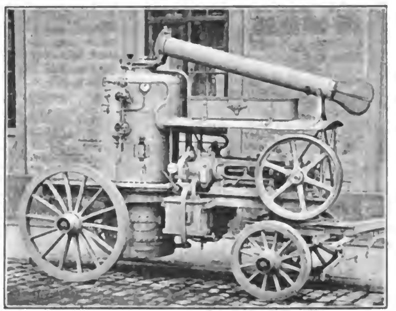


Hauptdepot der Leipziger Düngerexport-Aktiengesellschaft. (Stallgebäude.)

Die Leipziger Düngerexport-Aktiengesellschaft, ursprünglich mit einem auf 300000 Mark fixierten, nachmals aber auf 600000 Mark erhöhten Aktienkapital ausgerüstet, konnte ihren Betrieb am 17. Juli 1882 zunächst nur in beschränkter Weise eröffnen, weil sich ihr ganz unerwartete Schwierigkeiten in den Weg stellten.

Der Umstand, daß die Landwirte keinen Dünger abnehmen wollten, sowie die gegen die geplanten Sammelgrubenanlagen bei Schönau und Gohlis erhobenen Widersprüche aus den benachbarten Orten waren sehr störende Hemmnisse für das neue Unternehmen. Die behördliche Genehmigung der Sammelgruben wurde erst erreicht, nachdem die Direktion der neuen Gesellschaft bei dem Königl. Ministerium des Innern vorstellig geworden war, welches die gedachten Anlagen vom gesundheitlichen Gesichtspunkte aus als unbedenklich bezeichnete.

Wegen Anlage einer Poudrettefabrik waren Verhandlungen mit dem Ingenieur von Podevils, welcher in Augsburg eine Versuchsstation mit Eindampfungsverfahren besitzt, gepflogen worden; dieselben blieben aber erfolglos, weil sich diese Fabrikation als zu kostspielig erweist.



Dampfluftpumpe von E. Klotz in Stuttgart.



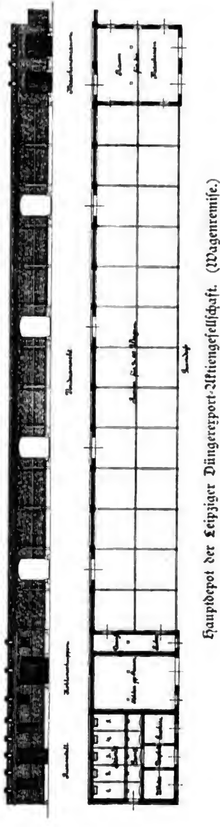
Eiserner Abfuhrwagen von E. Klotz in Stuttgart.

Am 15. März 1883 endlich war die Düngerexport-Aktiengesellschaft in der Lage, den vollen Betrieb nach den Bestimmungen des städtischen Regulativs zu eröffnen. Daneben hat vertragsmäßig das Abfuhrinstitut „Oekonomie Henze“ beim Inkrafttreten des Düngerexport-Regulativs die Befugnis eingeräumt erhalten, neben der Leipziger Düngerexport-Aktiengesellschaft jährlich bis zu 4302 cbm, ungerechnet den nach § 11 des Düngerexport-Regulativs freigegebenen Tonnendünger, zu räumen, und besitzt diese Befugnis auch jetzt noch.

Die Entleerung der Grube erfolgt nach dem sogenannten Tallardschen Verfahren mittels Dampfluftpumpe in dicht verschlossene eiserne Fässer; sie ist auf dasselbe Naturgesetz basiert wie beim Liernurschen System — „auf den luftleeren Raum“ — und heißt es daher sehr richtig: „Abfuhr bei pneumatischer Grubenentleerung.“

Bei der zu jeder Tageszeit (mit Ausnahme in der inneren Stadt, woselbst

aus Verkehrsrücksichten nur von Abends 8 Uhr bis früh 8 Uhr geräumt werden darf) zulässigen Grubenentleerung fahren die Räumungsgeräte, als Dampfmaschine, Requisiten- und Abfuhrwagen, vor den betreffenden Grundstücken, oder, wo geeignete Einfahrt vorhanden, in den Höfen auf und wird sodann die Maschine durch einen Luftschlauch mit dem Abfuhrwagen und dieser wieder durch eine 12 cm im Lichten weite Leitung, welche abwechselnd aus drei Meter langen, innen mit Spirale versehenen Gummischläuchen und galvanisierten Eisenblechrohren besteht, mit der Grube in Verbindung gebracht. Die Verbindung der einzelnen Schläuche und Rohre unter sich geschah früher durch die sogenannte Excenterverkuppelung, während neuerdings der Knieheberverschluß (ähnlich dem Bierflaschenverschluß) angewendet wird. Diese Vorrichtung ist äußerst praktisch, da sie leicht zu handhaben und das Auslegen der ganzen Leitung in sehr kurzer Zeit ermöglicht, vor allem aber einen ganz dichten Abschluß bewirkt. Durch die Thätigkeit der Dampfluftpumpe wird ein Vakuum in der Abfuhrtonne erzeugt und erfolgt dann naturgemäß die Einsaugung des Grubeninhaltes, so daß in der kurzen Zeit von nur zwei Minuten eine zwei Kubikmeter fassende Abfuhrtonne gefüllt wird, und zwar auf geruchlose Weise.



Hauptdepot der Leipziger Düngerexport-Aktiengesellschaft. (Wagenremise.)

Die behördliche Kontrolle erfolgt durch einen städtischen Oberaufseher. Zur Besoldung desselben und seiner Hilfsarbeiter hat die Düngerexportgesellschaft zwei Drittteile der Gehaltsbezüge beizutragen.

Zur Sicherstellung aller vom Rate aus den Ermächtigungsbedingungen gegen die Unternehmerin herzuleitenden Ansprüche und Forderungen hat diese eine Kaution von 15000 Mark gestellt.

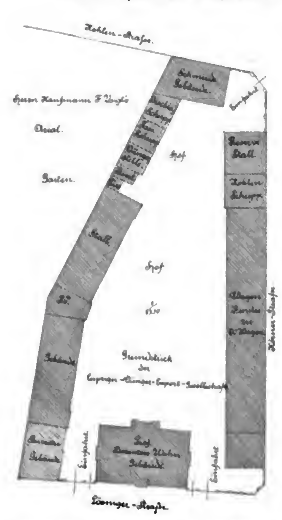
Die Baulichkeiten der Gesellschaft bestehen in

1) dem Hauptdepot, Lößniger Straße Nr. 7. Dasselbe enthält die Bureauräume, Wohnungen für den Inspektor, Obermaschinenmeister, Hof- und

Stallmeister, Mannschaftszimmer, Badezimmer, sowie Schlafsaal für mehrere Leute; ferner Stallung für 65 Pferde, Futterboden, Reparaturwerkstätten, Maschinenhaus und Wagenremise;

2) drei Zweigdepots in Crottendorf, Gohlis und Schönau mit Stallung für zusammen 72 Pferde, Maschinenschuppen rc.;

3) acht Düngersammelgruben, und zwar bei Schönau, Gohlis, Rückmarsdorf, Schönefeld, Engelsdorf, Posthausen, Holzhausen und Eythra.



Hauptdepot der Leipziger Dünger-Export-Aktiengesellschaft.

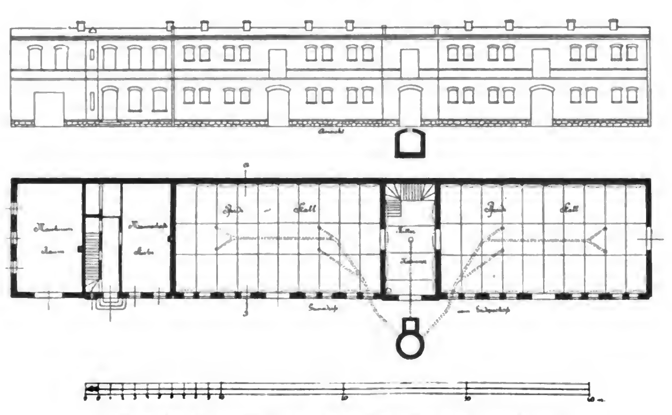
Die Düngersammelgruben dienen als Notreservoirs, um den Dünger in Zeiten, in denen kein direkter Absatz möglich, aufzuspeichern.

Diese Sammelgruben, von denen sechs je 1600 cbm und zwei je 1200 cbm Dünger fassen, wurden anfänglich aus Mauerwerk (1 m stark) und auf Pfeilern bez. eisernen Trägern ruhenden Gewölben, starker Sohle, durchweg mit Cement gut verputzt, gebaut, während die neueren Anlagen aus Stampfcementbeton mit 60, nach oben auf 40 cm sich verjüngenden Umfassungsmauern, 20 cm starker Sohle und Gewölbe aus gleichem Material hergestellt sind. Ueber dem Gewölbe befindet sich eine beraste Erdschicht.

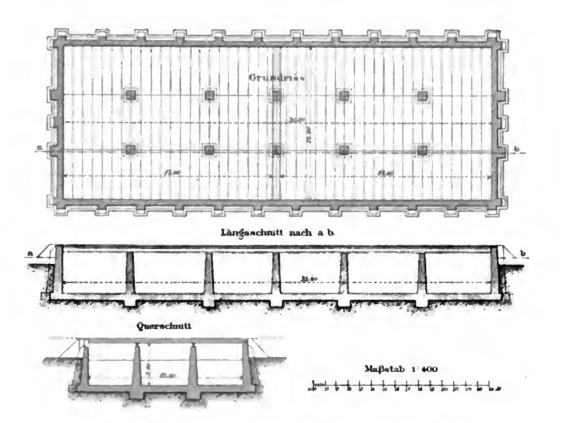
Die Ausführung der neueren Grubenanlagen wird veranschaulicht durch umstehenden Grundriß, sowie Lang- und Querschnitte.

Die neueren mit Stampfcementbeton gebauten Gruben haben sich gut bewährt und ist diese Herstellungsweise dem Steinbau unbedingt vorzuziehen. Es wird durch diese Bauart nicht nur eine absolute Undurchlässigkeit, sondern auch eine wesentliche Kostenersparnis erzielt, denn während die älteren in Mauerwerk ausgeführten Gruben, einschl. Erdarbeiten, eisernen Trägern, Abdeckung, Wegeherstellung und einem kleinen Wärterhaus (ohne Arealkaufpreis) ca. 30000 Mark kosteten, verringert sich der Kostenaufwand bei Anwendung des Stampfcementbetons auf ca. 25000 Mark.

An zwei dieser Gruben (denen bei Holzhausen und Schönefeld) ist die in



Depot Gohlis der Leipziger Dünger-Export-Aktiengesellschaft. (Stallgebäude.)



Sammelgrube der Leipziger Dünger-Export-Aktiengesellschaft bei Eythra.

allen Fällen, wo es die Terrainverhältnisse gestatten, sehr zu empfehlende Einrichtung von Ablaßvorrichtungen getroffen worden. Zwei starke eiserne, über der Grubensohle angebrachte, durch die Umfassungsmauer und den äußeren Damm hindurch führende Rohre von 12 cm lichter Weite, welche an der Innenwand des Bassins mit einer von oben zu regulierenden Klappe und vor der Außenwand mit einem Hydranten, sowie am Ende noch mit Schiebervorrichtung verschlossen werden, vermitteln die direkte Entleerung der Sammelgruben in die Abfuhrwagen der Landwirte. Wo diese Vorrichtung nicht vorhanden ist, dienen lediglich Pumpen zur Entleerung der Bassins.

Das Betriebsmaterial der Gesellschaft besteht in 9 Dampfluftpumpen (je 4 Pferdekräfte), zum Teil von Jauck in Leipzig, zum Teil von E. Klotz in Stuttgart geliefert. Das letztere Fabrikat erweist sich als vorzüglich; in 70 eisernen Abfuhrwagen mit Tonnen von je 2 cbm Füllraum, teils von Klotz, teils von Frenkel & Co. in Leipzig Lindenau geliefert. Die Frenkel'schen Wagen verdienen den Vorzug. Ferner stehen in Gebrauch 8 Requisitenwagen mit ca. 300 m Schlauch- und Rohrleitung, 14 Ascheabfuhrwagen, 5 Eisenbahntransportwagen (der Unterbau ist Eigentum der Staatsbahnen, die Ausrüstung erfolgte durch die Gesellschaft) und 4 Latrinenfaßwagen. Zur Bespannung dieser Wagen hält die Gesellschaft 137 Stück Pferde.

Je nach der Entfernung der Lieferung erhält die Gesellschaft für das Kubikmeter Dünger 1 Mark 50 Pfennige bis 3 Mark von den Landwirten bezahlt.

Auf eine Vorstellung der Direktion der Gesellschaft hat die sächsische Staatsbahnverwaltung in neuerer Zeit eine Ermäßigung der zeither nach Spezialtarif III berechneten Frachtsätze für die Fäkalstoffe um 20% eintreten lassen.

Der Wert des Fäkaldüngers erhellt aus einer vom Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Hofmann im Jahre 1884 vorgenommenen Analyse, durch welche der Mittelwert der aus der Sammelgrube bei Gohlis entnommenen Stoffe, welche zum Zwecke der Probeentnahme durch anhaltendes Rühren in der Sammelgrube gleichmäßig gemischt waren, festgestellt wurde wie folgt:

Der Kubikmeter Jauche = 1037 kg enthält:

feste Teile	106,5	kg
verbrennliche Stoffe	53,37	"
Gesamtasche	42,63	"
Stickstoff	6,201	"
Kali	2,223	"
Phosphorsäure	4,815	"
Natron	3,771	"
Kalk	5,122	"
Magnesia	1,731	"

Es sind hiernach die für die Landwirtschaft besonders wichtigen Stoffe: Stickstoff, Kali und Phosphorsäure, in reichlichen Mengen im Fäkaldünger enthalten und wird durch obige Analyse das Urteil der Agrikulturchemiker bestätigt, daß die jährliche Entleerung eines Menschen (die 1/2 cbm betragen soll?) für die Landwirtschaft mit durchschnittlich 10 Mark Wert angenommen werden kann.

Wie segensreich die Reorganisation des Abfuhrwesens für die Stadt Leipzig gewirkt, ganz abgesehen davon, daß sie öffentlich wahrnehmbare Uebelstände beseitigte, die einer Großstadt unwürdig sind, geht u. a. auch aus der Thatsache hervor, daß nach Uebernahme des Abfuhrgeschäfts durch die Düngerexportgesellschaft ca. 200 Gruben entdeckt wurden, welche ohne Wasserspülung oder Desinfektion ihren Inhalt direkt in die Kanäle der Stadt ergossen, sowie daß sich eine noch größere Anzahl von Gruben vorfand, die so undicht waren, daß der Boden von den Abfallstoffen stark durchsetzt wurde.

Die Leipziger Düngerexport-Aktiengesellschaft erfreut sich des Rufes einer Musteranstalt. Es wurde nicht allein im vorigen Jahre das Abfuhrwesen in Dresden unter Zugrundelegung der hiesigen Einrichtungen und jüngst in Chemnitz wie auch in mehreren anderen Städten reorganisiert, sondern sie findet auch im Auslande Beachtung, wie die nicht seltenen Besuche für die Städtereinigung sich interessierender Personen aus Rußland, Oesterreich, Schweden u. s. w. beweisen.

---

3. Wasserklosetts und Desinfektionsanlagen.

Von

Baukommissar F. R. Haubold.

Als mit der Inbetriebsetzung der städtischen Wasserleitung zu Anfang des Jahres 1866 die Gebäude mit Wasserklosetts versehen werden sollten, machte sich eine Agitation behufs Aufhebung des Verbotes vom Jahre 1853, das Ausschütten von Privetflüssigkeiten bei Einrichtung von Wasserklosetts betreffend, geltend.

Es wurden seitens des Rates hiesiger Stadt Gutachten von den Herren Professoren Wunderlich und Dr. v. Pettenkofer, dem Landesmedizinalkollegium und dem Stadtbezirksarzte eingeholt. Ersterer erklärte sich durchaus gegen die Genehmigung von Wasserklosetts, die übrigen hielten sie unter den Bedingungen für zulässig, daß nur Ueberlaufswasser aus den Privetgruben den Schleusen zugeführt, die dicken Stoffe aber öfters und längstens, wenn die Grube bis zur Hälfte damit gefüllt sei, aus den Gruben geräumt werde.

Das Ratsbauamt dagegen erklärte sich am 5. November 1867 für das Schwemmsystem, wonach aller Unrat in die Schleusen geleitet und fortgespült werden sollte. Die Baudeputation des Rates sprach sich in einem Gutachten vom 3. Dezember 1867 in ihrer Mehrheit ebenfalls für die prinzipielle Annahme dieses Systems aus. Da aber dazu erst ein Umbau der Schleusen der inneren Stadt, sowie eines Teils der Vorstadtschleusen für notwendig erklärt wurde, so wurden für ein Provisorium folgende Sätze vorgeschlagen: Wasserklosetts, welche ohne Gruben den Unrat ohne weiteres in die Schleuse leiten, sind gestattet, dafern das ganze Gebäude mit dieser Einrichtung versehen ist; ist dies nicht der Fall, so sind die vorschriftsmäßigen Gruben oder Latrinen anzuwenden. In der inneren Stadt ist da, wo jetzt die Privete in die Schleusen münden, dies stillschweigend auch ferner zu gestatten, neue Anlagen dieser Art sind zu verbieten, so daß nur vorschriftsmäßige Gruben oder Latrinen angelegt werden dürfen. Während des Provisoriums aber ist ein häufiges und sorgfältiges Räumen und Spülen der Schleusen anzuordnen.

Die Minderheit dagegen beantragte:

Wasserklosetts unter den vom Landesmedizinalkollegium aufgestellten Bedingungen zu gestatten, dergestalt, daß das Ueberfallwasser in die Schleusen abläuft; wo keine Wasserklosetts vorhanden, sind Gruben und zwar entweder eiserne oder in Cement gemauerte vorzuschreiben, da aber, wo die Oertlichkeit dies hindert, sind Latrinen, deren Ueberfallwasser in die Schleuse läuft, aufzustellen.

Der Rat gelangte in seiner Plenarsitzung vom 4. Januar 1868 zu keinem prinzipiellen Beschlusse, sondern verwies die Angelegenheit an seine Sanitätsdeputation. Diese beantragte jedoch unter dem 3. Februar 1869 die Deputation, vorläufig und auf so lange entbunden zu erachten, bis sich die Erfolge der beim neuen Krankenhause projektierten Kanalanlage mit Klär- und Desinfektionseinrichtung nach Süvernschem System übersehen lassen.

Damit hat die prinzipielle Frage geruht, das Verbot der Einführung von Privetflüssigkeiten in die Schleusen ist nicht aufgenommen worden, der Anlegung von Wasserklosetts wurde aber, ohne daß irgend welche Bedingungen vorgeschrieben worden wären, nicht entgegengetreten.

Im Jahre 1872 bat der Ingenieur Wilhelm Hartmann, welcher zuvor in dem Bureau der Herren Ingenieure Heinson, Huch und Röber beschäftigt, auch von den Letzteren mit der Beaufsichtigung und Leitung der Arbeiten zu der Einrichtung der Süvernschen Klär- und Desinfektionsanlage im neuen städtischen Krankenhause betraut war, ihm gestatten zu wollen, bei Einrichtung von Desinfektionsanlagen die Abtrittsgruben in Verbindung mit den Straßenschleusen auch da bringen zu dürfen, wo Wasserklosetts in den Häusern nicht angebracht sind, um den Wasserabfluß zu ermöglichen.

Nach Maßgabe des Vertrags wurden aber nicht nur Desinfektionsanlagen nach dem Hartmannschen System, sondern auch solche anderer Konstruktionen gestattet und zwar nach dem Süvernschen, dem Max Friedrichschen und insbesondere zahlreich nach dem sogenannten Kastensystem, so daß im Jahre 1876 bereits 91 Anlagen, nämlich drei nach dem Süvernschen, drei nach dem Hartmannschen, eine nach dem Max Friedrichschen und 84 nach dem sogenannten Kastensystem im Betrieb waren. Das rasche Zunehmen der Anwendung dieser Anlagen gab Anlaß, zunächst die inzwischen gewonnenen praktischen Erfahrungen zu prüfen, ob auf dem betretenen Wege weiter zu schreiten sei.

Auf Veranlassung des Herrn Oberbürgermeister Dr. Georgi wurde der Direktor des hygienischen Instituts, Herr Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Hofmann, um Abgabe eines Obergutachtens ersucht.

Die von dem Letzteren vorgenommene genaue Untersuchung und Prüfung ergaben, daß nur das Süvernsche System, welches bereits seit 1871 auch im neuen städtischen Krankenhause mit gutem Erfolge angewendet wird, eine vollständig befriedigende Desinfektion bietet, aber nur unter der Voraussetzung einer guten Anlage und eines regelmäßigen und aufmerksamen Betriebes; daß dagegen die Anlagen nach dem Hartmannschen, dem Friedrichschen und dem sogenannten Kastensysteme wegen unzureichender Konstruktion nicht geeignet waren, dem vom Rate gestellten Vertragsbedingungen zu entsprechen und kein einziger Fall zu konstatieren gewesen ist, daß klares, desinfiziertes Wasser wie beim Süvernschen Systeme in die Schleuse gelangt wäre.

Auf Grund dieses Gutachtens beschloß der Rat in seiner Plenarsitzung vom 12. August 1876, Herrn Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Hofmann um anderweite Begutachtung zu ersuchen, bis zum Eingang dieses Gutachtens von einer weiteren Konzessionierung nach Hartmannschen, Friedrichschen und nach dem Kastensysteme abzusehen, bis dahin nur Gruben- und Latrinenanlagen zu gestatten und Wasserklosetts zu untersagen.

Das vom Rate anderweit geforderte und demselben unter dem 10. Dezember 1877 zugegangene Gutachten des Herrn Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Hofmann, in welchem derselbe sich darüber gutachtlich äußern sollte:

> „ob die Genehmigung von Klär- und Desinfektionseinrichtungen, da wo Wasserklosetts vorhanden oder neu eingerichtet werden sollten, zu empfehlen ist, beziehentlich unter welchen Bedingungen sie zulässig erscheint",

enthielt die hierfür geltende Antwort in folgenden Schlußsätzen:

> Solange nicht festgestellt ist, welche Aenderungen und Umbauten an den Schleusen vorzunehmen sind, um sie für ein Schwemmsystem geeignet zu machen, wie hoch die Kosten sich hierfür belaufen und wohin die

weggeschwemmten Stoffe zu leiten sind, ohne neuerdings Uebelstände zu bedingen, ist nur das Einleiten von völlig desinfiziertem und klarem Wasser aus den Abortanlagen zulässig.

Es sind hierbei nur solche Desinfektionsmittel zu verwenden, welche den doppelten Effekt erreichen lassen, zu klären und zu desinfizieren. Ferner nur solche Betriebsanlagen, welche die Wirksamkeit dieser Desinfektionsmittel zur Geltung kommen lassen.

Als solche Anlagen sind zur Zeit nur das Süvernsche und das abgeänderte Friedrichsche System zu bezeichnen.

Eine Beaufsichtigung der wirklich ausgeführten Desinfektion ist, wie bisher, von Seiten der städtischen Behörde vorzunehmen und durch die sicher und rasch auszuführende Prüfung begünstigt, nach welcher an einem Tage leicht 80 Anlagen von einer Person kontrolliert werden können.

Die Resultate der Prüfung sind nach Lokalität und Datum aufzuzeichnen.

Auf Grund dieses Gutachtens beschloß der Rat in der Plenarsitzung vom 6. März 1878 unter Wiederaufhebung der bezüglich des Verbots der Wasserklosetts erlassenen Bekanntmachung vom 24. August 1876

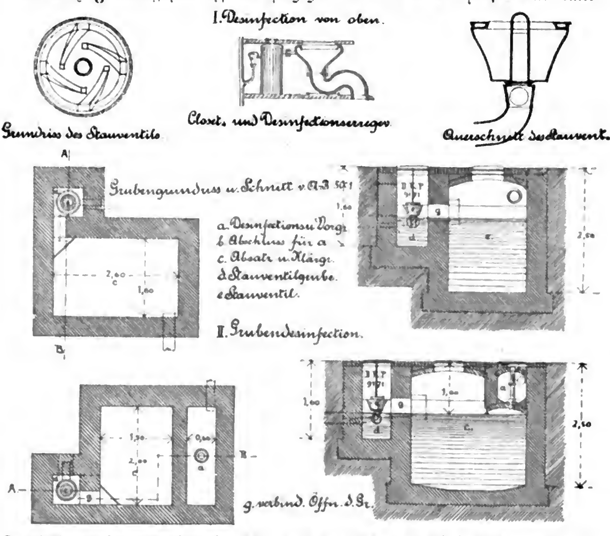
1) auch fernerhin neue Anlagen von Wasserklosetts nur unter der Bedingung zu gestatten, daß das Wasser völlig desinfiziert und klar in die Schleusen geleitet wird;
2) als Anlagen, welche dieser Anforderung genügen und vorbehältlich der Entschließung über etwa weiter ihm vorgelegte und von ihm zu prüfende Systeme für jetzt nur das Süvernsche System und das abgeänderte System des Herrn Max Friedrich mit dem selbstthätigen Rührapparat versuchsweise zuzulassen und
3) solche Konzessionen nur unter denjenigen Bedingungen zu erteilen, welche seitens des Rates für den vom betreffenden Grundstücksbesitzer zu vollziehenden Vertrag aufgestellt worden sind.

Der Zweck derartiger Anlagen, bei wirksamer Desinfektion der Klosettwässer gleichzeitige Klärung derselben zu erzielen, wird nach dem Gutachten des gemischten Gesundheitsausschusses auch bei Anlagen nachstehend bezeichneter Systeme erreicht. Die letzteren wurden nach eingehender Prüfung seitens des gemischten Gesundheitsausschusses zur Ausführung zugelassen und zwar

im Mai 1878 das Robert Kutschersche
im Januar 1879 das der Leipziger Klempner-Innung,
im Februar 1879 das Carl Schreibersche,
im Juli 1879 das Mark & Scheelesche,
im November 1881 das Louis Miethesche,

sowie im Februar 1884 und im Oktober 1889 die verbesserten Mark & Scheele-schen Systeme.

Die Anlagen nach vorstehend aufgeführten Systemen bestehen mit Ausnahme solcher nach dem verbesserten Max Friedrichschen Systeme, aus einer Vorgrube oder einem Trog, einer Haupt- und einer Kontrollgrube, bei den Anlagen nach dem Max Friedrichschen Systeme hingegen nur aus einer Haupt- und einer



Desinfektions-Absatz- und Klärgruben-Anlage nach dem System der Leipziger Klempner-Innung.

Kontrollgrube, sowie dem zugehörigen, vor dem Einfrieren zu schützenden Rührapparat.

In der Konstruktion unterscheiden sich die Süvernschen, Kutscherschen und Schreiberschen Anlagen von dem der Leipziger Klempner-Innung, den Louis Mietheschen und Mark & Scheeleschen Anlagen dadurch, daß bei den letzteren die Vorgrube beziehentlich der Trog in der Hauptgrube auf eisernen Trägern ruhend hergestellt, dagegen bei den ersteren aus starkem Eisenblech gefertigt unter der Abfallschlotte aufgestellt ist. Hinsichtlich des Betriebes dieser Anlagen gilt folgendes:

In die Vorgrube oder in den Trog wird ein der Bewohnerzahl des Gebäudes entsprechendes Quantum Desinfektionsmasse eingebracht. Nach dem Gebrauch des Klosetts fällt der Klosettinhalt durch die Abschlotte direkt in die mit Desinfektionsmasse versehene Vorgrube, beziehentlich in den Trog. Durch das Herabstürzen tritt zunächst eine Vermischung der Fäkalstoffe mit der Desinfektionsmasse ein. Am tiefsten Punkte der mit muldenförmigem oder schrägem Boden versehenen Vorgrube oder des Troges befindet sich ein Stöpselventil, welches als Ablauf beziehentlich bei etwaigem Defekt der Klosettspülung als Ueberlauf dient. Sobald das Ventil gezogen wird, stürzen dann die Fäkalstoffe, sich während des Fallens noch weiter mit der Desinfektionsmasse vermischend, in die darunter befindliche Hauptgrube und sind auch hier gezwungen, einzutauchen sowie aufrührend und mengend zu wirken. Die Hauptgrube hat direkte Verbindung mit der anstoßenden Kontrollgrube, in welcher sich vor dem Abfluß nach der Schleuse ein zweites Ventil mit Ueberlauf befindet.

Durch das vorbezeichnete Ventil wird der Inhalt der Hauptgrube ca. 20 cm angestaut, damit während der Anstauung die aus der Vorgrube oder dem Troge geförderten Fäkalstoffe sich zu klären vermögen. Ist das letztere eingetreten, so wird das Ventil in der Vorgrube gezogen und es fließen die auf durchschnittlich 20 cm Höhe angestaut gewesenen Flüssigkeiten nach der Schleuse. Sodann wird das Ventil in der Kontrollgrube wieder geschlossen und das Ventil in der Vorgrube gezogen. Nach Entleerung der letzteren wird das Ventil daselbst wieder eingesetzt und frische Desinfektionsmasse eingebracht. Die in der Hauptgrube sich zu Boden setzenden festen Stoffe müssen von Zeit zu Zeit, mindestens jedes Jahr durch die Düngerexportgesellschaft geräumt werden.

Bei den Anlagen nach dem Max Friedrichschen Systeme ist das Verfahren und die Einrichtung fast ebenso. Nur ist hier eine Vorgrube nicht vorhanden. Die durch den Rührapparat mit Wasserleitungswasser vermischte Desinfektionsmasse wird der Hauptgrube zugeführt und bewirkt daselbst Desinfektion und Klärung der Fäkalstoffe. Das in der Kontrollgrube angebrachte Stauventil hat auch hier die Bedeutung und den Zweck wie bei den übrigen Systemen.

Anwendung haben bis zu Ende des Jahres 1890 die einzelnen Systeme nach folgenden Zahlen gefunden:

711	Anlagen	nach	dem	Max Friedrichschen	Systeme,
502	„	„	„	Systeme der Leipziger Klempner-Innung	
277	„	„	„	Louis Mietheschen	Systeme
64	„	„	„	Kutscherschen	„
59	„	„	„	Süvernschen	„
40	„	„	„	Schreiberschen	„
27	„	„	„	Mark & Scheeleschen	„

Ueberdies sind noch 93 Anlagen nach dem alten Kastensysteme vorhanden, bei welchen auf Anordnung des Rates Stauventile in die Kontrollgrube eingesetzt wurden.

Bezüglich der geringen Verbreitung des Süvernschen Systemes, dessen Anwendung durch das am 24. August 1876 erlassene Verbot nicht ausgeschlossen war, wird nebenbei bemerkt, daß die Ursache in dem durch dieses System bedingten großen Umfange der Grubenanlagen und den hierdurch entstehenden hohen Kosten zu suchen ist.

Als Klär- und Desinfektionsmittel, welche in der Hauptsache aus einer innigen Mischung von Aetzkalk, Steinkohlenteer oder Karbolsäure sowie Chlormagnesium bestehen, kommen breiartige und pulverförmige Mittel zur Verwendung, die letzteren jedoch nur bei den Max Friedrichschen Anlagen. Für die einzelnen Systeme sind auf Grund der Gutachten des gemischten Gesundheitsausschusses vom Rate folgende Desinfektionsmassen zugelassen:

1) die Süvernsche, 2) die Max Friedrichsche, 3) die Schreibersche, 4) die Wilhelmysche und 5) die Vogelsche Masse.

Vor Herstellung der behördlich zugelassenen Klär- und Desinfektions-Anlagen sind in jedem einzelnen Falle Detailzeichnung nebst Beschreibung zur Prüfung und Begutachtung bei der Baupolizei einzureichen. Nach dem Zulässigkeitsbefund wird die Genehmigung nach folgendem Schema erteilt:

Herrn N. N. in Leipzig,

Eigentümer des an der Y-Straße gelegenen und mit No. X des Br.-Kat. bezeichneten Grundstücks, ist auf Nachsuchen für sich und seine Nachbesitzer bis auf Widerruf Erlaubnis erteilt worden, in die städtische Hauptschleuse der Y-Straße aus seinem daselbst gelegenen Grundstücke, mittels der vorhandenen Steinzeugröhrenschleuse die Flüssigkeiten der in demselben nach Maßgabe der genehmigten Zeichnung herzustellenden Privet- und Klärgruben einzuführen.

Herr N. N. hat sich die Desinfektions- und Kläranlagen nach dem genehmigten Systeme von . . . . konstruieren zu lassen.

Ferner ist Herr N. N. verpflichtet, nur . . . . . .sche Desinfektionsmasse in Anwendung bringen und nur völlig desinfiziertes und klares Wasser in die Straßenschleuse abfließen zu lassen, dem vom Rate zur Revision der Anlage und zur Kontrolle der regelmäßigen Desinfektion abzusendenden Beamten, dessen fortwährender Beaufsichtigung die Apparate unterstellt sind, unverweigerlich den Zutritt zu den Gruben und Apparaten zu gestatten und sowohl die ersteren als auch die Aufstellungsräume der letzteren öffnen zu lassen.

Für den Fall, daß nicht oder nicht genügend mit genannter Masse desinfiziert wird, verfällt Herr N. N. oder jeder Nachbesitzer einer vom Rate

auszusprechenden Strafe, welche nach dessen Ermessen bis 150 Mark ansteigen kann, auch ist der Rat berechtigt, die Desinfektion auf Kosten des Säumigen zu bewirken und den Betrag derselben sofort exekutivisch beizutreiben.

Nicht minder steht dem Rate das Recht zu, eine etwaige andere Desinfektionsmethode nach Befinden anzuordnen.

Als Vergütung für die auszuführende Kontrolle ist eine Gebühr von sechs Mark jährlich, für jede Anlage, an die Stadtkasse zu zahlen.

Leipzig, am . . . . . . Der Rat der Stadt Leipzig."

Wenn schon darauf gesehen wird, daß die Anlagen vorschriftsmäßig hergestellt werden, so kann doch der wirkliche Erfolg nur davon abhängen, daß regelmäßig desinfiziert wird.

Zur Ueberwachung, daß dieses geschieht, werden sämtliche Anlagen durch zwei dem Baupolizei Bureau unterstellte Beamte wenigstens einmal monatlich, auf Grund der nachstehenden, von dem Direktor des hygienischen Instituts Herrn Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Hofmann aufgestellten Instruktion revidiert.

Die auf Grund der Instruktion auszuführenden Prüfungen, deren Resultate nach Lokalität und Datum aufgezeichnet werden, erfordern nur geringen Zeitaufwand, so daß eine Person im stande ist, durchschnittlich täglich 40 Anlagen zu kontrollieren.

Aus der nachstehenden, die Jahre 1883—1890 umfassenden tabellarischen Aufstellung ist der Gesamtzuwachs der Anlagen nebst den Zahlen der vorgenommenen Revisionen und der hierbei gefundenen ungünstigen Prüfungsresultate, letztere auch in Prozenten ausgedrückt, ersichtlich:

Jahrgang	Gesamtzahl der Anlagen	Vorgenommene Revisionen	Ungünstige Resultate	Letztere in %
1883	1 100	10 986	1764	ca. 16,0
1884	1 191	13 594	2976	ca. 21,1
1885	1 297	15 755	2736	ca. 17,3
1886	1 372	16 266	2667	ca. 16,4
1887	1 463	17 109	1964	ca. 11,4
1888	1 527	17 062	2294	ca. 13,0
1889	1 663	8 535*)	1254	ca. 14,7
1890	1 773	19 877	2880	ca. 14,4

Die Anlagekosten betragen für eine Süvernsche Anlage rund 1000 Mark, dagegen für eine Anlage nach den übrigen vom Rate zugelassenen Systemen

*) Im Jahre 1889 mußte wegen des durch die Eingemeindung von den östlichen Ortschaften im Baupolizei-Bureau entstandenen Arbeitszuwachses der eine von den für die Grubenrevision bestimmten Beamten zu anderen Arbeiten verwendet werden, daher die geringe Zahl der Revisionen.

mit geringer Preisdifferenz, ca. 300 Mark, wobei bemerkt wird, daß in diesen Summen die Herstellungskosten für die Hauptgruben weder bei der einen noch bei der anderen Anlage inbegriffen sind.

Da nun bis jetzt 8200 Wasserklosetts in Betrieb sind, welche sich auf 1773 Klär- und Desinfektionsanlagen verteilen, so kommen im Durchschnitt auf eine Anlage fünf Klosetts.

Hiernach stellen sich die Anlagekosten für eine Klär- und Desinfektionsanlage nach Süvernschem System pro Klosett auf 200 Mark, dagegen bei den übrigen Systemen pro Klosett auf ca. 50 Mark.

Soweit die Desinfektion nicht im Abonnement erfolgt, für welches bei wöchentlich einmaliger Desinfektion 30—35 Mark, bei wöchentlich zweimaliger Desinfektion 60—70 Mark pro Anlage und Jahr gezahlt wird, stellen sich die Kosten für die zu verwendenden Desinfektionsmassen bei gewöhnlicher Benutzung der Klosetts auf 5—6 Mark, dagegen bei starker Benutzung der letzteren auf 10—12 Mark pro Klosett und Jahr.

k. Flüsse und Brücken (Kanäle).

1. Flußläufe, Ueberschwemmungsgebiet und Flußlaufberichtigungen.

Von

Oberingenieur **Theodor Hättasch** und Baurat **C. Michael.**

Drei Flüsse berühren, beziehentlich durchschneiden das Gebiet der Stadt Leipzig: die Elster, die Pleiße und die Parthe, die ersten beiden, von Süden her kommend, berühren die Stadt in den westlichen Teilen, die letztere, aus nordöstlicher Richtung die Stadt treffend, in den nördlichen und nordöstlichen Teilen.

Vor ca. fünfzig Jahren war der Lauf dieser Flüsse ein höchst unregelmäßiger und zeigte den Zustand, wie er sich bei Gewässern ausbildet, die ohne künstliche Nachhilfe sich selbst überlassen werden. In großen Schlangenwindungen, die oft halbe und dreiviertels Kreise darstellten, durchzogen sie die Thalniederung. Die Durchflußprofile zeigten sich entsprechend, bald schmal mit ausgetiefter Sohle, bald breit und flach und durch Ablagerung der schwereren Sinkstoffe teilweise gesperrt. Die durch die Hochwässer berührten Umgebungen der Flüsse waren in einem ähnlichen Zustande, von sogenannten Lachen, dem Gefolge der Hochwässer, in unregelmäßigster Weise zerrissen, zum Teil versumpft.

Zu diesem durch die Natur selbst hervorgebrachten Zustand traten noch die üblen Einwirkungen der künstlichen Anlagen, der zahlreichen Mahlmühlen und der Anlage sogenannter Flößgräben zur Verflößung von Brennholz aus den obersten Teilen des Elstergebietes. Die Mühlwerke mit ihren Stauanlagen erhöhten künstlich den Wasserspiegel der kleinen Sommerwässer und nahmen auch fast die ganze Sommerwassermenge in Anspruch. Die Mühlgräben selbst waren mit großen Profilen und mit zahlreichen Abfluß- und Umlaufsgräben versehen, um die Wirkung der Hochwässer auf die Mühlwerke abzuhalten. Natürlich waren infolge dieser Zustände die Hochwässer, die durch die künstlichen und

natürlichen Hindernisse einen höheren Stand erreichten, als den durch die Thalgefälle an sich bedingten.

Die erste Anregung zur Verbesserung der Leipziger Wasserverhältnisse wurde durch den Prof. Dr. Schwägerichen in einer Eingabe an den Rat der Stadt Leipzig vom 4. März 1843 gegeben. Es wurden dabei insbesondere sanitäre Gründe für eine vorzunehmende Wasserlaufsberichtigung geltend gemacht.

Infolgedessen beantragte die städtische Oekonomie-Deputation unterm 12. November 1850 eine allgemeine und durchgreifende Berichtigung der Wasserverhältnisse in hiesiger Gegend, welchem Antrage Rat und Stadtverordnete beitraten, letztere auch unterm 6. Dezember 1850 die Genehmigung zu den Vorarbeiten erteilten.

Die Vermessungsarbeiten wurden im September 1854 beendet. Sie erstreckten sich auf die Niederung von Großzschocher bis zur Landesgrenze unterhalb Leipzig.

Inzwischen war das Gesetz über die Berichtigung von Wasserläufen rc. vom 15. August 1855 erschienen.

Nachdem der Rat auf Anregung seiner Oekonomie-Deputation die Ueberzeugung gewonnen, daß die teilweise bearbeitete Berichtigung nicht ausreichend sein könne, namentlich wegen Fortsetzung und Erstreckung der Arbeiten auf den unteren Teil der Luppe und Elster nach der Saale, und unterm 20. März 1856 sich an das Königliche Finanzministerium gewendet hatte, bestellte dieses in Anwendung des eben bezeichneten Gesetzes den Regierungsrat Franz Susemihl als Kommissar für einen erweiterten, die sämtlichen Flußläufe in der Umgebung Leipzigs umfassenden Berichtigungsplan.

Infolge der vom genannten Kommissar mit den beteiligten Interessenten gepflogenen Verhandlungen und in Berücksichtigung der hydrotechnischen Verhältnisse wurden sodann die Grenzen für den aufzustellenden Plan derart bestimmt, daß als obere Endpunkte für die Elster die Linie zwischen dem Großzschocherschen Wehre und Gautzsch, für die Pleiße deren Ueberbrückung durch die Sächsisch-Bayrische Staatseisenbahn bei Connewitz; als untere Endpunkte für die Luppe und Elster die Preußische Landesgrenze festzuhalten seien. Bezüglich der Parthe wurde als obere Grenze ursprünglich der Damm der Leipzig-Magdeburger Eisenbahn bestimmt, später aber beschlossen, die Regulierung soweit aufwärts zu erstrecken als dies mit Rücksicht auf die Leipziger Eisenbahnanlagen thunlich sein werde.

Der in dem vorbeschriebenen Umfange unter Leitung des Oberingenieur Löhmann aufgestellte Plan wurde Anfang des Jahres 1859 durch eine Broschüre „die Grundzüge des Planes zur Berichtigung der Elster I. Strecke“ der Beurteilung

der Interessenten unterbreitet, nachdem bereits im Dezember 1856 die Königlich Preußische Regierung zu Merseburg um Beteiligung ersucht worden war und unterm 5. Juli 1858 die preußischen technischen Vertreter zur Einsichtnahme der Vorarbeiten eingeladen worden waren.

Es kam nach längeren Verhandlungen nicht zur Bildung einer Genossenschaft im Sinne des Gesetzes vom 15. August 1855. Auf Antrag des Rates vom 9. Juli 1860 und um die innerhalb der Stadt gelegenen Strecken getrennt behandeln zu können, erteilte das Königlich Sächsische Finanzministerium die Genehmigung, die Parthenberichtigung von dem Gesamtplane auszunehmen und im Wege der Vereinbarung zu ordnen und auszuführen.

Ebenfalls getrennt von dem, der Verwirklichung noch harrenden Gesamtplane wurden durch die Stadt im Jahre 1862 einige Luppendurchstiche an der Leutzscher Alleebrücke auf Kosten der Stadt ausgeführt.

Unterm 30. Oktober 1863 erhob weiter Dr. Heine Widerspruch gegen den Gesamtplan wegen der zu hohen Kosten gegenüber den in Aussicht gestellten Vorteilen. Kurz vorher hatte derselbe dem Rate der Stadt Leipzig einen von ihm aufgestellten teilweisen Berichtigungsplan vorgelegt, welcher hauptsächlich die westlich der Stadt gelegenen Grundstücke gegen Ueberschwemmung sichern sollte.

Dieser Plan wurde unterm 16. September 1863 dem Kgl. Kommissar Regierungsrat Künzel vorgelegt und nach Begutachtung durch Oberingenieur Löhmann sowie nach Umarbeitung durch Wasserbau-Inspektor Georgi, um denselben in Uebereinstimmung mit dem zur Zeit nicht durchführbaren Gesamtberichtigungsplan zu bringen und doch auch die von Dr. Heine angestrebten Ziele zu erreichen, am 16. März 1865 wiederum an den Rat gebracht.

Vom Königlichen Ministerium des Innern wurde diesem Plane einer teilweisen Berichtigung Genehmigung erteilt.

Hierauf traten der Rat der Stadt Leipzig, die Universität und Dr. Heine behufs Ausführung zu einer Genossenschaft zusammen, deren Ordnung unter der Bezeichnung

„Genossenschaftsordnung für den Leipziger Flußregulierungsverband"

am 12. April 1866 vollzogen wurde.

Die von dem Königlichen Kommissar weiter geführten Verhandlungen über die Ausführung des unteren Teiles der mittleren Sektion und der unteren Sektion selbst, führten schließlich zur Bildung einer Genossenschaft für die I. Strecke, untere Sektion, Verband zu Wahren, deren Ordnung vom 4. Juli 1867 datiert und weiter zur Bildung einer Genossenschaft für die I. Strecke, mittlere Sektion unteren Teiles, Verband zu Gohlis, deren Ordnung am 27. Dezember 1867 vollzogen wurde.

Der untere Teil der mittleren Sektion erstreckte sich von der Frankfurter Straße bis zur Thüringer Bahn und umfaßte die Berichtigung der Luppe, des Kuhburger Wassers, der alten Elster und der Pleiße bis zu der bezeichneten Grenze; die untere Sektion, welche nur die Herstellung einer uneingedämmten Flutrinne zum Ziele hatte, erstreckte sich von der Thüringer Bahn bis an das Ende der Burgauer Waldung an der Lützschenaer Flurgrenze.

Von Dr. Heine wurde weiter angeregt, einen Teil der Elster in den Fluren Plagwitz und Schleußig zu berichtigen, sowie einen Hochflutdamm längs der Schleußiger Wiesen am linken Ufer des Rödelwassers zu errichten und unterm 24. November 1868 wurde vom Königlichen Kommissar angefragt, ob die Genossenschaft diesem beitreten wolle. Da der Rat und die Universität hieran kein besonderes Interesse hatten, Dr. Heine aber die Berichtigungsarbeiten gänzlich auf seine Kosten ausführen und unterhalten wollte, so kam man dahin überein, diesen Berichtigungsplan als Teil der Arbeiten des Regulierungsverbandes anzusehen und in der Genossenschaftsordnung aufzunehmen, sofern Dr. Heine die Ausführung auf seine Kosten bewirke und für die Unterhaltung Sicherheit leiste. Der hierauf bezügliche Nachtrag zur Genossenschaftsordnung vom 12. April 1866 ist am 30. Juni 1873 vollzogen worden.

Eine fernere Anregung zur Ausführung eines weiteren Teiles des Berichtigungsplanes gab der Bau der Plagwitz-Gaschwitzer Bahn.

Auf eine im September 1873 vom Königlichen Kommissar Dr. Spann an den Rat gerichtete Anfrage und eine weitere Einladung im September 1874 zu einem Verhandlungstermine über die Berichtigung der Elster, I. Strecke, obere Sektion (Lauersche Grenze bis zur Abzweigung des Rödelwassers von der Pleiße), erklärte sich der Rat ablehnend, er trat aber später dem im Verhandlungstermine vom 24. September 1877 Verhandelten bei und stellte Grund und Boden unentgeltlich zur Verfügung zu der auf Kosten der Eisenbahnverwaltung herzustellenden Großzschocherschen Flutrinne. Die zustimmende Erklärung an den Königlichen Kommissar wurde nach Genehmigung der Stadtverordneten vom 6. Februar 1878 am 12. Februar 1878 vom Rate abgegeben.

Endlich ist noch über die neueste, wiederum teilweise Berichtigung zu bemerken, daß deren Notwendigkeit herbeigeführt wurde durch den Bau der Leipzig-Plagwitzer Verbindungsbahn, deren Linie das Ueberschwemmungsgebiet der Pleiße und Elster quer durchschneidet.

Es umfaßte diese Berichtigung, von der andere Interessenten als die Stadt nicht berührt wurden, die Erbauung eines neuen Wehres, an Stelle der zeither bestandenen drei Wehre, des Rödel-, Kopf- und Kirschwehres, die Fortführung des teilweise früher ausgeführten neuen Pleißen-Wildbettes bis zum neuen

Pleißenwehr aufwärts, die Erweiterung der Paußnitzflutrinne als Vorflut für die Großzschocherſche Hochflutrinne, die teilweiſe Verfüllung des Rödelwaſſerlaufes, die Beſeitigung der gedachten drei Wehre und die Waſſerfreilegung des Schleußiger Weges auf ſtädtiſchem Gebiete.

Für die Bemeſſung der Profilgrößen der neuen Flußbetten und der parallel derſelben angelegten Hochflutdämme haben die Beobachtungen gedient, welche bei der außerordentlichen Hochflut des Jahres 1854 gemacht worden ſind.

Es ergab die damalige Meſſung

für die Hochflut der Elſter ſekundlich: 256 cbm,
" " " " Pleiße " 132 "
und " " " " Parthe " 32 "

wobei zu bemerken iſt, daß das Sammelgebiet der Elſter 2940 qkm und das der Pleiße 1506 qkm beträgt, ſo daß ſich der ſekundliche Hochwaſſerzufluß auf das Quadratkilometer zu $0_{,087}$ cbm berechnet.

Für die Parthe iſt das Sammelgebiet zu 366 qkm anzunehmen, was einen Abfluß von $0_{,0874}$ cbm auf das Quadratkilometer ergiebt. Eine ſpätere Nachmeſſung im Jahre 1883 ſtellte für die Parthe das Hochwaſſerquantum zu $31_{,9}$ cbm pro Sekunde, das Sammelgebiet zu $354_{,5}$ qkm und den Hochwaſſerzufluß zu $0_{,09}$ cbm per Sekunde und Quadratkilometer feſt. Die niedrigſten Sommerwaſſermengen ſind unterhalb der Stadt und nach der Teilung am Amelungswehre beobachtet worden:

für die untere Elſter zu $6_{,10}$ cbm ſekundlich,
" " große Luppe " $4_{,40}$ " "
und " " Parthe " $0_{,18}$—$0_{,24}$ cbm ſekundlich.

Zu den im Jahre 1854 beobachteten Hochwaſſermengen ſind für die Bemeſſung der Flußbetten und Hochflutdämme noch 25% zugeſchlagen worden, um für alle Fälle einem Ueberfluten der Dämme vorzubeugen.

Die dem Kapitel Entwäſſerung beigefügte Karte — im Maßſtabe von 1 : 25000 — zeigt die durch die bisher ausgeführten Regulierungsarbeiten erzielte Wirkung; auf derſelben ſind nämlich die jetzt noch der Ueberflutung ausgeſetzten Flächen mit dunkelgrünem und die durch die Regulierungsarbeiten der Ueberflutung entzogenen Flächen mit hellgrünem Farbentone gekennzeichnet.

Bezogen auf das frühere Stadtgebiet und den Stadtbeſitz in den Nachbarfluren ſtellt ſich die Fläche des bis jetzt hochwaſſerfrei gewordenen Areales auf ca. 800 ha und es werden bei Fortſetzung der Berichtigungsarbeiten in der I. Strecke, mittlere Sektion, d. i. in der Strecke zwiſchen der früher beſtandenen Abzweigung des Rödelwaſſers von der Pleiße und der Brücke der Thüringer Eiſenbahn noch ca. 420 ha hochwaſſerfrei gelegt werden.

Was die untere Sektion, d. i. von der Thüringer Eisenbahnbrücke bis zur Landesgrenze, betrifft, so kann ohne Mitwirkung des preußischen Staates, dem die Fortführung der Arbeiten bis zur Einmündung in die Saale zufallen würde, eine weitere Vervollständigung nicht erfolgen und es wird bis auf weiteres bei der jetzigen Anlage einer uneingedämmten Hochflutrinne verbleiben müssen.

2. Die Brücken.

Von

Oberingenieur Th. Hättasch.

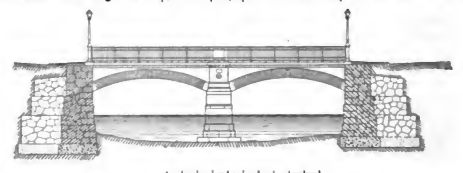
Die in der Stadt Leipzig und in deren nächster Umgebung vorhandenen Brücken bieten aus dem Grunde für den Fremden wenig Interessantes und



Gitterbrücke über die Pleiße und Wehranlage nach dem Flutkanal.

Sehenswertes, weil sie meist zwischen flachen Ufern liegen, wodurch ihre Konstruktionshöhe auf ein Minimum beschränkt werden mußte und weil die überbrückten Flüsse, die Elster, Pleiße, Parthe, die Flutbetten und Mühlgräben keine beträchtliche Breite besitzen.

Von den in der Nähe Leipzigs befindlichen größeren Eisenbahn-Brücken sind bemerkenswert der das Pleißenthal südlich des Stadtteils Leipzig-Connewitz überbrückende, zum Teil gewölbte, zum Teil aus eisernen Fachwerkträgern bestehende Viadukt der Kgl. Sächs. Bayrischen Staatsbahn, die eiserne, mit einer



Gewölbte Brücke in der Nordstraße.



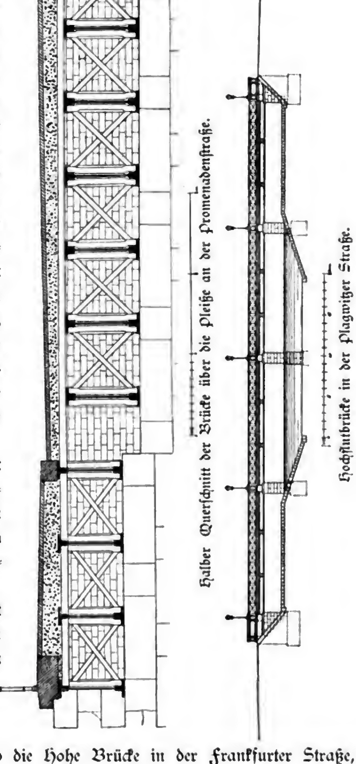
Der Kettensteg.

größeren Wehranlage verbundene Pleißenbrücke im Zuge der Connewitz-Plagwitzer Verbindungsbahn und die eisernen Brücken der Kgl. Preußischen Staatseisenbahn über das Elsterthal südlich des Dorfes Möckern.

Die innerhalb der Stadt befindlichen städtischen Brücken sind sehr zahlreich, denn ihre Anzahl betrug zu Ende des Jahres 1890 nicht weniger als 119.

Diese Brücken waren früher, mit Ausnahme weniger gewölbter Brücken, fast sämtlich aus Holz erbaut; erst der wachsende Verkehr und die dadurch hervorgerufene schnelle Abnutzung des Holzwerks schuf hierin Wandel und veranlaßte den Umbau einer sehr großen Zahl Holzbrücken in steinerne und eiserne Brücken.

Im ersteren Falle mußten wegen Mangel an ausreichender Höhe meist ziemlich flache Stichbögen, im letzteren Falle niedrige Blechträger verwendet werden. Hiernach sind in der Hauptsache die seitlich dargestellten Konstruktionsformen zur Anwendung gebracht worden. Eine abweichende Form zeigt der 69 m lange Kettensteg an der Rennbahn und die architektonisch in reicherem Maße als die übrigen Brücken ausgebildete Pleißenbrücke am Eingange der Karl Tauchnitz-Straße.*)



Halber Querschnitt der Brücke über die Pleiße an der Promenadenstraße.

Hochflutbrücke in der Plagwitzer Straße.

Als eine größere Brücke mit eisernem Oberbau und Asphaltbelag ist die Pleißenflutbrücke in der Plagwitzer Straße mit 64 m Länge und 23 m Breite hervorzuheben.

Historisch bemerkenswert ist die im Jahre 1813 von den Franzosen gesprengte Brücke an der kleinen Funkenburg am Ranstädter Steinwege, in deren Nähe Poniatowsky ertrank und die Hohe Brücke in der Frankfurter Straße, über welche hinweg Napoleon seinen Rückzug aus Leipzig nahm.

*) Eine Abbildung kann hier nicht gegeben werden, da die Brücke im Oberbau noch nicht vollendet ist.

3. Die drei Kanalprojekte.

Von

Regierungsbaumeister **Paul Götz.**

Die Wasserstraßenverbindung für Leipzig gehört zu denjenigen Verkehrs-einrichtungen, die trotz ihrer außerordentlich großen Wichtigkeit für die gesunde Fortentwicklung der in Leipzig und seiner Umgebung aufgeblühten Industrie bis vor kurzem nicht die nötige Würdigung und Beachtung gefunden haben.

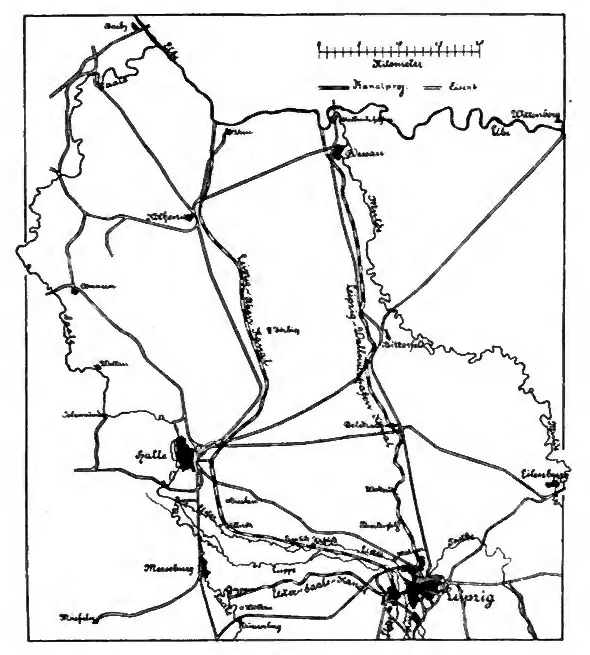
Es erklärt sich das zunächst daraus, daß in den mehr kaufmännischen Kreisen der Stadt die Zögerung eine gewisse Berechtigung hat, mit der man an Unternehmungen herantritt, deren finanzielle Erfolge nicht ohne weiteres der Ausführung auf dem Fuße folgen; hier mußte erst die aufblühende Industrie und mit ihr der Bedarf an Massengütern Wandel schaffen. Dann aber kam als Haupthindernis der Umstand hinzu, daß man sich über mehrere vorliegende Projekte einer Wasserstraße bisher nicht einigen konnte und erst seit Jahresfrist die Angelegenheit nun soweit gediehen ist, daß ganz bestimmte Bearbeitungen vorliegen und zur Zeit die Regierungen von Sachsen und Preußen darüber verhandeln, welches der zur Ausführung empfehlenswerteste Weg ist.

Die Projektierung einer Wasserstraße für Leipzig ist schon vor über 100 Jahren auf Veranlassung des Kurfürsten von Sachsen erfolgt; die Ausführung des gesamten damaligen Plans wäre auch zweifellos vor sich gegangen, wenn nicht die Kriegsjahre vor und nach dem Jahre 1800 die Arbeiten unterbrochen hätten, so daß es bei der Kanalisation der Saale und der Unstrut bewendete. Nach langer Pause unternahm es Ende der fünfziger Jahre ein weitstrebender Mann, Dr. Heine, die alten Ideen wieder zu verfolgen.

Der Bedarf an großen Mengen Aufschüttungsmaterial für die neuen Straßenanlagen in Leipzigs Westen schuf die Möglichkeit, den Kanal, schon von Anfang an mit dem Ziel nach der Saale, mit der Durchbrechung des Plagwitzer Felsrückens zu beginnen. Aus den ersten bescheidenen Anfängen entstand dann mit Berücksichtigung der in Deutschland mehr und mehr hervortretenden Neigung zum Bau von Wasserstraßen nach und nach in bestimmterer Form das Projekt eines Elster-Saale-Kanals.

Demgegenüber vertrat seit Anfang der siebziger Jahre die Handelskammer zu Leipzig die Meinung, daß der Kanal für Leipzig nur Zweck habe, wenn er direkt nach der Elbe führte, und es ließ die genannte Körperschaft deshalb das Projekt Leipzig-Wallwitzhafen bearbeiten. Nachdem darnach ein langjähriger Kampf über die Wahl der besten Linie entstanden war, der auf der einen Seite

vom Elster-Saale-Kanal-Verein, auf der andern von der Handelskammer geführt wurde, bemühten sich beide Parteien ihren Projekten bestimmtere Grundlagen zu geben. Während der Elster-Saale-Kanal rüstig weiter gebaut wurde und



Die drei Kanalprojekte.

besonders in seinen Größenverhältnissen immer mit den neuzeitlichen deutschen Wasserstraßen Schritt zu halten suchte, ersuchte der Elster-Saale-Kanal-Verein die Kgl. Sächsische Staatsregierung das Projekt speziell bearbeiten zu lassen und der Ständeversammlung zum Bau auf Staatskosten zu empfehlen. Die Bearbeitung ist im Laufe des Jahres 1891 in einem umfangreichen Kartenmaterial

nebst Kostenanschlägen erfolgt und liegt dieselbe zur Zeit der preußischen Regierung vor, nachdem sich das Kgl. Sächsische Finanzministerium vollständig für die Elster-Saale-Linie ausgesprochen hat. Die Handelskammer ließ dagegen das Projekt Leipzig-Wallwitzhafen durch Oberbaudirektor Franzius in Bremen neu bearbeiten, der das Projekt in seinem Längenprofil vollkommen abänderte, es aber, nachdem er die hiesigen Verhältnisse kennen gelernt hatte, zu Gunsten eines neu aufgetauchten dritten Projekts, Leipzig-Aken, fallen ließ, welch letzteres aber zunächst nur ganz oberflächlich bearbeitet worden ist.

Die Unterschiede der drei auf der vorstehenden Skizze eingetragenen Projekte bestehen in der Hauptsache in folgendem: Die Elster-Saale-Linie giebt die Möglichkeit mit geringen Mitteln durch den Bau eines 24 km langen Horizontalkanals von Leipzig nach Creypau bei Merseburg die bereits in günstiger Weise schiffbare, und nur in den Abmessungen ihrer Kammerschleusen zu verbessernde Saale so zu erreichen, daß dadurch die Schifffahrtsstraße zur Nord- und Ostsee geschaffen und außerdem der für jede Wasserstraße unumgänglich notwendige Lokalverkehr durch Aufschluß eines großen, an Massengütern außerordentlich reichen Gebietes möglich gemacht wird. Die Rückfracht für die von der See her Waren bringenden Schiffe ist durch letzteren Umstand gleichzeitig gesichert. Die Wasserstraße führt mitten durch das große Industriegebiet von Plagwitz-Lindenau, ist überall an die Gleise der sächsischen Staatsbahn angeschlossen und endigt in einem ausgedehnten Hafen nahe am Stadtinnern, am Frankfurter Thor.

Die Leipzig-Wallwitzhafener Linie soll bei einer Länge von ca. 65 km die Elbe auf möglichst direktem Weg erreichen und führt vom Norden von Leipzig ausgehend, mit Durchbrechung des sich hindernd entgegenstellenden Breitenfelder Höhenrückens, in nördlicher Richtung über Bitterfeld nach Wallwitzhafen. Das Längenprofil zeigt von Leipzig aus eine 13 km lange Horizontalhaltung, dann mit Benutzung von vier Kammerschleusen von je $5{,}_{25}$ m Gefälle vier Haltungen, deren drei eine Länge von ca. 3 km, eine eine solche von ca. $7{,}_{5}$ km hat. Weiter folgt ein hydraulisches Hebewerk von 14 m Gefälle und nach der Elbe hin fünf weitere Haltungen von $9{,}_{5}$, bez. $5{,}_{5}$, bez. $6{,}_{5}$, bez. 9, bez. $2{,}_{5}$ km Länge, die wieder durch vier Kammerschleusen mit $5{,}_{25}$ m Gefälle, die letzte mit $5{,}_{75}$ m Gefälle getrennt sind. Die Wasserspeisung des Kanals muß, da der Hafen in Leipzig ziemlich hoch gelegt worden ist, um den Breitenfelder Einschnitt nicht zu tief zu machen, eine künstliche sein, entweder durch Zubringer aus der Mulde, oder durch eine Pumpstation aus der Elster, Pleiße und Parthe.

Das dritte Projekt, Leipzig-Aken, strebt für den Hafen eine Verbindung mit dem Elster-Saale-Projekt an, der ebenfalls auf die Wiesen am Frankfurter

Thor gelegt ist, jedoch $3{,}5$ m tiefer als das Elsterniveau bei Plagwitz, das somit durch eine Kammerschleuse zu verbinden ist. Um die Höhenzüge im Norden der Stadt Leipzig zu umgehen, folgt das Projekt dem Laufe der Elster bis Wehlitz, schwenkt dort nach Nordwesten ab, um sich Halle zu nähern und führt dann in nördlicher Richtung nach Aken. Durch die Verlegung in die Thalaue wird eine 43 km lange Horizontalhaltung geschaffen, die aber auf ca. 7 km Länge die Führung auf Dämmen und Viadukten, bis zu 9 m über der Ueberschwemmungsaue nötig macht. Der weitere Verlauf der im ganzen ca. 80 km langen Baustrecke zeigt ähnlich wie bei Franzius die Folge einer größeren Anzahl von Kammerschleusen oder Trogschleusen mit großem Gefälle, die die einzelnen Haltungen trennen.

Die Größenabmessungen der drei Projekte sind, durch die Maße der Schleusen oder Hebewerke gegeben, dieselben, man hat für alle drei Projekte die Abmessungen des neuen Oder-Spree-Kanals mit 68 m Schleusenlänge bei $8{,}60$ m Breite zu Grunde gelegt. Ueber die Kosten der Projekte liegen sehr abweichende Resultate vor; das eingehend durch die Regierung bearbeitete Projekt des Elster-Saale-Kanals kostet bei 24 km Länge einschließlich Hebewerks rund 9 Millionen Mark und dazu 3 Millionen Mark für den Hafen in Leipzig. Nach gleichem Maßstab berechnet kostet Leipzig-Wallwitzhafen 30—35 Millionen, Leipzig-Aken 35—40 Millionen Mark. Die Entscheidung über die Projekte ist zunächst, wie erwähnt, der Kgl. Preußischen Regierung und dann der im Herbst 1893 wieder zusammentretenden sächsischen Ständeversammlung vorbehalten.

V. Gewerbliche Anlagen.*)

Die günstige Lage Leipzigs, die günstigen Bodenverhältnisse, die unfern gelegenen ergiebigen Braunkohlenlager, die vorzüglichen Verkehrswege, die umfangreichen Eisenbahnverbindungen, die den Fabriken in Plagwitz-Lindenau dargebotenen Heineschen Zweiggleisverbindungen, die vorhandenen Geldkräfte, tüchtige und geschickte Arbeiter haben in Verbindung mit dem Handel Leipzigs hier den fabrikmäßigen Betrieb gewerblicher Anlagen in einer hochbedeutsamen Weise entstehen und wachsen lassen.

Die Mannigfaltigkeit dieser Industrie führt es herbei, daß diese Mitteilungen nur ein unvollständiges Bild der gewerblichen Thätigkeit Leipzigs geben können.

Das Handelsgewerbe und andere Gruppen gewerblichen Schaffens sind ganz unberücksichtigt geblieben. Selbst aus den zur Besprechung gebrachten Gruppen konnten nur einzelne Unternehmungen hervorgehoben werden, während außerdem zahlreiche andere Anlagen betrieben werden, welche ebenfalls zu einer Besprechung an dieser Stelle wohlberechtigt sind.

So ist dieser Beitrag der gewerblichen Anlagen lückenhaft! Sein Zweck aber ist dennoch erreicht, wenn er ein Scherflein zur Kenntnis Leipzigs beiträgt.

*) Zusammengestellt und bearbeitet von Georg Wunder, Direktor der städtischen Gasanstalten.

1. Steinbrüche und Ziegeleien.

Die Steinbrüche in Beucha bei Leipzig liefern, unweit der Leipzig-Döbeln-Dresdner Eisenbahn gelegen, Granitporphyr, den sogenannten Beuchaer Bruchstein, welcher seit langer Zeit in umfänglichem Maße in rohem Zustande zur Verarbeitung für Fundament- und Sockelmauerungen und als Straßenbaumaterial Verwendung findet.

Der Stein ist von mittlerem Korne, von der Härte 6 bis 7, und von großer Wetterbeständigkeit. Er bricht in Stücken, welche einer größten Abmessung von 2,5 m Länge und 3 cbm Inhalt entsprechen.

„Das Material ist von gesättigter, ins Grünliche oder Rötliche variierender Farbe und zeichnet sich durch die Beständigkeit dieser Farbe vorteilhaft aus.“ In letzterer Weise spricht sich der Stadtbaudirektor Licht in Leipzig aus, welcher wesentlich darauf hingewirkt hat, daß der Stein, insoweit er sich feinkörnig im Gefüge und in der Struktur gleichartig vorfindet, seit acht Jahren in einfacher und reicherer Gliederung bearbeitet und sogar poliert wird. Der Stein findet nunmehr zu Pfeilersockeln, Thürprellsteinen, Säulenfundamenten u. s. w. und Platten, Stufen, Schwellen, Sohlbänken ausgedehnte Verwendung (städt. Vieh- und Schlachthof, Predigerhaus, Siechenhaus, Polizeigebäude, städtische Gasanstalten, Frauenklinik u. s. w. in Leipzig, Reichspatentamt in Berlin u. s. w., Kaiserl. Marstall in Potsdam u. a. m.).

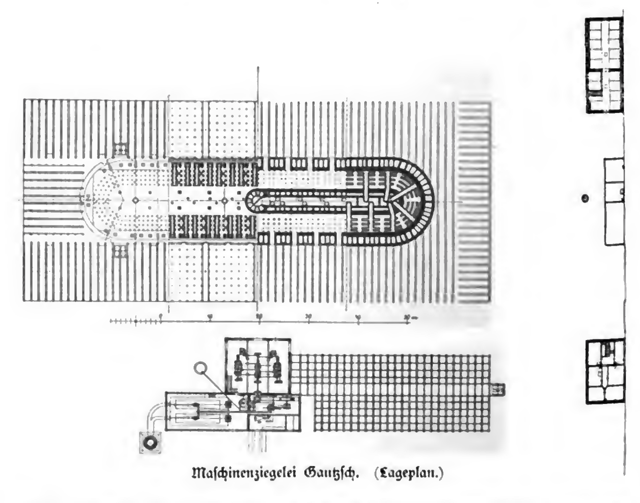
Der Steinmetzmeister G. Günther in Leipzig, welcher einen Teil der Brüche in Beucha besitzt und gepachtet und die Bearbeitung des Steins zuerst in die Hand genommen hat, liefert jährlich 600 bis 700 cbm bearbeitete Werksteine. Er beschäftigt hierzu 130 Steinbrecher und Steinmetzen.

Für die Ziegelfabrikation sind die Oberflächenverhältnisse der Leipziger Umgebung außerordentlich günstige, da der Boden hier zum großen Teil mit einer dichten Schicht diluvialen Lehmes bedeckt ist, und dieser, insbesondere aber der in den Flußniederungen vorhandene 2—3 m mächtige sogenannte Auenlehm ein vorzügliches Material für die Herstellung guter, gebrannter Mauersteine giebt. Die Entwickelung der Stadt hat den Bedarf an Ziegeln immer wachsen lassen, so daß zur Deckung desselben neue Ziegeleien errichtet und bereits vorhandene erweitert wurden, während man anderseits mehrfach in älteren Anlagen an Stelle der Handstreicherei den Maschinenbetrieb einführte.



Das in diesem Gebiete hervorragende Werk von Franz Leisebein in Gundorf bei Leipzig arbeitet mit siebzig Leuten und zwei Doppelpressen, liefert im Jahre sieben Millionen Steine und benutzt hierzu drei Dampfkessel mit 148 qm Heizfläche und zwei Dampfmaschinen von 44 Pferdestärken. Außerdem besitzt dasselbe eine mit Lokomotivbetrieb versehene Eisenbahn, um das erforderliche Material zur Herstellung der Steine von einem der Ziegelei etwas entfernten Ort herbeizuschaffen.

Die Maschinenziegelei Gautzsch vorm. Däumich & Cie. in Leipzig beschäftigt im Winter 60, im Sommer 90 Arbeiter und liefert aus dem Ziegel-

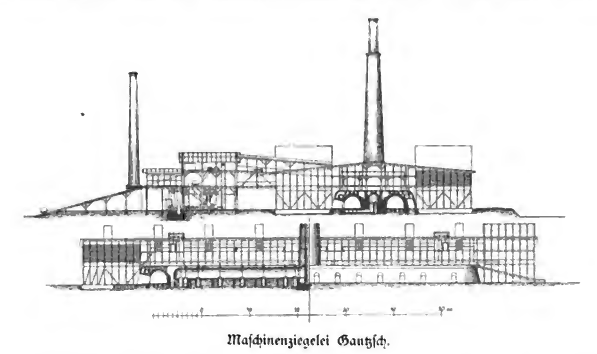


Maschinenziegelei Gautzsch. (Lageplan.)

lehm, welcher den rings um die Ziegelei gelegenen Auenwiesen entnommen wird, bei Sommer- und Winterbetrieb jährlich acht Millionen Stück Mauerziegel.

Als Motor ist eine 75pferdige Dampfmaschine mit zwei Dampfkesseln von je 300 qm Heizfläche im Betriebe. Diese Dampfmaschine bewegt zwei Ziegelmaschinen mit Thonschneidern und doppelten Walzwerken, von denen eine jede

täglich bis zu 30000 Mauersteine herzustellen im stande ist. Abweichend von anderen Ziegeleianlagen sind in diesem Werke Trockenräume für die Lehmziegel eingerichtet. Während in den meisten Ziegeleien der hiesigen Gegend diese Trockenräume ebenerdig angelegt sind, werden in Gautzsch die Lehmsteine in einem Aufbau über dem eigentlichen Brennofen, sowie in zwei getrennt vom



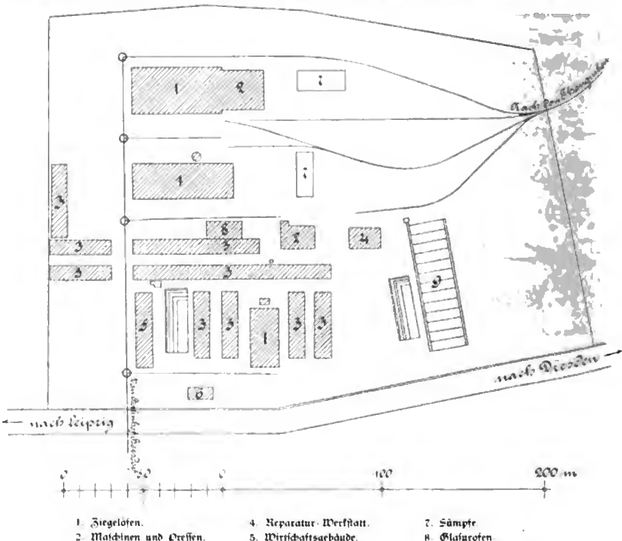
Maschinenziegelei Gautzsch.

Ofen errichteten viergeschossigen Trockenscheunen zum Lufttrocknen gebracht. Um die Fortbewegung dieser Lehmsteine zwischen der Hofhöhe und den oberen Geschossen zu vermitteln, sind zwei Elevatoren und sieben Bremsfahrstühle in Thätigkeit.

Das Werk besitzt für die Kohlenzufuhr ein besonderes Zweiggleis, welches bis in das Werk hinein fortgesetzt werden wird.

Die Fabrik von Verblendsteinen und Terrakotten von E. Kretschmann in Borsdorf bei Leipzig. Die in Leipzig in neuerer Zeit ausgeführten Bauten zeigen vielfach Verwendung von Verblendsteinen, welche einem neueren Werke, der in Borsdorf bei Leipzig (Station der Bahn von Leipzig nach Dresden zu) errichteten Fabrik von E. Kretschmann entstammen. Derselbe hat eine schon seit langen Jahren bestehende kleine Ziegelei umgestaltet und wesentlich erweitert und verwendet ausgezeichnetes Rohmaterial aus einer etwa 3 ha großen bis 20 m tiefen Grube bei Sehlis unweit Taucha, in welcher der Braunkohlenformation angehöriger scharfer Quarzsand, Thon und Lehm gewonnen wird.

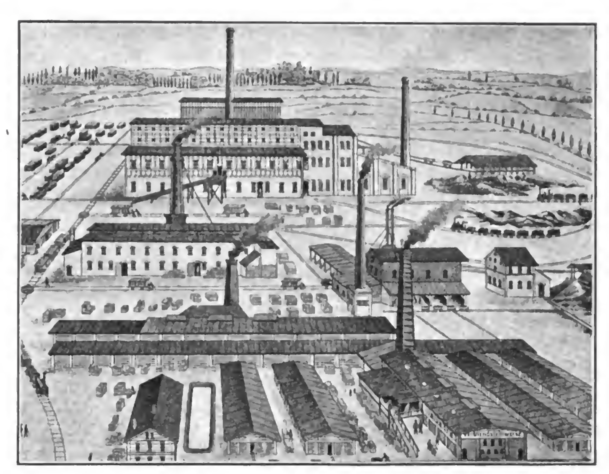
Von der Grube nach der 2 km entfernten Ziegelei vermittelt eine Schmalspurbahn ($0{,}_{78}$ m) mit zwei Lokomotiven und 60 Transportwagen die Zuführung. Das Rohmaterial wird in einer großen Anzahl gemauerter Gruben gesumpft.

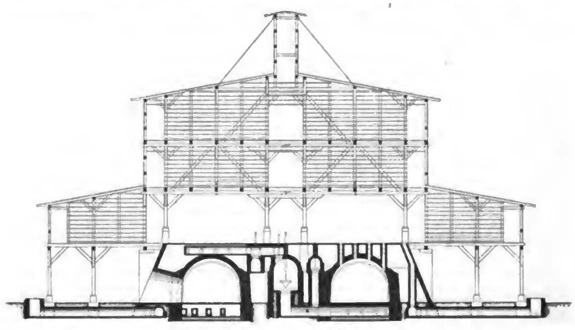


E. Kretschmann in Borsdorf bei Leipzig. (Lageplan.)

Die vorhandenen großen Schlämmereien ermöglichen auch die Anfertigung der Steine in verschiedenen Farben.

Die fünf Grokeschen Ziegelpressen mit doppelten Thonschneidern und Walzwerken, welche durch zwei Dampfmaschinen, eine mit 100 und eine mit 150 Pferdestärken in Betrieb gesetzt werden, verarbeiten das Material — zumeist der besseren Mischung wegen — zweimal; es sind Elevatoren und Aufzüge zur Auf- und Abwärts-Bewegung der geformten Steine vorhanden, welche in dem drei Geschoß hohen Ueberbau eines großen Ringofens getrocknet werden, sobald künstliche Heizung erforderlich ist.





Parallelofen mit 16 Kammern

E. Kretschmann in Borsdorf bei Leipzig.

Die drei Ring-Brennöfen enthalten je 16 Kammern, sind daher für 20tägigen Betrieb eingerichtet und faßt eine Kammer etwa 12—13000 Stück 4/4 Voll-Verblendsteine oder 30000 1/4 und 1/2 Steine. Ueber dem einen Ringofen können 400000 Stück und in den sechs Scheuern 800000 Stück Steine zur Trocknung aufgestellt werden. Außerdem ist ein Glasurofen vorhanden, da in neuerer Zeit die Borsdorfer Werke sich mit gutem Erfolge auch mit der Anfertigung glasierter Steine in allen Farben befassen. Mahagonibraune und grüne Glasuren haben bei einigen städtischen Gebäuden in Leipzig (Polizeigebäude, Markthalle u. s. w.) Verwendung gefunden. Neben den früher gelieferten hellgelben und ledergrauen Steinen werden jetzt auch lederbraune, rosa-lederfarbene, sandsteingraue und rothe Verblender hergestellt und abgegeben.

Die Erzeugung der Kretschmannschen Werke läßt sich auf 60—75000 Steine für einen Tag erhöhen und betrug im Jahre 1889/90 über neun Millionen.

Die Ziegel kamen zur Verwendung in Leipzig für zahlreiche Bauten, unter anderen für den Vieh- und Schlachthof, die Markthalle, die Handelsschule, die Gewerbeschule, das Polizeigebäude, den Erweiterungsbau des Krankenhauses zu St. Jakob, die Universitäts-Bibliothek, das Kinderkrankenhaus, den Erweiterungsbau des Bibliographischen Instituts, die Dr. Ramdohrsche Heilanstalt u. s. w., in Berlin für das Krankenhaus am Urban, die Markthalle III, die Hauptwerkstatt Ostbahnhof u. s. w., in Magdeburg für den Schlacht- und Viehhof, in Dresden für das Amtsgericht, in Biesdorf-Berlin für die Epileptische Anstalt, in Hildesheim für das Exerzierhaus der Infanterie-Kaserne, in Halle a. S. für das Chemische Institut der Universität (Erweiterungsbau), sowie in vielen anderen Städten.

Die Borsdorfer Werke stellen auch alle Formsteine, Fassaden-Dekorationen und Terrakotten nach Zeichnungen oder eigenen Modellen her. Die in der Königlichen Prüfungsanstalt für Baumaterialien in Charlottenburg angestellten Festigkeits-Prüfungen ergaben für die Vollverblendsteine eine Druckfestigkeit von 527 kg auf 1 qcm.

2. Die Leipziger Westend-Baugesellschaft und deren Mörtelwerk.

Die Leipziger Westend-Baugesellschaft ist eine von dem 1888 verstorbenen Dr. Carl Heine ins Leben gerufene Aktiengesellschaft, die den Zweck verfolgt, die Dr. Heineschen Ideen und Schöpfungen weiter zu verfolgen und fortzuführen.

Die eigentümliche Entwickelung des ganzen Unternehmens macht einen kurzen Rückblick auf den Beginn der großartigen Thätigkeit dieses Mannes nötig, die bis in den Anfang der fünfziger Jahre zurückreicht.

Dr. Carl Heine widmete sich dem Studium der Rechtswissenschaften, welches er vollkommen durchführte. Dann aber brach bei ihm seine Neigung zu einer ausgebreiteten technischen Thätigkeit, für welche er eine reiche Begabung bewies, maßgebend für sein ganzes späteres Wirken durch.

Von seiner Mutter, welche der Reichelschen Familie entstammte, erbte er den größeren Teil des Reichelschen Gartens, der jetzigen Westvorstadt in Leipzig, welcher sich von der Promenade aus nach Westen erstreckte und ungefähr in der Richtung der heutigen Weststraße seine äußere Grenze hatte.

Die Teilung dieses ihm zur Verfügung stehenden ausgedehnten Grundstücks für Bebauungszwecke war sein erstes, zuerst auch wohl einzig beabsichtigtes größeres technisches Unternehmen. Sein Schaffen, die Anlegung eines größeren Straßennetzes, entsprach den damaligen auf Vergrößerung des bebauungsfähigen Bodens gerichteten Bedürfnissen Leipzigs. Doch, einmal begonnen, gab es für Dr. Heine kein Rasten mehr, und es sollte sich aus diesen ersten kleinen Anfängen eine ausgedehnte Thätigkeit für ein arbeits- und mühevolles Leben entwickeln.

Zu den neu anzulegenden Straßen und Bauplätzen gehörten Auffüllungsmassen, zu den Bauten, die er zunächst um den Anfang zu machen, meist selbst aufführte, gehörten Baumaterialien, wie Sand und Ziegelsteine; zur Schaffung gesunder Wohnungen gehörten sachgemäße Entwässerungsanlagen und Trockenlegungen der Niederungen, welche damals noch den jährlich mehrmals eintretenden, bis nahe an die jetzige Promenade reichenden Ueberschwemmungen ausgesetzt waren. Die hierfür nötige Ausdehnung des Besitzes nach Westen zu, welcher in der Mitte der fünfziger Jahre bereits bis Plagwitz reichte, machte die Verwertung des Besitzes durch landwirtschaftliche Bebauung wünschenswert, und so dehnte sich, eins das andere mit sich bringend, Heines Thätigkeit auf immer weitere Gebiete aus. Es entstand die Regulierung und Schiffbarmachung der Elster bis Plagwitz. Die großen Ausbaggerungen lieferten Bausand, während die Abtragung eines Felsenrückens in Plagwitz an der jetzigen Lindenauer Straße, dessen Massen zu Schiff nach Leipzig gebracht wurden, in Leipzig die Auffüllung der Elsterstraße, Waldstraße, Leibniz- und anderer Straßen möglich machte. Die Erwerbung und die Teilung von Gerhards Garten für Bebauungszwecke brachte neue, große Aufgaben, besonders aber die Anlage größerer Straßenschleusen zur Schaffung der nötigen Vorflut. Durch den Ankauf des größten Teiles der Plagwitzer Landgüter entstand das große Heinesche Gut an der Zschocherschen Straße, das mit seinen bedeutenden Feldern die Vorbereitung zu der späteren Industriestätte Plagwitz-Lindenau bilden sollte. Der Bedarf an Baumaterialien ließ weiter die erste Heinesche Ziegelei entstehen, deren Lehmbedarf die Niederung von Plagwitz und Schleußig deckte.

Schon Ende der fünfziger Jahre keimte insonderheit durch die Schiffbarmachung der Elster und den Bedarf an Auffüllmaterial wachgerufen der Gedanke einen Kanal zu schaffen.

Diesen Gedanken bearbeitete Heine zielbewußt und mit weitem Blick in die Zukunft. So gelang es, daß, um spätere erhebliche Kosten zu vermeiden, gleich in der ersten Zeit in Gerhards Garten eine Kammerschleuse zur Verbindung des oberen Elsterwasserspiegels mit dem der Pleiße am Fleischerplatz ausgeführt wurde. Die Vorteile der Wasserstraße sollten bis an die Leipziger Bahnhöfe im Norden der Stadt reichen. Leider aber zwangen ungünstige Zeitverhältnisse und der Mangel jeder Unterstützung dieser weitgehenden Pläne den Erbauer, die Schleuse nach zwanzig Jahren wieder zu beseitigen. Heine setzte die großen Kanalausschachtungen in Plagwitz fort, welche zunächst Lehm für bedeutende Massen von Ziegeln und Hunderttausende von Kubikmetern felsiges Material zu den weiteren Leipziger Straßenherstellungen lieferten und es herbeiführten, daß in kurzer Zeit an die West- und Wiesenstraße sich anschließend die Plagwitzer Vorstadt mit ihren zahlreichen Straßen entstand. Nicht minder schritten damit die übrigen Bauten von Brücken und Flußregulierungen, Vorflutschleusen, Gebäuden und industriellen Unternehmungen vorwärts. Von letzteren sind die Dampfwaschanstalt, die Farbholzmühle in Plagwitz, welche jetzt der Firma C. Reißmann gehört, die Fabrik ätherischer Oele von Heine & Co., die neue Ziegelei, mit dem damals neuen Ringofensystem ausgestattet, hervorzuheben. Mit dem Aufblühen des Vororts Plagwitz entstand der Wunsch der Verbesserung der Verkehrsverhältnisse und damit die Gründung der Omnibusgesellschaft, die nach und nach ihre Fahrten nicht nur auf die westlichen Vororte, sondern auf einen großen Teil der Leipzig umgebenden Ortschaften ausdehnte. Auch wurde seit 1864 auf der Elster und dem Kanal eine Dampfschiffahrtsverbindung zwischen Leipzig und Plagwitz eingerichtet.

Mit der Fertigstellung und dem Verkaufe der Anlagen in Leipzig richtete sich die Thätigkeit mehr und mehr auf Plagwitz und Lindenau. Während ein Feld nach dem andern von Leipzig ausgehend durch Erbauung der Straßen, Schleusen und Brücken in Baugrundstücke umgewandelt wurde, wuchs der landwirtschaftliche Besitz nach Westen hin immer weiter, und veranlaßte dieser Umstand, die Oekonomiegebäude ebenfalls weiter hinaus auf die Lindenauer Flur zu verlegen.

Ein neues belebendes Element und eine wesentliche Grundlage zur industriellen Entwickelung der westlichen Vororte bot im Jahre 1872 die Ausführung der Leipzig-Zeitzer-Eisenbahn, welche die Anlage der Dr. Heineschen Gütergleise zur Folge hatte. Dem Anschlusse dieser Gleisanlagen an die Preußische Eisenbahn

folgte bald auch ein solcher an das Sächsische Staatseisenbahnnetz, als auf Anregung Dr. Heines im Jahre 1878 die Linie von Gaschwitz nach Plagwitz entstanden war. Die zehn Jahre spätere Entstehung der Eisenbahnlinie von Plagwitz nach dem Bayerschen Bahnhofe in Leipzig ist ebenfalls Dr. Heines Anregung und rastlosem Eifer zu verdanken.

Der bis Ende 1885 unter eigener Verwaltung stehende Bau und Betrieb der Gütergleise in Plagwitz und Lindenau brachte neue große Aufgaben für das Heinesche Unternehmen, besonders auch die Ausdehnung des mit der Landwirtschaft vereinigten Fuhrwerkbetriebes.

Dabei ruhten die übrigen Geschäftszweige nicht; die rege Bauthätigkeit der achtziger Jahre, der mächtige industrielle Aufschwung dieser Zeit drängte zu immer neuen Straßen- und Entwässerungsanlagen in Plagwitz-Lindenau; der Kanalbau, durch den Verkauf der bisher fertigen Gütergleise an die Sächsische Staatseisenbahn im Jahre 1886 erleichtert, schritt rüstig vorwärts und schaffte durch die Tieferlegung des Grundwassers die Möglichkeit der Ausbeutung der mächtigen Sandlager in Lindenau, wodurch die große, immer der Kanalrichtung folgende Sandgrube entstand, die in den vergangenen Jahren einen jährlichen Absatz von 75000 cbm Sand und Kies aufzuweisen hat. Hieran sich anschließend entstand, ebenfalls schon längst von Dr. Heine angeregt, im Jahre 1891 das Mörtelwerk der Leipziger Westend-Baugesellschaft.

Dasselbe wurde inmitten der ausgedehnten Sandlager an der Eisenbahn und am Kanal angelegt, um alle Rohstoffe jetzt und in der Zukunft billig zuführen und fertige Materialien auf leichte Weise versenden zu können. Die Anlage verfolgt den Zweck, mit vorzüglich eingerichteten Maschinen für das Sieben und Mischen von Sand und Kalk einen zum Mauern und Putzen günstig zu verwendenden, auf das Sorgfältigste hergestellten Mörtel zu liefern und in eisernen Kastenwagen den Bauten zuzuführen. Es erwachsen hierdurch den Bauausführenden die zahlreichen Vorteile der Maschinenmörtelbereitung, welche die meisten großen Städte bereits besitzen. Die Anlage der Zufuhrgleise hoch oben über der Abfuhrstraße ermöglicht einen selbstthätigen Durchgang der Materialien von oben nach unten und dadurch eine vorteilhafte Herstellung des Mörtels.

Die Eisenbahn- und Straßenanlagen der Westend-Baugesellschaft erstrecken sich jetzt schon über das Grundstück des Mörtelwerks hinaus, sie erschließen der Einrichtung industrieller Anlagen immer neue Gebiete und schreiten mit dem Weiterbau des Elster-Saale-Kanals gleichmäßig fort.

Es ist das Ziel der Westend-Baugesellschaft und auch wohl der Wunsch der Industriellen in Leipzig-Plagwitz-Lindenau, daß dieser Kanal, dessen Fortführung,

wie früher von Dr. Heine, so jetzt von der Westend-Baugesellschaft aus eigenen Mitteln bestritten wird, recht bald aus Staatsmitteln gefördert und fertig gestellt werde.

3. Sägewerke und Baufabriken.

Von den Sägewerken ist das hervorragendste das der Firma: Baeßler & Bomnitz in Leipzig.

Das Holzgeschäft dieser Firma besteht seit dem Jahre 1840.

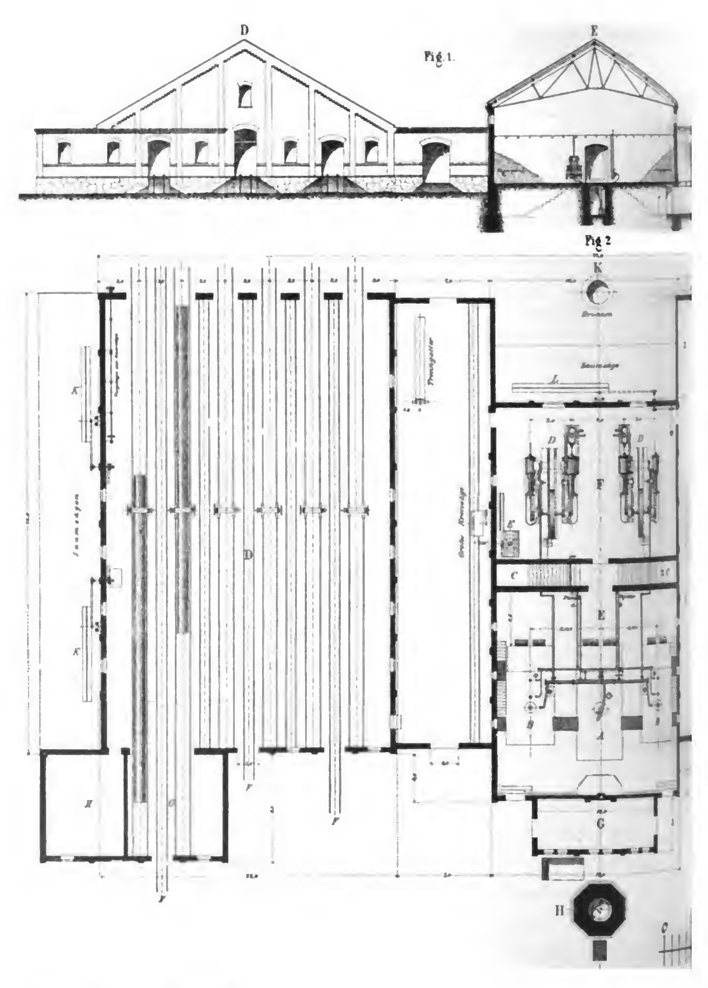


Baeßler & Bomnitz in Borsdorf bei Leipzig.

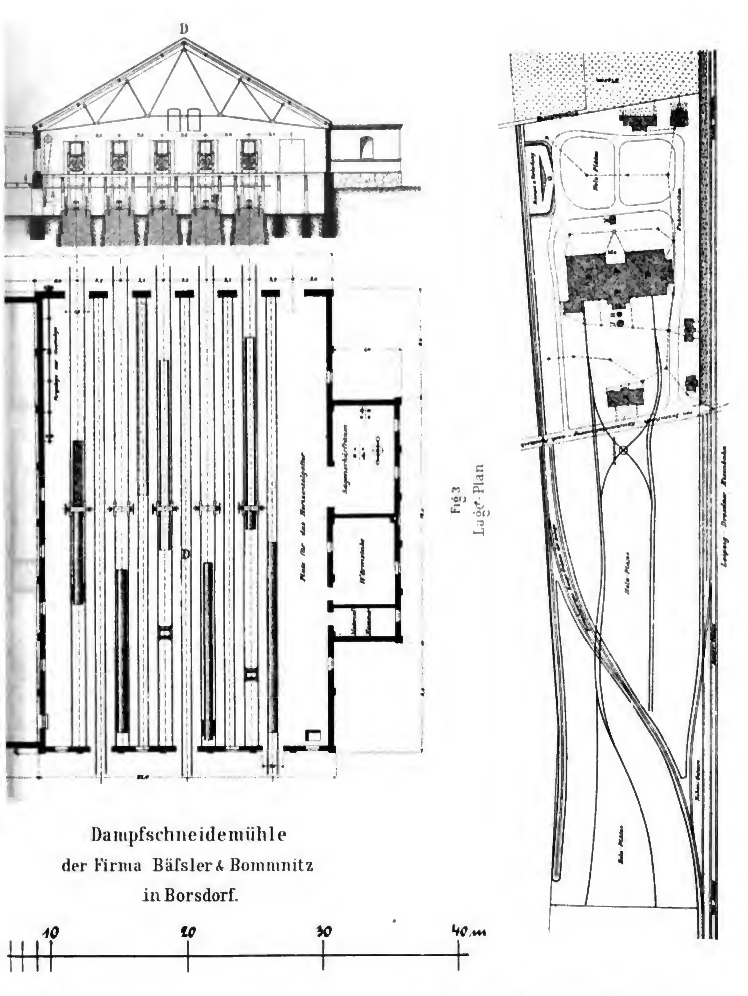
Im Jahre 1845 legten die Besitzer in unmittelbarer Nähe des Dresdner Bahnhofes in Leipzig die erste Dampfschneidemühle im Königreich Sachsen an, welche gleichzeitig mit dem ersten in Sachsen betriebenen Vollgatter versehen wurde.

Die Anlage brannte im Jahre 1856 ab und 1857 wurde dann auf einem bedeutend größeren Grundstücke in Neustadt-Leipzig eine neue Schneidemühle mit sechs Gattern angelegt.

Schon im Jahre 1864 wurde neben dieser noch eine zweite Schneidemühle mit fünf Vollgattern, einem Trenngatter und einigen Kreissägen erbaut, und



Beilage zu Leipzig und seine Bauten



Dampfschneidemühle
der Firma Bäſsler & Bommnitz
in Borsdorf.

itzsche. Leipzig
J. M. Gebhardt's Verlag (Leopold Gebhardt) Leipzig

beide Anlagen sind bis Anfang Juni 1889 im Betriebe gewesen, nach welcher Zeit sie wegen Einfügung des Grundstücks in den Stadtbauplan abgebrochen wurden.

Inzwischen war von dem jetzt alleinigen Inhaber der Firma Baeßler & Bomnitz, Kommerzienrat R. Gnüchtel, ein Bauplatz in Borsdorf (der ersten Eisenbahnstation auf der Strecke nach Dresden) erworben, um darauf die jetzt bestehende Anlage nach den Plänen und unter der Leitung des Civilingenieurs C. Lüders in Leipzig zu errichten.

Der Bau der Anlage wurde im Sommer 1888 begonnen und der Betrieb im Mai 1889 eröffnet.

Wie aus dem Lageplan zu ersehen ist, grenzt das Grundstück unmittelbar an die Leipzig-Dresdner Eisenbahn, auf welcher noch ein Nebengleis für das Rangieren der Holzzüge gelegt ist. Außerdem kommt ein Verbindungsgleis vom Bahnhof Borsdorf, welches, diagonal über den Holzlagerplatz geführt, sowohl zur Zu- wie zur Abfuhr dient.

Quer über den Platz hinweg führt ein Verbindungsweg, welcher das Grundstück in den Lagerplatz und den Schneidemühlenhof teilt und zur Abfuhr mittels Geschirres benutzt wird.

Beide Plätze sind durch das genannte Normalgleis und außerdem durch zwei Schmalspurbahnen, welche zum Transport der Blöcke vom Lagerplatze bis zu den Aufzugsbahnen für die Sägegatter dienen, mit einander verbunden.

Der Schneidemühlenhof enthält: ein Kontorgebäude mit zwei Wohnungen, ein Pförtnerhaus, ein Arbeiterhaus mit Speiseraum und Schlafraum, zwei Schneidemühlen, verbunden durch das für beide gemeinschaftliche Kessel- und Maschinenhaus, eine Schmiede, den Schornstein, das Akkumulatorenhaus; hinter den Schneidemühlen: den Brunnen, ein Beamtenwohnhaus für zwei Familien, einen Pferdestall mit Wagenschuppen, ein Expeditionshäuschen und eine Verladerampe.

Der größte Teil der zu schneidenden Hölzer kommt aus Böhmen, geht bis Riesa die Elbe herunter und von dort auf der Eisenbahn bis zum Lagerplatze. Die Anfuhr kann also nur geschehen, während die Schiffahrt auf der Elbe offen ist. Es muß daher Raum genug vorhanden sein, sämtliche Stämme zu lagern, welche vom Herbste bis zum Aufgange der Schiffahrt im Frühjahre geschnitten werden sollen.

Da das frühere Grundstück dieser Anforderung nicht vollständig entsprach, so wurde das jetzige ausreichend groß und zwar etwa 7 ha groß erworben, welche Fläche dem Bedürfnisse vollständig genügt.

Die wesentlichsten Bedingungen für die Einrichtung der Anlage waren:

1. zwei getrennte Schneidemühlen, um bei einem etwaigen Brande möglichst die Hälfte der Anlage retten zu können;

2. Betrieb jeder Schneidemühle durch eine besondere Dampfmaschine, doch so, daß die Kraftübertragung jeder Dampfmaschine auf die andere Mühle leicht zu bewirken ist;
3. gemeinschaftliches Kesselhaus mit möglichst bequemen Zugängen von den Schneidemühlen, zum Zwecke des Transportes der Sägespäne.

Das Kesselhaus enthält drei kombinierte Dampfkessel, und zwar einen zu rund 160 qm Heizfläche aus der alten Anlage und zwei neue zu je 108 qm Heizfläche. Zum vollen Betriebe der Dampfmaschinen sind die beiden Kessel von je 108 qm Heizfläche bestimmt, während für mittleren Betrieb derjenige zu 160 qm allein vollständig genügt. Die Kessel haben je zwei Wasserspiegel und vorgelegte Treppenroste für die Beschickung mit Sägespänen, welche durch die zwischen den massiven Wänden des Kessel- und Maschinenhauses liegenden Gänge in das Kesselhaus getragen werden.

Im Kesselhause befinden sich als Speisevorrichtungen eine doppeltwirkende Dampfspeisepumpe und ein Injektor.

Außer der üblichen Ausrüstung haben die Kessel je einen Dervaurschen Wasserreiniger. Die Sperrventile zu den Dampfrohren für die Maschinen, die Speisevorrichtungen und die Dampf-Löschvorrichtungen sind durch feste eiserne Treppen bequem zu erreichen.

Im Maschinenraume befinden sich zwei Kompoundmaschinen mit Kondensation, jede zu 100 bis 110 Pferdestärken, mit Dampfcylindern von 430 und 650 mm Durchmesser, für 800 mm Kolbenhub und arbeiten mit 76 Umdrehungen in der Minute.

In einer Ecke des Maschinenraumes ist eine Dynamo-Maschine zur Erzeugung des elektrischen Lichtes aufgestellt.

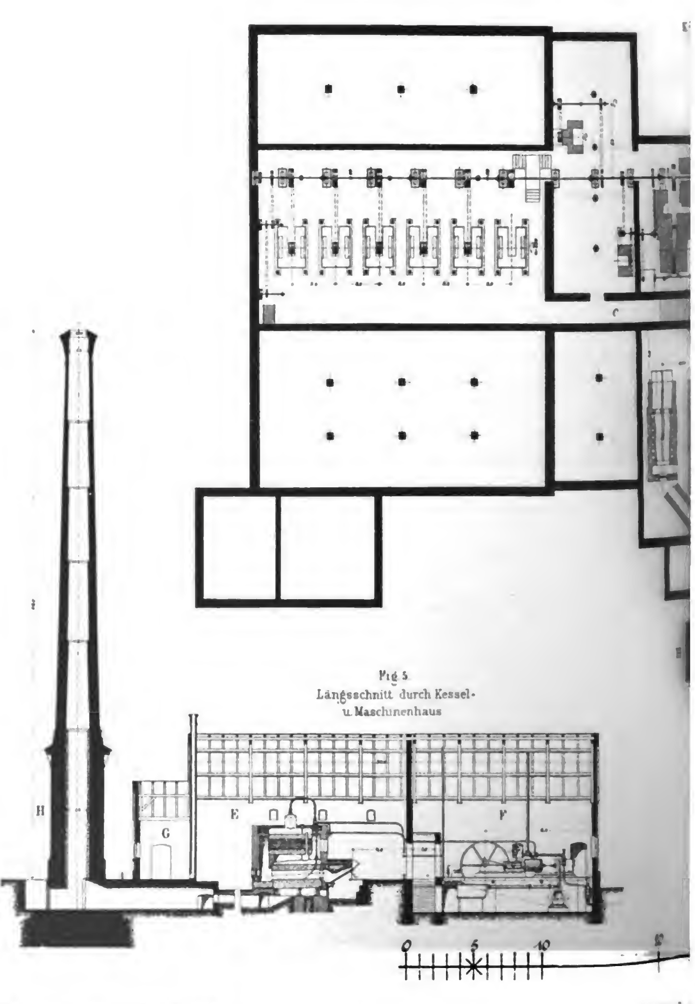
An den Maschinenraum schließt sich links zunächst ein Zwischenbau, welcher eine große Kreissäge und ein Trenngatter (zum Spalten von Bohlen und Schwarten in dünne Bretter) enthält, dann aber der eine Schneidemühlenraum an.

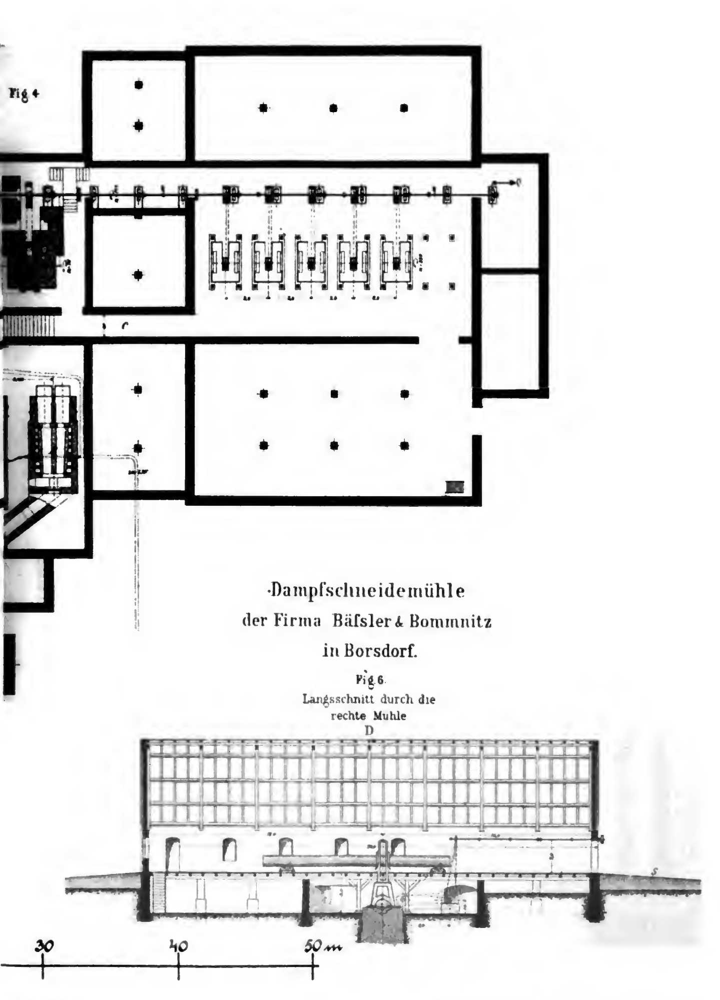
Der Schneidemühlenraum enthält fünf eiserne Vollgatter mit Rahmen von 940 mm Weite. Die Gatter haben 420 mm Hub und machen 220 Schnitte in der Minute. Für ein sechstes Gatter ist noch Raum frei gelassen.

Zum Aufziehen der Stämme sind drei Schmalspurbahnen, jede für zwei Gatter vorhanden. Die Windevorrichtungen liegen unter dem Fußboden.

Um besonders lange Stämme schneiden zu können, sind bei den beiden ersten Gattern die Laufschienen nach vorn verlängert, und hat zu ihrer Aufnahme das Gebäude einen Anbau erhalten, an welchen sich eine Arbeiterstube anschließt. Da die Gatter vorwiegend mit dem Schneiden von Bauhölzern beschäftigt sind, so arbeiten gewöhnlich zwei zusammen, in der Weise, daß bei dem einen die




Fig. 5.
Längsschnitt durch Kessel- u. Maschinenhaus
H
G
E
F
0
5
10
20



ritzsche, Leipzig.
J. M. Gebhardt's Verlag (Leopold Gebhardt) Leipzig

Sägeblätter nach dem Höhenmaße, bei dem andern nach dem Breitenmaße der Balken eingespannt sind. Nachdem der Block das erste Gatter verlassen, wird er auf dem zwischen beiden Gattern liegenden Hilfsgleise zurückgefahren, dann um 90° gekantet, auf das zweite Gatter gebracht und auf diesem fertig geschnitten. Die fertig geschnittenen Hölzer werden über die Rampe am hintern Giebel des Gebäudes hinabgeschoben.

Um die Schwarten in bestimmte Längen zu schneiden, steht an der Seite der Rampe eine Quersäge.

An der linken Gebäudefront sind unter dem überhängenden Dache zwei Kreis-Saumsägen aufgestellt, welche zum Besäumen von Brettern und Schwarten dienen.

Diese Saumsägen haben die Eigentümlichkeit, daß das Sägeblatt, dessen Welle in einem Wandkonsol gelagert ist, über dem Tische läuft. Der Tisch, mit hohen Laufrädern zum möglichst leichten Fortschieben, nimmt das zu besäumende Brett auf, welches nach der Umdrehungsrichtung des Sägeblattes unter ihm hindurch geschoben und dabei von der Säge selbst auf den Tisch gedrückt wird. Der Vorschub des Tisches geschieht mit der Hand. Die Leistung ist eine sehr bedeutende.

Eine ebensolche dritte Saumsäge befindet sich am hintern Giebel des Maschinenraumes, zwischen den beiden Mühlen.

Rechts vom Maschinenraume ist ein Zwischenbau wie auf der linken Seite, welcher jedoch hier als Lagerraum dient und zur Aufstellung von Maschinen vorbehalten ist.

Der zweite Schneidemühlenraum schließt sich wieder unmittelbar an den Zwischenbau an und enthält, wie der linke, fünf Vollgatter und drei Aufzugsbahnen von genau derselben Einrichtung wie dort. Auf der rechten Seite des Raumes ist Platz für ein später aufzustellendes Horizontalgatter gelassen.

Der Anbau an der rechten Front enthält eine Sägestanze, sowie eine einfache und eine selbstthätige Säge-Schärfmaschine, ferner eine Arbeiterstube und eine Materialkammer.

Am Giebel des Gebäudes ist auch hier, wie bei der linken Mühle, die Rampe nebst der Quersäge.

Im Erdgeschoß befinden sich unter dem Dampfmaschinenraume die Fundamente der Maschinen und der Wellenlager, die Saugleitungen der Pumpen für die Kondensatoren, ein eiserner Speisewasserbehälter, der Antrieb der Hauptwellen von den Maschinen und der Dynamomaschine von den Hauptwellen; unter den Schneidemühlenräumen die Fundamente der Sägegatter, der großen Kreissäge, des Trenngatters und der Lager für die Hauptwellen, sowie vor den Gattern die Gänge zum Fortschaffen der Sägespäne.

Die Hauptwellen gehen von der Mitte des Maschinenraumes aus, und zwar eine zum Betriebe der links, eine zum Betriebe der rechts liegenden Mühle, und jede Welle wird von der ihr zugehörenden Dampfmaschine getrieben.

Eine Kuppelung an den beiden Wellenenden gestattet eine leichte Verbindung der beiden Hauptwellen zu einem Wellenstrange, welche hergestellt wird, wenn bei nicht vollem Betriebe eine Dampfmaschine genügt, oder wenn an der einen Maschine eine Betriebsunterbrechung stattfindet.

Um die unteren Räume der Schneidemühlen, welche stets mehr oder weniger mit Sägespänen angefüllt sind, im Falle eines Brandes möglichst zu schützen, liegt vor sämtlichen Gattern, nahe unter der Balkenlage, ein Dampfrohr, welches nach jedem Gatter zu zwei Ausströmungen hat. Wird im Kesselhause das betreffende Dampfsperrventil geöffnet, so füllt sich in kürzester Zeit der ganze Raum vollständig mit Dampf an, welcher stets im stande sein wird, ein beginnendes Feuer zu löschen.

Während der Nacht werden beide Schneidemühlenräume stündlich durch den Wächter begangen.

Die Beleuchtung der Anlage geschieht durch die Dynamomaschine im Maschinenraume, konstruiert für eine Normalspannung von 100 Volt und eine Stromstärke von 105 Ampère.

Um auch nach Schluß des Maschinenbetriebes Licht für die Beleuchtung des Hofes, des Kontors, der Wohnräume und des Pferdestalles zu haben, befindet sich in einem besondern Hause eine Akkumulatorenanlage mit 54 Zellen und einer Leistungsfähigkeit von 190 Ampère-Stunden. Beim Laden der Akkumulatoren-Batterie leistet die Dynamomaschine 130 Volt.

Der Hof wird durch vier Nebenschluß-Bogenlampen zu neun Ampère (1000 Kerzen) beleuchtet. In jedem Schneidemühlenraume ist vor den Gattern je eine Bogenlampe derselben Größe. Die übrigen Teile der Schneidemühlen, die Maschinenräume und die verschiedenen Gebäude werden durch zusammen 95 Glühlampen von 10, 16 und 25 Normalkerzen erhellt.

Die Lieferung der Maschinenanlage geschah durch nachstehende Firmen:

1 Dampfkessel: Ewald Berninghaus in Duisburg;
2 Dampfkessel: Goetz & Nestmann in Leipzig;
2 Dampfmaschinen: Ph. Swiderski in Leipzig;
10 Vollgatter: König Friedrich-August-Hütte in Potschappel bei Dresden;
1 große Kreissäge und
1 Trenngatter } Gebr. Schmaltz in Offenbach;
1 Sägenschleifmaschine und
1 selbstthätige Sägenschärfmaschine } Friedr. Schmaltz in Offenbach;

Die Beleuchtungsanlage: Oskar Schöppe in Leipzig (Vertreter von Siemens & Halske in Berlin);

Die Wellenleitungen: E. Bachmann & Reiter in Leipzig-Reudnitz.

In der Zeit vom 1. Juli 1889 bis Ende Juni 1890 wurden 40000 Festmeter Fichtenholz, fast ausschließlich aus Böhmen (davon etwa 3/4 zu Bauhölzern, der Rest zu Brettern) geschnitten, bei täglich elf Arbeitsstunden. Da je nach dem Geschäftsgange mehr oder weniger Gatter im Betriebe sind, so entspricht die jährliche Durchschnittsleistung nicht derjenigen bei vollem Betriebe der Anlage, bei welchem monatlich 3600 bis 4000 Festmeter Rundholz geschnitten werden.

Als Brennmaterial dienen ausschließlich Sägespäne, von denen durchschnittlich täglich 190 Körbe zu je 27 kg Füllung verbrannt werden. Von den außerdem gewonnenen Sägespänen wird ein Teil als Streu für die Pferde benutzt, während der Rest verkauft wird und im vorgenannten Betriebsjahre einen Erlös von 3000 Mark ergeben hat.

Bei der alten Anlage, mit viel zu engen Schornsteinen und älteren Hochdruckmaschinen ohne Kondensation, wurden sämtliche Späne und außerdem noch jährlich für 5000 bis 6000 Mark Kohle verbrannt.

Die geschnittenen Hölzer werden von der Rampe am Ende des Platzes auf die Eisenbahnwagen geladen, ein großer Teil jedoch mit eigenem Fuhrwerke nach den Baustellen abgefahren; daher machte sich das ziemlich bedeutende Stallgebäude mit 5 bis 7 Paar Pferden notwendig.

In der ganzen Anlage sind beschäftigt: 6 Beamte und 140 bis 150 Arbeiter.

Das bedeutendste Etablissement für die Herstellung von Fournieren und das einzige derartige Werk in Sachsen ist das von Franz Schlobach in Böhlitz-Ehrenberg bei Leipzig. Dasselbe wurde, und zwar in kleinem Umfange, 1846 begründet, und erhöhte schon in den nächsten zehn Jahren seine Leistungsfähigkeit in erheblichem Maße. Bis Anfang der siebziger Jahre wurden die Fourniere hier nur mittels Sägen hergestellt, die indes so gut arbeiteten, daß aus ausländischen edlen Hölzern (Mahagoni, Jacaranda u. s. w.) 12—18 Stück Fourniere auf etwa 25 mm Holzstärke geschnitten werden konnten. Später wurde das Schneiden der Fourniere mit der Messermaschine eingeführt. Dasselbe förderte den Handel und den Verbrauch der Fourniere in hohem Maße, da bei dem Messern der letzteren ein Schnittverlust an Holz nicht eintritt und die Fourniere so dünn geliefert werden können, daß von denselben 160 aus einem Centimeter Holzstärke hergestellt werden können.

Im Betriebe sind elf Fournier- und Blocksägen, zwei Blockbandsägen und

zwei Messermaschinen, welche im Jahre 180 bis 200000 qm Sägefourniere und Diften, sowie 8—900000 Blatt Messerfourniere schneiden.

Das Werk beschäftigt ständig 65 Arbeiter und besitzt Wasser- und Dampfkraft, letztere arbeitet mit Hilfe einer 30pferdigen Dampfmaschine, die durch einen Kessel von 77,5 qm Heizfläche gespeist wird, der überdies für das Dämpfen des Holzes, welches gemessert werden soll, den erforderlichen Dampf liefert. Eine Dampfmaschine von 150 Pferdestärken, sowie ein zweiter Dampfkessel mit über 150 qm Heizfläche sind in der Aufstellung begriffen.

Die Lieferungen bestehen namentlich in Mahagoni, Nußbaum, Whitwood, Jacaranda, Vogelaugenholz und allen anderen besseren ausländischen bunten Hölzern, von denen hier das größte Lager in Deutschland gehalten wird.

Auch alle inländischen Laubhölzer, vorzüglich Eiche, Pappel, Else, Ahorn, Buche u. s. w. kommen zur Verarbeitung.

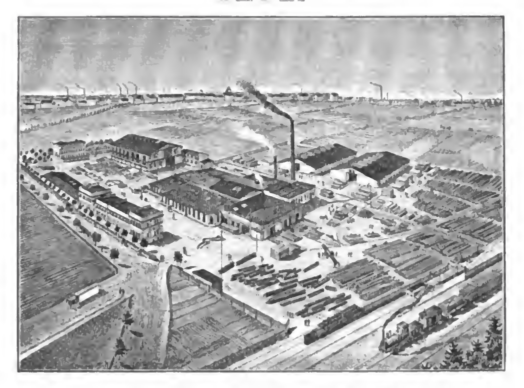
An die soeben angeführten Betriebe schließen sich die sogenannten Baufabriken an, die neben Sägewerken noch Maschinen, wie Hobelmaschinen, Stemmmaschinen u. s. w. besitzen, und außer Balken, Brettern und Latten auch die übrigen, bei Bauten nötigen Holzteile, wie Treppenstufen, Wangen, Leisten, Thürbekleidungen, Spindeln u. s. w. herstellen.

Eine der bedeutendsten Anlagen auf diesem Gebiete ist die im Jahre 1891 in eine (Familien-) Aktien-Gesellschaft umgewandelte **Leipziger Baufabrik vorm. W. F. Wenck in Leipzig-Eutritzsch.**

Dieselbe betreibt ein Dampf-Säge- und Hobelwerk, Zimmerei, Bau- und Parkett-Tischlerei, sowie Handel mit in- und ausländischen Hölzern (z. B. schwedische Kiefer, Yellow oder Pitchpine), mit geschnittenem Bauholz und Brettern; sie übernimmt nicht nur Rohbau-, sondern insbesondere auch alle Ausbau-Arbeiten, wie Thüren, Fenster u. s. w. und liefert als besonderes Erzeugnis Riemen-, Streifen- oder Stab-Fußböden in allen Holzarten, sowie eichene fournierte und massive Parkettböden, ferner aber auch Militärschränke, Schulbänke, Möbel für Gerichtsgebäude, Bibliotheken u. s. w. und beschäftigt im Winter 200, im Sommer aber bei vollem Betriebe 400 Leute.

Ein umfangreiches Lager gepflegter Hölzer, die ausgedehnten Trocken-Einrichtungen und die maschinellen Anlagen machen dieses Werk zu einem sehr leistungsfähigen.

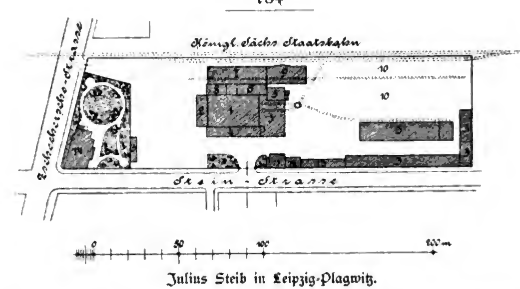
Zum Betriebe von den vorhandenen vier Bund- und einem Horizontal-Gatter, von acht Kreissägen, zwei Pendel- und vier Beschneide-Kreissägen, zwei Bandsägen



Leipziger Baufabrik vorm. W. F. Wenck in Leipzig-Eutritzsch.

und einer Dekupiersäge, einer Streich-, fünf Tisch- und vier Abricht-Hobelmaschinen, sechs Fräs- und Nutmaschinen, zwei Bohr- und zwei Stemm-Maschinen, sowie der elektrischen Beleuchtungs-Anlage (8 Bogen- und über 200 Glüh-Lampen), dienen zwei Dampfmaschinen, eine zu 100 und zur Reserve eine zu 45 Pferdestärken, sowie ein Dampfkessel mit 150 qm, zur Reserve ein solcher mit 110 qm, Heizfläche, welche überdies den für die Trocken- und Heizungs-Einrichtungen nötigen Dampf liefern.

In ähnlicher Weise ist die Baufabrik von Julius Steib in Leipzig-Plagwitz eingerichtet, die sich gleichfalls mit der Herstellung von Bauausführungen aller Art, mit Ausstattungen von Bauten, jedoch ohne Tische, Stühle und Parkettfußboden befaßt und 156 Leute beschäftigt. Zur Bearbeitung des Stammholzes zu Brettern, Balken, Pfosten, zum Teil auch zu Fournieren, sind drei Bundgatter, ein Schwartengatter, ein Horizontalgatter und drei größere Kreissägen vorhanden, während zur weiteren Bearbeitung und Verarbeitung der Hölzer vier Hobelmaschinen, zwei Fräsmaschinen, eine Stemmmaschine, eine Rundstabhobelmaschine, zwei Holzbohrmaschinen, eine Dekupiersäge, zwei Bandsägen, eine Fügemaschine, zwei Drehbänke, sowie fünf kleinere Kreissägen in Benutzung sind. Zum Betriebe dieser Hilfsmaschinen dienen zwei Dampfmaschinen von 45 Pferdestärken und zwei Kessel von 115 qm Heizfläche. An Material werden hier jährlich 3000 Festmeter weiches Rundholz, 1500 bis 2000 Festmeter



Julius Steib in Leipzig-Plagwitz.

1. Zimmerwerkstatt.
2. Tischlerei.
3. Holzschuppen.
4. Kontor.
5. Dampfkessel.
6. Dampfmaschine.
7. Schneidemühle.
8. Trockenraum.
9. Schneidemühle.
10. Rundholzlager.
11. Hausmann.
12. Stallung.
13. Wirtschaftsgebäude.
14. Wohngebäude.

weiche Bretter und Pfosten, 150 Festmeter Eiche und etwa 40 Festmeter fremdländisches Holz verarbeitet.

Die Parkettfabrik von Wilhelm Schulze in Leipzig wurde im Jahre 1825 gegründet und anfänglich in den bescheidensten Verhältnissen ohne maschinelle Einrichtung betrieben.

Erst zu Anfang der siebziger Jahre wurde zum Betriebe der Fabrik Dampfkraft eingeführt und, nachdem sich später die alten Fabrikräume als zu klein erwiesen, der Betrieb in die 1888 erbaute Fabrik in Leipzig-Lindenau Lützenerstraße 117 verlegt.

An Hilfsmaschinen sind vorhanden: drei Walzenhobelmaschinen von 50 bis 90 cm Breite, fünf Abrichtmaschinen von 50—90 cm Breite, sieben Kreissägen, eine doppelte Kreissäge, eine Bandsäge, eine Pendelsäge, zwei Fräs- und drei Nutmaschinen, eine Kehlmaschine, eine Hobelmaschine mit drei Messerwellen zum gleichzeitigen Hobeln, Fügen und Nuten der Parkettstäbe, zwei Exhaustoren und eine Dynamomaschine. Zum Schneiden von Rundhölzern ist ein Horizontalgatter vorhanden.

Zum Betriebe dieser Arbeitsmaschinen dient eine gekuppelte Dampfmaschine von 60 Pferdestärken, sowie ein Cornwallkessel mit 64 qm Heizfläche. Der Kessel liefert gleichzeitig den Dampf zur Heizung der fünf Trockenräume.

Die Fabrik wird mit fünf Bogen- und 100 Glühlampen elektrisch beleuchtet.

Eine Ventilationsanlage saugt vermittelst eines Exhaustors die Hobel- und Sägespäne von den Arbeitsmaschinen durch Schwarzblechrohre in eine besondere Späne-Kammer ab, welche dicht bei der Kesselfeuerung gelegen ist.

An Rohmaterial werden hauptsächlich Eichenholz, meist ungarischer und slavonischer Herkunft, dann aber auch Harzeiche, Kiefer aus Schlesien, Pitchpine aus Nordamerika, ferner schwedische Kiefer und neuerdings auch Rotbuche verwendet.

Die Erzeugnisse werden hauptsächlich im Königreich Sachsen, in der Provinz Sachsen, Provinz Hannover, ferner in den Thüringischen Staaten, in Braunschweig, Anhalt und namentlich auch in Berlin, Hamburg und Bremen abgesetzt.

Die Fabrik beschäftigt gegenwärtig einige 40 Arbeiter und ist durch einen Schienenstrang mit dem Kgl. Sächsischen Staatsbahnhofe in Plagwitz-Lindenau verbunden.

4. Holz- und Schnitzstoffe, Maßstäbe, Thür- und Fenstergriffe, Möbel und Ausstattungen.

Die Fabrik von Eduard Gödel in Leipzig mit eigenem Dampfsägewerk in Leipzig-Connewitz fertigt Meßwerkzeuge, Maßstäbe, Kalibermaße, Wasserwagen, Werkzeuge für Tischler, Glaser, Bildhauer und Stellmacher, Werkzeugkasten und Schränke, alle Utensilien für die Kerbschnitzerei und für Laubsägearbeiten, Zeichenutensilien u. s. w. Zur Herstellung dienen 196 Hilfsmaschinen, von welchen 109 Dampfbetrieb und 87 Handbetrieb haben. Die Dampfmaschine hat 85 Pferdestärken. Zur Erzeugung des für dieselbe wie für die umfangreichen Heiz- und Holztrockenanlagen nötigen Dampfes sind drei Kessel mit zusammen 125 qm Heizfläche vorhanden. In dem Dampfsägewerk sind vier Wielandsche Horizontalgattersägen, eine Blockbandsäge von Kirchner & Co. und 14 andere Sägen und Holzbearbeitungsmaschinen aufgestellt. Zum Betriebe derselben wird eine Dampfmaschine von 30 Pferdekräften benutzt; die zwei Dampfkessel haben eine Heizfläche von 70 qm. Beide Anlagen haben elektrisches Licht. In dem Dampfsägewerk dient eine Dampfmaschine von zwölf Pferdekräften zur Erzeugung des elektrischen Lichts. Für die Vernickelungsanstalt in der alten Stadt ist eine Dynamomaschine vorhanden. Beide Werke beschäftigen zusammen 332 Arbeiter. Das Absatzgebiet erstreckt sich über ganz Europa.

Die Fabrik von Gebrüder Leistner in Leipzig beschäftigt sich mit der Anfertigung von Maßstäben, Rollbandmaßen in Stahl und verschiedenen Webstoffen und von Wasserwagen. Sie beschäftigt 250 Arbeiter und hat eine Dampfmaschine von 25 Pferdestärken und zur Speisung derselben zwei Kessel von 110 qm Heizfläche im Betriebe.

Die Fabrik von Hertlein & Cie. in Leipzig beschäftigt sich mit der Anfertigung von Klappsitzbänken, Stühlen für Theater, Cirkusräume, Hörsäle, Schulen und Gastwirtschaften, insbesondere aber mit der Herstellung sogenannter amerikanischer Stuhlsitze (durchlochter dreifach verleimter Fournierplatten). In derselben werden wöchentlich 10000 derartige Stuhlsitze hergestellt. — Die Fabrik beschäftigt 120 Arbeiter. Zum Betriebe der vielen vorhandenen Hilfsmaschinen, wie der Fournierrundschneidemaschine, der Hobel-, Stemm-, Fräs- und Bohrmaschinen wird eine Dampfmaschine von 40 Pferdestärken benutzt, die von einem Kessel mit 35 qm Heizfläche gespeist wird. Der Kessel liefert gleichzeitig den für die vorhandenen Trocken- und Dämpfereieinrichtungen nötigen Dampf.

Die 1863 in den bescheidensten Verhältnissen in der Glockenstraße in Leipzig gegründete Fabrik von Grunert & Lehmann hat sich im Laufe der Jahre zu einer der ersten und größten in dem Zweige der Herstellung von Thür- und Fenstergriffen herausgearbeitet. Die von Jahr zu Jahr zunehmende Ausdehnung führte nach mehrfachen Erweiterungen der Fabrik zu der Errichtung des umfangreichen Neubaues Bayersche Straße 81.

Während diese Baubeschlägefabrik früher größtenteils nur Horndrücker und in der Holzwarenabteilung die in das Baufach einschlagenden Arbeiten, wie Spindeln, Docken, Handgriffe, Laufstangen u. s. w. anfertigte, liefert sie jetzt die Fenster- und Thürgriffe auch in den verschiedenen Modellen und in den mannigfaltigsten Ausstattungen, außerdem aber auch Spulen, Walzen für Spinnereien u. s. w.

Eine Kompound-Kondensations-Dampfmaschine von 80 Pferdestärken betreibt die zahlreichen Hilfsmaschinen.

Ein Dampfkessel von 160 qm Heizfläche liefert den Betriebs- und Heizdampf.

Die Fabrik wird durch elektrisches Licht und zwar durch 10 Bogen- und 400 Glühlampen beleuchtet.

Die Anzahl der Arbeiter beläuft sich auf 70—100.

In dem Gebiete der Herstellung von Möbeln ist die hervorragendste gleichzeitig in kunstgewerblicher Richtung thätige Fabrik die von Franz Schneider in Leipzig, Weststraße 49.

Dieses Etablissement wurde im Jahre 1853 gegründet und war anfänglich nur als Werkstatt für Holzbildhauerarbeiten thätig. Sehr bald jedoch erstreckte sich der Betrieb auf die vollständige Anfertigung kirchlicher Ausstattungen und erwarb sich die Firma hierdurch einen über das Vaterland hinausgehenden Ruf.

Im Jahre 1860 fügte der noch heute thätige, rüstige Besitzer der Anlage den bisher geführten Fabrikaten die Herstellung von Möbeln hinzu, welche jetzt den ausgebreitetsten Teil des Etablissements bildet.



Saal im Schlosse des Baron von Schönberg-Thammenhain.

Franz Schneider in Leipzig.

Die Werkstatt beschäftigt sich mit allen Arbeiten der Holzarchitektur und Holzbildhauerei und übernimmt die vollständige innere Einrichtung von Landhäusern und größeren Häusern, von Schlössern, Kirchen, Kliniken u. s. w.

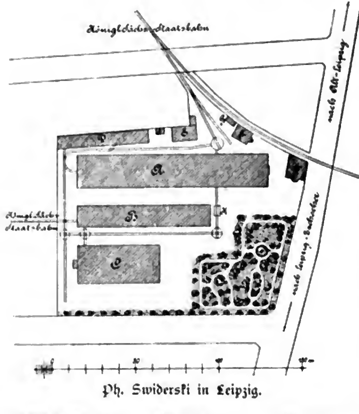
Zum Betriebe der vorhandenen Hilfsmaschinen, der Sägen, der Fräs- und Hobelmaschinen, der Drehbänke u. s. w., wie auch zur Erzeugung des elektrischen

Lichts für die Ausstellungsräume und Arbeitssäle, welche 250 Glühlampen umfaßt, wird eine Wolffsche Lokomobile von 40 Pferdekräften mit einem Kessel von 8 qm Heizfläche benutzt.

Beschäftigt sind 150 Arbeiter (Tischler, Holzbildhauer, Tapezierer, Maschinenarbeiter). Seit mehreren Jahren ist dem früheren Betriebe eine Dekorationswerkstätte, eine Tapeziererei und ein Stoff- und ein Teppichlager angeschlossen worden, so daß die Einrichtungen im eigenen Hause fix und fertig hergestellt werden. Der Holzvorrat wird in Trockenhäusern, welche durch Dampf- und durch Feuerungsanlagen geheizt werden, getrocknet.

Den Leistungen der Fabrik sind zahlreiche Auszeichnungen zu Teil geworden.

5. Eisengießereien, Maschinenbauanstalten und Metallverarbeitung aller Art.



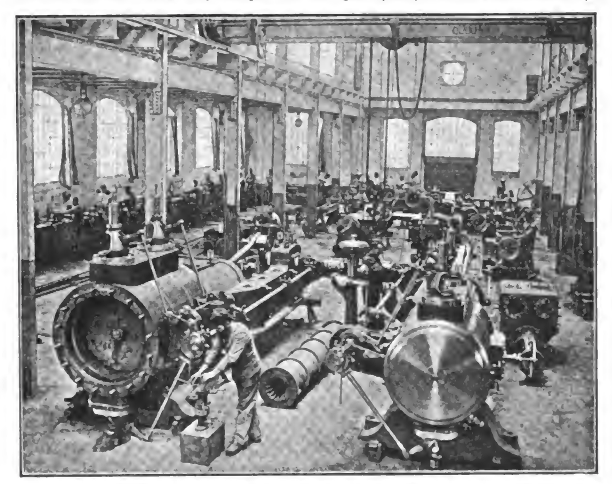
Ph. Swiderski in Leipzig.

A. Montierwerkstatt und Dreherei.
B. Modelle, Magazine und Putzerei.
C. Eisengießerei.
D. Probierwerkstatt.
E. Schmiede.
F. Dampfkesselhaus.
G. Akkumulatoren.
H. Pförtner.
J. Aborte.
K. Wage.

Diese Gruppe gehört mit zu den bedeutendsten Leipzigs und es tritt bei derselben namentlich der Maschinenbau in beträchtlichem Maße hervor. Der Ersatz der Handarbeit des Menschen durch die der dauernd und gleichmäßig benutzbaren, regelmäßiger arbeitenden Maschine, die notwendige Erhöhung der Menge und Güte der Arbeit auf den verschiedensten Gebieten der gewerblichen Thätigkeit, die mehr und mehr eingeführte Teilung der Arbeit sind auch hier Veranlassung gewesen, daß sich der Maschinenbau aus bescheidenen Anfängen zum derzeitigen hervorragenden Stand entwickelte.

Die im Jahre 1867 gegründete Maschinenfabrik und Eisengießerei von Ph. Swiderski in Leipzig beschäftigte sich in den letzten Jahren ausschließlich mit dem Bau von Dampfmaschinen, neuerdings aber auch mit der Herstellung

von Petroleum- und Gasmotoren. Auf ersterem Gebiete liefert sie hauptsächlich Kompoundmaschinen und Schnellläufer für elektrischen Betrieb, während sie im Motorenbau einerseits die Viertaktmaschine in der durch die Gaskraftmaschine bekannt gewordenen Wirkungsweise ausführt, andererseits aber auch die nach einem ganz neuen Prinzipe (Capitaine) arbeitende Zweitaktmaschine, welche mit Petroleum oder Petroleumrückständen beschickt wird. Das letztere Material gestaltet den Betrieb derselben wesentlich billiger, als der gewöhnlicher Petroleummotoren ist;



Ph. Swiderski in Leipzig.

viel größer erscheint aber der Vorteil, daß die Ausführbarkeit dieser Zweitaktmotoren, welche überdies als Zwilling hergestellt, Eintaktmotoren werden, in der Größe unbeschränkt ist.

Das an drei Straßen gelegene, durch zwei an verschiedenen Stellen mündende Gleise mit der Sächsischen Staatsbahn verbundene Fabrikgrundstück hat eine Fläche von 16000 qm, von denen 5400 qm bebaut sind. Die Arbeiterzahl beträgt durchschnittlich 320 und die Zahl der Arbeitsmaschinen 138, darunter eine Plandrehbank für Gegenstände bis 6 m Durchmesser und eine Hobelmaschine von $1^3/_4$ m Weite zwischen den Ständern. Zum Betriebe der Werkstätten und



Ph. Swiderski in Leipzig.

elektrischen Lichtanlage sind zwei Kompounddampfmaschinen von 60 Pferdestärken und zwei Petroleummotoren von 40 Pferdestärken thätig. Endlich sind neun Lauf- und andere Krähne vorhanden, darunter ein Gießerei Laufkrahn von 15 t Tragfähigkeit, welcher elektrisch betrieben wird.

Die Firma Goetz & Nestmann in Leipzig, welche 84 Leute beschäftigt und zwei Kessel von 134 qm Heizfläche, sowie zwei Dampfmaschinen von zusammen 30 Pferdestärken in Benutzung hat, betreibt in hervorragender Weise die Anfertigung von Dampfkesseln, den Bau von Dampfmaschinen und Eisengießerei. Sie verschmilzt jährlich 700 t Roheisen.

Die Eisengießerei und Maschinenfabrik von Gustav Mügge & Co. in Leipzig-Plagwitz besteht seit dem 1. März 1865. Der Betrieb erfolgt durch zwei Dampfmaschinen von 15 und 10 Pferdestärken mit zwei Dampfkesseln von

40 und 36 qm Heizfläche. Die Maschinenfabrik fertigt Transmissionen, Ziegeleimaschinen, Pressen für Cementplatten und Naßkohlensteine, Zerkleinerungsmaschinen, Pumpen und Aufzüge. Die Eisengießerei liefert in Lehm-Masse-Sandguß und auch Coquillen-Hartguß hauptsächlich Maschinenteile bis zu 10 t schweren Stücken, aber auch alle Bausachen. Die Gießhallen haben 1700 qm Grundfläche, vier Kupol- und ein Tiegelofen, sechs Drehkrähne, eine Gebläsemaschine und einen großen Ventilator. Beschäftigt werden über 100 Arbeiter.

Die Maschinenfabrik von Ernst Hertel & Co. in Leipzig-Lindenau ist auf einem Grundstück von 5000 qm Fläche an der Lützener Straße vor fünf Jahren neu erbaut worden und mit einem besonderen Anschlußgleise mit der Kgl. Sächs. Staatseisenbahn' verbunden.

Weil für die Güte der Arbeit wie für die Leistungsfähigkeit der Arbeiter gerade im Maschinenbau besonders helle Werkstätten vorteilhaft sind, sind die Gebäude für die Dreherei, die Montierung, die Probierstation u. s. w. mit doppelseitigem Sheddach ausgeführt worden, so daß die Werkstätten fast keinen Schatten haben und im Winter direktes Südlicht besitzen.

An verschiedenen Werkzeug- und Spezialmaschinen, an Drehbänken, Hobelmaschinen, Specialbohrmaschinen amerikanischen Systems, Universalfräsmaschinen und dergl. mehr sind über fünfzig im Betriebe, so daß bei entsprechend großer Montierung und entsprechender Anzahl von Schraubstöcken 120 bis 150 Arbeiter bequem beschäftigt werden können. Die dreißigpferdige Betriebsdampfmaschine wird von einem Dampfkessel von 40 qm Heizfläche und 8 Atm. Ueberdruck gespeist. Die Beleuchtungsmaschine ist nach dem Schuckertschen Systeme gebaut und versorgt sowohl Bogen-, wie Glühlampen. Die Fabrik liefert hauptsächlich folgende besonderen Erzeugnisse:

Präzisions-Dampfmaschinen mit Flachschieber-, Ventil- oder Corliß-Steuerungen mit Kondensation wie mit Auspuff, mit einem Cylinder und als zwei- und dreicylindrische Kompoundmaschinen in liegender und stehender Konstruktion, sowie insbesondere noch schnelllaufende Dampfmaschinen für elektrischen Betrieb, von dem kleinsten einpferdigen Dampfmotor bis zu 250pferdigen Corlißmaschinen, ferner Luftkompressionsmaschinen mit Doppel-Kataraktventilen nach eigenem Original-Patent hauptsächlich für Bergwerke und chemische Fabriken, für erstere meist in bedeutender Größe und jede Maschine meist im Werte von 30000 Mark.

Außerdem werden mit diesen Ventilen vollständige Verdichtungs- und Verflüssigungsanlagen für Kohlensäure, Sauerstoff, Chlor, Lachgas, Ammoniak, schweflige Säure, einschließlich der Entwickelungsapparate, der Reinigungsbatterien und Kondensatoren geliefert.

Auch werden von der Fabrik Dampf-Molkereien vollständig eingerichtet.

Die Fabrik hat für Nord- und Mitteldeutschland das alleinige Ausführungsrecht für Kältemaschinen des Systems von Seyboth in Münschen, nach welchem auch die Kühl-Anlage in den städtischen Markthallen in Leipzig arbeitet.

Zahlreiche Modelle moderner Dampfmaschinen und Kompressoren in vollständigen Reihen unterstützen die Leistungsfähigkeit des Werkes.

Das Absatzgebiet erstreckt sich über Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Holland und Schweden. Trotz des gegenwärtigen stillen Geschäftsganges erfreut sich auch diese Fabrik sehr lebhafter Beschäftigung.

Die Maschinenfabrik und Eisengießerei von D. Magnus in Leipzig-Eutritzsch, begründet im Jahre 1857 von Dr. phil. W. Hamm zum Bau von land- und hauswirtschaftlichen Maschinen nach englischen Vorbildern, wurde 1864 von dem Ingenieur D. Magnus übernommen, welcher die Fabrikation allmählich umgewandelt hat und sich mehr der Herstellung von größeren Baukonstruktionen, eisernen Gewächshäusern, Wehr- und Schützen-Anlagen, sowie dem Bau bestimmter Apparate für Mühlen und Sprit-Brennereien widmete. Gegenwärtig sind die besonderen Erzeugnisse der Fabrik: Einrichtungen für Gasanstalten, Wasserwerke, Kanalisationen, chemische Fabriken, Dampfziegeleien und Feuerungsanlagen, sowie Apparate und Armaturen — Abstellschieber, Hydranten, Ventile u. s. w. — für Rohrleitungen aller Art.

Die Fabrik beschäftigt fünfzig Arbeiter, braucht zu ihrem Betriebe eine Dampfmaschine von zehn Pferdestärken, sowie einen Dampfkessel von 20 qm Heizfläche und verarbeitet jährlich etwa 500 t an Stahl, Eisen und verschiedenen Metall-Legierungen.

Meier & Weichelt, Eisengießerei in Leipzig-Lindenau, liefern mit 250 Arbeitern in ihrem 1871 errichteten Werke

1. Grauguß aus Kupol- und Tiegelöfen und zwar außer Maschinenteilen besonders Feinguß für die verschiedensten Industrie- und Handelszweige, und zwar Massenartikel mittels Formplatten mit Maschinen und ohne dieselben geformt. Die Jahreserzeugung beträgt 2000 t.
2. schmiedbaren Eisen- und Temperstahlguß mit einer Jahreserzeugung von 400 t.

Die Betriebskraft ist eine fünfzigpferdige Dampfmaschine.

Beachtenswert ist ferner die im Jahre 1864 gegründete Eisenbaufabrik von Franz Mosenthin in Leipzig-Eutritzsch, welche auch in den letztvergangenen Jahren bedeutend vergrößert und erweitert worden ist, so daß ihre Fabrikgebäude und Werkstätten einen Flächenraum von über 1 ha bedecken. Zu dem Werk gehört eine eigene ausgedehnte Eisengießerei. In den Abteilungen der Fabrik, welche mit vielseitigen Hilfs- und Werkzeugmaschinen versehen sind, werden im ganzen 180 Arbeiter beschäftigt. Für den Betrieb sind zwei Dampfkessel mit 85 qm Heizfläche und zwei Dampfmaschinen mit 70 Pferdestärken in Thätigkeit.

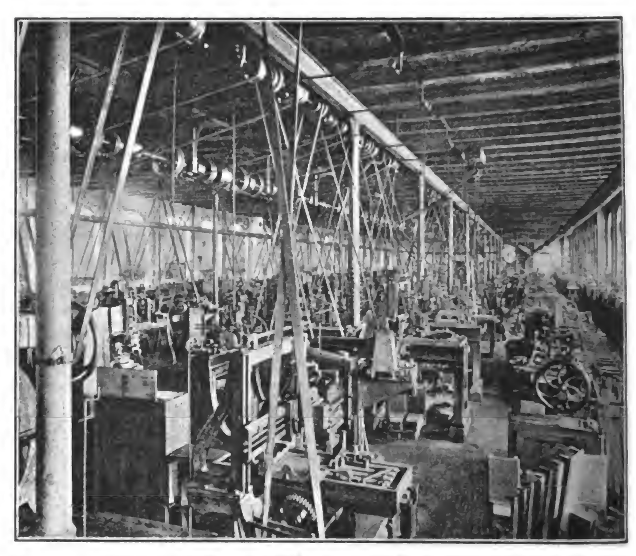
Die hauptsächlichsten Erzeugnisse dieser Fabrik sind schmiedeeiserne Gewächshäuser und Wintergärten, Dampf- und Wasserheizungen von Eisen und Kupfer, eiserne Veranden, Balkons, Fenster, Treppen, überhaupt alle Arten von Eisenkonstruktionen, wie: Dächer, Sheddächer, Wetterdächer, Thore, Geländer, schmiede- und gußeiserne Säulen, Pferdestalleinrichtungen, Schleusen- und Grubendeckel rc.

Die Eisengießerei liefert Maschinenguß für verschiedene Gewerbe.

Das Absatzgebiet erstreckt sich auf das In- und Ausland.

In Verbindung mit der in Leipzig in großartigem Maße vertretenen Buchbinderei tritt die Herstellung von Buchbinderei-Hilfsmaschinen der verschiedensten Art auf, die in mehreren Werken betrieben wird. Von diesen ist namentlich das der Firma Karl Krause in Leipzig-Anger-Crottendorf zu nennen, das vor 37 Jahren in bescheidenem Umfange begründet wurde und sich in neuerer Zeit derartig ausgebreitet hat, daß das Grundstück der Fabrik eine Fläche von 5 ha einnimmt. Zum Betriebe der in umfänglichstem Maße zur Verwendung kommenden Kreis- und Bandsägen, Holz- und Eisenhobelmaschinen, Drehbänke u. s. w., zusammen 316, wie der Ventilatoren für die eigene Gießerei und die zahlreichen Schmiedefeuer, der Schleiferei, in welcher die für die Papier- und Pappenschneidemaschinen nötigen Messer angefertigt werden, dienen zwei 160pferdige Dampfmaschinen, für deren Dampfversorgung drei Kessel mit zusammen 320 qm Heizfläche aufgestellt sind. Die Fabrik besitzt ferner zur Herstellung schwerer Schmiedearbeiten einen Dampfhammer, beschäftigt 650 Arbeiter und fertigt Papier- und Pappenschneidemaschinen in den verschiedensten Konstruktionen, Kantenabschrägemaschinen, Einsägemaschinen, Rückenrundmaschinen, Eckenaufstoß- und Ritzmaschinen, Präge-, Vergolde-, Glätt- und Packpressen, sowie Perforier- und Formiermaschinen, während überdies noch die Herstellung von Buch-, Kupfer- und Steindruckpressen, sowie von Walzwerken und Kalandern betrieben wird. Die Fabrikate, von welchen die Firma in fast allen größeren europäischen Städten, sowie an überseeischen Plätzen Lager hält, werden in umfänglichstem Maße

exportiert und es nimmt für die Ausfuhr Oesterreich und Rußland einen hervorragenden Rang ein, worauf andere Länder wie Italien, Belgien, die Schweiz, Schweden, Spanien, Holland, Südamerika u. s. w. folgen. Im Jahre 1891 wurden 3400 Maschinen der verschiedensten Art hergestellt, während sich die Gesamterzeugung seit dem Bestehen des Werkes auf 32000 Stück beziffert.



Chn. Mansfeld in Leipzig-Reudnitz.

Ein andres Werk, welches neben der Herstellung von Buchbindereihilfsmaschinen die Anfertigung von Näh- und Schuhfabrikationsmaschinen, sowie Gasmotoren betreibt, und zwar das von Chn. Mansfeld in Leipzig-Reudnitz, besitzt gleichfalls eine eigne Gießerei und beschäftigt 315 Arbeiter. Zum Betriebe der Fabrik dient eine 35pferdige Dampfmaschine, zu deren Versorgung mit Dampf abwechselnd betrieben zwei Kessel mit zusammen 114,8 qm Heizfläche vorhanden sind, sowie zwei 6pferdige Gasmotore, von denen der eine die elektrische Beleuchtung beschafft.



Durch die Konstruktion der Drahtheftmaschinen ist die Benutzung von Draht zum Heften in der Buchbinderei, wie als Befestigungsmaterial für die Herstellung von Kartons möglich geworden, womit für die Buchbinderei und Kartonagenfabrikation mannigfache Vorteile verbunden sind. Mit der Anfertigung solcher Maschinen beschäftigen sich mehrere Werke, von denen besonders das von Gebr. Brehmer in Leipzig-Plagwitz hervorzuheben ist. Dasselbe wurde 1879 begründet, zählt 180 Arbeiter und fabriziert derartige Drahtheftmaschinen für Hand-, Fuß- und Elementarbetrieb, wie auch Drahtklammermaschinen für Handhefterei. Hierzu sind 26 Drehbänke, 12 Bohrmaschinen, 18 Hobelmaschinen, 25 Fräsmaschinen und 57 andere Special- und Hilfsmaschinen im Gange. Das Werk ist durch eine besondere Gleisanlage mit den Plagwitz-Lindenauer Bahnhöfen verbunden. Die Fabrikate sind in ganz Europa verbreitet. Das Absatzgebiet der Draht- und Faden-Heftmaschinen vergrößert sich beständig und wird wohl kaum noch ein Land existieren, wo gedruckt und nicht zugleich auch mit einer Brehmerschen Maschine geheftet wird. Selbst die höchsten Eingangszölle verhindern nicht den Absatz dieser Maschinen, und zählen die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika mit zu den besten Absatzgebieten. Der Jahresumsatz beträgt 2500 Maschinen (1100 kleine, 1250 mittlere und 150 große.)

Mit der Herstellung von Werkzeugmaschinen beschäftigen sich mehrere Werke und es sind davon namentlich die Firmen J. G. Schöne & Sohn in Leipzig-Neuschönefeld, sowie Ferd. Kunad in Leipzig-Plagwitz zu nennen, welche Werkzeugmaschinen hauptsächlich zur Bearbeitung von Metallen liefern.

Das erstere der beiden Werke, welches mit eigener Gießerei versehen ist, beschäftigt 100 Leute und liefert vorherrschend größere Maschinen, welche namentlich in Deutschland, Rußland, Italien, Amerika und Schweden ihren Absatz finden.

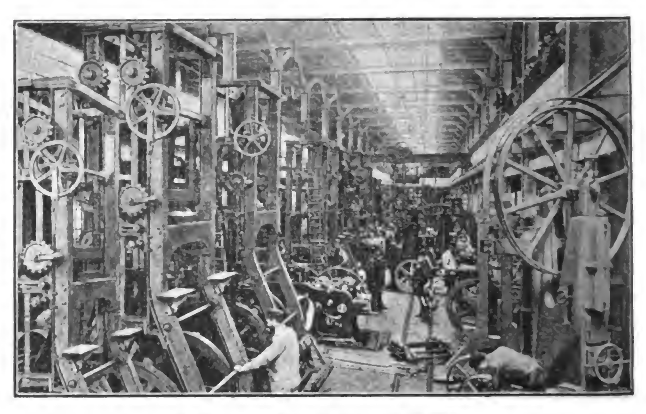
Zum Betriebe der Maschinenfabrik dient eine Dampfmaschine von 20 Pferdestärken, für welche ein Kessel von 46,4 qm Heizfläche arbeitet.

Die Fabrik von Ferdinand Kunad (früher Fuchs & Kunad) in Leipzig-Plagwitz, fertigt als besonderes Erzeugnis kleinere Drehbänke, dann aber auch Leitspindel-Drehbänke, Bohrmaschinen, Fräsmaschinen, Hobelmaschinen u. s. w.

Die Firma gebietet in Leipzig-Kleinzschocherscher Flur über ein Grundstück von 1,4 ha, auf welchem sie bereits ein stattliches Montierungs-Gebäude mit Dampfbetrieb errichtet hat, und auf welches sie ihre Fabrik nach und nach übersiedeln wird.

Die Arbeiterzahl beträgt 120.

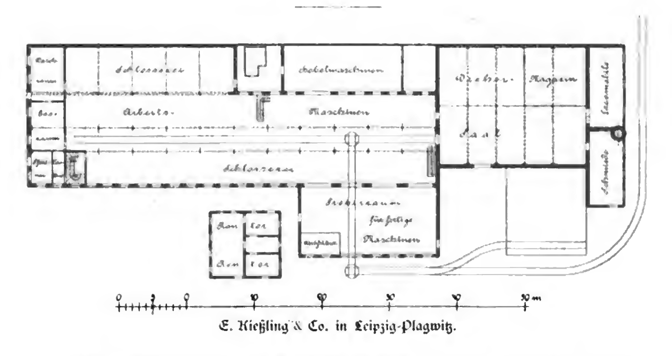
Mit großem Erfolge wird namentlich in zwei Werken die Fabrikation von Holzbearbeitungsmaschinen betrieben und ist besonders die Firma Deutsch-Amerikanische Maschinen-Fabrik Ernst Kirchner & Co. in Leipzig-Sellerhausen hervorzuheben. Diese Fabrik fing 1878 im kleinen an, den in Rede stehenden Industriezweig hier einzuführen und betreibt besonders die Herstellung von Säge- und Holzbearbeitungsmaschinen, wobei dieselbe auch die erforderlichen Transmissionen mit herstellt. Die Fabrik hat durch rastloses Streben ihrerseits,



Ernst Kirchner & Co. in Leipzig-Sellerhausen.

durch Beschaffung der besten Einrichtungen u. s. w. den Bau der Holzbearbeitungsmaschinen unter Benutzung aller Fortschritte, welche auf diesem Gebiete bemerklich geworden sind, auf eine hohe Stufe der Vollkommenheit gebracht, so daß sich ihre Erzeugnisse eines besonders guten Rufes erfreuen, bei den Industriellen, in Staats- wie Eisenbahnwerkstätten, auf Schiffswerften, in Arsenalen angetroffen werden und in allen kultivierten Ländern der Erde verbreitet sind. Das ausgedehnte Werk, welches auf einem Grundstücke von 1,8 ha Fläche liegt, besitzt eine Gleisverbindung mit dem Hauptgüterbahnhofe in Leipzig, beschäftigt über 500 Arbeiter und benutzt zum Betriebe ihrer über 300 Werkzeugmaschinen vier Dampfmaschinen von 150 Pferdestärken, für welche drei Kessel von 245 qm Heizfläche den erforderlichen Dampf liefern. Fünf Laufkrähne sowie fünf Drehkrähne dienen zur Bewältigung schwerer Maschinenteile. Die Fabrik baut

vorherrschend nach eignen Patenten Hobel-, und zwar Abrichthobel- und Fügemaschinen, Kehl-, Nut- und Spundmaschinen, Fräsmaschinen, Zapfenschneidemaschinen, Bohrmaschinen, Stemmmaschinen mit Bohrapparaten, Gattersägen, Kreis- und Bandsägen aller Art, wie auch Fourniersägen und Bretterschneidemaschinen, sogenannte Messermaschinen, Holzdrehbänke, Zinkenmaschinen u. s. w., sowie Maschinen und Apparate zum Instandhalten der Werkzeuge, z. B. Messer-Schleifmaschinen, Sägeschärfmaschinen, Schränkapparate und Stanzmaschinen für Sägezähne. Einen ganz besonderen Ruf hat die Fabrik durch ihre großen Blockbandsägen erreicht, welche zum Zersägen von Eichenstämmen bis 1,5 m Durchmesser dienen. Die Fabrik verarbeitet jährlich 2000 t Gußeisen, 50 t Schmiedeeisen und Stahl, 90 t andere Metalle und 30 Doppelwagenladungen Hölzer. Die Erzeugnisse der Fabrik erfreuen sich einer großen Verbreitung und beteiligen sich in erheblichem Maße an der Ausfuhr. Im Jahre 1888, nach noch nicht zehnjährigem Bestehen, konnte die Fabrik bei der Anwesenheit Sr. Majestät des Königs Albert von Sachsen die 10000ste Holzbearbeitungsmaschine fertigstellen und im Betriebe vorführen. Heute hat die Fabrik bereits mehr als 22000 Maschinen geliefert und werden 1892 3—4000 Maschinen fertig gestellt werden. Ganz besonders ist die Fabrik mit der Herstellung von Sägegattern beschäftigt und sind die Regierungen Rußlands, der Türkei und Oesterreichs die wichtigsten Auftraggeber.



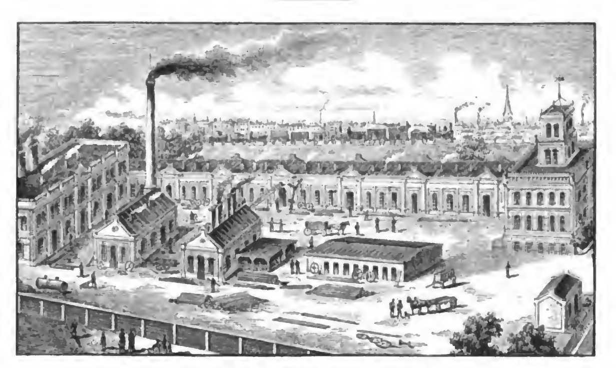
E. Kießling & Co. in Leipzig-Plagwitz.

Die Maschinenfabrik von E. Kießling & Co. in Leipzig-Plagwitz baut als besonderes und alleiniges Erzeugnis Holzbearbeitungsmaschinen und beschäftigt

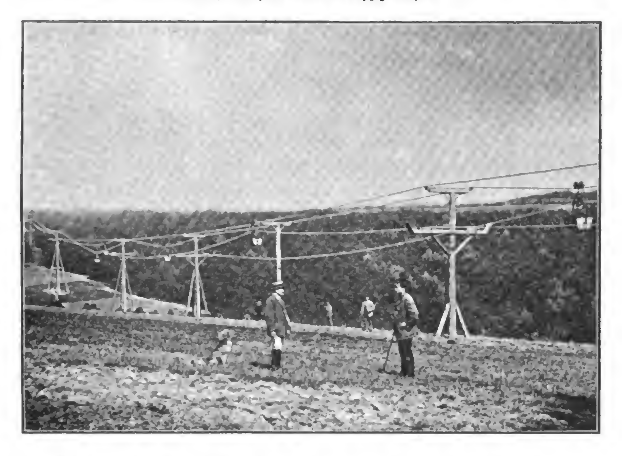
200 Arbeiter. Die Betriebskraft ist eine Wolffsche Lokomobile mit ausziehbarem Röhrenkessel von 40 Pferdestärken. Die Hauptabsatzgebiete sind außer Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Italien, Schweiz, Spanien und Südamerika.

Das seit Anfang Januar 1892 unter der Firma Georg Friedrich Giesecke vorm. Vogel & Co. in Leipzig-Neusellerhausen betriebene, seit Ende der sechziger Jahre bestehende Werk beschäftigt sich hauptsächlich mit der Herstellung maschineller Einrichtungen zur Fabrikation von Braunkohlen-Briketts mit und ohne Bindemittel und hat in letzter Zeit die Ausführung von Heizungsanlagen aller Art als besonderen Betriebszweig aufgenommen. Die Fabrik widmet sich außerdem der Anfertigung von Dampfkesseln, Dampfmaschinen, Transmissionen nach amerikanischem System (Cresson), sowie von Lokomobilen und Dreschmaschinen für Dampfbetrieb und ferner der Anfertigung der maschinellen Einrichtungen zur Verarbeitung von Asphalt zu Stampfasphalt. Das Werk beschäftigt 200 Arbeiter, besitzt eine eigne Gießerei mit zwei Kupolöfen, die auch Handelsguß, darunter Stücke bis zu 20 t Gewicht fertigt, und hat außer einem Dampfhammer an Hilfsmaschinen 32 Drehbänke, 13 Hobel- und Stoßmaschinen, 18 Bohrmaschinen, drei Schraubenschneidemaschinen, eine Fräsmaschine, zwei Schleifmaschinen, neun Holzbearbeitungsmaschinen, drei Loch- und Blechschneidemaschinen, eine Blechkantenhobelmaschine und zwei Blechbiegemaschinen in Benutzung. Dieselben werden von zwei Dampfmaschinen mit zusammen 50 Pferdekräften getrieben, für deren Speisung mit Dampf ein Kessel von 80 qm Heizfläche Aufstellung gefunden hat, während ein zweiter, gleichgroßer Kessel zur Reserve dient. An Gußeisen, Schmiedeeisen und anderen Metallen werden jährlich 1200 bis 1300 t verbraucht.

Die Herstellung eines ganz besonderen Erzeugnisses pflegt die Firma Adolf Bleichert & Co., welche in ihrer in Leipzig-Gohlis gelegenen Fabrik ausschließlich den Bau von Drahtseilbahnen nach ihrem eigenen Systeme betreibt. In diesem ausgedehnten Werke werden außer 36 technischen und kaufmännischen Beamten 115 Arbeiter beschäftigt. Zum Betriebe der vorhandenen 67 Hilfsmaschinen (Drehbänke, Bohr-, Fräs-, Hobel-, Stoßmaschinen) dient eine Kompound-Dampfmaschine von 60 Pferdestärken, für welche der erforderliche Dampf in einem Kessel mit ausziehbarem Rohrsysteme von 50 qm Heizfläche erzeugt wird. Von der Dampfmaschine werden außerdem 10 Schmiedefeuer und ein Friktionshammer zur Bearbeitung größerer Gegenstände, sowie eine Dynamo-Maschine betrieben, welche für 300 Glühlampen und sechs Bogenlampen den elektrischen Strom liefert.



Adolf Bleichert & Co. in Leipzig-Gohlis.



Die Bleichertschen Drahtseilbahnen, deren Konstruktions-Einzelheiten in den meisten Industriestaaten geschützt sind, wurden ursprünglich zumeist nur in Bergwerken und in Hüttenbetrieben in größerer Ausdehnung zur Anwendung

umfänglichsten Maße mit der Hälfte der Erzeugung an dem Export deutscher Industrie-Erzeugnisse. Welcher Anerkennung sich dieselben erfreuen, dürfte daraus hervorgehen, daß dieselben seit dem Bestehen des Etablissements mit 476 Ehrenpreisen belohnt wurden.

Eine besondere Gleisanlage verbindet die Fabrik mit den Plagwitz-Lindenauer Bahnhöfen.

Für einen Teil der Fabrik soll noch in diesem Jahre elektrische Beleuchtung eingerichtet werden.

Schließlich besitzt die Firma noch eine landwirtschaftliche Versuchsstation mit etwa 28 ha Feld, die mit einer Lokomobile, einem Dampfpfluge, einer Dampfdreschmaschine, einem Windmotor, einer Centrifugalpumpe und mit einem Enkeschen Gebläse ausgerüstet ist. Hier werden unter anderem vermittelst eines unterirdischen Röhrennetzes Versuche mit unterirdischer Befeuchtung des Bodens mit Wasser, Dampf und Luft angestellt.

Die Firma Schmiers, Werner & Stein in Leipzig pflegt die Fabrikation von Schnellpressen für Steindruck, Licht- und Blechdruck, namentlich auch für den Mehrfarbendruck und hat auf diesem Gebiete bei teilweisem Export der Erzeugnisse vorzügliche Erfolge erzielt. Die Fabrik fertigt auch Bronziermaschinen. Sie beschäftigt 80 Arbeiter und fünf Beamte und betreibt die erforderlichen Hilfsmaschinen durch eine 14pferdige Dampfmaschine, für welche ein Kessel von 31 qm Heizfläche vorhanden ist.

Die 1880 errichtete Maschinenbauanstalt von Unruh & Liebig in Leipzig wirkt im besonderen in dem Fache der Hebezeuge und des maschinellen Transportwesens. Sie liefert die Entwürfe vollständiger Silo-Bodenspeicheranlagen und die maschinellen Einrichtungen derselben unter anderem mit dem ihr eigentümlichen Bechersysteme, fahrbare und stationäre Schiffselevatoren, Bandtransporteure, Aufzugs-Anlagen (Fahrstühle) für Personen, Lasten und Speisen mit hydraulischem, elektrischem, Transmissions- und Hand-Betriebe nach eigenen Sicherheitssystemen, hydraulische Hochdruck-Central-Krahn- und Aufzugsanlagen, Krahn-Anlagen jeder Art und Winden (mit Sicherheitskurbeln) mit elektrischem, hydraulischem, Transmissions- und Hand-Betrieb, vollständige maschinelle Einrichtungen für öffentliche und private Schlachthöfe nach eigenem Systeme, Ketten- und Seiltransportbahnen und Förderungen für ebenes und kupiertes Terrain.

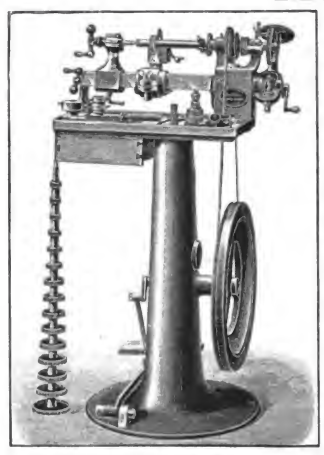
Die Fabrik beschäftigt auf ihrem 5000 qm großen Grundstücke 118 Beamte und Arbeiter. Als Betriebskraft dienen: ein Dampfkessel mit 35 qm Heizfläche und zwei Dampfmaschinen von 16 und 8 Pferdestärken.

In der mit Eisengießerei versehenen Fabrik der Firma Th. & Ad. Frederking in Leipzig-Lindenau werden ausschließlich Transmissionen nach Sellers nebst den einschlägigen gesetzlich vorgeschriebenen Schutzvorrichtungen, den Reibungskuppelungen u. s. w. hergestellt. Im Jahre 1884 erbaut und ausgerüstet mit einem Kessel von 44 qm Heizfläche, sowie einer Dampfmaschine von 32 Pferdestärken, wurde die Fabrik in der zweiten Hälfte desselben Jahres mit 18 Arbeitern in Betrieb gesetzt und beschäftigt jetzt bei normalem Geschäftsgange 90—95 Arbeiter, welche jährlich ungefähr 650 t Rohmaterial verarbeiten. Die von der Firma hergestellten Transmissionsanlagen gehören zu dem besten, was auf diesem Gebiete geleistet wird; neuerdings hat sie die in Amerika schon länger in Gebrauch befindlichen Seilbetriebe mit einem endlosen Seile auch in Deutschland eingeführt.



W. von Pittler in Leipzig-Gohlis.

Die Werkzeug-Maschinen-Fabrik „Invention" W. v. Pittler in Leipzig-Gohlis eröffnete ihren Betrieb im Sommer 1889 mit dreißig Arbeitern, während jetzt 120 Mann im gesamten Betriebe der Dreherei, Fräserei, Schlosserei, Montage,

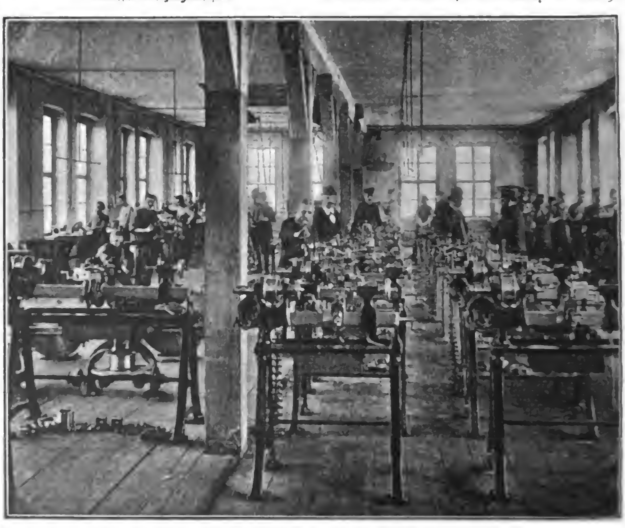


Universal-Werkzeugmaschine.

Schmiede, Modelltischlerei, Lackiererei, Schleiferei, beim Vernickeln u. s. w. thätig sind.

Die Fabrik baut ausschließlich die dem Inhaber patentierten Universal-Werkzeugmaschinen und zwar in acht verschiedenen Modellgrößen, während außerdem die größeren Modellnummern derselben Maschine von der Deutschen Werkzeug-Maschinenfabrik vorm. Sondermann & Stier in Chemnitz hergestellt werden.

Zur Zeit liefert die Fabrik mit 140 Arbeitsmaschinen größtenteils eigenen Systems, welche durch eine 25pferdige Dampfmaschine mit zwei Dampfkesseln von zusammen 50 qm Heizfläche betrieben werden, monatlich 80 bis 90



W. von Pittler in Leipzig-Gohlis.

Universal-Werkzeugmaschinen, welche zu den verschiedenartigsten Verrichtungen Verwendung finden, von denen nur einige genannt werden mögen.

Die Maschinen sind beispielsweise verwendbar als: Drehbänke, Kopierdrehbänke, Teilmaschinen, automatische Bohrmaschinen, Hinterdrehbänke, als Maschinen zur Herstellung von Gewindebohrern, als Kurven-Fräsmaschinen auf Plan- wie Stirn-Flächen und zu zahlreichen anderen Verrichtungen.

Die Maschinenfabrik von Hugo Koch in Leipzig-Connewitz wurde im Jahre 1859 gegründet und entwickelte sich aus kleinen Anfängen zu ihrer jetzigen Größe. Das Werk baut im besonderen: Steindruck-, Lichtdruck- und Blechdruckschnellpressen, sowie Steinhobelmaschinen, Bronziermaschinen und kleinere Zink- und Steindruckpressen.

Im Jahre werden 50 Schnellpressen und einige Hundert kleinere Maschinen gebaut.

Die Gebäude, welche eine Bodenfläche von 2400 qm bedecken, sind zum größten Teil mit Oberlicht versehen.

Hilfsmaschinen sind 40 vorhanden, welche durch eine Ventildampfmaschine von 30 Pferdestärken betrieben werden.

Eine Schiebermaschine von 15 Pferdestärken dient zur Erzeugung der elektrischen Beleuchtung.

Die beiden Dampfkessel haben zusammen 75 qm Heizfläche.

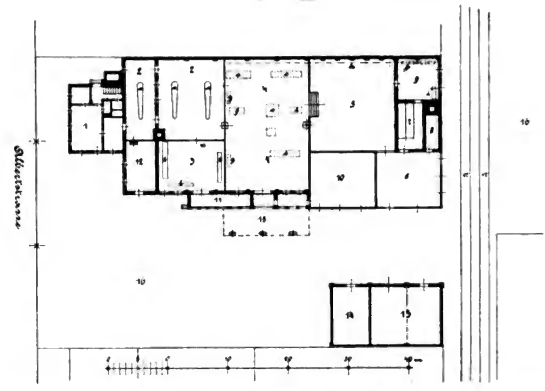
Das Personal beläuft sich auf 60 Personen.

Die Fabrik von C. F. Weithas Nachfolger in Leipzig-Lindenau stellt Wellblech im großen für Dächer, Wandungen u. s. w. her, betreibt gleichzeitig die Verzinkerei von Eisenblech, Baukonstruktionsteilen, Röhren u. s. w. und fertigt Eisenkonstruktionen in umfassendem Maße.

Die Fabrik benutzt eine Dampfmaschine von 15 Pferdestärken und einen Dampfkessel mit 25 qm Heizfläche.

Sie beschäftigt 80 Arbeiter in der Verzinkerei und in der Bauanstalt für Eisenkonstruktionen, für Dächer aus verzinktem Well- und Pfannenblech und in der Verzinkerei der schmiedeeisernen Röhren.

Das Werk verzinkte im Jahre 1891 1920 t Eisenteile in Schmelzkesseln von 37 t Zinkinhalt und verarbeitete 330 t Formeisen zu Eisenkonstruktionen.



C. F. Weithas Nachfolger in Leipzig-Lindenau.

1. Technisches Bureau und Kontor. 2 Verzinkerei. 3. Beizraum. 4. Maschinenraum. 5. Schmiede und Schlosserei. 6. Schlosserei. 7. Kesselhaus. 8 Kohlenraum. 9. Maschinenhaus und Dreherei. 10. Niederlage für fertige Materialien 11. Rampe. 12. Probierraum für Heizungsröhren. 13. Klempnerei. 14 Blechschneiderei und Niederlage für Rohmaterialien. 15 Gewölbtes Schutzdach. 16. Trägerplatz.

a. Zinkschmelzkessel. b. Beizröge. c. Wellblechwalzen. d. Probierpresse. e. Pfannenblechwalze. f. Spannmaschine g. Rohrschneidebänke. h. Drehbank i. Dampfmaschine (15 Ps.). k. Hauptantrieb.

Die Firma Leipziger Verzinkerei, Wellblechwalzwerk, Fabrik eiserner Baukonstruktionen von Grohmann & Frosch in Leipzig-Plagwitz hat auf ihrem 4000 qm großen Grundstücke Zweiggleisverbindung mit den Plagwitz-Lindenauer Bahnhöfen.

In der Verzinkerei befinden sich die Beizröge für die Salzsäure, in Längen bis 7 m bei 1,5 m Tiefe. Die Zinkbäder enthalten beständig 30 t flüssiges Zink. Das Walzwerk hat eine Wellblechwalzmaschine und eine Wellblechbombiermaschine. Die Räume für Eisenkonstruktionsbauten enthalten zwei Schmiedefeuer, die Schlosserei und die Klempnerei und sind mit den nötigen Hilfsmaschinen, Drehbänken, Bohrmaschinen, Scheren und Stanzen ausgerüstet.

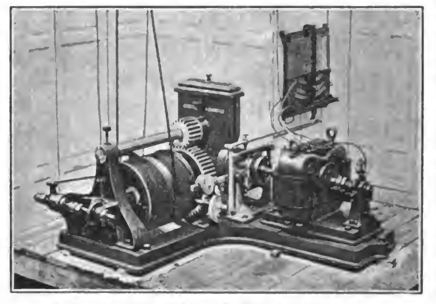
Die Fabrik beschäftigt 50—60 Arbeiter, Schlosser, Klempner und Schmiede. Als Motor dient eine 20pferdige Dampfmaschine.

Ein besonderes Erzeugnis sind die verzinkten eisernen Behälter, die verzinkten eisernen Transportfässer für Petroleum, Benzin, Farben u. s. w., sowie die verzinkten eisernen Röhren für Dampf-, Wasser- und Ventilations-Anlagen.

Die bedeutendste, selbständige Schriftgießerei in Leipzig ist die von J. G. Schelter & Giesecke. Das Geschäft wurde 1819 in kleinem Umfange begründet und für dasselbe nach weiterer Entwickelung 1870 Dampfbetrieb eingerichtet. Die andauernde Vergrößerung des Geschäftes, verbunden mit der Einführung neuer Zweige desselben war Veranlassung, daß die Firma Anfang der siebziger Jahre einen neuen, großen Bau in der Brüderstraße 26—28 errichtete, der im Jahre 1874 bezogen wurde. In ihm befindet sich die Fabrik jetzt noch. Das Hauptgeschäft bildet immer noch die Schriftgießerei, auf welchem Gebiete die Firma hervorragendes leistet und nach allen Ländern der Erde exportiert. Die Einrichtung derselben ist durch Vervollkommnung der im Hause selbstgebauten zahlreichen Gießmaschinen eine derartige, daß das Werk monatlich 30 Millionen Buchdrucklettern herzustellen vermag, während zur schnellen Befriedigung der Abnehmer 300 t Schrift immer auf Lager gehalten werden. Neben der Schriftgießerei haben sich noch verschiedene andere Betriebszweige entwickelt, die ebenfalls der Herstellung von Buchdruckerei-Bedarfsartikeln dienen. Hierzu gehört die Messinglinienfabrik mit 39 Specialmaschinen zur Anfertigung der einfachsten sowohl wie der feinsten guillochierten Messinglinien-Muster. Ferner besitzt die Fabrik eine galvanoplastische Anstalt mit vier Dynamomaschinen, drei hydraulischen Pressen, einer Akkumulatoren-Batterie und 30 der Fertigstellung der Galvanotypen dienenden Maschinen. Auch eine Holzutensilien-Fabrik, in welcher Schriftregale, Schriftkästen u. s. w. gefertigt werden, ist vorhanden. Weiterhin ist eine Holztypen-Fabrik zur Herstellung der Plakatschriften, sowie eine Buchdruckerei zu erwähnen, in welcher die seitens der Firma herausgegebenen Schriftproben und die in zwanglos erscheinenden Heften an die Buchdruckerwelt zur Versendung gelangenden typographischen Mitteilungen hergestellt werden.

Die Firma betreibt neben diesen Betriebszweigen eine Maschinenfabrik, die in erster Linie mit der Anfertigung der den Zwecken der Firma dienenden und nach ihrem eigenen System konstruierten Typengieß- und Fertigmach-Maschinen beschäftigt ist. Ferner baut dieselbe aber auch sämtliche Hilfsmaschinen, sowie Utensilien für Buchdruckereien und fertigt endlich seit 15 Jahren als besonderes Erzeugnis Sicherheitsaufzüge für Hand-, Transmissions-, hydraulischen und elektrischen Betrieb. Diese Aufzüge werden für Lasten von 250—1500 kg hergestellt und sind derart sinnreich konstruiert, daß sie nicht nur von jedem beliebigen Geschosse, sondern auch von jeder Stellung der Fahrbühne aus sofort in Gang oder in Ruhe gesetzt werden können. Die Pendelsicherung, mit der die Fahrbühne ausgerüstet ist, sichert nicht nur die Bühne bei Seilbruch vor dem Niederstürzen, sondern tritt auch dann in Thätigkeit, sobald aus irgend einem Grunde eine höhere Fahrgeschwindigkeit als die normale eintreten sollte. Das Oeffnen

der in den Stockwerken zum Schachte führenden Thüren, außer derjenigen, vor welcher sich die in Stillstand gebrachte Fahrbühne befindet, wird durch eine ebenfalls von der Firma konstruierte Thürsicherung verhindert. Auch ein Ingangsetzen der Bühne ist nicht früher möglich, als bis die offene Thür wieder geschlossen wird, so daß also während des Ganges des Aufzuges alle Thüren selbstthätig verriegelt sind.



J. G. Schelter & Giesecke. (Elektrische Aufzugsmaschine.)

Die neueste aus dieser Abteilung hervorgegangene Maschine ist die der Firma eigentümlich gehörende elektrische Aufzugsmaschine, welche eine der einfachsten Verbindungen der Aufzugsmaschine mit dem Elektromotor darstellt.

Die Firma beschäftigt 400 Arbeiter.

Die beiden Dampfkessel betreiben eine 40pferdige Corliß-Dampfmaschine für den Betrieb der Hilfsmaschinen und eine 50pferdige schnelllaufende Wanddampfmaschine zur Erzeugung des elektrischen Lichtes.

Den Verkehr zwischen den einzelnen Stockwerken der Fabrikgebäude vermitteln zwei eigene Sicherheitsaufzüge.

Die im Jahre 1876 gegründete Firma Oscar Schöppe in Leipzig beschäftigt 28 Arbeiter. Als Betriebskraft dient ein Gasmotor von 6 Pferdekräften. Die besonderen Erzeugnisse sind Feuermelder-, Blitzableiter-, Wächterkontroll- und Telegraphen-Anlagen eigener Systeme. Ferner widmet sich die Firma als Vertreterin der Firma Siemens & Halske in Berlin der Einrichtung von elektrischen Beleuchtungs-, Kraftübertragungs- und Akkumulatoren-Anlagen.

Die Firma Zierow & Meusch in Leipzig betreibt seit länger als 25 Jahren in hervorragender Weise die Herstellung von Messinglinien, die Galvanoplastik und die Stereotypie.

Die Hilfsmaschinen, und zwar drei Hobelmaschinen, zwei Walzwerke für Messinglinien, vier Kreissägen, eine Bandsäge, zwei Fräsmaschinen, eine Graphitiermaschine und zwei hydraulische Pressen zum Wachsmatrizenprägen werden durch



eine Dampfmaschine von 6 Pferdestärken betrieben, welche ihren Dampf von einem Kessel mit 7 qm Heizfläche erhält.

Die galvanoplastische Abteilung wird durch eine Dynamomaschine von 2400 Ampères, 8 Volt. versorgt.

Das beschäftigte Personal beläuft sich auf 52 Personen.

An die Eisengießereien schließen sich die Metallgießereien und Bronzewarenfabriken an, in welchen Armaturstücke und Metallwaren der verschiedensten Art hergestellt werden.

Die Firma G. A. Jauck in Leipzig, welche schon im Jahre 1796 gegründet wurde, liefert in ausgedehntem Maße Kirchenglocken bis 15 t Gewicht und harmonische Geläute, ebenso schmiedeeiserne Glockenstühle und Bahnsteig-Glocken. An tausend große Kirchenglocken geben Zeugnis von der vorzüglichen Tüchtigkeit der Leistungen dieser Fabrik.



G. A. Jauck in Leipzig. (Handfeuerspritze.)

Die Firma betreibt in gleich hervorragender Weise den Bau von Handfeuerspritzen und namentlich auch den von Dampffeuerspritzen. Von ersteren lieferte die Fabrik bereits 6000, von letzteren bis jetzt 18 Stück.

An anderen Erzeugnissen der Fabrik sind Pumpen mannigfacher Art, Hähne und Ventile zu nennen.

Die Fabrik beschäftigt 70 bis 95 Arbeiter und betreibt in Raschwitz bei Leipzig ein Dampfhammerwerk zur Herstellung von Schmiedestücken für den Maschinen- und Wagenbau.

In umfänglichem Maße wird von Carl Kästner in Leipzig die Anfertigung von feuerfesten und diebessicheren Geldschränken, Bankeinrichtungen aller Art, Tresorthüren, Fensterläden, Panzerungen ganzer Lokale und von Schränken mit vernietbaren Fächern (Safes) betrieben, dessen Erzeugnisse sowohl in technischer, wie künstlerischer Beziehung sich auch im Auslande eines besonderen Rufes erfreuen und dem Inhaber der Fabrik Anerkennungen

eintrugen, während sich andererseits diese Fabrikate in vielen Fällen bei Bränden und Einbrüchen glänzend bewährt haben.

Die besondere Konstruktion der der Fabrik patentierten und bei ihren Erzeugnissen angewendeten Brahma-Chubbschlösser, der allgemein durchgeführten starken Bauart, sowie der Stahlpanzerung lassen aber auch sonst die hohe Sicherheit Kästnerscher Schränke erkennen. Das Etablissement beschäftigt 100 Arbeiter und benutzt für den Betrieb einer großen Anzahl von Hilfsmaschinen einen Dampfkessel von 55 qm Heizfläche, sowie eine Dampfmaschine von 25 Pferdestärken.

Die Fabrik fertigt jährlich 4—500 Schränke.

Die Lampenfabrikation der Firma Hugo Schneider in Leipzig-Reudnitz hat sich in eine Fabrikation von Petroleumbrennern umgewandelt. Die Fabrik beschäftigt 451 Arbeiter und benutzt zum Betriebe ihrer Hilfsmaschinen eine Dampfmaschine von 50 und eine von 12 Pferdestärken, sowie zwei Dampfkessel von 78 und 36,6 qm Heizfläche.

Das Etablissement hat sich innerhalb einer Zeit von dreißig Jahren aus kleinen Anfängen zu seiner jetzigen Größe entwickelt und ist jetzt in seiner besonderen Fabrikation das größte der Welt.

An Hilfsmaschinen sind in Thätigkeit: 100 Dreh- und Drückbänke, zwei Ziehbänke für Rohre, ein großes und sechs kleinere Stoßwerke mit täglicher Leistungsfähigkeit von je 10000 Stück, zwei Zieh- und Fassondruckwerke, deren jedes eine tägliche Leistungsfähigkeit von 25000 Stück hat, sechs Schraubemaschinen für inneres Gewinde, sechs dergleichen für äußeres Gewinde, von denen jede täglich an 6000 Gegenständen Gewinde ein- oder aufpressen kann, ferner drei Trommelwerke mit je zehn Trommeln zum Trocknen gebrannter Blechwaaren in Sägespänen, vier Friktionspressen, eine Exzenterpresse, eine Schneid- und Ziehpresse, eine Scheibenschneidmaschine, die täglich 150—200000 Böden aus Messingblech liefert, acht Durchbrechmaschinen für die Brenner, von denen jede 6000 Stück täglich liefert, eine Lochschneidemaschine und 104 Handpressen, von denen jede täglich 2—5000 Stück verschiedener Lampenteile herstellen kann.

Die Fabrik verarbeitet monatlich 40 t Messing im Werte von 40000 Mark, liefert ihre Erzeugnisse besonders dem Auslande und besitzt zur Herstellung der erforderlichen Werkzeuge eine größere Werkstatt in der 18 Hilfsmaschinen (Drehbänke, Bohrmaschinen u. s. w.) und zwei Dynamomaschinen für Vernickelung, Versilberung u. s. w. aufgestellt sind.

Die Firma Heinrich Hirzel in Leipzig-Plagwitz beschäftigt 120 Arbeiter und benutzt zum Betriebe der Hilfsmaschinen, wie der Ventilatoren für die eigne



Gießerei und die Schmiedefeuer zwei Dampfmaschinen von 20 Pferdestärken, die von zwei Kesseln mit zusammen 120 qm Heizfläche gespeist werden. Die Fabrik liefert seit dreißig Jahren ihre rühmlichst bekannten Leuchtgas-Erzeugungsapparate zur Gasbereitung aus Petroleum, Petroleumprodukten, Mineral- und Teerölen, pflanzlichen und tierischen Oelen und Fetten, sowie aus verschiedenen pflanzlichen und tierischen festen Abfällen, wie Swinter, die schon bei über 1000 Anlagen für eine Flammenzahl von 20—12000 und zwar in Deutschland, den übrigen europäischen Staaten, wie in Asien, Amerika, Afrika und Australien zur Anwendung gekommen sind. Ueberdies gehen aus dem Hirzelschen Werke Apparate und Einrichtungen für die gesamte Petroleum-, Fett-, Mineralöl- und Paraffin-Industrie, so wie auch für die gesamte Gährungs-Industrie hervor, ferner Extraktions-Apparate, Dampfüberhitzer, Wassergas-Generatoren, Verkohlungs- und Schwel-Apparate, ferner auch solche für die chemische Groß-Industrie und für Laboratorien. In neuerer Zeit fertigt die Firma auch Apparate zur Verarbeitung ammoniakhaltiger Flüssigkeiten, als Gaswasser und dergleichen und zwar nicht nur zur Erzeugung von Ammoniumsulfat, sondern auch zur direkten Gewinnung von konzentriertem reinem Salmiakgeist, eine Neuerung, deren Vorteile bald anerkannt worden sind und der Firma Aufträge in Deutschland, der Schweiz, Holland, Rußland, Nord- und Süd-Amerika zugeführt haben. Außerdem werden in der Fabrik Armaturgegenstände, sowie verschiedene Gußwaren aus Messing und Bronze, in der Eisengießerei auch Bauguß angefertigt und ist für letzteren besonders eine große Säulenprüfmaschine vorhanden.

Die Hirzelsche Fabrik ist 1860 von dem derzeitigen Inhaber, dem Konsul Prof. Dr. Hirzel, errichtet und ursprünglich zur Destillation des Steinkohlenteers der Gasanstalten, wie zur Herstellung verschiedener Teerprodukte bestimmt worden. Das Werk wurde jedoch sehr bald zu einer Petroleum-Raffinerie umgewandelt, die zehn Jahre lang als solche in Betrieb war, und monatlich bis zu 50 t raffiniertes Petroleum lieferte. Hierbei wurden die verschiedenen flüchtigen Bestandteile Petroleumäther (Gasolin), Benzin 2c. abgeschieden und später die in den Destillierkesseln verbleibenden Rückstände in einem besonders hierzu konstruierten Apparat vergast. In der jetzigen Maschinenfabrik werden nun die bei der Petroleum-Raffinerie gesammelten wertvollen Erfahrungen bei Herstellung ähnlicher Anlagen mit Erfolg benutzt.

Schirmer, Richter & Co., früher **Ade. Siry, Lizars & Co. in Leipzig-Connewitz** fertigen als besonderes Erzeugnis trockene und nasse Gasmesser, sowie Apparate zur Gasfabrikation und beschäftigen damit ungefähr 75 Leute.

Die durchschnittliche Erzeugung während der letzten drei Jahre betrug ungefähr 7000 Stück Verbrauchsgasmesser im Jahre. Der Betrieb geschieht mit Dampfkraft. Die Erhitzung der Lötkolben wird ausschließlich auf entleuchteten Gasflammen bewirkt.

6. Die Web-Industrie.

Zu den wichtigsten Abteilungen dieser Gruppe gehört in Leipzig unstreitig die Spinnerei, und es ist dies auch einer derjenigen Zweige, welche sich in dem letzten Jahrzehnt am meisten mit entwickelt haben.

Ueberdies ist die Spinnerei eine der wenigen Industriezweige, die schon vor 56 Jahren hier fabrikmäßig betrieben wurden, da das unter der Firma Kammgarnspinnerei zu Leipzig hier thätige Etablissement schon 1836 seine Wirksamkeit, jedoch in nur kleinem Umfange, eröffnete. Die Summe der damals aufgestellten Spindeln betrug nur 2740, wurde jedoch schon im Jahre 1837 bis auf 6000 erhöht, auf welchem Stande die Fabrik bis zum Jahre 1853 verblieb. In der nächsten Zeit wurde die mechanische Kämmerei eingeführt, nachdem bisher nur mit der Hand gekämmter Zug verarbeitet worden war und es erfolgte ferner die Aufstellung von Selfaktors, sowie die Einrichtung einer veränderten und verbesserten Vorspinnerei.

Im Jahre 1871 gelangten weitere 6000 Spindeln mit den erforderlichen Vorbereitungsmaschinen zur Aufstellung und es wurde gleichzeitig die Dampfkessel- wie Dampfmaschinenanlage entsprechend vergrößert, so daß nunmehr im ganzen 13000 Spindeln voll arbeiten konnten.

Vom Jahre 1874 ab begann jedoch ein lebhafter Aufschwung sich bemerklich zu machen, der eine rasch aufeinander folgende erhebliche Vergrößerung der Fabrik herbeiführte, so daß die Spindelzahl bis auf 38000 gebracht wurde.

Nach Aufführung neuer Bauten erfolgte im Jahre 1885 eine weitere Vergrößerung der Kämmerei, der Vorspinnerei und der Feinspinnerei. Gleichzeitig wurde die Dampfmaschinen- und Kesselanlage den gesteigerten Ansprüchen entsprechend vergrößert und verbessert, so daß die Fabrik mit 52000 Spindeln arbeitete, für welche 86 Vorspinnmaschinen thätig waren.

Dieser Stand genügte jedoch noch nicht der gesteigerten Nachfrage, so daß eine weitere Vermehrung um 12000 Feinspindeln, sowie 6000 Zwirnspindeln beschlossen und gleichzeitig die Errichtung eines neuen Verwaltungsgebäudes in Aussicht genommen wurde.

Die neuen Spindeln wurden in einem neuen ganz massiven Shedbau mit einem Betondach aufgestellt, während das Verwaltungsgebäude in mehreren Stockwerken, jedoch ebenfalls mit Beton-Fußböden und -Dach, errichtet wurde.

Durch diese Neubauten gelangte das Etablissement zu einer würdigen Fassade an der Pfaffendorfer Straße, die, durch helle Verblendsteine gehoben, eine Zierde der Straße bildet.

Die Leipziger Kammgarnspinnerei stellt sich den von ihr versponnenen Zug zum größten Teile selbst her und hat in der dazu erforderlichen Kämmerei zwei Waschbatterien mit je vier Maschinen, 50 Krempeln, fünf Plätten, 32 Strecken und 100 Kammstühle in Benutzung.

Zum Betriebe der Spinnerei sind zwei Kompoundmaschinen von zusammen 900 Pferdestärken in Thätigkeit, für welche sechs Dampfkessel von 1200 qm Heizfläche den erforderlichen Dampf liefern.

Die Zahl der Arbeiter beträgt 750.

Die Fabrik liefert Ketten- und Schußgarne, ferner Zwirn und Zephyrgarne, sowie auch bunte Garne.

Die Erzeugung betrug in letzter Zeit 1040000 kg.

Die bei der Wollwäscherei auftretenden Schmutzwässer werden zur Gewinnung von Wollfett mit Schwefelsäure und Salzsäure behandelt; das sich hierbei absetzende Rohfett wird mit Dampfpressen ausgepreßt und ergiebt jährlich 225 t verkäufliches Fett.

Die Preßrückstände dienen in der eigenen Gasanstalt des Etablissements zur Herstellung von Leuchtgas, das neben elektrischem Licht zur Beleuchtung der Fabrikräume benutzt wird.

In einer eigenen, mit den erforderlichen Werkzeugmaschinen ausgestatteten Reparaturwerkstatt werden die an den Betriebs- und Arbeitsmaschinen, wie an den Transmissionen nötigen Reparaturen ausgeführt.

Die Kammgarnspinnerei Stöhr & Co. in Leipzig-Kleinzschocher wurde im Jahre 1880 begründet. Der Betrieb wurde mit 12000 Feinspindeln eröffnet, inzwischen aber so erweitert, daß neben 21 Kammmaschinen, großer Vorbereitung, Färberei und Druckerei 72000 Feinspindeln und 16000 Zwirnspindeln im Gange sind. Zum Betriebe der Arbeitsmaschinen sind vier Dampfmaschinen mit 2400 Pferdestärken aufgestellt, für welche 13 Kessel mit zusammen 2145 qm Heizfläche den erforderlichen Dampf liefern. Die elektrische Beleuchtungs-Anlage besteht aus 19 Wechsel- und Gleichstrommaschinen, Akkumulatoren von 420 Ampère-Stunden-Kapazität und 350 Bogen- und 1000 Glühlampen.





Kammgarnspinnerei Stöhr & Co. in Leipzig-Kleinzschocher.

Außerdem sind an Nebenbetrieben eine große Reparaturwerkstatt, Kistenbauerei, Tischlerei und Klempnerei vorhanden. Das Grundstück hat Gleisverbindung

mit den Plagwitz-Lindenauer Bahnhöfen. Beschäftigt werden zur Zeit 1600 Personen. Die Firma liefert die verschiedensten Gespinste in den Nummern 10—120 und befaßt sich jetzt hauptsächlich mit der Herstellung farbiger — in der Wolle gefärbter und bedruckter — Garne, welche in der Kundschaft sehr beliebt sind und wohl als die gesuchtesten im Markte bezeichnet werden können.

Die Leipziger Baumwollspinnerei in Leipzig-Lindenau besitzt 130000 Spindeln in drei Gebäuden und braucht jährlich 18000 Ballen Baumwolle. Es werden Garne von Nr. 1—120 gesponnen.

Eine Kesselanlage mit sieben Kesseln von je 180 qm Heizfläche liefert den Dampf für eine Kompound-Dampfmaschine von 500 Pferdestärken und eine dergleichen von 1100 Pferdestärken, sowie für die Färberei und die Heizung. Eine zweite Kesselanlage mit vier Kesseln von je 300 qm Heizfläche bedient eine Tripel-Expansions-Maschine von 1500 Pferdestärken.

Die Fabrikgebäude sind alle feuerfest gebaut, die Decken aus Beton zwischen Eisenträgern nach dem System Sequin Bronner in Rüti, Kanton Zürich. Als Bodenbelag dient Antielaeolith von der Firma C. F. Weber in Leipzig.

Es werden ca. 1000 Arbeiter beschäftigt und zur Fabrik gehören fünf Arbeiter-Wohnhäuser mit 63 Wohnungen.

Das umfangreiche Werk besitzt eine größere Reparatur-Werkstatt, eine Färberei und eine eigene Gasanstalt zur Herstellung des für die Beleuchtung der Grobspinnereien nötigen Gases. Zur Beleuchtung der Feinspinnerei dienen zwei Dynamos von je 450 Amp. 115 Volt. Die Magazine sind mit den Spinnerei-Gebäuden durch eine Drahtseilbahn verbunden, während eine eigene, nach den Plagwitz-Lindenauer Bahnhöfen gehende Gleisanlage die Einführung von Wolle, Kohlen u. s. w. in die Fabrik und die Verfrachtung der Garne in erheblichem Grade erleichtert und ohne besondere Umladung möglich macht.

Die mit Spinnmaschinen belegte Fläche beträgt 3 ha. Die Dampfkesselanlage ist nach Entwürfen und unter Leitung des Civilingenieurs C. Lüders in Leipzig ausgeführt. Sämtliche Transmissionen rühren von Th. und Ad. Frederking in Leipzig-Lindenau her.

Das größte Werk auf dem Gebiet der Web-Industrie, wie der Industrie Leipzigs überhaupt, ist die Leipziger Wollkämmerei. Dieselbe wurde im Jahre 1872 mit einem Aktienkapital von 1800000 Mark gegründet als erste derartige, in so großem Umfange in Deutschland errichtete Fabrik, das bisher betreffs der Beschaffung von Zug, von dem Ausland und vorherrschend von

Frankreich abhängig war. Der Betrieb des Werkes wurde im Jahre 1874 mit 72 Kammmaschinen eröffnet, welche Zahl sich durch ausgeführte Vergrößerungen der Fabrik nunmehr bis auf 300 gesteigert hat. Dasselbe ist so eingerichtet, daß gleichzeitig sieben verschiedene Partien Wolle in Angriff genommen werden können, die auf sieben Assortissements zur Verarbeitung gelangen. Nach dem Sortieren der Wolle kommt letztere auf die Waschmaschinen, von denen elf Batterien mit 50 Kufen vorhanden sind; darauf passiert die Wolle den Trocken- und den Oelapparat und kommt dann hintereinander auf die Krempeln, Strecken und auf die Kammmaschinen. Das von diesen abgehende Zugband gelangt auf zwei Strecken, die Plättmaschinen und Gillbox, von welchen die Wolle als fertiger Zug abgeht. Die Einrichtung der Fabrik ermöglicht, daß im Jahre 6500000 kg Zug hergestellt werden können, die etwa 22000 t Rohwolle im Werte von 30 Millionen Mark entsprechen. Von dieser Rohwolle sind 50% aus Buenos-Aires, 40% aus Australien und 10% aus Deutschland, Rußland, Ungarn. Zum Waschen der Wolle werden täglich 2500 kg Kernseife verbraucht und es dienen zum Betrieb der vorhandenen Arbeitsmaschinen, wie der verschiedenen maschinellen Einrichtungen dreizehn Dampfmaschinen mit zusammen 1000 Pferdestärken. Zur Speisung derselben sind zwölf Kessel mit 1400 qm Heizfläche vorhanden, die überdies den für Koch- und Heizzwecke in der Fabrik nötigen Dampf liefern. Die Zahl der Arbeiter beträgt 1500 und es kommen jährlich 1300000 Mark Löhne zur Auszahlung. Die Wollwaschwässer werden auf Wollfett und Rohpottasche verarbeitet und gewinnt man aus den abfließenden Schmutzwässern im Betrage von täglich 800 cbm jährlich 900 t Wollfett, sowie 1200 t Rohpottasche. Bei der Reinigung dieser Abfallwässer ist eine Trennung der Art eingeführt, daß die Wässer aus den ersten Kufen der Waschmaschine — Pottaschewässer — gesondert von den aus den übrigen Kufen abgehenden Seifenwässern aufgefangen werden. Die Pottaschewässer werden nach erfolgter Klärung derselben und nach Abnahme des darauf schwimmenden Wollfettes in Calcinieröfen eingedampft, wobei man Rohpottasche mit durchschnittlich 50% kohlensaurem Kali gewinnt, während aus den Seifenwässern durch Behandlung derselben mit Schwefelsäure das darin enthaltene und zum größten Teil der Seife entstammende Fett durch Auspressen gewonnen wird. Die Preßrückstände werden auch hier vergast, während das rohe Wollfett einer besonderen Reinigung durch Kochen mit Dampf und etwas Schwefelsäure unterworfen und in gereinigtem Zustande in den Handel gebracht wird. Die nach dem erwähnten Verfahren zum Abfluß gelangenden Wässer werden vor ihrem Einlaß in die an dem Fabrikgrundstücke vorüberfließende Parthe einer weiteren Reinigung und Klärung mittels Kalkmilch unterworfen, wobei monatlich 30 t

Kalk zur Verwendung kommen. Außer dem in der eigenen Gasanstalt aus den Preßrückständen erzeugten Gase wird zur Beleuchtung der Arbeitsräume elektrisches Licht in umfänglichem Maße benutzt. An Kohlen sind täglich 7—8 Lowries nötig, während für Materialien, Seife, Packpapier, Leinen u. s. w. jährlich 800000 Mark verausgabt werden. Die Fabrik ist durch ein Normalgleis mit der Berliner Bahn verbunden und besitzt überdies ein ausgedehntes Schmalspur-Bahnnetz für den inneren Betrieb.

Die Kammgarnspinnerei Gautzsch bei Leipzig, an der Verbindungsbahn Lindenau-Plagwitz-Gaschwitz gelegen und mit dieser Bahn durch Gleis verbunden, eröffnete ihren Betrieb am 1. Juni 1891.

Derselbe erfolgt durch eine Kompound-Dampfmaschine mit Kondensation und von 375 Pferdestärken.

Die Kesselanlage besteht aus drei Cornwall-Kesseln mit je einem Feuerrohre. Jeder Kessel hat 60 qm Heizfläche.

Die Feuerung ist als Treppenrost (für Meuselwitzer Braunkohle) ausgeführt. Zwischen dem Kessel und dem Schornsteine sind Ekonomiser eingeschaltet.

Die Vorspinnerei besteht aus zwei Systemen, die Feinspinnerei aus 30 Selfaktoren mit zusammen 20000 Spindeln.

Auf die Zwirnerei fallen außerdem 2100 Spindeln.

Die Fabrikation erstreckt sich hauptsächlich auf Ketten- und Schußgarne. Die jährliche Erzeugung beträgt ungefähr 40000 kg.

Zur Zeit werden 300 Arbeiter (100 männliche und 200 weibliche) beschäftigt.

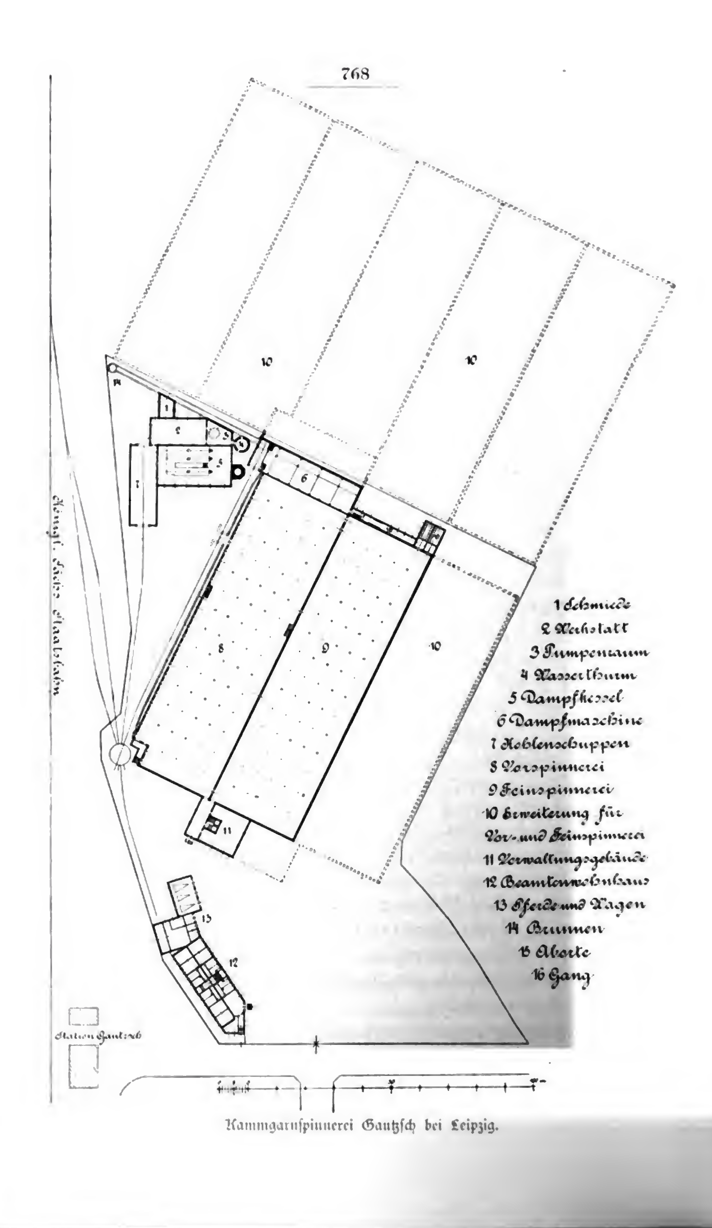
Die elektrische Beleuchtung erfolgt durch 66 Bogen- und 200 Glühlampen. Die Dynamomaschine ist von Siemens & Halske geliefert, die Anlage selbst von Oskar Schöppe in Leipzig ausgeführt.

Für die im Betriebe sich notwendig machenden Reparaturen u. s. w. ist eine Werkstatt mit den nötigen Werkzeugmaschinen eingerichtet.

Auch die mechanische Weberei ist hier vertreten und zwar durch die Fabrik von Tränkner & Würker Nachfolger in Leipzig-Lindenau, die sich mit der Leinen-, Jute- und Segeltuchweberei, wie mit der Herstellung von rohen und wasserdichten Eisenbahnwagen- und Wagendecken, in Verbindung mit der Anfertigung von Säcken, beschäftigt.

Das Etablissement besteht seit dem Jahre 1869.

Die Zahl der Arbeiter beträgt 150.



Kammgarnspinnerei Gautzsch bei Leipzig.

Eine Dampfmaschine von 60 Pferdestärken treibt die vorhandenen Hilfsmaschinen und erhält den erforderlichen Dampf aus einem Kessel von 60 qm Heizfläche.

In der Weberei sind 50 mechanische Stühle von einer Blattbreite bis zu 3½ m, sieben Treib- und Spulmaschinen, drei Schermaschinen, eine Copsmaschine, eine Kettenschlichtmaschine, eine Croppingmaschine, eine Dubliermaschine, ein Kalander, zwei Einsprengmaschinen, eine Garnmangel, eine hydraulische Presse, wie eine Meßmaschine im Betriebe.

Es werden in der Weberei jährlich 6—700 km Stoffe hergestellt.

Bei der Säckefabrikation sind 42 Nähmaschinen, drei Bindfadennähmaschinen und zwei Sackzuschneidemaschinen thätig, von denen jede täglich bis 10000 Stück fertig geschnittene Säcke liefern kann.

An Säcken werden jährlich 1½—2 Millionen Stück hergestellt.

Der Verbrauch an Material beziffert sich jährlich auf:

425 t Jute-Garn,
1000 Schock Tow- und Flachsgarne,
20 t Hanfgarne und
5 t Zwirn.

Mit der Fabrik ist eine besondere Anstalt verbunden, in welcher gewisse in der Weberei hergestellte Stoffe eine derartige Behandlung erfahren, daß dieselben, wie dies bei Wagen- und Eisenbahnwagendecken erforderlich ist, wasserdicht werden.

7. Buch- und Notendruckereien.

Der hier schon seit Jahrhunderten betriebene, mit den Messen Leipzigs in enger Verbindung stehende großartige Buchhandel ist schon vor langer Zeit Veranlassung zur Errichtung von Buchdruckereien gewesen, die sich nach und nach vermehrt und den gestellten Anforderungen entsprechend in Bezug auf die Menge und Güte der Leistung derartig entwickelt haben, daß den Buchgewerben Leipzigs eine ungemein hohe Bedeutung zugesprochen werden muß, und dieselben den ersten Platz im Reiche beanspruchen dürfen.

Das sehr bedeutende Etablissement der Firma **Julius Klinkhardt in Leipzig**, das als selbständige Druckerei im Jahre 1861 gegründet, sowie mit dem Betriebe einer Schnellpresse eröffnet wurde, zählt jetzt ein Personal von 700 Köpfen.

Das Etablissement, dessen Geschäftsräumlichkeiten mit Ausschluß der Treppenhäuser und Flure eine Fläche von 7000 qm einnehmen, umfaßt Buchdruckerei,

eine lithographische Kunstanstalt, Buchbinderei und Schriftgießerei. In der Buchdruckerei, die nach einer erhaltenen Aufstellung an Schriftenmaterial über

80 t Brotschriften,
25 t Accidenzschriften,
32 t Durchschuß, Quadrate und Hohlstege,
6 t Notentypen, sowie
2 t Messinglinien und Ecken

verfügt, sind im Betriebe: eine Rotations-Zweifarbenmaschine, vier Zweifarbenschnellpressen, zwanzig Schnellpressen, fünf Tiegeldruckpressen, sieben Handpressen, eine Bostonpresse, drei Kalander, eine Satiniermaschine, drei Farbereibmaschinen, acht hydraulische Glättpressen.

In der lithographischen Kunstanstalt und Lichtdruckerei, die im Jahre 1871 eingerichtet und erweitert und nach und nach auf den jetzigen Stand gebracht wurde, werden benutzt: drei Lichtdruckschnellpressen, eine Lichtdruckhandpresse, vier Steindruckschnellpressen, sieben Handpressen, eine Beschneidemaschine, eine Steinschleifmaschine, eine Farbereibmaschine, eine Glättpresse, eine Goldbronziermaschine, eine Liniier- und Wellenmaschine.

Die zu dem Klinkhardtschen Etablissement gehörige Buchbinderei ist 1869 begründet und der Entwickelung der Buchdruckerei entsprechend vergrößert worden, wobei in neuerer Zeit auch hier die Drahtheftmaschinen Eingang gefunden haben. In der Buchbinderei werden verwendet: neun Drahtheftmaschinen, eine Blockheftmaschine, sechs Beschneidemaschinen, eine Hebelbeschneidemaschine, zwei Einsägemaschinen, ein Walzwerk, eine Pappenschere, eine Kreis-Pappenschere, vier Gold- und Blinddruckpressen, zwei Goldabkehrmaschinen, eine Anreibemaschine, eine Bücherrundmachmaschine, eine Abpreßmaschine, eine Ritzmaschine, eine Kantenschrägmaschine, eine Liniiermaschine, vier Perforiermaschinen, eine Loch und Oeseneinziehmaschine, eine Ausstanzmaschine, eine Messerschleifmaschine, eine Eckenabstoßmaschine, zwei Handpackpressen.

Die Schriftgießerei ist im Jahre 1871 als selbständiger Betrieb zu dem Etablissement hinzugekommen. In derselben sind in Benutzung: elf Komplettgießmaschinen, 36 Handgießmaschinen, vier Gieß- und Schmelzöfen, eine Klischiermaschine, eine Linienziehbank, eine Spatienschneidemaschine, zwei Kegelfräsmaschinen, vier Unterschneidemaschinen, drei Hobel- und Bohrmaschinen, zwei Schleifmaschinen, zwei Drehbänke, eine Dekupiersäge.

In der Gravieranstalt und Stereotypie arbeiten: drei Matrizenbohrmaschinen, eine Hobel- und Guillochiermaschine, eine Matrizenprägepresse, eine Kreissäge, eine Radfräsmaschine, eine Flachfräsmaschine, eine Kreissäge für Rotation, zwei Justierapparate für Rotation, eine Bohrmaschine für Rotation, eine

Flachhobelmaschine, eine Drehbank, eine Dekupiersäge, drei Trockenpressen, drei Rotations-Gießinstrumente, zwei Flachgießinstrumente und eine Kreissäge.

Die galvanoplastische Abteilung umfaßt: zwei hydraulische Prägepressen, eine Schlagpresse, eine Kreissäge, eine Graphitiermaschine, zwei Dynamomaschinen und sechs Akkumulator-Batterien.

Die Messinglinienanstalt enthält: eine Messingblechschneidemaschine, ein Walzwerk, eine Kreissäge, eine Fräsmaschine, eine Hobelmaschine, eine Drehbank und eine Guillochiermaschine.

In der xylo- und zinkographischen Anstalt mit Photographie arbeiten: eine Laubsägemaschine für Fußbetrieb, eine Handpresse, drei Steindruckabziehpressen, drei große photographische Apparate zu einer Bildgröße 68 × 68 cm.

Zum Fortschaffen der mannigfachen Lasten sind zwei Fahrstühle vorhanden.

Zum Betriebe der sämtlichen Hilfsmaschinen dienen: zwei Dampfmaschinen von 50 und 25 Pferdestärken, zwei Doppelkessel (Rohr-) von je 152 qm zusammen 304 qm Heizfläche liefern den erforderlichen Betriebs- und Heizdampf, zwei Dampfmaschinen von drei und eine von zwei Pferdestärken dienen der Lüftung.

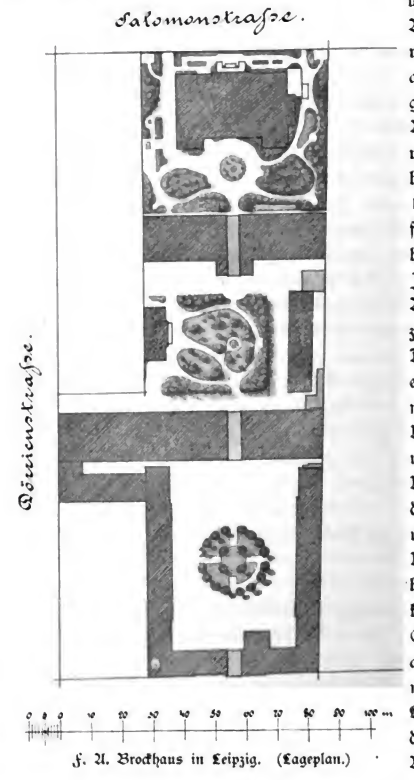
Die elektrische Beleuchtungsanlage, eingerichtet am 1. August 1886, vervollständigt 1889, umfaßt: drei Dynamomaschinen von 200, 150 und 50 Ampère bei 110 Volt, ferner

fünf Bogenlampen und zwar: 3 zu 15 Ampère, je 1500 Kerzen
2 zu 12 „ , je 1200 „
880 Glühlampen und zwar: 45 je 25 Kerzen, 106 Volt
835 je 16 „ , 106 „

eine Akkumulatorenbatterie mit 60 Elementen, Entladung 45 Ampère stündlich.

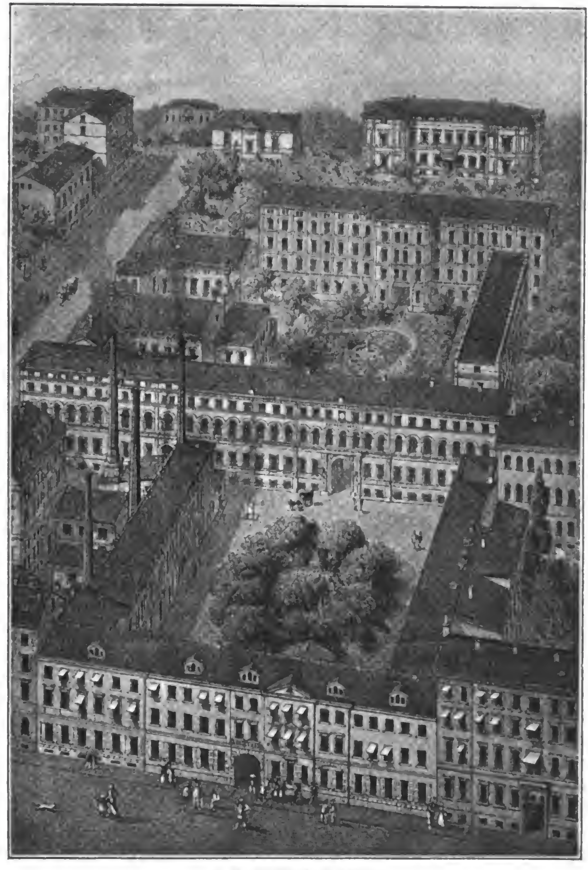
Auf dem Gebiete der graphischen Gewerbe ist das Etablissement von F. A. Brockhaus in Leipzig, das namentlich durch sein schon in einer Stärke von über 500000 Exemplaren verbreitetes Konversationslexikon — dessen 14. (Jubiläums-)Auflage soeben erscheint — bekannt wurde, eines der ältesten. Dasselbe wurde 1805 von Friedrich Arnold Brockhaus in Amsterdam als Verlags- und Sortimentsbuchhandlung unter der Firma Rohloff & Komp. gegründet, die 1807 in Kunst- und Industriekontor geändert wurde. 1811 wurde nach Verkauf des Sortiments der Verlag nach Altenburg verlegt und seit 1814 dafür die Firma F. A. Brockhaus gewählt. Ostern 1818 fand die Uebersiedelung nach Leipzig statt und Anfang desselben Jahres wurde mit dem Geschäft eine Buchdruckerei verbunden, die wegen der Innungsverhältnisse zunächst die Firma „Zweite Teubnersche Buchdruckerei" führte.

Zum Hauptunternehmen des Hauses wurde das Konversations-Lexikon, das Brockhaus 1808 während eines Besuches der Leipziger Messe gekauft hatte. Es war 1796 von Dr. Löbel und Advokat Franke begonnen worden, dann nach und nach an vier weitere Besitzer übergegangen, ohne aber über den Buchstaben S hinaus gebracht worden zu sein. Brockhaus beendete die erste Auflage 1809 bis 1811 mit Hinzufügung zweier Supplementbände. Gleich im folgenden Jahre begann er eine neue Auflage des Werkes herauszugeben, die er selbst redigierte. Der Erfolg war überraschend; es folgten zu seinen Lebzeiten noch vier weitere Auflagen. Umfang und Zahl der Bände wurden immer größer. Das Verdienst Brockhaus' besteht darin, daß er in dem verunglückten Unternehmen seiner Vorgänger den Stoff zu einem hervorragenden Volksbuch erkannte und es durch seine Energie und geschickte Leitung auch wirklich zu einem solchen machte. Das Konversations-Lexikon ist seitdem zu einem der wichtigsten Typen des Büchermarktes aller Länder geworden.



F. 21. Brockhaus in Leipzig. (Lageplan.)

Nach dem Tode des Gründers 1823 übernahmen das Geschäft seine Söhne Friedrich Brockhaus und Heinrich Brockhaus, anfangs beide gemeinschaftlich (bis 1849) dann Heinrich Brockhaus allein. Letzterer erwarb sich vorwiegend durch unermüdliches Selbststudium und auf zahlreichen und weiten Reisen eine



F. A. Brockhaus in Leipzig.

umfassende Bildung und praktische Weltkenntnis. Seiner über 50jährigen Leitung hatte die Firma ihre steigende Bedeutung und weitere Entwickelung wesentlich zu verdanken. Auch um die allgemeinen Angelegenheiten des deutschen Buchhandels erwarb er sich Verdienste.

Unter der gemeinschaftlichen Leitung von Friedrich und Heinrich Brockhaus in den Jahren 1823 bis 1849 wurde der größte Teil der Geschäftszweige begründet, namentlich aber das Verlagsgeschäft bedeutend erweitert.

1837 erfolgte die Gründung einer Buchhandlung für deutsche und ausländische Litteratur in Leipzig und Paris unter der Firma Brockhaus & Avenarius, welche 1850 mit dem Leipziger Geschäft vereinigt wurde.

Nach dem Tode von Heinrich Brockhaus 1874 ging das Geschäft in den Alleinbesitz seiner beiden Söhne Heinrich Eduard und Heinrich Rudolf Brockhaus über, welche schon seit 1854 bez. 1863 Teilhaber gewesen waren. 1881 trat der älteste Sohn von Heinrich Eduard Brockhaus, Albert Eduard Brockhaus, 1889 der älteste Sohn von Heinrich Rudolf Brockhaus, Rudolf Heinrich Brockhaus jun. als Mitbesitzer in die Firma ein.

Von den Verlagsunternehmungen der Firma seit 1874 seien genannt: Brockhaus, Kleines Konversations-Lexikon; Brockhaus, Konversations-Lexikon; der Neue Plutarch, herausgegeben von R. v. Gottschall; die fünfte und sechste Folge des historischen Taschenbuches, erstere von H. W. Riehl, letztere von W. Maurenbrecher herausgegeben; Bolze, Praxis des Reichsgerichts in Civilsachen; Reise- und Forschungswerke von Avé-Lallemant, Cameron, Emin Pascha, Graf v. Hübner, Johnston, v. Kremer, Lenz, Nachtigal, Freiherr v. Nordenskiöld, Radde, Rohlfs, Schliemann, Schweinfurth, Speke, Stanley, von der Steinen, Thomson, Tschudi, Ujfalvy, Vàmbèry, Admiral von Werner, Wißmann u. a.; Martins Illustrierte Naturgeschichte der Tiere.

1890 wurde die Filiale in Paris gegründet, 1891 in London.

Die Räume des Geschäfts, in welchem gegenwärtig ca. 750 Personen beschäftigt werden, umfassen eine Fläche von 11 370 qm. Die gesamte Anlage besteht aus Verlagsgeschäft, Kommissionsgeschäft, Importgeschäft ausländischer Litteratur, Antiquariat mit buchhändlerischem Auktionsinstitut, Druckerei, Schriftgießerei, Stereotypengießerei, galvanoplastischer Anstalt, Schriftschneiderei und Gravieranstalt, Werkstätten der Lithographie, des Stein-, Stahl- und Kupferdruckes, einem xylographischen Atelier und der Buchbinderei. Für die Buchdruckerei werden benutzt: eine Rotationspresse, 30 Schnellpressen, drei Satiniermaschinen, vier Hilfsmaschinen und sechs Handpressen; jährlich 60 Millionen Drucke; für die Schriftgießerei zwölf Gießmaschinen, eine Komplettmaschine, zwei Gießöfen, 10 Bestoßzeug- und 15 Hilfsmaschinen; für die Stereotypengießerei



vier Trockenpressen und vier Hilfsmaschinen; für die galvanoplastische Anstalt eine Dynamomaschine, drei Prägepressen und drei Hilfsmaschinen; für die Schriftschneiderei und Gravieranstalt eine Fräs- und Guillochiermaschine und eine Hobelmaschine; für die Stahl- und Kupferdruckerei 14 Pressen und zwei Hilfsmaschinen; jährlich etwa 1/2 Million Kunstdrucke; für die lithographische Anstalt und Steindruckerei zwei Liniiermaschinen, sechs Schnellpressen, sechs Handpressen, eine

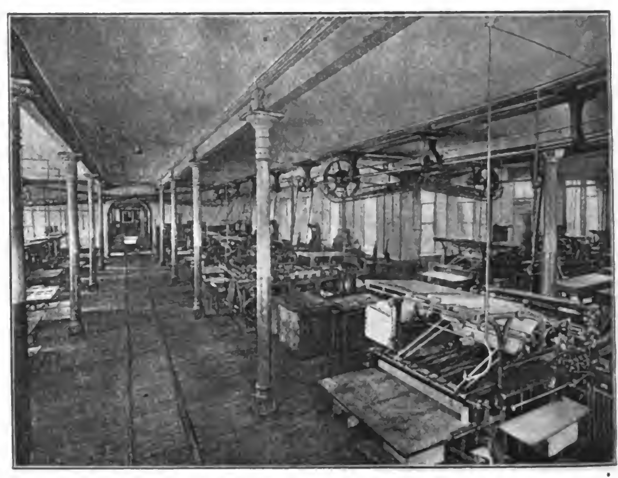


F. A. Brockhaus. (Setzersaal.)

Bronziermaschine, drei Hilfsmaschinen, jährlich etwa zehn Millionen Drucke; für die xylographische Anstalt zwei Hilfsmaschinen und Zinkographie; und für die Buchbinderei eine Doppelfalzmaschine, elf Drahtheftmaschinen, zwei Vergoldpressen, zwölf Beschneidemaschinen, 16 Hilfsmaschinen, vier Packpressen. Zum Betriebe der maschinellen Anlagen dient eine 70pferdige unterirdische Kondensations-Dampfmaschine, welche aus zwei Kesseln von zusammen 220 qm Heizfläche gespeist wird, mit deren Hilfe überdies die Beheizung der hauptsächlichsten Fabrikräume erfolgt.

Für das Geschäftspersonal der Firma F. A. Brockhaus besteht eine von den Besitzern gestiftete Hauskasse.

Die Zahl der jährlich ein- und ausgehenden Briefe, Post- und Eisenbahnsendungen beträgt ungefähr 300000.



F. A. Brockhaus. (Schnellpressensaal.)

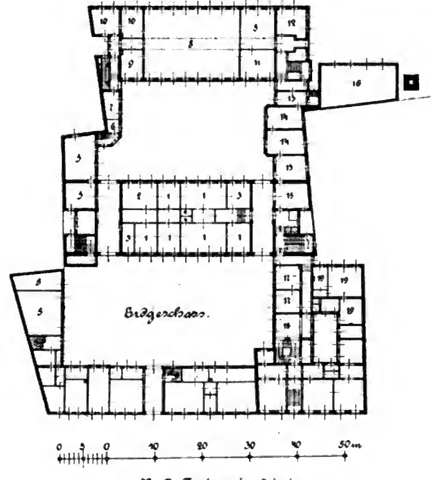
Die bedeutende Vergrößerung einzelner Geschäftszweige hat umfangreiche, seit 1889 ausgeführte Um- und Erweiterungsbauten an fast allen Gebäuden im Grundstück nötig gemacht, denen noch weitere Umbauten folgen werden.

B. G. Teubner in Leipzig, Verlagsbuchhandlung, Buchdruckerei, Schriftgießerei und galvanoplastische Anstalt. Das Institut wurde im Jahre 1806 gegründet, arbeitete von 1840—1863 in dem damaligen Teubnerschen Hause am Augustusplatz, (dem jetzigen Flinschschen Grundstücke) und ist seit 1864 im Grundstücke Poststraße Nr. 3 und 5 befindlich, das sich mit seinen Gebäuden und Einfahrten bis zur Bahnhofstraße Nr. 4 und Querstraße Nr. 15 und 17 erstreckt.

Die Verlagsbuchhandlung arbeitet im besonderen auf dem Gebiete der Philologie, Altertumskunde, Mathematik, der technischen und Naturwissenschaften.



Die Verlagswerke werden ausschließlich in den Druckereien des Hauses zu Leipzig und Dresden hergestellt. Außer für den Druck wissenschaftlicher Bücher ist die Druckerei auch noch besonders auf die Herstellung illustrierter und tabellarischer Werke, sowie von Zeitschriften eingerichtet und darin leistungsfähig. Alles erforderliche Schriftenmaterial für mathematischen, deutschen, lateinischen, griechischen,



B. G. Teubner in Leipzig.

1. Kontor. 2. Bibliothek. 3. Waschraum. 4. Kleiderraum. 5. Bücherlager. 6. Schmiede. 7. Schmelzküche. 8. Schriftgießerei. 9. Schreibstube. 10. Graveure. 11. Niederlage. 12. Galvanoplastik. 13. Schlosserei. 14. Dampfmaschine. 15. Packraum. 16. Kesselhaus. 17. Hausmann. 18. Heizer. 19. Bücherlager.

Das Gebäude enthält außerdem: im Kellergeschoß: Papierlager, Papierfeuchterei, Galvanoplastik und Stereotypie, im ersten Obergeschoß: Handlager, Glätt- und Satiniersaal; im zweiten Obergeschoß: Buchdruckersäle und Nebenräume, im dritten Obergeschoß: Setzersäle und Zimmer für Korrektoren und Faktoren; im vierten Obergeschoß: Setzersaal, Dampftrockensaal und Niederlage.

hebräischen, russischen und arabischen Satz u. s. w. liefert die eigene Schriftgießerei und sind in der Leipziger Buchdruckerei durchschnittlich 236 t Schriften im Gebrauche. Die Galvanoplastik und Stereotypie liefert die für Buchdruckzwecke erforderlichen Platten, Clichés, Galvanos u. s. w.

Das Etablissement beschäftigt gegenwärtig 368 Personen. Der Buchdruckerei stehen zur Verfügung: vier Doppel- und Zweifarben-Schnellpressen, 31 einfache

Schnellpressen, zwei Tiegeldruckschnellpressen, zehn Hand- und Abziehpressen, eine Setzmaschine und 19 verschiedene Hilfsmaschinen.

Die Schriftgießerei arbeitet mit einer Komplettgießmaschine durch Dampf und mit acht Handgießmaschinen, sowie drei Hilfsmaschinen. Die Galvanoplastik wird von zwei Magnet- und zwei Dynamomaschinen und einer entsprechenden Akkumulatorenbatterie mit Tag- und Nachtbetrieb versorgt und bedient sich noch außerdem einer Anzahl von sieben Hilfsmaschinen.

Den Dampf für den Betrieb und die Heizung liefern zwei Kessel von 160 qm Heizfläche. Zwei Dampfmaschinen von 45 Pferdekräften geben die nötige Betriebskraft ab.

Zur Bewegung der Lasten sind zwei Fahrstühle und in allen Geschossen auf Schienen laufende Wagen vorhanden. Alle Geschäftsräume sind mit elektrischen Feuermeldevorrichtungen versehen.

Das Grundstück umfaßt 9350 qm mit 3900 qm bebauter Fläche. Die Buchhandlung hat für ihren Betrieb eine nutzbare Fläche von 2000 qm inne, die Buchdruckerei mit Schriftgießerei u. s. w. 4600 qm.

Die an den Straßenfronten liegenden Gebäude sind vermietet; die eigentlichen Geschäfts- und Fabriksgebäude liegen dahinter an großen Höfen und Gärten, enthalten fünf und vier Geschosse und sind teils 1863, teils 1871 erbaut. Der beigefügte Plan zeigt das Erdgeschoß der Gebäude an der Poststraße Nr. 3 und 5.

Das Bibliographische Institut in Leipzig. Joseph Meyer begründete 1826 in Gotha ein Buchdruckerei- und Verlagsgeschäft.

Die Anfänge waren mehr als bescheiden: auf zwei in einem Gartenhaus aufgestellten Handpressen und von Schriftformen, die eine Gothaer Druckerei lieferte, wurde das erste Verlagsunternehmen des Instituts gedruckt, das „Korrespondenzblatt für Kaufleute". Ihm folgte „Meyers British Chronicle" und ein „Handbuch für Kaufleute". Da das „Korrespondenzblatt" schnelle Verbreitung gefunden, waren mittlerweile einige Setzerregale und Heftladen erschwungen, und nun konnte an die Herstellung der „Miniaturbibliothek deutscher Klassiker" gegangen werden, die zu bisher ungewohnt niedrigem Preis in Hunderttausenden von Exemplaren Absatz fand. Der erste Schritt war gethan, möglichst breite Schichten der Bevölkerung mit den Errungenschaften des deutschen Geistes, welche Egoismus und Kurzsichtigkeit ihr bisher vorenthalten hatten, bekannt zu machen, und das System des Verlegers, der mit einer bewußten ethischen Tendenz sein Werk unternommen, bewährte sich glänzend.

Die zünftigen Gewerbs- und Kunstgenossen in Gotha lehnten sich gegen



die Eingriffe auf, die der junge Verleger in ihre Gerechtsame wagte, und setzten die polizeiliche Schließung der Offizin (1828) durch; damit war das Geschäft des Landes verwiesen und mußte sich nach einer anderen Heimstätte umsehen, die Meyer 1828 in Hildburghausen fand.

Eine Buchdruckschnellpresse wurde aufgestellt, der rasch eine zweite und noch mehrere folgten, so daß in wenigen Jahren das große Haus sich mit einem ansehnlichen Druckerei-Apparat und allen Hilfstechniken füllte.



Das Bibliographische Institut (Meyer) in Leipzig.

Durchaus im Sinne der Tendenz, an welcher Meyer während seines ganzen Lebens festhielt, dem Volk den Bildungsstoff in allen möglichen Formen und durch die verschiedensten Kanäle zuzuführen, wurde das großartigste Werk des Verlags entworfen, das „Konversations-Lexikon" (52 Bde). Es sollte die Mitte halten zwischen den Encyklopädien, die den Stoff mehr in unterhaltender Auswahl bringen, und jenen, die ihn in seiner ganzen unerschöpflichen Fülle zu bewältigen versuchen und daher nie fertig werden können. Die Herstellung des Werkes, auf welche die damaligen unruhigen Zeiten nicht ohne Einfluß blieben, nahm volle siebzehn Jahre (von 1839 bis 1855) in Anspruch.

Als der Begründer und Besitzer des Bibliographischen Instituts eben dieses große Unternehmen vollendet hatte, entriß ihn der Tod 1856 seinem auch nach anderen Richtungen hin ausgedehnten Wirkungskreise.

Sein Sohn Herrmann Julius Meyer übernahm nun das Geschäft, dessen veraltete technische Einrichtungen er vorerst in rationeller Weise umgestaltete.

Das Universum wurde noch einige Jahre in verändertem Format ausgegeben und daneben eine Volksausgabe des ganzen Universums sowie die erste handlichere Auflage des „Konversations-Lexikons" (15 Bände 1857 bis 1860) veranstaltet.

Gleichzeitig damit fand die Herausgabe der „Bibliothek der deutschen Klassiker" (1861—1864) statt, welcher zahlreiche andere Werke, darunter das „Tierleben" von Brehm, die „Bibliothek ausländischer Klassiker" und 1868 die „Bibliothek der deutschen Nationallitteratur" unter der Redaktion von Heinrich Kurz und das „Hand-Lexikon des allgemeinen Wissens" folgten. 1874 erfolgte der Umzug nach Leipzig in das neuerbaute Heim.

Der große Erfolg der dritten Auflage des „Konversations-Lexikons" machte bald eine Vergrößerung des Betriebsapparats auf mehr als den doppelten Umfang der früheren Verhältnisse in Hildburghausen notwendig. Das 16 Bände umfassende Hauptwerk wurde innerhalb fünf Jahren in einer Auflage von mehr als 120000 Exemplaren hergestellt und durch fünf Bände „Jahres-Supplemente" (1879 bis 1884) auf lange Zeit neu erhalten.

Gleichzeitig (1876 bis 1878) gelangte die „zweite Auflage von Brehms Tierleben" in prächtiger Ausstattung zur Ausgabe. Die Originale dazu waren auf Reisen von den Tropen bis zur Eiszone, in allen Tiergärten, Aquarien und Sammlungen aufgesucht, so daß eine dem Leben der Tiere genau entsprechende bildliche Darstellung verbürgt werden konnte.

Im Herbst 1884 übernahmen die beiden Söhne Dr. Hans Meyer und Arndt Meyer als Mitinhaber die Geschäftsleitung.

In den Jahren 1885 bis 1890 erschien die vierte Auflage des Konversations-Lexikons in 16 Bänden mit nahezu 17000 Textseiten und über 3000 Abbildungen im Text und 556 Karten, Plänen und Illustrationstafeln. Ein Ergänzungs-Registerband sowie zwei Jahres-Supplemente (1890 bis 1892) erhalten dasselbe auf der Höhe der Zeit.

Zur Bewältigung dieser Auflage von mehr als 3 Millionen Bänden, welche Auflage bereits in mehr als 185000 Exemplaren verbreitet ist, war eine wiederholte Vergrößerung des technischen Apparates sowie eine weitere bauliche Ausdehnung notwendig, welche in den Jahren 1890 und 1891 vorgenommen wurde.

In den Jahren 1886 bis 1890 erschien „Der Mensch" von J. Ranke, die „Erdgeschichte" von M. Neumeyr, die „Völkerkunde" von Fr. Ratzel, das „Pflanzenleben" von A. Kerner von Marilaun. Meyers Handlexikon vierte Auflage erschien im Jahre 1888. Eine Erweiterung des Handlexikons auf

drei Bände erscheint soeben unter dem Titel: Meyers kleines Konversations-Lexikon, fünfte Auflage.

Der Klassiker-Verlag ist in den Jahren 1890 bis 1892 durch Aufnahme einer Reihe von neuen Werken ausgebaut worden und soll eine weitere Ausdehnung auf im ganzen 150 Bände erfahren.

Im Volke den Gefallen an geistiger Nahrung wecken, den vorhandenen Geschmack bilden und zu einem ständigen Bedürfnis nach guter geistiger Nahrung wachrufen, ist die Aufgabe der seit 1886 erscheinenden „Meyers Volksbücher", welche die Richtschnur der alten „Meyerschen Groschen-Bibliothek" verfolgen, das beste aus allen Litteraturen so gut und so billig wie möglich bringen und dazu beitragen, den schädlichen Einfluß der in den letzten Jahren so überhandgenommenen schlechten Kolportage-Litteratur auf den Geschmack des Volkes zu brechen. Die Verlagsthätigkeit des Bibliographischen Instituts erstreckt sich seit 1862 noch auf eine Kollektion von Reisehandbüchern, welche unter dem Titel: „Meyers Reisebücher" zu hohem Ansehen gelangt sind.

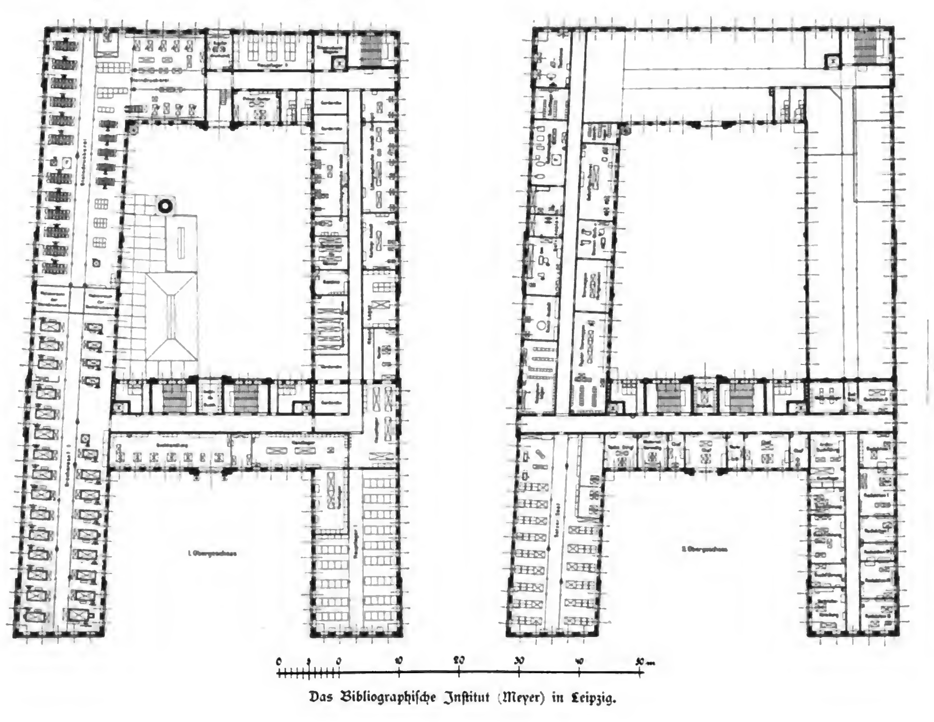
Im Anschluß an die Führer nach fremdsprachigen Ländern erscheinen seit 1881 „Meyers Sprachführer" (französisch — englisch — italienisch — russisch — spanisch — arabisch — türkisch — neugriechisch — dänisch).

Dieser kurze und durchaus nicht vollständige Ueberblick über die Verlagsthätigkeit des Bibliographischen Instituts zeigt, daß dieselbe, trotzdem sie es nicht mit einer großen Anzahl von Einzelwerken und Monographien aus allen Gebieten zu thun hat, eine außerordentlich ausgedehnte ist. Welcher Summe von menschlicher Arbeitskraft, welcher Maschinenthätigkeit es bedarf, um die Herstellung der auf nur hohe Auflage berechneten Werke zu leisten, soll ein Gang durch das Gebäude selbst veranschaulichen.

Dasselbe wurde in den Jahren 1873 bis 1874 auf der Ostgrenze der Stadt erbaut und im Jahre 1890 erweitert, und bedeckt ein von vier Straßen umgebenes Grundstück von 6600 qm. Der Eingang von der Straße führt über einen weiten, gartenähnlichen, von drei Seiten des Vorderbaues umgebenen Vorhof; er sichert den fensterreichen Arbeitsräumen volles Licht und staubfreie Luft. Die Durchfahrt trennt das Erdgeschoß in zwei Hälften, zu deren jeder ein eigenes geräumiges Treppenhaus nach oben sowie hinab ins Kellergeschoß führt. Letzteres enthält in feuersicheren Gewölben die Lager der Stereotypplatten, das Papierdefekten- und Makulaturlager, Magazine für Materialien, Lagerräume für Kohlen, Holz und alle Abfälle, sowie zwei Akkumulatorenanlagen für die elektrische Beleuchtung, die Zeugschmelze für die Schrift- und Stereotypengießerei und die Steinschleiferei mit zwei Steinschleifmaschinen; daran anschließend das Lager für die Originalsteine. Da Kessel- und Maschinenraum bis zur Kellersohle

Das Bibliographische Institut (Meyer) in Leipzig.





Das Bibliographische Institut (Meyer) in Leipzig.

hinabreichen und sich hier die mechanische Werkstätte mit drei Hilfsmaschinen, die Gasmesser, Dampfkondensatoren und Wasserreservoirs, sowie die Dynamomaschinen befinden, erstreckt sich auch von da aus das ganze System der Transmissionen und der über 10 km langen Dampf-, Wasser- und Gasleitungen, sowie der elektrischen Beleuchtungsanlage unter dem Hause hin, an den Stellen, wo man ihren Dienst bedarf nach den oberen Geschossen aufsteigend, oder auch von da wieder zurückkehrend. Zwei mechanische Aufzüge zu beiden Seiten des Mittelbaues, sowie ein dritter im linken Flügel und ein vierter Aufzug im Hinterhaus führen vom Keller bis zum Dachgeschoß, mit Ausgängen in jedem Stockwerk.

Zu ebener Erde im linken Flügel liegen das Papierlager, an welches sich die Papierkontrolle, die Papierfeuchte, der Satiniersaal mit acht vier- und sechswalzigen Schnellsatiniermaschinen, der Raum für die Rotationsmaschine, welche mit zwei Druckcylindern von je 1000 × 1000 mm Druckfläche arbeitet, der Trockenraum für die Buchdruckerei, die Bücherstube mit fünfzehn hydraulischen Glättpressen und zwei Preßpumpen anschließen, so daß der Bogen in ununterbrochener Aufeinanderfolge aller Arbeitsvorgänge bis zu dem auf dem andern Flügel des Hauses gelegenen Rohlager gelangt, alles auf geräuschlos rollenden Gummibandagen, ohne eine Stufe auf- oder absteigen zu müssen.

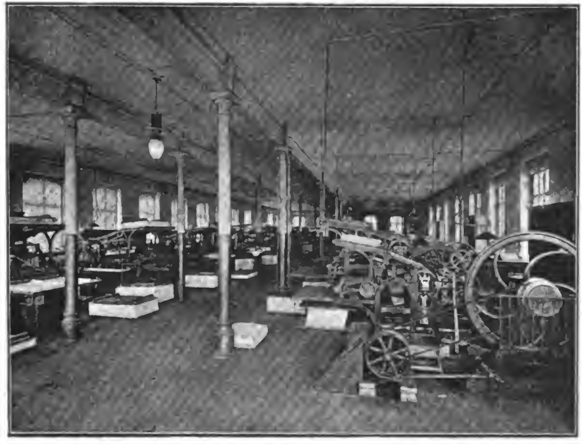
Im Mittelbau liegen, zu beiden Seiten der Einfahrt und zunächst der Hausverwaltung, die Speditionsräume, teils der Buchhandlung, teils dem technischen Betriebe angehörig.

Im linken Flügel des ersten Stocks befindet sich der Maschinensaal der Buchdruckerei, mit 27 Schnellpressen größern Formats für Ein- und Zweifarbendruck und einer Tiegeldruckpresse. An diesen Saal schließt sich die Steindruckerei mit 17 Schnellpressen, zehn Handpressen, einer Bronziermaschine und zwei Farbereibemaschinen an. Zwischen den beiden Sälen befinden sich zwei Räume zur Aufnahme der Druckwalzen. An die Steindruckerei reiht sich im Hintergebäude die Kupferdruckerei mit vier Handpressen. Im rechten Flügel des ersten Stocks befinden sich die kartographische und die chromolithographische Anstalt, ferner die Kantine, und zu beiden Seiten der letzteren die Speiseräume für das männliche und weibliche Personal.

Die Mitte des ersten Geschosses ist von der Hauptexpedition, Auslieferung und Kasse, also den Kontoren der Buchhandlung, und der daranstoßende vordere Teil des rechten Flügels vom Hauptverlagslager mit zugehörigem Kontor der Lagerbuchführung und Kontrolle der Ablieferungen aus den Buchbindereien in Anspruch genommen. Dem Archiv des Hauses ist ein in der Nähe der Hauptexpedition liegendes Nebenzimmer eingeräumt.



Der zweite Stock gehört mehr ruhigen und der Ruhe bedürftigen Beschäftigungen an. Den linken Flügel nimmt die Setzerei ein, mit einem abgeschlossenen Raume für den Faktor und die Korrektoren, nebenan befinden sich die Papierstereotypie, Stereotypengießerei und Schriftgießerei mit 16 Gieß- und Hilfsmaschinen, das Schriftenlager, die Tischlerei mit zwei Hilfsmaschinen, die Galvanoplastik mit sieben Hilfsmaschinen, sowie zwei Dynamo- und einer magnetelektrischen Maschine zur Erzeugung des für die verschiedenartigen Bäder



Das Bibliographische Institut (Meyer) in Leipzig. (Schnellpressensaal der Buchdruckerei.)

erforderlichen Stroms sowohl wie zur Ladung der außer der Betriebszeit Verwendung findenden Akkumulatoren. Neben der Galvanoplastik befindet sich das Clichés- und Holzstöckelager. Im Mittelbau reihen sich die Bureaus der technischen Leitung, der Materialienverwaltung, der Chefs und die Bibliothek aneinander. Auf dem rechten Flügel liegen die Redaktionszimmer, die Vertriebsabteilung, die Buchführung und das Kunstlager.

Das dritte Geschoß wird von der Buchbinderei, Broschieranstalt, Putzerei, dem Karten- und Bilderlager und den Trockenräumen für die Steindruckerei eingenommen. Die Buchbinderei arbeitet mit neun Vergoldepressen, zwölf Drahtheftmaschinen, drei Doppelfalzmaschinen, zehn Schneidemaschinen (darunter drei

Dreischneider und drei mit selbstthätiger Einpressung), 18 Stockpressen, einer Pappenschere, einer Pappenkreisschere, einer Ritz- und Nutmaschine, vier Futteralheftmaschinen, einem Walzwerk, zwei Rückenrundmaschinen, zwei Abpreßmaschinen, einer Perforiermaschine, zwei Messerschleifmaschinen und zwölf kleinern Hilfsmaschinen.

Die Treppen und Aufzüge setzen sich ins Dachgeschoß fort, welches unter anderm einen Wasserbehälter enthält, der vermittelst einer Wanddampfpumpe (Patent „Klein") aus dem Brunnen des Hauses gespeist wird, und von dem sämtliche Räume des Hauses ihren Bedarf an Wasser empfangen.



Das Bibliographische Institut (Meyer) in Leipzig. (Steindruckerei.)

Bei den Transmissionen sind in fast sämtlichen Räumen Deckenlager und Winkelräder vermieden, die Wellen liegen an den Mauern oder in unterirdischen Kanälen, und alle Transmissionsverbindungen geschehen geräuschlos durch Riemen. Dadurch, daß alle Maschinen unter dem Boden ihren Antrieb haben, ist die Gefahr, welche Riemenführung in den Arbeitsräumen mit sich bringt, auf das geringste Maß eingeschränkt.

Der Maschinenbetrieb in den einzelnen größern Arbeitsräumen kann durch Friktionskuppelungen zum Stillstand gebracht werden, auch können durch ebensolche Kuppelungen die beiden Dampfmaschinen vereinigt, oder jede für sich für den Betrieb sowohl wie für die elektrische Beleuchtungsanlage Verwendung finden.

Zum Betriebe der vorstehend aufgeführten 200 Maschinen sowohl wie der zwei Dynamo-Maschinen von 590 Ampère Stromstärke (System Gramme) für die elektrische Beleuchtung sind zwei Kompound-Dampfmaschinen mit Kondensation von 240 Pferdekräften und drei Kessel von 504 qm Heizfläche vorhanden, die auch den Dampf für die Beheizung sämtlicher Räume, Gänge, Treppenhäuser, Aborte und auch für technische Zwecke liefern. Zu erwähnen ist hierzu, daß im ganzen Haus kein Gramm Kohle zu Heizzwecken verwendet wird, was nicht wenig die Reinhaltung der Räume erleichtert. Da alles Kondensationswasser aus den Dampfleitungen wieder nach dem Vorwärmer zurückgeführt wird, so ist der Kohlenverbrauch ein auffallend geringer.

Das den Kesseln seiner starken Kalkhaltigkeit halber sehr gefährliche Speisewasser wird durch Sodazusatz mit so gutem Erfolg geklärt, daß die Rückstände des Wassers sich nur in schlammiger Beschaffenheit in den Kesseln vorfinden.

Für Feuerlöschzwecke findet die in mehrfacher Abzweigung nach allen Korridoren geführte städtische Wasserleitung Verwendung.

Die Lüftung wird durch Essenrohre oder Luftzüge in den Mauerpfeilern mit verstellbaren Jalousien vor denselben ausreichend bewirkt.

Werfen wir nun einen allgemeinen Ueberblick auf die Gesamtanlage, wie wir sie kurz geschildert und wie sie durch die Pläne veranschaulicht wird, so lassen sich als leitende Gesichtspunkte erkennen, erstlich in der baulichen Anordnung: die Erreichung des kürzesten Weges für das Arbeitsprodukt, um, vom Rohmaterial an, von Hand zu Hand zu gehen und an das Ende seiner Bestimmung zu gelangen, also möglichste Zeit- und hierdurch Geldersparnis; sodann in den mechanischen Einrichtungen: thunlichste Ersparnis an mechanischer Menschenkraft, dafür aber ausgedehnteste Ausnutzung der Maschinenkraft, wobei alle Maschinen nur von bewährtester Konstruktion gewählt wurden, nach dem Grundsatz: das Beste ist das Billigste. Als eine Folge dieses Grundsatzes wollen wir auf den ungewöhnlich raschen Gang aller Maschinen hinweisen, er beträgt für die Rotationsmaschine 8000, für die übrigen Schnellpressen 1140 und 1320, die Satiniermaschinen 1200, die lithographischen Schnellpressen 600 und 700 Umdrehungen in der Stunde.

Wie aus dem eben beendeten Rundgang ersichtlich, wird das Buch in allen seinen Teilen an Ort und Stelle fertig gestellt, so daß das eingehende weiße Papier von hier aus als gebundenes Werk in die Welt wandert.

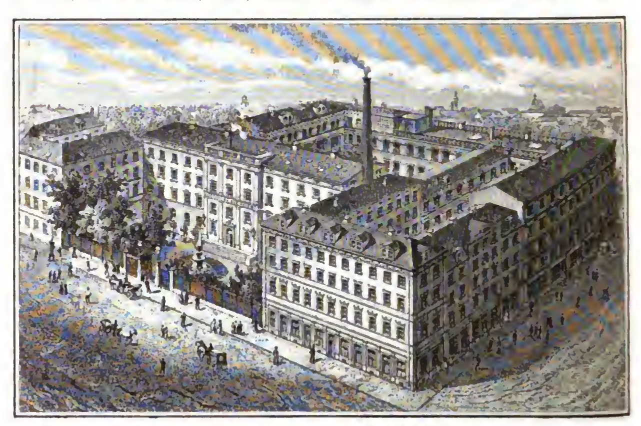
Wie umfangreich und bedeutend der in Rede stehende Betrieb ist, dürfte wohl noch daraus hervorgehen, daß in demselben jährlich für 880000 Mark Papier und für etwa 235000 Mark Farben, Oel, Kohlen und sonstige Materialien und mehr als 500000 Mark zu Löhnen gebraucht werden.

Ueber die Leistungsfähigkeit der Hauptwerkstätten geben nachstehende Zahlen aus der Erzeugung von 1889 Aufschluß: Buchdruckerei 90 268 666 Drucke, Steindruckerei 15 548 450 Drucke, Satiniersaal 103 437 940 Durchzüge, Buchbinderei außer $2^1/_2$ Millionen Broschüren 378 000 gebundene Bücher. Das im Haus beschäftigte Personal schwankt zur Zeit zwischen 550 und 600 Personen.

Zur Karakterisierung der im Bibliographischen Institut waltenden Grundsätze sei noch hervorgehoben, daß der ganze technische Apparat desselben nur der Herstellung der eigenen Verlagswerke dient. Die Verlagswerke selbst sind ausschließlich aus der eigenen Anregung der Geschäftsleiter erwachsen und dem Bedürfnis eines großen Publikums angepaßt zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse aus der Werkstatt der Wissenschaft wie zur Pflege der Geisteskultur, getreu dem Wahlspruch des Gründers des Bibliographischen Instituts:

„Bildung macht frei."

Ein Etablissement, welches angesichts seiner eigenartigen Richtung und seiner Verdienste um die künstlerische Entwickelung der Typographie nicht nur das



Das typographische Institut von Giesecke & Devrient, Leipzig.

Interesse der heimischen Fachkreise besitzt, sondern auch seinen weit verbreiteten Erzeugnissen einen Weltruf verdankt, ist das typographische Institut von Giesecke & Devrient.



Dasselbe wurde im Jahre 1852 gegründet und vereinigt in sich fast sämtliche Zweige der graphischen Künste: eine Buch-, Stein- und Kupferdruckerei, die zugehörigen Ateliers für Lithographie, Kupfer- und Stahlstich, eine Gravier- und Guillochieranstalt, eine galvanoplastische Anstalt mit Stereotypie, eine Prägerei, Buchbinderei u. s. w. Die Hauptgebäude des Instituts sind Nürnbergerstraße 10—12, die Nebengebäude Johannisgasse 14—16 gelegen. Die Firma Giesecke & Devrient widmet ihre Thätigkeit hauptsächlich dem Kunstdrucke auf allen den genannten Gebieten; sie pflegt insbesondere und unter Anwendung eigenartiger, ihr ausschließlich zur Verfügung stehender, sicheren Schutz gegen Nachahmung gewährender Verfahrungsweisen die Herstellung von Geld- und Wertpapieren jeder Art, als Banknoten, Aktien, Schuldverschreibungen, Zinsscheinen, Postwertzeichen u. s. w. Das Institut hat im Laufe der letzten 24 Jahre 1868—1891 von solchen nicht weniger als 146 Millionen Stück im Werte von über 19 Milliarden Mark erzeugt, die nicht nur für den heimischen Bedarf, sondern zum großen Teile auch für ausländische und namentlich überseeische Regierungen und Bankinstitute angefertigt worden sind.

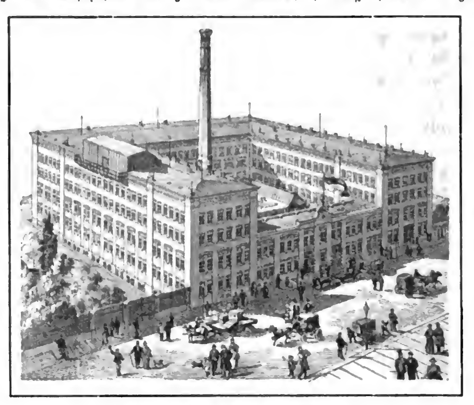
Wie auf diesem Gebiete, so leistet die Firma Giesecke & Devrient auch in der Kartographie Hervorragendes, namentlich in der Vervielfältigung von umfangreicheren Kartenwerken, als topographischen und geologischen Specialkarten, Stadtplänen, Grundrissen u. s. w., während sie gleichzeitig auch dem lithographischen und typographischen Farbendrucke, wie der Ausführung guter, für das gewerbliche Leben bestimmter Druckarbeiten, von denen gleichfalls ein sehr großer Teil dem Auslande zugeführt wird, ihre besondere Pflege widmet.*)

In dem Etablissement werden zur Zeit durchschnittlich 420 Personen beschäftigt. In Benutzung sind gegenwärtig: 38 Schnellpressen und 42 Handpressen für Buch-, Stein- und Kupferdruck nebst 110 Hilfsmaschinen, als Kalander, Glätt- und Prägpressen, Guillochier- und Reliefmaschinen, Pantographen, Numeriermaschinen, Dynamomaschinen u. s. w.

Als Motoren dienten bis jetzt zwei Dampfmaschinen von 25 und 15 Pferdekräften, sowie eine Gasmaschine von 4 Pferdekräften, zur Dampferzeugung und zur Beheizung drei Dampfkessel; augenblicklich ist eine neue Maschinen- und Kesselanlage mit zwei Maschinen von je 60 Pferdekräften und zwei Kesseln von zusammen 220 qm Heizfläche in der Ausführung begriffen.

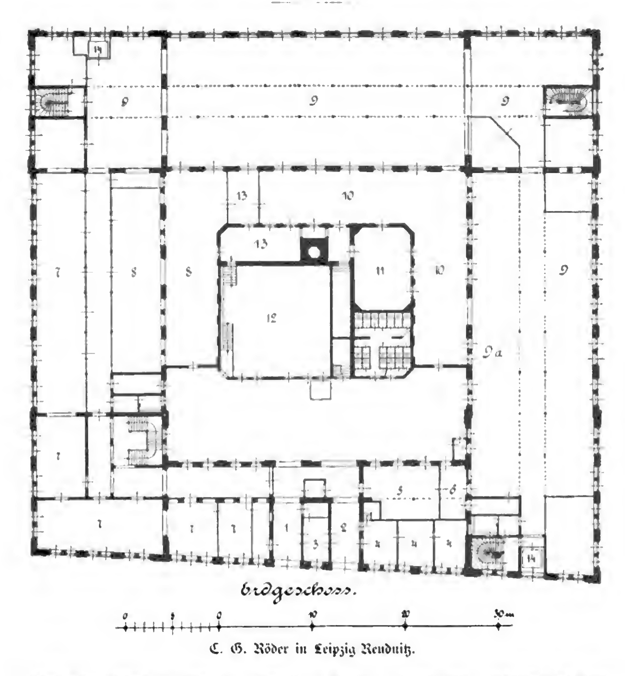
*) Der Druck dieses Werkes ist von dieser Firma ausgeführt, von welcher auch die beigeheftete geologische Karte und der Verkehrsplan hergestellt wurde.

Eine großartige Entwickelung hat in den letzten Jahrzehnten die Notendruckerei erfahren, die im umfänglichsten Maße in dem auf diesem Gebiet bedeutendsten Etablissement von C. G. Röder in Leipzig-Reudnitz betrieben wird. Dasselbe wurde von dem früheren Besitzer Carl Gottlob Röder 1846 in bescheidenstem Umfange in Leipzig begründet, vergrößerte sich sehr schnell, so daß im Jahre 1865 ein bedeutender Neubau zur Aufnahme der Fabrik errichtet wurde, der sich jedoch nach verhältnismäßig kurzer Zeit bei fortschreitender Entwickelung des Geschäftes als zu klein erwies, so daß 1872 und zwar auf



C. G. Röder in Leipzig-Reudnitz.

Reudnitzer Flur, der Bau einer großen Fabrik erfolgte, in welcher das Geschäft jetzt noch betrieben wird. Der beregte Neubau wurde 1874 bezogen, mußte jedoch schon im Jahre 1879, ferner 1882, 1884 und 1891 anderweitig vergrößert werden. In dem Etablissement sind 700 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt, welche die verschiedensten Hantierungen bei der Herstellung der Notendrucke zu besorgen haben. In großer Zahl sind die Notenstecher thätig, von denen 200 in der Fabrik arbeiten und jährlich über 80000 Druckplatten fertig machen. Letztere werden je nach der Höhe der zu druckenden Auflage auf Handpressen, von denen acht vorhanden sind, oder für den Druck auf Steindruckschnellpressen verwendet, von denen 37 arbeiten, wobei der Druck erst auf chinesischem Papier abgezogen und auf den Stein übertragen werden muß. Mit diesem Ueberdruck



C. G. Röder in Leipzig Reudnitz.

1. Eingänge. 2. Einfahrt. 3. Pförtner. 4. Hausmann. 5. Tischlerei. 6. Auslaugeraum. 7. Bücherstube. 8. Buchbinderei. 9. Schnellpressensäle. 9a. Steinschleiferei. 10. Ueberdruckerei. 11. Dampfmaschinen. 12. Kesselhaus. 13. Reparaturwerkstatt. 14. Hydraulische Aufzüge.

Das Gebäude enthält außerdem im Kellergeschoß: Lager für Papier, Platten und Steine, Räume für drei Dynamos, drei Dampfmaschinen und die Akkumulatorenanlage; im ersten Obergeschoß: Kontorräume, Hand- und Schnellpressensäle, Ueberdruckerei, Farbenreiberei, Lichtdruckerei, Trockenräume, eine Werkstatt, Ankleide- und Waschräume; im zweiten Obergeschoß: Säle für die Setzer, für den Buchdruck, die Schriftlithographie, die Stereotypie und für die Korrektoren, außerdem Wasch- und Ankleideräume; im dritten Obergeschoß: Säle für die Notenstecherei, Wasch- und Ankleideräume, im Dachgeschoß: Räume für die photographischen Aufnahmen, für die Lichtdruckerei und Läger.

auf Steine für Schnellpressen sind Tag für Tag elf Abteilungen, bestehend aus je zwei Notendruckern, zwei Steindruckern und zwei Ausputzern beschäftigt. Um die bereits in Verwendung gewesenen Steine wieder für andere Drucke benutzen

zu können, werden die Steine auf 17 Schleifmaschinen mit neun Mann Bedienung unter Zuführung von Sand und Wasser geschliffen.

Auf diese Weise werden täglich 400 Steinseiten fertig geschliffen.

Die vorhandenen Schnellpressen liefern mit einem Personal von 110 Köpfen täglich je 3000—5000 Drucke. Das Satinieren des Papieres bewirken ein großer Rollkalander, eine Heißglätte und drei hydraulische Pressen, während für das Schneiden des Papieres vier Schneidemaschinen thätig sind.

Zur Herstellung der Titel, für welche 40 Lithographen und Zeichner arbeiten, werden zehn Schnellpressen, eine Bronziermaschine und 19 Handpressen benutzt.

Mit der Notendruckerei ist eine besondere Buchbinderei und eine Buchdruckerei verbunden, in welcher elf Schnellpressen, eine Zweifarbmaschine, eine Tiegeldruckmaschine und zwei Handpressen aufgestellt sind und die über 70 t Schriften wie Notentypen verfügt.

Die für den Notendruck erforderlichen Metallplatten stellt sich das Etablissement selbst her. Sie werden von fünf Mann unter Benutzung von zwei Gießkesseln gegossen, sowie mittels drei Maschinen gehobelt. Für die Anfertigung solcher Platten wird jährlich Metall im Gewichte von 60 bis 70 t verwendet.

Die Fabrik verfügt über ein Steinplattenlager von 33000 Stück mit je zwei Titeln und hat von dem erforderlichen Papier regelmäßig Vorräte im Werte von 250000 Mark.

Seit 1890 ist der Offizin eine Lichtdruckerei einverleibt, welche gegenwärtig mit drei Schnellpressen und einer Handpresse arbeitet.*)

Zum Betriebe der vorhandenen Maschinen dienen zwei Dampfmaschinen von 160 Pferdestärken, die von drei Kesseln mit 333 qm Heizfläche gespeist werden, welche gleichzeitig den für die Beheizung der Fabriklokale nötigen Dampf liefern.

Die Beleuchtung der letzteren erfolgt durch elektrisches Licht, für dessen Erzeugung drei Dynamomaschinen und Akkumulatoren von 200 Ampère Entladestrom aufgestellt sind, deren Betrieb ebenfalls durch die erwähnten zwei Dampfmaschinen erfolgt.

Die Rödersche Offizin besitzt eine Betriebs-(Fabrik-)Krankenkasse und ebenso eine Invaliden- und Wittwen-Kasse für ihr Personal.

Jetzige Besitzer des Etablissements sind:

Carl Leberecht Hugo Wolff seit 1872.
Johannes Carl Reichel seit 1889.

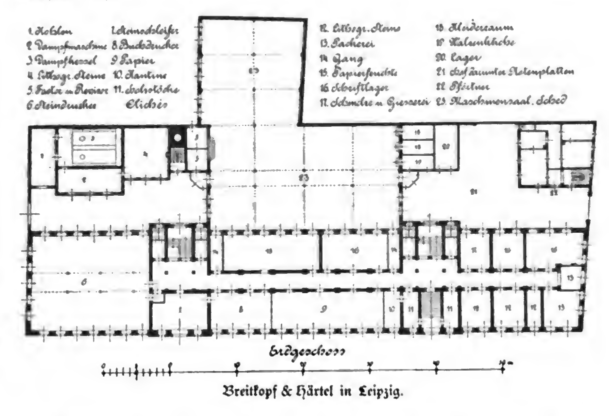
---

*) Die diesem Werke in der Abteilung „Promenaden“ beigefügten vier Lichtdrucke sind von der Firma C. G. Röder ausgeführt.

Die älteste und ihrem Umfange nach auch jetzt noch mit in erster Reihe stehende Buchdruckerei Leipzigs ist die von Breitkopf & Härtel. Sie wurde 1664 von Joh. Georgi begründet, 1719 von Bernhard Christoph Breitkopf übernommen und ist seitdem in ununterbrochener Arbeit durch Erbe von einer Generation auf die andere bis auf die gegenwärtigen Besitzer gelangt. Im Jahre 1867 wurde das Grundstück des goldenen Bären, welches die Buchdruckerei anderthalb Jahrhunderte lang innegehabt hatte, verlassen und das jetzige ausgedehnte Fabrikgebäude an der Nürnberger-, Sternwarten- und Bauhofstraße bezogen. Doch schon nach anderthalb Jahrzehnten reichten die weiten Räume nicht mehr aus und es mußte ein großer Shedbau angeschlossen werden, der wohl einen der größten Druckersäle Leipzigs birgt.



Breitkopf & Härtel in Leipzig.



Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die Geschäftsräume nehmen ohne die Flurräume und Treppenhäuser einen Flächenraum von 8500 qm ein und verteilen sich außer auf das in Zeichnung dargestellte Erdgeschoß auf ein Zwischengeschoß, drei Obergeschosse und ein Dachgeschoß.

Mit den übrigen Zweigen, der Stein- und Notendruckerei, der lithographischen

Anstalt, der Buchbinderei, der Schriftgießerei, der Stereotypie und der Galvanoplastik beschäftigt die Firma ein Personal von 510 Köpfen.

In der Buchdruckerei, die über ein Schriftmaterial von mehr als 200 t verfügt, sind 28 Schnellpressen (darunter vier Zweifarbmaschinen), sechs Handpressen, drei Tiegeldruckpressen, drei Kalander, vier hydraulische Glättpressen und sieben verschiedene Hilfsmaschinen in Benutzung.



Breitkopf & Härtel in Leipzig. (Setzersaal.)

In der Stein- und Notendruckerei sind sechs Schnellpressen, 21 Handpressen, drei Steinschleifmaschinen und drei verschiedene Hilfsmaschinen im Betriebe.

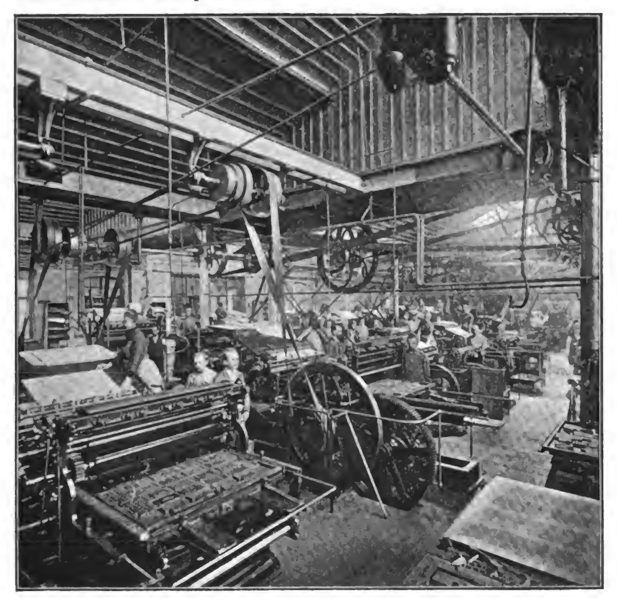
In der Buchbinderei arbeiten 24 Hilfsmaschinen, in der Schriftgießerei, Stereotypie und Galvanoplastik dagegen 40 Hilfsmaschinen.

Zum Betriebe der Hilfsmaschinen sind zwei Dampfmaschinen mit 44 Pferdestärken vorhanden. Die Speisung derselben und die Beheizung der Fabrikräume besorgen zwei Dampfkessel mit 91 qm Heizfläche.

Die Beleuchtung des Kontors und der Buchbinderei erfolgt durch elektrisches Licht.

Das Etablissement von Breitkopf & Härtel ist auf dem Gebiete der Notendruckerei das älteste und gleichfalls sehr bedeutend.

Immanuel Breitkopf hat 1754 erfunden, den Satz von teilbaren und beweglichen Notentypen so einfach herzustellen, daß sich auf diese Erfindung der neuere Musikalien-Verlag aufbaute.



Breitkopf & Härtel in Leipzig. (Schnellpressensaal.)

Gottfried Härtel hat dann noch vor Ende des vorigen Jahrhunderts den Druck von Zinnplatten eingeführt und unter Senefelders Beistand im Jahre 1805 die erste Leipziger Steindruckerei, insbesondere für Notendruck begründet.

So ist die Breitkopfsche Notendruckerei, in der auch der gesamte ausgiebige Musikalienverlag dieses in den meisten Kulturländern durch Zweiggeschäfte und

Auslieferungsläger vertretenen Hauses hergestellt wird, die Pflanzstätte des deutschen Notendruckgewerbes geworden, und die Begründer der späteren Leipziger Notendruckereien sind aus ihr hervorgegangen.

Zu den bedeutendsten Zeitungsdruckereien nicht nur Leipzigs sondern Deutschlands zählt das Leipziger Tageblatt von E. Polz. Dasselbe erscheint, jetzt

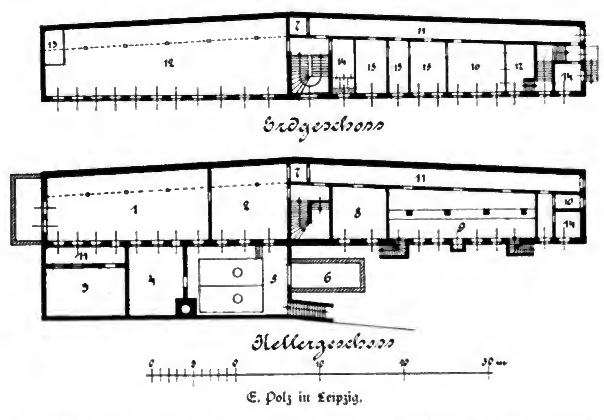


E. Polz in Leipzig.

im 86. Jahrgange stehend, seit 1. September 1891 morgens und abends in einer Auflage von 19000 Exemplaren. Wenn auch die Auflage dieses Blattes gegen die anderer Blätter zurücksteht, was in dem eigenartigen Vertriebe desselben, durch Spediteure, seine Ursache hat, indem durch dieselben die einzelnen Exemplare in einem Tage an drei und vier Familien gewechselt werden, so hat dasselbe doch einen ansehnlichen Leserkreis aufzuweisen.



Dem technischen Betriebe steht der Inhaber des Blattes E. W. Polz persönlich vor und wird darin durch seinen Bevollmächtigten und zwei Faktore unterstützt. Außer drei Redakteuren sind im Leipziger Tageblatt redaktionell über 200 Mitarbeiter thätig, für den Briefwechsel, die Anzeigen-Annahme u. s. w. sechs Beamte, für den technischen Betrieb sechs Korrektoren, drei Metteure, 91 Setzer, fünf Maschinenmeister, sechs Stereotypeure, zwei Formenwäscher, drei Heizer und Motorwärter, 32 Hilfsarbeiter und sechs Hilfsarbeiterinnen. Ein kleiner Teil des technischen Personals ist allerdings mit der Herstellung von Werkdruck und merkantiler Arbeiten beschäftigt.



E. Polz in Leipzig.

1. Rotationsmaschinen. 2. Stereotypie. 3. Gasmotor. 4. Dampfmaschine. 5. Kesselhaus. 6. Kohlen. 7. Fahrstuhl. 8. Waschraum. 9. Blattausgabe. 10. Trockenraum. 11. Gang. 12. Schnellpressensaal. 13. Kleider. 14. Aborte. 15. Kontors. 16. Expedition. 17. Schalter.

Das Gebäude enthält außerdem: im ersten Obergeschoß: Redaktionsräume, das Papierlager und Bücherstuben, im zweiten und dritten Obergeschoß: den Setzersaal, Zimmer für die Korrektoren und Faktoren und Ankleideräume.

Besonders für den Zeitungsdruck sind vier Rotationsmaschinen, darunter zwei sogenannte Zwillingsmaschinen, welche in einer Stunde 13000 Exemplare von je vier Bogen drucken, schneiden und ineinanderfalzen, in Benutzung.

Für die übrigen Arbeiten sind vier Schnellpressen, eine Tiegeldruckmaschine, vier Handpressen und verschiedene Hilfsmaschinen in Thätigkeit.

Für den Betrieb dieser Maschinen sorgen zwei Dampfmaschinen von 26 Pferdestärken und zwei Kessel von zusammen 101 qm Heizfläche.

für die elektrische Beleuchtung (eine Bogenlampe und 270 Glühlampen) sind ein 25pferdiger Deutzer Motor und eine Dynamomaschine vorhanden.

Das Leipziger Tageblatt erscheint in unbeschränkter Bogenzahl in mindestens täglich vier Bogen, an Sonntagen mitunter in zehn und elf Bogen, so daß durchschnittlich für den Tag sechs Bogen anzunehmen sind.

Nachstehende Uebersicht vom Jahre 1891 giebt ein Bild von dem Umfange des Betriebes zur Herstellung einer Zeitung.

Es wurden 464 Nummern (2150 Bogen) ausgegeben, welche an Papier 1025 t gleich über 41 Millionen Bogen von 53 und 78 cm Größe erforderten.

Dieser Verbrauch entspricht 3600 Rollen von 285 kg Gewicht, von 78 cm Breite und 85 cm Durchmesser im Werte von 350000 Mark. Die angegebene Bogenzahl kommt beinahe 22000 km Länge bei 78 cm Breite gleich. An Farbe wurden dazu 20 t verdruckt.

Die Buchhandlung und Buchdruckerei der Firma Philipp Reclam jun. in Leipzig wurde 1837 begründet und wuchs aus kleinen buchhändlerischen Anfängen heraus.

Im Jahre 1839 erwarb die Firma die Haacksche Druckerei und bestrebte sich, die Druckerei möglichst nur mit dem eigenen Verlage zu beschäftigen.

Von 1842 bis 1848 erschienen politische liberale Schriften, von denen einzelne dem Unternehmen das Metternichsche Dekret eintrugen, das den österreichischen Buchhändlern den Debit sämtlicher Verlagsartikel der „äußerst schlecht berüchtigten" Leipziger Firma verbot.

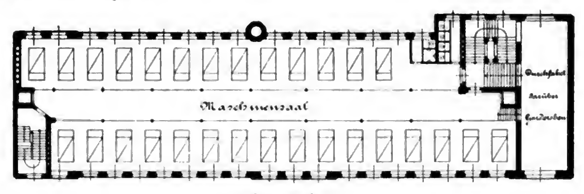
Die Firma wandte sich nun hauptsächlich der Herausgabe von lateinischen und griechischen Klassikern u. s. w. und der Shakespeareschen Werke zu.

1862 siedelte die Firma in das Haus Dörrienstraße Nr. 4 über.

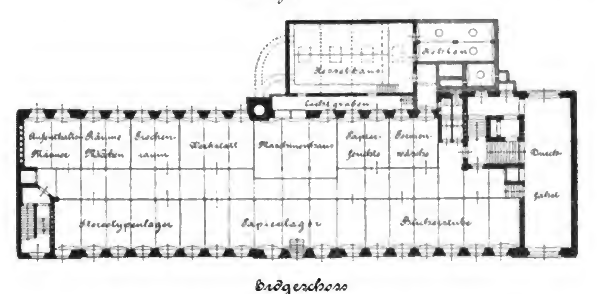
Der Erfolg der immer wieder neu aufgelegten Shakespeare-Ausgabe ließ ein gleiches von billigen Ausgaben anderer Dichter erwarten, und als durch das im November 1867 in Kraft tretende Gesetz die Werke aller vor 30 und mehr Jahren verstorbenen Schriftsteller Gemeingut der Nation wurden, bereitete Phil. Reclam jun. für diesen Termin eine Gesamtausgabe von Schillers Werken vor, der sich später solche der Werke Lessings, Goethes, Körners, Hauffs, Börnes, wie Molières und Byrons anschlossen.

Neben diesen wohlfeilen Klassikerausgaben, deren Zahl mit der Zeit auch noch durch die Werke Grabbes, Heines, Herders, H. v. Kleists, Lenaus, Longfellows und Miltons vermehrt wurde, begann die Firma am gleichen Tage ein Unternehmen, welches aus kleinen Anfängen zu einem im Buchhandel bisher unerhörten Umfange gelangen sollte.

Die Universal-Bibliothek, welche in Heften zu 20 Pfennig Einzelausgaben klassischer und allgemein interessanter Werke bringt, findet einen großen, fortwährend steigenden Absatz, der sich jetzt auf 3000 Nummern und Millionen von Exemplaren beziffert.



1. Obergeschoss.



Erdgeschoss

0 5 0 10 20 30m

Philipp Reclam jun. in Leipzig.

Eine Vergrößerung des Geschäfts, namentlich die Vermehrung der Schnellpressen, stellte sich als notwendig heraus und führte im Jahre 1886 zu dem Neubau in der Kreuzstraße.

Außer den zur Darstellung gebrachten Geschossen umfaßt das Gebäude ein zweites Obergeschoß mit Schreibstuben, Lager- und Packräumen, ein drittes Obergeschoß mit einem Setzersaal und der Hausmannswohnung und ein Dachgeschoß mit Lagerräumen.

In diesem Gebäude befinden sich nur die Buchdruckerei, in welcher 104 Personen beschäftigt sind, die Verlagsbuchhandlung, in der 15 Personen angestellt

sind und die Lagerräume für Vorräte von gedruckten Büchern und von Stereotypplatten. 28 Schnellpressen arbeiten fast ausschließlich für den eigenen Verlag. An Hilfsmaschinen sind fünf Glättpressen und eine Abziehpresse zu nennen. Zwei Dampfkessel und zwei Dampfmaschinen von zusammen 75 Pferdestärken besorgen den Betrieb. Durch eine Dynamomaschine für 300 Glühlampen wird das Haus beleuchtet. Zur Reserve sind Gaslampen angebracht. Eine Buchbinderei und Schriftgießerei ist nicht mit dem Geschäfte verbunden.

In der Buchdruckerei von Otto Dürr in Leipzig sind im Betriebe: 22 Schnellpressen, eine Tiegeldruckpresse, zwei Kalander, drei Handpressen, eine hydraulische Presse, zwei Dampfmaschinen von je 34 Pferdekräften von der Maschinenfabrik Augsburg, zwei Röhrendampfkessel mit Ten-Brink-Feuerung und je 82,40 qm Heizfläche von der Firma Goetz & Nestmann in Leipzig, außerdem ist noch eine Stereotypie-Einrichtung vorhanden. Ein Fahrstuhl vermittelt den Verkehr zwischen den einzelnen Stockwerken. Die Druckerei, in welcher regelmäßig über 100 Arbeiter beschäftigt sind, befindet sich jetzt in dem dazu im Jahre 1890 neu errichteten Gebäude und ist mit Gasbeleuchtung und elektrischer Beleuchtung versehen. Die letztere ist nach dem Grammeschen System von dem Gramme Elektricitäts-Werk von W. Schumann in Leipzig ausgeführt.

In der Druckerei werden in erster Linie „die Modenwelt“, Verlag von Franz Lipperheide in Berlin, mit ihren Ausgaben in fremden Sprachen hergestellt, dann aber noch zwei andere Zeitungen, wissenschaftliche Werke, sowie verschiedene Schulbücher für Seminare und Volksschulen für eigenen und fremden Verlag.

Der Bau des Druckerei-Gebäudes ist nach den Plänen des Architekt Paul Richter in Leipzig ausgeführt worden.

Die vornehmlich durch die Herausgabe der Illustrierten Zeitung bekannte Verlagsbuchhandlung und Buchdruckerei von J. J. Weber in Leipzig besteht seit 1834, in welchem Jahre Johann Jakob Weber das eigene Geschäft mit einigen Verlagsartikeln begonnen hat. Von vornherein bekundeten alle seine Unternehmungen die Neigung für schöne Ausstattung und die Vorliebe für die Illustration.

Den Reigen seiner Unternehmungen eröffnete Mignets „Geschichte der französischen Revolution“ und Sporschills „Kaiserchronik“, mit französischen Stahlstichen geschmückt. Beide Werke fanden großen Beifall, was namentlich von dem letzteren galt. Die nun folgenden: Thomas a Kempis „Vier Bücher von

der Nachfolge Christi" und Sporschills „Schweizerchronik" brachten bereits deutsche Stahlstiche. Mit der Verpflanzung der von Horace Vernet illustrierten „Geschichte Napoleons" auf deutschen Boden wurde der erste bedeutsame Versuch mit der Holzschnittillustration gemacht, welcher Weber nunmehr unwandelbar treu blieb.

Ohne die Buchdruckerei praktisch zu betreiben, hat er auf die Typographie dadurch einen mächtigen Einfluß geübt, daß er die Buchdruckereien, mit denen er direkt verkehrte, veranlaßte, immer vorwärts zu gehen.

Unter erschwerenden Umständen wurde die Franz Kugler'sche „Geschichte Friedrichs des Großen" mit über 400 Originalillustrationen von Adolf Menzel herausgegeben. Durch Anstrengungen aller Beteiligten, wobei die Firma F. A. Brockhaus, speziell der damalige Leiter der technischen Abteilungen des Geschäfts, der 1865 verstorbene Friedrich Brockhaus, nicht vergessen werden darf, gelang das Werk und wird durch Jahrhunderte als ein Denkmal der wiedererstandenen deutschen xylographischen und Druckkunst dastehen.

Wie schon vor der Gründung des eigenen Unternehmens das „Penny Magazine" bei Weber gezündet hatte, so ließ ihm selbstverständlich auch das Erscheinen der „Illustrated London News" und der Pariser „Illustration" keine Ruhe, bis er im Juli 1843 die erste Nummer der Leipziger „Illustrierten Zeitung" folgen lassen konnte. Anfänglich mußte das Ausland zum wesentlichen Teil mit Clichés aushelfen, doch dauerte diese Abhängigkeit nicht lange. Das Atelier Kretzschmars, des damals tüchtigsten Meisters der Holzschneidekunst in Leipzig, wurde ganz für die Bedürfnisse der „Illustrierten Zeitung" eingerichtet und ging in den Besitz Webers über. Dasselbe beschäftigt regelmäßig etwa 40 Holzschneider.

Welch einen Schatz die „Illustrierte Zeitung" in ihren 98 Bänden birgt, welch eine reiche Quelle zur Kenntnis der jetzigen Zeit die kommende in ihr besitzt, das merkt man recht durch die aus der Zeitung hervorgegangenen Unternehmungen, die „Kriegschroniken" der Jahre 1849, 1864, 1866, 1870 bis 71, 1876 bis 1878.

Ein von Weber mit besonderer Vorliebe gepflegtes Unternehmen sind die „Illustrierten Katechismen", bis jetzt 141 Bändchen, die eine für die Volksbildung wichtige Sammlung bilden.

Auch nach anderer Richtung hin war Webers Verlagsthätigkeit eine umfangreiche, sein eigentliches Element bildeten aber die durch ihn selbst hervorgerufenen illustrierten Unternehmungen. Eine besondere Aufmerksamkeit widmete er der dramatischen und dramaturgischen Litteratur. Zahlreiche Werke von Benedix, Laube, Ed. Devrient, Prutz, Mosenthal erschienen in seinem Verlage

Seine aufrichtige Liebe für den Buchhandel veranlaßte ihn, namentlich zu Anfang seiner buchhändlerischen Laufbahn, zu einer Anzahl von Unternehmungen, die speziell den Interessen des Standes gewidmet waren und nicht ohne wohlthätigen Einfluß auf die spätere Fachlitteratur geblieben sind. Namentlich hat die „Preßzeitung" auf die Klärung der Ansichten über das litterarische Eigentumsrecht und auf die Gesetzgebung einen wesentlichen Einfluß geübt.

Nach dem Tode J. J. Webers im Jahre 1880 übernahmen die Söhne desselben, Johannes, Hermann und Felix Weber das umfangreiche Geschäft. Während Johannes an die Spitze der bald nachher in Berlin gegründeten Zweigniederlassung der Firma trat und Felix seine Thätigkeit der Illustrierten Zeitung widmete, wendete der zum Buchhändler und Buchdrucker ausgebildete Hermann seine Fürsorge dem Bücherverlag und der Druckerei zu und entfaltete eine von Erfolg gekrönte Thätigkeit.

Unter den größeren Illustrationswerken, welche ihm ihre Entstehung und Fortführung verdanken, stehen obenan die „Meisterwerke der Holzschneidekunst", jenes aus dem reichen Illustrationsschatze der Illustrierten Zeitung hervorgegangene Sammelwerk, das mit Recht als eine Musterleistung deutscher Xylographie und Druckkunst bezeichnet werden kann und das gegenwärtig zu einem umfangreichen, vierzehn Foliobände umfassenden Unternehmen gediehen ist. An dieses Werk schließen sich die „Bilder für Schule und Haus", die „Meisterwerke der christlichen Kunst" u. a. m.

Die von J. J. Weber begründete Buchdruckerei hat Hermann Weber beträchtlich erweitert und war auch für das Gedeihen dieses Geschäftszweiges unabläßig bemüht. Seit dem schon im Jahre 1889 erfolgten Tode Johannes und Hermann Webers wird das weitverzweigte Unternehmen seitens Dr. Felix Webers in dem alten Geiste weitergeführt und erfreut sich dauernd gedeihlichen Wachstums.

Die Buchdruckerei J. J. Webers nimmt das ganze Erdgeschoß des Geschäftshauses Mittelstraße 2. ein. Zum Betriebe der Druckmaschinen, des Kalanders und der hydraulischen Glättpresse wird eine Dampfmaschine von 12 Pferdestärken benutzt, die den Dampf im Winter durch einen nach dem Rootschen Systeme gebauten Röhrenkessel mit Oberkessel erhält, der außerdem gleichzeitig auch zum Heizen sämtlicher Geschäftsräume benutzt wird. Im Sommer wird ein stehender Röhrenkessel verwendet. Die Kraftübertragung vom Maschinenhause nach den Räumen der Druckerei erfolgt durch eine Welle, welche vom Maschinenhause aus unter dem Hofraume hin nach der Druckerei gelegt ist. Der Rootsche Röhrenkessel hat 38 qm, der stehende Röhrenkessel 10 qm Heizfläche.

Die Buchdruckerei umfaßt einen Flächenraum von 300 qm. Die Verlagsbuchhandlung befindet sich im ersten, die xylographische Anstalt im dritten



Obergeschosse des Geschäftshauses und umfassen beide Abteilungen gleichfalls einen Flächenraum von je 300 qm.

Die Redaktion der Illustrierten Zeitung befindet sich in dem Hause früher Reudnitzerstraße No. 1, welches jetzt mit dem Geschäftshause vereinigt ist.

Die Anzahl der Beamten und Arbeiter beträgt 94.

Die Offizin von W. Drugulin in Leipzig betreibt im besonderen den Guß und Druck in fremden Sprachen und den Druck von Werken in altem Stil.

In den letzten zehn Jahren wurden an fremden Typen neu hergestellt: eine syrische im jakobitischen Stil und vier im Dialekt von Urmia, eine äthiopische, eine amharische, vier griechische im Mediaevalstil gehaltene, fünf neue hebräische, fünf arabische Schriften und angeschafft wurden Siamesisch, neue offen geschnittene Hieroglyphen, Sanskrit und Chinesisch.

Wo auch ein Gelehrter oder Verleger immer sei, wenn es sich um den Druck eines Werkes in fremden Sprachen, um eine neuherzustellende Schrift handelt, so wendet er sich sicherlich in erster Reihe an Drugulin, wie auch fast alle Druckereien ihren Typenbedarf in fremdsprachlichen Schriften dort decken. Ganze Druckereien wurden von ihm für Asien und Afrika eingerichtet.

Aus den bedeutenden Werken, welche zum Druck befördert wurden, sei eins besonders hervorgehoben, welches im eigenen Verlage der Firma erschienen ist, in allen Ländern mit muhamedanischer Bevölkerung Verbreitung gefunden hat und durch seine Herstellung überall Aufsehen erregte. Es ist dies der Koran in einer dreifarbig gedruckten Prachtausgabe.

Im Jahre 1889/90 machte sich ein bedeutender Umbau nötig, welchen der Architekt Paul Richter durchführte.

Die Anlage umfaßt vier Geschosse. Im Keller- und Erdgeschoß befinden sich elf Druck-, fünf Gieß- und sieben Hilfsmaschinen.

Der Betrieb dieser Maschinen sowie der elektrischen Lichtanlage geschieht durch eine Dampfmaschine von 30 Pferdestärken, welche ihren Dampf von einem Kessel von 52 qm Heizfläche erhält; außerdem ist zur Reserve eine Maschine und ein Kessel vorhanden.

Beschäftigt werden 100 Personen.

Die Firma Fischer & Wittig in Leipzig umfaßt Buchdruckerei, Stereotypie, Galvanoplastik und Buchbinderei. Als Betriebskraft dient eine 60pferdige liegende Hochdruck-Dampfmaschine mit zwei Röhrenkesseln. Die Beleuchtung geschieht durch Elektrizität. Beschäftigt werden durchschnittlich 200 Personen. Die

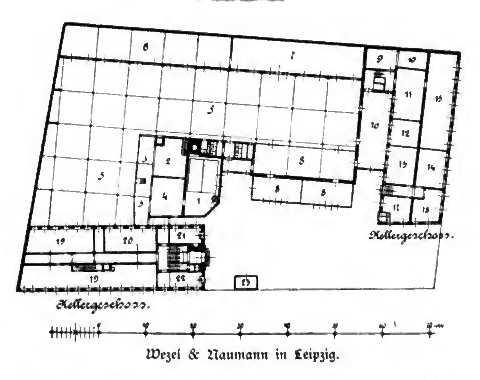
typographischen Erzeugnisse zählen mit zu den besten, welche in Deutschland hergestellt werden, vor allem in dem Bereiche des Illustrationsdrucks und in dem Drucke von Prachtwerken, welche in Schwarzdruck und Buntdruck ausgeführt werden.

8. Der lithographische Buntdruck.

In hohem Maße hat sich der lithographische Buntdruck ausgebildet, dessen zum Teil geradezu künstlerischen Erzeugnisse geeignet sind, sowohl durch Farbenpracht wie schöne Zeichnung zu erfreuen. Die hauptsächlichsten Erzeugnisse sind Einladungs- und Glückwunschkarten, Tischkarten, Studienwerke für Malerei, Stammbuchblümchen u. s. w. u. s. w. Diese Sachen finden zum Teil in Deutschland Absatz, gelangen aber auch in beträchtlichem Maße zur Ausfuhr, wobei sie mit dazu beitragen, dem deutschen Gewerbfleiße im Auslande Achtung und Anerkennung zu verschaffen.

Das bedeutendste Etablissement in diesem Gebiete ist das von Wezel & Naumann. Dasselbe wurde 1872 — mit zwei Handpressen — von den beiden heutigen Inhabern begründet, im Jahre 1880 in die jetzige Fabrik Täubchenweg 71—73 verlegt. Beschäftigt werden über 800 Arbeiter und 40 Beamte. Das für den eigenen Bedarf erforderliche Papier wird im Hause fertig gestellt; hierzu dienen eine Reihe sinnreich erdachter Specialmaschinen. Dem Drucke von chromolithographischen Erzeugnissen feinerer und feinster Art wird eine besondere Sorgfalt gewidmet. Prägerei und Buchbinderei bilden weitere Zweige des Geschäfts. Die Druckerei selbst befindet sich mit 32 Schnellpressen, darunter zwölf der größten bis jetzt gebauten Maschinen, in einem weitläufigen Raum unter Sheddach. Der Druck ist durch die Verwendung von den nach eigenem Patent im Hause hergestellten präparierten Zinkplatten wesentlich vereinfacht; die früher üblichen Lithographie-Steine werden überhaupt nicht mehr benutzt. Vorhandene Strahlgebläse dienen auch zum Mattieren großer Glasflächen aller Art. An größeren Hilfsmaschinen sind im Betriebe: 43 Handpressen, zwei Bronzier-, vier Farbereib-, drei Walzenwasch-, vier Bürst-Maschinen, zwei Reduktionsapparate (eigenes Patent), zwei Kaschiermaschinen, neun Dampf- und Handbalanciers, 37 Prägepressen, Pulverisiergänge, Streich-, Lackier- und Körn-Maschinen, Pack- und hydraulische Pressen, Trockenapparate, Schneide- und Ritzmaschinen aller Art, Kartonscheren und Kalander. Zum Betriebe, zur Heizung und zur elektrischen Beleuchtung dienen: drei Dampfmaschinen mit





Wezel & Naumann in Leipzig.

1. Dampfkessel. 2. Dampfmaschinen. 3. Lichtmaschinen. 4. Trockenraum. 5. Maschinensaal (Shed). 6. und 7. Zinkplattenlager. 8. Zinkplattenherstellung. 9. Steinlager. 10. Kochraum. 11. Lager. 12. Bad. 13. Dreherei. 14. Tischlerei. 15. Lager. 16. Lichthof. 17. Schlosser und Mechaniker. 18. Kantine. 19. Prägerei. 20. Kleiderraum. 21. Hausmann. 22. Lager. 23. Pförtner.

130 Pferdestärken, zwei Kessel mit 276 qm Heizfläche. Bogenlampen werden 24, Glühlampen 350 gebraucht.

Die besondere Thätigkeit des Etablissements richtet sich auf die Herstellung von Glückwunschkarten, Malvorlagen, Widmungsbüchern, Buntdrucken aller Art, künstlerischen und kunstgewerblichen Plakaten und Entwürfen, Geschäfts- und Reklamekarten, Umschlägen und feinen Luxusartikeln, Etiketten für alle Betriebszweige, Cigarrenpackungen u. s. w., Photolithographien, photographischen Reproduktionen, ferner auf Pantographen- und Reduktionsapparatenbau, Chromopapierfabrikation, Buchbinderei und Prägerei u. s. w. und auf die Herstellung von Zinkplatten zum Ersatz für jede Art von lithographischen Steinen nebst den entsprechenden Fundamenten.

Ein anderes auf dem Gebiete des lithographischen Buntdrucks sehr bedeutendes Etablissement und zugleich eins der ältesten und bekanntesten ist die Chromolithographische Anstalt und Luxuspapierfabrik von Meißner & Buch in Leipzig, Sidonienstraße Nr. 18. Die Firma feierte 1886 das 25jährige Jubiläum ihres Bestehens. Getreue Wiedergabe der von Künstlerhand gemalten Originale ist das leitende Prinzip bei der Anfertigung ihrer Erzeugnisse, wobei

nicht selten bis zu sechzehn übereinander liegende Farbendrucke für die Fertigstellung der Erzeugnisse erforderlich sind.

Ein neu eingeführter Zweig ist die Herstellung farbiger Lichtdruckbilder, auch größeren Formates, zum Einrahmen mit Passepartouts und ohne dieselben, und befinden sich einige 50 Nummern als: Gebirgs- und See-Landschaften, Kirchen- und Städte-Ansichten, Porträts fürstlicher Personen, Blumenstücke nach Aquarellen und Kreidezeichnungen, sowie Oelgemälden hervorragender Künstler bereits im Kunsthandel. Dieses neue Verfahren ermöglicht eine genaue und täuschende Wiedergabe der Farben und Töne des Originals.

In dem Etablissement sind 350 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt und 22 Stein- und Lichtdruckschnellpressen, 38 Handpressen für Stein- und Umdruck, 30 Maschinen für die Buchbinderei, 25 Balancier- und Hebelpressen, 20 Monogrammbalanciers, drei Buchdruckhandpressen, zwei Pantographen zur Verkleinerung von Zeichnungen und Lithographien und 13 Hilfsmaschinen verschiedener Art als Kalander, Steinschleifmaschinen, Körn- und Poliermaschinen im Betriebe.

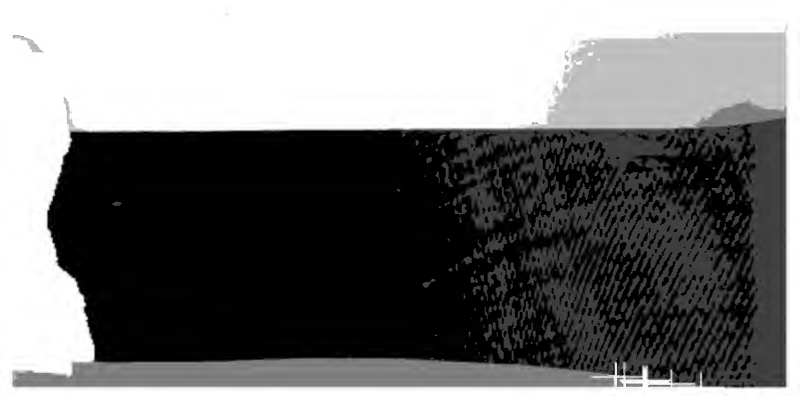
Als Motor für dieselben dient eine 40pferdige Dampfmaschine, für deren Dampfversorgung abwechselnd zwei Dampfkessel von 100 qm Heizfläche benutzt werden.

Warmwasserheizung mit vier Kesseln und einem weit verzweigten Röhrennetze erwärmt fast sämtliche Geschäftsräume. Daneben sind noch verschiedene Dampfheizungen in Thätigkeit.

Die Anstalt besteht aus einem fünf Geschosse hohen Hauptgebäude mit gleich hohem Seitenflügel, dem Dampfkessel- und Maschinenhause mit 30 m hohem Schornsteine, Lithographenhaus, Steinlagerhaus und verschiedenen Baulichkeiten für die Photographie und zur Aufbewahrung von feuergefährlichen Gegenständen, Papier- und Papp-Abfällen u. s. w.

Eine weitverzweigte Fernsprech-, elektrische Klingel- und Sprachrohr-Anlage verbindet die einzelnen Abteilungen des Betriebes untereinander.

Die Leipziger Kunstdruck- und Verlags-Anstalt wurde 1882 gegründet und 1890 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt. Die Haupterzeugnisse sind Chromokarten jeder Art (geprägt, gestanzt, Seidenkarten) Malvorlagen, Reliefs, Bilderbücher in feinem Chromodruck, die Reproduktionen der Werke berühmter Maler, die Herstellung von Plakaten und Karten in feinem Chromodruck, von Geschäftsformularen in künstlerischer Ausführung mit Fabrikansichten, von Wertpapieren (Aktien, Checks).



Die Anlage umfaßt die Druckerei, die Andruckerei, die lithographische Werkstatt, die Buchbinderei, die Werkstatt der Goldschnittmacher, die Prägerei und die Schleiferei.

Die Zahl der Arbeiter beträgt 260. Den Betriebs- und Heizdampf liefern zwei Kessel von 58 und 38 qm Heizfläche, die Hilfsmaschinen betreibt eine Dampfmaschine von 50 Pferdestärken.

An Hilfsmaschinen sind: zwanzig Schnellpressen, zwei Bronziermaschinen, zwei Schleifmaschinen, eine Dampfprägpresse, eine Dampfdruckpresse, eine Kornmaschine, ein Papier-Kalander, drei Rollscheren, ein Fahrstuhl, eine Lackiermaschine vorhanden und werden diese mit Dampf betrieben. Außerdem sind achtzehn Steindruckpressen, eine Buchdruckpresse, ein Reduktions-Apparat, acht Balancier-Prägpressen, zehn Kniehebelpressen, drei große Schneidemaschinen, eine Packpresse, drei Pappscheren, eine Perforiermaschine, zwei Drahtheftmaschinen, vier Hilfsmaschinen, zwei Liniiermaschinen, eine Reliefmaschine, eine Strahlenziehmaschine mit Handbetrieb in Benutzung.

Die Kunstdruck- und Verlags-Anstalt liefert im wesentlichen Glückwunschkarten und kleinere Bücher geistlichen Inhalts nach England, ihre anderen Erzeugnisse aber auch an die meisten anderen europäischen Länder.

---

9. Buchbindereien und Kartonfabriken.

Mit der Entwickelung der Maschinentechnik haben sich einzelne Zweige der gewerblichen Thätigkeit, die bisher nur handwerksmäßig, als Kleingewerbe betrieben wurden, der Großindustrie zugewandt, und es ist dies in besonders hervorragendem Maße bei der Buchbinderei der Fall. Hand in Hand mit dem riesigen Aufblühen der Buchdruckerei, und angeregt durch das Bestreben, den Bucheinbänden bei billiger Lieferung eine geschmackvolle Ausstattung zu geben, hat die Buchbinderei eine erhebliche Anzahl neuer großer Etablissements entstehen lassen und bereits vorhandene Betriebe in umfänglichstem Maße erweitert. Hierbei war man bestrebt durch Benutzung von Maschinen die Handarbeit zu ersetzen und für den Betrieb derselben Elementarkraft an Stelle der Menschenkraft zu verwenden. Weiter wurde die Entwickelung der Buchbinderei durch die Einführung des Drahtes als Heftmittel begünstigt, wobei das Einbringen der Drahtheftklammern sowohl mit Hand-, wie auch mit den Drahtheft-Maschinen, die bereits bei Behandlung des Maschinenbaues erwähnt wurden, erfolgt. Durch die Benutzung dieses Mittels wird eine dauerhafte Heftmethode bewirkt, die überdies

was besonders wichtig ist, ermöglicht, daß sich die Bücher leicht aufschlagen lassen und in der aufgeschlagenen Stellung liegen bleiben, ohne daß einzelne Blätter oder ganze Teile des Buches selbständig vor- oder rückwärts fallen.

Die Buchbinderei von F. A. Barthel in Leipzig, welche mit einer Gravieranstalt verbunden ist, besitzt zwei Dampfkessel von 84 und 45 qm Heizfläche und zwei Dampfmaschinen von je 30 Pferdestärken. Dieselben dienen sowohl zum Betriebe der 150 Hilfsmaschinen, als auch zur Erzeugung elektrischen Lichts. Der Fahrstuhl wird ebenfalls durch Dampfkraft bewegt.

Die Anzahl der in dem Werke beschäftigten Personen beläuft sich auf 250.

Neben der Herstellung aller nur möglichen Einbände, von den einfachsten Broschüren bis zum Prachtband, fertigt die Fabrik als besonderes Erzeugnis Reklame-Schilder, welche mit allen möglichen Schriftarten versehen in Gold- und Silberdruck u. s. w. in allen Sprachen geliefert werden.

Die seit 1842 bestehende Buchbinderei von J. F. Bösenberg in Leipzig-Reudnitz, welche im Bibliographischen Institut betrieben wird und von diesem die Dampfkraft und das elektrische Licht erhält, hat 110 Hilfsmaschinen in Benutzung. Der Fahrstuhl wird durch Dampfkraft bewegt.

Die Anzahl der beschäftigten Personen beläuft sich auf 250.

Neben der Herstellung der verschiedenartigsten Einbände für Verlagsbuchhändler und Fabrikanten liefert die Fabrik in dem eigenen buchhändlerischen Verlage Gesangbücher und Gebetbücher für das ganze deutsche Reich.

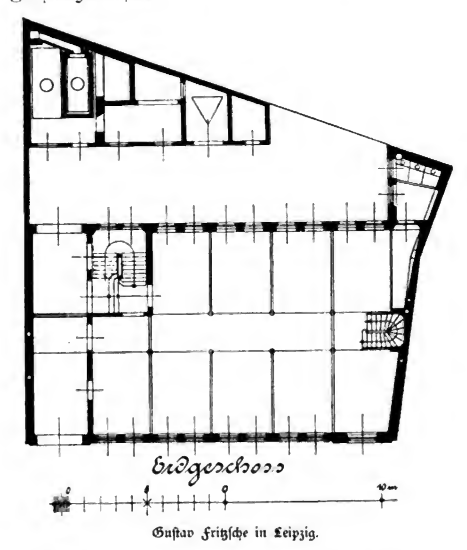
Die Königl. Hofbuchbinderei von Gustav Fritzsche in Leipzig beschäftigt 300 Arbeiter und 118 Hilfsmaschinen, welche letzteren durch eine Dampfmaschine von 14 Pferdestärken betrieben werden. Die umfangreiche Anlage stellt jährlich zwei Millionen Einbände und Einbanddecken her, von welch ersteren der billigste $3^1/_2$ Pfennig kostet, der kostbarste — der Einband der Biblia pauperum — mit 20000 Mark bezahlt wurde.

Das mächtige Geschäftshaus in der Kurzenstraße, das bei 1000 qm Grundfläche das Keller- und Erdgeschoß und vier Obergeschosse umfaßt, ist aus den kleinsten Anfängen hervorgegangen und herausgewachsen.

Gustav Fritzsche begann 1864 sein Geschäft mit einem einzigen Gesellen, beschäftigte aber im Jahre 1870 bereits 30—40 Arbeiter.

Nach dem deutsch-französischen Kriege nahm das Etablissement einen noch größeren Aufschwung, so daß ein eigenes Gebäude angekauft werden mußte, das 70 Arbeitern Raum bot.

Gustav Fritzsche erkannte die Stillosigkeit in der Dekoration der Einbände, griff auf gute alte Vorbilder zurück und suchte, Künstler für das Buchgewerbe zu interessieren. So entstand das Werk „Moderne Bucheinbände, Sammlung künstlerischer Originalentwürfe," zu welchem eine große Anzahl hervorragender Künstler Zeichnungen lieferten.



Gustav Fritzsche in Leipzig.

Ebenso wirkte er fördernd auf die fabrikmäßige Herstellung von „Masseneinbänden" für den Buchhandel.

Die Erfolge des rasch aufblühenden Geschäftes verlangten eine fortwährende Vergrößerung des Arbeiterpersonals und sehr bald die Erbauung eines eigenen Fabrikgebäudes. Im ersten Obergeschoß desselben befindet sich der Pressersaal, in welchem die Decken und Rücken ihren Schmuck durch Gold- und Farbendruck

erhalten. Das zweite Obergeschoß dient als Lagerraum für die Materialien und die fertigen Bücher. Im dritten Obergeschoß geschehen die zur Herstellung der Bücher nötigen Vorarbeiten, vom Falzen der Bogen an bis zum Heften derselben. Acht Brehmersche Draht- und Fadenheftmaschinen, mit welchen in einem Arbeitstage 150000 Bogen geheftet werden können, besorgen das letztere. Die gehefteten Bücher gelangen nunmehr nach dem Dachgeschoß. Hier werden dieselben geleimt, beschnitten, gerundet und die Schnitte marmoriert, gefärbt oder mit Goldschnitt versehen. Daselbst befinden sich auch die Arbeitsräume für die zeichnerischen Arbeiten und für die altdeutschen Lederarbeiten. Diese kunstgewerbliche Thätigkeit der Lederpunzarbeiten verpflanzte die Firma hierher und wandte sie bei der Herstellung von Prachteinbänden an.

Die Bücher werden im Erdgeschoß fertig gemacht und durchgesehen.

Im Keller endlich befinden sich die Pappenbearbeitungsmaschinen und die Lagerräume für die Pappen.

Hinter dem Hauptgebäude steht das Kessel- und Maschinenhaus, welche zwei Kessel von zusammen 69 qm Heizfläche und die Dampfmaschine enthalten.

Es wurden 1891 an Arbeitslöhnen 214000 Mark, für Kaliko 47000 Mark, für echtes Blattgold 48000 Mark, für Leder 29000 Mark, für Papier 32000 Mark, für Pappen 36000 Mark, für Farben 16000 Mark, für Leim 5000 Mark u. s. w. verausgabt.

Moritz Göhre in Leipzig betreibt die Buchbinderei in dem Grundstücke von Arnold Hirt, Salomonstraße 15, unter Benutzung der Dampfkraft und des elektrischen Lichts, welche vom Besitzer des Grundstücks geliefert werden.

In Benutzung sind 36 Hilfsmaschinen. Der Fahrstuhl wird ebenfalls durch Dampfkraft bewegt.

Die Anzahl der beschäftigten Personen beläuft sich auf 70.

Auch unterhält die Firma eine Handvergoldeschule.

Neben der Herstellung der verschiedenartigsten Einbände, von den einfachsten Broschüren bis zum Prachtbande, fertigt die Fabrik als besonderes Erzeugnis Mappen zu Huldigungsschreiben, Festgeschenken u. s. w.

Den Einband dieser Festschrift „Leipzig und seine Bauten“ lieferte Moritz Göhre.

Die Buchbinderei und Deckenfabrik von Hübel & Denck in Leipzig gehört zu den größten Unternehmungen dieses Gewerbes und genießt in Fachkreisen in Bezug auf ihre Leistungen den Ruf hervorragender Tüchtigkeit.





Moritz Göhre in Leipzig.

Die Eröffnung des Geschäfts erfolgte 1875 unter ganz bescheidenen Verhältnissen in einem Lokale der Lindenstraße, dessen Räume bei einem Flächenraume von etwa nur 100 qm sich schon nach Jahresfrist als unzureichend erwiesen und den Umzug nach einer größeren Werkstatt in der Königstraße veranlaßten. Dem fortwährend an Umfang zunehmenden Geschäfte genügten aber auch die hier 600 qm umfassenden Räume nicht. Schon nach zwei Jahren erfolgte die Uebersiedelung nach der Inselstraße und von dort infolge abermaligen Platzmangels nach einer Reihe von Jahren in das eigene Fabrik-Grundstück in der Tauchaerstraße 15B./17. Es hat eine Länge von 36 m und enthält Räumlichkeiten mit einem Flächenraum von zusammen 3300 qm. Die innere Einrichtung des aus dem Erdgeschoß, vier Obergeschossen und einem Dachgeschoß bestehenden Fabrikgebäudes ist zur Beförderung der ein- und ausgehenden Waren mit zwei Fahrstühlen, zur Beleuchtung mit einer elektrischen Lichtanlage von 205 Glühlampen von 10 bis 15 Kerzen und einer Bogenlampe von 1000 Kerzen Lichtstärke ausgerüstet.

Eine Fernsprechanlage verbindet die einzelnen Geschosse mit einander.

Die geräumige Einfahrt führt über den 65 qm großen Hof nach den Erdgeschoß-Räumlichkeiten, welche zum Teil als Lagerräume dienen.

Im ersten Obergeschosse befindet sich das Kontor und unmittelbar daneben der Presseraal, welcher in geraden Reihen 32 Hand- und zwei große Dampf-Vergolde-Pressen, sowie eine Anzahl Hilfsmaschinen für Prägearbeiten enthält.

Das zweite Obergeschoß mit seinem einzigen, sich über 500 qm ausdehnenden Arbeitssaale dient zum Fertigmachen der bestellten Arbeiten, wozu 25 Hilfsmaschinen thätig sind.

Im dritten und vierten Obergeschosse finden die Vorarbeiten, wie das Falzen, Heften des Büchermaterials, ferner das Aufziehen von Karten, Plänen u. s. w., das Marmorieren und Vergolden der Buchschnitte u. s. w. Erledigung. Dreißig Hilfsmaschinen stehen dem hier beschäftigten Personal für die Arbeitsverrichtung zur Seite, darunter neun Drahtheftmaschinen, Beschneidemaschinen 2c.

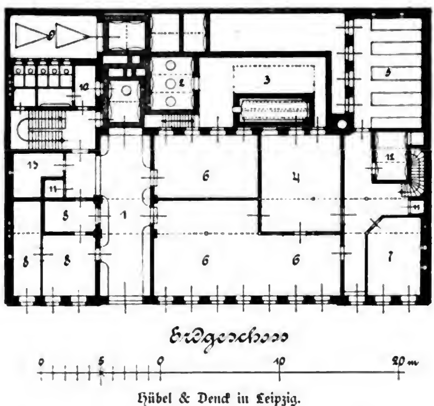
Das Dachgeschoß dient als Lagerraum für Büchermaterial.

Der Aufgang nach den Geschäftsräumen geschieht durch ein Haupt-Treppenhaus, während eine zweite Treppe, zur Erleichterung des geschäftlichen Verkehrs, zur anderen Seite des Hauses die einzelnen Arbeitssäle verbindet.

An das Hauptgebäude grenzt das Kessel- und Maschinenhaus mit dem Dampfkessel, dessen Heizfläche 53 qm beträgt.

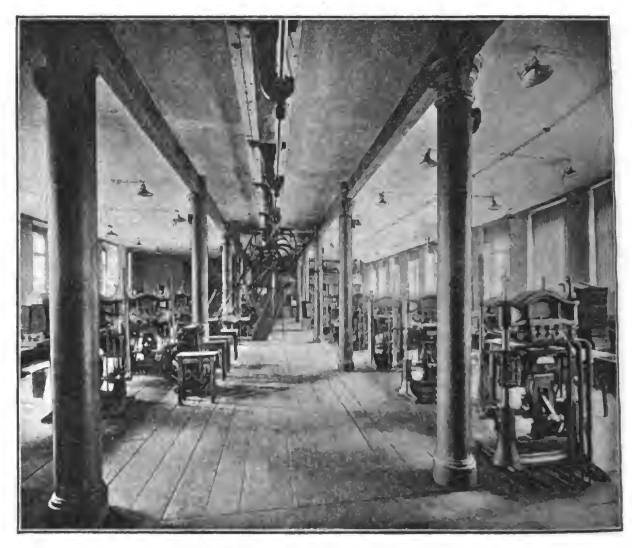
Die beiden liegenden Dampfmaschinen von je 25 Pferdestärken dienen zum Betriebe der vorhandenen Arbeits- und Hilfsmaschinen und der Dynamomaschine. Der Dampfkessel liefert außerdem die Beheizung der Arbeitslokale.





Hübel & Denck in Leipzig.

1. Einfahrt. 2. Kohlen. 3. Dampfkessel. 4. Dampf- und Lichtmaschine. 5. Pappenlager. 6. Rohlager. 7. Speisezimmer für jugendliche Arbeiter. 8. Hausmann. 9. Wagenremise. 10. Aborte, darunter Stallung. 11. Fahrstuhl. 12. Spänekammer. 13. Kleiderraum.



Hübel & Denck in Leipzig. (Presserſaal.)

Die Firma beſchäftigt 250 Leute, einſchließlich der angeſtellten Beamten.

An Gehältern und Arbeitslöhnen zahlte dieſelbe im vergangenen Jahre 200000 Mark, gegen 18000 Mark im erſten Jahre des Beſtehens.

Für die Materialien wie Gold, Leder, Kaliko, Pappen, Papier, Leim, Farben u. ſ. w. verausgabte die Firma im letzten Jahre bei 850000 vollſtändigen Einbänden und 400000 Decken 250000 Mark.

Die Leiſtungen der Firma erſtrecken ſich von der einfachſten Broſchüre hinauf bis zur feinſten kunſtgewerblichen Arbeit und finden ihren Abſchluß in den prachtvollen Prägearbeiten in Relief, Gold und Farbe für Bucheinbände. Dieſe letzteren haben der Firma den Ruf hervorragender Leiſtungsfähigkeit und mehrfache Auszeichnungen erworben.

Das Abſatzgebiet der Erzeugniſſe erſtreckt ſich auf das In- und Ausland.



Der Betrieb der beiden Firmen H. Sperling (gegründet 1846) und J. R. Herzog (gegründet 1852) wurde 1889 vereinigt und zwar dergestalt, daß Täubchenweg 3 — nachdem durch Umbau die dortigen Räumlichkeiten ausschließlich für den Betrieb hergestellt waren — die Werkstätten und nach Beendigung eines Neubaues in der Friedrich-August-Straße 11 in Leipzig-Reudnitz dort die Lager Aufnahme fanden.

Das Betriebs- wie Lagerhaus haben rund 4000 qm Grundfläche, die den Buchbindereizwecken dienen.

Zwei Dampfkessel und zwei Dampfmaschinen von 70 Pferdestärken betreiben die 160 Hilfsmaschinen, liefern die elektrische Beleuchtung und die Heizung der Prägepressen, der Leimkessel und Arbeitssäle.

Die Firma unterhält ein Ausstellungszimmer mit den Erzeugnissen des Etablissements.

Die Dampfbuchbinderei und Kartonfabrik von Paul Schambach wurde 1872 gegründet und widmete sich zuerst ausschließlich den dem Buchhandel dienenden Arbeiten.

Nach dem im Jahre 1889 erfolgten Eintritt des jetzigen Inhabers Moritz Grengel in das Unternehmen, wurde die Herstellung von Albums und Kartons aufgenommen. Das ursprüngliche Geschäftshaus war bald zu klein und auch das neue, Eilenburgerstraße 11, mußte durch größere Neubauten erweitert werden. Die mit 1300 Glühlampen versehenen Arbeitssäle umfassen 7000 qm Fläche. Die Anzahl der Arbeiter beläuft sich auf 250. Die 160 Hilfsmaschinen werden durch zwei Dampfmaschinen von zusammen 200 Pferdestärken in Betrieb gesetzt. Das Absatzgebiet erstreckt sich auf Deutschland und auf das Ausland.

Mit der Buchbinderei verwandt und wie wir gesehen haben, zum Teil gleichzeitig mit derselben betrieben und zusammenhängend, ist die Herstellung von Kartons zur Verpackung von Rüschen, Handschuhen, Kragen, Manschetten u. s. w.

Die Fabrik von B. Rückert in Leipzig, welche neben der Anfertigung von Pappkartons auch die Herstellung von Holzkartons und kleinen Kisten betreibt, benutzt zum Betriebe der zahlreich vorhandenen Hilfsmaschinen eine Dampfmaschine von 64 Pferdestärken, sowie einen Dampfkessel von 86 qm Heizfläche. Die Zahl der beschäftigten Arbeiter beträgt 70.

Seit 1890 erstreckt die Fabrik ihren Betrieb auch auf die Herstellung polierter und gravierter Holzkästen für Musikinstrumente und erzeugt dafür jetzt auch selbst mechanische Musikwerke, Drehspieldosen und Kinderleierkästen.

---

10. Schulze & Niemann in Leipzig-Eutritzsch.

Mit der erheblichen Entwickelung der Buchbinderei hängt der Aufschwung eines Geschäfts zusammen, das sich der Herstellung von Buchbinderleinen widmet. Es ist dies die Fabrik von Schulze & Niemann in Leipzig Eutritzsch. Dieselbe wurde 1850 gegründet, zählt jetzt 46 Arbeiter und stellt aus rohen Baumwollstoffen, welche in dem Werke selbst gefärbt, nach Bedarf gebleicht und appretiert werden, Buchbinderleinen in den verschiedensten Farben und Mustern, den Anforderungen des jeweiligen Geschmackes entsprechend, her. Die Färberei erfolgt auf mechanische Weise unter Benutzung von fünfzehn Färbemaschinen, auf welchen die Ware in ganzer Breite der Stücke durch die Färbebottiche gezogen wird. Das in der Färberei verwendete Farbholz wird in der Fabrik geraspelt und gemahlen. Zur Färberei, in welcher überdies vollständige Einrichtungen zur Türkischrot- und Alizarin-Färberei vorhanden sind, gehört noch eine vollständige Schnellbleicherei, verbunden mit Schererei und Sengerei. Zur Appretur dienen vier Druckmaschinen mit je einer direkt beheizten Trockentrommel, und es sind überdies für diejenigen Waren, welche direkte Hitze nicht vertragen können, besondere Lufttrockenapparate vorhanden. Hier sind ferner zwei Stärkemaschinen mit Trockeneinrichtung, eine kontinuierliche Stärkemaschine, zwei große Friktionskalander mit je drei Walzen und drei Preßkalander in Benutzung. Zum Betriebe dieser Maschinen dient eine Dampfmaschine von 50 Pferdestärken, welche den erforderlichen Dampf aus drei Kesseln von 287 qm Heizfläche erhält, die überdies den in der Färberei und den übrigen Teilen des Werkes nötigen Dampf liefern.

11. Chromopapierfabriken.

In erheblichem Umfange wird die Herstellung von Glacé- und Chromopapier betrieben. Die großartige Entwickelung des Buntdruckes und namentlich der Chromolithographie, die bei ihren kunstvollen Arbeiten vorzügliches Material und insbesondere vollendete Papiere braucht, hat Anlaß zu einem Aufschwunge in der Herstellung der letzteren gegeben. Diese Papiere müssen mit bester Satinage versehen sein, sowie eine weiche, emailleähnliche Oberfläche besitzen und man verlangt von ihnen ferner, daß dieselben die bei dem Drucken auftretende Feuchtigkeit schnell einsaugen, damit das rasche Aufeinanderfolgen des Druckes verschiedener Farben ermöglicht wird.



Die im Jahre 1868 von dem alleinigen Inhaber Gustav Najork begründete Fabrik in Leipzig-Plagwitz fertigt ausschließlich präparierte, für Buntdruck geeignete sogenannte Chromopapiere und Chromo-Kartons. Im kleinsten Umfange beginnend, ist die Fabrik bis in die neueste Zeit hinein fortwährend erweitert worden und beschäftigt jetzt bei ausschließlichem Maschinenbetriebe (bis vor fünf Jahren war noch teilweise Handbetrieb eingeführt) 250 Arbeiter und Beamte. Die 60 besonderen Arbeitsmaschinen werden durch eine 60pferdige Dampfmaschine betrieben. Der Betriebs- und Heizdampf wird in zwei Kesseln von zusammen 205 qm Heizfläche erzeugt.

Die Mehrzahl der chromolithographischen Kunstanstalten gehört zu den ständigen Abnehmern der bezeichneten Erzeugnisse.



A. Bergmann & Co. in Leutzsch bei Leipzig.

Die im Jahre 1870 gegründete Firma A. Bergmann & Co. (Inhaber O. Richter und A. Gödecke) errichtete infolge der zunehmenden Ausdehnung ihrer Unternehmung in Leutzsch bei Leipzig eine in diesem Jahre dem Betriebe übergebene neue Anlage nach dem Entwurfe von C. Lüders in Leipzig.

Die Firma fertigt Chromo- und Glacé-Papiere und Kartons, sowie als besondere Erzeugnisse: Abziehbilder-, Umdruck-, Lichtdruck-, Illustrationsdruck-Papiere u. s. w. Sie versieht hierzu die Rohpapiere teils auf einer Seite, teils auf beiden Seiten mit einem besonders vorbereiteten Aufstrich. Sie verkauft ihre Erzeugnisse in der Hauptsache an Steindruckereien, Lichtdruck- und lithographische Kunstanstalten zur Herstellung von Etiketten, Plakaten, Glückwunschkarten und Buntdruckbildern aller Art, sowie von Lichtdruckbildern.

Die Firma erzeugt ferner das sogenannte Illustrationsdruckpapier für Buchdruck, welches Clichés bis in die kleinsten Konturen besonders scharf und schön wiedergiebt und deshalb zum Druck von Katalogen, illustrierten Zeitschriften und Werken neuerdings vielfach verwendet wird.

Die Fabrik ist auf einem Grundstücke von 1,65 ha Größe erbaut, welches unmittelbar der Verladestelle des Bahnhofes in Leutzsch benachbart liegt und ist mit derselben durch ein Schmalspurgleis verbunden.

Die bebaute Fläche beträgt 5000 qm.

Die Baulichkeiten enthalten die Kontorräume, ein Laboratorium, einen Teil der Fabrikationsräume, mehrere Beamtenwohnungen, die Lagerräume, die Säle für die Arbeitsmaschinen, Speise- und Ankleideräume und Badezimmer für die Arbeiter, sowie die Dampfmaschine und die Dampfkessel.

An Hilfsmaschinen sind vorhanden: fünf Färb- und Trockenmaschinen, vier Schneidemaschinen, sechs Kalander, vier Bürstmaschinen, Glätte- und Prägemaschinen, drei Glättpressen, sowie eine Rollen-Kleb-Maschine.

Ein Dampfkessel von 100 qm Heizfläche betreibt eine Dampfmaschine von 60 Pferdestärken, welche gleichzeitig die Dynamomaschine für die Beleuchtung der Fabrik bewegt.

12. Tapeten- und Papierstuckfabriken.

Die Tapetenfabrik der Firma Conrad & Consmüller in Leipzig wurde 1857 gegründet und zwar als Handdruckerei mit sechs Handdrucktischen.

1863 wurde die Fabrikation in das eigene Fabrikgebäude verlegt.

Von 1866 an wurde die Fabrik von Consmüller unter der alten Firma allein weitergeführt.

1873 und 1876 erfuhr die Fabrik beträchtliche Erweiterungen und wurde die erste Druckmaschine für Handbetrieb eingerichtet.

1881 bekam die Fabrik Dampfkraft und wurden durch diese zwei Tapetendruckmaschinen (eine vierfarbige und eine zweifarbige), eine Grundiermaschine, eine Satiniermaschine und andere Hilfsmaschinen betrieben.

1886 ging das Unternehmen an Carl Consmüller und Gustav Grabau über.

Die Fabrik liefert alle Arten Maschinen- und Handdruck-Papiertapeten und Velour-Tapeten ausschließlich der Hochpräge- und Ledertapeten.

Das Absatzgebiet erstreckt sich auf Deutschland, Holland, die Schweiz, Luxemburg, Italien, die französischen Kolonien und Südamerika.

Das Fabrikgrundstück liegt in Leipzig, Elisenstraße 42, und hat 1300 qm Fläche.

Die Fabrik umfaßt das Vorderhaus mit einem Kellergeschoß, Erdgeschoß, zwei Ober- und einem Dachgeschoß, welche zur Handdruckerei, zum Lager, Kontor und zur Werkmeisterwohnung verwendet werden. Diese Räume haben eine Fläche von 1200 qm. Das Hintergebäude besteht aus dem Erdgeschoß, einem Zwischengeschoß, zwei Obergeschossen und dem Dachgeschoß, welche zur Maschinendruckerei, Formstecherei, zum Walzen- und Farbenlager, zur Farbenmischerei und als Maschinenräume verwendet sind. Diese Räume haben einen Flächeninhalt von 1600 qm. Das Kesselhaus, Waschhaus und der Kohlenschuppen nehmen einen Flächeninhalt von 115 qm ein.

Der Dampfkessel ist ein Cylinderkessel mit 21 qm Heizfläche; die Dampfmaschine hat 14 Pferdestärken.

Es werden 65 Leute beschäftigt.

An Arbeitsmaschinen sind jetzt im Betriebe: sechs Tapetendruckmaschinen, zwei achtfarbige, eine sechsfarbige, zwei vierfarbige und eine zweifarbige, sämtlich mit selbstthätigen Aufhängeapparaten, zwei Grundiermaschinen, zwei Satiniermaschinen und eine Anfeuchtmaschine, vierzehn Handdrucktische und mehrere andere.

Die Leipziger Papierstuck-Fabrik von Ernst Süßmilch in Leipzig wurde 1882 als Zweiggeschäft der Firma Pietro del Vecchio durch deren Inhaber Arnold und Oswald Süßmilch gegründet und ging 1891 in den Besitz von Ernst Süßmilch über.

Die Fabrik erzeugt mit einer Anzahl von 20 Leuten im Handbetriebe mittels Kaschierarbeit plastische Zimmerdekorationen aus Papier und Papiermasse, sogenannten Papierstuck.

So liefert die Fabrik Rosetten, Hohlkehlen, Leisten, Thürverdachungen, Medaillons, Wandteller, Porträts und nachgeahmte alte Waffen.

Das Unternehmen arbeitet sowohl für den inländischen Bedarf, als insbesondere für die Ausfuhr.

Die Arbeits- und Lagerräume nehmen einen Flächenraum von 450 qm in verschiedenen Gebäuden, welche gewöhnliche Wohnhäuser sind, in Anspruch.

---

13. Die Fabriken ätherischer Oele und chemische Fabriken.

Von großer Bedeutung ist die in Leipzig betriebene Fabrikation ätherischer Oele und Essenzen, welche aus den mannigfachsten Blättern und Blüten, aus Früchten, Schalen, Stengeln und Wurzeln durch Destillation, sowie zum Teil auch ohne Zuhilfenahme pflanzlicher Produkte auf chemischem Wege gewonnen und bei der Herstellung von Seifen, Parfümerien und sonstigen im Gebrauch befindlichen kosmetischen Mitteln, wie für andere Zwecke, insbesondere in der Pharmazie, bei der Zubereitung geistiger Getränke u. s. w. verwendet werden. Hierbei ist, abgesehen von der rein chemischen Herstellung dieser Stoffe, der Gang der Fabrikation vorherrschend der, daß die dazu benutzten Rohmaterialien mit Hilfe verschiedener Maschinen zerkleinert, nach Befinden unter hohem Druck mechanisch ausgepreßt und dann mittels bestimmter Flüssigkeiten, z. B. Aether, extrahiert oder auch direkt abdestilliert werden.

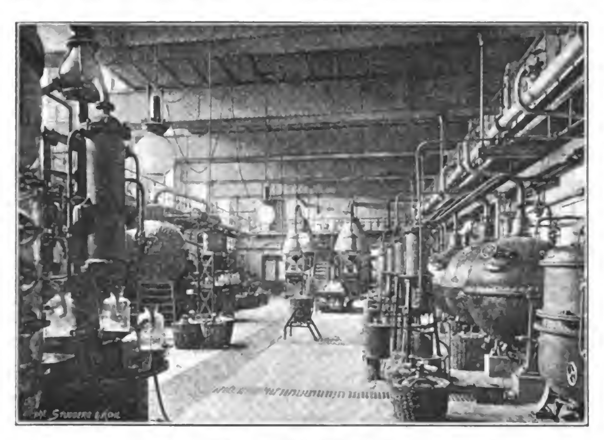
Das bedeutendste Etablissement auf diesem Gebiete, nicht nur in Leipzig, sondern überhaupt auf der Erde, ist das der Firma Schimmel & Co. in Leipzig, deren Besitzer, Hermann Fritzsche und Ernst Fritzsche, außerdem Zweigniederlassungen in New-York und in Prag betreiben.

Die Leipziger Fabrik beschäftigt im Kontor, im Lager und in der Fabrik 120 Arbeiter und sonstige Angestellte. 70 Destillationsblasen von 5 l bis zu 40 cbm Rauminhalt sind in Thätigkeit. Fünf Dampfkessel von zusammen 632 qm Heizfläche, die täglich gegen 5 t Steinkohle und 5 t Braunkohle gebrauchen, schaffen den nötigen Dampf für die Destillations- und die Extraktionsapparate, für die Futtertrockenöfen, für die Dampfmaschinen und Dampfpumpen. Die für die Industrie ätherischer Oele wichtigsten Rohstoffe, Kümmelsamen, Anis- und Fenchelsamen können in täglichen Mengen von 10 t verarbeitet werden; die Rektifikationsblasen arbeiten täglich mit Oelfüllungen bis zu 30 t im Werte von 10000 bis 30000 Mark.

Weniger für die Dampfkessel-Speisung als besonders für die Kühlapparate werden sehr beträchtliche Wassermengen verbraucht. Zwei Dampfpumpen mit einer Reservepumpe fördern für den Tagesbetrieb aus zwei in den Höfen der Fabrik befindlichen Brunnen nur für die Kühlapparate 2500 cbm Wasser. Vier Dampfmaschinen bewegen die verschiedenen Zerkleinerungsapparate, die hydraulischen Pressen, die Centrifugen, die Exhaustoren und die drei Dampfmaschinen für die elektrische Beleuchtung des Etablissements. In der eigenen Kupferschmiede und Schlosserei werden außer den nötigen Reparaturen und Umarbeitungen bei



Einrichtung neuer Betriebe die für die Leipziger Hauptfabrik und für die Zweigniederlassungen erforderlichen Destillationsapparate hergestellt. Die Beleuchtung der Fabrik und Laboratorien, der Lagerräume und Kontors und des Wohnhauses der Direktoren ist durchgängig elektrisch durch Bogenlicht und Glühlicht, teils direkt durch die Dynamomaschinen, teils vermittelst der Akkumulatoren. Die Fabrik ist durch ein Zweiggleis mit den hiesigen Bahnhöfen verbunden.



Schimmel & Co. in Leipzig.

Die Fabrikation erstreckt sich in der Destillationsabteilung auf Kümmelöl (jährliche Verarbeitung bis zu 400 t Samen), Anisöl (bis zu 800 t Samen), Fenchelöl, Korianderöl, Angelikaöl, Sandelholz-, Cedern-, Süß- und Bittermandelöl, Mirbanöl, Nelken-, Zimt-, Iris-, Patschuliöl und zahlreiche andere Oele.

Die ausdestillierten Rückstände werden je nach ihrer Art von Gärtnern als Dung für Treibkulturen, von Pelzfärbereien zum Entfetten der Pelze oder von der Landwirtschaft als wertvolle Futtermittel benutzt.

In der chemischen Abteilung werden Safrol, Kamphor und Kamphoröl (Jahresverarbeitung bis zu 600 t Rohöl), Anethol, Anisaldehyd, Citral, Cumarin, Heliotropin, Thymol, Terpineol und andere chemische Präparate hergestellt.

Für die bisher vorzugsweise in Bulgarien und in Südfrankreich heimische Rosenöl- und Rosenwasser-Industrie, welche die Firma 1884 zuerst in Deutschland eingeführt und trotz aller Erschwerungen weiter betrieben hat, wird im



Schimmel & Co. in Leipzig. (Die Miltitzer Rosenfelder.)

Laufe dieses Jahres in den Miltitzer Rosenfeldern bei Leipzig an Stelle der dort stehenden provisorischen Fabrik eine größere gebaut, die bis zu einer Verarbeitung von jährlich 1000 t Rosenblüten eingerichtet wird.

Der Ein- und Verkauf seitens des Leipziger Etablissements umfaßt alle Erdteile. Die Konsumenten sind zahlreiche Industriezweige.

Die seit 1859 bestehende Firma Heine & Co. widmet sich in großem Maßstabe der Gewinnung der ätherischen Oele aus den Pflanzen (Anis, Koriander, Kümmel, Thymian und dergleichen) und arbeitet, von mehreren Chemikern unterstützt, in ihren Laboratorien wissenschaftliche Methoden aus, um die gewonnenen Oele vorzüglich zu reinigen und zu verfeinern.



Die Erzeugung an Essenzen (Arrak, Kakao, Kognak, Rum u. s. w.) hält sich in gleicher Höhe, obwohl infolge des Spiritus-Steuer-Gesetzes eher ein Rückgang zu erwarten war.

An chemischen Produkten sind seit dem Jahre 1887 in die Fabrikation neu eingeführt worden: Anisaldehyd, Citral, Eucalyptol, Geraniol, Heliotropin, Linalool, Niobeöl, Terpineol und Wintergrünöl, künstlich.

Besondere Erzeugnisse der Firma sind: Geraniol, welches die Firma neu in den Handel gebracht hat, Heliotropin (Piperonol), Senföl, künstlich aus Allyl-Alkohol dargestellt, Terpineol (Fliederparfüm), Thymol.

In dem Werke sind im Betriebe: zur Destillation und Extraktion: 24 Apparate; für Reinigungs-Prozesse: drei Autoklaven, drei Centrifugen, Retortenöfen, Rührwerke, Schüttelmaschinen; zur Zerkleinerung der Pflanzen und Droguen: ein Pochwerk, Quetschwerke, Schneidemaschinen, Mühlen und Pressen; zur Trocknung der abdestillierten Sämereien: ein Dampftrockenapparat; zur Erzeugung des Dampfes für die Destillation, für die Motoren und die Heizung: zwei Ten-Brink-Kessel mit zusammen 186 qm Heizfläche, ein ebensolcher Kessel mit 7 qm Heizfläche. Zur Bewegung der Zerkleinerungs-Maschinen, der Dynamo-Maschine und der Pumpwerke dient eine 50pferdige und eine 6pferdige Hochdruckmaschine.

Als bedeutender Betrieb auf dem Gebiet der Herstellung ätherischer Oele und Essenzen ist ferner die Fabrik der Firma E. Sachße & Co. in Leipzig-Reudnitz zu nennen, die 1859 in Leipzig gegründet wurde, 1884 in den auf Reudnitzer Flur errichteten Neubau übersiedelte und hier überdies die Droguen-Appretur mit betreibt. Dieselbe verarbeitet jährlich 500 t in- und ausländische Sämereien, Kräuter, Wurzeln, Hölzer, Gewürze u. s. w. und stellt die verschiedensten ätherischen Oele, wie Essenzen dar. Das Werk beschäftigt 25 Beamte und Arbeiter und hat außer mehreren Dampfpumpen vier Pressen, von denen zwei mit hydraulischem Druck arbeiten, drei Kollergänge, zwei Stampfwerke mit acht Paar Stampfen, zwei Quetschmaschinen, vier Siebmaschinen, eine Pastillenmaschine, eine Schneidemaschine, eine Raspelmaschine, sowie verschiedene andere Apparate und maschinelle Einrichtungen in Benutzung, für deren Betrieb zwei Dampfmaschinen von 30 Pferdestärken thätig sind. Den hierfür, wie für die Beheizung der vorhandenen 24 Destillier- und Digerierblasen, wie für die acht Abdampfkessel nötigen Dampf liefern zwei Kessel von zusammen 129 qm Heizfläche.

Aus dem Gebiete der chemischen Industrie, welche in zahlreichen bedeutenden Anlagen vertreten ist, seien die folgenden beiden Fabriken hervorgehoben.

Dr. G. Langbein in Leipzig-Sellerhausen beschäftigt sich mit der Herstellung aller Chemikalien für die galvanische Metallüberziehung (Vernickelung, Versilberung, Vergoldung, Verplatinierung, Galvanoplastik u. s. w.), ferner von Chemikalien für die Photographie und Färberei, sowie mit der Scheidung von



Dr. G. Langbein in Leipzig-Sellerhausen.

Edelmetallen. Die Firma liefert ferner galvanische Anlagen aller Art in jeder Größe und Leistungsfähigkeit für die verschiedensten industriellen Zwecke und übernimmt in ihrer eigenen galvanischen Anstalt die Versilberung, Vergoldung, Vernickelung u. s. w. der ihr zu diesem Behufe übergebenen Metallwaren.

Das bebaute Fabrikgrundstück umfaßt 6000 qm Fläche, die Zahl der Arbeiter beträgt 50.

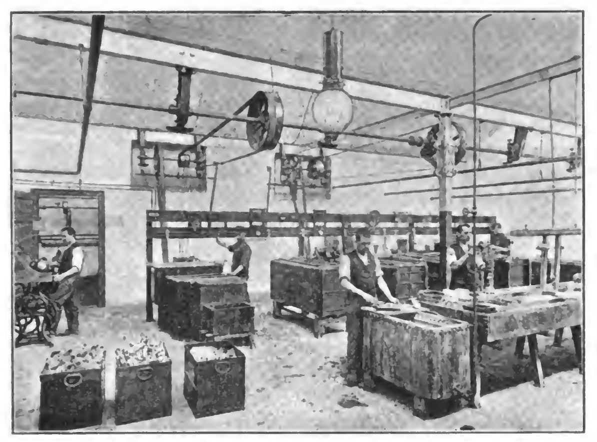
Zum Betriebe der Apparate der chemischen Fabrik, sowie der Dynamo-, Schleif- und Poliermaschine dient eine 80 pferdige Kompound-Maschine, die den erforderlichen Dampf aus einem Kessel von 200 qm Heizfläche (Flammrohrkessel mit Siederohrkessel kombiniert) erhält. Derselbe liefert gleichzeitig den zur Heizung der Fabrik und zum Kochen, Abdampfen u. s. w. nötigen Dampf.

Die Firma lieferte seit dem Gründungsjahre 1881 über 3000 galvanische Einrichtungen, deren Strom teils durch Dynamomaschinen, teils durch Batterien erzeugt wird.

Die Haupterzeugnisse der chemischen Fabrik, welche vielfach ausgezeichnet wurden, sind: Cyankalium, Kobalt-, Nickel-, Silber-, Gold-, Platin-, Zink- und



Kupfersalze, Oxyde für Porzellan- und Glasfabriken, Essigsäure und essigsaure Salze, als essigsaures Natron, essigsaure Thonerde, essigsaurer Kalk; schweflige



Dr. G. Langbein in Leipzig-Sellerhausen.

Säure und deren Salze; Schleif- und Polierkompositionen zum Polieren aller Metalle, säurefreie Lötessenz u. s. w.

Die galvanische Anstalt erzeugt u. a. nickelplattierte und hochfein polierte Zink- und Stahlbleche.

Die chemische Fabrik Eutritzsch in Leipzig-Eutritzsch beschäftigt 70 Leute und verarbeitet im Jahre 4000 t Knochen. Letztere werden hierbei zunächst auf zwei mit Zahnringen versehenen Walzwerken gebrochen und dann in den zwei Extraktionsapparaten, von denen jeder 10 t Rohmaterial faßt, mittels Benzin entfettet. Hiernach wird das letztere von der Fettmischung abdestilliert und zu neuem Gebrauch wieder verdichtet, das Fett gesammelt und die entfetteten Knochen auf einer Putztrommel gereinigt. Alsdann werden die Knochen in der Leimfabrik gedämpft, entleimt und aus den Leimbrühen der Leim gewonnen. Das entleimte Knochenmaterial wird später auf den Darren getrocknet und in

hierzu bestimmten Mühlen vermahlen. Aus der bezeichneten Menge Knochen werden nach dieser Behandlung gewonnen 350 t Fett, 450 t Leim und 2250 t Knochenmehl. Das aus den entleimten Knochen gewonnene Mehl dient größtenteils zur Fabrikation von Superphosphat. Zum Betriebe der Knochenwalzwerke, Luftpumpen, Wasserpumpen und der übrigen Hilfsmaschinen werden drei Dampfmaschinen von 53 Pferdestärken benutzt; drei Kessel von 200 qm Heizfläche liefern für die Maschinen, sowie für die verschiedenen Heiz- und Kochzwecke den erforderlichen Dampf. Zur Vernichtung von Tierkadavern ist die Fabrik mit einer vorzüglichen Anlage versehen. Mit Hilfe einer eignen Gleisanlage, die mit der Berliner Eisenbahn in Verbindung steht, können Rohmaterialien ein- und fertige Waren ausgeführt werden, ohne daß eine besondere Umladung derselben nötig ist.

14. Die Dachpappen-, Guß- und Stampf-Asphalt-, Holzcement- und Pappen-Fabrik von C. F. Weber in Leipzig

wurde 1846 gegründet und begann ihren Betrieb in der vor nun zwei Jahren abgebrochenen Nonnenmühle, in welcher sie Buchbinderpappe fertigte, während die Herstellung der Dachpappen, des Holzcements, die Asphaltbereitung und die Teerdestillation in dem Grundstücke Mahlmannstraße Nr. 3 geschah.

Die zunehmende Ausdehnung der Fabrik machte die Verlegung derselben erforderlich, so daß die Firma jetzt in Leipzig-Plagwitz auf dem mit Zweiggleis an die Bahnhöfe angeschlossenen Grundstücke die Asphalt-Bereitung für Guß- und Stampf-Asphalt durch ein Rührwerk mit einer Lokomobile von 14 qm Heizfläche betreibt und in Leipzig in der Querstraße ein Kontor und ein Lager von 300 t Roh- und Buchbinder-Pappen unterhält, während in den Zweigniederlassungen in Schkeuditz und Wehlitz bei Leipzig, in Kratzau in Böhmen und in Muttenz bei Basel die Herstellung der Dachpappe, des Asphalts und des Holzcements, ebenso die Teerdestillation, die Rektifikation der Teeröle, sowie die Herstellung der Roh- und Buchbinder-Pappe geschieht.

Die Zahl der beschäftigten Arbeiter in sämtlichen Fabriken belief sich im Jahre 1891 auf 500 Mann.

Im Jahre 1891 wurden 1 460 000 qm Dachpappe und 1160 t Holzcement hergestellt.

Der Teerverbrauch betrug 4770 t, während an Sizilianischem Stampf-Asphalt 2000 t und an Mastix-Asphalt 1800 t verbraucht wurden. Die Erzeugung von Rohdachpappe und Buchbinderpappe belief sich auf 1560 t.

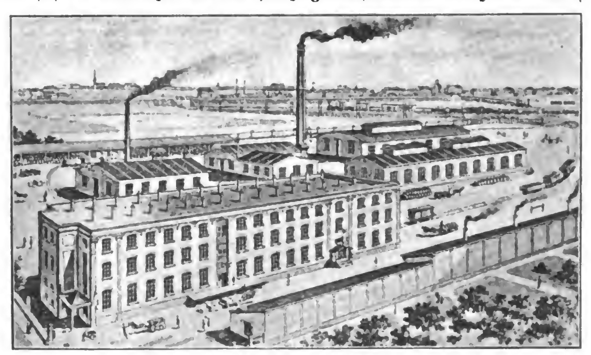
Das Absatzgebiet erstreckt sich über sämtliche europäische Staaten.

Die Fabrik liefert die Eindeckungen mit Dachpappe und mit Holzcement, die Isolierung gegen Druckwasser und Feuchtigkeit, die Ausführung von Stampf-Asphaltlagen u. s. w.

15. Die vereinigten Farbenfabriken von Berger & Wirth und Frey & Sening in Leipzig.

Der Gewerbszweig, welcher sich mit der Herstellung der schwarzen wie bunten Buch- und Steindruckfarben beschäftigt, hat sich entsprechend dem außergewöhnlichen Aufschwunge der Buchgewerbe in Leipzig zu einer höchst beachtenswerten Leistungsfähigkeit entwickelt.

Die ersten Nachrichten über die in Leipzig gewerbsmäßig betriebene Herstellung von Buchdruckfarbe stammen aus dem Jahre 1823. Doch erst 1836 finden wir sichere Mitteilungen über die heutige Farbenfabrik von Berger & Wirth.



Berger & Wirth in Leipzig.

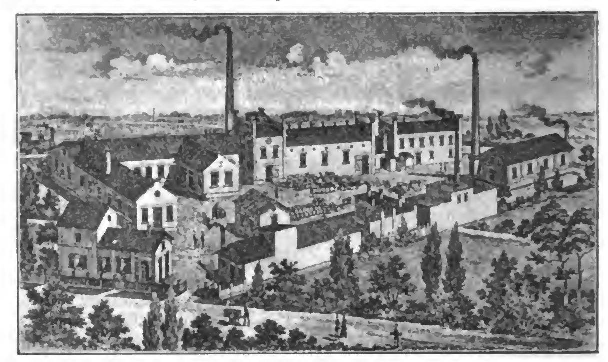
Mit dem Anfange der fünfziger Jahre war der Verbrauch an solchen Farben derartig gewachsen, daß es sich erforderlich machte, die Darstellung fabrikmäßig zu betreiben.

Es stellte sich vor allen Dingen als nötig heraus, den Ruß, der zu jener Zeit hauptsächlich in den Wäldern Thüringens hergestellt wurde, selbst zu

erzeugen, um der Druckfarbe eine größere Gleichmäßigkeit zu geben. Der damalige Besitzer dieses Unternehmens, Hardegen, baute deshalb eine Rußbrennerei, dem er bald ein Fabrikgebäude für die Reibmaschinen und die Firniskocherei folgen ließ. Die früher üblichen Tellermaschinen zum Reiben der Farben wurden bald durch die Walzenreibmaschinen ersetzt.

1874 ging die Hardegensche Fabrik durch Kauf an die Firma Berger & Co., später Berger & Wirth über.

1880 nahm die Firma neben der Herstellung von schwarzen Buch- und Steindruckfarben die Bereitung von angeriebenen bunten Buch- und Steindruckfarben und die Bereitung von Walzenmasse auf.



Frey & Sening in Leipzig.

Nachdem 1885 in bescheidenen Verhältnissen die Herstellung von trockenen bunten Farben eingerichtet worden war, entwickelte sich dieser Zweig in überraschender Weise.

Der Bau einer neuen geräumigen Anlage in Schönefelder Flur, welche 1890 bezogen wurde, machte sich erforderlich.

Im selben Jahre vollzog die Firma ihre Vereinigung mit der seit 1870 in demselben Fache arbeitenden Firma Frey & Sening.

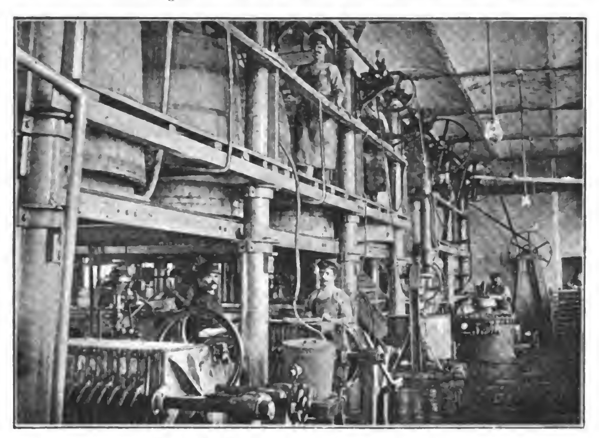
Beide Fabriken sind räumlich einander nahe gelegen. Sie verfügen über Grundstücke von zusammen 2,2 ha, von welcher Fläche 7000 qm bebaut sind.

Die Herstellung der trockenen bunten Farben, sowie das Anreiben der bunten und schwarzen Farben geschieht nunmehr in der Berger & Wirthschen Fabrik

zu Leipzig-Schönefeld, während die seitherige Fabrik von Frey & Sening in Leipzig-Eutritzsch in ihren Ruß-, Lampenruß- und Gasruß-Brennereien die Rußherstellung und die Firnissiederei betreibt.

Gleichzeitig ist Vorsorge getroffen, daß jede der beiden Fabriken auch den Betrieb der anderen aufnehmen kann, wodurch das Unternehmen leistungsfähiger geworden und gleichzeitig gegen Betriebsstörungen gesicherter ist.

Das Sieden des Firnisses geschieht zum Teil noch mit direktem Feuer, zum



Berger & Wirth in Leipzig. (Blaufarbensaal.)

Teil mit überhitztem Dampfe. Die sich entwickelnden übelriechenden Dämpfe werden soweit wie möglich durch Abkühlung verdichtet, dann aber unter die Feuerung geleitet.

Das Füllen der Oelbehälter, das Zuführen des Oeles in die Firnisblasen u. s. w., ebenso die Ableitung des Firnisses nach dem Orte seiner weiteren Verarbeitung, geschieht in geschlossenen Röhren mittels Dampfpumpen.

Die Herstellung des gewöhnlichen Oelrußes geschieht in den Feuerungsanlagen, deren Luftzutritt beschränkt und reguliert wird, wobei sich der Ruß in den zahlreichen Kammern und Kanälen ansammelt, welche wöchentlich einmal entleert werden.

Die Herstellung von Lampenruß geht in der einen Anlage in der Weise vor sich, daß eine große Anzahl Lampen bei mangelnder Luftzufuhr und der dadurch erzielten unvollkommenen Verbrennung ihren Rauch in Röhren aufsteigen lassen, welche in den Ruß aufnehmende Säcke münden.

Die zweite Anlage liefert Gas-Lampenruß, zu dessen Gewinnung Gasflammen an eiserne, durch Wasser gekühlte Scheiben schlagen. Der Ruß setzt sich an diesen Scheiben fest und wird durch ein Schabmesser entfernt und gesammelt.

In einer dritten Anlage wird sowohl Oel-, als auch Gas-Lampenruß gewonnen. Die Anzahl der brennenden Lampen beträgt 1000.

Der Gewinnung des Rußes folgt das Ausglühen desselben unter Abschluß der äußeren Luft.

Zur Erzeugung des nötigen Gases dient eine Oelgasanstalt, welche gleichzeitig die Frey & Seningsche Fabrik mit Beleuchtung versorgt. Die Berger & Wirthsche Fabrik wird elektrisch beleuchtet.

Die Mischung von Firnis und Ruß zum Zwecke der Darstellung der Druckfarbe geschieht in Bottichen, welche mit Rührwerken versehen sind, das Mahlen dagegen in Walzenreibmaschinen.

Die Herstellung der trockenen bunten Farben, sowie die Herstellung der Walzenmasse bilden, wie bereits erwähnt, besondere Betriebszweige der Anlage.

Im Betriebe sind fünf Dampfkessel mit zusammen 225 qm Heizfläche, sowie vier Dampfmaschinen von zusammen 100 Pferdestärken.

Die vereinigten Fabriken beschäftigen 100 Arbeiter.

Die Anlage ist mit Werkstätten für Schlosser, Böttcher und Klempner und mit Badeeinrichtungen für die Arbeiter ausgestattet.

Die jährliche Leistung der Fabrik beträgt 1200 t fertige Erzeugnisse, welche ihren Absatz im In- und Auslande finden.

16. Die Koffer- und Lederwarenfabrik von Moritz Mädler in Leipzig-Lindenau.

Die bedeutendste Fabrik in der Koffer- und Lederwarenfabrikation ist die von Moritz Mädler in Leipzig-Lindenau. Dieselbe fertigt als besonderes Erzeugnis Muster- und Reisekoffer von Holz mit Segeltuch bezogen und mit Eisen-, Messing-, Nickel- oder Lederbeschlag versehen, welche sich durch Leichtigkeit und Dauerhaftigkeit weitverbreiteten Ruf erworben haben. Die Fabrik liefert ferner alle Lederkoffer, Reisetaschen ohne und mit Einrichtungen und zwar bis zu den feinsten Ausstattungen, Etuis, Schultaschen, Ranzen, Mappen, Portefeuille-Waren u. s. w.

Die Fabrik wurde im Jahre 1850 in Leipzig gegründet und siedelte 1886 in einen in Leipzig-Lindenau errichteten Neubau über, wobei gleichzeitig eine Dampfmaschinenanlage für den Betrieb der, namentlich bei der Kofferfabrikation nötigen Hilfsmaschinen errichtet wurde. Der große Verbrauch von Holz führte zu der Anlage eines Dampfsägewerkes mit einem Horizontalgatter und einer Fourniersäge. Es sei hier eingeschaltet, daß die Firma im vergangenen Herbste allein über 600 cbm kanadische Pappeln direkt aus dem Walde angekauft hat.

Zur weiteren Bearbeitung der Hölzer sind in der Tischlerei-Abteilung eine Kreissäge, eine Pendelsäge, eine Hobelmaschine mit einem Exhaustor, eine Zinkenmaschine, eine Abrichtemaschine und eine Schärfmaschine im Betriebe.

In der Schlosser- und Gürtler-Abteilung arbeiten zur Herstellung von Schlössern, Griffen, Beschlägen und sämtlichen Metall-Bestandteilen eine Hobelmaschine, eine Bohrmaschine, drei Polier- und Schleifmaschinen, zwei Eisendrehbänke, zwei Balancepressen, eine Handpresse, eine Ziehbank, eine Blechschere, zwei Tafelscheren und eine Feldschmiede.

Zur Erzeugung des elektrischen Stromes für die Vergoldungs-, Versilberungs-, Vernickelungs- und Verkupferungsbäder ist eine kleine Dynamomaschine thätig.

In der Buchbinder-Abteilung sind eine große und eine kleine Buchbinderpresse, drei Excenterpressen, eine Riemenschneidemaschine und zum Nähen von groben wie feinen Lederwaren acht Nähmaschinen, sämtlich mit Dampfbetrieb thätig.

Die Dampfmaschine, welche gleichzeitig eine Dynamomaschine zur Erzeugung elektrischen Lichtes für die Beleuchtung der Arbeitsräume betreibt, hat 25 Pferdestärken und wird durch einen Dampfkessel von 33 qm Heizfläche gespeist, der überdies den für die Beheizung der Fabrikräume erforderlichen Dampf liefert.

Die Arbeiterzahl beträgt 190.

17. Die Rauchwaren-Zurichterei und Färberei.

Die große Bedeutung der Leipziger Messen und der damit in Verbindung stehende Verkehr russischer Handelsleute ist schon vor langer Zeit mit Veranlassung geworden, daß der Handel mit russischem Pelzwerke sich in Leipzig in hervorragendem Maße entwickelte, und die Stadt schon frühzeitig eine hohe Bedeutung als Handelsplatz für Rauchwaren erlangte. Als dann später (wohl zu Beginn unseres Jahrhunderts) amerikanische Rauchwaren nach und nach in immer größeren Mengen auf den Weltmarkt gebracht wurden, hat Leipzig mit seinem internationalen Meß- und Handelsverkehr auch in diesen Waren sich den Hauptvertrieb auf dem Weltmarkte zu sichern verstanden. Der größte Teil der

amerikanischen Pelzwaren kam früher, wie auch heute noch, in London zur öffentlichen Versteigerung und wurde daselbst (wenn auch größtenteils von Leipziger Händlern erstanden) zugerichtet, bis vor ungefähr 35 Jahren hauptsächlich infolge der hohen englischen Zurichtlöhne, die Leipziger Händler, sowie auch englische Großhändler sich veranlaßt sahen, ihre amerikanischen Rauchwaren in rohem Zustande nach Leipzig zu senden und dieselben in den hier, wie in der Umgebung vorhandenen und neu errichteten Zurichtereien bearbeiten zu lassen. Letztere hatten bisher nur europäische Pelzfelle zugerichtet und vorherrschend einen nur wenig umfänglichen Betrieb, erlangten nunmehr aber nach und nach eine größere Bedeutung, stellten Hilfsmaschinen auf und richteten für dieselben Elementarbetrieb ein. So entstanden mehr oder minder umfängliche Betriebe, die sich jedoch vorherrschend mit der Zurichterei der Felle beschäftigten.

Bei dieser als Gerbeprozeß anzusehenden Zurichterei kommt es darauf an, das Fell zur Verwendung als Pelzwerk geeignet zu machen, und es muß demgemäß bei voller Erhaltung der Haare auf demselben die für den Gebrauch erforderliche Weichheit und Geschmeidigkeit erhalten.

Gleichbedeutend wie die Zurichterei ist die Rauchwarenfärberei. Mit dem Schwarzfärben von Fellen sind vor 55 Jahren in Leipzig die ersten mit Erfolg gekrönten Versuche gemacht worden und zwar mit sogenannten Persuaner- und Astrachanfellen (Lammfelle aus Persien, Astrachan u. s. w.) wie auch mit dunkelfarbigen Schmaschen und Lammfellen, während später auch weiße Schmaschen und Lammfelle gefärbt wurden. Weiter wurde vor 25 Jahren das Schwarzfärben auch auf die amerikanischen Pelzfelle, wie Schuppen, Oppossum (amerikanische und australische), Skunks, Kanin u. s. w. ausgedehnt.

Die Firma F. A. Sieglitz & Co. besitzt in Leipzig-Plagwitz und Leipzig-Lindenau zwei bedeutende Anlagen zur Rauchwaren-Zurichterei und Färberei, welche sie mit Dampfkraft betreibt und dabei 160 Arbeiter beschäftigt.

Im Jahre 1890 wurden in der Fabrik gefärbt:

90000 weiße Hasen,
15000 sibirische und amerikanische Füchse,
10000 japanesische Füchse,
100000 australische Opossum,
150000 amerikanische Opossum,
70000 Schuppen (amerikanischer Waschbär),
15000 Mouflonfelle (mongolische gerupfte Ziegen),
3000 Luchse,

100000 Fuchsschweife (für Boa Zwecke),
12000 Iltis,
6000 verschiedene Fellarten.

Von diesen Mengen wurde der dritte Teil in der eigenen Zurichterei auch zugerichtet.

Die Hauptbeschäftigung besteht in der Erzeugung von Massenartikeln, wobei irgend ein Fellwerk, welches es in großen Massen giebt, durch die Farbebehandlung einem teureren echten Pelzwerke ähnlich gemacht wird. So färbt die Fabrik z. B. den amerikanischen Opossum Skunk-artig und hat dessen Wert durch ihre gelungene Nachahmung, welche namentlich in Amerika sehr beifällig aufgenommen wurde, binnen Jahresfrist um das doppelte im Preise in die Höhe gebracht.

Bedeutende amerikanische Häuser schicken der Fabrik die rohen Felle, in welcher dieselben zugerichtet und gefärbt werden und dann als Skunk-Nachahmung mit einem Eingangzoll von 20 Prozent vom Werte wieder zurückgehen.

Der bedeutende Umfang dieser Unternehmung geht daraus hervor, daß die Fabrik von dem letzterwähnten Artikel im Jahre 1892 bis Mitte Juni schon 135000 amerikanische Opossum als Skunk Nachahmung und außerdem über 300000 andere Felle zugerichtet und gefärbt hat.

Die Firma A. Herzog in Leipzig-Lindenau, deren Rauchwarenzurichterei und Färberei 1868 gegründet wurde, beschäftigt sich vorherrschend mit der Bearbeitung von Schaffellen, von denen jährlich etwa 800000 fertig gemacht werden. An Hilfsmaschinen und maschinellen Einrichtungen sind vorhanden: vier große Läutertonnen, zwei kleine desgleichen, vier Schütteltonnen, zwei Wasch und drei Entfettungstonnen, ferner ein Gallusbrenner und zwei Dampffärbefässer. Zum Betriebe der Maschinen dienen eine Dampfmaschine von 12 Pferdestärken und zwei Kessel von 73 qm Heizfläche, die auch den Dampf für die Färberei, wie für die Trocknerei zu liefern haben. Die Zahl der in dem Herzogschen Werke beschäftigten Leute beträgt 100.

Die Firma Rödiger & Quarch ist gegründet im Jahre 1845. Dieselbe hat die Schwarzfärberei von Pelzwaren, welche bis dahin nur im kleinsten Maßstabe in Bayern betrieben worden war, auf dem Leipziger Platze eingeführt und so den Grundstein zu der jetzt in diesem Gebiete vorhandenen umfänglichen Industrie gelegt. Der Gegenstand der letzteren ist das Veredelungsverfahren an den verschiedensten Fellgattungen, deren Zubereitung (Gerbung) und deren Färbung (schwarz und in Phantasiefarben).

Die Zahl der alljährlich zubereiteten und gefärbten Felle schwankt je nach dem Geschäftsgange zwischen 350000—500000 Stück in den verschiedensten Werten von 1½ Mark bis 10 Mark das Stück. Ebenso schwankt die Zahl des beschäftigten Personals zwischen 50 und 90 Personen.

Die Triebkraft der Hilfsmaschinen wird erzeugt durch eine Dampfmaschine und zwei Kessel.

Die Hilfsmaschinen sind folgende:

2 im Fluß liegende Waschmaschinen,
2 Centrifugen,
2 Färbetonnen,
4 Läutertonnen,
3 Schütteltonnen,
2 Schermaschinen,
2 Schrot- und Mahlmaschinen,
1 Aufzug,
1 Siebcylindergang.

Die Fabrik besteht aus einem Hauptgebäude, Maschinen und Kesselhause, zwei Färberei-Gebäuden mit angrenzendem Färberei- und Barackenbau und einer Wäscherei.

Das Absatzgebiet der Erzeugnisse erstreckt sich auf alle europäischen Länder, außerdem auf Nordamerika und Kanada.

---

18. Die Rüschenfabrikation,

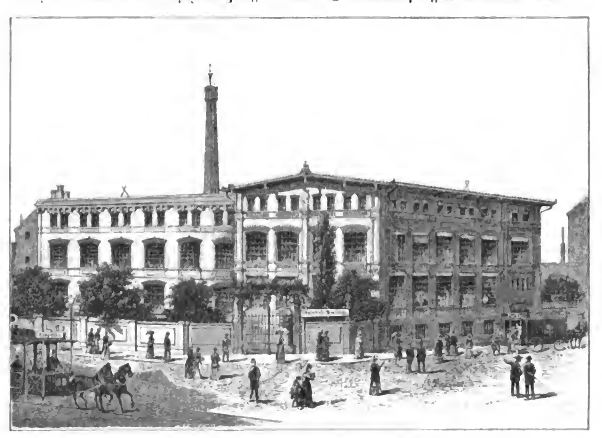
die früher fast ausschließlich nur in England und in Frankreich betrieben wurde, hat sich seit 20 Jahren in umfänglichem Maße auch hier seßhaft gemacht. Von den in einer großen Anzahl Mustern hergestellten und mit verschiedenen Besätzen wie Holz-, Metall- und Glasperlen u. s. w. versehenen Rüschen verbleibt ungefähr die Hälfte in Deutschland, während der übrige Teil nach dem Auslande geht.

Die Rüschenfabrik von Heinrich Breitfeld wurde als eine der ersten in Leipzig bereits im Jahre 1867 begründet und hat sich von bescheidenen Anfängen zu einer erheblichen Ausdehnung und Wichtigkeit emporgearbeitet, wenn sie auch gerade jetzt von ungünstigen Modeverhältnissen zu leiden hat.

Die Fabrik beschäftigt sich mit der Anfertigung von Rüschen vom einfachsten glatten Etaminee- und Kattunstreifen bis zu dem reichsten perlenverzierten Atlasstreifen und dem zartesten Spitzengekräusel. Das Absatzgebiet erstreckt sich

über alle Länder Europas, Nord- und Südamerika, Indien und Australien, die Türkei und Aegypten.

Die Stoffe werden von den Zuschneidern mittels Schneidemaschinen in Streifen zerteilt und alsdann in der Stoffausgabe und Vorrichterei nach dem erforderlichen Maße vorbereitet. Die benähten Streifen werden in der Presserei durch die mit Gas erhitzten Plissee- und Tollendruckpressen bearbeitet und in



Die Rüschenfabrik von Heinrich Breitfeld.

zierliche Falten gekräuselt. Die Stoffe verlassen die Presse dann als Doppelstreifen, welche in der Mitte der Länge nach zerteilt und hierauf im Nähsaal auf 70 bis 80 Nähmaschinen mit Bündchen von Mull, Batist oder Atlas versehen werden. Einzelne Muster, wie die glatten einfachen Mull- und Spitzenrüschen, sind jetzt bereits fertig, die Mehrzahl jedoch kommt nun in den Saal für die Handarbeit, wo gegen 50 Garniererinnen dieselben noch mit Bändchen, Perlen, Chenilleschlingen, Metallsternchen und anderweiten Verzierungen schmücken.

Die Kastenfabrik erzeugt jährlich gegen 150—200000 Holz- und Pappkästen.

Die Zahl der beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen einschließlich der auswärtigen Näherinnen wechselt zwischen 150 und 200.

19. Die Gummiwaren.

Ein sehr beträchtlicher, seit 2—3 Jahrzehnten hier seßhafter Industriezweig, ist die Gummiwarenfabrikation, welche durch mehrere Betriebe vertreten ist. Als Rohmaterial benutzen dieselben vorherrschend sogenannte Patentgummiplatten, die zum größten Teil aus England bezogen, zu einem geringeren Teil, nach dem Zerkleinern und Reinigen des Kautschuks, aber auch hier hergestellt werden. Bei der Verwendung des Gummis wird derselbe auf Wärmeapparaten vorgewärmt. Alsdann werden die einzelnen Teile der zu fertigenden Gegenstände aus den Platten herausgestanzt und erstere unter Benutzung einer Gummilösung in Benzin mit einander verbunden, sowie in die erforderliche Form gebracht. Um dem Gummi alsdann noch die für den Gebrauch der Waren nötige Festigkeit und Elastizität zu geben, werden dieselben vulkanisiert, was auf kaltem, wie auf warmem Wege geschehen kann. Bei ersterem erfolgt dies meist dadurch, daß man die Waren in eine Mischung von Schwefelkohlenstoff und Chlorschwefel, bei letzterem aber in flüssigen Schwefel von 140—150° Wärme, eintaucht. Die vulkanisierten Gummisachen werden alsdann in Kali- oder Natronlauge ausgekocht, um den überschüssigen Schwefel, der das Material sonst brüchig macht, zu entfernen. Die in der vorgedachten Weise angefertigten Waren nennt man allgemein Weichgummi-Artikel, und es werden im Gegensatz hierzu noch Hartgummi-Waren hergestellt, die aus stark vulkanisiertem Kautschuk bestehen, der mit verschiedenen Stoffen, wie Kalk, Gyps oder Schwerspath u. s. w. vermengt, einer hohen Temperatur, 135° ausgesetzt, und in Formen gepreßt wird.

Außer den angeführten Gummiwaren werden noch die verschiedensten Sachen aus gummierten Stoffen fabriziert und es kommen dabei Filze, Leder, Web- und Wirkstoffe zur Verwendung.

Das bedeutendste Etablissement auf diesem Gebiete ist die **Leipziger Gummiwaren-Fabrik vormals Julius Marx, Heine & Co. in Leipzig,** welche seit 1861 besteht und 1884 von den Vorbesitzern in eine Aktien-Gesellschaft umgestaltet wurde.

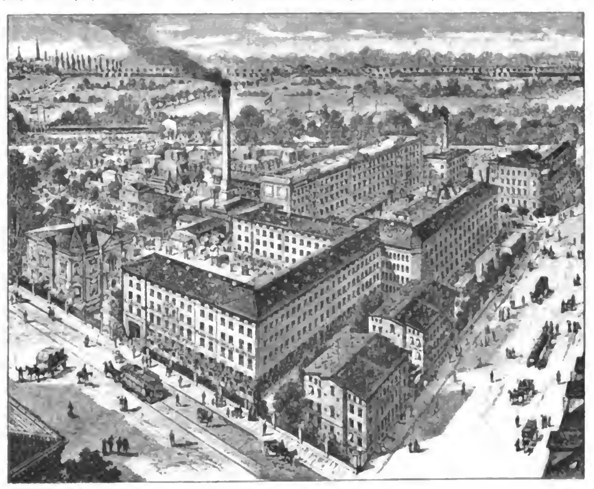
Die Arbeiterzahl beläuft sich auf 150.

Es werden fabriziert: alle Artikel in Hart- und Weichgummi für die Chirurgie und Krankenpflege, desgleichen für technische und physikalische Zwecke, besonders Hartgummi-Röhren für elektrische Anlagen, Hartgummi-Stäbe und -Platten, Isolier-Paragummi-Streifen in allen Breiten, Gasschläuche, Gasabsperrblasen, luftdichte Gummiwaren aller Art, wasserdichte Kleidungsstücke,

Dichtungsmaterial für Dampf- und Wasserdruck, Pumpenklappen, Pfropfen und sonstige Artikel für technischen Bedarf, ferner Wringmaschinen-Walzen und Walzenbezüge für Buchdruck- und Liniiermaschinen aller Art.

20. Die Pianofortefabrik von Julius Blüthner in Leipzig.

Die bedeutendste Firma in dem Gebiete der Pianofortefabrikation, welche sich dem hohen Stande des Musikwesens in Leipzig entsprechend in ganz besonders



Julius Blüthner in Leipzig.

hervorragendem Maße ausgebildet hat, ist die Königlich Sächsische Hofpianofortefabrik von Julius Blüthner in Leipzig, in deren Fabrik 500 Personen thätig sind. Das Areal derselben nimmt eins der größeren Straßenviertel der Westvorstadt im Betrage von 2,4 ha ein und zählt 150 Arbeitsräume für die verschiedensten Zwecke. Dieselbe stellt sich die erforderlichen Klaviaturen selbst her, besitzt eigene Sägewerke zum Schneiden der Blöcke bis zu 2 m Durchmesser bei 7 m Länge, eine besondere Fournierschneiderei, und eine

mit dynamo-elektrischen Apparaten eingerichtete Vernickelungsanstalt mit zugehörigen Schleif- und Schmirgelapparaten. An Maschinen sind hier außer sieben großen für die Beförderung ganzer Instrumente geeigneten Fahrstühlen für die verschiedensten Zwecke in Thätigkeit: vier Blocksägen, fünf Kreissägen, zwei Fourniersägen, sieben Bandsägen, zwei Dekupiersägen, acht Hobelmaschinen, fünf Maschinen zum Bespinnen der Klaviersaiten, eine größere Anzahl von Drehbänken für Holz- und Eisendreherei, zwölf Bohrmaschinen, zwei Fräsmaschinen, zwei Fügmaschinen, eine Spundmaschine, zwei Kehlmaschinen, drei Stanzen, eine Schraubenschneidemaschine, eine Stiftmaschine, verschiedene Apparate und Maschinen für das Schleifen der Werkzeuge, Ventilatoren, Schmirgelmaschinen mit automatischen Schmirgelschleifsteinen, sowie zwei Dynamomaschinen. Als Motor zur elektrischen Beleuchtungsanlage dient eine 100pferdige Westinghouse-Maschine, außerdem für den Betrieb eine 35pferdige Westinghouse- und eine 40pferdige Ventil-Maschine, für deren Speisung drei Kessel vorhanden sind. Die Heizfläche beträgt 157, 155 und 175 qm. Die beiden ersteren Kessel arbeiten mit sechs Atmosphären, der letztere dagegen mit acht Atmosphären Ueberdruck. Die Dampfkessel liefern überdies den Dampf für den Betrieb der vielen Leimkochapparate, wie der umfänglichen Trockenanlagen, in welchen die bereits im rohen Zustande bearbeiteten Hölzer längere Zeit einer Temperatur von 40° R ausgesetzt werden.

Die Fabrik, aus ganz bescheidenen Anfängen hervorgegangen, hat während ihres nunmehr 38jährigen Bestehens 56000 Instrumente hergestellt und ist jetzt durch ihre vorzügliche Einrichtung im Stande, davon jährlich gegen 3000 (etwa 1800 Pianinos und 1200 Flügel) zu liefern.

Das Blüthnersche Etablissement, welches das ihm eigene, die Tonschönheit erhöhende Aliquot-System eingeführt hat, liefert sowohl für das Inland, wie für das Ausland, exportiert nach allen Weltgegenden, und es sind dem Besitzer desselben, dem Kommerzienrat Blüthner, allgemeine und weitverbreitete Anerkennungen und eine große Anzahl Auszeichnungen zu Teil geworden.

Die Musikaufführungen in dem inmitten der ausgedehnten Anlage hergestellten Konzertsaale erfreuen sich weitverbreiteten Beifalls.

21. Die Fabrik Leipziger Musikwerke vorm. Paul Ehrlich & Co. in Leipzig-Gohlis

beschäftigt 300 Arbeiter. Die Fabrikation erstreckt sich auf mechanische Musikinstrumente, wie Aristons, Klavierautomaten, mechanische Klaviere und viele andere Musikwerke, mit denen unter Benutzung eines bequem auszuwechselnden,

kreisförmigen Notenblattes alle nur möglichen, auf dem letzteren durch Durchlochung aufgetragenen Stücke gespielt werden können.

Die zum Bau der Instrumente gehörigen Holz- und Eisenbestandteile werden in der Fabrik in den Abteilungen für die Holzbearbeitung, in der Tischlerei, Poliererei, Schlosserei, Drechslerei und Zusammensetzerei angefertigt.

Die Fabrik hat eine Dampfmaschine von 100 Pferdestärken und zwei Dampfkessel mit 315 qm Heizfläche.

Zum Anfertigen der Holzbestandteile der Instrumente sind neun Kreissägen, vier Fräsmaschinen, zwei Bandsägen, neun Bohrmaschinen, zwei Hobelmaschinen, ein Schleifapparat, eine Fügmaschine, zwei Ventilatoren und zehn Holzdrehbänke vorhanden.

Zur Herstellung der Eisenbestandteile sind acht Drehbänke, zwei Hobelmaschinen, ein Fallhammer, sechs Bohrmaschinen, drei Fräsmaschinen, zwei Schleifmaschinen, sechs Dampfstanzmaschinen, eine Dampfblechstanze, zehn Stanzen im Betriebe.

In der Druckerei zum Drucken der Noten arbeiten eine Buchdruckschnellpresse, eine Steindruckschnellpresse, eine Tiegeldruckpresse und zehn Dampfstanzen zur Herstellung von Notenblättern.

Die Dampfspritze wird durch die Dampfpumpe gespeist.

Seit dem Bestehen der Fabrik bis zum Mai 1892 wurden 275000 Instrumente und gegen 5 Millionen Noten gefertigt.

---

22. Die Zuckerraffinerie, Kandis- und Konfekturen-Fabrik von Sachsenröder & Gottfried in Leipzig,

in welcher 60 Leute thätig sind und die zu ihrem Betriebe sechs Dampfmaschinen von 50 Pferdestärken, sowie drei Kessel von 220 qm Heizfläche benutzt, erzeugt für das In- und Ausland Kandise in den verschiedensten Farben, ferner Zuckerwaren aller Art und sehr bedeutende Mengen kandierter Südfrüchte, in Sorten, welche zur Massenfabrikation geeignet sind.

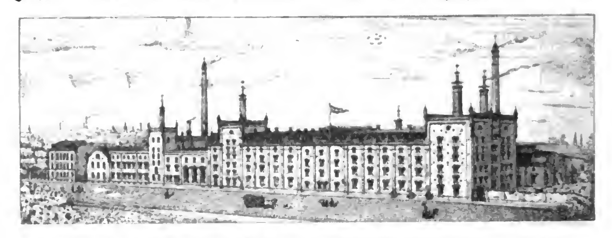
Als besonderes Erzeugnis wird außerdem in hervorragender Weise flüssiger Raffinadzucker, welcher zur Versüßung des Weines, Mostes und der Liköre ausgedehnteste Verwendung findet, nach eignem Verfahren der Firma hergestellt.

---

23. Die Bierbrauereien.

Die anerkennenswerten Bemühungen der hiesigen Brauereien, ein gutes sich immer gleich bleibendes Bier zu liefern, und sich damit die Gunst des biertrinkenden Publikums zu sichern, haben ein hervorragendes Aufblühen der Brauerei-Industrie veranlaßt. So hat sich der wachsenden Nachfrage entsprechend, die Zahl der Brauereien in den letzten 25 Jahren in umfänglichem Maße gesteigert, während andrerseits früher bereits vorhanden gewesene Brauereien erheblich erweitert oder dem derzeitigen Stande der Technik entsprechend in ihrer Leistungsfähigkeit verbessert wurden. Die Brauereien erzeugen die verschiedensten Biere, gewöhnliches Lagerbier, einfaches Bier, Gose, nach Münchener, Pilsener, wie Wiener Art gebraute Biere u. s. w.

Die bedeutendste Brauerei hierselbst ist die Leipziger Bierbrauerei, Riebeck & Comp., Aktien-Gesellschaft in Leipzig-Reudnitz, welche im Jahre 1862 vom Brauereibesitzer Schröter gebaut und im Jahre 1871 von dem



Die Leipziger Bierbrauerei, Riebeck & Comp., Aktien-Gesellschaft in Leipzig-Reudnitz.

durch seine industriellen Bestrebungen rühmlichst bekannt gewordenen Kommerzienrat Adolf Riebeck in Halle a. S. als kleine Brauerei mit einem Umsatze von 20000 Hektolitern in eine Kommandit-Gesellschaft Leipziger Bierbrauerei zu Reudnitz, Riebeck & Comp. umgewandelt wurde, um im Jahre 1887 auf eine Aktien-Gesellschaft unter gleicher Firma überzugehen.

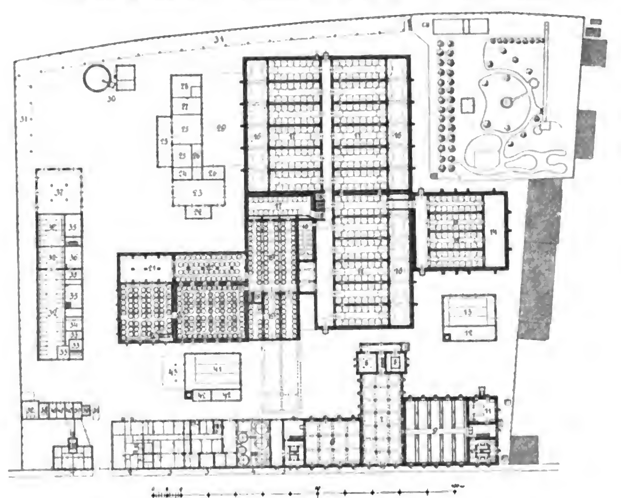
Der Umsatz betrug 1879 80000 hl und stieg 1890/91 auf 187000 hl.

Gegenwärtig sind zum Betriebe des gesamten Etablissements 15 Dampfmaschinen, sowie acht Dampfkessel mit 850 qm Heizfläche in Thätigkeit.

Die Gerste wird durch maschinelle Vorrichtungen gereinigt, namentlich werden hierbei die halben Körner ausgeschieden, so daß nur gesunde volle Körner zur

Verarbeitung gelangen. Dieselbe gelangt dann mittels Transporteure in die Quellstöcke, worin dieselbe erst durch Waschapparate gereinigt wird und sodann in reinstem Wasser ruht.

Von den Quellstöcken aus gelangt die Gerste in die beiden Mälzereien und



Die Leipziger Bierbrauerei, Riebeck & Comp., Aktien-Gesellschaft in Leipzig-Reudnitz.

1. Wohnhaus. 2 u. 3. Verwaltung, Wohn-, Magazinräume und Mälzerei. 4. Sudhaus. 5. Darre. 6. Malztenne. 7. Malztenne. 8. Darre. 9. pneumat. Mälzerei. 10. Darre. 11. Maschinen, darüber Darre. 12. Träbertrockenraum. 13. Dampfkessel. 14. Eiskeller, darüber Eismaschine. 15. Lagerkeller, darüber Malztenne. 16. Eiskeller. 17. Lagerkeller. 18. Aufzüge. 19. Gährkeller, darüber Kühlhaus. 20. Gährkeller, darüber Hopfenböden. 21. Eiskeller. 22. Spänekocherei. 23. Faßspülhalle. 24. Tischlerei. 25. Böttcherei. 26. Pech- und Trockenkammer. 27. Schmiede. 28. Schlosserei. 29. Pichhalle. 30. Oelgasanstalt. 31. Lagerhallen. 32. Stallung. 33. Desinfektions-Anlage für Abwässer. 34. Waschhaus. 35. Knechte. 36. Geschirrkammer. 37. Wagenraum. 38. Brückenwage. 39. Pförtner. 40. Niederlagen. 41. Dampfkessel. 42. Maschinenhaus. 43. Vorhalle.

zwar in die alte Tennen-Mälzerei und die neuerdings erbaute pneumatische Mälzerei des Systems von Saladin.

In diesen Tennen und Kästen kommt die Gerste zum Keimen und wird dann, wenn das nötige Wachstum erreicht ist, als Grünmalz mittels der Fahrstühle nach den Schwelkböden und den Darren gebracht, auf welchen es 36 Stunden lang der erforderlichen Temperatur ausgesetzt wird.

Das Malz zu dem ganz lichten, sogenannten Pilsener Bier wird bei 35—40°, das Malz zu hellem Lagerbier bei 70—72° und das Malz zu dem dunkelen Bayrischen Bier bei 75—80° R abgedarrt.

In diesen Mälzereien werden jährlich 4000 t Malz erzeugt, es kann aber die Leistungsfähigkeit derselben auf 5000 t gebracht werden.

Malzdarren sind vier Stück, und zwar drei Stück mit drei und ein Stück mit zwei Hordenlagen nach dem Systeme von Hanner & Hering in Leipzig vorhanden, welche Firma den größten Teil der Einrichtungen und Anlagen und die seit 1881 vorgenommenen Bauten entworfen und ausgeführt hat.

Von den Darren weg wird das Malz vermittelst der Malzputzmaschinen von dem Wurzelkeime und dem Staube befreit und durch Gurttransporteure auf die Böden gebracht, wo es 3—4 Monate gelagert wird.

Das zum Verbrauen bestimmte Malz wird durch Elevatoren und Transporteure den Schrotmühlen zugeführt, möglichst fein zerkleinert und in Schrotwagen gebracht.

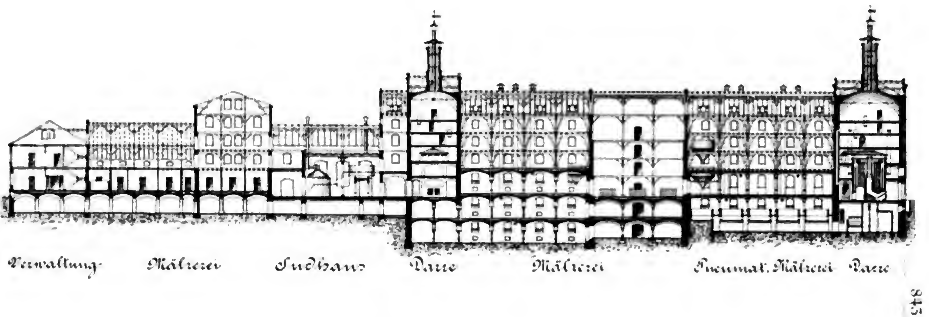
Nach der amtlichen Verwiegung wird das Malzschrot in dem Maischbottich mit kaltem Wasser vermischt und nach dem Kochen von drei Maischen auf 60° R erwärmt nach dem Läuterbottich gebracht.

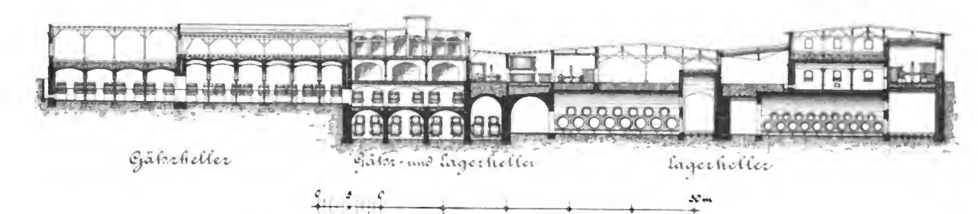
Die hiervon abgeläuterte Würze wird nach der Würzpfanne übergeführt und drei Stunden lang im Kochen erhalten, während welcher Zeit auch der Hopfen zugesetzt wird.

Dieser Brauprozeß geht im Sudhause vor sich und werden täglich je nach Bedarf vermittelst zweier Maisch- und zweier Läuterbottiche, sowie zweier Maisch- und zweier Würzpfannen 4—6 Gebräude hergestellt, deren jedes 3750 kg Malz und 30 kg Hopfen erfordert. Die klar gekochte Würze läuft durch den Hopfenseiher auf die Kühlschiffe, dann 50 bis 60° R warm über zwei Flächenberieselungs-Bierkühl Apparate, welche das Bier auf 3—4° abkühlen, und hierauf in die Gährbottiche, um hier mit untergähriger Hefe den Gährprozeß, welcher 14 Tage dauert, durchzumachen.

In den vorzüglich gelüfteten, äußerst sauberen Gährkellern stehen die 400 Gährbottiche von je 30 hl Inhalt. Jeder Gährbottich enthält einen sogenannten Taschenschwimmer, durch welchen auf 1° R gekühltes Wasser getrieben wird.

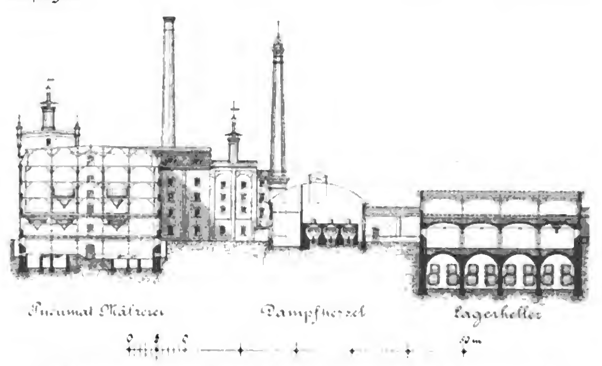
Nach vollendeter Gährung wird das Bier durch Pumpwerke in die Behälter und von da in die Lagerfässer übergeführt, welche in den Kellern von 30 Abteilungen zu je 2000 hl aufgestapelt sind. In diesen Lagerkellern ist stets ein Bestand von 50000 hl vorhanden, welcher nach 4—5 Monate langem Lagern auf die Versandfässer gezogen und mittels der Fahrstühle zu Tage gefördert wird.





Die Leipziger Bierbrauerei, Riebeck & Comp., Aktien-Gesellschaft in Leipzig-Reudnitz.

Drei Lindesche Eismaschinen, welche zusammen täglich 120 t Eisersatz liefern, sind in Thätigkeit, um den beiden Bierkühl-Apparaten nebst den angeführten Taschenschwimmern in den Gährbottichen das notwendige Kühlwasser zu liefern, gleichzeitig die Gährkeller auf 4—5° R. abzukühlen, die Lagerkeller auf 1—2° R. zu erhalten und außerdem die Eisenbahn-Bierwagen mit Eis zu versorgen.



Die Leipziger Bierbrauerei, Riebeck & Comp., Aktien-Gesellschaft in Leipzig-Reudnitz.

Der Wasserverbrauch der Brauerei, welcher sich täglich auf 1000 cbm beläuft, wird durch ein eigenes, 15 Minuten von der Brauerei entferntes Wasserwerk gedeckt. Zu diesem Behufe sind drei Dampfpumpen in Thätigkeit, welche durch eine unterirdische Leitung der Brauerei das nötige Wasser zuführen.

Die meisten Arbeitsstätten, wie namentlich das Sudhaus, die Gähr- und Lagerkeller, werden durch Gas der eigenen Gasanstalt, die Räume der Mälzereien dagegen durch elektrisches Licht erleuchtet.

Zu erwähnen ist ferner noch die Einrichtung der mit zahlreichen Hilfsmaschinen versehenen Werkstätten der Böttcher, Zimmerer, Stellmacher, Schlosser und Schmiede.

Auch verfügt die Brauerei über vorzüglich gelüftete Schlaf-, Bade- und Wohnräume, sowie über eine eigene Küche.

Das Gesamtpersonal beträgt 250 Mann.

Das Absatzgebiet der Brauerei erstreckt sich über das ganze Königreich Sachsen, die Provinz Sachsen und Thüringen.

Den Versand in der Stadt Leipzig und den Vororten vermitteln 44 Pferde, während das mit der Eisenbahn zu versendende Bier durch vierzehn eigene Biertransportwagen, in denen das Bier im Sommer durch Eis gekühlt und im Winter durch Heizung vor Kälte geschützt wird, zur Verfrachtung gelangt.

In den außerhalb angelegten Niederlagen in Halle, Eisleben und Weißenfels sind zur Bierausfuhr noch zusammen 24 Pferde thätig.

Der Brauerei sind zahlreiche Auszeichnungen zu Teil geworden.

Die Aktiengesellschaft **Vereins-Bier-Brauerei zu Leipzig** ging im Jahre 1856 aus der Langeschen Bierbrauerei hervor und entwickelte sich bei Ankäufen von benachbarten Grundstücken durch verschiedene Bauten in den siebziger Jahren zu ihrer jetzigen Ausdehnung.

Die Erzeugung im letzten Jahre belief sich auf 54000 Hektoliter Bier im Werte von 900000 Mark, wozu 1500 t Malz, dessen überwiegender Teil in der eigenen Mälzerei hergestellt wurde und 20 t Hopfen verbraucht wurden.

Es werden Lagerbier, Böhmisches Bier, Bayrisches Bier, Schankbier und Erlanger Bier gebraut.

Als Brennstoff dient hauptsächlich die Meuselwitzer Braunkohle, von welcher jährlich 8000 t gebraucht werden.

Die Dampfmaschinen haben 140 Pferdestärken, welche ihren Dampf von drei Kesseln von 290 qm Heizfläche erhalten. Außerdem sind zwei Kühlmaschinen und vier Dampfpumpen vorhanden.

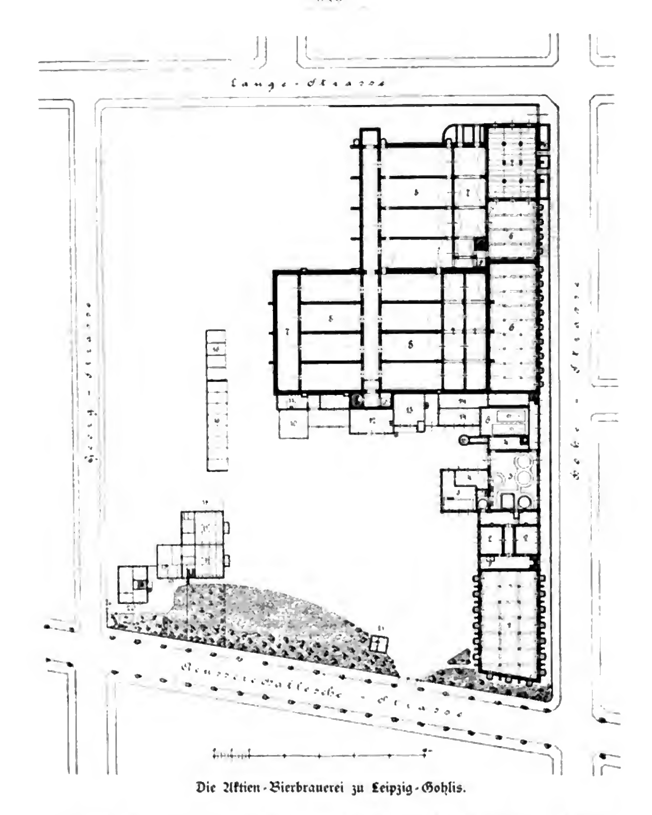
Das Betriebspersonal zählt 90 Personen, welche zum Teil in dem Brauereigrundstück Wohnung haben.

Die **Aktien-Bierbrauerei zu Leipzig-Gohlis** wurde im Jahre 1871 mit einem Kapitale von 900000 Mark gegründet und im Oktober 1872 dem Betriebe übergeben.

Das Grundstück umfaßt eine Fläche von $2{,}_{18}$ ha und ist durch die Hallesche-, Breitenfelder-, Georg- und Lange Straße begrenzt.

Die Brauerei, welche 85 Arbeiter beschäftigt, verfügt über zwei Dampfkessel mit einer Heizfläche von zusammen 136 qm, drei Dampfmaschinen von zusammen 94 Pferdestärken, eine Eiserzeugungsmaschine des Systems von Linde, welche mit Kellerkühlanlagen verbunden ist.

Außer der Gaslichteinrichtung sorgt eine elektrische Maschine von 180 Ampère, 65 Volt des Systems von Gramme für die Beleuchtung.



Die Aktien-Bierbrauerei zu Leipzig-Gohlis.

1. Malztenne. 2. Darre. 3. Sudhaus. 4. Dampfmaschine. 5. Eismaschine. 6. Gährkeller. 7. Eiskeller. 8. Lagerkeller. 9. Aufzüge. 10. Pichschuppen. 11. Schmiede. 12. Faßspüle. 13. Bierverladung. 14. Flaschenspül- und Füllraum. 15. Brunnen. 16. Wagenremise. 17. Stallung. 18. Düngergrube. 19. Wirthschaftsgebäude. 20. Wohnhaus. 21. Pförtner.



Die Aktien-Bierbrauerei zu Leipzig-Gohlis.

Die Brauerei ist auf eine jährliche Erzeugung von 150000 hl Bier eingerichtet, kann jedoch infolge der günstigen Lage und der noch zur Verfügung stehenden unbebauten Fläche bedeutend vergrößert werden.

Die eigene Mälzerei, sowie die gepachtete Mälzerei in Wiederau bei Pegau liefern den gesamten Malzbedarf.

Allen den Besitzern und Vertretern derjenigen gewerblichen Anlagen, welche in dieser Festschrift eine Besprechung gefunden haben, sei Dank dafür dargebracht, daß sie in freundlicher Bereitwilligkeit durch ihre Mitteilungen einen Einblick in die Unternehmungen gewährt haben.

Dank sei auch an dieser Stelle dem Herrn Regierungsrat Morgenstern in Dresden gewidmet, dessen Beitrag zur Festschrift der Hauptversammlung des Vereins deutscher Ingenieure in Leipzig im Jahre 1887: „die Industrie Leipzigs und der nächsten Umgebung“ mit der Genehmigung des Herrn Verfassers vielseitige Benutzung bei der Bearbeitung des vorliegenden Abschnittes gefunden hat.—

Zum Schlusse sei die Tabelle hinzugefügt, welche die Anzahl der am Ende des Jahres 1891 im Gewerbe Inspektions-Bezirke Leipzigs vorhandenen und der Gewerbe-Inspektion unterstellten gewerblichen Anlagen, sowie der darin thätigen Arbeiter angiebt.

Der Einblick in die mannigfaltigen gewerblichen Unternehmungen Leipzigs ist in hohem Grade erfreulich. Bringt dieser Einblick doch die Ueberzeugung, daß diese Unternehmungen in kräftigem Wachstume begriffen sind.

Möge die Industrie Leipzigs allezeit weiter blühen und gedeihen!

Gruppe	Bezeichnung der Industriezweige (Klassifikation der deutschen Gewerbe-Statistik)	Anlagen: mit Dampfbetrieb	Anlagen: mit sonstigen elementaren oder tierischen Motoren	Anlagen: ohne Motoren	Anlagen: überhaupt	Arbeiter: erwachsene über 16 Jahre alt m.	Arbeiter: erwachsene über 16 Jahre alt w.	Arbeiter: jugendliche 14 bis 16 Jahre alt m.	Arbeiter: jugendliche 14 bis 16 Jahre alt w.	Arbeiter: jugendliche 12 bis 14 Jahre alt m.	Arbeiter: jugendliche 12 bis 14 Jahre alt w.	Arbeiter: überhaupt	zusammen: erwachsene	zusammen: jugendliche	zusammen: männliche	zusammen: weibliche
IV.	Industrie der Steine und Erden	99	7	182	288	5158	589	176	4	105	17	6049	5747	302	5439	610
V.	Metallverarbeitung	69	25	47	141	3030	302	393	52	43	3	3823	3332	491	3466	357
VI.	Maschinen, Werkzeuge, Instrumente, Apparate	117	35	32	184	9157	626	612	25	34	—	10454	9783	671	9803	651
VII.	Chemische Industrie	32	6	15	53	610	98	3	9	—	1	721	708	13	613	108
VIII.	Industrie der Heiz- und Leuchtstoffe	31	4	31	66	1101	102	18	1	—	—	1222	1203	19	1119	103
IX.	Textil-Industrie	93	31	39	163	5340	6785	340	646	125	122	13358	12125	1233	5805	7553
X.	Papier und Leder	66	38	92	196	4356	2490	387	206	62	56	7557	6846	711	4805	2752
XI.	Industrie der Holz- und Schnitzstoffe	62	30	52	144	3694	201	170	8	2	—	4075	3895	180	3866	209
XII.	Nahrungs- und Genußmittel . .	231	446	35	712	3802	872	90	36	145	50	4995	4674	321	4037	958
XIII.	Bekleidung und Reinigung . . .	47	6	121	174	3383	3855	135	317	30	11	7731	7238	493	3548	4183
XIV.	Baugewerbe	1	3	2	6	54	—	2	—	—	—	56	54	2	56	—
XV.	Polygraphische Gewerbe	89	58	15	162	6597	2660	692	376	48	19	10392	9257	1135	7337	3055
XVI.	Künstlerische Gewerbe	2	2	4	8	180	—	19	—	—	—	199	180	19	199	—
	Zusammen:	939	691	667	2297	46462	18580	3037	1680	594	279	70632	65042	5590	50095	20539

Namen- und Sachregister.

M.

N.

O.

P.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

Z.





